

Der neuen Preußischen Provinzial-Blätter

andere Folge.

Zum Besten

der Anstalt zur Rettung verwahrloseter Kinder

herausgegeben

von

Dr. A. Hagen,

Professor.

Band XI. (LVII). Heft 1.

Königsberg, 1857.

In Commission bei Wilhelm Koch.

Druck der Universitäts-Buch. und Steindruckerei von E. J. Dalkowski.





Die Neuen Preußischen-Provinzial-Blätter, deren Jahrgang aus zwei Bänden oder zwölf Heften besteht, werden von der Redaction für den Pränumerations-Preis von **zwei Thalern** jährlich geliefert und im Preußischen Staat postfrei versendet. Durch den Buchhandel bezogen, kostet der Jahrgang drei Thaler.

Universitäts-Sekretair Lorkowski, wohnhaft Todtenstraße № 2, nimmt im Namen der Redaction Bestellungen an und versieht alle Geldgeschäfte.

In Beziehung auf die Anschaffung der Blätter durch die Kirchen wird bemerkt, daß diejenigen Kirchen-Aerarien, deren Extraordinarium eine solche Ausgabe gestattet, dazu keiner Genehmigung bedürfen. (A. L. R. Theil 2. Titel 2. §. 686 und 687 und Rescript der Königl. Regierung zu Königsberg vom 3. März 1835.)

Briefe, Manuscripte, Einsendungen des Pränumerationspreises werden erbeten unter der Adresse:

An den Verein zur Rettung verwahrloseter Kinder,
zu Händen des Prof. A. Hagen

zu

Erziehungsverein zu Königsberg in Pr.
Gemäß Ordre vom 15. April 1827.

Königsberg.

Um hiebei manchen irrigen Annahmen zu begegnen, wird bemerkt, daß der auf dem Titel genannte Herausgeber an dem Geschäftlichen, wenn es sich auf die Verbreitung der Hefte, auf die Gewinnung neuer Abonnenten u. s. w. bezieht, durchaus keinen Theil nimmt.

Die Redactions-Commission.

Preußische Provinzial-Blätter.

Mit Beiträgen

von

K. Partisius, F. A. Gotthold, J. Gottschalk, A. Hagen, L. Lentz, A. Meckelburg, E. Meyer, C. G. Mühling, A. v. Mülverstedt, R. Neumann, C. Nietzki, A. Pancritius, A. L. Randt, R. Reusch, K. Rosenkranz, M. Töppen u. A.

Herausgegeben

von

Dr. A. Hagen,
Professor.

Jahrgang 1857.
Januar — Juni.

Königsberg, 1857.
In Commission bei Wilhelm Koch.

Der neuen Preußischen Provinzial-Blätter

andere Folge.

Herausgegeben

von

Dr. A. Hagen,
Professor.

Band XI.

Mit Beiträgen

von

K. Partisius, F. A. Gotthold, J. Gottschalk, A. Hagen, L. Lenz, A. Meckelburg, E. Meyer, C. G. Mühling, A. v. Mülverstedt, N. Neumann, C. Nietzki, A. Pancritius, A. L. Randt, R. Reusch, K. Rosenkranz, M. Töppen u. A.

Königsberg, 1857.
In Commission bei Wilhelm Koch.

Druck der Universitäts-Buch- und Steindruckerei von E. J. Dalkowski
in Königsberg.

Inhalt.

Geschichte.

Literatur.

Naturgeschichte.

Poesie. Sagen. Aberglauben. Alte Gebräuche.

Alterthum und Kunst.

Die Verwaltungsbezirke Preussens unter der Herrschaft des deutschen Ordens.

Von Dr. M. Töppen.

Als der deutsche Orden nach Preußen kam, war die Verwaltung seiner in zwei Erdtheilen ausgebreiteten Besitzungen schon vollständig geordnet. In jedem bedeutenderen Hause residirte ein Convent von 12 Ritterbrüdern, ein Komthur (commendator) an der Spitze. Die Komthureien waren nach ihrer geographischen Lage zu Provinzen vereinigt, welche man Balleien (Balia von bajulus Amtmann) nannte, und welche von Land- oder Provincial-Komthuren verwaltet wurden. Ueber den Provincial-Komthuren standen, als Aufseher der Gesammtheit mehrerer Baleien die Meister (magister, praeceptor). So gab es schon in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts einen Meister in deutschen Landen, Provincial-Komthure in Franken, Schwaben, Elsaß, Utrecht x. x. und eine große Anzahl von Komthuren. Hermann Balk nannte sich, als er die Führung des Krieges in Preußen übernommen hatte, anfangs mit Rücksicht auf die Besitzungen des Ordens in Polen schwankend per Sclavoniam et Pruciam preceptor, auch Procurator in Polonia, später Preceptor in Prussia [1]), später wurde der Titel Preceptor oder Magister Prusscie, (fratrum in Prussia) der gewöhnliche. Nachdem das Kulmerland und die westlichen Landschaften Preußens bis zum Pregel hinab siegreich durchzogen, und ihr Besitz durch die Gründung der Burgen Christburg, Elbing, Balga im Ganzen gesichert

1) Vgl. Voigt 2, 185. Anm. 1.

war, erfolgte um das Jahr 1251 durch Eberhard von Sayn als Bevollmächtigten des Hochmeisters die förmliche Einsetzung der Ordensregierung in Preußen. Er gestattete den Ordensbrüdern daselbst ein eigenes Conventssiegel zu führen, und mit demselben die Privilegien der Lehnsleute und Unterthanen des Landes zu bekräftigen; es sollte die Umschrift haben: Siegel des Hauses der Deutschen in Preußen. Er verordnete ferner, daß sie jährlich am Tage der Kreuzeserhöhung ein Generalkapitel zu Elbing halten sollten. Dieses Haus zu Elbing sollte die Macht eines Convents haben und das erste von allen Häusern in Preußen sein [1]), so jedoch, daß bei allen wichtigen Angelegenheiten zum Wenigsten acht Brüder von Balga und acht von Christburg zugezogen würden. Es versteht sich, daß der Convent und das Capitel zu Elbing dem Convent und dem Capitel des Ordens-Haupt-Hauses zu Akkon im heiligen Lande untergeordnet blieben [2]). Seit eben dieser Zeit finden wir die Verwaltung des Culmerlandes in den Händen eigener Provincial-Komthure; Heinrich von Merwitz, der erste derselben, erscheint zum ersten Male als Zeuge der von eben jenem Eberhard von Sayn erneuerten Culmischen Handfeste am 1. October 1251 [3]); wir werden also nicht irren, wenn wir auch die Einrichtung des Culmerlandes als einer Landkomthurei (Ballei) für ein Werk Eberhards ansehen. Erinnern wir uns nun noch, daß in eben jener Zeit die Diöcesen Pomesanien und Ermeland zwischen dem Orden und den Bischöfen getheilt wurden, während der Besitz des culmischen Bischofs im Culmerlande schon früher festgestellt war, so erkennen wir, von wie entscheidender Wichtigkeit Eberhards Anwesenheit in Preußen für die Organisation der Verwaltung des Landes gewesen ist.

Im Einzelnen freilich sind wir über Eberhards Plan nicht hinlänglich unterrichtet: denn wenn zu den Generalkapiteln in Elbing vorzüglich die Brüder von Elbing, Christburg und Balga versammelt werden sollten, so liegt die Frage nahe, warum nicht die des Culmerlandes? Hielten sie etwa ihre besonderen General-

1) Dieser Rang scheint (nach dem Eingange der Friedensurkunde von 1249 bei Voigt 2, 672. zu schließen) früher dem Hause Balga beigelegt zu sein.
2) Urk. Eberhards bei Hennig Statuten S. 221, ohne Datum.
3) Handfeste von 1251 bei Hartknoch zu Dusb. p. 453.

kapitel? Hatten sie ein besonderes Conventsiegel? Gewiß ist, daß sie zur Berathung der Angelegenheiten des Culmerlandes Versammlungen gehalten haben, namentlich zu Reden [1]), aber diese Versammlungen werden nicht Generalkapitel des Culmerlandes genannt, und von einem Conventsiegel der Brüder des Culmerlandes verlautet nichts. Dagegen fehlte der Landkomthur und die andern Komthure des Culmerlandes auf den Generalkapiteln zu Elbing nicht, und der erstere hatte hier den Rang nach dem Landmeister von Preußen [2]). Ja der Landmeister verfügte sogar über die besondern Angelegenheiten des Culmerlandes, wie er z. B. die Handfeste für die Neustadt Thorn ausstellte, in welcher der Provincialkomthur nur als Zeuge erwähnt wird [3]). Man sieht also, daß dem Landmeister von Preußen unmittelbar die außerculmischen, mittelbar durch den Provincialkomthur des Culmerlandes auch die culmischen Komthureien untergeordnet waren. Man darf vielleicht noch die Vermuthung hinzusetzen, daß nach Eberhards Plane dem Culmerlande als der ersten Ballei bei weiteren Fortschritten der Ordenswaffen andere Balleien auf preußischem Boden unter der Oberaufsicht des Landmeisters angereiht werden sollten.

Außer den Komthureien Christburg, Elbing und Balga gab es im Jahre 1251 im eigentlichen Preußen nur noch eine, auf welche der Orden aber noch kein unbestrittenes Recht hatte, nämlich Zantir [4]). Dagegen wurden nur wenige Jahre darauf, als der erste Aufstand der Preußen vollends unterdrückt, auch Barten erobert und der Angriff auf Samland beschlossen war, drei neue Komthureien gegründet: Schon im Jahre 1254 treffen wir auf einen Komthur von Samland und 1257 auf Komthure von Natangen und Barten, von welchen der erstere alsbald seinen Sitz in Königsberg [4]), der zweite etwas später in Branden-

1) Urkk. von 1278 und 1285. Cod. dipl. Pruss. I. n. 163 und 170.

2) Urkk. von 1285. Cod. dipl. Pruss. I. n. 173. von 1296. ib. I. n. 162.

3) Urk. von 1264. Cod. dipl. Pruss. II. n. 2.

4) In der Culmischen Handfeste erwähnt.

5) Borchardus Sambie comendator in einer Urk. vom 10. März 1254 bei Luc. David Bd. 3. Anhang S. 29. heißt, in Urkk. von 1255 und 1256 Komthur von Königsberg. Namenscodex S. 34. Ebenso wechselt der Titel bei seinem Nachfolger Theodoricus rufus, welcher meistens Commendator in

burg [1]), der dritte vielleicht in Gerdauen erhielt [2]). In der Zeit zunächst nach der Eroberung Nadrauens und Schalauens treffen wir vorübergehend auf Komthure in Tapiau [3]) und Labiau [4]) gleichsam als Vorposten für Angriff und Vertheidigung. Diese beiden Komthureien scheinen aber bald nach der Erbauung des Schlosses Ragnit in Schalauen 1289 eingegangen zu sein. Ragnit selbst war von seiner Gründung an der Mittelpunkt eines der wichtigsten Komthurbezirke in Preußen. An die Stelle von Zantir war inzwischen (1276) die Komthurei Marienburg getreten und für die jenseits der Weichsel erworbenen Landschaften (1283) die Komthurei Mewe errichtet worden. Abgesehen vom Culmerlande zerfiel demnach Preußen um das Jahr 1309 in acht oder neun ziemlich umfangreiche Komthureien: Mewe, Marienburg, Christ-

Königsberg heißt, z. B. 1257 Dreger n. 290. und 1261 Schubert de gubern. p. 61. oder bloß commendator, z. B. 1258 Dreger n. 301. (wo Thomas fälschlich aus Th. entstanden ist) Cod. dipl. Pruss. I. n. 117, daneben aber auch Commendator Sambiensis im Jahre 1258 Cod. dipl. Pruss. I. n. 116. Sehr mit Unrecht sind diese Notizen in dem Namencodex S. 31, 76. so behandelt, als wenn hier von verschiedenen Aemtern die Rede wäre

1) Werner de Grunowen commendator Natangiae kommt vor 1257 und 1258 Dreger n. 290. Cod. dipl. Pruss. I. n. 116. Fridericus de Holdensteten, in einer Urk. vom 29. März 1276. Act. Bor. III. p. 287. ebenfalls als comm. Nat. bezeichnet, erscheint einige Jahre zuvor als Komthur zu Brandenburg, Namenscodex S. 22. Der von Dusburg III. c. 83. erwähnte Wolradus advocatus Natangie et Warmie ist seiner amtlichen Stellung nach ganz räthselhaft; aber es ist noch sehr zweifelhaft, ob der von Dusburg angegebene Titel der richtige ist. Vielleicht war es einer der natangischen Komthure, dem vorübergehend zugleich die Komthurei Balga übertragen war.

2) Vereinzelt erscheinen Henricus de Alfelt commendator Bardie, der im Namenscodex ganz übergangen ist, in der schon mehrfach erwähnten Urk. vom 14. April 1257. Dreger n. 290. und Johann von Winnungen als Komthur von Gerdauen um 1315. Namenscodex S. 85. Rudolph von Bodemer, der aus Dusburg III. c. 255. als Vertheidiger von Bartenstein bekannt ist, ist im Namenscodex S. 83. als Komthur zu Bartenstein angeführt. Diese Angabe beruht aber wohl nur auf Voigts Preuß. Gesch. Bd. 4. S. 103. und hier auf bloßer Vermuthung.

3) Ulrich der Baier heißt um 1280 Komthur von Tapiau bei Dusburg III. c. 200. Außer demselben werden im Namencodex S. 103. als Komthure von Tapiau erwähnt: Dietrich von Spira um 1290 und Werner um 1301.

4) Wernicke Komthur zu Labiau 1258. Namenscodex S. 80.

burg, Elbing, Balga, Brandenburg, Königsberg, Gerdauen (?) und Ragnit [1]).

Die Verlegung der Residenz der Hochmeister nach Marienburg, welche im Jahre 1309 zunächst auf einige Zeit, im Jahre 1324 für die Dauer erfolgte, machte zunächst das Amt eines Landmeisters von Preußen entbehrlich. Heinrich Graf v. Plotzke, der letzte in der ununterbrochenen Reihe der Landmeister, verwaltete dasselbe bis 1309, nach ihm war nur noch Friedrich von Wildenberg Landmeister zwischen 1317 und 1324. Ungefähr um dieselbe Zeit hörte auch die abgesonderte Verwaltung des Culmerlandes auf; denn auch die Reihe der Culmischen Landkomthure ist vom Jahre 1309 an lückenhaft und reicht nicht über das Jahr 1336 [2]). Ferner wurden seit dem Jahre 1312 das Amt des Großkomthurs mit der Komthurei Marienburg, das Amt des obersten Marschalls mit der Komthurei Königsberg, das Amt des obersten Spittlers mit der Komthurei Elbing, das Amt des obersten Trapiers mit der Komthurei Christburg vereinigt und auch diese Einrichtung bestand seitdem mit wenigen Ausnahmen fort [3]). Endlich wurde auch die Zahl der Komthureien noch vermehrt, nicht bloß durch die Erwerbung Pommerellens, welches in die Komthurbezirke Danzig, Schwetz, Tuchel, Schlochau getheilt wurde, und durch die Erwerbung Memels, wo ebenfalls ein Komthur seinen Sitz hatte, sondern auch weil man nun der bis da-

1) In einer Urk. von 1274 Cod. dipl. Pruss. II. n. 3. kommt ein Rudewicus commendator in Cruceburch vor, der im Namenscodex S. 88., ohne daß darüber eine Bemerkung gemacht ist, geradezu als Pfleger von Kreuzburg aufgeführt wird. Es ist allerdings nicht glaublich, daß Kreuzburg damals Komthurei gewesen sei, schon wegen seiner Lage so nahe bei Brandenburg und Natangen; auch fällt ein Komthur von Kreuzburg als Zeuge einer Verhandlung zu Thorn, bei welcher außerdem nur noch die Komthure von Thorn und Alt-Culm zugegen waren, sehr auf. Höchst wahrscheinlich ist der Name Cruceburch aus der falschverstandenen Abkürzung Gru. (Grudene) entstanden, wie etwa bei Dusburg III. c. 187. Cruceburg aus einer ähnlichen Abkürzung für Christburg entstanden ist. Rudewicus erscheint bald darauf als Komthur von Thorn. 1279. Cod. dipl. Pruss. II. n. 5.

2) Namenscodex S. 4. 10. Nur Engelhard Rabe führte den Titel eines Landkomthurs von Culm noch einmal zwischen 1302 und 1307. Namenscodex S. 57.

3) Vgl. Voigt 4, 293 ff.

hin vernachläßigten Landschaften Preußens, der sogenannten Wildniß sich mit größerer Sorgfalt anzunehmen anfing. Als Wildniß galt aber damals ganz Sudauen und Galindien, die östlichen Theile von Barten und Nadrauen [1]), ja auch Sassen und die anstoßenden Theile Pomesaniens und Pogesaniens bis nach Mohrungen hinauf [2]). Die Komthurei Gerdauen ging ein, es wurden dafür aber vorübergehend Komthureien in Lewenburg und Insterburg errichtet, dauernder noch später in Rhein, ununterbrochen seit etwa 1341 in Osterode [3]).

Den Komthuren untergeordnete Beamte waren die Vögte, Pfleger und Kämmerer, deren Amtskreise so weit als thunlich im Folgenden nachgewiesen werden sollen. Da diese Nachweisung nicht ohne Erörterung über Lage und Alter einer großen Zahl von Ordensburgen und Städten möglich ist, so verbinden wir damit zugleich die Resultate unserer Nachforschungen über die letzteren [4]).

1. Die Komthureien des Culmerlandes.

Der Culmer Landkomthur hatte die Oberaufsicht wohl auch über **Nessau**. Nessau, von Hermann Balk erbaut im Jahre 1230 [5]), lag wahrscheinlich bei dem heutigen Dorfe Groß-Nießewski [6]), und erhielt durch den schon erwähnten Vertrag des Ordens mit Polen von 1235 ein Gebiet von zwei Meilen Länge und einer halben Meile Breite längs der Weichsel. Innerhalb dieses Gebietes lag ohne Zweifel auch die noch etwas früher

1) Der Ausdruck desertum oder Wildniß ist bei Chronisten und in Urkk. als Bezeichnung für diese Gegenden überaus häufig.

2) Vgl. die Urk. in Baczkos Annalen. Bd. I. Quart. 1. S. 86.

3) Näheres hierüber später.

4) Es möge hier ein für alle Mal bemerkt werden, daß eine Menge von Angaben über die Zeit der Gründung von Städten und Schlössern, wie sie zuerst im Anhang zu Runau's Geschichte des dreizehnjährigen Krieges, Wittenberg 1582, gedruckt sind, auf den elenden Erdichtungen S. Grunaus beruht und daher hier nicht weiter berücksichtigt ist.

5) Dusburg II. c. 9.

6) Voigt 2, 190. Anm. 2.

gebaute, aber bald verfallene Burg Vogelsang [1]). Zu demselben gehörten aber auch die cujavischen Dörfer Orlow, Marin und Neuendorf [2]). Nessau erhielt seinen Komthur ohne Zweifel bald nach seiner Gründung; der erste uns namentlich bekannte ist Heinrich um 1250, der letzte Weilrich Breder im Jahre 1435. Durch den ewigen Frieden 1435 ward die ganze Komthurei, nachdem das Schloß gebrochen war, an Polen abgetreten [3]).

Thorn, die älteste der preußischen Burgen, ist im Jahre 1231 erbaut; die fast gleichzeitig daneben erbaute Stadt mußte der Ueberschwemmungen der Weichsel wegen bald darauf an einen günstigeren Ort verlegt werden [4]). Die Stadt Thorn erhielt ihre Handfeste zugleich mit Culm von dem Hochmeister Hermann von Salza am 28. December 1233 [5]), und durch dieselbe ein Gebiet von einer Meile Länge und einer halben Meile Breite längs der Weichsel. Die Neustadt Thorn erhielt ihre Handfeste von dem Landmeister Ludwig von Baldersheim am 13. August 1264 [6]). Das Schloß wurde von den Bürgern gleich im Anfange des großen Krieges im Februar 1454 erstürmt und niedergerissen [7]). Der erste Komthur von Thorn, den wir kennen, Otto, wird um 1250 genannt, der letzte war Albrecht Kalb, bis 1454 [8]).

Schloß und Stadt Culm wurden im Jahre 1232 erbaut, die Stadt aber bald darauf, jedenfalls vor 1244, der Ueberschwem-

1) Eine Verschreibung des Nessauer Komthurs Dietrich über eine halbe Hufe in Vogelsang von 1295 steht in den Handf. des Bisth. Saml. fol. 93.

2) Nach einem Zinsbuch von 1415 bei Luc. David 6, 157. Vgl. die von Voigt 7, 269. angeführte Urk. Neuendorf scheint Neu-Morin (Luc. David 6, 158.) zu sein.

3) Ueber die Ruinen von Nessau vgl. Luc. David Bd. 6. S. 157.

4) Dusburg III. c. 1. Die Verlegung der Stadt, welche nach Grunau Tract. VII. Cap. 2. §. 3., also ohne allen Grund in das Jahr 1335 verlegt wird, erfolgte jedenfalls vor der Erneuerung der Culmischen Handfeste 1251, deren Territorialbestimmungen, wie Kretschmer Culmische Handfeste S. 55. richtig bemerkt, zugleich ein triftiger Beleg für dieselbe sind. Voigt 2, 232. Anm. 3. bezweifelt sie nach dem Vorgange anderer mit Unrecht.

5) Nicht 1232, wie Voigt 2, 237. rechnet. Vgl. Meine Gesch. d. Preuß. Historiogr. Anhang S. 279.

6) Urk. von 1264. Cod. dipl. Pruss. II. n. 2.

7) Runau Lit. F. 3. b.

8) Namenscodex S. 56—58.

mungen wegen ebenso wie Thorn verlegt [1]). Das alte Schloß blieb auf derselben Stelle und erhielt nun den Namen Althaus. Hier in Althaus finden wir schon im Jahre 1233 einen Komthur, Berlwin, der unter den Zeugen der Culmischen Handfeste auftritt [2]). Der letzte Komthur von Althaus ist Dietrich von Werdenau, bis 1444 [3]). Im Anfange des großen Krieges wurde Althaus wie das Haus Thorn zerstört. Die Stadt Culm erhielt durch die bekannte Handfeste ein beträchtliches Gebiet längs der Weichsel von dem Dorfe Ust bis zum See Rensen und von der Weichsel bis zu den Dörfern Lunave (Lunau) und Grobene (Grubno) und wurde ausdrücklich zur Hauptstadt des Culmerlandes bestimmt, an deren Gericht sich diejenigen zu wenden hatten, die mit den Entscheidungen anderer Stadtgerichte nicht zufrieden waren. Auch in der Stadt Culm nahm ein Komthur seinen Sitz, aber nur während des dreizehnten Jahrhunderts; der letzte Johann von Waldesere wird im Jahre 1298 erwähnt [4]). Später wurden beide Komthureien mit einander vereinigt; Heinrich Goldich z. B. nennt sich um 1320 Komthur des alten Hauses und der Stadt Culm [5]). Zum Schutze der Stadt gegen Pommerellen hin legte der Landmeister Poppo von Osterna um 1245 zwischen derselben und Althaus ein neues Schloß Potterberg (Butterberg) an, das aber im Jahre 1283 abgebrochen und dessen Material dann zur Erbauung des Schlosses Mewe gebraucht wurde [6]).

1) Dusburg III. c. 8 und 58. Die Translocation muß vor dem Jahre 1244 erfolgt sein, denn in einer Urk. des geh. Archivs von diesem Jahre (Privil. des Culmerlandes fol. 35.) wird bereits eine planicies ante antiquam civitatem erwähnt. Nach Grunau VII, 2. §. 3. verlegte Bischof Heidenreich die Stadt zuerst an die Weichsel unter einem Berge, dann drei Jahre später, 1254, Eberhard von Sayn auf den Berg — leere Faselei. Luc. David Bd. 3. S. 108, 109. setzte die Translocation nach 1251, indem er den in der neuen Culmischen Handfeste von 1251 erwähnten Brand der Stadt mit ihrer Verlegung in Verbindung brachte.

2) Er steht im Namencodex S. 35. unter den Komthuren von Culm, gehört aber augenscheinlich nach Althaus, da es damals noch kein Neu-Culm gab.

3) Namencodex S. 18

4) Namencodex S. 35.

5) Urk. von 1320 bei Jacobson Kathol. Kirchenrecht in Preußen S. (105).

6) Dusburg III. c. 46 und 208.

Die Burg Reden wurde von Hermann Balk im Jahre 1233 als Grenzburg gegen die Pomesanier erbaut [1]. Auch die neben derselben erbaute Stadt erhielt noch von Hermann Balk ihr Privilegium, welches der Landmeister Conrad von Thierberg mit einigen Veränderungen im Jahre 1285 erneuerte [2]. Die Reihe der uns bekannten Komthure von Reden reicht von Hartwich 1251 bis Dietrich von Werdenau, 1449—1454 [3]. Im Jahre 1454 fiel zwar auch das Schloß Reden den Anhängern des Preußischen Bundes in die Hände, es wurde aber erhalten. Zum Komthurbezirk Reden scheint die Stadt Lessen jenseits der Ossa gehört zu haben, welche ihre Handfesten von den Landmeistern Meinhard von Querfurt 1298 und Konrad Sack 1306 erhielt, und deren Gebiet sich bis an die Grenzen des Bisthums Pomesanien erstreckte [4].

Das Haus Birgelau, nordwestlich von Thorn gelegen, wird schon im Jahre 1263 erwähnt; es wurde damals von den Littauern überfallen und bis auf einen Thurm, in welchem sich die Besatzung vertheidigte, erobert [5]. Komthure von Birgelau kennen wir zwischen 1270 und 1415; der erste uns bekannte ist Arnold Kropf, der letzte Engelhard Kirsau. Um 1415 wurde dieser Comthurbezirk getheilt und ein Theil dem Komthur zu Thorn, der andere dem Pfleger zu Peene (Piew) überwiesen. Seitdem hatte ein Pfleger seinen Sitz auf dem Hause Birgelau [6].

Das Haus Wenzlaw (Unislaw) lag südlich von Althaus, da wo noch heute ein Kirchdorf dieses Namens liegt. Auf dem-

1) Dusburg III. c. 12. In der Nähe von Reden lagen die Privatleuten gehörigen Burgen Turnitz und Castrum Clementis (Plement?). Dusburg III. c. 187. Vgl. Voigt 3, 352.

2) Handfeste von 1285. Cod. dipl. Pruss. I. n. 170.

3) Namencodex S. 47—49.

4) Handfesten von 1298 und 1306. Cod. dipl. Pruss. II. n. 36 und 54.

5) Dusburg III. c. 156, vgl. 159. Statt Crinota ist bei Dusburg nach Jeroschin Trinote zu lesen. Trinote ist aber ohne Zweifel von Traniate bei Wapele und von Strohnat in der littauischen Tradition nicht verschieden. Dusburg nennt ihn filius regis, er war also noch nicht selber König, als er jenen Einfall in das Culmerland machte. Er wurde König 1263. Hieraus allein ergiebt sich der Zeitpunkt seiner Unternehmung.

6) Lindenblatt S. 304. mit der Anm. Namencodex S. 21, 22.

selben hatten in älteren Zeiten ebenfalls Komthure ihren Sitz, Dietrich zwischen 1280 und 1295, Heinrich um 1326; später wurde es von Pflegern verwaltet [1]), scheint also mit einem der benachbarten Komthurgebiete (etwa mit Althaus?) vereinigt zu sein. Es wird in der Urkunde des Thorner Friedens um 1466 noch erwähnt. Ganz nahe bei Unislav, hart an der Weichsel, lag die alte Burg Pien (auch Peene, Pehen genannt), die der Orden eine Zeit lang dem Herzog Swantopolk von Pommerellen überließ [2]), — im fünfzehnten Jahrhundert der Sitz eines Pflegers. Es wäre möglich, daß Unislaw und Pien die Hauptorte desselben Pflegeramtes waren, und die Pfleger sich nur zeitweise nach dem einen oder nach dem anderen Ort nannten [3]).

Ebenfalls nicht fern von Althaus, aber in südöstlicher Richtung von demselben lag die Komthurei Papau. Papau wird um 1285 zuerst erwähnt [4]). Der erste uns bekannte Komthur von Papau, Alexander, verwaltete dieses Amt zwischen 1288 und 1292. Bald nach dem unglücklichen Tannenberger Kriege erhielt Papau, wie Birgelau, einen Pfleger statt des Komthurs, und mag, wie Wenzlaw dem Komthur von Althaus untergeordnet sein. Der letzte Komthur von Papau war Nicolaus Schatz von Eberstetten bis 1421; Johann von Spiegel um 1425 heißt schon Pfleger [5]).

Die Burg Welsas, welche zuerst im Jahre 1277 erwähnt wird [6]), und auf welcher wir in den Jahren 1278 und 1308 Ordensbrüder als Komthure antreffen [7]), scheint früh verfallen zu sein. Ihre Lage wird durch den Namen des Ortes Wielsans an einem

1) Namencodex S. 107. Vgl. Cod. dipl. Pruss. II. n. 19.

2) Urk. von 1247 und 1248. Cod. dipl. Pruss. I. n. 71. und Dreger n. 187.

3) In dem Zinsbuche des geh. Archivs mit dem alten Zeichen AZ, angefangen um 1414, wird zwar fol. 46. das Haus zu Pehen, aber nicht Unislav angeführt.

4) Cod dipl. Pruss. II. n. 8.

5) Namencodex S. 41.

6) Dusburg III. c. 187., vgl. 256.

7) Namencodex S. 60.

See südwestlich von Reden angedeutet [1]). Die Burg Leipe, als solche ebenfalls um 1277 zuerst in der Kriegsgeschichte erwähnt [2]), lag in der Mitte zwischen Papau und Welsas, da wo noch jetzt der Name Lippinken sich erhalten hat. Es war der Mittelpunkt einer *Vogtei*, vielleicht seit Aufhebung der Komthurei Welsas. Der *erste* Vogt von Leipe, den wir kennen, Friedrich wird um 1325 erwähnt. Als nach der Niederlage bei Tannenberg die Kosten der Verwaltung möglichst beschränkt wurden; sogleich vom Jahre 1410 ab, erhielten die Komthure von Papau die unmittelbare Aufsicht über Leipe, aber nur bis 1419; seit dieser Zeit gab es wieder Vögte von Leipe, die zugleich den früheren Komthurbezirk von Schönsee verwalteten [3]).

Die Burg Graudenz wird in der Kriegsgeschichte nicht vor dem Jahre 1277 erwähnt [4]). Der erste Komthur von Graudenz, den wir mit Sicherheit anführen können, ist Bertholb zwischen 1264 und 1269 [5]); von da an kennen wir die Reihe der Graudenzer Komthure ziemlich vollständig bis auf Wilhelm von Hel-

1) Voigt 3, 352. Anm. 1. Im Namencodex S. 60. wird gesagt, diese Burg habe zu dem Drittel des Culmerlandes gehört, welches der Bischof von Culm sich auswählte. Dies scheint nicht richtig zu sein: denn wenn auch Welsas durch die Schenkung des Herzogs Konrad von 1222. (Dreger n. 58.) an Bischof Christian kam, so verlor doch nach dem Obigen diese Schenkung nach der Ankunft des deutschen Ordens ihre Gültigkeit.

2) Dusburg III. c. 187. Vgl. Voigt a. a. O. Die gleichnamige Ortschaft bei der Burg nennt Grunau I. 2. §. 14. und nach ihm Hennenberger S. 257. Stadt.

3) Namencodex S. 68, 69. Daher erstreckt sich das Gebiet des Vogts von Leipe damals bis in die Gegend von Straßburg. Urk. von 1448 bei Jacobson kath. Kirchenrecht in Preußen S. (120).

4) Dusburg III. c. 187.

5) In einer Urk. ohne Datum von dem Landmeister Ludwig mit den Zeugen: Friedrich Marschall (1264—1271), Konrad von Thierberg, Hermann Komthur von Christburg (1271—1276, aber möglicher Weise auch schon früher), Bertholb Komthur von Graudenz (?) und Hartung Komthur von Reden (1278 bis 1280 und früher) Fol. X. p. 39. des geh. Archivs. Der hier vorkommende Meister Ludwig kann also nicht Ludwig von Queden (1249 bis 1252), sondern nur Ludwig von Balbersheim (1263—1269) sein. Voigt 3, 21. nimmt fälschlich das erste an, und nur deshalb dürfte im Namencodex S. 31. der Komthur Bertholb mit den Jahren 1250, 1251 angegeben sein.

fenstein, der zuletzt 1465 erwähnt wird. Die Stadt Graudenz erhielt ihre Handfeste von Meinhard von Querfurt im Jahre 1291; dieselbe ist im Jahre 1404 erneuert [1]).

Zwischen Reden und Graudenz fast in der Mitte liegt die Engelsburg [2]), ebenfalls Mittelpunkt eines Komthurbezirkes. Der erste der uns genannten Komthure von Engelsburg ist Heinrich Brabantius, 1278—1285, der letzte Graf Friedrich von Zollern 1416 [3]). Zu diesem Komthurbezirk gehörte auch ein Landstrich jenseits der Weichsel, welcher an die Abtei Pelplin und an die Komthurei Mewe grenzte [4]). Im Jahre 1416 wurde die Komthurei Engelsburg aufgehoben, „denn das Gebiet war so gar verheert, daß sich ein Komthur da nicht behelfen mochte", und theils mit der Komthurei Reden, theils mit der Vogtei Dirschau verbunden [5]).

Schon jenseits der Ossa in dem Theile Pomesaniens, welcher von der Theilung zwischen dem Orden und dem pomesanischen Bischof ausgeschlossen blieb, und welcher der Oberaufsicht des Culmer Landkomthurs ebenfalls übergeben sein mag, ließ der Hochmeister Anno von Sangershausen während des zweiten Aufstandes der Preußen das Haus Starkenberg errichten [6]), — vielleicht als Namenserben des Hauses Montfort in Palästina, des wichtigsten, welches der deutsche Orden dort außer Akkon besaß, welches aber im Jahre 1268 von den Türken erobert wurde [7]). Aber Starkenberg in Pomesanien hatte kein besseres Schicksal. Das Haus wurde bald nach seiner Erbauung von den Heiden niedergebrannt. Nun stand es lange Zeit wüste, bis es endlich über die Ossa in die Culmer Diöcese translocirt wurde [8]).

1) Handfeste von 1404. Preuß. Samml. I, 161.

2) Dusburg III. c. 22. erwähnt sie, aber in einer Weise, daß man auf ihr Alter daraus keinen Schluß ziehen kann.

3) Namencodex S. 29, 30.

4) Urk. von 1342. Cod. dipl. Prues. III. n. 28.

5) Lindenblatt S. 304. Hier heißt die Besitzung des Ordenshauses Engelsburg in Pommerellen Mesig.

6) Dusburg III. c. 144.

7) Hugo Plagon p. 744. Marino Sanuto p. 224. Wilken 7, 595 ff.

8) Dusburg III. c. 145.

Wie die ältere Burg Starkenberg lag auch Roggenhausen jenseits der Ossa. Auf Roggenhausen saßen in älterer Zeit Komthure; schon um 1285 wird als solcher Wynandus, und noch 1326 Nicolaus genannt; und einer unter ihnen, Ulrich zwischen 1306 und 1313, heißt auch Pfleger. Nach jenem Nicolaus walteten auf Roggenhausen Vögte, die sich Vögte von Roggenhausen und Starkenberg nannten, weil Starkenberg wahrscheinlich eben in jener Zeit wiederaufgebaut war. Der erste derselben ist Dietrich um 1336, der letzte Eglof von Rosenberg bis 1454 [1]).

Mitten in einem See des Culmerlandes erbaute der Orden das Haus Wartenberg. Wir wissen aber von demselben nur, daß es während des zweiten Aufstandes der Preußen von diesen wiederholentlich angegriffen und endlich zerstört wurde [2]).

Zu den ältesten Ordenshäusern im Culmerlande gehört Schönsee (Kowalewo). Es wurde während des zweiten Aufstandes von wenigen Ordensbrüdern gegen Diwan tapfer vertheidigt, der vor demselben seinen Tod fand [3]). Der erste uns bekannte Komthur von Schönsee ist Rudolph um 1278, der letzte Ludwig von Erlichshausen bis 1447. Schönsee wurde nach der Schlacht bei Tannenberg eine kurze Zeit mit der Komthurei Golub, seit 1419 mit der Vogtei Leipe vereinigt [4]). Die Stadt Schönsee wird zuerst wegen ihrer heldenmüthigen Vertheidigung gegen den König von Polen im Jahre 1330 erwähnt [5]).

Nicht fern von Schönsee an der Drewenz liegt Schloß und Stadt Golub. Das Gebiet von Golub sammt Ostrowitt, Pluscowancz, Crusno, Chelmane, zusammen an 1000 Hufen, d. h. beinahe 3 Quadratmeilen war früh durch Kauf und Schenkung

1) Namencodex S. 73 – 75.

2) Dusburg III. c. 153, 154.

3) Dusburg III. c. 160. Das Gebiet von Schönsee erstreckte sich, wie es scheint, bis Kawken, nach der Verschr. des Komthurs Otto von 1288 bei Kreuzfeld vom Preuß. Adel S. 46. N. 6. Auch erstreckte es sich, wie es scheint, bis Wassitz und Riedzewitz bei Briesen: denn auf Riedzewitz ist der Name Beerenwalde vulgariter Mesuez nuncupata in den Urkk. Cod. dipl Pruss. II. n. 67 und IV. n. 23. zu deuten. Beerenwalde gehörte von 1312 bis 1384 den Bischöfen von Plock.

4) Namencodex S. 52, 53.

5) Wigand p. 23.

an die Bischöfe von Leßlau gekommen und von diesen den Grafen Simon Gallicus und Albertus von Stuolna 1276 zur Location übergeben [1]). Sie hatten davon aber nur sehr geringen Nutzen und überließen daher Golub und Ostrowitt dem Orden gegen das Dorf Gribna (Grzywna) bei Culmsee mit 60 Mark jährlicher Einkünfte im Jahre 1293 [2]). Schon wenige Jahre darauf 1296 wird die Burg Golub erwähnt, und der Ordensritter Konrad Sack, bekannt als Culmer Landkomthur seit 1296, als Erbauer derselben bezeichnet [3]). Die uns bekannte Reihe der Komthure von Golub reicht von Hermann 1306 bis auf Konrad Esel 1465 [4]). Von der Stadt Golub hören wir zuerst um 1331 [5]). Golub hatte besondere Wichtigkeit als Uebergangsort über die Drewenz, besonders seitdem der Orden auch jenseits derselben im Jahre 1306 einen Landstrich erworben hatte.

Gleiche Bedeutung hatte Straßburg, besonders seit Erwerbung der Michelau 1317. Das Haus Straßburg wird schon während des zweiten Aufstandes der Preußen erwähnt [6]). Komthure von Straßburg kennen wir erst von 1337 ab, in welchem Jahre Friedrich von Spangenberg das Amt verwaltete; von seinen Nachfolgern in diesem Amte war Ulrich von Eisenhofen der letzte (bis 1450) [7]). Die Stadt Straßburg wird zuerst im Jahre 1298 erwähnt [8]), wann sie ihre Handfeste erhalten hat, ist nicht bekannt; wir wissen aber, daß Winrich von Kniprode im Jahre 1353 [9]), und Michael Küchmeister im Jahre 1416 ihr Gebiet vergrößerten [10]). Zu der Komthurei Straßburg gehörten im An-

1) Cod. dipl. Pruss. I. n. 161.
2) Cod. dipl. Pruss. II. n. 27.
3) Dusburg III. c. 261, 272.
4) Namencodex S. 30, 31.
5) Wigand p. 26.
6) Dusburg III. c. 157.
7) Namencodex S. 54, 55.
8) Dusburg III. c. 263. Die Angabe, daß Straßburg im Jahre 1285 gegründet sei, die sich auch bei Voigt 4, 22. findet, hat nur Grunau's Autorität für sich.
9) Voigt 5, 106. Anm. 1.
10) Er verlieh der Stadt die Dörfer Bürgersdorf und Michelau jenseits der Drewenz. Urk. von 1416 bei Zermann, Chronik der Stadt Straßburg, Straßburg 1851.

fange des fünfzehnten Jahrhunderts auf der rechten Seite der Drewenz 14, im Michelauer Lande 4 Zinsdörfer, außerdem 7 um Lutirberg (Lautenburg) [1]). Man sieht hieraus, daß der Antheil des Ordens an der Löbau zum Culmerlande geschlagen ist; Lutirberg heißt anderwärts ausdrücklich „Gebiet" [2]), scheint also einen eignen Pfleger gehabt zu haben. Die Stadt Lutirberg oder Lautenburg erhielt ihre Handfeste von Paul von Rußdorf [3]).

Vielleicht trägt Lutirberg — der Ort kann viel älter sein als das Stadtrecht — seinen Namen zu Ehren des Culmer Landkomthurs Otto von Luterberg, desselben, welcher im Jahre 1325 auch die Stadt Neumarkt an der Drewenz gründete [4]). Zu Neumarkt finden wir in den Jahren 1334 und 1343 Vögte genannt, aber weder vorher noch nachher. Oberhalb Neumarkt, ungefähr dem Einfluß der Welle in die Drewenz gegenüber tritt in dieser Zeit das Ordenshaus Brathean hervor [5]), und auf demselben ungefähr bis auf die Zeit des großen Krieges Ordensvögte, der erste Amandus um 1379, der letzte Heidiche von Milen um 1447 [6]). Neumarkt gehörte im fünfzehnten Jahrhundert zu dem Amtsbezirk der Vögte von Brathean [7]). Es liegt deshalb die Vermuthung nahe, daß die Vögte von Neumarkt dahin ihren Sitz verlegt haben.

Die Eintheilung des Culmerlandes in Amtsbezirke ist von der der übrigen Landschaften wesentlich unterschieden. Namentlich in dem westlichen Theile desselben sind eine Menge von Komthureien dicht neben einander gedrängt: Nessau, Thorn, Birgelau, Wenzlaw, Althaus, Culm, Papau, Welsas, Reden, Engelsburg, Graudenz, Roggenhausen, während der östlichen Hälfte des Cul-

1) Zinsbuch AZ. fol. 45. b.

2) Grenzbuch B. fol. 99.

3) Handfeste Pauls von Rußdorf in einem Transsumt von 1746 auf dem Rathhause zu Lautenburg. Sie ist irrthümlich von 1410 datirt. Pflugkorn und andre Abgaben hatte die Stadt nach Straßburg zu liefern. Erwähnt wird sie von Lindenblatt S. 263.

4) Dusburg III. c. 353.

5) Ich finde es zuerst in der Urk. von 1343. Cod. dipl. Pruss. III. n. 39. und in der Urk. von 1358 bei Voigt 5, 106 Anm. 1.

6) Namencodex S. 62, 63.

7) Zinsbuch A. Z. fol. 89.

merlandes nur drei Komthureien Schönsee, Golub und Straßburg angehörten [1]). Der Grund dieser Erscheinung liegt ohne Zweifel darin, daß der Orden die Gegend, die er den Preußen zuerst entrissen hatte, und deren Verbindung mit seinen sonstigen Hülfsquellen am sichersten war, so lange als sich der Ausgang des Kampfes gegen die Preußen noch nicht übersehen ließ, durch zahlreiche Burgen sorgfältiger als jede andere Eroberung zu schützen suchte, weil von der Behauptung derselben die Behauptung aller übrigen Eroberungen abzuhängen schien; außerdem scheint man bei der Gründung dieser ältesten Komthureien noch mehr als später auf die anderweitige Bestimmung der Ordensritter, namentlich auf das geistliche Leben in den Conventen bedacht gewesen zu sein; sie haben noch mehr den Charakter des Klösterlichen, während die jüngern mehr als Herrensitze erscheinen. Erst allmählich gelangte der Orden zu dem Grundsatze, die Zahl der Komthureien nicht über das durch die Rücksicht auf die Landesverwaltung gebotene Maaß zu erhöhen; und nach diesem Grundsatze wurden dann auch im Kulmerlande allmählich mehrere Komthureien wieder aufgehoben, Culm schon im dreizehnten, Wenzlaw, Welsas und Roggenhausen in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, in der Nothzeit nach der Tannenberger Schlacht noch Engelsburg, Papau, Birgelau und Schönsee; Nessau ging 1336 an Polen verloren.

Ueber die Stellung der Vögte und Pfleger zu den Komthuren des Culmerlandes sind wir sehr unvollkommen unterrichtet. Ihre Zahl nahm fast in demselben Maaße zu, als die der Komthure abnahm. Wir können kein einziges Vogt- oder Pflegeramt im Culmerlande während des dreizehnten Jahrhunderts nachweisen. Erst im Jahre 1317 tritt ein Conradus advocatus Culmenensis [2]), als dessen Nachfolger Burckhardus advocatus Cul-

1) Neun dieser Komthure finden wir im Jahre 1278 zu Reden versammelt. Cod. dipl. Pruss. I. n. 163. Es fehlen nur die Komthure von Nessau, Wenzlaw, Papau, Roggenhausen, Golub und Straßburg. Mitten unter den Komthuren des Culmerlandes wird hier aber auch noch ein Komthur Otto zu Wonnenburg erwähnt — eine ganz räthselhafte Notiz.

2) Neben dem Landkomthur Heinrich von Gera. Cod. dipl. Pruss. II. n. 82.

mensis provincie 1338 und 1340 [1]) anzusehen sein wird, hervor; ob er aber etwa einen Theil der aufgehobenen Komthurei Culm verwaltete, oder welche Stellung er sonst hatte, wissen wir nicht [2]). Noch vor Ablauf der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts gab es drei Vogteien im Culmerlande: Roggenhausen, Wellas-Leipe und Neumark-Brathean, von welchen wenigstens die beiden ersteren aus aufgehobenen Komthureien entstanden sind [3]). Die ältesten Pflegeämter werden Wenzlaw-Pien und Lautenburg gewesen sein. Nach der Tannenberger Niederlage traten auch in Papau und Birgelau, wahrscheinlich auch in Engelsburg statt der Komthure Pfleger ein.

2. Das Bisthum Culmsee.

Der bischöfliche Antheil an dem Culmerlande und der Löbau wurde von einem Bischofsvogt verwaltet [4]); einen besondern Vogt des Capitels finden wir in diesem Bisthum nicht angeführt. Die bischöflichen Städte **Culmensee** und **Briesen** (Wredeck, Wambresia) fanden wir schon in der Fundationsurkunde des Culmischen Domkapitels von 1251 erwähnt. Culmensee ist vor 1233 von Bischof Christian angelegt [5]). In Briesen oder Frideck wird auch ein Schloß erwähnt [6]). **Löbau**, ein uralter Ort, wurde früh

1) Urk. von 1338. Cod. dipl. Pruss. III. n. 7. Für das Jahr 1340. Namenscodex S. 16.

2) Die im Namenscodex S. 16. ausgesprochene Vermuthung, der Vogt möchte in des Landkomthurs Stelle getreten sein, ist von andern Gegengründen abgesehen, deshalb unhaltbar, weil ein advoc. Culm. schon neben dem Landkomthur auftritt.

3) In der Vogtei Brathean liegt ein Dorf Wonne. Zinsbuch A. Z. fol. 49 und 126. Ob hier etwa in frühern Zeiten eine Burg, Wonneburg gestanden hat? Dann könnten die Komthure von Wonneburg (s. o.) als Vorgänger der Vögte von Neumark und Brathean angesehen werden.

4) Schon 1278 erwähnt Cod. dipl. Pruss. I. n. 163. Deßgleichen 1330 Bigand p. 22. Diese Vögte hätten im Namenscodex ebensogut eine Stelle verdient, als die von Heilsberg oder Samland.

5) Denn 1233 fiel Christian in die Gefangenschaft der Heiden, und während derselben wurde nach seiner Klage Act. Bor. I. p. 431. sein Bischofssitz dem geplündert. Vgl. noch Dusburg III. c. 148 ff. — Ueber die Kathedrale von Culmsee vgl. N. P. P. B. Bd. 9. S. 23—25.

6) Castrum Frideck Voigt 7, 245. Anm.

[illegible] des Culmischen Bischofs; Stadt und Schloß wurden während des zweiten Aufstandes der Preußen zerstört; aber bald wieder hergestellt [1]). Auch Kauernick, zuerst im Jahre 1330 erwähnt [2]), war eine bischöfliche Stadt [3]).

3. Das Bisthum Pomesanien.

In dem Bisthum Pomesanien gab es nicht bloß einen Bischofs-, sondern auch einen eigenen Kapitelsvogt [4]). Auch treffen wir hier zuerst auf einen Kämmerer, was auf Eintheilung des Bisthums in Kammerämter schließen läßt [5]). Von den Städten desselben ist Marienwerder die älteste. Die Burg dieses Namens war von Hermann Balk im Jahre 1233 zuerst auf der Insel Quidin angelegt, aber bald darauf nach der heutigen Stelle verlegt. Die Stadt wurde Jahres darauf während eines Kreuzzuges vieler Polnischer und Pommerscher Fürsten angelegt [6]). Während des zweiten Aufstandes der Preußen wurde die Stadt zweimal erobert und niedergebrannt; das Schloß hielt sich [7]) Die von Hermann Balk ausgestellte Handfeste derselben wurde im Jahre 1336 von Bischof Bertold und dem Kapitel erneuert [8]). Vor der Theilung der Diöcese zwischen dem Orden und dem Bischof, und einige Zeit auch noch nach derselben hatten in Ma-

1) Dusburg III. c. 157. Vgl. 275, 279.

2) Wigand p. 22.

3) Nach der Urkunde des Thorner Friedens in den Privil. der Stände rc. fol. 23. b., aus der sich zugleich ergiebt, daß dem Bischof von Löbau keine anderen Städte weiter als die oben genannten vier zugehörten. Vgl. Hennenberger S. 44.

4) Ein Bischofsvogt wird schon 1287 erwähnt, andre in den Jahren 1323, 1330, 1336, 1343, 1378. Cod. dipl. Pruss. II. n. 14, 103, 131, 158. III, n. 41, 128. Kapitels-Vögte um 1336, 1355, 1378. Cod. dipl. Pruss. II. n. 158. III. n. 79 und 132. Auch diese Vögte sind im Namencodex übergangen.

5) Um 1379. Cod. dipl. Pruss. III, 133.

6) Dusburg III. c. 9. 10.

7) Dusburg III. c. 142. 143.

8) Handfeste von 1336. Cod. dipl. Pruss. II. n. 158.

rienwerder Komthure ihren Ansitz [1]); später treten ebendaselbst, wie auch in Schöneberg und an einigen andern Orten Hauskomthure ein [2]).

Burg und Stadt Riesenburg erbaute Bischof Albert zwischen zweien Seen im Jahre 1276 [3]). Um die Stadt zu heben, ertheilte ihr Bischof Rudolph im Jahre 1330 eine günstigere Handfeste [4]).

Ein früh genannter Ort ist Garnsee. Es tritt hier aber früher ein Kloster hervor als eine Stadt. Der reich begüterte Dietrich Stange wies dem Cistercienserkloster daselbst im Jahre 1285 200 Hufen an [5]). Die Stadt wird sich in der nächstfolgenden Zeit allmählich gebildet haben. Der eben genannte Bischof Berthold suchte auch sie durch Ertheilung günstigerer Bedingungen in der Handfeste von 1334 zu heben [6]).

Die Stadt Bischofswerder an der Ossa wurde von Bischof Rudolph im Jahre 1325 gegründet [7]), und erhielt seine Handfeste von eben demselben im Jahre 1331 [8]).

Ueber die Gründung der Städte Rosenberg und Freystadt fehlt es an näheren Angaben. Doch steht fest, daß sie zur Zeit des großen Krieges, um 1454, schon vorhanden waren [9]).

1) Ludovicus in Quidzin provisor 1233 in der culmischen Handfeste. Commendator episcopi Insule sancte Marie 1257. Cod. dipl. Pruss. I. n. 103.

2) Drei Vicecommendatores erwähnt die Urk. von 1389. Cod. dipl. Pruss. IV. 67.

3) Dusburg III. c. 172. Der Canon. Samb. Sp. 33 giebt das Jahr 1277 an.

4) Handfeste von 1330. Cod. dipl. Pruss. II. n. 131.

5) Urk. von 1285. Cod. dipl. Pruss. II. n. 8. Ueber die Besitzungen der Stange vgl. noch II. n. 29, 103.

6) Handfeste von 1334, in den Privil. capit. Pomesaniensis fol. 36. (im geh. Archiv). Sie ist im Cod. dipl. Pruss. nicht abgedruckt. Nach einer wahrscheinlichen Ueberlieferung bei Hennenberger S. 136 ist die Stadt im Jahre 1288 erbaut.

7) Dusburg III. c. 352.

8) Handfeste von 1331. Cod. dipl. Pruss. II n. 138.

9) Nach dem Contributionsanschlag bei Schütz fol. 205. a. und der Friedensurkunde von 1466 fol. 24. a.

Das Schloß **Schönberg**, welches von dem Domkapitel im Jahre 1301 (?) erbaut ist [1]), hat sich noch ziemlich unversehrt bis auf den gegenwärtigen Tag erhalten.

4. Das Gebiet Christburg.

Die Ordenskomthurei **Christburg** umfaßte in älteren Zeiten nicht nur die beiden Drittheile Pomesaniens, welche bei der Theilung mit dem Bischofe dem Orden zufielen, sondern auch das Land Sassen [2]). In den Weichsel- und Nogatgegenden ist sie durch die Ausbreitung des Gebietes von Marienburg eingeengt, im Süden durch die Abtrennung der Komthurei Osterode. Im Südwesten grenzte sie an das Bisthum Pomesanien, im Nordwesten an die Komthurei Elbing. Der jetzt sogenannte kleine Marienburger Werder im Westen des Drausensees gehörte schon zu den Komthureien Elbing und Marienburg; im Süden des Drausensees bezeichnet das Dorf Reichenbach die Grenze zwischen dem Elbinger und Christburger Gebiet; es wurde im Jahre 1310 von den Komthuren von Christburg und Elbing Sieghard von Schwarzburg und Heinrich von Gera gemeinschaftlich als Grenzdorf angelegt [3]). Weiter hinab nach Südosten zu „in der Wildniß" wurde die Grenze zur Zeit, als Luther von Braunschweig Komthur zu Christburg (1314—1326 mit Unterbrechungen) und Hermann von Oettingen Komthur zu Elbing (1320—1331) waren, von dem uns schon durch die samländische Grenzbeschreibung bekannten Friedrich von Liebenzell als bevollmächtigten Schiedsrichter beider Theile festgestellt. Anhebend von dem Ausfluß der Passarge aus dem Siring- (Sarung-) See zog sie sich zwischen dem Tombar- (Taber-) und Lüben- (?) auf den Geilen- (Gehl-) See. So weit können wir sie sicher verfolgen; weiter aber soll sie beim

1) Hennenberger Erkl. d. Landtafel S. 428.

2) Die früher ausführlich mitgetheilte Urkunde hec sunt antique granicie sive gades inter terram Galladin et Masoviam schließt, nachdem sie die Grenzstationen von der Wysa bis zur Orzyz verfolgt hat, mit der Bemerkung, daß die übrigen den Pruthenis de Natangia unbekannt, aber von den Pruthenis de Christburg zu erfragen seien.

3) Urk. von 1310, angeführt von Neumann in den N. P. P. B. a. F. Bd. 1. S. 324, 325.

See Selbin vorbeigehen, so daß dieser auf Elbingischer Seite bleibe, und sich bis zum See Sigewalde, da wo das Fließ in denselben eingeht, hinziehen. Diese beiden Seen sind nicht sicher zu bestimmen; doch scheint die Richtung auf den Rasewitt- und Roethlof-See im Allgemeinen angedeutet [1]).

Dem Komthur zu Christburg waren die Pfleger zu Preuß. Mark, Liebemühl und Morteg [2]), vor der Gründung der Komthurei Osterode auch noch die Pfleger zu Osterode [3]) und Gilgenburg untergeordnet. In Gilgenburg traten 1325 an die Stelle der Pfleger Vögte [4]). Später heißt auch Preuß. Mark zeitweise Vogtei [5]). Die Lage von Preuß. Mark und Liebemühl ist bekannt; Morteg dürfte das heutige Mortung im Südwesten von Preuß. Mark sein, wiewohl es auffällt, daß diese beiden Pflegersitze so nahe neben einander gelegen haben sollten. Als Kammerämter des Christburger Gebiets werden in den Zinsbüchern Moreyn, Neymen, Preuß. Mark, Kerpau, Kirsitten genannt. Moreyn ist ohne Zweifel Morainen, südwestlich von Christburg, Kirsitten dürfte auf Kerschitten nordöstlich von Christburg zu deuten sein. Neymen finden wir in dem Oertchen Nehmen an dem gleichnamigen See nordöstlich von Saalfeld, Kerpau in dem Dorfe Kerpen zwischen den beiden nordöstlichen Ausläufern des Geserichsees wieder. Preuß. Mark war zugleich der Sitz eines Pflegers und eines Kämmerers [6]).

1) Urk. des Hochmeisters Luther von Braunschweig in Baczko's Annalen. Bd. 1. Quart. 1. S. 86, 87.

2) Die Pfleger von Preuß. Mark und Liebemühl im Namencodex, S. 98. f. 90 f Pfleger zu Morteg sind im Namencodex nicht angeführt; einer, Wilhelm Bowe, kommt in einer Christb. Urk. von 1354 in der Urkundensamml. des Herrn Stadtrath Neumann zu Elbing vor. Das Pflegeramt Morteg wird in dem Zinsbuch A. Z. fol. 66. neben Preuß. Mark und Liebemühl ausdrücklich erwähnt.

3) Hermann, Pfleger zu Osterode 1333. Namencodex S. 42.

4) Berengar von Meldingen Pfleger zu Gilgenburg 1316. Cod. dipl. Pruss. II. n. 74. Vgl. Namencodex S. 66.

5) Z. B. im Zinsbuch A. Z. fol. 66.

6) Das Pflegeramt Preuß. Mark erstreckte sich bis Külborn und Hohendorf am Drausensee nach der Urk. des Thorner Friedens; darnach müßte es auch das Kammeramt Kirsitten umfaßt haben.

Das Haus Christburg wurde im Jahre 1247 auf einer Stelle erbaut, wo früher eine heidnische Burg gestanden hatte. Sie wurde am heiligen Abend vor Weihnachten erobert, daher der Name des Ordenshauses. Es wurde bald darauf von Swantopolk zerstört, aber von den Rittern an einer anderen günstigeren Stelle wiedererbaut [1]). Während des zweiten Aufstandes der Preußen stand neben der Ordensburg noch eine andere, welche die getreuen Pogesanier vertheidigten, und neben jeder von beiden eine städtische Ansiedelung, eine deutsche und eine preußische [2]). Die Reihe der uns bekannten Komthure beginnt mit Heinrich Stange um 1250; seit dem Jahre 1312 wurde die Komthurei, wie schon erwähnt, großentheils von den obersten Trappieren des Ordens verwaltet. Die Stadt erhielt einen Schultheißen schon im Jahr 1288 durch den Komthur Helwig, das Culmische Recht im Jahre 1290 durch den Landmeister Meinhard von Querfurt [3]).

Nördlich von Christburg lag das in älteren Zeiten für die Landesvertheidigung nicht unwichtige Haus Pusilia bei dem heutigen Dorfe Posilge [4]), von dem längst keine Spur vorhanden ist, und in unbekannter Gegend Spittenberg, welches während des zweiten Aufstandes der Preußen zerstört und dann nicht wiederhergestellt wurde [5]). Das Schloß Preuß. Mark wird zuerst im Jahre 1312 erwähnt [6]).

Unter den Städten des Komthurbezirkes ist nächst Christburg die älteste Salfeld; sie erhielt ihre Handfeste durch den Komthur Sieghard von Schwarzburg 1315 und eine zweite verbesserte von Luther von Braunschweig im Jahre 1320 [7]). Die Gründung der Stadt Liebemühl übertrug der oberste Trappier

1) Dusburg III. c. 57. 61. 62. Vgl. Canon. Samb. Sp. 32.

2) Dusburg III, 138.

3) Urkk von 1288 und 1290. Cod. dipl. Pruss. II. n. 16, 21. Zusätze und Abänderungen dieser Handfesten enthalten die Urk. von 1298 und 1316 Cod. dipl. Pruss. II. n. 38 und 74.

4) Dusburg III. c. 138.

5) Dusburg III. c. 146.

6) Eckart, Scheffer zu Pr. Mark. 1312. im Namencodex S. 98.

7) Handfeste von 1320. Cod. Dipl. Pruss. II. n. 89.

und Komthur zu Christburg Hartung von Sonnenborn dem Schulzen Kyle von Herzogenwalde im Jahre 1335 [1]).

5. Das Gebiet Osterode.

Die Komthurei Osterode ist, wie oben erwähnt, um das Jahr 1340 gegründet. Seit den zwanziger Jahren des vierzehnten Jahrhunderts hatte man auch den Anbau des Landes Sassen eifriger betrieben. Peter von Heselecht und Heinemann und Conrad von Wansen hatten dort im Jahre 1321 ein Gut von 1440 Hufen d. h. 4 Quadratmeilen übernommen [2]); der ganze Landstrich zwischen Drewenz und Grabitz wurde im Jahre 1325, in 8 Güter zu je 80 oder 40 Hufen getheilt, an Hannus von Otatz, Peter von Geierswalde, Berthold von Fürstenau rc. ausgegeben [3]); Konrad Düringe erhielt 1328 westlich von der Grabitz ein Gut von 200 Hufen, das heutige Döringen [4]) u. s. w.

Vor der Errichtung der Komthurei Osterode gab es, wie gesagt, eine Vogtei Gilgenburg und ein Pflegeramt Osterode. In Osterode gab es noch 1333 einen Pfleger, im Jahre 1341 wird uns schon ein Komthur Heinrich von Metz genannt [5]); die Gründung der Komthurei fällt also sicher zwischen 1333 und 1341. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß Heinrich von Metz nicht bloß der erste uns bekannte, sondern überhaupt der erste Komthur von Osterode gewesen ist; in diesem Falle können wir, da Heinrich von Metz im Jahre 1340 noch Vogt von Gilgenburg war [6]), noch bestimmter sagen, die Komthurei Osterode sei 1340 oder 1341 errichtet. Dem Komthur von Osterode untergeordnet waren die

1) Handfeste von 1335. Cod. dipl. Pruss. II. n. 156.

2) Urk von 1321. Cod. dipl. Pruss. II. n. 98. nach einer fehlerhaften Handschrift gedruckt. Das Original ging früh verloren; das Original der Erneuerung vom Jahre 1418 befindet sich im Elbinger Archiv. Der Name Baysin ist in Wansin zu verwandeln und hiernach die Genealogie der Baysen bei Mülverstädt N. P. P. B. a. F. 3, 103.

3) Urk. von 1325. im Elbinger Archiv.

4) Urk. von 1328 ebenda.

5) Urk. von 1341. Cod. dipl. Pruss. III, 24. Im Namencodex S. 42 ist Heinrich als Komthur erst beim Jahre 1343 aufgeführt.

6) Namencodex S. 66.

Pfleger von Eylau, von Gilgenburg, wo Heinrichs Nachfolger nur ausnahmsweise den Titel Vogt führten [1]), von Soldau, wo später, nämlich seit 1383, Vögte an die Stelle der Pfleger traten, und von Neidenburg. Die Vogtei Soldau scheint in der Zeit nach der Tannenberger Schlacht ganz eingegangen und etwa mit dem kurz vorher errichteten Pflegeramt zu Neidenburg vereinigt zu sein [2]). Die Kammerämter der Komthurei waren Eylau, Gilgenburg, Hohenstein, Neidenburg, Soldau [3]).

Wie alt das Schloß Osterode sei, läßt sich nicht bestimmen, doch mag es schon geraume Zeit gestanden haben, als die Komthure einzogen. Der Stadt verlieh Luther von Braunschweig als Komthur von Christburg ihre Freiheiten, doch stellte die Handfeste darüber erst der Komthur von Osterode Albrecht Schoff im Jahre 1348 aus [4]). Noch älter als Osterode war die Stadt Deutsch-Eylau an der Südspitze des Geserich-Sees. Sie erhielt ihr erstes Privilegium schon im Jahre 1305 durch Sieghard von Schwarzburg, Komthur zu Christburg; sein Nachfolger Luther von Braunschweig erneuerte und verbesserte dieselbe im Jahre 1317 [5]). Derselbe Luther von Braunschweig legte die Stadt Gilgenburg neben dem schon früher vorhandenen Schlosse gleiches Namens im Jahre 1326 an [6]). Die ursprüngliche Handfeste der Stadt ist

1) Hannus von Lichtenstein heißt Vogt in einer Gilgenburger Urk. von 1382 in der Sammlung von Neumann.

2) Namencodex S. 80. 95. In der Handfeste von Osterode 1348 werden Bruder Kuntmund von Maslaube Pfleger zu Eylau, Br. Ratzke Pfleger zu Gilgenburg und Br. Scherge Pfleger zu Soldau genannt, die im Namencodex sämmtlich fehlen. Pfleger von Eylau sind in demselben überhaupt nicht angezeigt.

3) Nach den Zinsregistern.

4) Handfeste von 1348 in einem Transsumpt von 1633 auf dem Rathhause zu Osterode. Gescholtene Urtheile sollen die Osteroder in Christburg holen.

5) Handfeste von 1317. Cod. dipl. Pruss. II. n. 78. Noch eine Gebietserweiterung erfolgte 1336. Vogt 4, 511.

6) Dusburg III, c. 355. In der Kirche zu Gilgenburg findet sich eine Glocke, die ihrer Inschrift zufolge schon 1312 existirte. Vgl. Nachrichten über Gilgenburg in Baczko's Annalen 1793. Quart. 3. S. 72.

verloren, eine neue stellte Herzog Albrecht im Jahre 1534 aus [1]). Die Stadt **Soldau** erhielt ihre Handfeste, als Günther von Hohenstein Komthur zu Osterode war, durch den Hochmeister Heinrich Tusemer im Jahre 1349 [2]); das dortige Schloß wird in derselben als schon vorhanden erwähnt. Der Stadt **Hohenstein**, welche vielleicht dem ebengenannten Komthur ihren Namen verdankt, verlieh der Hochmeister Winrich von Kniprode die Handfeste zwischen 1350 und 1360; das Datum der allein erhaltenen Abschriften derselben ist verdorben [3]). Die jüngste Stadt des Komthurbezirkes ist **Neidenburg**; auch sie erhielt ihre Handfeste noch von dem Hochmeister Winrich von Kniprode im Jahre 1381. Komthur von Osterode war damals Cuno von Liebenstein [4]). Fast in der Mitte zwischen Gilgenburg, Osterode und Hohenstein liegt das für den Orden einst so verhängnißvolle Dörfchen Tannenberg.

6. Das Gebiet Elbing.

Auf dem Schloß zu Elbing, welches im Jahre 1237 noch zu Zeiten des ersten Landmeisters Hermann Balk gegründet war [5]), finden wir schon 1246 einen Komthur Alexander; seit 1312 war der oberste Spittler des Ordens mit wenigen Unterbrechungen zugleich Verwalter dieser Komthurei [6]). Das Gebiet der Komthurei

1) Handfeste von 1534 in einem noch spätern Transsumt in Baczko's Annalen 1793. Quart 3 S. 79.

2) Handfeste von 1349. Cod. dipl. Pruss. IV. n. 2.

3) Handfeste von 1350 (?) Cod. dipl. Pruss. IV. n. 3. Winrich von Kniprode, welcher in derselben Hochmeister genannt wird, war im Anfange des Jahres 1351 noch Großkomthur. Cod. dipl. Pruss. III. n. 67 und Bruder Seyfart (soll heißen Sweder) von Pellanth, der als Treßler bei der Ausstellung der Urkunde gegenwärtig war, trat dies Amt erst 1356 an; vor ihm verwaltete es zwischen 1346 und 1356 Johann von Langerack. Namencodex S. 14.

4) Handfeste von 1381. Cod. dipl. Pruss. III. n. 150.

5) Dusburg III. c. 16.

6) Namencodex S. 28 und 10, wo hinzugefügt werden kann, daß in den Jahren 1321—1326 Hermann von Oettingen nur als Komthur von Elbing, nicht als oberster Spittler erscheint, Cod. dipl. Pruss. II. n. 98, 117, und daß Ortolf von Trier nach seinem Leichenstein in der H. Geist-Kirche zu Elbing im Jahre 1372 die Marie evangeliste als Komthur von Elbing starb.

zu Elbing bestand ursprünglich wohl nur aus dem Landstrich zwischen dem Christburger Gebiet und dem Bisthum Ermeland, welches sich von dem frischen Haff her, gegen den Siring-See keilförmig zuspitzt. Die Grenze desselben gegen Marienburg lief durch den kleinen Marienburger Werder (der jedoch zum größeren Theil nach Elbing gehörte) und fiel weiter nördlich mit der Westgrenze des Elbinger Stadtgebietes und des Elbinger Fischamtes zusammen. Die erstere zieht sich aus der Gegend des Dorfes Halbstadt bis in die Gegend von Tiegenhof hinauf, springt hier nach Osten hin ein, wendet sich aber, noch ehe sie die Jungfersche Lache erreicht, wieder nördlich nach dem frischen Haff. Das Elbinger Fischamt umfaßte die Gewässer des frischen Haffs von der Ermeländischen Wassergrenze bis zu einer Linie, deren Anfangspunkt durch einen breiten Stein zwischen dem Felde des Dorfes Jungfer und dem zur Neustadt Elbing gehörigen Walde, der Endpunkt durch eine Eiche „boben dem Schitepusche" zwischen den Dörfern Bodewinkel und Vogelsang auf der Nehrung bezeichnet wird; es umfaßte zugleich den anstoßenden Theil der Nehrung mit den Witten Kahlberg, Prebbenau und Vogelsang mit dem Strande und der Fischerei auf der See, so wie im Süden des Haffs das Dorf Jungfrau [1]). In späteren Zeiten gehörte zu der Komthurei Elbing noch ein zweites umfangreiches Landgebiet, welches von dem eben bezeichneten durch den südlichen Theil des Bisthums Ermeland getrennt ist, die Gegend vou Ortelsburg und Willenberg. Dieser zweite Haupttheil der Komthurei Elbing grenzte im Westen an das Bisthum Ermeland, dessen anstoßende Grenze wie erwähnt, im Jahre 1447 von einem Komthur zu Elbing und den Pflegern zu Ortelsburg und Wildenburg beritten und von neuem verzeichnet wurde, und an die Komthurei Osterode, im Süden an Polen, dessen anstoßende Grenze wie es scheint nach

1) Grenzen und Ortsnamen des Fischamtes nach vier verschiedenen Zeugenaussagen von 1491, 1495 und 1504, in Neumanns Urkundensamml. Die uns vorliegenden Verschreibungen über die Krüge von Kahlberg 1424 und Vogelsang 1430, ebenfalls in der Neumannschen Urkundensammlung, sind vom obersten Spittler ausgestellt. Das Elbinger Fischamt wird schon 1302 in diesen Grenzen bestanden haben nach der Urk. im Cod. dipl. Pruss. II. n. 42. Fischmeister werden schon im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts z. B. 1339. Cod. dipl. Pruss. III n. 18. erwähnt.

der Niederlage bei Tannenberg durch einen Komthur von Osterode und einen Pfleger zu Wildenburg beritten und neu verzeichnet wurde [1]), im Norden und Osten an das Gebiet Balga. Diese Balgische Grenze ist durch eine Verordnung des Hochmeisters Konrad Zöllner von 1387 in folgender Weise festgesetzt [2]). Sie sollte *beginnen* an der Tymmer (das Flüßchen, welches aus dem Dimmer-See in den großen Dadai-See geht), so daß der Tymmer-See (Dimmer-See) auf der Ortelsburger Seite bliebe. Weiter sollte die Grenze bezeichnet sein durch folgende Seen und die sie verbindenden Abflüsse: Stromken (Strumek), Woriken (auf neueren Karten vorhanden, aber nicht benannt), Babant (Baband), Babanten (der See bei dem Dorfe gleiches Namens), Tessen (nicht *bezeichnet*), Sirdro (Sysdrop), Syrdryne (nicht bezeichnet), Kerwuke (bei Kurwith). Alle diese Seen außer dem Dimmer- und dem Baband-See, deren Lage eine Ausnahme nöthig machte, sollten nach dem Balgischen Hause Seesten gehören. Von dem Ausfluß des Kerwuken-Fließes aus dem Kerwuke „soll man gerichte bei dem Heerwege gehen, der zu dem Steynforte gehet, bis an die Masowische Grenze." Die so beschriebene Grenze fällt mit der Grenze des heutigen Kreises Ortelsburg im Wesentlichen zusammen, nur daß die letztere über den Dimmersee nördlich etwas weiter hinausgreift und zwischen dem Baband- und Sysdroysee ein wenig zurücktritt. Die Urkunde Konrad Zöllners von 1387 ist der erste positive Beweis, daß die Gebiete von Ortelsburg und Willenberg unter dem Komthur von Elbing standen, aber in derselben wird dieses Verhältniß als ein schon lange bestehendes bezeichnet. Wahrscheinlich reicht es in das dreizehnte oder doch bis in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts zurück.

Dem Komthur zu Elbing untergeordnet waren die Vögte zu Fischau und Morungen, die Hauskomthure und Pfleger zu Preuß. Holland und die Pfleger zu Ortelsburg und Willenberg. Fischau scheint in früherer Zeit vorübergehend sogar von einem Komthur verwaltet zu sein [3]). Die Vögte von Morungen legen

1) Grenzbuch B. fol. 97, 98.

2) Grenzbuch B. fol. 106.

3) Sifridus in Wyscovia commendator 1257. Cod. dipl. Pruss. I. n. 105. Er fehlt im Namenscodex S. 65, wo aus Elbinger Urkunden noch

sich oft auch nur den Titel Pfleger bei; beide Titel wechseln so häufig, daß die Wahl derselben fast der Willkür der einzelnen überlassen zu sein scheint [1]). Zu Holland hatte im Jahre 1318 nur ein Hauskomthur seinen Sitz, zwischen 1323 und 1354 werden daselbst Pfleger, dann wieder nur Hauskomthure erwähnt [2]). Pfleger von Ortelsburg kennen wir seit 1360 [3]), Pfleger von Willenberg werden nur sehr selten erwähnt [4]). Die Kammerämter dieses Komthurbezirkes waren Fischau, Cudyn, Pomen, Holland, Burdayn, Liebstadt, Morungen und Luchen [5]). Fischau liegt getrennt von den übrigen Kammerämtern im Westen des Drausensee's, Pomen oder Pomenen, auch Weklitz genannt, im

folgende Vögte von Fischau nachgetragen werden können: Klaus 1365, Hermann 1376, Heinrich Kolhusen 1392.

1) Ich habe aus Elbinger Urkunden folgende Gebietiger von Morungen angemerkt: Heinrich, Vogt 1331. Eckhard von Kanis, Pfleger 1335. Otto von Opin Pfleger 1344. Eckhard von Kanis, Vogt 1347, Pfleger 1348. 14. Octbr., Vogt 1348. 16. Octob., 1349. Tiff Vogt 1350, 1352. Werner Vogt 1354. Heinrich von Schunyngen 1357, 1359. Baldewin Pfleger 1365. Hermann Obirstolz Pfleger 1415 10. April, Vogt 1415 14. Dec. Frauwenhofer Vogt 1420. Vgl. Namencodex S. 39, 40.

2) Heinrich Geyer Hauskomthur 1318. Heinrich Pfleger 1323. Dietrich Pfl. 1331, Ludiko oder Ludolph Pfl. 1335, 1336. Konrad Küchtwitz Pfl. 1344 bis 1354. Johannes Fuchs von Schwalmen Hauskomthur 1357. 1365. Heinrich Mauer H. K. 1367. Walter Hundelin 1376–1378. Walter von Tiralt 1384. Johann von Rebern 1385, 1387. Wilhelm von Wohnken 1389. Johann Feldirsheim (Balbersheim) 139?, 1393. Gerwig Gustetis 1395. Thomas von Merheim 1398. Karl v. Waltershausen 1402—1407. Wilhelm von Frydingen 1409, 1414. Apel von Botheln 1415. Konrad Eringhausen 1430. Eberhard von der Wathe 1441. Johann von Grewsen 1452. Vgl. Namencodex S. 33.

3) Namencodex S. 96. Aus Elbinger Urkunden kann ich noch folgende Pfleger zu Ortelsburg hinzufügen: Reinicke 1365. Wygand Kalbe 1398. Peter Landenberg 1414—1423. Johann Broel 1424. George Eylmer 1426.

4) Hans von Tronigen Pfleger zu Wildenburg in der Grenzurkunde von 1447 gehört mit Sicherheit hieher, so wie der Pfleger, welcher mit dem Komthur von Osterode die Masovische Grenze bereitet. Sonst habe ich in Elbinger Urkunden, wo man sie doch erwarten mußte, keine Pfleger von Willenberg gefunden. Eben deshalb muß ich annehmen, daß die Pfleger zu Willenberg, welche im Namencodex S. 107. vorkommen, nach dem bei Marienburg gelegenen Willenberg hingehören dürften.

5) Zinsbuch AZ. fol. 12, 13.

Nordosten desselben zwischen Elbing und Preuß. Holland [1]), Barbeyn (jetzt Bordehnen) ungefähr in der Mitte zwischen Preuß. Holland und Liebstadt [2]), Lucten (jetzt Locken) südöstlich von Morungen in der Nähe der Passarge, Cudyn (jetzt Cadinen) [3]) am frischen Haf nahe bei Tolkemit. Das letztgenannte Kammeramt wurde, nachdem Cadinen im Jahre 1432 an Johann von Baisen veräußert war, nach Tolkemit verlegt [4]).

Von den Städten des Elbinger Gebietes ist die Altstadt Elbing ziemlich ebenso alt als das gleichnamige Schloß [5]); ihre Handfeste erhielt sie im Jahr 1246 von dem Hochmeister Heinrich von Hohenlohe [6]). Sie erhielt lübisches Recht und von allen preußischen Städten das größte Territorium. Die in der Handfeste etwas unverständlich angegebenen Grenzen findet man leicht heraus, wenn man von der Stelle, wo der Fluß Elbing ins frische Haf mün-

1) Herr Stadtrath Neumann in Elbing theilt mir Folgendes mit. „Das kleine Kammeramt Pomehen, Pomenn („Weklitz oder Pomeyn" im Kopialbuche der Güterverschreibungen um 1435) umfaßt die Dörfer Weklitz, Bartkaim, Muslatin, Pelon, Kemersdorf, Preuschmarkt, die Güter Serpin und Hansdorf, desgleichen 8 Huben in Wolfsdorf und einige Haken, Lymburg genannt, in derselben Gegend. Wenn in einer Verschreibung von 1385 über eine Hufe Wiesen für Bartkam „unser Hof zu Pomenen" als Ort der Ausstellung, und unter den Zeugen „Jakob unser Under Kemerer zu Pomenen" genannt wird, dieses Pomenen aber seitdem kaum untergegangen sein kann, so möchte man geneigt sein, das Wort auch als Ortsname mit Weklitz zu identificiren."" Die Dörfer des Kammeramts Pomen findet man in der Urk. von 1466. Privil. der Stände ꝛc. fol. 21 b. aufgezählt.

2) In älteren Zeiten (1312) kommt ein Camerarius in Pogezania vor. Voigt 4, 311. Ob hier an das alte Territorium P. bei Liebstadt zu denken ist?

3) Nach einer Mittheilung des Herrn Stadtrath Neumann kommt curia nostra in Cudyn schon in einer Urk. von 1347 vor, eine andere von 1398 ist datirt „in unserem Richthofe zu Cudin." Johann von Baisen erhielt 1432 „unsern Hof und Gut Cuddynen"

4) Das Kammeramt Tolkemit kommt vor in einem Zinsbuch von 1448 N. 42 des Elbinger Archivs und in der Urk. des Thorner Friedens, wo es als Waldamt bezeichnet wird.

5) Dusburg III. c. 16.

6) Handfeste von 1246. Crichton Urkk. und Beiträge S. 14. Burchard Schwenden verlieh der Stadt im Jahre 1288 auch den Werder halb, „der da heißet der alte Elbing." Cod. dipl. Pruss. II. n. 17. Der Orden scheint sich nämlich die Insel zwischen den beiden Armen des Elbing vorbehalten zu haben, wo diese Insel „der alte Elbing" genannt zu sein.

det, eine Linie nach Osten und Westen, dort eine, hier zwei Meilen lang zieht; von dem Endpunkt der nach Westen gezogenen (bei Tiegenhof) gehe man südlich hinab bis zur Paute, einem jetzt nicht mehr vorhandenen Nebenflüßchen der Nogat, welches die Richtung von Halbstadt gegen Clemensfähre hatte, und verfolge diese und die Nogat in ihrem alten Bette bis zur Einmündung in den Elbing; von dem Endpunkte der nach Osten gezogenen gehe man eine Meile südlich hinab, und kehre dann in westlicher Richtung zu dem Flusse Elbing zurück. So wird im Osten des letztern etwa eine Q.-Meile, im Westen desselben ein Gebiet von mehr als 3 Q.-Meilen für die Stadt abgeschnitten. Dieses schon so beträchtliche Gebiet wurde im Jahre 1457 durch eine Schenkung des Königs Casimir in demselben Maßstabe noch erweitert [1]). Er überwies der Stadt erstlich im Osten des Elbing alle Dörfer von der bisherigen Grenze des Stadtgebiets bis zu den Dörfern Lentzen, Rehberg, Baumgart, Trunz, Blumenau, Pomerendorf, Schönmohr, Rogau, Wecklitz, alle genannten mit eingeschlossen, und längs der Grenze von Schönwiese nach dem Drausen; im Westen des Elbing und Drausen den ganzen Kerbswald und Neuhof mit seinem ganzen Gebiete bis zur Grenze von Sommerau; im Norden des früheren Stadtgebietes das Dorf Jungfrau mit seinen Grenzen und das ganze Fischamt, wie es früher zum Schloß Elbing gehört hatte; endlich das Hospital zu Elbing mit allen seinen Zubehörungen. [Das letztere, auf dem Boden der Stadt Elbing unter Mitwirkung Wilhelms von Modena 1242 gegründet [2]), und von eben demselben unter das Patronat des Ordens gestellt [3]), war schon um 1266 in den Besitz von Kußfeld gelangt [4]), und erhielt von dem Hochmeister Carl von Trier 1315 das oben erwähnte Dorf Reichenbach [5]), von dem

1) Urk. von 1457 bei Crichton S. 39—41.

2) Urk. vom 13. Febr. 1242 im Archiv zu Elbing.

3) Urk. vom 6. April 1242 Cod. dipl Pruss. I. n. 53.

4) Urk. vom 14. Febr. 1266 in d. N. P. P.-Bl. a. F. 1, 344.

5) Urk. vom 26. Nov. 1315 ebenda S. 340. Die Schenkung wird gemacht nostro et Ordinis nostri capitalis domus hospitali, was Voigt ebenda S. 350 ff. auf das Hospital in Marienburg bezieht. Ich glaube mit Neumann ebenda S. 321 ff. annehmen zu müssen, daß der Ausdruck dasselbe Hospital bezeichnet, welches in der Urk. von 1344 ebenda S. 342 hospitale

Hochmeister Luther von Braunschweig eine Waldstrecke neben Reichenbach, endlich von dem Hochmeister Ludolph König 1344 das Patronat der Kirche in Tolkemit, das Gut Surwepte (?) und zwei Mühlen [1]).] Die Neustadt Elbing wurde schon von dem Hochmeister Dietrich von Altenburg angelegt, erhielt aber erst von Heinrich Tusmer im Jahre 1347 ihr Privilegium [2]).

Die altheidnischen Burgen Dezek und Weclitz werden auch von den Ordensrittern benutzt, aber während des zweiten Aufstandes der Preußen zerstört [3]). Das Schloß in Pr. Holland, jedenfalls älter als die Stadt, scheint schon im Jahre 1284 vorhanden gewesen und mit dem alten Namen Pazlok benannt zu

ordinis nostri principale in Elbingo heißt. Es ist gewiß, daß Marienburg seit dem Jahre 1309 das principale castrum des Ordens war und daß seit eben dieser Zeit ein hospitalarius principalis domus öfters neben einem Komthur von Elbing genannt wird; man kann auch zugeben, daß mit dem Hause Marienburg schon seit der Begründung desselben ein Hospital zu Befriedigung der beschränkteren Bedürfnisse des einzelnen Hauses, wie mit andern Ordenshäusern verbunden gewesen sei; aber aus allem dem folgt noch nicht, daß nicht eine Anstalt von allgemeiner Bedeutung für den ganzen Orden, deren Erhaltung dem Haupthause statutenmäßig oblag, in einiger Entfernung von demselben liegen, daß nicht der oberste Spittler von Marienburg aus die Verwaltung einer solchen Anstalt in Elbing leiten konnte. Das Hospital in Elbing (wie auch das weniger in Aufnahme gekommene Hospital in Thorn) war kein gemeines Schloßhospital, wie schon die ausdrückliche Verleihung des Patronats an den Orden durch den päbstlichen Legaten zeigt; es war vor 1309 das Haupthospital für ganz Preußen (wie Thorn für das Culmerland); kein anderes wird neben diesen beiden ausdrücklich genannt. Wie nahe lag es also, es in dieser Stellung und Bedeutung zu belassen, auch nachdem der Hochmeister selbst in Preußen seine Residenz aufschlug. Und ist es denn in dieser Stellung und Bedeutung nicht auch wirklich geblieben, seitdem die Spittler dauernd zugleich die Verwaltung der Komthurei Elbing übernahmen? Mit Rücksicht hierauf und die sehr triftigen Gründe, welche Neumann anführt, glaube ich nostrum et ordinis nostri principalis domus hospitale bezeichnet das Hospital in Elbing, welches von Marienburg aus verwaltet wird. Es trifft damit sehr glücklich zusammen, daß in der Zeit der Verleihung 1315 der Spittler zugleich Komthur in Elbing war, nach einer Elbinger Verschr. vom 3. August 1315 Elb. Verschr. S. 145, nachdem vorher vorübergehend Heinrich von Gera dieses von ihm schon früher bekleidete Amt wieder versehen hatte. Urk. vom 21. Januar 1315 Cod. dipl. Pruss. II. n. 73.

1) Urk. von 1344 N. P. P.-Bl. a. a. O. S. 342.

2) Handfeste von 1347 bei Crichton S. 33. Cod dipl. Pruss. II. n. 82.

3) Dusburg III. c. 161.

sein [1]). Die Stadt, welche wahrscheinlich einer holländischen Colonie ihren Namen verdankt, erhielt ihr Privilegium durch den Landmeister Meinhard von Querfurt im Jahre 1297 [2]). Liebstadt wird schon in einer Urkunde des Jahres 1315 erwähnt [3]), doch ist sonst nichts Näheres über die Gründung dieser Stadt bekannt. Die Stadt Mohrungen, so genannt von dem See, an welchem sie liegt, ist von dem obersten Spittler und Komthur zu Elbing Hermann von Oettingen im Jahr 1327 erbaut [4]). Die von ihm derselben ertheilte Handfeste wurde von seinen Nachfolgern Otto von Dreileben 1331 und Siegfried von Sicken 1333 [5]) verändert. Die Stadt Mühlhausen ist ebenfalls von Hermann von Oettingen, also etwa in derselben Zeit wie Mohrungen gegründet. Die von demselben ausgestellte Handfeste hat der ebenfalls schon genannte Siegfried von Sicken erneuert im J. 1338 [6]). Von dem Städtchen Tolkemit haben wir schon angeführt, daß die Kirche daselbst im Jahre 1344 dem Hospital in Elbing überwiesen wurde [7]). Der Lügenchronist Simon Grunau, welcher daselbst geboren ist, sagt, die Stadt sei im Jahre 1365 erbaut — und ist hier vielleicht einmal glaubwürdiger als sonst. Das Schloß Ortelsburg (eigentlich Ortolfsburg [8]), welches schon im Jahre 1360 einen Pfleger hat, scheint nur einige Jahre früher, vielleicht von Ortolf von Trier, Komthur zu Elbing, zwischen 1349 und 1372, erbaut zu sein. Es wurde im Jahre 1370 von Kynstut zerstört [9]). Die Stadt finden wir nicht vor dem Jahre 1466

1) Verschr. Conrads von Thierberg für Kantigirde, datirt zu Pazluk 1284 Fol. X. p. 78. des geh. Archivs.

2) Handfeste von 1297. Cod. dipl. Pruss. II. n 34.

3) Verschr. über Pogyzonia Fol. Elb. Verschr. S. 140—45. Ein Pfarrer zu Liebstadt, Ludwig, kommt 1323 vor. Ebenda S. 187. Einen Kämmerer von Liebstadt um 1354 erwähnt Voigt 5, 144 Anm. 2. Um 1414 kommt die Stadt bei Lindenblatt S. 282 vor.

4) Dusburg append. c. 2.

5) Handfesten von 1331 und 1333. Cod. dipl. Pruss. II. n. 139, 142.

6) Handfeste von 1338, deutsch u. lat. Cod. dipl. Pruss. III. n. 9, 11.

7) Pfarrer und Schultheiß von Tolkemit werden in einer Urkunde vom 4. Juni 1376 in Neumanns Sammlung erwähnt.

8) So heißt es in einer Urk. von 1379 Cod. dipl. Pruss. III. n. 134. Einmal findet sich der Ausdruck: Pfleger von Ortloffen.

9) Wigand p. 138.

ausdrücklich erwähnt. Im Bereiche des Pflegeramtes Ortelsburg nahe der Ermeländischen Grenze liegt die Stadt Passenheim, gegründet im Jahre 1385 [1]), und ohne Zweifel zu Ehren des obersten Spittlers Siegfried Walpot von Bassenheim (1384—1396) so benannt. Ueber Willenberg (früher Wildenburg oder Wildenberg) können wir nur die Vermuthung aussprechen, daß es seinen Namen vielleicht dem obersten Spittler und Komthur zu Elbing (bis 1317), dann Landmeister (1317—1324) Friedrich von Wildenberg verdanke.

Die Landschaften zwischen der Weichsel und Passarge nannte man in der Ordenszeit das Oberland im Gegensatz zu den jenseits der Passarge gelegenen Niederlanden. Schon Dusburg kennt diesen Gegensatz der oberen und niederen Landschaften [2]). Noch deutlicher tritt er später hervor. Bei Johannes von Pusilge heißt es z. B., die Pest (1383) verbreitete sich „über die Niederlande als Natangen, Samen, Ermeland, Barten, Nadrauen" [3]), oder, der Marschall sei (1382) mit den Niederlanden allein [4]), oder, er sei (1391, 1402) mit den Niederlanden und Osterode [5]), oder endlich, er sei mit den Niederlanden, Christburg, Elbing und Osterode ins Feld gezogen [6]). Die Bezeichnung Oberland ist um dieses Gegensatzes willen sehr verschieden von dem Namen Hockerland, welches, wie schon früher erwähnt wurde, besonders im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert im Gegensatz zu den Niederungen an der Nogat nnd Weichsel gebraucht wurde.

1) Lindenblatt S 56.
2) Dusburg III. c. 34, 35.
3) Lindenblatt S. 51.
4) Lindenblatt S. 50.
5) Lindenblatt S. 84, 148.
6) Lindenblatt S. 56. In der Urk. von 1344 Cod. dipl. Pruss. III. n. 46. kommen die Prutheni liberi de Kirseburg et Marienburg ac aliarum parcium inferiorum vor.

(Fortsetzung folgt.)

Entwurf

einer

Matrikel des Adels in der Provinz Preussen.

Nach archivalischen und andern Quellen zusammengestellt

von

F. A. Meckelburg,

Archivar des Geh. Archivs.

(Fortsetzung.)

2204) † v. Woynowski, im Oletzkoschen.

2205) v. Woyski (auch v. Woisky) Schlesier, auf Almoyen, Bagnowen, Basien, Grodzisken, Juckstein, Kl. Kosarcken, Kuntzkeim, Neu-Olschöwen, Rambten und Theerwisch-Wolka.

2206) v. Wrangel (Freiherren), Livländer, auf Kunkenfeld.

v. Wranke-Demminski. Vergl. Nr. 349.

2207) v. Wroblewski, Polen, in Westpreussen.

2208) v. Wrschowetz Sicherka v. Sedczicz, (Grafen), Böhmen, auf Babentz und Götzhöfen.

2209) v. Wulffen, gen. Küchmeister v. Sternberg, auf Niederhoff.

2210) v. Wulffen, Märker, auf Parlin.

2211) v. Wussow, Pommern, auf Peterwitz.

2212) † v. Wuthenow, Pommern, auf Lichtenfelde, Reichenau und Rudupöhnen.

2213) v. Wybicki, Polen, auf Bendomin, Dzißno, Gorczenicka, Konojad, Niewierz, Opalenica, Kl. Plowentz, Swirczyn, Wapno und Wondzin.

2214) v. Wybschinski, Polen, in Westpreussen. Vergl. Nr. 484.

2215) v. Wybzinski, Polen, auf Liniewkau und Rekozin.

2216) v. Wyczlinski, Polen, auf Plachty und Sobonez.
2217) † v. Wylich (Freiherren), Westphalen, auf Knauten.
2218) v. Wyschetzki, Kassuben, in Westpreussen.
2219) v. Wysotzki, Polen, auf Polnitz.
2220) v. Wyssowski, Polen, auf Kl. Pulkowo.
2221) v. Wyßecki, Polen, auf Hoch-Kelpin.

Y.

2222) v. Young, Engländer, auf Bartossen und Rogalicken oder Kl. Rogallen.

Z.

2223) v. Zabeltitz, Lausitzer, auf Pokraken.
2224) † v. Zabiello, Polen, auf Kopicken.
2225) v. Zabienski, Polen, auf Gruneicken, Leissen, Lomno, Pachowen und Penglitten.
2226) v. Zaborowski, Polen, auf Gurren.
2227) † v. Zacha, auf Bialla.
2228) † v. Zadorski, Polen.
2229) † v. Zadow, Neumärker.
2230) v. Zagorski, Polen, auf Bachoten, Numaiten und Zawadden.
2231) † v. Zakobielski, (auch Sakobielski), Polen, auf Caspersdorf, Dziurdziau, Lindenau, Pilgramsdorf und Wiersbau.
2232) v. Zakrewski, Polen, auf Koslau.
v. Zakrzewski (auch v. dem Felde-Zakrzewski), Polen. Vergl. Nr. 485.
2233) v. Zaleski, Polen, auf Kittnowo, Landau, Gr. und Kl. Turße.
2234) v. Zalewski, Polen, auf Cieplinken, Kittnowo, Siedzowo und Zakrzewo.
2235) v. Zaluski, Polen, auf Gansenstein, Regulowken und Trimmau.
2236) v. Zaluskowski, Polen, auf Bruchnowko und Seeben.
2237) v. Zamory, Kassuben, auf Gutzkau.

2238) † v. Zander (I), Esthländer, auf Linkau.
2239) v. Zander (II.).
2240) v. Zanthier, Anhalter, auf Czimmanaw, Kollkau und Oppalin.
2241) v. Zaremba, Polen, auf Baumgarth.
2242) v. Zastrow, Pommern, auf Almenhausen, Bendergau, Collmings, Konitten, Mostitten, Plenitten, Prüssau, Stablewitz, Gr. und Kl. Waldeck.
2243) v. Zawadzki, Polen, auf Altstadt, Gr. Klincz, Klonau, Marienfelde, Neuendorf, Pachutken, Vierzighuben, Wąglikowice, Zawadden und Zelenina.
2244) v. Zawißa-Czarny, Polen, auf Warzewitz.
2245) v. Zbikowski, Polen, auf Gr. und Kl. Gröben, Kl. Lentzk, Lippau, Warneinen und Wilmsdorff.
2246) v. Zboinski, Polen, auf Butzk, Glaasberg, Gorzenica, Dt. Konopat, Koslowo, Laskowice, Lipna, Mgoscz, Opalenitza, Piskarki, Skarßewo und Stonski.
2247) † v. Zborsinna, Polen, im Riesenburgschen.
2248) † v. Zchazowieski, Polen.
2249) † v. Zdrojewski, Polen, auf Napolle.
2250) † v. Zdunowski, Polen, auf Waplitz im Ortelsburgschen.
2251) † v. Zebitz, Franken.
2252) † v. Zebrowski, Polen, im Neidenburgschen.
2253) † v. Zeckel, auf Plinckeim und Roglack.
2254) † v. Zedlitz, Schlesier, auf Dt. Gröben.
2255) † v. Zedmar, im Angerburgschen.
2256) † v. Zedwitz, Franken, auf Buwelnen, Piontken, Stotzken und Ublick.
2257) † v. Zehmen, Meißner, auf Altstadt, Gilgenau, Grunfeld, Hohndorf (im Prß. Holländischen), Lautensee und Marwalde.
2258) † v. Zeitern, im Angerburgschen und Rastenburgschen.
2259) v. Zelewski, Polen, auf Barlomin, Cholewitz, Czimmanaw, Dargelow, Gr. und Kl. Dennemörse Gorzechowo, Kl. Gowin, Jellen, Kontken, Lewinno, Niepoczlowitz und Tempcz.
2260) v. Zelinski, Polen, auf Frödau, Grubno, Kuczwall, Slawkowo, Stolno, Gr. u. Kl. Turze, Usdau und Wiersbau.

2261) † v. Jenger, Baiern, auf Kukowen und Wilkaschen.
2262) v. Zeromski, Polen.
2263) † v. Zglinicki, im Neidenburgschen.
2264) v. Ziegenhorn, auf Kl. Steegen.
2265) v. Ziegler (auch v. Ziegler und Klipphausen), Sachsen, auf Bothau, Bredienen, Choßewen, Diebowen, Frögenau, Inultzen, Johannisthal, Alt-Kelbonken, Krummenort, Lawnilassek und Logdau.
2266) v. Zielinski, Polen, auf Dietrichsdorf, Gafflen, Kallischken, Preuß. Klitten, Leegen, Nielup, Mirakowo, Pantau, Stobbenberg, Thiergarten und Wiersbau.
2267) † v. Ziembkowski, Polen, auf Kl. Wischnewen oder Kopicken.
2268) v. Ziemietzki, Polen, auf Biallutten, Dzwarznia, Gollembken (oder Taubendorf), Gr. und Kl. Koschlau und Sondtky-Wolla.
2269) † v. Zierotin (Freiherren), Schlesier, auf Friedrichsberg, Neudörfchen und Patschkau.
2270) † v. Zieski, Polen, auf Gr. Nappern.
2271) † v. Ziganski, Polen, auf Gottschalksdorf und Zigahnen.
2272) † v. Zinchen, Preussen, auf Nabrau.
2273) † v. der Zinne, auf Loidehnen.
2274) † v. Zielkowski, Polen, auf Kl. Bandtken und Zigahnen.
2275) v. Zitzwitz, Pommern, auf Bärenwalde, Buschkau, Choßnitz, Dossnitten, Alt-Fietz, Niedanowo, Ruthenberg, Sikorczyn, Zabern und im Preuß. Markschen.
2276) † v. Zmiewski, Polen, auf Woritten.
2277) v. Znaniecki, Polen, auf Glazejewo, Lipniezka, Przeczno, Slomowo, Wansau und Wilkau (im Riesenburgschen).
2278) † v. Zochowski, Polen, im Preuß. Markschen.
2279) † v. Zolichowski, Polen.
2280) v. Zorawski, Polen, auf Haasenberg und Lichtenhagen (im Seeburgschen).
2281) † v. Zornhausen, Niedersachsen, im Ermelande.
2282) † v. Zuchowski, Polen, auf Catreinen.
2283) v. Zulkiewski, Polen, auf Gawlowicz.
2284) v. Zychlinski, Polen, auf Dyk (bei Dt. Crone), Ernstwalde und Stranz.

2285) v. Zyblowitz, Polen, auf Kl. Wandtken.
2286) v. Zynda, Polen, auf Neuhoff (Kr. Schlochau).
2287) † v. Zweiffel (auch v. Zweibel, Zwiebel), Westphalen, auf Alkehnen, Bornehnen, Bulitten, Gerlauken, Hermsdorf, Langanken, Schlautienen, Schlesiershöfen und Sterpen. (Vergl. N. Pr. Pr. Bl. Bd. 14. S. 74.).

Anhang.

Verzeichniß der auswärtigen adeligen Familien, von welchen Nachrichten in einer besondern Abtheilung des Geheimen Archivs (Adels-Archiv) gesammelt sind.

A.

v. Adebahr (Pommern).
v. Affeln (Westphalen).
v. Alten (Braunschweig).
v. Altenbockum (Kurland).
v. Ambothen (Kurland).
v. Arnim (Mark).
v. Arnstedt (Sachsen).
v. Ascheberg (Kurland).

B.

Barcalla v. Rudnitzdorff (Böhmen?).
v. Barnim (Pommern).
v. Behr (Kurland).
v. Benckendorff (Kurland).
v. Bendorff (Franken).
v. Benitz (Schlesien).
v. Bercken (Kurland).
v. Berg (Kurland).
v. Berge und Herrendorff (Schlesien).
v. Beyzenffski (Polen).
v. Bialassor (Polnisch-Litauen).
v. Bielewicz (Samogitien).
v. Bille (Kurland).
v. Bischofswerder (Sachsen).
v. Blankenfeld (Livland).
v. Blomberg (Kurland).
v. Blome (Holstein).
v. Blumenthal (Mark).
v. Bock (Sachsen).
v. Bockhorst (Westphalen).
v. Bodendyk (Kurland).
v. Böhn (Pommern).
v. Börstel (Anhalt).
v. Borck (Pommern).

v. Bose (Sachsen).
v. Bothmer (Braunschweig).
v. Brackel (Kurland).
v. Brandt (Mark).
v. Brandt (Sachsen).
v. Breidenbach (Hessen).
v. Brincken (Kurland).
v. Brockhusen (Kurland).
v. der Brucken, genannt Fock (Kurland).
v. Brumierski (Polen).
v. Brunn (Mark).
v. Brunnow (Kurland).
v. und zu Buchenau (Hessen).
v. Buchholtz (Kurland).
v. Bühren, Freiherren (Westphalen).
v. Bülau (Stift Pilten).
v. Bulgrin (Pommern).
v. Burgsdorff (Mark).
v. Buttler (Kurland).

C.

v. Cardinal (Kurland).
v. Carlowitz (Sachsen).

D.

v. Damajewski (Polen).
v. Dames (Pfalz).
v. Dannenberg (Sachsen).
v. Dieringshofen (Mark).
v. Dockum (Westphalen).
v. Dönhoff (Kurland).
v. Dorthesen (Kurland).
v. Dücker (Livland).
v. Düpow (Lausitz).

E.

v. Eberstein, Grafen (Pommern).
v. Eckeln [Hülsen] (Kurland).
v. Edeling (Kurland).
v. Edlingen, Freiherren (Schwaben).
v. Effern (Kurland).
v. der Eichen (Kurland).
v. Eichenberg (Sachsen).
v. Eickel (Westphalen).
v. Eimbeck (Kurland).
v. Einsiedel (Sachsen).
v. Elert (Kurland)
v. Elmen (Braunschweig).
vom Ende (Meißen).
v. Eperiest (Polen).
v. Essen (Livland).
v. l'Estocq (Mark).
v. Etzbach (Rheinland).

F.

v. Falckenberg (Mark).
v. Farensbach (Livland).
v. Farnrode (Franken).
v. Finck (Kurland).
v. Fircks (Kurland).
v. Firley (Polen).
v. Franck (Kurland).
v. Franckenberg (Schlesien).
v. Funck (Kurland).

G.

Ganß v. Puttlitz (Mark).
v. Gantzkau (Kurland).
v. Geyer (Franken).
v. Glasenapp (Pommern).
v. Göllnitz (Mark).

v. Görlitz (Schlesien).
v. Göß (Kurland).
v. Götzen (Kurland).
v. Götzen (Mark).
v. Golębiewski (Polen).
v. Golembie (Polen).
v. Gottberg (Pommern).
v. Grabow (Mark).
v. Gräfendorff (Sachsen).
v. der Gröben (Mark).
v. Grotthuß (Kurland).
v. der Grune (Sachsen).
v. Grunz [Grumzow?] (Pommern).
v. Gruttschreiber (Schlesien).

H.

v. Hacke (Böhmen).
v. Hackeborn (Sachsen).
v. der Hagen (Mark).
v. Hahn (Kurland).
v. Hake (Mark).
v. Halberstadt (Kurland).
Haller v. Hallerstein (Baiern).
v. Hanffmuß (Sachsen).
v. Hastfer (Livland).
v. Haudring (Kurland).
v. Henning (Kurland).
v. Heycking (Kurland).
v. der Heyde (Schlesien).
v. Heynitz (Sachsen).
v. Hörner (Kurland).
v. Holtey (Livland).
v. Hoyten (Livland).
v. Hülsen (Kurland).
v. Hüne (Livland).

J.

v. Jablonski (Polen).
v. Jatzkow (Pommern).
v. Jeschmont (Polen).
v. Jöden (Kurland).
v. Joseth (Oesterreich).

K.

v. Kalb (Kurland).
v. Kalinski (Polen).
v. Kendzierski (Polen).
v. Kerssenbrock (Westphalen).
v. Kerssenbrock (Kurland).
v. Kefflitz (Schlesien).
v. Kettler (Kurland).
v. Keyserlingk (Kurland).
v. Kirschbaum (Schlesien).
v. Kleinsorge (Westphalen).
v. Kleist (Pommern).
v. dem Knesebeck (Mark).
v. Kniaczewitz (Kurland).
v. Knobelsdorff (Lausitz).
v. Knoblauch (Mark).
v. Knorringen (Franken).
v. Knuth (Holstein).
v. Kochanski (Polen).
v. Köckeritz (Lausitz).
v. Köller (Pommern).
v. Königseck (Kurland).
v. Kolakowski (Polen).
v. Konarski (Polen).
v. Korff (Kurland).
v. Koschkull (Kurland).
v. Koseritz (Sachsen u. Anhalt).
v. Krause, Freiherren (Livland).
v. Krüdener (Kurland).
v. Krüsicke (Mark).

L.

v. Lachowitz (Polen).
v. Lawski (Masau).
v. Lembcke (Pommern).
v. Lennep (Kurland).
v. Lepel (Pommern).
v. Lestwitz (Schlesien).
v. Lettow (Pommern).
v. Leubelfingen (Franken).
v. Leuben (Braunschweig).
v. Lewitzki (Polen).
v. Lichnowski (Schlesien).
v. Lietzen (Pommern).
v. Liewen (Kurland).
v. Lode (Kurland).
v. Löschebrandt (Lausitz).
v. Loschwitz (Meißen).
v. Luchau (Franken).
v. Lyne (Kurland).

M.

v. Maleschowski (Polen).
v. Malonowski (Polen).
v. Maltitz (Sachsen).
v. Maltzahn (Meklenburg).
v. Mandelsloh (Braunschweig).
v. Manteuffel, Szöge (Kurland).
v. Marschall (Sachsen).
v. Marschall (Franken).
v. Martens (Sachsen).
v. Massow (Pommern).
v. Maydel (Kurland).
v. Medem (Kurland).
v. Medtmen, gen. Oberesch (Niederlande).
v. Meerbach (Kurland).
v. Meissner (Kurland).
v. Metzradt (Lausitz).
v. Mer (Livland).
v. Milow (Holstein).
v. Minckwitz (Meißen).
v. Mirbach (Kurland).
v. Modlitzewski (Polen).
v. Molsdorf, Weller (Oesterreich).
v. Motschelnitz (Schlesien).
v. Moyrzym (Polen).
v. Münchhausen (Braunschweig).
v. Münster (Kurland).
v. Myeielsky, Grafen (Polen).

N.

v. Nagel (Kurland).
v. Natzmer (Pommern).
v. Neill (Kurland).
v. Nettelhorst (Kurland).
v. Neustädt (Grafschaft Mark).
v. Niebelschitz (Schlesien).
v. Niesemeuschel (Schlesien).
v. Nitzschwitz (Sachsen).
v. Nolde (Kurland).

O.

v. Oginski (Polen).
v. Okrinski (Polen).
v. Orzechowski (Polen).
v. Ossenbruggen (Westphalen).
v. der Osten (Pommern).
v. der Osten-Sacken (Kurland).
v. Osterhausen (Meißen).
v. Ottenhausen (Sachsen).
v. Ottersbach (Böhmen).

P.

v. Pahlen (Livland).
v. Palland (Rheinlande).

v. Pattkull (Livland).
v. Paulowitz (Littauen).
v. Pelcken (Schlesien).
v. Pflugk (Sachsen).
v. Piel (Kurland).
v. Pieniaczek (Livland).
v. Pirch (Pommern).
v. Plater (Kurland).
v. Plessen (Meklenburg).
v. Pinskow (Mark).
v. Podewilß (Pommern).
v. Prionicki (Polen).
v. Prittwitz (Schlesien).
v. Promnitz (Schlesien).
v. Puttkammer (Kurland).
v. Puttkammer (Pommern).

R.

v. Rabeneck (Oesterreich).
v. Rabensteiner (Franken).
vom Rade oder Raden (Westphalen).
v. Radziminski (Polen).
v. Rahden (Kurland).
v. Ramel (Kurland).
v. Ramel (Pommern).
v. Rappen (Kurland).
v. Ratzbar oder Ratzebur (Meklenburg).
v. Rauschke (Schlesien).
v. Rauttenberg (Kurland).
v. der Recke (Kurland).
v. Redern (Mark).
v. Redwitz (Franken).
v. Reibold (Sachsen).
v. Reichenau [v. Stensdorf, v. Meisdorff, v. Quingenberg, v. Töpfer, v. Wurichhausen] (Meißen).
v. Reidt, Freiherren (Baiern).
v. Reinhard (Sachsen).
v. Reisser (Westphalen.)
v. Restorff (Mark).
v. Rheden (Braunschweig).
v. Rheinbaben (Schlesien).
v. Römer (Kurland).
v. Rönne (Kurland).
v. Röpecke (Lauenburg).
v. Rosen (Kurland).
v. Rossen (Kurland).
v. Rostorff (Braunschweig).
v. Rothenhoff-Roth (Lausitz).
v. Rothhaus oder Rothausen (Hessen).
v. Rothkirch (Schlesien).
v. Rottenburg (Lausitz).
v. Rummel (Kurland).
v. Rummel, Freiherren (Franken).
v. Rumpenheim (Hessen).

S.

v. Sack (Schlesien).
v. Salomon (Schlesien).
v. Sapieha (Polen).
v. Saß (Kurland).
v. Schaffgotsch (Schlesien).
Schenck v. Tautenburg (Sachsen).
v. Schlaberndorf (Mark).
v. Schlieffen (Pommern).
v. Schloën, gen. Gehle (Westphalen).
v. Schnabel (Kurland).
v. Schnydt (Mark).

v. Schönberg (Sachsen).
v. Schönburg, Grafen (Sachsen).
v. Schönfeld (Braunschweig).
v. Schönfeld (Meißen).
v. Schöning (Mark).
v. Schröderß (Kurland).
v. Schwartzenberg, Grafen (Mark).
v. Schwartzhoff (Livland).
v. Schwegen (Kurland).
v. Schweichlingen (Braunschweig).
v. Schwerin (Kurland).
Schwerzel v. Willingshausen (Hessen).
v. Seydlitz (Schlesien).
v. Solms, Grafen.
v. Späth (Baiern).
v. Sparr (Mark).
v. Sparrenwald (Mark).
v. Sperling (Braunschweig).
v. Spiel (Westphalen).
v. Stauffenberg (Schwaben).
v. Stecher (in — — — ?).
vom Stein (Franken).
v. Steinberg (Braunschweig).
v. Stockhausen (Braunschweig).
v. Strantz (Mark).
v. Stromberg (Kurland).
v. Syberg (Westphalen).

T.

v. Tappe, Freiherren (Schlesien).
v. Taube (Livland).
v. Termo (Lausitz).
v. Teßmer (Pommern).
v. der Raab, gen. Thülen (Kurland).
v. Thumshirn (Sachsen).
v. Tiesenhausen (Kurland).
v. Tilly, Tscherclas (Flandern).
v. Tippelskirch (Kurland).
v. Töbtwen (Kurland).
v. Torck (Kurland).
v. Tornau (Kurland).
v Tranckwitz (Kurland).
v. Treyden (Kurland).
v. Trätschler (Sachsen).
v. Tschammer (Schlesien).

U. V.

v. Varchmin (Pommern).
v. Versen (Pommern).
v. Uexkhull (Livland).
v. Vietinghoff (Kur- u. Livland).
Vitzthum v. Eckstedt (Sachsen).
v. Ungern (Livland).
v. Völckersamb (Livland).
v. Vollmar (Pommern).

W.

v. Wackenitz (Pommern).
v. Waiblingen (Schwaben).
v. Waldeck, Grafen.
v. Waldingen (Schwaben).
v. Wambach (Franken).
v. Warburg, Freiherren (Franken).
v. Wedel (Mark).
v. Wenkstern (Mark).

v. Wessel, gen. v. Struncken (Kurland).
v. Weyer (Baiern).
v. Wickersheim (Elsaß).
v. Wiederstorff (Baiern?).
v. Wiesener (Meißen).
v. Witzek (Polen).
v. Wildemann (Kurland).
v. Windt (Schwaben).
v. Wirßperg (Franken).
v. der Wisch (Holstein).
v. Woberßnow (Pommern).
v. Wobeser (Pommern).
v. Wolde (Pommern).
v. Lüdinghausen, gen. Wolff (Kurland).
v. Wolframsdorff (Sachsen).
v. Wolfski (Polen).
v. Wolski (Polen).
v. Woyt (Pommern).
v. Wrangel (Livland).

Z.

v. Zaboklitzki (Polen).
v. Zastrow (Pommern).
v. Zawadzki (Polen).
v. Zawitzki (Polen).
v. Zebrowski (Polen).
v. Zedlitz (Schlesien).
v. Zedwitz (Sachsen).
v. Zielenski (Polen).
v. Zitzwitz (Pommern).
v. Zweiffel (Kurland).

(Fortsetzung folgt.)

Neues Verzeichniß der preuß. Käfer.

Von Oberlehrer Dr. Lentz.

Vorwort.

Es ist meine Absicht, in diesen Blättern im Interesse des hiesigen Vereins für die Fauna der Provinz Preußen eine den Fortschritten der neuern Zeit entsprechende Bearbeitung des vor zehn Jahren erschienenen Katalogs von v. Siebold zu liefern. Ich würde mir Glück wünschen, wenn durch meine Arbeit das gefördert würde, was jener von der seinigen gewünscht und durch sie reichlich gewirkt hat, daß nämlich die Forschung auf diesem so interessanten Gebiete der Naturkunde bei uns noch allgemeiner und verbreiteter würde. — Wenn es sich irgendwie voraussehen ließe, daß in den noch immer waldreichen mittleren und südlichen Regionen unserer Provinz, ehe auch in diesen Gegenden, wie in der nächsten Umgebung unserer Stadt, die Xylomanie der grundbesitzenden Klasse im Wetteifer mit der Zerstörungswuth verderblicher Raupen die Waldungen lichtet, Jemand sich die Aufgabe stellte, durch eifriges Sammeln unsere sicherlich unvollkommene Kunde der einheimischen Insecten zu erweitern, so würde ich auf eine solche Bereicherung meiner Arbeit noch gewartet haben. In Zeiten aber, wo die reine Befriedigung der Wißbegierde nothgedrungen vor dem Materialismus der Frage zurücktritt, was ein „Geschäft" bringe, wird eine solche Unternehmung vergebens erwartet. — Ich habe mich bemüht, nicht ein nacktes Verzeichniß nur zu liefern, sondern chronologisch die Kunde unserer Coleopteren zu entwickeln. Zwei Männer sind es vor allen gewesen, die zur Zeit unserer Väter diesen Zweig der Naturkunde zum Gegenstande

ihres eifrigen Forschens gemacht haben: Johann Gottlieb Kugelann, Apotheker zu Osterode († 1815) und Johann Carl Wilhelm Illiger aus Braunschweig, zuletzt Direktor des zool. Museums in Berlin († 1813); jener wirkte als eifriger und unermüdlicher Sammler, besonders in der für den Insektenfang höchst günstigen Umgegend seines Wohnsitzes, dieser mit liebenswürdiger Bescheidenheit fremdes Verdienst anerkennend als verständiger Ordner und musterhafter Beschreiber des Gesammelten. Die Resultate ihrer Forschungen haben diese beiden Männer in folgenden Werken niedergelegt: 1. Kugelann, Verz. der Pr. Käfer in Schneiders neuestem Magazin für die Liebhaber der Entomologie, Stralsund 1791—94, Heft 2 bis 5. Dies Buch ist schon eine Seltenheit. 2. Illiger, Käfer Preußens, Halle 1798, leider nur ein Band, in dem verhältnißmäßig nur eine geringe Anzahl von Familien abgehandelt ist. 3. Illiger, Magazin für Insektenkunde, Braunschweig 1801—7, 6 Bände, von denen besonders der erste durch die Nachträge zu dem vorhergenannten Werke wichtig ist. 4. Kugelanns bisher noch nicht gedrucktes Manuscript, nach 1808 beendigt (diese Jahreszahl findet sich an einer Stelle der Handschrift). Ueber dieses für unsere Fauna höchst wichtige Schriftstück habe ich im Juliheft des vorigen Jahrgangs dieser Blätter einiges Nähere mitgetheilt. Als Ergebniß vaterländischer Gelehrsamkeit haben die Bemerkungen und Beschreibungen dieses fleißigen Mannes um so mehr Anspruch, in den Prov.-Bl. berücksichtigt zu werden, und ich will, was ich in dem Manuscript finde, an den betreffenden Stellen wortgetreu mittheilen, um so mehr, als dadurch vielleicht Herr Dr. Gerstäcker in Berlin veranlaßt werden möchte, durch Vergleichung mit dem in Berlin befindlichen, ursprünglich an Hellwig nach Braunschweig gesandten Manuscripte Kugelanns das Verhältniß festzustellen, in welchem beide Handschriften zu einander stehen. Eine von mir im September verflossenen Jahres ergangene Anfrage deßhalb ist bis jetzt unbeantwortet geblieben. — Die von mir außerdem benutzten Quellen sind folgende: 5. v. Siebold, Verzeichniß der Käfer Preußens in diesen Bl. 1847, Heft 3. 5. 6., wozu Erichson aus dem obengenannten Berliner Manuscript Kugelanns Beiträge geliefert hat. 6. v. Dommer, Nachträge in den Prov.-Bl. 1850. I. p. 190 und 270, ein reicher, dankenswerther Beitrag, leider durch eine

Anzahl von Druckfehlern entstellt. 7. v. Frantzius, Beiträge zur Käferfauna Preußens, Prov.-Bl. 1858. 8. Die bis jetzt erschienenen 7 Berichte des hiesigen Faunavereins. 9. Zebe, Synopsis der deutschen Coleopteren, in der Stettiner entomol. Ztg. 1852 und 53, worin Notizen Preuß. Entomologen enthalten sind. So dankenswerth diese Zusammenstellung ist, so scheint sie doch wegen des großen Mangels an Lokalfaunen verfrüht: für Preußen ist sie unvollständig und unsicher, da die allgemeine Bezeichnung „Deutschland" unsere Provinz oft umfaßt, oft nicht. Da es mir nun bei näherer Durchsicht von Zebes Arbeit in Betreff mehrerer Käfer ungewiß war, von wo und von wem ihm die Notiz über das Vorkommen derselben in Preußen zugegangen sei, so wandte ich mich brieflich deßhalb an den Herrn Verfasser und erhielt über Vieles Aufschluß: nur über Einzelnes gestand er selbst nicht mehr Auskunft geben zu können: möge er es mir nicht verargen, wenn ich vorläufig diese Thiere nur in Parenthese eingeschlossen aufgenommen habe. — Außer diesen durch Schrift und Druck zugänglich gemachten Quellen habe ich mündliche Mittheilungen preuß. Käferfreunde benutzen können, denen einzeln dafür zu danken zu weitläufig wäre: nur Herrn Dr. Steffahny in Putzig fühle ich mich gedrungen, besonders meinen herzlichen Dank dafür auszusprechen, daß er mich der Mühe überhoben hat, die in den drei zuerst von mir genannten Werken enthaltenen Namen auf die jetzt üblichen Bezeichnungen zu bringen, und daß er mir erlaubt hat, die von ihm gegebenen Bemerkungen in vollem Umfange zu benutzen. — Diejenigen Käfer, welche seit Kugelann nicht wieder als gefunden angemerkt sind, habe ich nach v. Siebolds Vorgange mit einem Sternchen bezeichnet; vor die Namen derjenigen, die ich noch nicht für sicher bestimmt und begründet genug halte, ein Fragezeichen gesetzt. In chronologischer Reihe habe ich hinter jedem Käfer die Namen derjenigen folgen lassen, die für das Indigenat desselben Gewährsmänner sind: bei einer Abweichung des Autornamens habe ich nie versäumt, dieselbe in Parenthese anzugeben: von welcher Wichtigkeit der Autorname sei, wird jeder wissen, der sich auch nur oberflächlich mit der Kunde der Käfer beschäftigt hat. — Bei der Anordnung der Familien und Genera habe ich den neuesten Stettiner Catalogus coleopterorum Europae von 1855 als das allgemein gebräuchliche Verzeichniß

zum Grunde gelegt, und nicht ohne Interesse, hoffe ich, werden die Leser meiner Arbeit wahrnehmen, daß ich, wie es Herr Dr. Schmidt bei den Macrolepidopteren gethan, durch Bruchzahlen das Verhältniß der preuß. Fauna zur europäischen dargestellt habe. — Die in den Verzeichnissen angegebenen und sonst mir bekannt gewordenen Fundorte, zumal wo sich diese Angaben auf die Eigenthümlichkeit des Terrains beziehen, habe ich nicht geglaubt übergehen zu müssen, besonders um in verschiedenen Gegenden unserer Provinz Sammlern anzudeuten, was sich in ihrer Umgebung an Käfern erwarten lasse. — Ein Gegenstand, der noch einiger besonderen Worte bedarf, ist die Nomenclatur, von der wohl jeder eingestehen wird, daß sie von der Linnéischen Geschicklichkeit und Einsicht, die recht eigentlich in der Bezeichnung der Naturprodukte das Wesentliche und den Kern traf, bedauerlich entartet ist. Wahrlich nicht ohne Grund ist von dem wackern Dohrn an manchen Stellen der Stettiner entomol. Zeitung den Wortbildnern derb der Text gelesen worden. Was soll man dazu sagen, daß Hellwig (Schneid. Magaz. p. 406) den Namen Synchyta bildet, weil er 3 früher getrennte Genera zu einer Gattung vereinigen (συγχύνω confundo) zu müssen geglaubt hat? (wenigstens konnte es dann doch nicht Synchita heißen.) Wie soll man Namen deuten wie Nacerdes, Triminum, Quedius und viele andere? Am vernünftigsten und zweckdienlichsten sind in der Bildung der Namen im Ganzen die Deutschen und Schweden verfahren, am zügellosesten und willkürlichsten die Franzosen und Engländer. Es fehlt freilich nicht an Büchern, die den begierigen Forscher mit der Ableitung der vorzugsweise griechischen Benennungen bekannt zu machen suchen: das umfangreichste ist wohl der Nomenclator zoologicus von Agassiz, Solothurn 1842—46. Ich habe davon nur die Coleopterennamen durchgelesen und nicht ohne Befremden und Erstaunen gesehen, wie der sonst so vortreffliche Erichson (recognovit permultisque nominibus locupletavit Guil. F. Erichson) den offenbarsten Unsinn darin geduldet hat. Einige Proben sollen dies harte Urtheil begründen. Der von Erichson selbst ganz zweckmäßig gewählte Name Hylastes (ὑλαστής ligna caedens) wird im eigentlichsten Sinne des Wortes auf den Hund gebracht und von ὑλακτεῖν latrare abgeleitet. Der von Linné vortrefflich erfundene Name Ptinus von πτίσσω pinso

wird auf πτηνός alatus zurückgeführt. Die Benennung Allecula, von Fabricius von einem Fisch auf einen Käfer übertragen, wie Saperda und Scarites, wird von ἄλλη alia hergeleitet. Sepidium, offenbar Deminutiv von dem alten Insectennamen σήψ, wird in Zusammenhang gebracht mit σηπίδιον, welches allerdings ein griech. Wort ist, aber nicht putredo bedeutet, wie Ag. schreibt, sondern mit sepia zusammenhängt. Spondylis, von σπονδύλη, womit ein die Wurzeln beschädigendes Insect bezeichnet wurde, leitet er von σπόνδυλος vertebra ab — und so weiter. Daß nun gar die Bildungsgesetze der griech. Wörter gebührend beobachtet sein sollen, wird man nach dem bisher Gesagten nicht einmal erwarten können. Der Name Ampedus sollte Anapedetes, Scirtes müßte Scirtetes, Olophrum sollte Oloophron heißen, statt Anthribus sollte Anthotribes oder Anthotrips gesagt werden u. dgl. — Was ist dabei zu thun? An den Namen wesentliche Veränderungen vorzunehmen, die falschgeformten zurechtzubiegen, die nichtsbedeutenden in bezeichnendere zu verwandeln, dürfte weder leicht noch gerathen sein; die Confusion ist ohnehin schon groß genug: mögen also die Thiere mit ihren die Sprachgesetze allerdings nicht respectirenden Namen laufen und fliegen. Nur ganz offenbare Verstöße, wie Genusfehler, habe ich beseitigt und in den Namen falsche Buchstaben geändert, doch nie ohne Angabe des Grundes, der mich dazu bestimmt hat. Durch Accente endlich, welche nur in denjenigen Namen fehlen, deren Ableitung mir selbst räthselhaft ist, wie Trixagus (was Agassiz angiebt: „τριξός triplex, ἄγω duco“, wird wohl kein vernünftiger Mensch annehmen mögen) habe ich für die richtige Aussprache einen Wegweiser geben zu müssen geglaubt.

Die zur Ersparung des Raumes nothwendigen Abkürzungen, deren ich mich bedient habe, sind folgende:

KS = Kugelann in Schneiders Magazin.
IK = Illigers Käfer Preußens.
IM = Illigers Magazin.
KM = Kugelanns Manuscript.
S = v. Siebolds Verzeichniß.
D = v. Dommer Nachträge.
Frz = v. Frantzius Nachträge.
Fa I.—VII. = die Berichte des hiesigen Fauna-Vereins.
Zb = Zebes Synopsis.
Zb. in lit. = der von Zebe an mich gerichtete Brief.
Stf = Dr. Steffahny in Putzig.

I. Cicindeletae $\frac{4}{27}$ = 0,15.

Cicindéla campestris L. IK. 220. 3. — KM. 26. 3. — S.
— hybrida L. IK. 219. 2. — KM. 26. 2. — S.
var. maritima Dej. S. — Ist längs unserm Seestrande vom Mai bis Juli gemein. Der von Gyllenhall angegebene Unterschied fere dimidio minor paßt für unsere Gegend gar nicht; man findet sie ebenso groß, wie die Stammart.
— silvatica L. IK. 219. 1. — KM. 26. 1. — S: Pillau. — Sie findet sich nicht eben selten in sandigen, mit Fichten bewachsenen Gegenden des Strandes.
— sinuata Fabr. S: Pillau (besonders neben der Landstraße zwischen Alt-Pillau und Pilzenkrug). — Frz: am Seestrande bei Zoppot.
— germanica L. IK. 220 4. — KM. 26. 4. — S. Elbing, Braunsberg, an lehmigen Stellen. — Ist auch in der Wehlauer Gegend von Sauter mehrfach gefunden worden.

II. Carabici $\frac{268}{1386}$ = 0,19.

Odacántha melanura L. IK. 209. 93 Car. — KM 25. 1 Odac. — S: an Ufern von Landseen unter ausgeworfenem Schilf. — Bei Kbg. am Philosophendamm, selten.
Cymíndis humeralis Fabr. KM. 22. 89 Car. — S: (Payk.) nicht häufig. — Ich habe mehrere Expl. bei Rauschen gefunden, doch sehr sparsam.
— * axillaris Fabr. KM. 22. 89 β: Fabr. Syst. El. 182. 66.
— macularis Dej. Fn. VII: Heiligenbeil. — Stf: bei Ragnit am Rombinusberge einmal unter einem Steine gefangen. August.
— vaporariorum L. Stf: Putziger Stadtwald, sehr selten. Mai.
Demétrius atricapillus L. IK. 204. 89 α. β. Car. — KM. 22. 96. — S.
— unipunctatus Germ. IK. 204. 89 δ. — S: (Megerle) auf Carex arenaria der Dünen.
Drómius longiceps Dej. S: unter Rinde.
— linearis Oliv. S.
— marginellus Fabr. IK. 202. 88 ζ. Car. — KM. 22. 91 Car. — S. — Ich habe ihn öfters unter Fichtenrinde bei Margen gefunden.

Drómius fenestratus Fabr. IK. 202. 88 γ. — KM. 22. 92. — S.
— agilis Fabr. IK. 202. 88 δ. ε. — KM. 22. 90 Car. agilis u. truncatus. — S.
— testaceus Er. S. unter Fichtenrinde im Winter gemein.
— quadrimaculatus L. IK. 202. 88 α. β. — KM. 22. 93. — S.
— quadrinotatus Panz. S. (Zenker.)
— fasciatus Gyll. Stf: Danzig, auf Carex-Arten, doch selten.
— { sigma Rossi. S: unter Weidenrinde.
— { fasciatus Fabr. IK. 204. 89 ε. ζ. — KM. 22. 97. — S.
— truncatellus Fabr. IK. 206. 91: auf sandigen Aeckern. — KM. 22. 98. — S. (Linn.)
— foveola Gyll. S. — Ist bei uns unter Steinen nicht selten.
— glabratus Dft. besitzt aus Preußen Dr. Schiefferdecker.

Lébia cyanocephala L. IK. 206. 92 Car. — KM. 22. 95 Car. — S: selten bei Kbg.
— chlorocephala Ent. Hft. S.
— crux minor L. IK. 201. 87. — KM. 22. 94. — S. Pellonken bei Danzig. — Sauter hat diesen seltenen Käfer in Moos aus der Kaporn. Haide, ich an einem Stubben in der Warnicker Forst gefangen.

Brachínus crepitans L. IK. 209. 94 Car. — KM. 24. 1 Brach. — S* — Stf: Meve, neuerdings auf Lehmboden gefunden von Fritzen.

Clivína fossor L. IK. 111. 2 Scarites: an sandigen Ufern, in trockenen Sandgräben, im Frühjahr unter modernden Gewächsen. — KM. 15. 1 Scar. arenarius. — S.
var. collaris Hbst. IK. 111. 2 β. — KM. 15. 1 β. — D: an sandigen Ufern von Bächen, nicht selten. — Fn. VII p. 34, wo irrigerweise S. angegeben ist.

Dyschírius thoracicus Fabr. IK. 111. 3 Scarites. — KM. 15. 2 Scar. — S: am Weichselufer.
— obscurus Gyll. Zb: am Ostseestrande, nicht so häufig als der vorige. — Stf: Putzig, nicht selten. Mai—Sept.
— gibbus Fabr. IK. 112. 4: in fetter Gartenerde unter Steinen häufig. — KM. 15. 3. — S.

Dyschirius rotundipennis Chaud. habe ich in 1 Exempl. bei Rauschen gefunden.

— aeneus Dej. S. (Ziegler.) — Stf: Seestrand bei Danzig und Putzig, seltener als obscurus. Mai—Juni.

— augustatus Ahr. Frz.

— politus Dej. S.

— nitidus Dej. S: Weichselufer.

— chalceus Er. S: ebendaselbst.

— inermis Curt. Stf: am Strande bei Hela. Juli.

Cychrus rostratus L. IK. 216. 1. — KM. 21. 1. — S. — In Laubwäldern überall, doch nicht häufig.

Procrústes coriaceus L. IK. 145. 6 Car. — KM. 22. 1 Car. — S. — In Laubwäldern, selten.

Cárabus* catenulatus Scop. IK. 146. 8. — KM. 22. 6. — S. (Panz.)

— arvensis Fabr. IK. 153. 16. — KM. 22. 11. — S.

— cancellatus Ill. IK. 154. 18. — KM. 22. 17. — S. — Die Varietät mit rothen Schenkeln ist häufig.

— granulatus L. IK. 154. 17: unter der Rinde, vorzüglich von Eichen, gemein. — KM. 22. 16. — S.

— clathratus Fabr. IK. 156. 19. — KM. 22. 15. — S. (Linn.)

— auratus L. IK. 156. 20: auf dem Acker. — KM. 22. 13. — S.

— auronitens Fabr. IK. 157. 21: auratonitens in waldigen, gebirgigen Strecken. — KM. 22. 14 aurat. — S: Elbing, Königsberg.

— nitens Fabr. IK. 158. 22. — KM. 22. 18. — S. (Linn.) — Ist hier ziemlich häufig auf Grasplätzen.

— violaceus L. IK. 148. 9. — KM. 22. 2. — S.

var. purpurascens Fabr. KM. 22. 5: Dieser schöne Käfer ist von Herrn Hauptmann v. Keudel bei Osterode gefunden worden.

— marginalis Fabr. IK. 148. 10: von Kug. bei Osterode gefunden in Fichtenwäldern in alten Baumwurzeln, jedoch nur nach der Heuernte im August. — KM. 22. 3. — S: Danzig, Pr. Stargard. — Meine Expl. habe ich aus der Gegend von Riesenburg erhalten.

Carábus glabratus Fabr. IK. 149. 11. — KM. 22. 4. — S. (Payk.)
— nemoralis Müll. IK. 152. 15. — KM. 22. 9 hortensis. — S.
— convexus Fabr. IK. 149. 12. — KM. 22. 12. — S. — Ich habe ihn besonders bei Elbing unter Steinen gefunden.
— hortensis L. IK. 150. 13. — KM. 22. 8 gemmatus. — S.
— silvestris Fabr. IK. 151. 14: in Preußen nur selten. — KM. 22. 10. — S*(Hellwig). — Fn. III: Tilsit.
— intricatus L. IK. 145. 7. — KM. 22. 7 cyaneus. — S. Meine Expl. habe ich bei Kahlberg in Erdlöchern gefunden.
Calosóma sycophanta L. IK. 141. 1 Car. nur sehr selten in Wäldern, bei der Allensteinschen Glashütte. — KM. 23. 1 Calos. — S. — Ist zuweilen auch am Ostseestrande gefunden.
— inquisitor L. IK. 142. 2. — KM. 23. 2. — S.
— sericeum Fabr. IK. 142. 4: bei Kbg. — KM. 23. 4: Cal. indagator. — S: Ostpreußen.
— investigator Ill. IK. 142. 3: bei Kbg. nur sehr selten. — KM. 23. 3. — S: Kbg. — Stf: Tilsit.
— reticulatum Fabr. IK. 143. 5: bei Danzig am Seeufer, am Ufer des Drewenzsees. — KM. 23. 5. — S.
Leístus rufomarginatus Dft. Stf: bei Putzig am Seestrande. — Schaum in Erichs. K. D. I. 85: Danzig.
— { ferrugineus L. S.
— { spinilabris Fabr. IK. 190. 70 Car. rufescens γ. — KM. 22. 88 ruf. β. — S.
— rufescens Fabr. IK. 190. 70 α. β. — KM. 22. 88. — S.
Nébria livida L. IK. 189. 68 Car. in alten Ellernwurzeln. — Ranke Wander. dch. Pr. I. 61 Car. sabulosus bei Sarkau an den Wurzeln von Carex. — KM. 22. 56 Car. sabulosus. — S. Seestrand bei Zoppot, Samland, an den Ufern der Weichsel und Memel.
var. lateralis Fabr. IK. 189. 68 β. — S: wie livida. — D: an der Ausmündung kleiner Bäche unweit des Meeresstrandes; an Flußufern im Innern des Landes noch nie gefunden. — Letztere Behauptung ist falsch: am Lauthschen Teiche z. B. werden beide Formen unter einander angetroffen.

Nébria brevicollis Fabr. IK. 190. 69. — KM. 22. 57. — S: bei Danzig, selten. — Ich habe sie in der Warnicker Forst unter faulem Holze zuweilen zahlreich gefunden. Juli.

Hómophron (ὁμόφρων concors) limbatus Fabr. IK. 240. 1 Scolytus: in feuchten sandigen Gegenden. — KM. 28. 1 Scol. — S. — Sehr zahlreich am Lauthschen Teich.

Pelóphila* borealis Fabr. IK. 188. 66 Car. von Kug. im Frühjahr in Wäldern unter Baumrinde gefunden. — KM. 22. 62 Car. — S. (Payk.)

Blethísa multipunctata L. IK. 189. 67 Car. im Frühjahr an sumpfigen Orten. — KM. 22. 61 Car. — S. (Fabr.) — Ist im Sommer am Seestrande häufig.

Elaphrus uliginosus Fabr. Ranke Wander. dch. Pr. I. 60: im Sarkauer Walde. — S. — Sauter: aus der Wehlauer Gegend; früher auch am Philosophendamm.

— cupreus Dft. IK. 225. 3 El. uliginosus. Daß Illiger, obgleich er Fabr. I. 178. 1 citirt, doch nicht diesen, sondern den cupreus vor Augen gehabt hat, geht aus den Worten der Beschreibung: „die Schienbeine braun" deutlich hervor. — KM. 27. 2 El. ulig. — S. (Megerle.)

— riparius L. IK. 225. 2. — KM. 27. 1. — S. (Fabr.)

— aureus Müll. S. — Ist bei Elbing nicht selten, wonach Schaums Bemerkung in Erichs. K. D. I. p. 75 zu ergänzen wäre.

Notióphilus aquaticus L. IK. 224. 1 α. Elaph. — KM. 27. 8 El. — S. (Fabr.)

— palustris Dft. S.

— { biguttatus Fabr.

— { semipunctatus Fabr. IK. 224. 1 β. — S.

Panagaéus crux maior L. IK. 193. 72 Car. — KM. 22. 87 Car. — S. (Fabr.)

— quadripustulatus St. S.

Loricera pilicornis Fabr. IK. 193. 71 Car. — KM. 22. 86 Car. — S.

Chlaénius vestitus Fabr. IK. 178. 50. Car. — KM. 22. 47 Car. — S.

Chlaénius Schrankii Dft. IK. 177. 49 Car. holosericeus ε. — D: am Ufer des frischen Haffes bei Bodenwinkel und Vogelsang, selten. Juni.

— nigricornis Fabr. IK. 177. 49 Car. holos. β. γ. δ. — KM. 22. 59 Car. holos. β. — S.

— tibialis Dej. D: im Ottominer Walde an einer sumpfigen Stelle, 1 Expl. Mai.

— holosericeus Fabr. IK. 177. 49 α. — KM. 22. 59. — S.

— sulcicollis Pk. S: Danzig, Braunsberg. — Ich habe ihn am Seestrande, einmal sogar häufig, gefunden.

— caelatus Weber. Fn. VII: Neukuhren. — Stf: von Kumm bei Danzig gefunden.

— quadrisulcatus Ill. IK. 176 48. — KM. 22. 28. — S * D. — Fn. III. — Aus den versch. angegebenen Fundorten geht hervor, daß dieser seltene Käfer die Nähe von Moorwiesen liebt.

Oódes helopioides IM. I. 50. 34—35 Car. — KM. 22. 79 Car. — S.

Lícinus depressus Pk. IK. 159. 23 Car. cassideus. — KM. 22. 58 Car. c. — S: Danzig, Braunsberg. — Meine Expl. habe ich bei Rauschen gefangen.

Badíster unipustulatus Bon. D: Seestrand bei Steegen.

— bipustulatus Fabr. IK. 200. 86 Car. — KM. 22. 75 Car. — S.

var. lacertosus St. D: (Knoch) mit dem bip., aber seltener.

— humeralis Bon D., im Grebbiner Walde, August; an den Weidenstämmen in der Nähe desselben überwinternd, selten.

— peltatus Panz. IK. 197. 80. — KM. 22. 60. — D überwintert an Ulmen, häufig, am Seestrande gemein. — Fn. III: nicht gerade selten. — Frz.

var. chalybeus St., habe ich aus Moos von Warsnicken gesammelt.

!Pogónus halophilus Nicol. D: am Weichselufer bei Käsemark. Sept. 1 Expl. — Ist mir aus Pr. unbekannt.

Patrobus excavatus Pk. IK. 185. 61 Car. — KM. 22. 46 Car. rufipes (nach einer Bestimmung von Fabr.) — S.

Dólichus flavicornis Fabr. IK. 182. 57 Car. in Pr. selten. — KM. 22. 20 Car. — S * — D: auf einem lehmigen Brachfelde bei Gr. Zünder. — Ein prächtiges Expl. besitzt Sauter aus der Gegend von Gilgenburg.

Pristónychus subcyaneus Ill. IK. 184. 59 Car. terricola: unter Steinen, in Kellern. — KM. 22. 21 C. t. — S. Pr. terr. Hbst.

Cálathus cisteloides Ill. IK. 163. 27 Car. — KM. 22. 38 Car. — S.

— fulvipes Gyll. S.

— fuscus Fabr. IK. 162. 26. — KM. 22. 39. — S.

— micropterus Dft. S. (Ziegler.)

— melanocephalus L. IK. 161. 25. — KM. 22. 40. — S.

Táphria vivalis Ill. IK. 197. 79 Car. — KM. 22. 44 Car. — S.

Sphodrus leucophthalmus L. IK. 183. 58 Car. — KM. 22. 19 Car. — S.

Anchómenus angusticollis Fabr. IM. I. 55. 56—57 Car. — KM. 22. 22 Car. — S.

— livens Gyll. S.

— prasinus Fabr. IK. 180. 52. — KM. 22. 23. — S.

— albipes Ill. IM. I. 54. 54—55. — KM. 22. 48. — S. (Fabr.)

— oblongus Fabr. IK. 186. 63. — KM. 22. 27. — S. var. rubens Fabr. S. El. I. 187. 92. Panz. 73. 6? KM. Nachtrag 2: Größe und Gestalt wie bei Car. oblongus, nur das Brustschild ist roth; sehr wahrscheinlich sind beide nur eine Art; bei einem zweiten Käfer sind auch die Deckschilde gelblich.

— marginatus L. IK. 196. 78. — KM. 22. 81. — S.

— impressus Panz. IK. 195. 75. — Nanke Wander. durch Pr. I. 175 Car. micans nebst ausführlicher Beschreibung, die keinen Zweifel übrig läßt: Tilsit am Memelufer unter Weiden. — KM. 22. 82. — S. (Illig.) — Bei Königsb. ist er am Ufer des Lauthschen Teiches an einer Stelle zahlreich.

— sexpunctatus L. IK. 195. 76. — KM. 22. 83. — S.

Anchómenus ericeti Panz. D: (Koch) in Wäldern unter Moos überwinternd, im Sommer am Seestrande. — Nach Frz. und Redt. Fn. Austr. Ed. II. p. 34 nur eine Var. des vorigen

— parumpunctatus Fabr. IK. 195. 71. — KM. 22. 84. — S. — Hieher gehört der von D. angeführte Anch. tibialis St., dessen Existenz Frz. leugnet. Es ist Agonum tibiale Ziegl., welches Dejean im Catalog hieher bringt.

— elongatus Dej. S.

— dolens Sahlb. Stf: bei Danzig, selten. Mai.

— versutus Gyll. S. (Sturm)

— viduus Panz. IK. 196. 77. — KM. 22. 85. — S. (Kugel.)

— moestus Dft. S. (Ziegler).

— lugubris Dej. S. (Andersch).

— lugens Dft. Stf: bei Putzig, selten. Mai—Juni.

— micans Nicol. S.

— gracilis Sturm. S.

— fuliginosus Panz. S. (Knoch).

— } picipes Fabr. IK. 199. 85. — KM. 22. 25. — S.
— } pelidnus Hbst. S.

— } puellus Dej. Stf: Putzig.
— } pelidnus Er.

— quadripunctatus Deg. IM. I. 61. 79—80 Car. foveolatus. — KM. 22. 49. — S. (Dej.)

Olísthopus rotundatus Pk. IM. I. 60. 77—78 Car. — KM. 22. 45 Car. — S. bei Kbg., selten. KM. bemerkt hiebei: „Es scheint mir eine Spielart des C. vivalis zu sein. Es ist bei dieser Gattung nicht selten, schwarze Käfer mit rothem Brustschilde und blauen oder gelben Deckschilden zu finden. Solche Abweichungen hiesiger Käfer kenne ich noch von Car. oblongus, fuscus, torridus, signatus, humeralis u. s. w."

Pterόstichus punctulatus Fabr. IK. 175. 46 Car. — KM. 22. 66 Car. — S.

— cupreus L. IK. 166. 31. — KM. 22. 60. — S.

— dimidiatus Oliv. IK. 166. 30 Car. Kugelannii. — KM. 22. 37. — S* — D. Striesser-Feld bei Danzig unter Steinen, sehr selten. — Fn. III: bei Nordenburg.

Pteróstichus lepidus Fabr. IK. 164. 29. — KM. 22. 36. — S. — Illigers Behauptung, daß er in Pr. selten sei, ist unrichtig. Ich habe ihn in den Strandgegenden in großer Menge gefunden.

— puncticollis Dej. D: in einem trocknen Sandgraben. Juli.

— vernalis Dej. IM. I. 63. 46—47. — S. (Fabr.)

— negligens St. Sauter von Kleinheide bei Kbg., 1 Expl.

— pygmaeus St. S.

— strenuus Ill. IK. 185. 60. — KM. 22. 26. — S. (Kugel.)

— melanarius Ill. IK. 163. 28. — KM. 22. 33 Car. leucophthalmus. — S: Pter. leuc.

— nigrita Fabr. IK. 175 47. — KM. 22. 34. — S.

— anthracinus Ill. IK. 181. 55. — KM. 22. 35. — S.

— gracilis Dej. S. (Sturm).

— minor Gyll. S. (Dej.)

— aterrimus Fabr. IK. 194. 73. — KM. 22. 31. — S: (Hbst.) selten.

— aethiops Ill. IK. 161. 24. — KM. 22. 30. — D. Ottominer Wald, in Eichenstubben. — In den ostpr. Laubwäldern ist er gar nicht selten.

— picimanus Dft. D: (Creutz.), in einem Pilzenhaufen, Sept., ein Expl. — Stf: bei Kbg. und Putzig am Seestrande.

— oblongopunctatus Fabr. IK. 181. 54. — KM. 22. 63. — S.

— angustatus Dft. Stf: Putzig, Braunsb. Mai—August.

— niger Fabr. IK. 182. 56. — KM. 22. 32. — S.

— * fasciatopunctatus Fabr. IM. I. p. 58: nur einmal in Preußen gefunden. — S.

Broscus cephalotes L. IK. 110. 1 Scarites. — KM. 15. 4 Scar. und Nachtrag 3: ich fand ihn einmal mit rothem Brustschilde, so daß er mir auf den ersten Anblick als ein ganz anderer Käfer vorkam. — S.

Stomis pumicatus Panz. IK. 186. 62 Car. — KM. 22. 24 Car. — S. (Illig.)

Miscodéra arctica Pk. D: ein Expl. am Seestrand bei Brösen, Juni. — Stf: Neustadt, Putzig, im Winter unter Moos.

Amára patricia Dft. S.

— ingenua Dft. S. (Creutz.)

Amára municipalis Dft. S.

— ? Quenselii Schh. S. (Gyll.) Danzig, sehr selten. — Zb: Kbg. — Die Bestimmung ist wahrsch. falsch. Schaum äußert sich in einer brieflichen Mittheilung so: „A. Quenselii kommt wohl nicht in Preußen vor; so wurde früher silvicola Schmidt (schlechter Name) maritima Schiödte bestimmt, die bei Putzig am Strande von Steffahnų viel gefangen wird."

— { maritima Schiödte.

— { silvicola Zimm. S: (Schmidt) Tuchelsche Haide. — Zb: Kbg., Danzig. Stf: ein Dünenkäfer; er verbirgt sich am Tage an den Wurzeln der Riedgräser, um des Nachts auf Raub auszugehen.

— infima Dft. S. (Knoch).

— bifrons Gyll. S.

— rufocincta Sahlb. S. (Mannerh.)

— lepida Zimm. S.

— tricuspidata Dej. Stf: Putzig, ziemlich selten. Mai—Juni.

— ? strenua Zimm. Frz. — Die Bestimmung ist unsicher.

— plebeia Gyll. D: unter Steinen.

— similata Gyll. S.

— obsoleta Dej. D: auf lehmigen Feldern, selten. Juni.

— acuminata Pk. IK. 167. 32 Car. eurynotus. — KM. 22. 77. — S: Am. eurynota Kugel.

— trivialis Gyll. S.

— spreta Dej. S. (Zimm.)

— vulgaris Dej. IK. 167. 33. — KM. 22. 78. — S. (Linn.)

— curta Dej. Stf: Putzig, selten. Mai—Sept.

— nitida St. Sauter, vom Philosophendamme und von den Sandgruben bei Ludwigsort.

— communis Ill. IK. 168. 34. — KM. 22. 78 Car. vulgaris β. — S. (Fabr.)

— familiaris Dft. S. (Creutz.)

— gemina Zimm. S.

— tibialis Pk. S.

— consularis Dft. S. (Dej.)

— apricaria Fabr. IK. 172. 41: fliegt an heitern Sommerabenden häufig umher. — KM. 22. 68. — S.

Amára fulva Deg. IK. 172. 40. — KM. 22. 69. — S: Am. ferruginea L.
— iridipennis Heer. D. am Meeresstrande bei Gedingen, ein Expl. Mai.
— *torrida Ill. IK. 173. 42: Kugel fing ihn nur einmal. — KM. 22. 70. — S.
— *alpina Fabr. KM. 22. 70 Car. torridus β.
— aulica Ill. IK. 174. 43. — KM. 22. 29. — S: Am. picea Fabr.
— brunnea Gyll. S.

Masoreus Wetterhallii Gyll. S: Tuchelsche Haide; auch bei Kbg. — Frz. — Ich habe diesen seltenen Käfer mehrfach bei Rauschen in Sandgruben gefangen.

Anisodáctylus signatus Ill. IK. 174. 44 Car. — KM. 22. 72 Car. — S: in Ostpreußen.
— binotatus Fabr. IK. 170. 37. — S.
var. spurcaticornis Dej. D: (Ziegl.) mit dem binot., aber seltener.
— nemorivagus Dft. S.

Diachrómus germanus L. IK. 179. 51 Car. — KM. 22. 42 Car. — S.

Hárpalus punctatulus Dft. S: auf Lehmboden.
— azureus Fabr IM. I. 51. 36—37 α. β. — D: in Ostpr. selten. — Frz: auf Lehmboden.
— puncticollis Pk. KM. 22. 74 Car. flavilabris Fabr. — D: in einem lehmigen Graben bei Gr. Zünder, ein Expl.
— brevicollis Dej. S: auf Lehmboden.
— ruficornis Fabr. IK. 170. 38 α. — KM. 22. 65. — S.
— griseus Pz. IK. 170. 38 β. — S.
— aeneus Fabr. IK. 169. 36. — KM. 22. 71.
— distinguendus Dft. S.
— honestus Dft. S: (Andersch) Conitz.
[var. ignavus Dft. Zh.]
— neglectus Dej. S.
— discoideus Fabr. KM. 22. 73. — S.
— calceatus Dft. S. (Creutz.)

Hárpalus ferrugineus Fabr. IK. 171. 39. — KM. 22. 67. — S: selten. — Ich habe ihn bei Kahlberg und Ludwigsort in Sandlöchern mehrfach gefunden.

— quadripunctatus Dej. D: Pelonken bei Danzig; Cadienen. Juni—Juli.

— fulvipes Fabr. S.

— luteicornis Dft. S.

— rubripes Dft. S. (Creutz.)

— hirtipes Pz. IK. 175. 45. — KM. 22. 64. — S: auf sandigem Boden.

— impiger Dft. S. (Megerle).

— melancholicus Dej. D: unter Steinen auf Sandfeldern, sehr selten.

— tardus Pz. IK. 168. 35. — KM. 22. 76. — S.

— Fröhlichii St. D: (Megerle) mit dem melanch.

— serripes Schh. S. (Creutz.).

— anxius Dft. S.

— servus Dft. S. (Creutz.)

— picipennis Dft. S. (Megerle).

Stenólophus vaporariorum Fabr. IK. 199. 84 Car. — KM. 22. 41 Car. — S.

— discophorus Fisch. besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.

— vespertinus Ill. IK. 197. 81. — S: bei Kbg.

— dorsalis Gyll. Er. Ist eine bei uns gemeine Species, die S. mit dorsalis Fabr. bezeichnet hat; der letztere aber ist ein Synonym des nächstfolgenden. Auch Redt. Fn. Austr. p. 63 irrt noch.

— consputus Dft. S.

— brunnipes St. D: mit Bradyc. collaris, selten.

— meridianus L. IK. 198. 82. — KM. 22. 52. — S.

— flavicollis St. D: häufig.

— exiguus Dej. haben Sauter und ich unter Blättern vom Philosophendamm ziemlich häufig gefunden.

Bradycéllus pubescens Pk. Sck: Putzig, einigemal unter Seetang. Juni.

– rufithorax Sahlb. S. (Mannerh.)

– placidus Gyll. S.

– collaris Pk. KM. 22. 54. Car. — S.

Bradycellus similis Dej. S.
Trechus discus Fabr. IK. 187. 64 Car. — KM. 22. 51 Car. — D: auf den Weichselkampen bei Danzig unter Weidenblättern. Gr. Zünder unter Schilf. Juli—August.
— micros Hbst. IK. 180. 53. — KM. 22. 51 Car. discus β. — S.
— paludosus Gyll. S. — D: am Ufer der Pengau bei Leesen. August. 1 Expl.
— minutus Fabr. S.
— obtusus Er. S.
— secalis Pk. KM. 22. 55. — D: in Wäldern, Gärten, Feldern, sehr häufig. — Frz.
Bembidium flavipes L. IK. 226. 4 Elaphrus. — KM. 27. 5 El. — S.
— pallipes Dft. S: (Megerle) selten.
— { caraboides Schrank. D: am Ostseestrande bei Gröfen. Mai. 1 Expl.
— { picipes Dft. Frz.
— paludosum Pz. S.
— impressum Fabr. IK. 227. 6. — KM. 27. 3. — S. (Kugel.)
— argenteolum Ahr. S: nicht gemein.
— striatum Fabr. IK. 228. 9 El. orichalcicus. — KM. 22. 105 (Car. pygmaeus Fabr. I. 210. 219 = El. orich. Ill, l. c. Panz. 38. 11), umfaßt zugleich das Bemb. pygmaeum Fabr. — S.
— aeroum Er. IK. 227. 7 El. striatus. — KM. 27. 4 El. str. — S: Ostpreußen.
— ruficolle Ill. IK. 226. 5: sehr selten, im Herbst gefangen. — KM. 27. 6. — S. (Kugel.)
— pallidipenne Hl. IM. I. 489. — S. Kbg., Zoppot.
— bipunctatum Fabr. IK. 228. 8: nicht häufig. — KM. 22. 106. — S. (Linn.)
— pygmaeum Fabr. KM., siehe striatum. — S.
var. felixianum Heer. D: mit B. velox, aber selten. Siehe Redt. Fn. Austr. p. 75.
— celere Fabr. IK. 229. 10 El. pygmaeus: in feuchtem Moose häufig. — KM. 22. 104 Car. celer. — S.
— velox Er. S.

Bembidium nigricorne Gyll. S. — wird von Stf. bezweifelt.
— Schüppelii Dej. Stf: im Putziger Stadtwalde, ziemlich selten. Mai—Sept.
— pusillum Gyll. S.
— tenellum Er. S.
— doris Pz. IK. 232. 15 El. aquatilis: Kug. fand ihn im Wasser, zwischen den Wurzelfasern der Sagittaria sagittifolia, und 16 El. doris. — KM. 22. 103 Car. minutus Fabr. I. 210. 218. — S. (Illig.)
— articulatum Panz. IK. 232. 17 El. quadrimacul. β. — S.
— quadriguttatum Fabr. IK. 233. 18. — KM. 22. 100. — S.
— quadrimaculatum L. IK. 232. 17 α. — KM. 22. 101 Car. pulchellus Panz. 38. 8. — S.
— rufipes Ill. IM. I. 63. 7—8. — S.
var. alpinum Dej. D: unter Steinen, selten. Siehe Redt. Fn. Austr. p. 77.
— saxatile Gyll. S.
— femoratum Dej. IK. 230. 13 El. rupestris β. — S.
— { Andreae Er. S. (Fabr.)
— { rupestre Fabr. IK. 230. 13 α: gar nicht selten. — KM. 27. 7.
— { ustulatum Fabr. IK. 231. 14. — KM. 22. 99. — Siehe Redt. Fn. Austr. p. 78. — Was Car. dentellus Thunb. ist, weiß ich nicht. Nanke in s. Wander. durch Pr. sagt: „Im Walde von Schwarzort fand ich Car. dentellus Thunb., der mir neu war. Er wurde von Kugelann, Apoth. zu Osterode, der ein Verz. der preuß. Käfer im neuesten (Schneiders) Magazin einrücken ließ, für eine Varietät des Car. ustulatus erklärt, welches Hr. v. Paykull auch schon gethan hat. Er unterscheidet sich aber durch seine ganze Bauart; auch fing ich ihn im Sande, wo sich kein Car. ustulatus sehen ließ."
— lunatum Dft. D: (And.) Haffstrand bei Bodenwinkel. Juli.
— laticolle Dft. S: (Megerle) an der Weichsel, selten.
— obliquum St. D: am Ufer der Radaune. — Frz. — Ich habe es zahlreich am Rauschner Teich gefunden.
— fumigatum Dej. S. (Creutz.)
— undulatum St. S.

Bembidium assimile Gyll. S.
— biguttatum Fabr. IK. 230. 12. — KM. 22. 102: an sandigen Ufern zwischen Schilf in großer Menge. Die Flecken am Ende der Deckschilde fehlen sehr oft. — S.
— guttula Fabr. IK. 229. 11. — KM. 22. 102 Car. bigutt. *β*. Kug. hielt ihn für das Männchen des vorigen. — S.
— bipustulatum Redt. Sauter aus Gerölle vom Philosophendamm.
— obtusum Dej. Sauter aus Kehricht vom Philosophendamm.
— quinquestriatum Gyll. S.
— nanum Gyll. IK. 188. 65 Car. quadristriatus. — KM. 22. 80 unter dems. Namen. — S.

Die Namen Ermeland und Warmien. — Die Heidenburgen des Bartergaues. — Heinrich von Sorbaum, Bischof von Ermland.

Von G. A. v. Mülverstedt.

Man hat früher geglaubt und glaubt es noch jetzt, nur mit den ganz geringfügigen Ueberbleibseln einer so reichen Sprache, als die Preussische, mit dem Verständniß einiger Vocabeln derselben und mit Hülfe verwandter Dialecte, wie des Littauischen, im Stande sein zu können, die Namen altpreussischer Landestheile, Ortschaften und Personen einer unträglichen Analyse zu unterwerfen und Erklärungen ihrer wahren Bedeutung zu liefern. Man hat vor allem den Namen „Preussen" selbst und mehrere seiner Theile und Völkerschaften, wie des Samlandes, der Galinder, Sudauer, besonders aber die Benennungen uralter Ortschaften solchen Versuchen unterworfen, und Resultate erlangt, die jeder neue Forscher umstoßen zu müssen sich gedrungen sah. Am häufigsten mißlangen solche Deutungen, wenn zur Erklärung Preussischer Localnamen, besonders ihrer Stammsylben der geringe Vorrath noch verständlicher nomina appellativa, verba und adjectiva herangezogen und auf solche Weise festgestellt wurde, daß dieser und jener Ort Preussens deshalb seinen Namen trage, weil seine Einwohner „am Wasser", „auf dem Berge", „im Thale" gewohnt hätten, Roggenbauer, Vogelsteller u. s. w. gewesen seien, womit zugleich der Beweis von der Sitte des Preussischen Urvolkes, Ortsbenennungen zu schaffen, gegeben wurde. Es kann durchaus nicht geläugnet werden, daß eine nicht geringe Zahl von Namen

Preussischer Ortschaften von der Beschaffenheit der Letzteren und ihrer Lage herzuleiten ist, aber bei weitem der grössere Theil hat offenbar seine Benennung einem nomen proprium zu verdanken. In diesen Blättern sind schon an verschiedenen Stellen Beläge für diese Ansicht geliefert worden und ihre Zahl könnte unendlich vermehrt werden, wollte man — was meines Erachtens einer Untersuchung über das Verständniß altpreussischer Localnamen vorangehen müßte — alle urkundlich erhaltenen Orts- und Personalbenennungen sammeln und sodann vergleichend zu Werke gehen. So irrte man, wenn man in den Stammsylben jedes auf die bekannten Localendungen — lauken — keim — u. s. w. ausgehenden Ortsnamens eben aus diesem Grunde auch nur — gleichsam erklärende — Eigenschaftswörter oder appellativa mit passender Bedeutung erblicken wollte und Uebersetzungen lieferte, welche dann nähere Bezeichnungen des „Feldes" (lauke) oder „Dorfes" (keime) nach seiner Beschaffenheit und Lage enthielten. Durch den Nachweis, daß die Stammsylben der Ortsnamen mit jenen Endungen so häufig Eigennamen sind, muß die ausschließliche Anwendung jenes schon fast zum Princip gewordenen Erklärungsmodus verwerflich erscheinen. Wir befinden uns in gleicher Lage auch bei deutschen Ortsnamen, deren Beispiel wohl auch hieher paßt, weil ich glaube, daß alle Völker gewisse Eigenthümlichkeiten in der Benennung ihrer Wohnorte und Districte gemein haben. Nehmen wir z. B. die Benennung „Weißenstein" oder „Schwarzenfeld" für einen Ort, so würde ein Sprachforscher mit jenen Grundsätzen gleich von vorne herein erklären, daß der erstere von der Farbe seiner Häuser oder des Hauptgebäudes, der andere von der seines Ackers den Namen erhalten, und er würde gewiß in vielen Fällen Recht haben, aber nicht schlechterdings. Denn sollte nicht, wie in der Gegenwart zahllose Colonien nach den Namen der Besitzer oder zur Erinnerung an diese oder jene ihnen nahe stehende Person ihre Benennung erhalten, auch ein „Weiß" oder „Schwarz" der Urheber oder Grundherr jener Ortschaft gewesen sein und sie ihren Namen nach ihm erhalten haben können? Sehen wir nicht auf das häufigste auch in der Vorzeit Preussens selbst die alten Ortsbenennungen aufhören und in neue mit dem Namen der Besitzer oder Gründer übergehen, wie Colbitzen für Kl. Paßlack, Schätzels für Kl. Rosinsko, Benedictenfeld litt. Ben-

diglauken, Moritzkemen [1]), Jankenwalde statt Kl. Baumgarten? Wenn also selbst bei solchen, anscheinend keiner nähern Erklärung bedürfenden Namen, wie „Weißenstein“ und „Schwarzenfeld“, doch die Möglichkeit der Ableitung von einem nomen proprium obwaltet, so wird unter allen Umständen die Geschichte solcher Ortschaften zu Rathe gezogen werden müssen, um entscheiden zu können, ob jene Eigenschaften oder ein Personale ihrer Benennung zum Grunde liege. Jene Neigung, die Bedeutung der Stammsylben eines Ortsnamens nach der seiner Endung zu bestimmen und sie als Eigenschafts- oder solche Wörter aufzufassen, die sich entweder auf die Lage oder auf die Bewohner des Ortes, auf ihr Gewerbe und ihre Beschäftigung bezögen, hat, um eines Beispiels zu erwähnen, den Namen der fränkischen Ritterburg Egloffstein nicht von dem im Frankenlande so ungemein häufig vorkommenden Taufnamen Egloff [2]), den ihr Urbesitzer oder Gründer trug, originiren lassen, sondern als „Eck auf Stein“ definirt! [3]) Endlich möchte auch bei der Erklärung gleichlautender Ortsnamen mit Vorsicht zu verfahren und nicht schlechthin zu folgern sein, daß sie auf gleiche Weise entstanden, wie das Beispiel der beiden Burgen Helffenstein am Rhein und in Schwaben lehrt, von denen die letztere, wie aus dem Wappenbilde ihrer früheren Besitzer ersichtlich, soviel als Helefantenstein (der Elephant in altdeutscher Mundart stets Helefant) bedeutet, während den Namen des Rheinschlosses auf dieselbe Art zu erklären, sich nicht der geringste Anhalt darbietet. Hiernach würde sich ergeben, daß durch eine auch richtige Erklärung eines Preussischen Localnamens nicht auch ohne Weiteres die Deutung aller gleich- oder ähnlich klingenden gefunden sei.

1) Dieses bei Tilsit gelegene Dorf hat nachweislich den Namen von seinem früheren Besitzer, dem Burggrafen zu Tilsit, Moritz v. Perschkau, erhalten, dem es ums Jahr 1530 gehörte.

2) Egloff, Egeloff, Eglloff = Agilolff.

3) Weil die Ecken des Schlosses auf Felsen gegründet seien. S. v. Zedlitz Neues Preuß. Adelslex. II. S. 484. Dergleichen in neuen Büchern zu finden, ist stark, indessen belehrt uns doch ein, sonst auch ziemlich fabelhafter, Aufsatz über Königsberg in No. 36. des diesjährigen Morgenblattes, daß es im 19ten Jahrhundert ein „Herzogthum“ Preussen gegeben hat: eine Mittheilung, die wir doch wohl nicht der Feder eines mit Geschichte sich beschäftigenden Autors zu danken haben können.

Es sollen im Folgenden keine Versuche zur Erklärung der altpreussischen Landschafts- oder Völkernamen gemacht werden: dazu ist der Verfasser nicht Sprachkenner; aber es wird versucht werden, Umstände hervorzuheben und neue Anschauungen zu gewinnen, welche vielleicht zur dereinstigen richtigen Auffassung dieses oder jenes altpreussischen Landes- oder Ortsnamens förderlich sein können. Vorläufig ist der Name des Ermelandes oder Warmiens derjenige, welcher ins Auge gefaßt ist und um dessen „Erklärung" sich meines Wissens noch Niemand bemüht hat. Ich glaube freilich, daß bei Urnamen, wie dem von Warmien vielleicht jeder Versuch einer Erklärung scheitern und daß es ebenso keiner Zeit gelingen dürfte, den Namen des Volkes der Preussen — Prussi, Pruzzi —, oder der Galinder, der Sudauer, des Samlandes, Natangens, Nadrauens und des Culmerlandes zu „erklären", so wenig, wie die Namen der Russen, der Slaven, der Gothen! Nur einmal hat man, um so zu sagen, eine Erklärung der Namen Warmien und Ermeland — beide noch dazu für verschieden haltend! — versucht, in jener Sage nämlich, welche die Namen der eilf Gaue Preussens von Söhnen des Königs Waidewut ableitet [1]). Abgesehen davon, daß heut zu Tage wohl Niemand die Richtigkeit solcher Derivation auch nur einen Augenblick anerkennen wird, kann es meiner Ansicht nach keinem Bedenken unterliegen, daß der Urname eines Landes, eines Distrikts oder Gaues — ganz im Gegensatz zu den häufigen Beispielen bei Ortsbenennungen — von dem Namen einer Person, sei es eine Gottheit, sei es ein König, Herrführer oder dergleichen, niemals abgeleitet werden darf, sondern daß seine Lage oder Beschaffenheit den Grund zu seiner Benennung abgegeben hat. Nur allein in den Fällen, wo nachweislich — so gut im Alterthum, wie im Mittelalter — der Name einer Landschaft nach einem Orte, ihrer Capitale, gebildet oder davon hergenommen ist und letzterer seine Benennung von einer Person erhielt, kann indirekt ein Ländername auf den einer Person zurückgeführt und hierin eine Ausnahme von jener obigen Regel erblickt werden.

Es war, wie bei allen Nationen der Vorzeit, ohne Zweifel auch im Preussenlande der Fall, daß seine einzelnen Gaue oder

1) S. Luc. David. I. S. 58 ff. Voigt Gesch. Preussens I. S. 171. 621.

Landschaften einen Hauptort, eine durch Größe, Alterthum oder Festigkeit oder dadurch, daß der Beherrscher des Landes, sein Oberpriester hier seinen Aufenthalt hatte, vor allen andern ausgezeichnete oder hervorragende Ortschaft enthalten haben. Nicht immer sind wir im Stande, solche Hauptorte mit Sicherheit wiederzuerkennen: zu den Zeiten, in welche die ersten Anfänge der Geschichtschreibung und Urkunden ein helleres Licht werfen, hatten, besonders in Ländern slavischer und wendischer Völkerstämme, welche die Kraft der Deutschen bezwang und vernichtete, wie in Preussen, Pommern, Meklenburg und Brandenburg, gewaltige Ereignisse überall schon zerstörend eingewirkt und mit den Edelsten des Volkes waren auch seine uralten Heiligthümer, Vesten und Städte gefallen. Neue Schlösser, neue Städte erstanden aus den Trümmern und der Asche der starken Schutzwehren des Landes: aber nicht selten gebot es auch die Klugheit den deutschen Eroberern die Orte, wo bisher seit Jahrhunderten die Herren des Landes oder seine Priesterfürsten geboten, wo das Volk sich Recht geholt und sich zum Kampfe geschaart hatte, für immer zu vernichten und ihre Namen der Vergessenheit zu übergeben oder sie wenigstens in die Reihe der kleinsten, bedeutungslosesten Wohnplätze hinabzustoßen. Solche Vorgänge haben auch für Preussen zur Folge gehabt, daß die Hauptorte seiner Landschaften und Districte zum allergrößesten Theile nicht mehr erkennbar sind und daß neue Ermittelungen nicht aus urkundlichen und historischen Ueberlieferungen zu schöpfen, sondern nur durch Schlüsse zu erreichen sein werden.

Nach allgemeinen Wahrnehmungen erscheint es als das Natürlichste, daß die Landschaften, Gaue, Bezirke oder Territorien einer Völkerschaft oder eines Reiches, die einen bestimmten Namen trugen, denselben von einer Ortschaft, die eben deshalb als die bedeutendste (aus einer der oben angegebenen Ursachen) und als sein Hauptort, als der Sitz der Landesregierung angesehen werden muß, erhalten haben. Wir dürfen Beläge für diesen Satz nicht aus dem Alterthum oder von den deutschen Völkern des Mittelalters entlehnen, unser Preussenland bietet deren genug dar. Es ist dabei nur zu bemerken, daß die Unbedeutendheit mehrerer solcher Ortschaften seit der Zeit des Ordensregiments jener Annahme nicht entgegenstehen kann, theils weil nicht Größe ausschließlich einen Ort zum ersten seines Bezirkes erheben durfte,

theils weil er durch die Stürme der Zeit und nach dem Willen der neuen Herrscher des Landes nicht mehr seine frühere Bedeutung bewahren konnte. So ist in Culm, das sein altes Ansehn nicht einbüßte, die Metropole des gleichnamigen Gaues zu erblicken und in dem kleinen herabgekommenen Barten der Hauptort des Barterlandes; es entlehnten Galinden und Nadrauen ihre Namen von gleichnamigen — längst untergegangenen [1]) — Oertern, nicht minder Natangen, der schöne, fruchtbare Landstrich, von einer noch zu des Ordens Zeiten vorhandenen, zum Sitze eines eigenen Vogts bestimmten Veste, die ihren Namen noch für den engern, um sie herumgelegenen Distrikt conservirte und zu des Ordens und der ersten Herzöge Zeit ein besonderes Kammeramt, auch Pogesanien endlich dankt seinen Namen einer kleinen, einst am Ufer der Passarge gelegenen Ortschaft [2]). Ebenso erblicken wir die Namen der kleinern Landschaften und Bezirke, welche die Chronisten als Territorien und Gebiete bezeichnen, von ihren Hauptorten, ihren Hauptvesten hergenommen: der terra Wohnsdorf von der gleichnamigen Burg [3]), des Sassenlandes von Sassio oder Sassenpil (Sassenburg [4])), der Huntenau vom gleichnamigen Schlosse und jener großen Menge von Territorien, welche das Samland, Sudauen, Natangen und das Ermeland umfaßt hat.

1) Die noch heute im Samlande und im ehemaligen Lande Sassen gelegenen Ortschaften Nadrau, so wie die heutigen Güter und Dörfer Galinden oder Gallingen im alten Pogesanien und Natangen können, wie sich von selbst versteht, nicht den Grund zur Benennung der gleichnamigen Landschaften abgegeben haben; ihre Existenz beweist nur, daß es Ortsnamen waren, die vermöge ihrer Bedeutung im Preussenlande öfter vorkommen konnten. Damit ist auch die Unhaltbarkeit der Uebersetzung des Namens der Galinder als der „Aeußersten oder Letzten“ dargethan. S. Voigt a. a. O. I. S. 178. Mit dem Ortsnamen Barten ist dasselbe wie mit Nadrau und Galinden der Fall.

2) S. Töppen hist. compar. Geograph. von Preussen. Erster Abschnitt in dem Osterprogramm des Progymnasiums zu Hohenstein 1856 S. 9. Es waltete hier dasselbe Verhältniß ob, wie z. B. in Natangen und sicher in den meisten übrigen Landschaften Preussens, daß zuvörderst ein kleinerer Distrikt innerhalb derselben κατ' ἐξοχήν den von dem Hauptorte hergeleiteten Namen trug, welcher sodann — übrigens gerade wie in deutschen Gauen — auf den Hauptbezirk übertragen wurde und sodann auch alle die zahlreichen „territoria“ mitumfaßte, die außerdem noch, wie jener, „eigene Namen“ führten und innerhalb der Grenzen des größern liegend uns genannt werden.

3) S. Neue Preuß. Prov.-Bl. V. S. 321 ff.

4) S. Töppen a. a. O. S. 5.

Lassen wir auf jene nothwendigen allgemeinen Erörterungen einige specielle Fragen in Betreff des Ermelandes folgen, mit dessen Namen sich diese Zeilen beschäftigen sollen. Hat es auch im Ermelande oder Warmien einen einzigen Hauptort gegeben und welcher war es? Verdankt ihm jener Gau seinen Namen? Wie verhalten sich die beiden Benennungen Warmien und Ermeland zu einander? Versuchen wir auf diese letzte Frage zuerst eine Antwort zu geben.

Der Erfinder jener Sage[1]) von der Landestheilung Preussens sowohl, als die Chronisten und Geschichtsschreiber des Landes haben die beiden Benennungen der Landschaft für zwei verschiedene Namen erklärt. Herr Geh. Rath Voigt spricht einerseits bestimmt aus[2]), daß beide Namen auch schon in den früheren Zeiten nebeneinander gebraucht seien, ohne anzugeben, seit wann der heutige und Deutsche Name den andern verdrängt habe, andrerseits giebt Derselbe zu verstehen[3]), daß — wegen der als ziemlich zweifellos aufgestellten Herkunft des Namens aus Schweden — Warmien oder Warmeland der ältere und ziemlich ursprüngliche Name des Landes sei und der erstere Name wird dann auch für gewöhnlich bei der Darstellung der ältern Geschichtsereignisse gebraucht[4]). Aus Herrn Dr. Töppen's Ausdruck[5]) aber möchte zu entnehmen sein, als wenn Ermeland der ursprüngliche Name und Warmien nur die für die lateinische Sprache gebildete Form gewesen sei. Dies ist nun zwar, da alle in lateinischer Sprache verfaßten Urkunden[6]) und Chroniken[7]) das Ermeland stets Warmia oder terra Warmiensis[8]) und das Ermeländische Bisthum allemal Warmiensis dioecesis und episcopatus

1) Indem sie den Namen „Warmien“ von Warmo, einem der Söhne Waidewuts, „Ermland“ von seiner Wittwe Erma ableiten, s. Voigt a. a. O. S. 171.

2) A. a. O. I. S. 486: „Die vierte Landschaft Preußens, Ermland, in alter Zeit auch Warmien genannt.“

3) A. a. O. I. S. 179.

4) Z. B. a. a. O. I. S. 487. 488. 489. II. S. 406. 407. 612. 615. 629.

5) A. a. O. S. 10: „Von der altpreußischen Landschaft Ermeland (Warmia)“.

6) Z. B. Voigt Cod. dipl. Pruss. I. p. 61. (1246) p. 188. (1285).

7) Z. B. Dusburg Chron. III. c. 21. 23. 27.

8) S. Voigt Cod. dipl. Pruss. I. p. 66. (1246).

Warmiensis[1]) nennen, richtig, aber es scheint sich hieraus auch zu ergeben, daß dennoch der der lateinischen Form zu Grunde liegende Name der Landschaft oder ihres Volkes in der Vorzeit Preussens für gewöhnlich mit dem Consonanten W begonnen habe, weil man sonst auch eben so gut Ermia oder allenfalls — obwohl die Chronisten derartige Formationen von Ländernamen vermeiden[2]) — Ermlandia gesagt haben würde. Wir kennen den Ausdruck der Preussischen Sprache für das „Ermeland" nicht, wenn sie überhaupt einen solchen gehabt hat und nicht, wie es am wahrscheinlichsten ist, nur den Namen der Bewohner zur Bezeichnung der Landschaft darbot, so daß also die Bildung einer Benennung der letztern der Deutschen und Lateinischen Sprache überlassen war, welche nach der gewöhnlichsten und gebräuchlichsten, aus dem Munde des Volkes vernommenen Form die Namen Warmia und Warmeland schuf. Ich habe nicht ermitteln können, in welcher Zeit der Name „Ermeland" zum ersten Male urkundlich vorkommt: vor dem Beginnen Deutscher Urkunden, also vor dem zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts, sicherlich nicht, aber selbst noch zu dieser Zeit und später wird die Landschaft nicht Ermeland, sondern Wermeland oder Warmeland genannt, so z. B. in der unten näher zu besprechenden Urkunde aus dem Jahre 1388[3]). Nichts desto weniger bin ich aber der Ansicht, daß die Form „Ermeland" nicht erst etwa im 14. oder 15. Jahrhundert aufgekommen sei oder vielmehr, daß der dort wohnende Volksstamm auch einen mit dem Vocal beginnenden Namen getragen habe. Dies ergiebt sich nicht nur aus dem Alterthum jener die Landestheilung erzählenden Sage, welche auch dem Namen Ermeland neben Warmien sein Recht geben wollte, so wie aus einer Stelle des Dusburgischen Epitomators, welcher die Bewohner Warmiens Ermyni nennt[4]), son-

1) S. Ibid. I. p. 75. (1249): „Warmie dioecesis", p. 82. (1250) „Episcopatus Warmiensis", p. 94. (1254.): „Warmiensis dioeceseos", p. 111. (1258.): „Warmiensis ecclesie episcopus", p. 112.: „episcopatus Warmie".

2) Daher Sambia für Samland, terra Culmensis oder Culmigeria für Culmerland.

3) S. grünes Privilegienbuch (im geh. Archiv zu Königsberg) p. 190. 191.

4) S. Voigt Gesch. Preussens II. S. 615: Posthec Pomezani, Ermyni, Pogezeni, Barthini et Nattangini — inclinant cervices suos ordinacione divina in fidei precepta".

dern ganz besonders aus der Beschaffenheit beider Formen selbst. Ermeland und Wermeland, Warmien und — wie der Ländernamen gelautet haben würde, hätte die lateinische Sprache die andere Form adoptirt — Ermien oder Armien ist ganz derselbe Name, dessen verschiedene Formen jene — vielleicht kaum mehr erklärbare — Ureigenthümlichkeit vieler Sprachen und Dialecte schuf, den mit einem Vocale, besonders dem a, o und u beginnenden Wörtern öfters den halben Hauchlaut [1]), ein W, vorzusetzen. Nicht jenes vielbekannten Beispiels, wie die niederländische Mundart das Deutsche „Westen" in „Est" veränderte, bedürfen wir, Preußen selbst bietet solche Parallelen zur Genüge dar. Haben wir früher erwiesen [2]), wie aus Unsatrapis Wohnsdorf wurde und daß beide Namen Bezeichnungen eines Ortes seien, so kommt nun noch der Name der Huntenau hinzu, welche die Friedensurkunde von 1249 Wuntenowe nennt [3]): Arweiden und Warweiden, Aulitt und Wolitt [4]) sind dieselben Preussischen Ortsnamen; derselbe Namen für Orte, welche die Preussen Osterau [5]), Ostrow [6]) und Osterwit [7]) nannten, sind die Formen der Märker und Pommern Wustrow und Wusterwitz in den häufigsten Wiederholungen und endlich mußte aus dem polnischen Ulnowo das deutsche Faulen entstehen. Hiernach können also „Ermeland", „Warmeland" oder „Warmien" als verschiedene Namen nicht aufgefaßt werden; sie sind nur verschiedene Sprach- oder Dialectformen eines und desselben Stammwortes, mag nun, wie bei Natangen und Pogesanien zuerst ein kleiner Distrikt jenen Namen getragen oder mag er gleich zur Bezeichnung der großen Landschaft, zwischen jenen beiden gelegen, gedient haben.

1) Daher auch die sprachgemäße Bildung des Deutschen Völkernamens der „Wenden" im Griechischen und Lateinischen in Ἐνετοι und Heneti.

2) S. Neue Preuß. Prov.-Bl. V. p. 321 ff.

3) S. geh. Archiv Schiebl. 59. No. 7. Dreger Cod. Dipl. Pomer. I. p. 292. Voigt Geschichte Preußens II. S. 629. 630., irrig auf Wonditten, von Töppen a. a. O. S. 10 richtig auf die Huntenau (später Cammeramt) bezogen.

4) Auch wohl ohne Zweifel Walitt (h. z. T. Walieth) statt Watitt.

5) Kirchspiel Lochstädt Kreises Fischhausen.

6) Kirchspiel Liebemühl Kreises Osterode.

7) Kirchspiel Heselicht Kreises Osterode.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Danzig und aus Schwetz.

Der neue Verein zur „Erhaltung der alterthümlichen Bauwerke und Kunstdenkmäler Danzigs“ hat bereits in der kurzen Zeit seines Bestehens dadurch ein erfreuliches Lebenszeichen von sich gegeben, daß selbiger an verschiedenen öffentlichen Orten für die Restauration dortiger werthvoller Gemälde Sorge trug. Wie man hört, berief derselbe den Gemälderestaurateur Herrn Stübbe von Berlin hieher, welcher schon vor einiger Zeit dem verdienstvollen Restaurateur der Königlichen Museen, Herrn Xeller, bei der Ausbesserung unseres berühmten, auf Grund der neueren Kunstforschungen dem Hans Memling zugeschriebenen Gemäldes vom „Jüngsten Gericht“ helfend zur Seite gestanden hatte. Die jetzigen Leistungen sind: eine Nachhülfe an besagtem Gemälde; — die Restaurirung der im byzantinischen Style gearbeiteten Altargemälde in der zur Oberpfarrkirche gehörigen Kapelle von S. S. Cosmus & Damian (S. Hirsch Oberpfarrkirche I. 417), gewöhnlich die Bader- oder Barbierer-Kapelle genannt, weil vor der Reformation diese Genossenschaft darin einen besondern Gottesdienst für sich abhalten ließ; — die Restauration der Gemälde des Hans Vredeman de Vries im rothen Saale des Rathhauses. — Für den größten Theil der Kosten zur Erneuerung des Baderaltares haben die hiesigen Herren Aerzte Beiträge geliefert, und sind somit für die weniger begüterte Barbiererzunft aufgetreten. — Möge der Verein in so erfreulicher Weise fortwirken, und namentlich ihm die Mittel zu so nützlicher Thätigkeit in reichlichem Maße zufließen. — Point de rose sans épines, denn ich kann das Bedauern nicht verhehlen, daß dieser Verein die Conservirung des alterthümlichen Giebels, an dem vom nachbarlichen Brande be-

rührten Hause des Schuhmachers Sens, in der Heil. Geistgasse, versäumte. Da der Brand hauptsächlich den hintern Theil des Gebäudes beschädigte, vorn aber nicht viel mehr als das Dach litt, so dürfte dessen Erhaltung vielleicht nicht zu schwierig gewesen sein, besonders, wenn man erwägt, daß dieser Giebel ein altes Bauwerk, nicht das Erzeugniß neuerer Zeit war. Selbst wenn die Aufführung einer neuen Spitze unumgänglich nothwendig geworden wäre, hätte man durch sorgfältiges Herabnehmen der den Gipfel krönenden Figur, so wie der übrigen Sandstein-Verzierungen die Herstellung in alter Weise erleichtert, und so eine charakteristische Uebereinstimmung der Hausfronte mit dem alterthümlichen Hausflure, der die zierliche Wendeltreppe enthält, welche auch s. Z. die Aufmerksamkeit Sr. Majestät des Königs auf sich zog, herbeigeführt. Wie ich höre, soll die Giebelspitze in barbarischer Weise eingerissen, und Figur nebst Steinbekleidung zertrümmert sein. — Uebrigens möchte ich bezweifeln, daß die Berathungen in vierteljährigen Versammlungen einem erfolgreichen Wirken des Vereins förderlich sein können. Meines Erachtens dürfte man sich darin meistens nur mit faits accomplis zu beschäftigen haben, und nur in wenigen Fällen im Stande sein, sich über Vorbeugungsmaßregeln zu berathen. Soll der Verein mehr sein als scheinen, dann dürften ein Paar der Besprechung monatlich gewidmete Stunden, wohl kein zu großes, dem allgemeinen Besten dargebrachtes Opfer sein, besonders wenn man in Betracht zieht, mit welcher Schnelligkeit die Zerstörung monumentaler Gegenstände fortschreitet. — Der Verfasser bedauert, daß sein Körperzustand ihn hindert, selbstthätig in eine Sache mit einzugreifen, für welche derselbe vom lebhaftesten Interesse erfüllt ist.

(Danz. Dampfb.)

Bei den Erdarbeiten, die jetzt für die Irrenanstalt in Schwetz vorgenommen werden, sind kürzlich Sachen für die Alterthumsforscher von großem Interesse aufgefunden worden. Sie bestehen in Aschenkrügen, einem Schwert, einem Paar Sporen und einer Statuette aus blauem, gebranntem Thon. Das Schwert hat einen für zwei Hände bestimmten Griff und ist bis auf die Holzumfassung desselben gut erhalten. Das Merkwürdigste von Allem

ist aber die circa 20—22 Zoll hohe Reiterfigur. Sie stellt einen vollständig geharnischten Ritter dar, dessen eigenthümliche Ausrüstung so entschieden von alledem, was man bis jetzt gefunden und gesehen, verschieden ist, daß ein Mann von Fach die Fundstücke als in die Zeit des Heiden- und zwar des grauen Heidenthums zurückschiebt. Das Pferd ist vom Kopf bis zu den Kniegelenken in einen tüchtigen, gutschützenden Panzer gehüllt, auf seinem Rücken ruht ein eigenthümlicher Sattel, derselbe hat auf der Stelle, die wir jetzt seinen Kopf nennen, einen hohen aufrechtstehenden, wandförmigen Aufsatz, hinter welchem der Reiter, mit Ausnahme des Kopfes, vollständig Schutz fand; eine ebensolche Rücklehne, die den ganzen Rücken deckte, befindet sich hinten; zu beiden Seiten des Sattels in den offenen Stellen seiner Brust- und Rückendecke hängen zwei cylindrische, Feuereimer ähnliche Schutzwehren herab, die wahrscheinlich wie alles andere aus Eisen gefertigt waren. Durch diese beiden Hülsen hat der mit Schild und Schwert bewaffnete Reiter seine Beine gesteckt, sie dienten somit wohl demselben zum Schutz. — Der Kopf des Reiters, sowie der untere Theil der Pferdefüße ist leider verloren gegangen. Die Statue selbst ist durch das Werkzeug des Gräbers zertrümmert, doch läßt sich dieser Mangel durch Kittung leicht wieder gut machen, da die Stücke mit Haarschärfe an einander passen. Was ihre technische Ausführung anlangt, so kann sie mit vollem Fug künstlerisch genannt werden. Die Zeichnung ist in jeder Beziehung korrekt und schön; jedoch hat das Pferd im Verhältniß zum Reiter eine zu beträchtliche Größe; doch konnten damals wahrscheinlich nur sehr kolossale und schwere Thiere zu Streitrossen verwendet werden. Die Charaktere der plastischen Bildung sind durch die Zeit fast gar nicht zerstört und noch heute bis ins Kleinste erkennbar. Schwert, Sporen, Aschenkrug und Statue gehören dem Funde nach zusammen; sie sind wahrscheinlich das Eigenthum, die Ueberreste und das Abbild eines hervorragenden Helden der heidnischen Zeit, der hier verbrannt wurde und durch dessen beigegebenes Bild man der Nachwelt zeigen wollte, was er für ein Mann war.

(A. Br. A.)

Aufforderung

an die

Verfasser und Verleger von Büchern und Schriften, die unsere Provinz angehn.

Wie schwer es auch sein mag, in irgend einem Felde der Literatur Vollständigkeit zu erzielen, so ist das Zusammenhangslose dadurch nicht zu entschuldigen, das in Zeitschriften weniger auffällt, aber darum nicht weniger als Uebelstand erscheint.

In den Abschnitten, die in den Prov.-Blättern der Besprechung neuer gedruckter Schriften gewidmet sind, gab sich dies vornämlich zu erkennen. Unregelmäßig erfolgte die Einsendung von Broschüren und Büchern von Seiten der Verfasser und Verleger und es ließ sich im Kreise der Mitarbeiter nicht immer Jemand auffinden, der eine längere Anzeige, geschweige denn eine Beurtheilung niederzuschreiben gewillt gewesen wäre. Im Jahrgang 1846 lautet die Ueberschrift derartiger Aufsätze: „Vaterländische Literatur." Durch eine weitere Ausdehnung wurde die Sache in nichts gefördert, als man im Jahrgange 1847 unter dem Namen „Literatur" neben Schriften vaterländischen Inhalts eine land-

wirthschaftliche Zeitschrift angezeigt fand, die, wenn sie auch in Gumbinnen erschien, sich über fremdländische Verhältnisse verbreitete.

Aus dem nachstehenden Brief ersehen wir, daß sich die erfreuliche Aussicht zur Erfüllung des erwähnten frommen Wunsches darbietet. Mit der angelegentlichen Bitte wendet sich die Redaktion dieser Blätter daher an die Schriftsteller und ihre Verleger, zur Ausführung des Planes gefälligst die Mittel darreichen zu wollen in einer Weise, so daß dem Literaturfreunde künftig möglich sein soll, aus den Prov.-Blättern zu ersehen, welche Werke nach und nach in unserer Provinz erschienen und welche Gegenstände des vaterländischen Interesses der Berücksichtigung, Beleuchtung und Aufklärung für werth erachtet sind.

Mein verehrter Herr!

Ihre Einladung, für die Provinzial-Blätter etwas Bedeutendes zu leisten, ist mir so schmeichelhaft, daß ich mit einer Idee herausgehe, die mich lange schon beschäftigt hat, die mir aber, wenn ich daran dachte, daß ich selbst bei ihrer Verwirklichung mich betheiligen sollte, immer sehr kühn vorgekommen ist. Erlauben Sie es mir, daß ich Ihnen dieselbe mittheile, und empfangen Sie die Versicherung, daß ich und meine Freunde Alles thun werden, was sich billiger Weise von uns erwarten läßt.

Die Provinzial-Blätter haben bisher ein reichliches Material zusammengebracht, das aber zum großen Theil der Vergangenheit angehört, und es scheint doch ihre Aufgabe auch die zu sein, für die Zukunft ein treues Bild der jedesmaligen Gegenwart festzuhalten. Ihre Chronik berücksichtigt, verzeihen Sie mir diese Ausstellung, das geistige, namentlich das literarische und künstlerische Leben unseres speciellen Vaterlandes zu wenig, und Ihr Blatt wird späterhin dem nur geringes Material bieten, der mit Vorliebe die Entwickelungsgeschichte Preußens schreiben wollte.

Mein Vorschlag geht nun dahin, zunächst wenigstens ein vollständiges Verzeichniß aller Druckschriften zu geben, die in Preußen erscheinen oder von unsern Landsleuten anderweitig untergebracht werden. Es müßte dieser Katalog von dem ernst gemeinten Gelehrtenbuch bis zur Eintagsfliege der Gelegenheitsschrift möglichst Alles umfassen.

Eine mehr oder weniger eingehende Beurtheilung dürften Sie nur in so fern versprechen, als einmal das Objekt und der Raum des Blattes es verstattet und als sich zum Andern geeignete Beurtheiler fänden, wobei ich voraussetze, daß ein Jeder seine Meinung mit seines Namens Unterschrift zu vertreten geneigt wäre. Sind Sie damit einverstanden, so würde ich selbst in Ausnahmefällen die literarische Verantwortlichkeit übernehmen.

Es knüpfen sich an einen derartigen Versuch sogleich drei Richtungen, nach denen hin wir Allgemeines geben könnten.

Erstlich wäre von einem neuen Buch auf die Vergangenheit des Verfassers überzugehen. Es wäre sein Verhältniß zu uns darzulegen, es müßte ein vollständiges Verzeichniß seiner früheren Schriften gegeben werden, man hätte bei bedeutenden Erscheinungen auf die öffentlich gewordenen Lebensbeziehungen des Autors hinzuweisen.

Dann müßte von Zeit zu Zeit von Sachverständigen eine Uebersicht zusammengestellt werden über die Bestrebungen auf diesem oder jenem Gebiet des wissenschaftlichen und des socialen Lebens.

Endlich würde die Geschichte des Verlags und des Buchhandels in unserer Heimath auf diese Weise wenigstens mit dankenswerthen Notizen bereichert werden.

Als Mittel zum Zweck schlage ich zunächst eine Aufforderung an die betreffenden Schriftsteller und Buchhändler vor, uns neue Werke oder wenigstens Kunde davon zukommen zu lassen. Erforderlichen Falls könnten die Bücher ja nach genommener Einsicht oder Ansicht dem Einsender zurückgegeben werden. Diese ganze Correspondenz würde, da Ihrem Blatt Portofreiheit innerhalb der Grenzen des preußischen Staats gewährt ist, wenig Kosten und wenig Umstände veranlassen.

Um meine Meinung durch ein Beispiel zu erläutern, mache ich Sie darauf aufmerksam, daß in verhältnißmäßig kurzen Zwischenräumen drei wichtige Bücher erschienen sind, die mit Königsberg und mit unserer Provinz in unmittelbarer Beziehung stehen. Ich meine die Werke über die Geschichte der neuern deutschen Literatur von Julian Schmidt und von Rudolf Gottschall, und die Poesie und ihre Geschichte von Karl Rosenkranz. Ich bin der Ansicht, daß jedes dieser Werke in der Vereinzelung nur unrichtig aufgefaßt werden kann, und daß eine richtige Würdigung nur dann eintritt, wenn man das Preußenthum der drei Autoren berücksichtigt. — Welche Perspective sich für umfassende Arbeiten an diese drei Namen knüpft, darf ich Ihnen nicht sagen.

Königsberg, den 21. Dezember 1856.

A. Pancritius.



Den geehrten Herren Mitarbeitern.

Um gefällige Angabe von Druckfehlern, besonders in eignen Abhandlungen, wird ergebenst gebeten.

Bei Separatabzügen (die Zahl der Exemplare darf nicht 100 übersteigen) werden Satz und Druck für den Bogen

1. wenn die Columne umbrochen werden muß, mit . . 1 Thlr. 5 Sgr.
2. wenn die Columne nicht umbrochen werden darf, jedoch andere Seitenzahlen eingesetzt und die der Abhandlung fremdartigen Theile herausgenommen werden sollen, mit . . . . — „ 25 „
3. wenn der Bogen ganz unverändert abgezogen werden kann, nur die Kosten des Papiers berechnet.
4. ein weißer mit gedrucktem Titel versehener Umschlag kostet . . . . 1 „ 10 „

Auch das Heften der Separatabdrücke, mag es nun mit einfachem Rücken oder feinem farbigen Umschlage beliebt werden, wird zu billigem Preise besorgt.

Wir bitten, auf dem Manuscript die Zahl und die Art der gewünschten Separatabdrücke bemerken zu wollen und zugleich den Ort, wohin die Separatabdrücke von der Druckerei zu schicken oder durch die Post, auf Kosten der Empfänger, zu befördern sind.

Bei musikalischen Beilagen wird

1. für ½ Bogen die Lithographie eine Seite desselben mit 1 Thlr. 20 Sgr.
   und der Druck von Hundert mit . . . . — „ 8 „
2. für 1 Bogen dieselbe Lithographie mit . . . . 3 „ 10 „
   und der Druck pro Hundert mit . . . . — „ 10 „

berechnet. Der Druck eines Viertelbogens würde verhältnißmäßig zu theuer sein, und wir werden daher, falls jemand das zu empfangende Honorar (4 Thlr. für den Bogen) zu Notenbeilagen bestimmen sollte, mehrere solcher Aufträge zu verbinden suchen, damit die Kosten vermindert werden.

Das Rieß Papier kostet:

1. von einer Qualität, wie das Papier der Prov. Blätter . . . . 2 Thlr. — Sgr. — Pf
2. Median fein Druckpapier, wie das zu den Noten im ersten Bande verwandte . . . . . 3 „ — „ — „
3. Druckvelin der Bogen . . . . — „ — „ — „





Inhalt.

Seite.

Angelegenheit der Gesellschaft Prussia.

Bei den Alterthumsfunden, die in neuerer Zeit in unserer Gegend gemacht sind, erscheint es als passend, das Antiquarium in Erinnerung zu bringen, eine Sammlung, die der Bereicherung um so mehr bedarf, als sie schon jetzt als beachtungswerth bezeichnet werden kann. Ein Verzeichniß bewahrt die Nachricht, unter welchen Umständen die wohl aufgehobenen Gegenstände entdeckt und erworben sind.

743. Das glücklichste Volk. Eine Parabel von Herrmann Ohlert. Danzig 1837.

744. Geschichtliche Nachrichten vom Gallgarb'schen Berge und dem Schlosse Rinau. Vom K. Faber. Aus den Beiträgen zur Kunde Preußens. Königsbg. 1821.

Durch obenstehende Nummern ist die Büchersammlung der Prussia, die zum größern Theil aus Geschenken besteht und die die kleinsten Gelegenheitsschriften gern aufnimmt, neuerlichst vermehrt worden.





Der neuen Preußischen Provinzial - Blätter

andere Folge.

Zum Besten

der Anstalt zur Rettung verwahrloseter Kinder

herausgegeben

von

Dr. A. Hagen,
Professor.

Band XI. (LVII). Heft 2.

Königsberg, 1857.

In Commission bei Wilhelm Koch.

Druck der Universitäts-Buch- und Steindruckerei von E. J. Dalkowski.

Die Neuen Preußischen Provinzial-Blätter, deren Jahrgang aus zwei Bänden oder zwölf Heften besteht, werden von der Redaction für den Pränumerations-Preis von **zwei Thalern** jährlich geliefert und im Preußischen Staat postfrei versendet. Durch den Buchhandel bezogen, kostet der Jahrgang drei Thaler.

Universitäts-Sekretair Lorkowski, wohnhaft Todtenstraße № 2, nimmt im Namen der Redaction Bestellungen an und versieht alle Geldgeschäfte.

In Beziehung auf die Anschaffung der Blätter durch die Kirchen wird bemerkt, daß diejenigen Kirchen-Aerarien, deren Extraordinarium eine solche Ausgabe gestattet, dazu keiner Genehmigung bedürfen. (A. L. R. Theil 2. Titel 2. §. 686 und 687 und Rescript der Königl. Regierung zu Königsberg vom 3. März 1835.)

Briefe, Manuscripte, Einsendungen des Pränumerationspreises werden erbeten unter der Adresse:

An den Verein zur Rettung verwahrloseter Kinder,
zu Händen des Prof. A. Hagen
zu
Erziehungsverein zu Königsberg in Pr. Gemäß Ordre vom 15. April 1827. **Königsberg.**

Um hiebei manchen irrigen Annahmen zu begegnen, wird bemerkt, daß der auf dem Titel genannte Herausgeber an dem Geschäftlichen, wenn es sich auf die Verbreitung der Hefte, auf die Gewinnung neuer Abonnenten u. s. w. bezieht, durchaus keinen Theil nimmt.

Die Redactions-Commission.

Das Wappen der Stadt Danzig*).

Von A. F. Randt.

Nicht ohne Bedauern bemerkt jeder Alterthumsfreund die seit mehreren Decennien überhand nehmenden, willkürlichen Veränderungen des Danziger Stadtwappens. Geschichtsforscher späterer Zeiten dürften vergeblich nachsuchen, worauf sich diese Abweichungen urkundlich zurückführen lassen, schwerlich aber zu dem Resultate gelangen, daß diese Ausartungen der Nonchalance der städtischen Behörden, der Unkenntniß der mit Bildung dieser Wappen beauftragten Professionisten beizumessen sind. Wenn Gewerbetreibende zu Bezeichnung ihrer Ladenlokale sich dieses Wappens bedienen, oder in ihre Adreßkarten es aufnehmen, dann ist man geneigt, etwaige Abweichungen von der Norm mit der dem Ladenbesitzer, oder dem mit der Ausführung betrauten Maler, Bildhauer, Lithographen rc. beiwohnenden mangelhaften Kenntniß des Gegenstandes zu entschuldigen. Wenn aber der Magistrat einer der bedeutendsten Städte der Monarchie, einer in der Geschichte glänzend hervorragenden Stadt kein Auge dafür hat, daß man in seinen Bureaux, in zu seinem Ressort gehörigen öffentlichen Anstalten sich solcher Siegel und Stempel bedient, welche zwar die Ingredienzien zu einem Danziger Wappen, den rothen Schild, die beiden Kreuze, die Krone enthalten, die aber in ihrer Zusammensetzung ein solches nicht bilden, dann ist eine solche Unachtsamkeit strenge zu rügen. Man könnte auch hier den Einwand geltend

*) Der Aufsatz wurde im „Danziger Dampfboot" für 1856 Nr. 190/2 veröffentlicht, erscheint hier aber etwas verändert, da die für Danzig bestimmten Specialitäten weggelassen.

machen, daß es nur der Unkenntniß der die Siegel u. s. w. bestellenden Bureauchefs oder Subalternbeamten, so wie der mit Anfertigung beauftragten Stempelschneider zuzuschreiben sei, allein sowohl Magistrat als dessen Beamtete haben am Aeußern und im Innern des Rathhauses so viele Exemplare des Wappens, selbst bis zur Lebensgröße, daß eine Unbekanntschaft damit nicht gerechtfertigt werden kann. Auch das städtische Gymnasium bedient sich in seinem Amtssiegel eines solchen unächten Wappens, obwohl das seiner Obhut anvertraute Münzkabinet in Hunderten von Exemplaren, aus einer fast vierhundertjährigen Zeitperiode stammend, über das Normale desselben ausführliche Belehrung giebt.

Das vom deutschen Orden der von ihm hervorgerufenen und gepflegten Rechtstadt Danzig verliehene Wappen waren zwei übereinanderstehende weiße Kreuze im rothen Felde. Als Danzig sich der Herrschaft des Ordens entzog und in den Schutz des Königs von Polen begab, verbesserte dieser das Stadtwappen durch eine gelbe Krone, welche im rothen Felde über den Kreuzen schwebte. In dem von Curicke in seiner Chronik in extenso wiedergegebenen Privilegium, mit rothem Wachse zu siegeln, ausgestellt am Mittwoch vor Himmelfahrt 1457, ist diese Verbesserung folgendermaßen ausgesprochen:

„— — — und auch derselbigen unsir Stadt Dantzke, Ehre, „und Zierheit, uß sonderlicher Gnade und Gunst derselbigen „Stadt Dantzke Waapen zu vernewen und zu verbesseren, „alßo daß die vorbenannten Bürgermeister, Rathmannen, „Schöppen, und Inwohner unsir Stadt Dantzke, hier nach„mals eine goldene Crone, im Obertheil ihres Schildes „haben, halten, und zu ewigen, zukommenden Zeiten führen „mögen."

Wenn auch das angeführte Privilegium nur schlechthin von einer Krone spricht, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß damit eine Königskrone damaliger Zeit gemeint sei, und läge dieser Verleihung die symbolische Idee des Schutzes, welchen der König der Stadt gewähren wolle, zum Grunde. Die Königskrone des Mittelalters bestand in einem goldenen Reifen, über welchem sich vier oder acht der Dreikleeblattform sich annähernde Blätter (fleurons) erhoben. Wo nur vier Fleurons zur Anwendung kamen, ragte

zwischen zweien derselben eine kleinere verzierte Spitze empor. Eine Krone dieser Art findet man auf allen unseren monumentalen Gegenständen, einschließlich der Münzen, nicht aber die einer späteren Zeit angehörige, durch Bogen geschlossene, von einem Reichsapfel überragte Königskrone. Leider zeigt sich letzter Anachronismus auch in mehreren unserer modernen Wappenbildungen.

Die am häufigsten vorkommende Art der überhand nehmenden willkürlichen Umwandlung besteht darin, daß man die Krone von der ihr angewiesenen Stelle im Schilde entfernt und sie auf den Wappenschild legt. Wer auch nur höchst oberflächlich mit der Heraldik bekannt geworden, muß es wissen, daß es nicht gleichgültig ist, wo sich ein zum Wappen gehöriger Gegenstand befindet, daß eine den Schild deckende Krone eine ganz andere Bedeutung hat, als eine im Schilde, so wie daß durch jede Stellenveränderung der darin aufgenommenen Gegenstände das Wappen zu einem ganz anderen wird. Mit gleichem Rechte, mit welchem man die Krone auf den Schild verlegt, könnte man die auf dem Schilde des vollständigen Wappens ruhenden Theile, das aufrechte Schwert, den Lorbeerkranz mit dem Oel- und Palmenzweige, in das Wappenfeld verlegen, und es für ein ächtes Wappen ausgeben wollen, weil sämmtliche Requisiten vorhanden sind. Würde man aber ein so metamorphosirtes Wappen für ein ächtes zu erklären geneigt sein? Gewiß nicht. Es muß daher nicht wenig befremden, wenn der hochgeachtete Verfasser von „Danzig und seine Umgebungen“, welchem wir so manches werthvolle, im Druck herausgegebene Resultat seiner Forschungen in Danzigs älterer Geschichte, so viele sich auf diese beziehende, interessante öffentliche Vorträge verdanken, wenn derselbe in einer Anmerkung zu S. 38 seiner obengenannten Schrift das Stadtwappen folgendermaßen beschreibt: „Es enthält im rothen Felde zwei weiße Kreuze, denen König Casimir IV. 1497*) eine sie deckende goldene Krone beifügte, die sich entweder auf oder in dem — von Löwen gehaltenen — Schilde befindet“, und somit auf und in für gleichbedeutend nimmt. Ich bin der Meinung, derselbe dürfte schwerlich die Beweise für das „Auf“ aus Baudenkmalen, Münzen, Siegeln zu Urkunden aufstellen können, und sollte ja aus früherer Zeit ein

*) Wohl nur ein Druckfehler statt 1457.

einzelner Fall vorkommen, so dürfte solcher kaum als Norm gelten und nur auf besonderen Umständen beruhen. Ich glaube sogar im Gegentheil, daß der alte Danziger Rath eine solche eigenmächtige Umgestaltung bei amtlichen Dingen nicht gestattet haben würde, da man in älterer Zeit Verstöße gegen die Heraldik sorgfältig vermied.

Sind auch in diesem Jahrhunderte so manche öffentliche Baulichkeiten, welche das Stadtwappen enthielten, theils verändert, theils verschwunden, sind auch die von Danzig geprägten Münzen dem Umlaufe entzogen und in einzelne Sammlungen verwiesen, so giebt es doch noch monumentale Gegenstände genug, welche, allgemein zugänglich, Jeden über das richtige Wappen der Stadt belehren. Von Baudenkmalen schweben mir folgende vor: das rechtstädtische und das altstädtische Rathhaus, das grüne, das hohe, das Langgasser-, Langgarter-, Frauen- und Hökerthor, der Milchkannenthurm, die beiden Zeughäuser, der Artushof, der Springbrunnen am Langen Markte, der Mühlenbauhof, der Zimmerhof. An allen diesen Bauwerken zeigt sich die Krone im Schilde, wenn auch häufig die schildhaltenden Löwen, und noch häufiger die auf dem Schilde ruhenden Zweige, Kranz und Schwert mangeln. Medaillen und Münzen bieten ein Gleiches dar; nicht minder die schlecht gearbeiteten Stempel des alten Stempelpapiers.

Selbst dort, wo kein eigentlicher Schild das Wappen aufgenommen, wo die Fläche, auf welcher dasselbe gebildet ist, als Wappenfeld anzusehen ist, sind Kreuze und Krone in ihrer Normalstellung zu finden. So auf den Schlußsteinen des Legenthores und des Brodbänkenthores; so auf der Mastflagge des alten Schiffssiegels; so auf kleinen Münzen des 16. Jahrhunderts; so auf den in den 1760er und 1790er Jahren geprägten Schillingen. Hätte man in allen diesen Fällen die Krone als eine Bedeckung des Schildes angesehen, sie wäre ohne Zweifel fortgeblieben und hätte auch wegbleiben müssen, weil man sonst in den Fehler verfallen wäre, etwas in den Schild zu verlegen, was auf denselben gehörte.

Auch in der Zeit der ersten preußischen Besitznahme Danzigs von 1793 bis 1807, zeigen die Siegel der städtischen Behörden den richtigen Wappenschild mit der über zwei übereinanderstehenden Kreuzen schwebenden Krone. Wenn auch zum Zeichen der jetzigen

Landeshoheit der königlich preußische Adler mit ausgebreiteten Flügeln auf dem Schilde ruht, so hat das eigentliche Wappen doch seine Grundform beibehalten.

Es ist nicht zu leugnen, daß in der letzten Periode des alten Danziger Freistaates bereits Auswüchse des Wappens vorkommen; so weit solche aber zu meiner Kenntniß gelangten, sind selbige rein privativer Natur. Ich nenne hier die Stöcke, deren sich die sogenannte Rathsbuchdruckerei, welche eigentlich kein Institut des Rathes, sondern nur für den Druck der amtlichen Schriftstücke bevorrechtet war, bediente, um Erlasse und dergleichen zu verzieren. Als Beispiele liegen mir Drucksachen aus den Jahren 1764, 1777, 1783 und 1786 vor, welche den von Löwen gehaltenen Schild mit zwei Kreuzen und auf dem Schilde ruhender Krone enthalten, während andere gleichzeitige Drucke derselben Officin das Wappen, sowohl in Initialen als in besonderen Stöcken, normalmäßig zeigen. Vergleicht man die Arbeiten dieser Stöcke mit einander, so sind die letztbezeichneten (richtigen) älteren Ursprungs, die abweichenden ein Produkt neuerer Zeit, und einige vielleicht außerhalb Danzig gearbeitet.

Meinen unmaßgeblichen Beobachtungen nach dürfte die zunehmende willkürliche Umwandlung unseres so schönen Stadtwappens sich hauptsächlich von 1807 her datiren, wo der Danziger Freistaat zu neuem Leben erweckt wurde. In dieser Zeit der Drangsale, wo wichtigere Gegenstände als Siegel und Schillinge, wo die Beschaffung der ohne Unterlaß geforderten Geldmittel die Aufmerksamkeit der Verwaltungsbehörden auf sich zogen, überließ man dem Petschaftstecher, dem Münzmeister die Anfertigung der Stempel, welche sich erinnernd, daß zwei Kreuze und eine Krone zum Danziger Wappen gehörten, es damit nicht so genau nahmen, wohin sie das Eine oder das Andere setzten, obwohl die noch in Menge coursirenden Danziger Münzen sie eines Besseren hätten belehren können. So sehen wir denn auf den 1808 und 1812 geprägten Schillingen, in den Stempeln des damaligen Stempelpapiers die Krone auf statt in dem Schilde, was bei den gleichzeitig geprägten Groschen nicht der Fall ist.

Das Unkraut hat fortgewuchert und trägt noch jetzt seine reichlichen Früchte, die gerügten Ueberschreitungen vermuthlich als Präcedenzbeispiele aufstellend. Demzufolge finden wir auf Siegeln

[illegible] auf dem Bücherstempel der [illegible] dieses Pseudo-Danziger Wappen, [illegible] Stempel des für den Communalverbrauch [illegible] eine neue Variante in der auf dem [illegible]schilde ruhenden Krone hinzugefügt hat. [illegible]kommene Entartung, oder richtiger gesagt [illegible] zeigt sich jedoch bei der vor etwa einem Jahr[illegible] massiven Brücke neben der Lohmühle, und ich [illegible] die saubere Ausführung verwandten Fleiß um so [illegible]. Hier nimmt ein kleiner Wappenschild die beiden [illegible]stehenden Kreuze auf, und einen oder anderthalb [illegible] über demselben schwebt eine große Krone!! Würde ein [illegible], ein Geschichts- oder Alterthumsforscher späterer Zeit, [illegible] ihm der dieses Unicum enthaltende Stein zu Gesichte, darin das spätere Danziger Wappen erkennen wollen und können? Ich zweifle sehr. Er würde allenfalls den Schild mit den Kreuzen für ein Wappen von Danzig aus der Ordenszeit halten, über die Bedeutung der Krone in allerlei wunderlichen Conjecturen sich ergehen, aber wohl nie auf den Gedanken gerathen, daß der Stein einem Bauwerke aus dem Jahre des Heils 1846 sein Dasein verdanke.

Bei Erwähnung des Danziger Stadtwappens komme ich auch auf die Danziger Schiffsflagge zurück. Auf mehreren am Ende des vorigen und am Anfang des jetzigen Jahrhunderts in England erschienenen Flaggenkarten und, wenn ich nicht irre, auch auf einer vor etwa 20 Jahren in Stettin edirten, finden sich zwei Danziger Flaggen vor. Die eine roth, mit den übereinanderstehenden weißen Kreuzen und darüber schwebender Krone, die andere ebenfalls roth, mit drei gelben, übereinanderstehenden geschlossenen Königskronen. Dagegen mangelt die noch jetzt gebräuchliche rothe Flagge, in deren oberer Ecke zunächst dem Flaggenstocke ein weißes Feld sich befindet, welches das vollständige Wappen mit seinen Schildhaltern, Schwerte, u. s. w. enthält. Wenn ich glaube, daß diese letztere erst in späterer Zeit in Gebrauch gekommen, so war sie doch schon zur Zeit des Erscheinens jener englischen Karten ganz gang und gebe, die erstgenannte bei unserer Rhederei nicht mehr in Anwendung, denn ich erinnere mich, [illegible] Jugend etwa nur drei der ältesten Danziger Schiffe

damit gesehen zu haben. Die Auslassung der jüngsten muß um so mehr befremden, als vor Einführung der preußischen Landesflagge gerade diese Danziger Flagge in den englischen Häfen keine Seltenheit war.

Eigentliche Veranlassung zu diesen Bemerkungen giebt mir die zweite beschriebene Flagge jener Karten, welche drei übereinanderschwebende, gelbe, geschlossene Königskronen zeigt. Wäre dieses eine wirkliche Danziger Flagge? wann war selbige im Gebrauche? worauf gründet sich diese abnormale Form? Vielleicht können die Herren Geschichts- und Alterthumsforscher darüber Auskunft geben, oder finden sich zu Nachforschungen darüber veranlaßt. Oder sollte es etwa gar das Versehen eines früheren Kartenherausgebers sein, das ohne Prüfung in andere Editionen übergegangen ist? Wäre es eine alte Flagge, so dürfte der fleißige Homann sie schwerlich in seiner Flaggenkarte ausgelassen haben, welche nur die zuerst erwähnte aufweist.

Die Verwaltungsbezirke Preußens unter der Herrschaft des deutschen Ordens.

Von Dr. M. Töppen.

(Schluß.)

7. Das Bisthum Ermeland.

In dem Bisthum Ermeland hielt nicht nur der Bischof, sondern auch das Kapitel seinen Vogt. Die Bischofsvögte, von welchen einer schon 1284 erwähnt wird [1]), hatten ihren Sitz zu Heilsberg [2]), die Kapitelsvögte in Melsack [3]). Auch war das Bisthum in Kammerämter eingetheilt, wie die Ordenslandschaften; ein Kämmerer des Bischofs kommt schon 1284 [4]) vor, später werden auch Kämmerer des Kapitels ausdrücklich erwähnt [5]).

Der Ursprung der Städte Braunsberg und Heilsberg ist dunkel. Dusburg, der im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts seine preußische Chronik schreibt, bemerkt: „einige sagen, daß bald nach der Unterwerfung der Ermeländer (im Jahre 1240) in ihrer

1) Brulandus advocatus 1284 Cod. dipl. Pruss. II. n. 6. Andere Vögte kommen 1325, 1337, 1341 vor bei Dusburg III. c 353. Cod. dipl. Pruss. III. n. 6. und 24.

2) Einige Heilsberger Vögte des fünfzehnten Jahrhunderts stehen im Namencodex S. 68.

3) Advocatus capituli in Melsack 1337. Cod. dipl. Pruss. III. n. 6. Georg von Berge, des Capitels Vogt zu Melsack, schon oben angeführt nach einer Urk. von 1447. Vgl. die Urkk. von 1363 und 1390. Cod. dipl. Pruss. III. n. 92. IV. n. 76.

4) Urk. von 1284 im Ermel. Privilegienbuche fol. 47.

5) Urk. von 1378. 1390 Cod. dipl. Pruss. III n. 127. IV. n. 76.

Landschaft die Städte Braunsberg und Heilsberg angelegt seien [1]). Nach dem ersten Aufstande versprachen die Ermeländer im Jahre 1249 sechs Kirchen zu erbauen, eine in Brusebergue. Dusburg selbst ist der Meinung, daß der Bischof Anselm selbst die Burg und die Stadt Braunsberg erbaut habe; ist dies richtig, so dürfte der Ursprung Braunsbergs nicht über das Jahr der Theilung der Diöcese 1251 zurückzuführen sein. Während des zweiten Abfalles der Preußen flohen die Bewohner mit ihrem Bischof, da sie an der Vertheidigung verzweifelten, nach Elbing und gaben Schloß und Stadt den Feinden Preis [2]). Im Jahre 1279 verlegte Bischof Heinrich Schloß und Stadt an den Ort, wo sie jetzt stehen, etwas oberhalb der früher bebauten Insel [3]). Bischof Heinrich hat der Stadt auch ihre Handfeste verliehen, im Jahre 1284 [4]). Braunsberg erhielt lübisches Recht, wie Elbing. Die Neustadt Braunsberg wurde im Jahre 1338 oder 1348 vom Bischof Hermann de Praga gegründet, und erhielt nach kurzer Verbindung mit der Altstadt (1394—1398) von dem Bischof Heinrich Sorenbohm eine neue Handfeste 1398 [5]). Das Schloß Heilsberg war, als die Preußen sich zum zweiten Mal empörten, sicher schon vorhanden; die Besatzung desselben flüchtete um das Jahr 1261, wie die Bewohner von Braunsberg, ihrer Sicherheit halber nach Elbing [6]). Die Stadt Heilsberg gründete erst der Bischof Eberhard im Jahre 1308 [7]). Den Prachtbau des Schlosses zu Heilsberg begann der Bischof Johann I. von Meissen zwischen 1350 und 1355; vollendet ist er erst von seinen Nachfolgern Johann II. (1355 bis 1373) und Heinrich III. Sorenbohm (1373—1401), den Zeit-

1) Dusburg III. c. 27.

2) Dusburg III. c. 135. In der Fundation des Ermeländischen Kapitels, welche 1264 zu Elbing vollzogen ist, heißt es ad titulum S. Andreae apostoli in civitate, quae Braunsberga appellatur erigimus cathedralem.

3) Dusburg III. c. 135. Der Canonic. Samb., ein alter, guter Chronist, sagt kurz, Braunsberg sei 1277 erbaut. Sp. 33.

4) Handfeste von 1284. Cod. dipl. Pruss. III. n. 6. Mehrere gediegene Aufsätze zur Geschichte der Stadt Braunsberg stehen in den N. P. P.-B.

5) Nach Urkk. in den N. P. P.-B. 1853. Bd. I. S. 434.

6) Dusburg III. c. 89.

7) Handfeste von 1308. Cod. dipl. Pruss. II. n. 56.

genossen Winrichs von Kniprode [1]). Fast zu gleicher Zeit mit der Stadt Heilsberg wurde die Stadt Wormditt gegründet; der erste Schultheiß der Stadt wird eben schon in der Handfeste von Heilsberg erwähnt. Sie erhielt ihre erste Handfeste von Bischof Eberhard, die erneuerte von Bischof Johann 1359 [2]). Derselbe Bischof Eberhard gründete durch seinen Vogt Friedrich von Liebenzelle im Jahre 1325 die Städte Wartenburg und Guttstadt [3]). Guttstadt erhielt seine Handfeste von Eberhards Nachfolger, Heinrich im Jahre 1330 [4]). Die Stadt Wartenburg lag höchst wahrscheinlich an der Stelle, wo heute Alt-Wartenburg liegt. Vielleicht hatte hier schon im dreizehnten Jahrhundert eine Zeit lang eine deutsche Colonie gestanden [5]). Die von Eberhard gegründete Stadt wurde 1354 von den Heiden zerstört, aber im Jahre 1364 von dem Bischof Johannes Streifrock wieder aufgebaut [6]). Mit der älteren Stadt war wohl jedenfalls eine Burg verbunden, in dem Stadtgebiete der neuern behielt sich der Bischof zwei Hufen zur Anlegung einer solchen vor [7]). Es ist aber ungewiß, ob dieselbe je zur Ausführung gekommen ist. Das Schloß Rössel ist gleich nach der ersten Unterwerfung der Barter 1240 erbaut [8]), wurde aber während des zweiten Aufstandes 1262 ebenfalls verlassen [9]). Die Stadt Rössel wurde während einer Vakanz des bischöflichen Stuhles im Jahre 1337 von dem Kapitel gegründet [10]). Das Schloß Rössel ist, so wie das Schloß Sensburg, von denselben Bischöfen ausgebaut, welche an dem Heilsberger

1) Die Nachrichten hierüber bei Hennenberger S. 152, bei Rietzki das Schloß zu Heilsberg in den N. P. P.-Bl. 1848 Bd. I. und bei Quast Denkmale der Baukunst in Preußen, 1ste Abth. Berlin 1852. beruhen hauptsächlich auf den Heilsberger Annalen.

2) Handfeste von 1359. Cod. dipl. Pruss. IV. n. 6. Vgl. die Urk. von 1351 Cod. dipl. Pruss. IV. n. 4.

3) Dusburg III. c. 353

4) Handfeste von 1330. Cod. dipl. Pruss. II. n. 132.

5) Die bei Dusburg III. c. 27. zweifelhaft erwähnte civitas in terra Galindiae könnte nur auf Wartenburg gedeutet werden.

6) Wigand p. 98, 141.

7) Handfeste von 1361 auf dem Rathhause zu Wartenburg.

8) Dusburg III. c. 27.

9) Dusburg III. c. 92

10) Handfeste von 1337 Cod. dipl. Pruss. III. n. 6.

Schlosse gebaut haben [1]). Die Städte Seeburg und Bischofsstein, deren Handfesten uns nicht zugänglich gewesen sind, wurden von Hermann von Praga (zwischen 1338 und 1350) gegründet [2]). Bischofsburg ist von dem Bischof Heinrich Sorenbohm († 1401) im Jahre 1393 gegründet [3]); er stellte die Handfeste schon auf der Burg daselbst im Jahre 1395 aus [4]).

Die Kapitelsstädte sind Frauenburg, Melsack und Allenstein. Frauenburg ist schon im dreizehnten Jahrhundert gegründet; es heißt um 1287 schon Stadt [5]), erhielt aber seine Handfesten erst in der Zeit des Bischofs Eberhard und der Pröbste Heinrich und und Jordan 1318 und 1320 [6]). Dieselben lauteten auf lübisches Recht. In der Nähe von Frauenburg lag das castrum Sonnenberg, auf welchem der Probst Heinrich, welcher sich zugleich Herr von Sonnenberg nennt, im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts mehrere Urkunden ausstellte [7]). Die Stadt Melsack wurde in dem Territorium Maloekuke angelegt, von dem sie auch den Namen erhielt. Der ebenerwähnte Probst Heinrich ertheilte derselben ihre Handfeste im Jahre 1312 [8]). In der Nähe von Melsack erbaute der Probst sodann das Schloß Pluth im Jahre 1325 [9]). Die Stadt Allenstein gründete der Probst Hartmuth im Jahre 1353 durch Johann von Leysen [10]), die Neustadt fügte Probst Heinrich im Jahre 1378 hinzu [11]).

1) Hennenberger S. 152

2) Hennenberger a. a. O. Die Pfarrkirche zu Seeburg ist nach Kirchennachrichten im Jahre 1345 eingeweiht. In Seeburg hat man nur eine jüngere Verschreibung des Bischofs Heinrich von 1389 über die Bürgerhalde.

3) Heilsbergische Chronik bei Hennenberger S. 32.

4) Urk. von 1395 bei Voigt Bd. 6 S. 209 Anmerk. 4.

5) Urk. von 1287. Ermel. Privil. p. 4.

6) Handfesten von 1318 und 1320 Cod. dipl. Pruss. II. n. 87. und 90.

7) Urkk. von 1304, 1309. Ermel. Privil. fol. 3.

8) Handfeste von 1312 Cod. dipl. Pruss. II. n. 68.

9) Dusburg III. c. 353.

10) Handfeste von 1353. Cod. dipl. Pruss. III. n. 76. Vgl. die Urk. von 1380 Cod. dipl. Pruss. III. n. 141.

11) Handfeste von 1378 Cod. dipl. Pruss. III. n. 127.

8. Das Gebiet Balga.

Die Komthureien Balga und Brandenburg waren in älterer Zeit, wie schon oben angeführt wurde, von Barten begrenzt. Das Land Barten, so weit es dem Orden angehörte, wurde im Auftrage des Hochmeisters Werner von Orseln im Jahre 1326 von Luther von Braunschweig, Komthur zu Christburg, und Friedrich von Liebenzelle, Vogt des Bischofs von Ermeland, nach seinen Grenzen umschrieben und in drei Theile getheilt; von diesen drei Theilen wurde der nördliche dem Hause Gerdauen, der mittlere dem Hause Brandenburg, der südliche dem Hause Balga zugetheilt [1]). Südwärts erstreckte sich das Balgasche Gebiet bis zu den Grenzen des Pflegeramtes Ortelsburg, ja wenn wir die amtlichen Verrichtungen, namentlich den Städte- und Burgenbau der Komthurei von Balga als hinlänglichen Beweis ansehen wollen, über Johannisburg und Lyk bis zur masovischen und littauischen Grenze. Die langgestreckte, fast bandartige Gestalt dieses Amtsbezirkes, die wir bei Brandenburg und Königsberg wieder finden werden, ist sehr erklärlich, wenn man annimmt, der Orden habe jedem Amtsbezirke einen Antheil der westlichen, gegen die Heiden besser gesicherten und für den Verkehr mit den christlichen Ländern günstiger gelegenen Landschaften und einen Antheil an dem Hinterlande zuweisen wollen, das erst im Fortschritt der Zeiten wirklichen Werth gewinnen konnte.

Als Kammerämter der Komthurei Balga werden um 1419 und später folgende angegeben: Natangen, Waldamt zu Eisenberg, Zinten, Woria, Preuß. Eilau, Bartenstein, Leunenburg, Rasten-

1) Die Urkunde hierüber steht im Grenzbuch B. fol. 105 und ist in Baczko's Annalen 1792. Quart. I. S. 81 — 84 gedruckt. Der Ermeländische Vogt heißt hier Friedrich von Lutenwels; wir ändern nach dem Obigen unbedenklich in Liebenzelle. Die Grenzbestimmungen sind schon im ersten Abschnitte mitgetheilt. Die Theilungslinien sind im Einzelnen fast gár nicht zu verfolgen. Die Grenze zwischen dem nördlichen und mittleren Theil reicht von der Alle bis zum Walde Kerne (vgl. Wigand p. 162, 170), nahe dem See Resau. Die Grenze zwischen dem mittleren und südlichen Theil reicht von Woplauken bei Rastenburg bis an die Alle; unter den Stationen derselben kommen der Fluß Reude (Rawdes, Nebenfluß des Guber) und der Weg Lagegarbo (doch Laggarben zwischen Gerdauen und Schippenbeil?) vor.

burg, Seesten, Rhein [1]). Die Lage der meisten derselben ist nach dem Namen ihrer Hauptorte im Allgemeinen bekannt. Das Kammeramt Natangen erstreckte sich, wie die Namen der Dörfer zeigen, die als zu demselben gehörig angegeben werden, von der Burg Balga hinab bis an die Grenze des Bisthums Ermeland und gegen Brandenburg hin bis Packerau und Windkeim, also über altermeländische Gebiete. Wie der Name Ermelands seit der Theilung zwischen dem Orden und dem Bischofe vorzugsweise auf dem Bisthum haftete, so breitete sich der Name Natangens auch über den Theil des alten Ermelandes aus, der in die Hand des Ordens gekommen war. Bei der Eintheilung des Ordensgebietes in Kammerämter verwandte man ihn dann sogar zu einer Specialbezeichnung, die seiner ursprünglichen Bedeutung fast entgegengesetzt ist. Als Hauptort des Kammeramtes Natangen wird ein „Natangischer Hof", auch wohl „Hof Natangen" erwähnt [2]). Oestlich von dem Kammeramt Natangen lag das Waldamt Eisenberg, von Birkenau und Refeld über Eisenberg bis Tiefensee und Arnstein ausgebreitet. Zu dem Kammeramt Woria (Worienen nordöstlich von Landsberg) gehörte unter andern die Stadt Landsberg and die Ortschaften Woyman, Glandau, Petershagen. Für die Gegend von Johannisburg und Lyck vermögen wir keine Kammerämter anzugeben, so wenig als für Ortelsburg und Willenberg im Elbinger Komthurbezirk.

Die dem Komthur zu Balga untergeordneten Gebietiger waren die Pfleger zu Preuß. Eylau [3]), Bartenstein [4]), Rastenburg [5]),

1) Zinsbuch A. Z. fol. 16. b Vgl. fol. 75, 82 und 100.

2) Curia Nataugineneis, auch Curia Natangyn um 1341. Privilegien des Stifts Samland fol. 244 ff. Hier kommen eine Reihe von Urkunden vor, die in Natangen, Domnau, Eylau, Gerdauen und andern Hauptorten von Kammerämtern ausgestellt sind, darunter auch eine in curia eremitae circa Braunsberg, d. h. im Einsiedel Ob dieser Einsiedel etwa der Natangische Hof war? Aber in keinem Falle kann ich Mülverstedt in den N. P. P.-Bl. a. F. Bd. 5. S. 323 Anm. beistimmen, wenn er sagt: „Bemerkenswerth ist noch der Umstand, daß in dem großen Preußengaue Natangen ein kleiner κατ' ἐξοχὴν so genannter Distrikt lag, nach einem gleichnamigen Orte so geheißen."

3) Namencodex S. 97

4) Ebenda S. 83. Ein Pfleger zu Barten findet sich um 1497 bei Voigt Bd. 9. S. 226.

5) Ebenda S. 100.

Seesten [1]), ferner die Komthure und Vögte von Leunenburg, die Komthure und Pfleger von Rhein, und wenn die oben ausgesprochene Ansicht über den Umfang des Gebietes Balga richtig ist, die Pfleger zu Johannisburg [2]), Lyck [3]) und Eckersberg [4]). Für die entlegneren Aemter des Komthurbezirkes hat man im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert wiederholentlich eigene Centralpunkte zu schaffen gesucht, ohne sie deswegen von Balga zu trennen. So wurde bald nach der Theilung Bartens zu Leunenburg ein eigener Komthur eingesetzt, aber wohl nur versuchsweise und nur auf kurze Zeit: denn bald erschienen die Kosten der Unterhaltung eines eigenen Convents daselbst zu groß, und an die Stelle der Komthure zu Leunenburg traten schon 1347 Vögte, deren Reihe bis zum Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts reicht [5]). Ebenso versuchte man es gegen Ende des Jahrhunderts mit eigenen Komthuren zu Rhein, aber auch diese Einrichtung bestand nur kurze Zeit (1394—1422); bald nach dem Tannenberger Kriege traten in Rhein statt der Komthure Pfleger ein [6]). Wiewohl nun Rhein als Kammeramt von Balga aufgeführt wird, so wurde es doch selbst der Mittelpunkt der Verwaltung für die Gebiete Rhein, Seesten, Rastenburg, Leunenburg und selbst Barten, welches sonst zur Komthurei Brandenburg gehörte [7]). In eine ähnliche Stellung trat noch später Rastenburg als Centralpunkt der Verwaltung für die Gebiete Rastenburg, Leunenburg und Rhein [8]). Hiemit stimmt es ganz überein, daß der Hochmeister Paul von Rußdorf sich bei seiner Abdankung im Jahre 1441 das Pflegeramt zu Rastenburg nebst den Waldämtern zu Leunenburg, Rhein und Lyck erbat [9]).

Im dreizehnten Jahrhundert gab es eine Zeit lang Vögte von Natangen, die in Urkunden immer neben den Komthuren

1) Namencodex S. 100.

2) Ebenda S. 88.

3) Ebenda S. 92.

4) Praefectus Hademar. Wigand p. 112.

5) Johann Wurkini commendator de Loneburg um 1344 angeführt im Namencodex S. 71. Die Aufhebung des Convents zu Leunenburg erwähnt Wigand p. 80.

6) Namencodex S. 49.

7) Zinsbuch A. Z. fol. 51. Bei den Rechnungen von 1422.

8) Zinsbuch A. Z. fol. 109.

9) Voigt 7, 786.

von Balga, wohl als Unterbeamte derselben, also ganz verschieden von den noch älteren Komthuren von Natangen auftreten [1]). Ihr Amt und Titel verschwindet eine Zeit lang spurlos. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts nahmen die Komthure von Balga, und zwar so viel wir wissen, zuerst Henning Schindekopf (seit 1354), den Titel Vogt von Natangen an. Ob vielleicht in verändertem Sinne dem neuesten Begriffe des Namens Natangen entsprechend? wagen wir nicht zu behaupten. Gewiß ist, daß der Komthur von Balga der erste und angesehenste Gebietiger in den Landschaften zwischen Passarge und Pregel, zwischen dem Frischen Haff und den Grenzen Littauens und Masoviens war, und daß man den Namen Natangen schon im 14. Jahrhundert zur Bezeichnung aller dieser Landschaften gebrauchte [2]).

Die Burg Balga ist im Jahre 1239 erbaut. An der Stelle, wo die Ritter dieselbe erbauten, stand früher eine Burg der Heiden [3]). Der Name ist sicher deutsch und deutet eine Beziehung der Burg auf das Seetief (Balge) an. Die nächstgelegene Stadt Heiligenbeil hat lange Zeit für eine der ältesten in Preußen gegolten; aber diese Ansicht beruht nur auf dem Mährchen von dem heiligen Beile, mit dem der Bischof Anselm dort eine alte Göttereiche gefällt haben soll [4]). Zuerst erwähnt wird die Stadt bei Gelegenheit der Gründung des Augustinerklosters daselbst im

1) Der erste derselben ist Cuno zwischen 1276 und 1278, Namenscodex S. 72. Er heißt advocatus Natangie z. B. in zwei Elbinger Urkunden vom 18. Febr. 1276. Einmal in einer Urkunde vom 1. Januar 1277. Cod. dipl. Pruss. I. n. 162 heißt er Commendator Natangie; er scheint also damals vorübergehend dieses andere Amt auch bekleidet zu haben. Nach ihm kommen noch zwei advocati Natangie zwischen 1284 und 1291 vor.

2) In diesem Sinne ist von den Grenzen Natangens und Masoviens in den Zeiten Luthers von Braunschweig die Rede: Privilegien des Stifts Samland 227. In diesem Sinne wird Barterland, Angerburg, Seesten, Ortelsburg rc. zu Natangen gerechnet. Grenzbuch B. fol. 105 ff. In diesem Sinne braucht auch offenbar Dusburg schon den Namen, wenn er von den Heerzügen der Natanger unter Anführung des Komthurs von Balga gegen Garthen III. c. 259, 285, 301, 342, oder von den Unternehmungen der Mannschaften von Samland und Natangen III. c. 253, 313, 324, 344 spricht

3) Dusburg III. c. 18, 19.

4) Luc. David 1, 83. Vergl. Voigt 4, 604.

Jahre 1370[1]). Die ältesten Schlösser des ganzen Gebietes nächst Balga sind Bartenstein und Wiesenburg. Bartenstein, gleich nach der ersten Unterwerfung der Barter 1240 erbaut[2]), wurde während des zweiten Aufstandes nach tapferer Vertheidigung im Jahre 1264 von den Ordensrittern verlassen, später, wie es scheint, wieder besetzt, dann aber von den Bartern doch zerstört[3]). Die Stadt ist erst im Jahre 1326 durch Dietrich von Altenburg, Komthur zu Balga, erbaut[4]) und erhielt ihre Handfeste 1332 von dem Hochmeister Luther von Braunschweig[5]). Die Neustadt ist im Jahre 1356 erbaut[6]). Wiesenburg, von den Preußen Wallewona genannt, mußte während des zweiten Aufstandes derselben nach tapferer Vertheidigung aufgegeben werden[7]). Man meint, daß die Stadt Schiffenburg, jetzt Schippenbeil, an derselben Stelle gegründet sei, wo dieses alte Wiesenburg lag. Schiffenburg erhielt seine Handveste von dem Hochmeister Heinrich Tusmer im Jahre 1351[8]). Auch der, wie es scheint, altheidnische Ort Waistotepil, wie Wallewona am Guber gelegen, wurde von dem Orden während des zweiten Aufstandes der Preußen als Burg benutzt[9]). Die Stadt Landsberg, früher auch Landstraß genannt, erhielt ihre Handfeste im Jahre 1335 von Heinrich von Muro, Komthur zu Balga, auf Veranlassung des Hochmeisters Luther von Braunschweig[10]). Ungefähr um dieselbe Zeit dürfte Preuß. Eylau gegründet sein[11]). Der Stadt Zinthen ver-

1) Wigand p. 188. Das Zinsbuch von 1419 ff. erwähnt unter den Ortschaften, die zum Waldamte Essenberg gehören, auch Heiligenbleidorf. Ob dieser Name Heiligenbeil bezeichnet?

2) Dusburg III. c. 27.

3) Dusburg III. c. 114. 116. 168.

4) Dusburg III. c. 355.

5) Handfeste von 1332. Cod. dipl. Pruss. II. n. 140.

6) Handfeste von 1356 bei Behnisch Gesch. von Bartenstein. S. 501.

7) Dusburg III c. 111. 112.

8) Handfeste von 1351. Cod. dipl. Pruss. I. n. 67.

9) Dusburg III. c. 109. 110.

10) Handfeste von 1335. Cod. dipl. Pruss. II. n. 155.

11) Im Namenscodex S. 20 wird Heinrich von Muro geradezu als Gründer von Preuß. Eylau bezeichnet. Ob nach einer Urkunde? oder nach der Grunauschen Tradition (welche die Gründung der Stadt allerdings mit Wahrscheinlichkeit in das Jahr 1336 setzt)? Erste sichere Erwähnung im Jahre 1409 bei Voigt 7, 52.

schrieb schon Dietrich von Spira, Komthur zu Balga, im Jahre 1341 zehn Hufen im Walde von Paslange[1]); ihr Hauptprivilegium ist erst von dem Hochmeister Winrich von Kniprode im Jahre 1352 ausgestellt[2]). Die Leunenburg, am Zusammenfluß der Flüsse Guber und Znin gelegen, ist im Jahre 1326 von eben jenem Dietrich von Altenburg erbaut, der auch die Stadt Bartenstein gründete[3]); jetzt sind nur noch Ruinen derselben übrig: die neben derselben im Laufe der Zeiten entstandene Ortschaft soll später Stadtrecht erhalten haben[4]). Das Haus Rastenburg wird zuerst ausdrücklich erwähnt beim Jahre 1345[5]). Die Handfeste der Stadt stellte Henning Schindekopf, der Komthur zu Balga (zwischen 1354 und 1359) aus; der Hochmeister Winrich von Kniprode erneuerte und bestätigte sie im Jahre 1378[6]). Die Burg Seesten (eigentlich wohl Seestein) scheint jünger zu sein als Rastenburg und Johannisburg[7]); namentlich erwähnt finden wir sie erst beim Jahre 1371[8]). Ganz nahe derselben liegt die Stadt Sensburg (Seegensburg), gegründet gegen das Ende des 14. Jahrhunderts von dem Hochmeister Konrad von Jungingen (1393 bis 1407)[9]). Das Haus Rhein ist im Jahre 1377 erbaut[10]).

1) Urk. von 1341 bei Werner, historische Nachricht von der Stadt Zinthen.

2) Handfeste von 1352. Cod. dipl. Pruss. III. n. 69.

3) Dusburg III. c. 355.

4) Luc. David 6, 17. Auch Hennenberger S. 254 nennt den Ort Städtlein.

5) Wigand p. 78.

6) Handfeste von 1378. Cod. Dipl. Pruss. III. n. 130. Erweiterung der Stadt durch den Komthur von Balga, Gottfried von Linden, 1374. Voigt 5, 304.

7) Sonst hätte sie vor Allem in der Urk. Cod. dipl. Pruss. IV. n. 128 neben Leunenburg genannt sein müssen.

8) Wigand p. 192. Nach Hennenberger fol 434, der sich hier auf Mühlfelds Annalen beruft und von Grunau ganz abweicht, ist Seesten 1348 erbaut.

9) Nach dem Handfestenbuch des Amtes Seesten. Voigt 6, 21. Doch hat die Stadt 1848 ihre fünfte Säkularfeier gehalten. N. P. P.-B. 1848, Bd. 2, S. 400.

10) Wigand p. 218. Voigt 5, 276 meint zwar, hier sei nur von stärkerer Befestigung des Ortes die Rede, allein es findet sich keine Spur, daß der Ort früher vorhanden gewesen wäre. Besuch des Hochmeisters Winrich von Kniprode in Rhein und Johannisburg 1379. Lindenblatt S. 45. Wigand p. 240.

Das Schloß Johannisburg ist von dem Hochmeister Heinrich Dusmer im Jahre 1345 am Ausflusse des Pischflusses aus dem Warschausee erbaut [1]). Den „Einwohnern vor dem Schloß Johannisburg" verlieh Ulrich Fricke, Komthur zu Balga, gewisse Rechte in Bezug auf Jagd, Fischerei und Beuten, und bestimmte ihre Abgaben im Jahre 1367 [2]). Das Schloß wurde auf Anordnung eines Komthurs zu Balga 1431 in wehrhaften Stand gesetzt [3]). Das Haus Eckersberg am nördlichen Ufer des Spirdingsees scheint um 1361 seinen eigenen Pfleger gehabt zu haben [4]). Das Haus Lyck erbaute der Komthur von Balga Ulrich von Jungingen im Jahre 1398 [5]). Einen Umbau oder Neubau daselbst führte sein Nachfolger, der Graf Johann von Sayn, schon im Jahre 1408 aus [6]). Die Komthure von Balga haben noch einige Burgen gegründet, die gegenwärtig nicht mehr vorhanden sind, im Jahre 1360 Rungenbrust und Grebyn [7]), im Jahre 1392 Grodno und Methenburg [8]). Wo Grebyn gelegen habe, darüber bietet sich nicht einmal eine Vermuthung, die drei anderen Häuser aber standen noch jenseit der heutigen Ostgrenze. Rungenbrust bezeichnet ohne Zweifel eine Burg am See Rynge, aus welchem der Fluß Ause zur Memel geht [9]). Methenburg lag doch wohl an der Methe, jetzt Netta, einem Nebenfluß des Bober [10]). Grodno endlich wurde der bekannten Stadt dieses Namens gegenüber am Niemen erbaut.

Das Gebiet von Brandenburg wurde bei der Theilung Bartens im Jahre 1326 durch den mittleren Theil dieses Landes

1) Wigand p. 79.

2) Urk. von 1367. Cod. dipl. Pruss. III. n. 95. Deutsch ebenda IV. n. 7. Dies sind die räthselhaften Wyscher pertinentes ad Prussiam bei Wigand p. 114 (Fischer).

3) Voigt 7, 579.

4) Praefectus Hademar Wigand p. 112. Eckersberg wird erwähnt bei Wigand p. 108, 110, 112. Lindenblatt S. 24.

5) Lindenblatt S. 115. Vgl. Voigt 6, 97.

6) Lindenblatt S. 187.

7) Wigand p. 104.

8) Lindenblatt S. 86, 87.

9) Rynge und Ause werden erwähnt von Wigand p. 238. Vgl. p. 268.

10) Ueber den Namen Mete vergleiche die Urkunde von 1398 bei Luc. David 8, 35, auch die Grenzbeschr. in Baczko's Annalen 1792 Quart. I. S. 84.

vergrößert. Als Kammerämter desselben werden folgende aufgeführt: Brandenburg mit dem Waldamt, Huntenau, Kreuzburg, Knauten, Domnau, Barten und Lötzen. Von denselben lag Huntenau nahe bei Brandenburg [1]), Knauten liegt zwischen Kreuzburg und Domnau ziemlich in der Mitte. Pfleger hatten ihren Sitz zu Kreuzburg, Barten und Lötzen [2]); zu Domnau nur in früheren Zeiten z. B. um 1324, aber nicht mehr im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts [3]). Die Seen von Galinden wurden in der Zeit des Hochmeisters Dietrich von Altenburg (1335—1341) zwischen den Häusern Lötzen und Angerburg getheilt. Man zog eine Linie von dem Doben- über den Dargen- nach dem kleinen Skarz-See und verlängerte dieselbe in der Weise, daß der Kruklinner-, Widminner- und Lenkuk-See, so wie alle nördlich von denselben gelegenen, namentlich der Schwentzait-, Strengelner- und Goldappgar-See an Angerburg fielen [4]).

9. Das Gebiet Brandenburg.

Die Burg Brandenburg wurde im Jahre 1266 von einem Markgrafen von Brandenburg, welcher dem Orden im Kampfe gegen die Heiden Hülfe brachte, erbaut, und als die Ermeländer sie kurz darauf bis auf einen Thurm erobert und zerstört hatten, während eines zweiten Kreuzzuges wiederhergestellt [5]). Aelter noch als Brandenburg ist das Schloß Kreuzburg, denn es wurde bald nach der Unterwerfung der Natanger, wahrscheinlich 1253 erbaut [6]), am Zusammenfluß der Bäche Kaurte und Pasmar. Die Stadt Kreuzburg erhielt ihr Privilegium erst im Jahre 1315 von dem Großkomthur Heinrich von Plock [7]). Ueber den Ur-

1) Hennenberger S. 160.

2) Namencodex S. 88—89—92.

3) Voigt 6, 547, Anm. 3.

4) Theilungsurkunde im Grenzbuch B. fol. 106 und in Baczko's Annalen 1792 Quart. I. S. 84. Die Namen sind hier sehr verdorben, aber meist mit evidenter Sicherheit wiederzuerkennen. Aus dem Namen Dongepur ist Golldappgar gemacht, weil der Golldappgar-See in dieser Verbindung jedenfalls genannt sein muß.

5) Dusburg III. c. 122, 125, 126.

6) Dusburg III. c. 27. Die Zahl 1253 giebt der Canonic. Samb. Sp. 33.

7) Handfeste von 1315. Cod. dipl. Pruss. II. n. 73.

sprung der Städte Domnau und Friedland sind wir nicht hinlänglich unterrichtet. Als Kammeramt kommt Domnau, wie gesagt, schon um 1324 vor. Die ältere Handfeste der Stadt, von einem Komthur zu Brandenburg ausgestellt, ist verloren; sie wurde von Kunz von Egloffstein im Jahre 1481 erneuert [1]). Friedland wird um das Jahr 1391 erwähnt [2]). Barten scheint früher den Namen Bartenburg getragen zu haben und wurde im Jahre 1377 von Winrich von Kniprode befestigt [3]), nachdem es wohl schon längere Zeit bestanden hatte. Drengfurt wird um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts als Stadt erwähnt [4]). Die Lötzenburg fanden wir in der Zeit des Hochmeisters Dietrich von Altenburg erwähnt; viel älter dürfte sie auch nicht sein; die Stadt ist viel jünger [5]).

10. Das Gebiet Königsberg.

Die Kommende Königsberg, seit dem Jahre 1312, wenn auch Anfangs mit einigen Unterbrechungen, von dem obersten Marschall des Ordens verwaltet, breitete sich wohl ungefähr um dieselbe Zeit über die ostwärts von Samland gelegenen Gebiete Tapiau, Wehlau, Insterburg und Gerdauen aus. Gerdauen wenigstens, welches von einem Komthur zu Königsberg im Jahre 1325 ausgebaut ist, muß derselben dennoch schon vor diesem Jahre angehört haben und der geographi-

1) Handfeste von 1481 im Anhang zu der Geschichte und Topographie der Stadt Domnau, in Baczko's Annalen 1792 Quart II. S. 65—78.

2) Lindenblatt S. 80.

3) Wigand p. 218 nennt den Ort Bartenburg, woraus Schütz Wartenburg gemacht hat. Voigt 5, 276 erklärt sich für diese Aenderung, allein Wartenburg ist eine bischöfliche Stadt, während hier an eine Ordensstadt zu denken ist. Wartenburg war überdies 1364, also kurz vorher, von dem Bischof wiederhergestellt. Auch der von Voigt angeführte Pfleger von Bartenburg um 1381 zeigt, daß Bartenburg noch eine andere Stadt als Wartenburg bezeichnet haben muß; denn in bischöflichen Gebieten finden wir nirgend Pfleger. Einen Pfleger zu Barten gerade im Jahre 1364 erwähnt ohne Nennung des Namens Wigand p. 114.

4) Zinsbuch A. Z. fol. 58. Vergl. den Contributionsanschlag bei Schütz, fol. 205.

5) Chronik der Stadt Lötzen von Gerß in den N. P. P.-B. a. F. Bd. 1, S. 148—160.

schen Lage nach können Tapiau und Welau derselben nicht wohl später beigefügt sein; von Insterburg steht fest, daß es der Oberaufsicht des Komthurs zu Königsberg wenigstens vor dem Jahre 1339 übergeben ist [1]). So dürfte die Marschalls-Tanne, welche wir schon früher in der Gegend der Ossa trafen, die nordöstliche Grenze seines Gebietes gegen Ragnit hin bezeichnen, wie noch heute die Marschallsheide zwischen Nordenburg und Drengfurt an die Ausdehnung seines Gebietes nach Südosten erinnert. Von den Nehrungen gehörte demselben die kurische, wenigstens bis über Rossitten hinaus, die frische vom Lochstleter Tief bis gegen Schmergrube hinab an [2]).

Die Kammerämter der Kommende Königsberg waren Wargen, Germau, Pobethen [3]), Rudau, Schaaken, Rossitten, Kaymen, Kremitten, Waldau [4]). Die dem obersten Marschall untergeordneten Gebietiger waren die Vögte von Samland und die Pfleger von Lochstet, Tapiau, Gerdauen und Insterburg. Vögte von Samland giebt es (wie Vögte von Natangen) etwa seit 1275 oder 1276 [5]). Ihr Amtskreis fällt ohne Zweifel mit dem Umfange der genannten Kammerämter zusammen. Später scheint derselbe in zwei Pflegerämter getheilt zu sein: denn seit 1397 werden neben den Vögten von Samland Pfleger zu Schaaken erwähnt [6]); seit 1404 aber hören wir nichts mehr von Vögten des Samlandes, und seit 1433 gab es Pfleger zu Grünhof [7]). Seitdem wird sich der Amtskreis der Pfleger von Schaaken über das östliche, der der Pfleger von Grünhof (östlich von Pobethen) über

1) Die Pfleger von Insterburg, Gerdauen und Tapiau erscheinen 1339 als Untergeordnete des Marschalls. Urk. von 1339. Cod. dipl. Pruss. III. n. 159.

2) Die Verschreibung über die Krüge zu Schmergrube von 1399, und zu Voglers von 1429 (in Neumanns Urkundensammlung), sind von dem obersten Marschall.

3) Der erste aller uns bekannten Kämmerer ist Bonse zu Pobethen. Dusburg III. c. 185.

4) Zinsbuch A. Z. fol. 38. Vgl. Voigt 6, 548.

5) Dietrich von Liedelau ist der erste uns bekannte Ordensvogt von Samland. Er versah das Amt nach dem Namenscodex S. 76 zwischen 1278 und 1292, hatte es aber wohl schon früher angetreten. Dusburg III. c. 171, 172, 177 (wo Thomas aus Th. falsch conjicirt ist) und 185.

6) Namencodex S. 102.

7) Namencodex S. 86.

das westliche Samland erstreckt haben. Die Pfleger zu Lochstet[1]) verwalteten einen sehr beschränkten Bezirk, Withlandsort und etwa den nördlichen Theil der frischen Nehrung, wiewohl der Marschall bei Alttief eine eigene Störbude hatte und einen eigenen Störmeister hielt[2]). Die Fischerei in dem nördlichen Theile des frischen Haffs, so weit sie nicht dem Bischof von Samland gehörte, war ohne Zweifel den Häusern Lochstet, Balga, Brandenburg und Königsberg gemeinschaftlich. Auch das Gebiet des Pflegers zu Tapiau[3]), früher der Sitz einiger Komthure, scheint sehr beschränkt gewesen zu sein. Dagegen nahm der Pfleger von Insterburg[4]) eine sehr hervorragende Stellung ein. Das Gebiet von Insterburg erstreckte sich im Westen bis in die Nähe der Deime und Schwarup[5]), umfaßte also wohl das Kammeramt Nadrauen oder Taplaken[6]); es gehörten dazu ferner die Kammerämter Wohnsdorf und Alt-Wehlau[7]); endlich war wohl auch Norkitten ein zu Insterburg gehöriges Kammeramt[8]). Insterburg war vor dem Jahre 1347 sogar eine Zeit lang Komthurei[9]). Die Grenze zwischen den Gebieten Gerdauen und Insterburg kennen wir aus einer Grenzbeschreibung von 1510. Sie soll anheben von der Angerappe, fort bis auf Scawrlauck (Schirlaken westlich von Darkehmen), Schöneheide (ein zu Ernstburg gehöriger Forst), den

1) Ein Pfleger zu Lochstet wird schon 1298 erwähnt. Cod. dipl. Pruss. III. n. 1. Sein Nachfolger Heinrich um 1305 heißt Komthur. Cod. dipl. Pruss. II. n. 50. Die folgenden Pfleger im Namencodex S. 91.

2) Er wird in der Verschreibung über den Krug zu Voglers, auch in den Zinsbüchern erwähnt.

3) Namencodex S. 103.

4) Namencodex S. 86.

5) Urk. von 1450, im Anh. zu Luc. David Bd. 4, Nr. 15.

6) Ein Kämmerer zu Taplaken kommt in einer gleich zu erörternden Insterburger Urkunde von 1510 vor. Ein Kammeramt Nadrauen, welches doch wohl nur in dieser Gegend gesucht werden kann, erwähnt das Zinsbuch A. Z. fol. 40.

7) Nach dem Zinsbuch fol. 40. Vgl. das Vasallenregister von 1436 in den N. P. P.-B. a. F. Bd. 7, S. 283.

8) Norkitten heißt Kammeramt in einer Urk. von 1420. Erläutertes Preußen Bd. 3. S. 470.

9) Eckhard Kulling, Komthur zu Insterburg zwischen 1343 und 1348. Namencodex S. 86. Schon im Jahre 1347 wurde der Konvent wieder aufgelöst. Wigand p. 80.

Ybenberg (Eibenberg? nicht mehr nachweisbar), Strabiẞke (Astrawischken an der Ilme), bis an das Knie, d. h. die Stelle oberhalb der Mündung der Ilme in die Schweine, wo die Grenze sich nach Südwesten hinabwendet[1]). Der Amtsbezirk der Pfleger zu Gerdauen[2]) ist hienach ebenfalls zu den größeren zu rechnen.

Ueber die Erbauung des Schlosses Königsberg zu Ehren des Königs Ottokar von Böhmen im Jahre 1255 und die bald darauf erfolgte Errichtung eines zweiten Schlosses neben dem älteren ist schon gesprochen. Die älteste städtische Ansiedelung neben demselben war die um die Nikolaikirche auf dem heutigen Steindamm. Nach der Zerstörung derselben durch die Preußen während des zweiten Aufstandes wurde die Stadt zwischen dem Schloß und dem Pregel (die heutige Altstadt) angelegt[3]). Die Altstadt Königsberg erhielt ihre Handfeste von dem Landmeister Konrad von Thierberg im Jahre 1286[4]). Nach derselben erstreckte sich ihr ursprüngliches Gebiet bis zu den Grenzen des Dorfes Lauchsen (Lawsken) und vom Pregel nordwärts in das Land eine halbe Meile hinein. Von den drei Pregelinseln, welche der Stadt zunächst lagen, reservirte sich der Orden damals die mittlere, Vogtsinsel genannt, wo später der Kneiphof angelegt wurde, ganz; von der größeren, oberhalb der Vogtsinsel gelegenen, ertheilte er den Bürgern die nördliche Hälfte auf eine Strecke von 90 Seilen; auch erhielten dieselben die unterhalb der Vogtsinsel gelegene Insel (wo später die Feste Friedrichsburg angelegt ist); überdies wurde ihnen die Fischerei auf dem Haff vom Pregel bis zum Walde Poys (Peise), und auf dem Pregel von der Brücke bei Königsberg bis zum heiligen Walde gestattet; freies Brenn- und Bauholz durften sie in dem heiligen Walde Labun jenseits des Pregels und in den Wäldern oberhalb der Stadt bis zum Felde Lauten fällen. Der Antheil der Stadt an der größeren Insel ist durch den Komthur Berthold Brühaven im Jahre 1299 noch um

1) Urk. von 1510. N. P. P.-Bl. a. F. Bd. 8, S. 339.

2) Namencodex S. 85. Gerdauen kommt auch als Kammeramt vor N. P. P.-B. 1856, Bd. 2, S. 139.

3) Dusburg III. c. 101.

4) Handfeste von 1286 im Erläuterten Preußen Bd. 2, S. 456 ff.

28 Seile von derselben Breite erweitert worden [1]). Vier Hufen Waldes in der Wilkie, Krundken genannt, erhielt sie von dem obersten Marschall, Martin von der Kemnate, im Jahre 1417 [2]). Nach dem großen Kriege verschrieb der Hochmeister Ludwig von Erlichshausen der Stadt die Dörfer Neuendorf, Steinbeck und Ottenhagen, jenseits des Pregels gelegen, im Jahre 1466 [3]).

Neben der Altstadt erhoben sich bald zwei neue Städte. Der Löbenicht erhielt seine Handfeste von dem Komthur Berthold Brühaven im Jahre 1300; das Gebiet derselben war von geringem Umfange [4]); später erwarb sie zehn Hufen Wald an der Deyme und Sarappe (Schwarup) auf der Grenze des Ragnitschen und Insterburgschen Gebietes [5]). Die jüngste der drei Städte ist der Kneiphof auf dem Vogtswerder, welcher seine Handfeste von dem Hochmeister Werner von Orseln im Jahre 1327 erhielt [6]). Auch der Kneiphof erhielt ursprünglich nur ein geringes Gebiet bei dem Haberberge südlich vom Pregel, erweiterte seine Besitzungen aber später beträchtlich. Unter den Erwerbungen desselben sind die beträchtlichsten die von 60 Hufen am Bartenschen See im Gebiet Barten 1392 [7]), und die von 40 Hufen im Walde Bubehnen (Bubainen) im Kammeramt Norbekitten 1420 [8]).

Das Haus Witlandsort, später nach dem Namen eines Samländers Lauckstiete Lochstet genannt, ist während des zweiten Aufstandes der Preußen erbaut [9]). Die Schlösser im Sam-

1) Urk. von 1299. Im Anhang zu Luc. David Bd. 4, Nr. 1. Hier findet sich noch folgende unverständliche Stelle: Damus etiam pascua, que sita sunt inter villam, que Lauten nuncupatur, et inter villam, que Sauden dicitur, ambabus villis ad communia pascua in perpetuum ex speciali quadam gracia et favore de ponte descendendo versus Prigoram usque ad gades predictorum civium in ea parte que vicinior est civitati.

2) Urk. von 1417 angeführt im Erl. Preußen Bd. 2, S. 463.

3) Urk. von 1466 angeführt im Erl. Preußen Bd. 2, S. 464.

4) Handfeste von 1300 im Anhang zu Luc. David Bd. 4, Nr. 14.

5) Bestätigung in der Urkunde von 1450 im Anhange zu Luc. David Bd. 4, Nr. 15.

6) Handfeste von 1327 im Erl. Preußen Bd. 3, S. 462 ff.

7) Urk. von 1392 angeführt im Erl. Preußen Bd. 3, S. 469.

8) Urk. von 1420. Ebenda S. 470.

9) Dusburg III. c. 107. Der Canon. Samb. Sp. 33 giebt noch näher 1270 als das Gründungsjahr an.

lande. Germau, Pobethen, Schaaken und die übrigen, deren Namen die oben genannten Kammerämter tragen, mögen bald nach der Unterdrückung dieses Aufstandes errichtet sein [1]). Außer denselben wird da, wo die kurische Nehrung beginnt, in der uns bekannten Grenzbeschreibung des bischöflichen Antheiles an Samland von 1330 ein castrum seu opidum „Neuhaus" erwähnt [2]). Nun wissen wir, daß der Landmeister Conrad von Thierberg der jüngere im Jahre 1283, um den Heiden den Weg über die Nehrung nach Samland abzuschneiden, auf derselben am Ufer der See das Schloß Neuhaus erbaut hat [3]). Wenn man diese beiden Nachrichten mit einander verbindet, wird man sich überzeugen, daß dieses letztere Neuhaus keinesweges, was man ohne die Notiz aus dem Jahre 1330 für wahrscheinlich halten würde, auf Rossitten zu beziehen ist, welches auf der kurischen Nehrung, aber drei bis vier Meilen nördlicher liegt. Das Haus Rossitten dürfte erst um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, etwa in derselben Zeit mit dem Schloß Windenburg erbaut sein [4]). Gegenwärtig ist weder von dem Schloß Neuhaus, noch von Rossitten eine Spur vorhanden. Das Schloß Tapiau (preußisch Sugurbi) ist noch etwas früher als Lochstet, aber auch während des zweiten Aufstandes der Preußen erbaut [5]); früher der Sitz einiger Komthure, wurde es später von Pflegern verwaltet. Die Stadt ist erst nach den Zeiten des Ordens entstanden. Die Burg Welau wurde gleich nach der Unterwerfung Samlands durch König Ottokar im Jahr 1255 von den Bewohnern Nadrauens, Schalauens und Sudauens zu ihrer Vertheidigung erbaut, aber im Jahre darauf dem Orden verrathen [6]). Sie leistete dem Orden während des zweiten Abfalls gute Dienste [7]). Die Stadt Welau

1) Aber die Angabe, daß sie zwischen 1265 und 1270 erbaut seien, bei Luc. David 4, 114 beruht nur auf der Wissenschaft Simon Grunau's.

2) In der Grenzbeschreibung von 1330 S. 291.

3) Dusburg III. c. 211.

4) Ausdrücklich erwähnt wird es erst um das Jahr 1403 bei Voigt 6, 246 und in den Zinsbüchern.

5) Dusburg III. c. 107. Nach des Canon. Samb. Sp. 33 genau übereinstimmender Angabe im Jahre 1265.

6) Dusburg III. c. 72.

7) Dusburg III. c. 117.

ist im Jahre 1335 erbaut [1]) und erhielt im Jahre darauf die Zusicherungen, über welche die Handfeste dann im Jahre 1339 ausgestellt ist [2]). Zwischen Welau und Insterburg liegen die alten Schlösser Taplaken und Norwekitten (Norkitten), um das Jahr 1376 zuerst erwähnt [3]). Der Ursprung des Ordensschlosses Wohnsdorf oder Aukoliten liegt vor dem Jahre 1372 [4]). Die Stadt Allenburg erhielt ihre Handfeste von dem Hochmeister Konrad von Jungingen im Jahre 1400 [5]). Das Haus Insterburg ist im Jahre 1337 erbaut [6]), die Stadt viel später. Ein wenig oberhalb Insterburg, nahe dem Zusammenflusse der Pissa und Angerap lag das Haus Tammow, vielleicht auch der Sitz eines Pflegers, um 1371 zuerst erwähnt [7]). Gerdauen war das Schloß eines preußischen Edeln, Namens Girdaw, von dem es auch den Namen trägt, der es während des zweiten Aufstandes seiner Landsleute tapfer vertheidigte, endlich aber verbrannte, um sich zu den Ordensrittern zu flüchten [8]). Einen Komthur zu Gerdauen trafen wir im Jahre 1315; es muß also damals wohl schon ein Ordenshaus gewesen sein, und der Bau, welchen der Komthur von Königsberg daselbst im Jahre 1325 ausführte [9]), scheint nur als Umbau angesehen werden zu können. Die Stadt Gerdauen erhielt ihre Handfeste erst durch den Hochmeister Conrad von Jungingen im Jahre 1398 [10]). Nordenburg wird zuerst

1) Canon. Samb. Sp. 35.

2) Handfeste von 1339. Cod. dipl. Pruss. II. n. 159. Vgl. die Verschr. Heinrich Tusmers wegen der Marktgerechtigkeit rc. von 1339 in Werners gesammelten Nachrichten Bd. 1. S. 117.

3) Wigand p. 204, 210. Lindenblatt S. 37.

4) Vgl. die Urkk. bei Mülverstedt in den N. P. P. B. a. F. Bd. 5. S. 324 ff.

5) Sie steht in den Privil. des Bisthums Samland fol. 120, ist aber noch nicht gedruckt.

6) Canon. Samb. Sp. 35. Oder 1336 nach Kirchennachrichten zu Insterburg. Vgl. Hennig, Beschreibung der Stadt Insterburg. Königsberg 1794.

7) Wigand p. 192. Vgl. p. 204. Und 1409 bei Voigt 7, 52.

8) Dusburg III. c. 108.

9) Dusburg III. c. 353. Canon. Samb. Sp. 34.

10) Handfeste von 1398. Cod. dipl. Pruss. IV. n. 123.

um das Jahr 1365 erwähnt [1]). Das Haus Angerburg, erbaut im Jahre 1335 [2]), aber wieder zerstört im Jahre 1365 [3]), wurde von dem obersten Marschall im Jahre 1398 wiederhergestellt [4]). Wir kennen eine Reihe von fünf Pflegern in Angerburg zwischen den Jahren 1420 und 1438 [5]), auch beim Jahre 1365 wird ein solcher genannt. War es demnach ein eigenes Pflegeramt, so fällt es auf, daß wir dasselbe nicht neben den andern Pflegerämtern des Königsberger Komthurbezirkes aufgeführt finden. Es scheint aber eben, weil der oberste Marschall die Burg wiederherstellte, doch hieher gezogen werden zu müssen.

11. Das Bisthum Samland.

Dem Bischofe von Samland stand in der Verwaltung seines Antheils an den Landschaften Samland und Nadrauen ein Vogt zur Seite [6]), der seinen Sitz in Powunden hatte [7]). Ein Kapitelvogt wird nicht genannt. Als bischöfliche Kammerämter kennen wir aus der Urkunde über die samländischen Grenzlinien von 1330 Fischhausen (districtus genannt), Medenau, Rinau, Laptau, Powunden. Statt des Kammeramtes Rinau wurde später das Kammeramt Thierenberg, wohl in etwas veränderten Grenzen errichtet, wozu eben die Auseinandersetzung mit dem Orden im Jahre 1330 Veranlassung gegeben zu haben scheint. Ob der Landstrich in Nadrauen ein oder mehrere Kammerämter gebildet habe, muß dahin gestellt bleiben. In dem Lande des Kapitels finden wir einen Kämmerer von Quednau ausdrücklich erwähnt [8]). Die

1) Wigand p. 160, 170. Hier heißt Cuno von Hattenstein prefectus von Nordenburg. Allein sonst kennen wir keinen Pfleger von Nordenburg und Cuno von Hattenstein war zwischen 1360 und 1370 wahrscheinlich Komthur zu Brandenburg. Namencodex S. 23.

2) Canon. Samb. Sp. 25. Erwähnt in der Urk. von 1340. Cod. dipl. Pruss. III. n. 20.

3) Wigand p. 152. Vgl. 162.

4) Lindenblatt S. 115.

5) Namencodex S. 82.

6) Namencodex S. 77.

7) Nach der Verschreibung über die Mühle zu Powunden (wahrscheinlich von 1327). Matric. Fischus. 24 (55).

8) Urk. von 1334. Handf. des Bisth. Saml. p. 32.

Hauptstadt des Bischofs im westlichen Samlande war Fischausen. Bischof Heinrich versicherte sich schon in Verträgen von 1263 und 1264 des Beistandes der Ritter bei Erbauung einer eigenen Burg; er muß den Bau alsbald ausgeführt haben, denn schon im Jahre 1268 verleibt er Burglehen bei seinem Schlosse Schönewyk [1]). Während des zweiten Aufstandes der Preußen wurde dasselbe nur durch ein Wunder gerettet [2]). Die Bewohner der Stadt Schönewyk bekamen ihr Privilegium von Bischof Siegfried im Jahr 1299, erneuert 1305 [3]). Der Name derselben ging allmählich in Bischofshausen, Bischhausen, Fischhausen über. Die Häuser in den Hauptörtern der Kammerämter werden, wie die Ordenshäuser in den samländischen Kammerämtern, noch im dreizehnten oder im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts erbaut sein [4]). Außer denselben wird auch ein Schloß Ziegenberg schon um 1330 erwähnt [5]). In dem bischöflichen Antheile an Nadrauen treffen wir um das Jahr 1351 zuerst die Georgenburg an der Inster [6]). Das samländische Kapitel hat das jetzt längst untergegangene Schloß Quednau [7]) und das noch vorhandene Schloß Neuhausen, letzteres wahrscheinlich um 1292 [8]), beide in Samland; außerdem das Schloß Saalau in Nadrauen gegründet. Das letztere finden wir zuerst erwähnt im Jahre 1376 [9]).

1) Urk. von 1268. Cod. dipl. Pruss. I. n. 168.

2) Dusburg III. c. 105.

3) Handfesten von 1299 und 1305. Cod. dipl. Pruss. III. n. 1. II n. 50, die letztere mit der Ueberschrift litera civium in Vischusen, aus welcher die Identität von Schönwyk und Fischausen folgt.

4) Medenau und Powunden werden in Urkk. von 1327, Rinau in einer Urk. von 1329 als castrum bezeichnet. Matr. Fischus. fol 20, 24, 31 (40, 56, 82).

5) In der Grenzurkunde von 1330.

6) Zwei Urkk. von 1351 in der Matr. Fischus. p. 85.

7) Näheres hierüber in Fabers Königsberg S. 160. In der Urk. des Thorner Friedens von 1466 fol. 22 b. wird Neuhausen, aber nicht Quednau erwähnt.

8) Hennenberger S. 344. Vgl. Fabers Königsberg S. 162.

9) Wigand p. 216. Lindenblatt S. 37. Vgl. die Friedensurk. von 1466 a. a. O.

12. Das Gebiet Ragnit.

Das Gebiet der Memel, südlich hinab bis zum Pregel und am kurischen Haf hinab bis über Labiau hinaus [1]), stand unter der Verwaltung des Komthurs von Ragnit. Kammerämter oder Pflegerämter desselben werden uns nirgends nebeneinander genannt, doch wissen wir, daß Labiau mit Laukischken ein Kammeramt war [2]), und daß es Pfleger zu Windenburg und Tilsit gab. Labiau, zuerst erwähnt um das Jahr 1277 [3]), wurde um das Jahr 1288 von einem Komthur, später (wie Preuß. Holland) von Hauskomthuren verwaltet [4]); erst sehr spät, während des dreizehnjährigen Krieges (1457), erhielt es einen Pfleger [5]). Das Schloß Labiau hatte ursprünglich wohl die Bestimmung, die Wasserstraße von Königsberg nach Ragnit über die Deime zu schützen. Zum Schutze der Rußmündung errichtete der Marschall Henning Schindekopf die Burg Windenburg im Jahre 1360 [6]), auf der wir um 1436 einen Pfleger finden [7]). In der Gegend der Russe erbaute der samländische Bischof Bartholomäus um dieselbe Zeit das Schloß Wenkitken ganz auf eigene Kosten, wiewohl dieselbe ihm noch keineswegs durch Theilung mit dem Orden zugefallen war [8]). Ragnit ist der Name einer alten Burg der Schalauer, welche im Jahre 1277 von den Ordensrittern erobert und zerstört war. Der Landmeister Mainhard von Querfurt erbaute in der Nähe derselben das Ordenshaus Landeshut, welches aber später gewöhnlich auch Ragnit genannt wurde, im Jahre 1289 [9]). Einige Jahre

1) Oben ist erwähnt, daß in der Gegend der Schwarzuh, eines Nebenflusses der Deime, die Gebiete Ragnit und Insterburg zusammentrafen. Labiau gehörte nach Ragnit. Vgl. Voigt 6, 472. 473.

2) Als solches wird es in dem Vasallenregister von 1436 angeführt. Auf zwei Kammerämter des Bezirkes Ragnit scheint das Zinsbuch A. Z. fol. 42 zu deuten.

3) Dusburg III. c 179. Voigt hat noch die aus Grunau stammende unrichtige Angabe, daß Labiau im Jahre 1258 gegründet sei, Bd. 3. S. 157.

4) Voigt 6, 473. Vgl. Vasallenregister von 1436. S. 290.

5) Namencodex S. 89.

6) Wigand p. 102. Vgl. Cod. dipl. Pruss. III. n. 93.

7) Vasallenregister S. 290. Pfleger zu Windenburg sind im Namencodex nicht angegeben.

8) Cod. dipl. Pruss. III. n. 93.

9) Dusburg III. c. 177, 226. Brand von 1256. Wigand p. 98.

darauf (1293) wurde unterhalb Ragnit, ebenfalls an der Memel, als Wohnort für die zum Christenthum übergetretenen Schalauer die Schalauerburg gegründet [1]). Das Schloß Tilsit ist erst in den Jahren 1407 und 1408 erbaut [2]), nach allgemeiner und nicht unwahrscheinlicher Annahme [3]) auf der Stelle, wo die Schalauerburg gestanden hatte. Der älteste Pfleger von Tilsit, den wir kennen, wird um 1436 erwähnt [4]). Eine Burg Neuhaus in Schalauen erbaute der Hochmeister Winrich von Kniprode um das Jahr 1360 [5]), wie man meint, am rechten Ufer der Memel [6]). Nahe bei Tilsit lag das Haus Splittern, dessen Namen sich noch erhalten hat, und wahrscheinlich auch Caustritten, beide beim Jahre 1365 zuerst erwähnt [7]).

Sechs Meilen oberhalb Ragnit gründete schon der Hochmeister Karl von Trier im Jahre 1313 die Burg Christmemel, doch wurde dieselbe im Jahre 1328 wieder aufgegeben [8]). Später muß sie von dem Orden wiederhergestellt sein, denn um 1409 wird ein Vogt daselbst erwähnt [9]). Die erste Anlage der Georgenburg, welche für den Orden Anlaß so großen Verderbens wurde, gehört in das Jahr 1259 und endete 1260 [10]). Wiedererbaut ist sie im Jahre 1336 [11]). Auch die Marienburg auf der Insel Romayn

1) Dusburg III. c. 228. Das Jahr 1293 giebt der Canon. Samb. Sp. 34. Wiederhergestellt 1356. Wigand p. 98.

2) Lindenblatt S. 186. Vgl. Voigt 6, 376.

3) Vgl. Luc. David Bd. 5. S. 86.

4) Vasallenregister S. 290. Die Reihe der Pfleger zu Tilsit im Namencodex fängt erst mit dem Jahre 1448 an.

5) Wigand p. 102 mit dem Zusatz in den Corrigend.

6) Nach der Anmerkung zu Lindenblatt S. 85, wo Neuhaus beim Jahre 1384 erwähnt wird.

7) Lindenblatt S. 29. Ueber Splittern vgl. Lindenbl. S. 55. Voigt 6, 246.

8) Dusburg III. c. 308. Supplem. c. 3. 4. Das Werder zu Cirsmemel erwähnt Lindenblatt S. 51. Die Burgenkarte bietet, wohl irrthümlich, eine Burg Christwerder.

9) Lindenblatt S. 194. Noch jetzt giebt es einen Ort Skirstnemonie oberhalb Georgenburg.

10) Dusburg III. c. 80. 81.

11) Canon. Samb. Sp. 35. Vgl. Cod. dipl. Pruss. III. n. 93. Wigand p. 260, 270, 302, 372. Lindenblatt S. 54, 63, 85, 87, 159.

ist im Jahre 1336 erbaut [1]), hergestellt im Jahre 1368 [2]). Ein Jahr später als Georgenburg und Marienburg wurde unter Beihülfe des Herzogs Heinrich von Baiern in der Nähe von Welau die Baierburg, wie es scheint, dem verfallenen Christmemel gegenüber erbaut [3]); in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurde sie erneuert [4]). Auf der Insel Wyrgalle, der Nawese gegenüber, wo Kynstut nach der Zerstörung Kowno's die Burg Neu-Kowno erbaut hatte, errichtete Winrich von Kniprode, als sie nach wiederholten Angriffen endlich in seine Hand gefallen war, die Feste Gotteswerder im Jahre 1369 [5]). Ob sie in den Zeiten der Verräthereien Witold's ununterbrochen von den Ordensrittern behauptet ist, muß dahin gestellt bleiben [6]); im Jahre 1394 wurden zwei Häuser zu Gotteswerder — etwa in Stelle des zerstörten älteren? — erbaut [7]). Gotteswerder war die Hauptstütze der Ordensherrschaft in Samayten im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts [8]). Am weitesten in das Heidenland vorgeschoben lag die Burg Marienwerder auf der Nerge d. h. Wilia, wo das alte Kowno gestanden hatte. Die Feste ist im Jahre 1384 unter Konrad Zöllner von Rothenstein erbaut, aber schon in demselben Jahre von Witold zerstört worden [9]). Auch die Feste Ritterswerder, welche in Stelle jener etwas unterhalb Alt-Kowno im Jahre 1391 erbaut wurde [10]), bestand nur kurze Zeit; Witowd, dem sie übergeben wurde, verbrannte sie schon im folgenden Jahre [11]).

1) Wigand p. 32.

2) Wigand p. 170. Lindenblatt S. 30. Verbrannt 1384 sammt Georgenburg. Wigand p. 304. Lindenblatt S. 53, 55.

3) Wigand p. 54, 56. Canon. Samb. Sp. 35. Vgl. Voigt 4, 545.

4) Wigand p. 178, 260, 340.

5) Wigand p. 176 (vgl. 134, 146, 164). Lindenblatt S. 31.

6) Im Jahre 1384 hielt sie der Orden. Wigand p. 306.

7) Lindenblatt S. 115.

8) Lindenblatt S. 138, 146, 150. Voigt 6, 173, 193.

9) Wigand p 298, 304, 306. Lindenblatt S. 53, 55, 56.

10) Wigand p. 384. Bei Lindenblatt S. 88 scheint ein Druckfehler eingeschlichen zu sein. Ich vermuthe, daß hinter den Worten: dieselbin huser gap man Wytowt in unde ausgelassen ist: nannte sie. Dann würde Ritterswerder, wie Gotteswerder, eine Doppelfeste gewesen, und eine halbe Meile unterhalb Alt-Kowno zu suchen sein.

11) Wigand p. 340, 342. Lindenblatt S. 87.

und ein Versuch, sie wieder aufzubauen, im Jahre 1394 mißlang [1]. Im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts erhielt Samaiten einen Vogt und Kämmerer [2]; es wurden daselbst seitdem noch zwei Häuser erbaut, das Haus auf der Dobese im Jahre 1407 [3]), und (Vredeborg) Friedensburg im Jahre 1408 [4]); aber schon im Jahre 1409 wurde das erstere von den Samaiten erobert, das letztere von dem Ordensvogt selbst aufgegeben [5]).

13. Das Gebiet Memel.

Den nördlichsten Theil des Ordensstaates in Preußen bildete seit der Einigung zwischen den Ordensbrüdern in Preußen und Livland die Komthurei Memel. Memel ist von Kurland her gegründet. Die älteste Burg daselbst scheint schon der Landmeister Dietrich von Grüningen (1239—1251) nach glücklichen Kämpfen gegen die Kuren [6]) erbaut zu haben [7]). Der Landmeister Andreas von Steierland, sein Nachfolger, erbaute im Vereine mit Bischof Heinrich von Kurland die neue Burg am Zusammenfluß der Dange und Memel, wohin die Pallisaden über das Meer herangebracht wurden, in der zweiten Hälfte des Jahres 1252 [8]). Neben der Memelburg erhob sich bald eine Stadt, die man Anfangs nach der Herkunft der Mehrzahl ihrer Bewohner Neudortmund benennen und mit Dortmunder Recht ausstatten wollte [9]). Sie heißt

1) Wigand p. 358, 360. Lindenblatt S. 97. Doch wird sie 1401 wieder erwähnt bei Voigt 6, 272.

2) Lindenblatt S. 128.

3) Lindenblatt S. 181.

4) Lindenblatt S. 186. In der Anmerkung zu dieser Stelle wird die Vermuthung ausgesprochen, daß Friedensburg das spätere Friedrichsberg an der Willia sein möchte.

5) Lindenblatt S. 198.

6) Alnpeke S. 39. 40.

7) Denn in der Urk. von 1253 Cod. dipl. Pruss. I. n. 93. wird im Gegensatz zu der neuen Memelburg ein castrum primitus edificatum und der castrorum exercitus Lettowinorum et Sambitarum, quae fixerant in obsidione castri primitus edificati erwähnt.

8) Alnpeke in der Ergänzung 1844 S. 17, 18. Dusburg Suppl. n. 3. Vgl. Cod dipl. Pruss. I n. 91—93. 96.

9) Dreyers Nebenstunden S. 413. Wigand Gesch. von Corvey I., 2, 206.

in Urkunden Memelburg, wie die Feste [1]), und erhielt später den Namen Memel. Der Landmeister Burchard von Hornhausen (1257—1260) ertheilte ihr Privilegien, welche Bischof Heinrich 1258 bestätigte [2]); diese Privilegien sind nicht näher bekannt, doch ist es wahrscheinlich, daß Memel schon damals, wie vorher Elbing, mit dem lübischen Rechte bewidmet ward [3]). Außer den Komthuren [4]) finden wir in Memel auch Vögte [5]).

Wie der Name Natangen, so hat auch der Name des Samlandes in der Ordenszeit eine weitere Bedeutung erhalten. Es lag dies nahe, theils weil in der kirchlichen Eintheilung das Bisthum Samland das ganze Gebiet zwischen dem Pregel und der Memel umfaßte, theils weil der Verwaltungskreis des obersten Marschalls von Samland aus über ausgedehnte Landschaften bis nach der Angerappe hin ausgedehnt war. In diesem weiteren Sinn müssen wir den Ausdruck nehmen, wenn es z. B. beim Jahre 1320 heißt, der Marschall Heinrich zog mit 40 Brüdern und der Mannschaft von Samland und Memel gegen Medeniken [6]), ebenso da, wo von der Mannschaft von Natangen und Samland die Rede ist.

14. Das Gebiet Marienburg.

Kehren wir nach den Gegenden der Nogat und Weichsel zurück, so treffen wir zunächst auf das Ordenshaupthaus **Marienburg**. Das Gebiet desselben umfaßt die Niederungen an der Nogat und an der unteren Weichsel und den von beiden Flüssen eingeschlossenen Werder mit Ausnahme des Theiles, welcher der Stadt Elbing zugewiesen war. Außerdem waren demselben einzelne entlegenere Gebiete und zwar in verschiedenen Zeiten verschiedene zugewiesen. Die Hauptburg auf dem Werder **Zantir** war schon von Herzog Swantepolk während seines Krieges gegen den Orden (etwa

1) Cod. dipl. Pruss. I. n. 119. Vgl. Index Liv. n. 153 und 153 b
2) Urk. Heinrichs von 1258 in den Mitth. aus der livl. Geschichte. Bd. 4. S. 396.
3) Vgl. Voigt 6, 615 Anm. 4.
4) Namencodex S. 36.
5) Cod. dipl. Pruss. I. n. 93.
6) Dusburg III. c. 331.

1245) auf der Sandspitze, wo Weichsel und Nogat auseinander gehen, erbaut [1]). Bald darauf kam dieselbe in die Hände der Ordensritter. Sie wurde von Komthuren verwaltet, deren letzter, Heinrich, im Jahre 1280 erscheint [2]). Der Landmeister Mangold von Sternberg ließ sie in den Jahren 1279 und 1280 abbrechen und verwandte das Material zur Erbauung der Marienburg [3]). Ein Komthur von Marienburg, Heinrich von Wilnowe, wird schon früher, im Jahre 1276, erwähnt [4]) — ungefähr so, wie in Gerdauen ein Komthur und erst einige Zeit darauf die Erbauung des Schlosses erwähnt wird. Wahrscheinlich gab es in Marienburg vor dem Jahre 1279 und 1280 nur einen Nothbau, an dessen Stelle in diesen Jahren der solidere und stattlichere folgte. Die Baugeschichte der Marienburg ist neuerdings von einem Sachkenner mit gründlicher Kritik der wenigen erhaltenen schriftlichen Ueberlieferungen erörtert. Darnach ward im Jahre 1280 der Nordflügel des Hochschlosses in einem edel strengen Style, der den altgothischen mit romanischen Reminiscenzen zeigt, ausgeführt. Etwa seit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts wurde der Portalbau des Hochschlosses angefügt, und mit immer vorschreitender Tendenz gothischer Bauformen, in periodischen Absätzen der Westflügel und nach und nach der übrige Umfang des Schlosses, besonders seit der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen im Jahre 1309 daselbst seinen Einzug hielt. Der Hochmeister Dietrich von Altenburg erwarb sich sodann während seiner nur sechsjährigen Regierung von 1335—1341 das größte Verdienst um das Schloß. Er erbaute die St. Annen-Kapelle mit der Gruft der Hochmeister und über ihr die Verlängerung der Schloßkirche. Er unternahm überdies einen Umbau des ganzen Hochschlosses und begann den Bau des Mittelschlosses, in welchem der Conventsremter, der Triumph des Gewölbbaues, und die Kapelle als sein Werk anzusehen sind. Auch die Vorburg verdankt ihm gewiß

1) Dusburg III. c. 44

2) Runenrodez S. 61.

3) Dusburg III. c. 203. Hier ist das Jahr 1280 angegeben; der Canonicus Sambiensis, welcher über den Ursprung von Städten und Schlössern sehr gut und oft genauer als Dusburg unterrichtet ist, giebt das Jahr 1279 an. Sp. 33.

4) Handf. der Stadt Marienburg.

ihr erstes Entstehen, gewiß die dazu gehörige Nogatbrücke mit dem Brückenthore. Seinem größten Nachfolger, Winrich von Kniprode, während seiner einunddreißigjährigen Glanzregierung (1351—1382) ist der großartige Aufbau der Hochmeisterwohnung mit ihren wunderbaren Remtern zuzuschreiben, so daß dessen Nachfolger nur noch die Ausschmückung derselben, namentlich durch Malerei auszuführen vorfanden[1]). Die Stadt Marienburg erhielt ihre Handfeste von dem Landmeister Konrad von Thierberg schon im Jahre 1276; sie ist also eine der ältesten in Preußen; die Handfeste ist erneuert durch den Landmeister Konrad Sack im Jahre 1303[2]). Eine Abänderung derselben nahm der Hochmeister Luther von Braunschweig vor; diese abgeänderte Handfeste erneuerte Winrich von Kniprode im Jahre 1380[3]).

Die Eintheilung des Gebietes von Marienburg ist nicht recht klar. An den Treßler gelangte der Zins des großen Werders und des Viehmeisters, des Stöbelauschen und des Fischauschen Werders, und gewisser Dörfer auf der Nehrung[4]), auf der Höhe und in dem christburgischen Gebiete. Des Hochmeisters Zins floß im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts aus den Gebieten Lebke, Scharfau, Montau, Stuhm, Lesewitz Grebin, ferner Dirschau, Bütau, Roggenhausen, Engelsberg. Nun kennen wir Vögte in Lebke zwischen 1323 und 1454[5]), in Grebin zwischen 1347 und 1449[6]), in Dirschau zwischen 1323 und 1448[7]), und in Stuhm zwischen 1333 und 1466[8]); außerdem Pfleger zu Lesewitz zwischen 1381 und 1449[9]), in Montau zwischen 1377 und 1447[10]), und zu Bütau zwischen 1346 und 1443[11]), endlich Fischmeister zu Schar-

1) v. Quast, Beiträge zur Geschichte der Baukunst in Preußen. Das Schloß Marienburg, in den N. P. P. B. Bd. 11. S. 1 ff., 115 ff., 180 ff.
2) Handfeste von 1276 und 1303 in Voigts Marienburg S. 515.
3) Urk. von 1380 in Voigts Marienburg S. 522.
4) Prenzlow, Niklaswalde, Schönbaum und Pasewark.
5) Namencodex S. 70, 71.
6) Ebenda S. 67, 68.
7) Ebenda S. 64, 65.
8) Ebenda S. 81.
9) Ebenda S. 89, 90.
10) Ebenda S. 94, 95.
11) Ebenda S. 83, 84.

fau seit 1313 [1]), und diese Gebiete scheinen mit des Ordens Haupthause beständig in näherer Verbindung gestanden zu haben. Dagegen zinsten Roggenhausen und Engelsberg wohl nur zeitweise an den Hochmeister unmittelbar, wie zu anderen Zeiten Leipe, Brathean, Papau, Nessau, Schwetz, Tuchel, ja selbst Rastenburg [2]). Wir kennen aber außerdem noch Pfleger von Meselanz zwischen 1394 und 1447 [3]), und von Willenberg zwischen 1361 und 1415 [4]), und auch diese Amtsbezirke können nirgend anderswohin als nach Marienburg gehört haben.

Das Scharfauer Fischamt grenzte mit dem Elbingischen Fischamte einerseits und mit dem Danziger Komthurbezirk andererseits, und erstreckte sich von der Seeküste noch beträchtlich über die verschiedenen in das Haff mündenden Arme der Weichsel hinaus; es liegen in demselben die Nehrungsdörfer Stutthof, Kobbelgrube und Stengen [5]). Leske, wohl das heutige Löske an der Tiege nahe bei Neuteich, scheint den nördlichen, Montau, nahe der Trennung der Weichsel und Nogat, den südwestlichen, Lesewitz den südöstlichen Theil des großen Werders als Verwaltungsbezirk umfaßt zu haben. Das Städtchen Neuteich erhielt seine Handfeste im Jahre 1316 [6]). Willenberg liegt ganz nahe bei Marienburg selbst und war ohne Zweifel das Pflegeramt über die Dörfer der Höhe. Auch die Vogtei Stuhm gehört dem rechten Weichselufer an; neben der Burg erhob sich die gleichnamige Stadt. Beide werden aber erst spät ausdrücklich erwähnt [7]). Auf dem linken Weichselufer liegen Grebin, Meselanz und Dirschau. Grebin, auch Herrengrebin genannt, liegt Mönchengrebin gegenüber an der Mottlau im heutigen Danziger Werder; Meselanz, das

1) Frater Reynico magister piscature de Scarpovia 1313 Chron. Oliv. p. 44. Ein anderer 1317 Cod. dipl. Pruss. II. n. 77.

2) Vgl. Voigt 6, 687 und 691.

3) Namencodex S. 93, 94.

4) Namencodex S. 107.

5) Nach vier verschiedenen Zeugenaussagen von 1491, 1495 und 1504 in Neumanns handschriftl. Urkundensammlung.

6) Handfeste von 1316 im Fol. 4. p. 120 des geh. Archivs.

7) Dusburg III. c. 14 kennt einen Ort Stuhm. Das Haus Stuhm finde ich erst um 1410 bei Lindenblatt S. 230 erwähnt. Die Stadt kommt im vierzehnten Jahrhundert vor. Voigt 6, 130.

heutige Mesland, zwischen Dirschau und Mewe in der Mitte, ist uns schon aus dem Vertrage vom Jahre 1282 bekannt, durch welchen es an den Orden kam [1]). Zu Dirschau finden wir schon in den Zeiten der alten pommerschen Herzoge eine Burg [2]); die Stadt wurde vom Herzog Sambor im Jahre 1260 auf lübisches Recht fundirt [3]). Zur Vogtei Dirschau mag auch die im Jahre 1370 erkaufte Johannitercommende Schöneck geschlagen sein. Neben dem Schlosse dieses Namens erhob sich eine Stadt, die wir zuerst im Anfange des großen Krieges 1454 erwähnt finden [4]). Nahe derselben lag das Ordensschloß Sobowitz, welches im fünfzehnten Jahrhundert nicht selten erwähnt wird [5]). Schloß und Stadt Bütow waren schon vorhanden, als der Orden die gleichnamige Herrschaft im Jahre 1329 ankaufte.

15. Das Gebiet Danzig.

In Pommerellen errichtete der deutsche Orden fünf Commenden, von welchen drei, Danzig, Mewe und Schwetz an der Weichsel lagen, zwei, nämlich Schlochau und Tuchel, weiter nach Westen hin. Danzig, schon gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts in der Geschichte des heiligen Adalbert unter dem Namen Gidania erwähnt und in der Zeit des Herzogs Swantepolk die Hauptstadt des Landes, gelangte zu seiner größten Blüthe doch erst unter der Herrschaft des Ordens. Seit dem Jahre 1311 kennen wir Komthure, die auf dem Schlosse zu Danzig gewaltet haben. Das Schloß wurde zur Zeit Dietrichs von Altenburg neu befestigt [6]). Unter seinem Nachfolger Ludolph König von Weizau wurden die Mauern der neuen oder rechten Stadt Danzig erbaut und der

1) Auf der Burgenkarte bei Voigt ist Meselanz in dem südlichen Theile des großen Werders eingetragen, wahrscheinlich weil man die Namen Meselanz und Mielenz identificirte, was aber nach der angegebenen Urkunde nicht richtig ist.

2) Dusburg III. c. 124.

3) Handfeste von 1260 Cod. dipl. Pruss. I. n. 132.

4) Schütz fol. 196 b. Vgl. 205 b. Ueber die Grenzen zwischen Dirschau und Schöneck die Urk. von 1334. Cod. dipl. Pruss. II. n. 143, 144.

5) Lindenblatt S. 225. Runau Lit. F. 3 b.

6) Wigand p. 60. Annal. Oliv. p. 54.

Grundstein zu der prächtigen Marienkirche gelegt 1343 [1]). Die Handfeste, welche er der Rechtstadt Danzig verlieh, ist von seinem zweiten Nachfolger, Winrich von Kniprode, im Jahre 1378 erneuert [2]). Neben derselben erhob sich die Jungstadt, welche ihr Privilegium ebenfalls von Winrich von Kniprode im Jahre 1380 erhielt [3]), aber im Jahre 1455 von den neidischen Bewohnern der Altstadt mit Genehmigung des polnischen Königs wieder zerstört wurde [4]). Das Gebiet der Stadt Danzig erweiterte sich namentlich durch die Schenkungen des Königs Kasimir im Anfange des großen Krieges. Die Rechtstadt erhielt damals nicht nur das Gebiet und die Einkünfte der Altstadt und der Jungstadt sammt dem Boden und den nächsten Umgebungen des Ordensschlosses, sondern auch die Nehrung von der Mündung der Weichsel nach Osten hin mit den Dörfern Prenzlow, Schönbaum, Pasewark und Niklaswalde, ferner den ganzen Stüblauschen Werder und die Niederungsdörfer Plönendorf, Müggenhall und Rostau, endlich die Dörfer auf der Höhe Zipplau, Praust, Gischkau, Kemlade, Löblau, Kowall, Miggau, Wonneberg, Ohra, Gute-Herberge, Petershagen, Schidlitz und den Hof Wartsch [5]). Der König erneuerte diese Schenkungen im folgenden Jahre mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß die Nehrung den Danzigern g a n z zugehören solle — der Anfang eines langen Streites zwischen Danzig und Elbing — 1455 [6]).

Unsere Kenntnisse von der Eintheilung der Komthurei Danzig sind dürftig. In den Zinsbüchern werden als Gebiete derselben bezeichnet: Mirchau, Lauenburg, Putzig und das Waldamt. Das Gebiet von Lauenburg mag sich im Osten bis zu der heutigen Grenze zwischen Pommern und Westpreußen erstreckt haben. Pfleger oder Vögte von Lauenburg sind uns nicht begegnet. Das Alter des Namens vermögen wir nicht über das fünfzehnte Jahr-

1) Schütz fol. 71.
2) Handfeste von 1378. Cod. dipl. Prues. III. n. 129.
3) Handfeste von 1380. Preuß. Samml. Bd. 2, S. 563.
4) Schütz fol. 210, 211.
5) Urk. von 1454 bei Curicke Beschreibung der Stadt Danzig S. 149.
6) Urk. von 1455 bei Curicke S. 153.

hundert zurückzuführen [1]). Zu dem Lauenburger Bezirk wird die Stadt Leba gehört haben, welche zuerst in der Geschichte des preußischen Städtebundes 1440 erwähnt wird [2]). Zu Putzig hatte, wie aus der Geschichte des Hochmeisters Heinrich von Richtenberg bekannt ist [3]), ein Fischmeister seinen Sitz. Wir treffen die Stadt zuerst 1440 unter den Theilnehmern an dem preußischen Städtebunde erwähnt [4]). Die Stadt Hela, welche wohl zu dem Amtskreise des Fischmeisters von Putzig gehört haben wird, erhielt ihre Handfeste von dem Hochmeister Winrich von Kniprode im Jahre 1378, und zwar auf lübisches Recht [5]). Das Pflegeramt zu Mirchau, nördlich vom großen Radaunesee, ist um 1385 gegründet [6]). Die Lage des Waldamts vermögen wir nicht näher zu bezeichnen; doch dürfte dasselbe südlich von den Radauneseen zu suchen sein, wo unter andern Standzytz und Bern noch zur Danziger Kommende gehörten. Bern, das heutige Berendt, wird schon in einer Urkunde des Jahres 1398 erwähnt [7]) und war zur Zeit des großen Krieges, um 1463, jedenfalls schon Stadt [8]).

16. Das Gebiet Mewe.

Die Commende Mewe wurde ursprünglich wohl für das von dem Orden im Jahre 1282 erworbene Gebiet von Wanceke gegründet. Schon im Jahre 1204 hatte der Herzog Sambor von Danzig die Kirche in Mewe fundirt und mit neun Hufen Landes ausgestattet [9]). Der Orden erbaute das Schloß und bediente sich

1) Vergl. die Grenzbeschreibung, oben S. 33. Die Elbingsche München-Chronik, nach welcher Lauenburg 1285 gebaut sein soll, bei Schütz fol. 1 b. ist wohl keine andere als die Grunausche. Vgl. Grunau I., 2 §. 16.

2) Schütz fol. 141.

3) Voigt Bd. 9, S. 29.

4) Schütz fol. 141.

5) Voigt Bd. 5, S. 305.

6) Hirsch in den N. P. P.-B. 1853 Bd. 1, S. 36. Vergl Namencodex S. 94.

7) Urk. von 1398 bei Jacobson kath. Kirchenrecht in Preußen. S. (118).

8) Schütz fol. 302 b.

9) Mertens Gesch. der Stadt Mewe in den Preuß. Prov.-Blättern 1830. Bd. 4, S. 330.

dabei des Materials der eben abgebrochenen Feste Potterberg bei Culm 1283 [1]). Die Stadt Mewe erhielt ihre Handfeste von dem Landmeister Mainhard von Querfurt im Jahre 1297 [2]). Den späteren Umfang der Commende kennen wir nicht; als die nächst gelegenen Schlösser und Städte stellen wir hier Stargard, Kyschau, Oschiek und Neuendorf zusammen. Das Schloß von Stargard wird schon in der Grenzbeschreibung von 1282 erwähnt, während die Stadt uns erst aus der Bundesakte von 1440 bekannt ist. Kyschau an der Ferse, weit oberhalb Stargard, war durch Schenkung im Jahre 1316 an den Orden gekommen und wird noch in der Urkunde des Thorner Friedens von 1466 als Ordensschloß aufgeführt.

In dem nördlichen Theile Pommerellens zerstreut liegen die Güter der beiden berühmtesten Klöster des Ordensstaates, Oliva und Pelplin. Das Kloster Oliva war um 1178 von dem Herzog Sambor gegründet; die Kirche ist um 1239 und nach einem Brande um 1350 ausgebaut. Die weitausgebreiteten Besitzungen desselben wurden von sieben Höfen aus verwaltet: Radostof (jetzt Rathstube) südlich von Dirschau, Mönchen-Grebin an der Mottlau, Suckzin westlich von Grebin, Starin (Klein-Starzin) nordwestlich von Putzig, Most (jetzt Brück) südlich von Putzig, Tuchom westlich von Oliva, und Oliva selbst [3]). Das Kloster Neu-Dobberan oder Pelplin ist von Sambor dem Jüngeren in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts gegründet [4]). Noch erwähnen wir das Nonnenkloster Suckau an der Radaune, um 1210 gestiftet von Herzog Mistwin I. [5]).

17. Das Gebiet Schwetz.

Die Commende Schwetz führt uns bis zur polnischen Grenze hinab. In den ersten Jahren nach der Erwerbung Pommerellens

1) Dusburg III. c. 208.

2) Handfeste von 1297. Preuß. Lieferung Bd. 1, S. 290.

3) Hirsch, das Kloster Oliva in den N. P. P.-B. Bd. 10, S. 1—74, besonders S. 8.

4) Dlugoß T. I. Grenzregulirung durch die Urk. von 1342. Cod. dipl. Pruss. III. n. 28.

5) Hirsch, das Kloster Zuckau im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, in den N. P. P.-B. 1853 Bd. 1, S. 1—71.

scheint sie auch den südlichen Theil der späteren Commende Tuchel umfaßt zu haben, die erst seit 1330 eingerichtet wurde. Damals stießen also die Komthurbezirke von Schwetz und Schlochau unmittelbar zusammen; und so konnte es geschehen, daß beide eine Zeit lang von einem Komthur verwaltet wurden. Die Burg Schwetz ist an einem schon früher vorhandenen Orte dieses Namens, Culm gegenüber, von Herzog Swantopolk während seines Krieges gegen den Orden um 1244 oder 1245 erbaut [1]). Der Hochmeister Dietrich von Altenburg befestigte sie stärker [2]). Die Stadt nahm an dem preußischen Städtebunde 1440 Theil. Das Schloß Neuenburg kommt zuerst in dem Kriege des Herzogs Mestwin gegen den Orden 1267 vor [3]), die Stadt in der Schenkungsurkunde des Königs Wenceslaw von Böhmen für Peter Swenza von 1301 [4]). Die Burg Oschiek, welche in der Urkunde des Thorner Friedens erwähnt wird, scheint an dem gleichnamigen See nordwestlich von Neuenburg gelegen zu haben. Die alte Burg Sardowitz, nahe bei Schwetz, scheint in der Ordenszeit bald verfallen zu sein. Hart an der polnischen Grenze, nahe bei Polnisch Krone, lag die Burg Jeßnitz, die wir bei den Grenzverhandlungen des fünfzehnten Jahrhunderts schon erwähnten.

18. Das Gebiet Tuchel.

Das Schloß Tuchel mit dem umliegenden Gebiete war dem Orden von den Swenza's schon im Jahre 1313 verpfändet, kam noch einmal in den Besitz derselben zurück, und scheint erst seit 1330 dauernd in den Händen der Ordensritter gewesen zu sein; völlig abgetreten wurde es erst 1353. Der erste Komthur des Ordens auf Tuchel war Dietrich von Lichtenhain zwischen 1330 und 1343 [5]). Die Stadt Tuchel war im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts jedenfalls schon vorhanden. Die Commende war aus zwei Theilen zusammengesetzt. Der südliche erstreckte sich

1) Dusburg III. c. 43.
2) Wigand p. 60. Annal. Oliv. p. 54.
3) Dusburg III. c. 123.
4) Cod. dipl. Pruss. II. n. 39. Die Befestigung derselben wird in der Urk. von 1336 Cod. dipl. Pruss. II. n. 160 erwähnt.
5) Namencodex S. 59.

zu beiden Seiten der Brahe, östlich von derselben (Truttrowo einschließend) wie es scheint, genau bis zu den Grenzen des heutigen Kreises Schwetz, nördlich bis zur Struga, dem Nebenflusse der Brahe, welcher bei Czersk und Luttom vorbeifließt. Auf der Westseite der Brahe bezeichnen die Kamionka und die Dörfer Radzmin, Draußnitz, Damerau, Schlagentin, Neuhof, Zoldan, Lichtenau, Paglau, Reetz, welche sämmtlich noch nach Tuchel gehören, die Grenze [1]. Der zweite Theil der Commende, welcher bis 1330 zu Schlochau gehörte, führt den besonderen Namen Sabiers Gebiet. Er liegt zwischen den Flüssen Brahe und Schwarzwasser und reicht im Süden bis zur Struga und bis zum Dorfe Ossowke einschließlich hinab, nördlich bis Piechowice und Glowczowitz hinauf [2]. Die späteren Nachfolger Dietrichs von Lichtenhain hießen abwechselnd bald Komthure bald Pfleger. Die einzige Stadt des Gebietes wurde von Dietrich von Lichtenhain auf Culmisches Recht besetzt, erhielt aber ihre Handfeste erst im Jahre 1346 von dem Hochmeister Heinrich Tusmer [3].

19. Das Gebiet Schlochau.

Die Komthurei Schlochau erstreckte sich nach der Abtrennung von Sabiers Gebiet im Osten bis zur Komthurei Tuchel, auf den übrigen Seiten bis zu den Landesgrenzen. Das Schloß Schlochau kam, wie wir sahen, im Jahre 1312 von einem Grafen von Ponitz an den Orden. Der älteste Komthur desselben noch vor dem Jahre 1323 war Ludwig von Liebenzelle [4]. Es wurde bald nach der Besitznahme von dem Orden ausgebaut, der Bau war 1325 noch nicht vollendet [5]. Die Stadt scheint jüngeren Ursprunges zu sein. Die bedeutendste Stadt des Bezirkes ist Conitz. Die Gründung derselben ist in das Jahr 1205 zu setzen; wenigstens ist die Kirche nach alten Kirchennachrichten in

1) Benwitz die Komthureien Schlochau und Tuchel in den Pr. Prov.-Bl. 1830 Bd. 3, S. 12.

2) Benwitz a. a. O. S. 10.

3) Handfeste von 1346 u. a. Urk. bei Voigt 5, 47.

4) Namencodex S. 50.

5) Benwitz a. a. O. S. 7.

diesem Jahre erbaut [1]). Der Hochmeister Heinrich Tusmer verlieh derselben im Jahre 1346 31 Hufen Wald bei Deutschendorf [2]), der Hochmeister Winrich von Kniprode erneuerte die nicht näher bekannte ursprüngliche Handfeste im Jahre 1360 [3]). Von den übrigen Städten erhielt Friedland 1354, Hammerstein 1395, Baldenburg 1408 seine Handfeste [4]). Ueber die Gründung von Landeck, welches seinen Namen sehr passend von seiner Lage erhielt, ist nichts Näheres bekannt. Zu Baldenburg saßen in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts Pfleger [5]), zu Hammerstein und Friedland wahrscheinlich Vögte [6]).

Von den Landschaften, die der Orden nur als Pfand besaß, wurden Dobrin, Schievelbein, die Neumark und Gothland durch Vögte [7]), Wisna durch Pfleger [8]), Stolpe durch Komthure [9]) verwaltet.

1) Vergl. Gödtke Gesch. der Stadt Konitz, Danzig 1724, und Brillowski Gesch. der Stadt Conitz in den Preuß. Prov.-Bl. 1829 Bd. 1, S. 500—505.

2) Gödtke S. 21.

3) Brillowski a. a. O. Bd. 2, S. 319. Gründung des Augustinerklosters daselbst 1365. Voigt 5, 391 vgl. 48.

4) Benwitz a. a. O. S. 19. Ueber einige dieser Städte hat auch Goldbeck in der Topographie Westpreußens gute Originalnachrichten.

5) Namencodex S. 62.

6) Benwitz a. a. O. S. 38, 39.

7) Namencodex S. 62 (für Beberen), S. 79 (für Schievelbein), S. 72 (für die Neumark), S. 67 (für Gothland). Der Vogt von Dobrin residirte mit einem Convent von sechs Rittern zu Beberen. Lindenblatt S. 83 Anm.

8) Voigt 6, 198.

9) Voigt 4, 437.

Neues Verzeichniß der preuß. Käfer. II.

Von Oberlehrer Dr. Lentz.

III. Dytiscitae $\frac{101}{214} = 0{,}47$.

Cybíster Roeselii Fabr. IK. 251. 2. — KM. 32. 2. — S: sehr selten.

Dytíscus latissimus L. IK. 250. 1. — KM. 32. 1. — S: in der Weichsel. — Findet sich auch in Ostpreußischen Teichen, doch selten.

— marginalis L. IK. 253. 3 α. — KM. 32. 3.
var. ♀ conformis Kunze. Stf: überall.

— circumcinctus Ahrens. S. — Ist so häufig wie der vorige.
var. ♀ dubius Gyll. Stf: sehr selten, Putzig.

— circumflexus Fabr. D: in Gesellschaft der verwandten Arten, aber selten.

— lapponicus Gyll. S: Braunsberg, sehr selten. — In den Teichen der Wilkie und bei Dammhof ist er auch gefunden.
var. ♀ septentrionalis Gyll. Stf: in den Karthauser Seen.

— punctulatus Fabr. IM. I. 67. 3—4, cf. IK. 253. 3 β. — KM. 32. 3 Anm. zu marginalis: „ich habe auch ein etwas größeres Weibchen, bei welchem das Brustschild am Vorder- und Hinterrande kaum merklich gelb ist, und welches kürzere Furchen auf den Deckschilden hat, einmal gefunden. Frisch Ins. 2. 7. 4 hat einen solchen Käfer abgebildet." Dies ist eben das ♀ zu punctulatus, s. Schönh. Synon. II. 13. 7. — Das ♂ führt KM. 32. 4 an. — S: nicht häufig.

— dimidiatus Bergstr. Ranke Wand. durch Pr. I. 51 semistriatus (am Weststrande von Samland). — S. (Illig.)

Acilius sulcatus Fabr. IK. 254. 4 Dyt. — KM. 32. 5 Dyt. — S. (Linn.)
— canaliculatus Nicol. S. (Knoch).
Hydaticus transversalis Fabr. IK 257. 8 Dyt. — KM. 32. 12. — S.
— Hybneri Fabr. IK. 258. 9. — KM. 32. 11. — S.
— stagnalis Fabr. IK. I. 70. 7—8. — KM. 32. 10: von der Größe des vorigen, aber etwas breiter. — S.
— bilineatus Deg. D: in Teichen, Heubude bei Danzig, selten. Mai.
— zonatus Illig. IK. 257. 6. — KM. 32. 7. — S.
— cinereus Fabr. IK. 256. 5. — KM. 32. 6. — S.* (Linn.) D: in stehenden Gewässern, selten. — Fn. III: im Pregel bei Palmburg.
— austriacus St. D: (Dej.) mit bilineatus, selten.
Colymbetes fuscus L. IK. 257. 7 Dyt. striatus. — KM. 32. 8. unter demſ. Namen, doch weist das Citat Fabr. S. El. I. 261. 16 auf Col. striatus L.
— Paykulli Er. S: Braunsb., Kbg., selten.
— striatus L. D: in Teichen im Frühjahre, auch am Meeresstrande, selten. — Vgl. Col. fuscus.
— dolabratus Pk. KM. 32. 9: „Payk. I. 204. 13. Größe und Gestalt des Dyt. striatus. Die Queerstreifen auf den Deckschilden sind viel gröber und zeigen sich dem unbewaffneten Auge schon sehr deutlich." — S: selten. — Fn. VII. p. 357.
— pulverosus St. D: (Knoch) Saspe bei Danzig, selten. Mai.
— notatus Fabr. IK. 261. 15. — KM. 32. 15. — S.
— notaticollis Aubé. D: in einem Moordünger bei Heubude. Mai.
— bistriatus Bergstr. D: mit dem vorigen.
— adspersus Fabr. IK. 261. 16. — KM. 32. 17. — S.
— collaris Pk. S.
— Grapii Gyll. S: überwintert unter Moos.
Ilybius ater Deg. IK. 259. 11 Dyt. — KM. 32. 13 Dyt. — S.
— quadriguttatus Aubé. S. (Dej.)

Ilybius fenestratus Fabr. IK. 259. 12 Dyt. aeneus. — KM. 32. 14. — S.
— subaeneus Er. S.
— guttiger Gyll. S.
— angustior Gyll. S.
— fuliginosus Fabr. IK. 258. 10 Dyt. lacustris: nicht selten. — KM. 32. 19. — S.

Agabus agilis Fabr. IM. I. 72. 17—18 Dyt. — KM. 32. 23 Dyt. elongatulus rufo-flavus, elytris abdomineque fuscis. Von der Größe des abbreviatus, aber etwas länger und schmäler, der Kopf rothgelb, der Hinterrand und die Augen schwarz. Das Brustschild rothgelb. Die Flügeldecken schwärzlich, die Außenränder etwas heller. Der Unterleib schwärzlich; Füße und Fühlhörner rothgelb. – S: nicht häufig.
— fuscipennis Pk. S.
— uliginosus Fabr. IM. I. 74. 19—20. — KM. 32. 24: Fabr. I. 266. 41. Payk. I. 212. 22 so groß wie abbreviatus, aber stärker gewölbt. Auf dem Kopfe sind zwei rothe Punkte. — S. (Linn.)
— femoralis Pk. S.
— congener Pk. IM. I. 73 19—20. — KM. 32. 25 fälschlich als Synonym zu paludosus gerechnet. — S.
— Sturmii Gyll. S: (Schönh.) selten. — Stf: bei Putzig gemein.
— chalconotus Pz. IK. 260. 13. — S* (Kugel.) — D: Grebbiner Wald, selten. — Fn. III.: im Pregel bei Palmburg.
— neglectus Er. D: am Meeresstrande, selten. Mai. — Frz.
— nigroaeneus Er. besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.
— maculatus L. IK. 262. 18. — KM. 32. 21. — S.
— abbreviatus Fabr. IK. 263. 19. — KM. 32. 22. — S.
— paludosus Fabr. KM. 32. 25: von der Größe des uliginosus. Die Deckschilde sind flacher, sehr oft an der Wurzel rothbraun, nicht selten ganz bräunlich. — S.
— bipunctatus Fabr. IK. 262. 17. — KM. 32. 20. — S: Braunsberg.
— guttatus Pk. IM. I. 72. 19—20 a. — KM. 32. 26: „Dyt. guttatus Payk. I. 211. 20. Panz. 90. 1, beinahe so groß,

wie D. paludosus, aber schmaler und noch flacher." Vgl. Gyllenh. Fn. Suec. I. 502. — Besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.

Agabus affinis Pk. S.

— subtilis Er. S.

— bipustulatus L. IK. 260. 14. — KM. 32. 18. — S. var. carbonarius KM. 32. 18 β. Fabr. I. 263. 28: Auf dem Kopfe bemerke ich bei den meisten auch eine röthliche Querlinie.

Nóterus sparsus Marsh. S: Not. semipunctatus Fabr. selten.

— crassicornis Fabr. IK. 267. 25 Dyt. — KM. 32. 34 Dyt. — S.

Laccóphilus hyalinus Dej. S. — Siehe L. minutus.

— minutus L. IK. 264. 20 Dyt. — KM. 32. 29 Dyt., umfassen beide den vorhergehenden Käfer mit, wie man aus den Citaten sieht. Bei KM. ist Fabr I. 272. 78 citirt (= minutus), daneben Dyt. obscurus Panz. 26. 3 (= hyalinus). — S. (Fabr.)

Hýphydrus ovatus L. IK. 270. 31 Dyt. und 32 Dyt. ovalis. — KM. 31. 1 Hydrachis gibba und 2 Hydr. ovalis — S.

Hydróporus inaequalis Fabr. IK. 268. 28 Dyt. — KM. 32. 38 Dyt. — S.

— reticulatus Fabr. S.

— decoratus Gyll. S.

— geminus Fabr. IM. I. 77. 24—25. — KM. 32. 39. — S.

— unistriatus Schrank. IK. 266. 24. — IM. I. 77. 24. — KM. 32. 42 Dyt. parvulus „½ kleiner als pictus und ihm sehr nahe verwandt." — S.

— elegans Illig. IK. 265. 22. — KM. 32. 27, dessen Citate Fabr. I. 268. 56 und Payk. I. 221. 30 freilich den Hydr. depressus Fabr. bedeuten, die andern aber, nemlich Illig. I. c. und Panz. 24. 5 den unsrer Fauna angehörigen Käfer bezeichnen. — Auch S* und Fn. III. (Teich bei Wilkie) haben unter Hydr. depressus den elegans Illig. gemeint. Die Verwechselung beider Käfer ist schon bei Gyll. Fn. Suec. I. 526 zu bemerken: das Richtige hat Redt. in der zweiten Ausg. seiner Fn. Austr. p. 87. — Als Fundort kann ich noch den Rauschener Teich angeben.

Hydróporus halensis Fabr. Fn. VII: Loppehnen.
— picipes Fabr. IK. 267. 26. — KM. 32. 28. — S.
var. ♀ lineellus Gyll. Stf: überall.
— parallelogrammus Ahrens. D: bei Heubude. Mai. — Frz.
— confluens Fabr. KM. 32. 30. — D: mit dem vorigen.
— dorsalis Fabr. S.
— ovatus Sturm. D: in einem Waldtümpel bei Ottomin, 1 Expl. Mai.
— erythrocephalus L. IM. I. 75. 21—22 a. — KM. 32. 31 schwankt in seiner Bestimmung zwischen diesem und planus Fabr. — S.
var. ♀ deplanatus Gyll. Stf: überall.
— rufifrons Dft. S.
— planus Fabr. IK. 264. 21 Dyt. fusculus. — KM. 32. 31 β. — S.
— pubescens Gyll. Stf: Putzig, ziemlich selten.
var. piceus Sturm. S.
— nitidus Sturm. D: bei Heubude, sehr selten. Mai.
— Marklini Gyll. Fn. VII: Wilkie.
— melanarius Sturm. S.
— nigrita Gyll. D: (Fabr.) mit nitidus gefunden.
— elongatulus Sturm. besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.
— tristis Pk. KM. 32. 33: „Dyt. tristis Payk. 1. 234. 44. Er ist ⅓ kleiner als Dyt. sexpustulatus (d. i. palustris L.), ganz glatt, wodurch er sich besonders von demselben unterscheidet. Es giebt eine Varietät, vielleicht eigene Art, die noch kleiner ist und einen gelben Kopf hat: 2 punktförmige Eindrücke auf der Stirn befinden sich bei beiden. — S.
— umbrosus Gyll. S.
— angustatus Sturm. S.
— obscurus Sturm. D: mit nitidus, selten.
— vittula Er. D: Grebbiner Forst, in Teichen, häufig.
— notatus Sturm. S.
— pygmaeus Sturm S.
— palustris L. IM. I. 76. 21—22 b. — KM. 32. 32 Dyt. sexpustulatus Fabr. I. 269. 58. Payk. I. 225. 35. Dyt. lituratus Panz. 14. 4. — S.

Hydróporus lineatus Oliv. IK. 268. 27. — KM. 32. 35. — S. (Fabr.)
— granularis L. D: häufig.
— bilineatus Sturm. S.
— pictus Fabr. IM. l. 78. 24—25 b. — KM. 32. 40 Dyt. arcuatus Fabr. I. 271. 74. Panz. 26. 1: „Dem geminus sehr ähnlich, aber etwas stärker punctirt und mehr gewölbt", und 41 Dyt. pictus Fabr. I. 273. 83. Payk. I. 233. 46.

Háliplus elevatus Pz. S: (Hellwig) in der Kladau bei Russoczyn, selten. — Kgb., im Landgraben bei Wilkie.
— obliquus Fabr. IK. 268. 29 Dyt. — KM. 32. 37. — S.
— lineatus Aubé. S.
— fulvus Fabr. IK. 269. 30 α. Dyt. impressus. — KM. 32. 36 γ. Dyt. fulvus Fabr. l. 271. 70. — S.
— flavicollis Sturm. IK. 269. 30 γ. Dyt. impressus. — KM. 32. 36 α. ebenso. — S* Hal. impressus Fabr. — D: Radaune bei Pechbude, sehr selten. — Fn. III: einzeln im Festungsgraben am Philosophendamm. — Ich habe ihn im Frühjahr am Haffufer bei Margen unter den verwitterten Petasitesblättern mehrfach gefunden.
— ruficollis Deg. KM. 32. 36 β. Dyt. marginepunctatus Panz. 14. 10. — S.
— variegatus Sturm. IK. 269. 20 β? Fn. VII: Wilkie. — Stf: Putzig, nicht selten.
— cinereus Aubé. Fn. VII: Wilkie. — Stf: Putzig, seltener.
— fulvicollis Er. D: in Gesellschaft von ruficollis, aber seltener.
— fluviatilis Aubé. D: mit dem vorigen, selten.
— lineatocollis Marsh. Stf: Putzig, sehr selten.

Cnemidótus caesus Dft. S.

IV. Gyrinites $\frac{8}{14}$ = 0,57.

Gyrínus concinnus Klug. S: im Festungsgraben bei Danzig. Vgl. Schaum in der Entom. Zeitg. 1851 p. 272.
— minutus Fabr. S: Heubude, Putzig.
— mergus Ahrens. IK. 271. 1 G. natator. — KM. 33. 1 ebenso. — S.

Gyrinus bicolor Pk. Stf: 1 Expl. in der Drewenz bei Straßburg. August.

— colymbus Er. besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.

— marinus Gyll. S.

— opacus Sahlb. D: bei Kbg. von Andersch gefunden.

Orectochilus villosus Fabr. S* — D: in der Weichsel häufig, nächtlich. — Fn. III: in der Alle bei Heilsberg und Schippenbeil, nicht selten. — Stf: Putzig.

V. Hydrophili $\frac{54}{124}$ = 0,43.

Spercheus emarginatus Schall. IK. 242. 1 Hydroph. — KM. 29. 1 Sperch. — S. — An den Wurzeln von Wasserpflanzen; bei Kbg. besonders im Graben der Lizentwiese.

Helophorus nubilus Fabr. IK. 274. 4 Eloph. in Conferven. — KM. 34. 5 ebenso. — S.

— tuberculatus Gyll. S. — Dies seltene Thier habe ich einmal Anfangs August bei Rauschen unter frisch ausgeworfenem Seetang in größerer Zahl gefunden. Sonst ist er am Strande nur sehr sparsam angetroffen worden.

— aquaticus L. IK. 273. 2. — KM. 34. 2. Eloph. crenatus Fabr. I. 278. 6. — S.

— grandis Illig. IK. 272. 1. — KM. 34. 1 Eloph. aquaticus nebst den bei IK. stehenden Citaten, wobei noch Fabr. I. 277. 1 und Payk. I. 240. 1 hinzugefügt sind. — S.

— granularis L. S.

— griseus Hbst. IK. 273. 3. — KM. 34. 3 Eloph. flavipes Fabr. I. 278. 5. — S.

— dorsalis Marsh. S.

— pumilio Er. Fn. VII: bei Kbg.

— nanus Er. S. (Schüppel).

Hydrochus brevis Hbst. S.

— elongatus Schall. IK. 271. 5 Eloph. — KM. 34. 6 ebenso. — S. (Fabr.)

— carinatus Germ. S.

Ochthebius pygmaeus Fabr. KM. 34. 4 Eloph. pygm. Fabr. I. 278. 7, und 34. 7 Eloph. minimus Fabr. I. 278. 8 = El. pygmaeus Payk. I. 245. 6. — S.

Ochthébius { bicolon Germ. Stf: selten in Waldbächen unter Steinen. Juni—Septbr. Putzig, Neustadt. rufomarginatus Er. Stf: ebendaselbst. Siehe Redt. Fn. Austr. p. 111. }

Hydraéna palustris Er. Stf: einmal bei Heubude von Riedgras geschöpft.

— riparia Kug. KS. 579. — IK. 279. 1. — KM. 35. 1: „dem Eloph. minimus Fabr. (d. h. Ochthebius pygmaeus) ähnlich, aber etwas größer. Herr Amtsrath Göden schickte mir vor einigen Jahren 2 Stücke mit der Nachricht, er hätte sie bei Gelegenheit, da ein alter Kahn aus dem Wasser gezogen wurde, auf der untern Seite in den Fugen desselben gefunden. Der von Herrn Nanke bei Kbg. am Ufer des Pregels entdeckte und in Schneid. Magaz. beschriebene war diesem ganz ähnlich." — Fn. VII: im Bach bei Loppehnen unter Steinen. — Stf: Putzig, Neustadt, Danzig.

Limnébius truncatellus Thunb. IM. 1. 65. 3—4 b. Hydroph. — KM. 30. 12 Hydroph. — S. (Payk.)

— minutissimus Germ. S. (Müller).

Berósus luridus L. IK. 244. 2 Hydr. — KM. 30. 6 ebenso. — S.

Hydróphilus piceus L. IK. 248. 10. — KM. 30. 1, welche Citate zugleich den folgenden, damals noch nicht unterschiedenen Käfer umfassen. Das sternum canaliculatum bei IK. darf nicht als entscheidend angesehen werden, denn beide Species haben einen vorne gefurchten Brustkiel (wenn Redt. Fn. Austr. p. 108 aterrimus anders beschreibt, so ist dies irrig); vielmehr deuten die Worte elytris apice rotundato bestimmt auf aterrimus, der außerdem bei seinem häufigen Vorkommen jenen Forschern unmöglich entgehen konnte, während piceus sehr viel seltener ist. — S.

— aterrimus Eschsch. S. — Die Bemerkung von Sturm (Ins. IX. p. 110), daß dieser erst im Juli und August zum Vorschein komme, paßt für unsere Gegenden nicht: schon im Mai habe ich ihn aus Wassergräben gefischt.

Hydróus caraboides IK. 247. 9 Hydroph. — KM. 30. 2 ebenso. — S. ebenso.

Hydróbius oblongus Hbst. D: auf einer sumpfigen Wiese von Wasserpflanzen geschöpft, selten.
— fuscipes L. IK. 247. 8 Hydroph. — KM. 30. 3 Hydroph. scarabaeoides. — S.
— bicolor Pk. S.
— globulus Pk. IM. I. 65. 3—4 a. — KM. 30. 10. — S: Hydr. limbatus Fabr.
— Laccóbius minutus L. IK. 245. 3 Hydroph. — KM. 30. 11 H. bipunctatus Fabr. I. 254. 26. — S.
Helóchares griseus Fabr. IK. 246. 7 Hydroph. — KM. 30. 5 ebenso. — S: Hydrobius.
— melanophthalmus Muls. besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.
Phílydrus melanocephalus Fabr. IK. 246. 6 Hydroph. — KM 30. 4 ebenso. — S: Hydrobius.
— testaceus Fabr. S.
— marginellus Fabr. IK. 246. 5. — KM. 30. 7 „die röthliche Randung des Brustschildes und der Flügeldecken fehlt nicht selten und er ist dann ganz schwarz." — S.
var. affinis Pk. KM. 30. 8: Hydroph. minutus Fabr. I. 264. 27 = affinis Payk. I. 185. 9.
— frontalis Er. S.
Cyllídium seminulum Pk. S.
Cyclonótum orbiculare Fabr. IK. 146. 4 Hydroph. — KM. 30. 9 ebenso. — S.
Sphaeridium scarabaeoides L. KS. 541. 1. — IK. 65. 1 α. KM. 8. 1. — S.
var. lunatum Fabr. KM. 8. 1 β.
— bipustulatum Fabr. KS. 541. 2. — IK. 65. 1 β. — KM. 8. 2. — S.
var. marginatum Fabr. KS. 542. 3. IK. 65. 1 γ. — KM. 8. 2 β. — S.
var. marginatum Scriba. IK. 65. 1 δ.
Cércyon obsoletum Gyll. Stf: am Seestrande bei Danzig und Kranz unter Seetang im Frühjahr, sehr selten.
— haemorrhoidale Fabr. KS. 542. 6 Sphaerid. — IK. 66. 2 β. ebenso. — KM. 8. 4 ebenso. — S.
— haemorrhoum Gyll. IM. I. 36. 2 β.
— unipunctatum L. KS. 542. 4. — IK. 68. 5 ♀. — KM. 8. 5. — S.

Cércyon quisquilium L. IK. 68. 5 ♂. — KM. 8. 5 β. Sph. xanthopterum. Laich. Tyrol. Inf. I. 88. 5. Herbst. IV. 37. 10. — Fn. VII: Loppehnen. — Stf: überall gemein.
— plagiatum Er. D: in Pferdedünger, selten.
— centrimaculatum Sturm. Fn. VII: Loppehnen. Stf: bei Putzig, häufig im Kuhdünger. Mai—October.
— pygmaeum Illig. IM. I. 40. 5—6. — S.
— litorale Gyll. D: am Meeresufer, nicht selten.
— flavipes Fabr. S.
— melanocephalum L. KS. 542. 5. — IK. 66. 2 α. — KM. 8. 3. — S.
— minutum Fabr. KS. 543. 7. — IM. I. 39. 2—3 Sphaer. triste und 41. 15 Sph. minutum (nicht Phalacrus, s. IM. II. 297). — S., und nachher noch einmal als Phalacrus minutus Fabr. — Siehe Cryptopleurum.
— lugubre Pk. S.
— anale Pk. S.
— granarium Er. S.

Megastérnum boletophagum Marsh. KM. 8. 7? Sph. putridum nigrum, elytris punctato-striatis, antennarum basi pedibusque rufis. Größe und Gestalt beinahe wie bei Sph. minutum (d. h. Cryptopleurum atomarium Fabr.) Die Deckschilde haben nur schwache Punktstreifen. — Stf: bei Putzig, selten.

Cryptopleúrum atomarium Fabr. KS. 543. 8 Sphaer. — IK. 67. 3 (ebenso) und 4 Sph. crenatum. — KM. 8. 6 α. Sph. minutum Fabr. I. 98. 30. Payk. I. 63. 12. Hbst. 4. 37. 11 (diese Citate beziehen sich vielmehr auf Cercyon minutum Fabr.) und β. crenatum: diese Varietät ist etwas größer. Das Roth ist hier schöner und formirt am Ende jeder Decke einen freien Punkt. — S: Cercyon.

VI. Silphales $\frac{53}{155}=0,34$.

Necróphorus germanicus L. KS. 503. 1. — IK. 353. 2. — KM. 52. 1. — S.
— humator Fabr. KS. 503. 2. — IK. 352. 1. — KM. 52. 2. — S.
— vespillo L. KS. 504. 3. — IK. 354. 3. — KM. 52. 3. — S.

Necróphorus vestigator Herschel. IM. VI. 270 Anm. — S.
— fossor Er. S. — Ist überall gemein.
— ruspator Er. S.
— sepultor Charp. D: in verwesenden Thierkörpern, selten.
— mortuorum Fabr. KS. 504. 4. — IK. 354. 4: mehrentheils nur in Erdpilzen. — KM. 52. 4. — S.

Silpha litoralis L. KS. 504. 1 und 2 Sil. clavipes. — IK. 357. 3. — KM. 53. 1 α. litor., β. clavipes, und 2 livida Fabr. I. 337. 3: nur halb so groß als litoralis. — S.
— thoracica L. KS. 506. 8. — IK. 362. 8. — KM. 53. 3. — S.
— rugosa L. KS. 507. 10. — IK. 358. 4. — KM. 53. 12. — S.
— sinuata Fabr. KS. 507. 11. — IK. 359. 5. — KM. 53. 13. — S.
— dispar Hbst. IK. 359. 6. — KM. 53. 13 β. — S.
— opaca L. KS. 507. 9. — IK. 360. 7. — KM. 53. 11. — S.
— quadripunctata L. KS. 508. 12. — IK. 363. 9: in Wäldern beim Aase und auf Bäumen (besonders Eichen), wo sie alle Schlupfwinkel nach Insektenlarven durchsuchen. — KM. 53. 10. — S.
— reticulata Fabr. KS. 505. 5. — IK. 366. 13. — KM. 53. 7. — S.
— carinata Illig. KS. 505. 3 marginalis. — IK. 365. 11. — KM. 53. 4. — S.
— tristis Illig. KS. 506. 6 atrata. — IK. 366. 12. — KM. 53. 5. — S* — D: Leesen und Gr. Zünder, selten. — Fn. III: Tilsit, Seestrand bei Pillau.
— obscura L. KS. 505. 4. — IK. 367. 14. — KM. 53. 6. — S.
— laevigata Fabr. KS. 506. 7. — IK. 369. 15. — KM. 53. 8. — S.
— atrata L. KS. 508. 13 punctata. — IK. 363. 10. — KM. 53. 9. — S.
var. pedemontana IK. 363. 10 δ. — KM. 53. 9 β., ist eben so häufig.

Agyrtes castaneus Fabr. Stf: sehr selten. Danzig, Kleinhaide bei Kbg.

Sphaerites glabratus Fabr. S. — Am Safte auf Birkenstubben.

Colon bidentatus Sahlb. Fn. VII: unter trocknem Laube, bei Loppehnen.

Catops intermedius Kraatz. Fn. VII p. 360. — Stf: Putzig, selten.

— angustatus Fabr. IK. 87. 1 Ptomaphagus rufescens in alten Baumwurzeln. Bei Danzig ist die Abart mit schwarzem Brustschilde und Kopfe. — KM. 126. 1 Cat. elongatus Payk. I. 345. 3. — S.

— castaneus Sturm. D: (And.) unter Pilzen im Grebbiner Walde, sehr selten. — Elditt, in einem Stubben bei Kleinhaide.

— agilis Illig. IK. 88. 2: bei Osterode auf Pedicularis sceptrum Carolinum, und bei Kbg. unter Eichen- und Buchenrinde. — KM. 126. 2. — S.

— fuscus Pz. S.

— picipes Fabr. D: in einem faulen Eichenstubben, im Grebbiner Walde, selten.

— nigricans Spence. D: unter verwesenden Pflanzenstoffen, selten.

[var. fuliginosus Er. Zb.]

— morio Fabr. S.

— nigrita Er. D: unter Pilzen häufig. — Frz.

— tristis Pz. IK. 89. 3 Ptomaph. fornicatus. — S.

— fumatus Spence. Frz. — An thierischen Stoffen häufig.

— scitulus Er. D: unter faulem Holze, sehr selten.

— [velox Spence. Zb.]

— praecox Er. Fn. VII: Loppehnen, unter trockenem Laube.

— sericeus Pz. KS. 558. 9 Mycetophagus picipes. — IM. I. 42. 4 Ptomaph. truncatus. — KM. 126. 3. — S.

Leptinus testaceus Müller. Sft: einmal aus Laub gesiebt. Bogeng fand 2 Expl. bei Ameisen, doch war dieser Aufenthalt gewiß nur zufällig.

Triarthron Märkelii Schmidt. Stf.: bei Putzig im Stadtwalde 1 Expl. Juli.

Anisótoma cinnamomea Pz. S.
— oblonga Er. IK. 75. 3 An. ferrugineum. — KM. 9. 4 ebenso. — S. ebenso. Siehe Erichs. K. Deutschl. III. p. 53.
— picea Illig. KS. 536. 1 Volvoxis armata ♂. — KM. 75. 2 An. piceum und 74. 1 armatum ♂. — KM. 9. 1 und 2 ebenso.
— dubia Kugel. KS. 540. 9 Volvoxis — IK. 78. 8: an alten trocknen Schwämmen an Weiden. — KM. 9. 3 An. rufipennis Payk. I. 73. 26. — S.* — Fn. III. bei Kbg.
— ovalis Schmidt. Frż.
— rubiginosa Schmidt. S. (Schüppel).
— parvula Sahlb. Stf.: sehr selten, Kadienen, unter Fichtenrinde. Juli. Sauter: aus Moos bei Kbg.
Cyrtúsa subtestacea Gyll. Fn. VII. im Moose, Lappehnen. — Stf: im Putziger Stadtwalde an Baumschwämmen, selten.
Colénis dentipes Gyll. Fn. VII. im Moose, Creuzburg. Stf.: Kadienen.
Liódes humeralis Fabr. KS. 538. 5 Volvoxis. — IK. 76. 5 Anisot. — KM. 9. 5 ebenso. — S.
— axillaris Gyll. S.
— glabra Kugel. KS. 538. 3. — IK. 76. 4. — KM. 9. 7. — S.
— castanea Herbst. KS. 538. 4. — IK. 77. 6. — KM. 9. 6. — S. (Kugel.)
— orbicularis Herbst. KS. 540. 8. — IK. 79. 9. — KM. 9. 11. — S.* — Fn. VII: im Moose aus Wundlack. — Stf: Putzig, Danzig, selten.
Amphicyllis globus Fabr. Stf: unter der Rinde von Fichtenstubben. Putzig, Mai — Juni. — Sauter: aus Moos bei Königsberg.
Agathídium [punctulum Beck. ist Clambus].
— nigripenne Fabr. KS. 539. 7 Volvoxis. — IK. 84. 2: in Schwämmen an Eichen. — Ranke Wander. durch Pr. I. p. 149 Volvox nigrip. bei Memel. — KM. 9. 9 Anisot. — S* — D: am Seestrande, 1 Expl.
— atrum Pk. S.
— seminulum L. KS. 539. 6 Volv. globosa. — IK. 83. 1 Agath. — KM. 9. 10 Anisot. — S. (Fabr.)

— laevigatum Er. Fn. VII.: Wilkie. — Stf: Putzig, im Frühjahr an Schwämmen, selten.
— badium Er. Fn. VII: Wilkie.
— [mandibulare Sturm. Zb.]
— rotundatum Gyll. S: Ag. atratum Sturm. (s. Dejean Catalog p. 455).
— marginatum Sturm. Stf: wie laevigatum.
— haemorrhoum Er. Fn. VII. im Moose bei Kbg.

VII. Scydmaenides $\frac{14}{34}$ = 0,41.

Cephénnium laticolle Aubé. Fn. VII: im Moose von Zimmerbude. — Ich habe es bei Margen im Moose gefunden.
Eutbía abbreviatella Er. Fn. VII: im Moose von Karschau.
Scydmaénus Godarti Latr. Fn. VII: unter Ameisen, bei Kbg. — Stf: Putzig, Mai.
— scutellaris M. et K. Fn. VII: im Moose von Wundlack.
— collaris M. et K. D: überwintert im Moose, häufig.
— *pusillus M. et K. KS. 581: Bryaxis Schneideri. — IK. 293. 1 ebenso. — KM. 41. B. 3 Pselaphus Schneideri: unter Fichtenrinde. Das walzenförmige Glied, welches an jeder Seite des Kopfes bemerkt wurde, war Täuschung (siehe IK. l. c.), welche ich jetzt erst entdeckte. Es sind die Vorderfüße, die das Thierchen gebrochen in solche Stellung bringt und dadurch den Irrthum veranlaßte. Die Palpen sind, wie bei Psel. Hellwigii, dem er auch an Größe und Gestalt ähnlich ist; nur die Deckschilde sind etwas abgekürzt. — Vgl. Schönh. Synon. II. 59. 3 und Redt. Fn. Austr. p. 638.
— exilis Er. Fn. VII.: im Moose von Karschau.
— angulatus M. et K. Fn. VII: unter Ameisen, bei Kbg. — Stf: Putzig, April—Mai.
— elongatulus M. et K. Fn. VII: Putzig.
— pumilio Schaum. D: bei Kbg, in Ameisennestern.
— hirticollis Illig. IK. 292. 4 Pselaphus. — KM. 41. B. 5 ebenso. — S* — Fn. III: nicht selten im ersten Frühjahr unter leichtem Steingerölle auf dem Philosophendamm. — Stf: bei Putzig unter Mistbeetbrettern gemein.

Seydmaenus claviger M. et K. D: überwintert im Moose, selten.

— Mäklini Mannerh. Fn. VII: unter Ameisen bei Kbg. — Stf: Putzig, April—Mai.

— Wetterhalii Gyll. Stf: aus Moos gesiebt. Putzig. Mai.

— nanus Schaum. Fn. VII: unter Ameisen, bei Kbg.

— tarsatus M. et K. Frz.

— Hellwigii Fabr. KS. 580. 2 Psel. — IK. 291. 3 ebenso: unter Fichtenrinde. — KM. 41. B. 4 ebenso. — S* (Herbst.) — Fn. III: aus Nestern der Formica rufa.

— rufus M. et K. D: überwintert im Moose, selten.

Der Ost- und Westpreuß. Musenalmanach.

Marienwerder 1856.

Derselbe ist zwar in diesen Blättern bereits besprochen worden, jedoch nur allgemein, so daß es nicht unpassend sein dürfte, wenn ich hier noch einige derjenigen Gedichte, welche ich für unbedingt musterfähig halte, besonders hervorhebe:

Friedrichs Degen. Von Dr. Heinel.

Zu Potsdam steht ein Gotteshaus,
Drin beten Preußens Krieger,
Eroberte Banner schmücken es aus
Und melden von Roßbachs Sieger.

Da ist in der Erde ein Kämmerlein,
Gar düster und heimlich geschieden,
Dort ruhet der große König allein
Und schlummert in heiligem Frieden.

Schon zwanzig Jahre vollbrachten den Lauf,
Daß er schlief im düsteren Raume.
Da stört ihn der Donner von Jena auf,
Auf wacht er aus seligem Traume.

Und der siegende Kaiser in stolzer Pracht
Zog ein zu der Hauptstadt Thoren;
Vernichtet für ewig schien Preußens Macht
Was Friedrich geschaffen, verloren.

Und er steigt hinab in die heilige Gruft,
Läßt den Deckel des Sarges erheben.
Er schauet den Todten an und ruft:
Ständ' ich hier wohl, wärst du noch am Leben?

Und nimmt mit vermessener, frevelnder Hand
Den Degen ihm von der Seite:
»Du bist mein Gefangner im eignen Land,
Dein Schwert selbst ist meine Beute.«

Da seufzt' es so schwer in der düstern Gruft
Und Alle vernehmen's mit Grauen,
Und der Seufzer zog wie Gewitterluft
Durch des Vaterlands blutende Gauen.

Fortan, wenn der Kaiser um Mitternacht
In seinem Bette gelegen,
Da naht' es mit Geisterschritten sacht
Und raunt ihm zu: »Meinen Degen!«

Und wo um den blutenden Adler gereiht
Noch Preußische Herzen sich regen,
Da scholl es allnächtlich zu jeder Zeit:
Meinen Degen, mein Volk, meinen Degen!

Und wo sich verzagend in müßiger Ruh
Verbargen die Feigen und Trägen,
Rief's ihnen mit Donnerworten zu:
Meinen Degen, mein Volk, meinen Degen!

So scholl das mahnende Geisterwort
Und tönte von Herzen zu Herzen
Durch sieben schmachvolle Jahre fort,
Durch Jahre voll Knechtschaft und Schmerzen.

Bis im Sturme das Volk sich emporgerafft,
Abschüttelnd die schmählichen Ketten,
Bis es auffuhr in neugeborener Kraft,
Die verlorene Ehre zu retten. —

Als der Kaiser nun auszog durch Leipzigs Thor
Dem Gerichte der Schlacht entgegen,

Da scholl es ihm mahnend und schrecklich ins Ohr:
Meinen Degen gieb mir, meinen Degen!

Und als dem Zorne von Waterloo
Seine letzte Kraft nun erlegen,
Als ohne Schwert er und Hut entfloh:
Nahm Friedrich zurück seinen Degen.

Frühling als Concertmeister. Von Helmhuber.

Kommt aus der Fremde hergezogen
Der Lenz, der lust'ge Musikant,
Der sich mit Flöt' und Fiedelbogen
Beliebt gemacht in manchem Land.

Die Keime springen aus der Erde,
Die Blumen sind schon alle da
Und stehn mit harrender Geberde,
Zu lauschen seiner Musika.

Und eine Schaar von Dilettanten,
Zu vielen Tausend an der Zahl,
Gesellen sich dem Musikanten
Auf sonn'gen Höh'n, im schatt'gen Thal.

Sie stimmen ihre Kehlen alle
Und stell'n sich um den Meister her
Im hochgewölbten Festessaale,
Zu singen ihres Meisters Ehr'.

Hoch hebt den Blumenstab der Meister
Und giebt das Zeichen zum Beginn
Und des Gesanges muntre Geister
Weh'n zu den frohen Lauschern hin.

Da hört man's girren, flöten, zwätschern
Und kreischen, quacken vor dem Ohr,
Und auch des Baches leises Plätschern
Ergießt sich in den vollen Chor.

Doch Wunder, daß ein Jedes singet
Nach seiner eignen Phantasie
Und doch der Chor zusammenklinget
Zu allerschönster Harmonie!

Das macht, weil sie vom Musikanten
Begeistert sind zu Lieb' und Kuß
Und jeder von den Dilettanten
Dies Eine Thema singen muß.

Ich und Du. Von Gutzeit.

Ich bin der Mond, der vor dem Tage scheut;
Die Sonne bist du,
Die überstrahlend weit
Dem wandelnden Trabanten Glanz verleiht.

Ich bin das Meer, das tief erschüttert ruht;
Das Fahrzeug — du,
Das voll Vertrau'n nnd Muth
Bei wildem Sturm durchfurcht die hohe Flut.

Ich bin die Nacht, die dunkel niederfällt;
Der Stern bist du,
Der von dem Himmelszelt
Dem Wandernden die dunklen Pfade hellt.

Ich bin der Baum, der zu der Höhe strebt;
Die Blüthe — du,
Die, mit dem Zephyr leicht verwebt,
Erstorben scheint und in der Frucht noch lebt.

Ich bin das Buch, das aufgeschlagen liegt;
Die Schrift bist du,
Die — wie ein Born, der nie versiegt —
Aus diesen weißen Blättern redend spricht.

Ich bin der Rahmen, der das Bild umfängt;
Das Bild bist du,

Das, von der Farben Glanz getränkt,
Bewundrungsvoll das Auge auf sich lenkt.

Ich bin der Mann, von Thatendrang erfüllt;
Das Weib bist du,
Das — schmiegsam, treu und mild —
Die Freude würzt, den Kummer liebend stillt.

Hinaus! Von A. H.

Ade! nun Frau Mutter,
Ade! Herr Papa —
Leb' wohl, liebstes Liebchen:
Der Frühling ist da!

Der Frühling bringt Lieder
Und Wanderlust —
Drum frisch! und gesungen
Aus freier Brust!

Schnürt zu fest nicht das Ränzel
Und macht's nicht zu schwer:
Wo krieg' ich zum Tragen
Die Kräfte dann her?

Ein Kopf so voll Lieder,
Die Augen — feucht,
Ein Herz, so voll Liebe,
Ist wahrhaftig nicht leicht!

Doch ade nun, Frau Mutter,
Ade, Herr Papa —
Leb' wohl, liebstes Liebchen:
Der Frühling ist da!

Herzens Eintausch. Von Schlieben.

Es wanderten zwei Studenten
Wohl über das grüne Feld:
Die silbern' und gold'nen Moneten
Die gingen alle flöten.
Das liebe, blanke Geld!

Sie wurden beide durstig,
Das ist der bekannte Brauch:
Die Sonne begann zu sinken,
Der Eine wollte trinken,
Der Andre wollt' es auch.

Ein Mädel stand am Fenster
Und schaute die Burschen an.
Der Eine sprach: Geselle,
Nun schaff' ich uns Wein zur Stelle,
Ich setze mein Herz daran.

Guten Abend, holdseliges Fräulein,
Gewähren Sie eine Bitt':
Nicht wenig sollen Sie's achten,
Mein Gesell der will verschmachten,
Und ich verschmachte mit.

Der Maid gefiel nicht übel
Der junge, kecke Gesell;
Sie rief ihrem Herren Vater
Und der gnädigen Frau Mater,
Die luden sie ein zur Stell':

Meine werthen Herrn Studenten,
Treten Sie nur immer ein;
Studenten haben nicht Eile,
Drum sollen Sie gute Weile
Uns viel willkommen sein!

Auch stand die Maid von ferne,
Sie freundlich anzusehn;

Sie blickte gar so klüglich,
Da konnten die Bursche nicht füglich
So bald von dannen gehn.

Und als sie mußten scheiden,
Da sprach ganz traurig der Ein':
Ich wandle nun die Straßen
Und habe mein Herz gelassen
Um einen Becher Wein!

Die Nachtigall. Von C. Kretschmer.

Uns besucht mit jedem Lenze
Eine holde Künstlerin,
Wenn die ersten Blumenkränze
Auf dem Flurenteppich blühn.

Tag und Nacht giebt sie Conzerte,
Spielt von grünem Notenblatt;
Wer ein einzig Mal sie hörte,
Hört sich nimmer müd und satt.

Groß' und kleine Musikanten
Spielen mit nach ihrer Weis':
Finken, Spatzen, die bekannten,
Kuckuck, Stieglitz, Staar und Meis'.

Meister Storch hat Castagnetten,
Das Fagott der ernste Rab',
Und die Lerche mit Trompeten
Bläst gar lust'ge Weisen ab.

Ueber alle diese Töne
Hör' ich nur der Flöte Schall,
Und die Meist'rin ist die schöne,
Traute, liebe Nachtigall.

Deutsche Dichter. Von Ludwig Kuhls.

Froher Sang und Gläserklang,
Hei, das reimt zusammen!
Eins allein muß nimmer sein,
Feuer giebt auch Flammen.
Schwört denn heute insgesammt
Zu des Liedes Fahnen,
Bringet auch ein volles Glas
Deutscher Sänger Manen.

Kaiser Rothbart lobesan
Hat auch daß gesungen,
Bis des Saleph kalte Fluth
Ihn hinab geschlungen.
Im Kyffhäuser thut er jetzt
Mit den Augen zwinken.
Daß er bälder aufersteht,
Wollen wir Eins trinken.

Schillers hoher Genius
Flog die Sternenbahnen,
An der Ideale Reich
Wollt' er laut uns mahnen.
Ihrer denkend will das Herz
Muthlos schier versinken;
Aber unser sind sie all'
Bei des Weines Blinken.

Göthe war ein ganzer Mann!
Wer will das bestreiten?
Daß er auch Minister war
Hat nichts zu bedeuten.
Längst ist der Minister todt,
Ewig lebt der Sänger.
Ihm zu Ehren trinkt man heut'
Eine Stunde länger.

Platen war ein armer Wicht,
Hat sich nie betrunken;

Ist nie keinem Mädchen nicht
In den Arm gesunken.
Wenn er nun im Himmel ist,
Und ihm Gläser winken:
Daß er dann vernünftig ist,
Wollen wir Eins trinken.

Klopstock war ein frommer Mann!
Sang nur hohe Dinge.
Aber doch ein gutes Glas
Schien ihm nie geringe.
Quoll ihm doch Begeisterung
Aus des Weines Blinken.
Singen kann man nicht, wie er,
Aber trinken, trinken.

Bürger, Stollberg, Hölty, Voß
Lauter brave Jungen!
Gläser klingend haben sie
Immer nur gesungen.
Bruder rechts, stoß' mit mir an!
Nun auch du, zur Linken!
Göttingen ist überall,
Wo die Freunde trinken.

So oder so. Von Charlotte Wohlma

Wolken, die da oben gehn,
Könnt ihr mir nicht sagen,
Habt mein Liebchen ihr gesehn
Wo in diesen Tagen?

Glühen ihre Aeugelein,
Blühen ihre Wangen,
Oder sollten bleich sie sein,
Trübe von Verlangen?

Wenn die Farbe nicht erblich,
Glänzend sind die Blicke,

Freut es mich recht inniglich,
Denn es kommt vom Glücke.

Aber wenn sie trüb und blaß,
Nicht so frisch geblieben,
Recht von Herzen freut mich das,
Denn das kommt vom Lieben.

Der Welt Lauf. Von Emil Jacobi.

Ich mußte einst von hinnen,
Fort aus der schönen Stadt
Und ließ zurück darinnen
Die, die so lieb ich hatt'.

Sie preßt' mich in die Arme
Und weint' vor bitt'rem Schmerz;
Mir brach vor schwerem Harme
Fast in der Brust das Herz.

Nun kehr' ich endlich wieder
Und eil' nach ihrem Haus,
Da tönen frohe Lieder
Zum Fenster mir heraus.

Da spielen auf der Straße
Zwei Kinder, hold und schön,
Ich seh' am Fensterglase
Ein zärtlich Pärchen stehn.

Ich lese an der Hausthür
Wie jetzt ihr Name ist
Und merke, daß ich aus hier
Geliebet und geküßt.

Vor wildem Schmerz, was thu' ich,
Reiß' ich die Haar' mir aus?! —
Ach nein — ich geh' ganz ruhig
Zu meiner Frau nach Haus'.

De ole Buerschmann em Warder an sine Fru.

Von August Lehmann.

Hied es en Dag so wunderschen,
As eck mindag nich hew gesehn:
Du, trutste Fru, best schmock ou fin,
So seet as Zocker, karsch as Win.

Fer alle Läwe on Gedull
Bliew eck tiedlewens en din Schuld;
Du plegst so trielich emmersch mi,
Wo kann genog eck danke di?

Bold steiht dat Mitzke mi nich recht,
De Kopp deiht weh, de Tied es schlecht,
Bold es't em Mage gramsam ful,
Bold lat eck hänge Näs on Mul.

Du awerscht sorgst so schen fer mi,
On wenn eck ok strambulstrich si
On brommsch von mine Arbeid kom,
Du hest mi dat nich ewel nom.

Du redst mi emmersch frindlich so
On makst min trurig Hart so froh
On simmelerscht met mi so gern,
Dat onsre Wirmkes Godes lern

Drom dank eck di ut Hartens Grund;
Hol die man stramm, froh ou gesund;
De lewe Gott gäw Segen di
On onsre Kingerkes on mi!

Hoffentlich werden diese zehn Gedichte, welche fast sämmtlich dem Volkstone angehören, und deren Anzahl sich, zumal wenn man in andere Gattungen der Dichtung übergehen wollte, sehr leicht und erheblich vermehren ließe, schon ungefähr zeigen, welche Schätze der Musenalmanach enthält. Ich werde darauf in dem nächsten Hefte dieser Blätter die Bitte stützen, sein Erscheinen in dem laufenden Jahre durch Beiträge und Unterschriften zu ermöglichen.

Dr. R. Reusch.

Bäckergewerk in Danzig.

Von A. F. Randt.

Die Neuen Preuß. Provinzialblätter andere Folge enthalten Bd. X. S. 294 ff. eine alte Bäckerordnung aus Danzig. In den dieselbe begleitenden Erläuterungen heißt es (S. 297)· „Bei dem Brode verstand man unter „Wecken" jedes Weißbrod, das auch Oesebrod hieß; das feine aus dem besten Roggenmehl gebackene Brod nannte man „schön Roggen" oder „Losebrod", wogegen das gröbere Roggen- oder Hausbackenbrod das „Girstelbrod" war. Dieses dürfte wohl nicht ganz richtig sein. Wecke ist die Benennung einer gewissen Weißbrodsorte, welche sich durch die Form unterscheidet; es war rautenförmig mit abgerundeten Ecken, die Seiten hohl eingezogen. Von gleicher Güte war der Kniest, in der Form eines Dreiecks mit abgerundeten Spitzen und ebenfalls hohl eingezogenen Seiten. Semmel war das feinste Weizenbrod. Das, was man, wenigstens in späterer Zeit, Oesebrod nannte, war vom feinsten Rockenmehle, wurde bei Gastgeboten verwendet, und hauptsächlich nur auf Bestellung gebacken. Es zeichnete sich durch ein zierliches Aeussere aus; von der Form der Fastnachtsfladen, war die Oberfläche mit Rauten verziert, welche in der Dicke eines Messerrückens hervorragten und in der Farbe heller als der Grund waren. Es war sehr locker, aber ohne Kraft, und schon am folgenden Tage gealtert und trocken. Vermuthlich ist diese Gattung als „schonrogken" bezeichnet. Das „lose Brod" dürfte wohl das sogenannte „Losbäckerbrod" sein der spätern Zeit, welches weniger fest als das gewöhnliche Hausbacken- oder Gerstelbrod war, sich auch von letzterm durch Farbe und Form unterschied. Das Hausbackenbrod hat eine hellbraune glänzende Farbe von außen, eine harte Rinde, und fällt auch im Innern heller,

wogegen das Losebrod von außen dunkelbraun, matt, mit weicher Rinde, in der Krume etwas dunkler nnd loser fällt, auch weniger sättigend ist.

Das Danziger Bäckergewerk zerfiel in zwei Abtheilungen, die Festbäcker und die Losbäcker. Erstere verarbeiteten hauptsächlich Rocken, die letztern Weizen. Wenn auch dem Festbäcker gestattet war, Backwerke von Weizen, dem Losbäcker Backwerke von Rocken zu liefern, so beschränkte sich dieses doch nur auf gewisse Gattungen, die sich aber durch die Fabrikationsweise wesentlich unterschieden. So z. B. wurden die gegen die Osterzeit üblichen Gründonnerstagskringel bei den Festbäckern zuvor gesotten, ehe sie gebacken wurden, wodurch sie zwar ein zarteres Ansehen erhielten, aber wegen der Compactheit schwer verdaulich wurden. In den alten Haushaltungen pflegte man von der kleinsten Sorte, den Schillingskringeln, sich einen kleinen Vorrath anzulegen, der, auf einer Schnur gezogen, an einer trockenen Stelle aufgehängt wurde, um mit Milch zu Brei gekocht, als Stopfungsmittel bei starker Diarrhöe zu dienen. So glaube ich auch, daß die Wecken und Knieste der Festbäcker ebenfalls gesotten wurden. Scharf war die Grenze zwischen Los- und Fastbäcker gezogen, deren Ueberschreitung Ordnungsstrafen zur Folge hatte; die eingeführte Gewerbefreiheit hat auch diese Schranken niedergerissen. Die Formen der Wecke und Knieste sind schon lange außer Gebrauch, sie kamen vor etwa 60 Jahren nur noch bei Gewinnung des Meisterrechtes unter den Probe-Backwaaren vor.

Das unterbrochene Hochzeitsfest.

Es wollte jüngst sich ein Soldat,
Der noch ein Weib am Leben hatt',
Der zweiten Frau vermählen;
Es war schon Alles fix und klar,
Das Bier gezapft, der Braten gar,
An Nichts thät es mehr fehlen, —

Schon zupfte in dem Hochzeitssaal
Zum dritten und zum letzten mal
Der Pastor an dem Koller,
Schob die Perück' auf's rechte Ohr,
Trat gravitätisch dann hervor
Und nahm die Backen voller, —

Schon fing der treue Gottesmann
„Geliebte in dem Herren!" an, —
Da trat bei dieser Stelle
Das rechte Weib des Bräutigams
Mit losem Haar und off'nem Wams
Herein, wie aus der Hölle.

Sie rief: „Ehrwörden, hör' he opp!
Sunst riet öck em de Zigg' vom Kopp,
He mott nich wider läse!
Öck legg dem Schelm, dem Deew, de Tru.
He öff min Mann, öck sie sin' Fru
On sie et lang gewese.

„Du ruuger Kärl, paff du man opp
On schöbdre nich so möt dem Kopp,
Bruukst mi nich antoglupe!

Denk wär just bi dem Generoal,
Du saggst mi sößonderrtig moal,
Du Spötzbow, Spötzroad loope!

„On se stacheistrige Steranz
Ward hier möt minem Mann, se Gans,
En nüe Tru begoane?
Wingg' se söck wie en Regenswurm,
Se sull mi noch am blaue Thorm
En spansche Fiddel stoahne.

„Wie dat verfloochte Rack'tieg roast,
Opp mine Reecknung frett on quoast,
Dat ju dem Schwitlist drau freete!
Ju hadd gedocht de ganze Nacht
To jachle on to juchze? Sacht!
Hier öff ju watt ge — —."

Die schon bestellte Wache kam
Und nahm der Braut den Bräutigam.
Die Braut fing an zu essen.
Denn sie gedachte als ein Christ:
Was doch nicht mehr zu ändern ist,
Das muß man fein vergessen.

Gleich fröhlich ward die ganze Nacht
Von Braut wie Gästen hingebracht,
Man tanzte bis zum Morgen,
Vergessend alle Sorgen.

Spitzruthen und spanische Fiedel.

Vorstehendes Gedicht, das wahrscheinlich in Königsberg und im Anfange dieses Jahrhunderts entstanden ist, erinnert an Strafen, die vielleicht bis auf den Namen dem Gedächtniß des jetzt lebenden Geschlechtes entschwunden sind.

Aeltere Personen wissen noch zu berichten, daß die letzte Spitzruthenexecution hieselbst im Jahre 1808 vollzogen wurde und an einem Individuum, das wegen wiederholter Desertation bestraft

werden sollte. Diese Militairstrafe wurde gewöhnlich auf dem „Damm", dem Gange, der vom Paradeplatz nach dem jetzigen Theatergebäude führt, wo um jene Zeit das Exercierhaus stand, oder hinter diesem mitten unter den Ruinen eines unvollendet gebliebenen Gebäudes, ausgeführt. Die Compagnie, der der Delinquent angehörte, bildete eine Gasse, der Profoß vertheilte Gerten an die Soldaten, und unter Trommelschlag *) mußte der zu Bestrafende die Gasse auf und ab wandern, bis auf die Lenden entkleidet, um von jedem Cameraden einen Hieb zu empfangen. Ein Unteroffizier hielt ihm „das Sziqueton" vor der Brust, ein anderer im Rücken. Der Offizier sah darauf, daß die Streiche nicht zu gelind herniederfielen. Ein Deserteur hatte 12 Gänge zu machen, wer zum zweiten Male desertirte, die doppelte Anzahl. Das halb zerfleischte Opfer dieser Justiz wurde in das Lazareth gebracht, um durch Umschläge von Spiritus geheilt zu werden.

Die Strafe liederlichen Umhertreibens war für weibliche Individuen die „spanische Fiedel", eine Art Halsbock von Holz, in dem die Person am blauen Thurme am Pranger stand. Eine Schelle, die an dem Strafinstrument angebracht war, begleitete jede Bewegung und zog die Aufmerksamkeit der Menge an. Wie wenig diese Strafe auf die Besserung roher Gemüther gewirkt haben mag, läßt sich aus der Erzählung eines älteren Einwohners zu Mewe abnehmen. Dieser berichtet, daß er eine Dirne „in der spanischen Fiedel stehen" sah, die dem Volke ein Schauspiel gab, indem sie mit frecher Gebehrde einen Tanz ausführte, und die Schelle die Musik dazu machen ließ. — Wie lange mag diese Strafe in Königsberg beibehalten worden sein?

*) Den Vers dazu s. N. Pr. P.-Bl. XII. S. 174.

Volkssage aus Klaukendorf.

Von Mühling.

Vor langen, langen Jahren kam ein Mann von etwas sonderbarem Aussehen zum Herrn des Gutes Klaukendorf bei Allenstein und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein. Anfänglich wollte der Gutsherr nicht viel Vertrauen zum Fremdling fassen. Ob etwa ein Stückchen Pferdefuß oder sonst ein Theilchen der diebischen Attribute sichtbar waren, erzählt die Sage nicht; doch läßt sie es nicht undeutlich merken, daß es die Höllen-Majestät in höchst eigener Person gewesen sei. — Genug, der Mann war ein Menschenkenner und wußte es auf die rechte Weise anzufangen, sich das Vertrauen des Gutsherrn zu erwerben. — Nachdem sie beide herzlicher zu einander geworden waren, kam der fremde Mann mit einem Vorschlage zum Vorschein, der auch den Mißtrauischsten umgewandelt hätte. „Hört," so fing er an, „in dem Berge oder vielmehr Hügel, auf welchem die Windmühle steht, liegt ein gar gewaltig großer Schatz, der in einem großen, goldnen Pferde, das mit unzähligen Goldstücken umgeben ist, die auch noch weit in die Tiefe hinein reichen, — besteht. Diesen Schatz sollt Ihr mit Euren Gutsleuten heben und das Pferd nebst so viel Goldstücken nehmen, als sowohl Ihr als auch Eure Leute für sich fortschleppen können; nur solle dasjenige, was auf dem Pferde sich befände, unangetastet und ihm, als dem Anzeiger des Schatzes, ungekürzt bleiben. Würde aber das Gegentheil geschehen, so folge unmittelbar darauf eine empfindliche Strafe, die darin bestünde, daß der Schatz für immer verschwände." Der Gutsherr ging auf den Contrakt ein, der aber diesesmal nur mündlich und nicht, wie es sonst der Fall zu sein pflegt, mit Blut ge- und unterschrieben wurde. Von geheimen Abmachungen weiß die Sage nichts. —

Der Mann entfernte sich und überließ nun dem Gutsherrn die Ausführung, den Schatz zu heben.

Man ging nun mit Hacke und Spaten auf den Windmühlenberg und grub so fleißig, daß den Leuten der Schweiß von den Gesichtern herablief. Wäre es den Leuten vorher nicht gesagt worden, daß auch sie des Geldes so viel nehmen konnten, als sie wollten, so würden sie sich gewiß nicht so angestrengt haben, weil die Arbeiter jener Zeit eben so eines beständigen Treibers bedurften, als es jetzt der Fall ist.

Tief hatte man schon gegraben. Schon fing man sich an mit Mißtrauen anzusehen und darüber nachzudenken, ob nicht etwa der erste April sei. Der anwesende Gutsherr ließ es dagegen am Ermuntern nicht fehlen. — Mit verdoppelter Anstrengung grub man weiter und siehe da, o Wunder! man kam auf das Pferd, das aus purem, glänzendem Golde war. Um das Thier herum waren Goldstücke die Hülle und Fülle. Geschwind steckten die Arbeiter alle Taschen, Stiefeln, Klumpen und Gänserumpen voll von diesem edeln Metalle. Der Herr aber merkte, daß auf dem kostbaren Pferde ein großer, schöner diamantner Sattel sich befände. Seine Habsucht ließ ihn den Sattel für weit werthvoller ansehen, als selbst das goldene Pferd nebst den unzähligen Goldstücken. Was that er? Er wollte dem Pferde das kostbare Stück wegnehmen, allein, wie er kaum die Hand daran legte, so erscholl ein so gewaltiger Donnerschlag, daß die Erde weit und breit erbebte. Das Pferd sammt den Goldstücken verschwand in die unterste Tiefe und sogar die eingesteckten und weggenommenen gingen denselben Weg. Der gnädige Herr und die Arbeitsleute mußten nun mit leeren Taschen weggehen und noch Gott danken, daß sie mit heiler Haut und Haaren wegkamen.

Wer weniger habsüchtig ist, mag auf dem Windmühlenberge nachgraben. Das Gold steckt sammt Roß und Sattel noch in der Erde.

Diese Sage erzählte mir der noch lebende Schäfer Günther, der als ein zwölfjähriger Knabe 1772 nach Klaukendorf kam und somit bereits ein Alter von 93 Jahren erreicht hat.

Diebssegen, daß der Dieb stehen bleiben muß.

Marie ging in den Himmel hinauf mit ihrem lieben Kindelein, was begegnet ihr auf dem Wege? Es begegneten ihr drei Diebe. Sie sprach: Petrus bind! Petrus bind! Petrus bind! Petrus spricht: Ich habe schon gebunden, mit Eisen und Band, mit Gottes Hand und Christi fünf Wunden, daß er soll stehen wie ein Stock und sehen wie ein Bock und zählen alle Sterne am Himmel, alle Körnlein Sand auf der Erden, alle Tropfen Wasser in dem Meer, alle Bäume in dem Wald, alle Aeste an den Bäumen, alle Zweige an den Aesten, alle Blätter an den Zweigen, alle Vögel unter dem Himmel, alle Fische an den Wässern, alle Kreaturen auf dem ganzen Erdboden. Das gebe die heilige Dreifaltigkeit von nun an bis in Ewigkeit.

Lossprach.

Zuerst stoß den Dieb auf die Erde und sprich: Gehe hin, wo du bist hergekommen und hüte dich, daß du deine Hand weder an mein oder fremdes Gut legest; gehe hin in drei Teufels Namen.

Feuer zu besprechen.

1. Feuer! Feuer! Feuer! Ich gebiete, daß du deine Flamme löschst in Maria, Jesu, Gottes Namen. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. (Drei Kreuze zum Schluß.)

2. Feuer, du große Flamm, dich beschwöret Gottes Lamm. Das Feuer geh aus, und weich nicht von der Stell. Ich beschwöre dich im Namen Gottes, des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes. † † †

Daß die Bienen nicht wegfliegen.

Hörst du Grimm und Grauen, du sollst dich setzen an das Gras, tragen Honig und Wachs zu Maria Wachslicht. † † †

Blut besprechen.

Halt Blut, stille dich Blut, durch den Namen Jesu, durch die Jünger Jesu, durch die Wunden Jesu. † † †

Rose besprechen.

Unser Herr Jesus ging durch ein Blumenthal, darinnen waren drei Rosen; die eine hieß: Gott Vater, die andere: Gott Sohn und die dritte, Gott heiliger Geist; also soll diese Rose auch sein. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Die Schlange zu besprechen.

Schlange! du erster Sündenfall, Christus dir den Stachel nahm, Maria dir den Kopf zertrat, daß du mußt liegen wie ein Stab. Im Namen ꝛc. † † †

Fieber zu besprechen.

Du verfluchtes Fieber, dich beschwöre ich über deine Macht, du sollst nicht bestehen von heute; gleich vergehe! Ich beschwöre dich über Kreuz Christi. † † †

Ausgerenkte Hände und Füße zu besprechen.

Unser Herr Jesus Christus kam geritten nach Jerusalem, sein Roß stieß wider einen Stein und der Fuß des Pferdes war verrenkt. Bein soll wieder werden Bein und Ader zu Ader, im Namen Gottes ꝛc. † † †

Geschwulst zu besprechen.

Schwulst du sollst weg und weichen wie die Wolken am Himmel verstreichen, im Namen Gottes ꝛc. †††

Noch ein geheimes Kunststück: das gestohlene Gut wieder zu bekommen.

Man mache in einen Birnen- oder Pflaumenbaum ein Loch mit einem Bohr. Das Loch bohre man bis zur Hälfte der Baumesstärke und stecke darin etwas von dem gestohlenen Gute. Dann mache man von demselben Baum einen Nagel und schlage ihn in das Loch. So wie das in den Baum geschlagene gestohlene Gut verdirbt, so verdirbt der Dieb. Will er nicht sterben, so bringt er das gestohlene Gut zurück. Wird der Nagel in das Loch aber ganz hineingeschlagen, so stirbt der Dieb in 8 Tagen.

Hammer, den 8. Januar 1857.

J. Gottschalk.

Plattdeutsches Gedicht.

De schlechte Tiet nemmt ewerhand,
On eß 't verwahrlich ut,
De Noth, de dreckt dat ganze Land,
On jider ward bankrut.
De eerst noch habben Geld on Good,
De eten nu fast dreget Brod,
Doch mott dat runder glieden
By disse schlechte Tieden.

En Pundken Botter eß sehr kleen,
Kost awers sehrkes veel.
Hefft man dat woll jemals gesehn
Tigen Grosch'n dat Hälftke*) Mehl!
Dat eß doch arg en Danzig hier!
Eerdschocken**) warren ook all diehr;
Kortt oes eß All's benahmen,
Op't letzt mott wi omkahmen.

Dat Fleesch, dat eß nu all so diehr,
On eß kaum to betaalen,
Dat Elendt schleit de Trommel hier,
Well man en Schrotken***) haalen;
De Flescher schnitt so lokker op,
Kookt man, verschwindt et gar em Topp,
Pucht man, seggt he: »laat liggen,
Eck kann noch Geld fer kriggen.«

*) Hälftchen: die Hälfte der halben Metze, also eine Viertelmetze.
**) Kartoffeln.
***) Schrote: kleine Fleischschnitte zum Verkauf an Unbemittelte. In früherer Zeit mußte eine Schrote Fleisch ein Pfund wiegen; die jetzige Fleischerindustrie wird sich wohl nicht mehr daran binden.

Gott kaam tor Help dem, der da hefft
Veel Kinder on en Wyf,
Eß arm on hefft gar keen Geschäfft,
De schmeer sich man dat Lief,
Sonst mott syn Seel' umkaamen,
Met Fru on Kind tosaamen,
Denkt nu man brav an't Fryen,
Et wart jy woll gerieen.

Doch friet sich Alles, jung on olt,
On kann nich eher ruhen,
Sull'n se okk eten Brod on Sollt,
So laaten se sich truen,
On spoden sich, dat se mann kriggen
Veel Kinder en de Weeg to liggen,
Doch mott dat drom so staahnen,
Sull'n se ook betteln gahnen.

Den geehrten Herren Mitarbeitern.

Um gefällige Angabe von Druckfehlern, besonders in eignen Abhandlungen, wird ergebenst gebeten.

Bei Separatabzügen (die Zahl der Exemplare darf nicht 100 übersteigen) werden Satz und Druck für den Bogen

1. wenn die Columne umbrochen werden muß, mit . . 1 Thlr. 5 Sgr.
2. wenn die Columne nicht umbrochen werden darf, jedoch andere Seitenzahlen eingesetzt und die der Abhandlung fremdartigen Theile herausgenommen werden sollen, mit . . . . — „ 25 „
3. wenn der Bogen ganz unverändert abgezogen werden kann, nur die Kosten des Papiers berechnet.
4. ein weißer mit gedrucktem Titel versehener Umschlag kostet . . . . 1 „ 10 „

Auch das Heften der Separatabdrücke, mag es nun mit einfachem Rücken oder feinem farbigen Umschlage beliebt werden, wird zu billigem Preise besorgt.

Wir bitten, auf dem Manuscript die Zahl und die Art der gewünschten Separatabdrücke bemerken zu wollen und zugleich den Ort, wohin die Separatabdrücke von der Druckerei zu schicken oder durch die Post, auf Kosten der Empfänger, zu befördern sind.

Bei musikalischen Beilagen wird

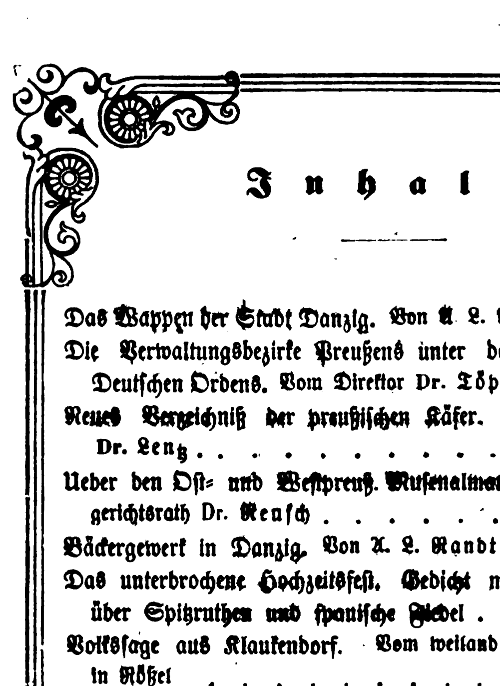
1. für ½ Bogen die Lithographie eine Seite desselben mit 1 Thlr. 20 Sgr.
   und der Druck von Hundert mit . . . . — „ 8 „
2. für 1 Bogen dieselbe Lithographie mit . . . . 3 „ 10 „
   und der Druck pro Hundert mit . . . . — „ 10 „

berechnet. Der Druck eines Viertelbogens würde verhältnißmäßig zu theuer sein, und wir werden daher, falls jemand das zu empfangende Honorar (4 Thlr. für den Bogen) zu Notenbeilagen bestimmen sollte, mehrere solcher Aufträge zu verbinden suchen, damit die Kosten vermindert werden.

Das Rieß Papier kostet:

1. von einer Qualität, wie das Papier der Prov. Blätter . . . . 2 Thlr. — Sgr. — Pf.
2. Median fein Druckpapier, wie das zu den Noten im ersten Bande verwandte . . . . . 3 „ — „ — „
3. Druckvelin der Bogen . . . . — „ — „ — „





Inhalt.

Angelegenheit der Gesellschaft Prussia.

745. Ueber die jetzigen schlechten Zeiten in Danzig und deren mögliche Abhülfe. (4. Jan. 1834). Danzig.

746. Ueber die Ursachen der Armuth und die Mittel ihr vorbeugen zu können. (Vom Reg.-Rath Busolt.) Königsberg 1829.

747. Wenig nur für sich bedürfen, viel für Andre thun. (Von demselben). Kgsbg. 1829.

748. Ueber den Begriff der Geistlichen Oberen in Preußen.

749. Rede vom C. R. Dr. Giehlow im Gymnasial-Saale zu Marienwerder. 18. Oktober 1838. Marienw. 1838.

750. Rede zur Geburtsfeier der Königin von Preußen in der Domkirche. Von C. E. Borowski. Kgsbg. 1809.

Durch oben stehende Nummern ist die Büchersammlung der Prussia, die zum größern Theil aus Geschenken besteht und die kleinsten Gelegenheitsschriften gern aufnimmt, neuerlichst vermehrt worden.








Der neuen Preußischen Provinzial-Blätter

andere Folge.

Zum Besten

der Anstalt zur Rettung verwahrloseter Kinder

herausgegeben

von

Dr. A. Hagen,

Professor.

Band XI. (LVII). Heft 3.

Königsberg, 1857.

In Commission bei Wilhelm Koch.

Druck der Universitäts-Buch- und Steindruckerei von E. J. Dalkowski.



Die Neuen Preußischen Provinzial-Blätter, deren Jahrgang aus zwei Bänden oder zwölf Heften besteht, werden von der Redaction für den Pränumerations-Preis von **zwei Thalern** jährlich geliefert und im Preußischen Staat postfrei versendet. Durch den Buchhandel bezogen, kostet der Jahrgang drei Thaler.

Universitäts-Sekretair Lorkowski, wohnhaft Todtenstraße № 2, nimmt im Namen der Redaction Bestellungen an und versieht alle Geldgeschäfte.

In Beziehung auf die Anschaffung der Blätter durch die Kirchen wird bemerkt, daß diejenigen Kirchen-Aerarien, deren Extraordinarium eine solche Ausgabe gestattet, dazu keiner Genehmigung bedürfen. (A. L. R. Theil 2. Titel 2. §. 686 und 687 und Rescript der Königl. Regierung zu Königsberg vom 3. März 1835.)

Briefe, Manuscripte, Einsendungen des Pränumerationspreises werden erbeten unter der Adresse:

An den Verein zur Rettung verwahrloseter Kinder,
zu Händen des Prof. A. Hagen

zu

Erziehungsverein zu Königsberg in Pr.
Gemäß Ordre vom 15. April 1827.

Königsberg.

Um hiebei manchen irrigen Annahmen zu begegnen, wird bemerkt, daß der auf dem Titel genannte Herausgeber an dem Geschäftlichen, wenn es sich auf die Verbreitung der Hefte, auf die Gewinnung neuer Abonnenten u. s. w. bezieht, durchaus keinen Theil nimmt.

Die Redactions-Commission.

Ueber das Gemälde des jüngsten Gerichts in der Oberpfarrkirche zu Danzig.

Von A. F. Randt.

In dem ersten Bande der Neuen Preuß. Provinzialblätter, andere Folge, S. 70 ff. befindet sich ein Aufsatz, das berühmte Danziger Gemälde vom jüngsten Gerichte betreffend. In einer Anmerkung, welche der Verdienste des verstorbenen Professors Breysig *), um dieses Bild im Besitze der Stadt zu erhalten, erwähnt, ist auch die Stelle aus Naglers Künstlerlexikon citirt: „Breysig stellte 1822 das auf Holz gemalte jüngste Gericht wieder her, indem dasselbe zu bersten drohte“ und an dieselbe die Frage geknüpft: „Woher stammt diese Nachricht?“

Wenn ich auch die Quelle jener Nachricht nicht anzugeben vermag, so kann ich doch deren Richtigkeit verbürgen. Als ehemaliger Schüler desselben, stand ich mit dem Prof. Breysig bis zu seinem Lebensende in freundschaftlichen Verhältnissen, war öfter dabei zugegen, als selbiger sich mit dem Bilde beschäftigte, kann also als Augenzeuge darüber Auskunft geben, wenngleich das Jahr selbst mir nicht mehr genau erinnerlich. Namentlich an der Haupttafel zeigten sich hauptsächlich Spuren, daß die Fugen des Bildes sich auseinander gaben, der Kreideüberzug blätterte längs denselben ab, an ein Paar Stellen, nach der Seite der Verdammten hin, war solcher schon in der Größe eines Pfennigs abgefallen und fernere Abbröckelungen in Aussicht, wenn nicht bald eingeschritten wurde. Der Kirchenvorstand nahm daher Veranlassung, sich an Breysig zu wenden, welcher sich dem auch bereitwillig unterzog.

*) Eine Schilderung Breysig's in den N. P. P.-Bl. X. Bd. S. 97 ff.

Der als geschickter Arbeiter bekannte Tischlermeister Martens wurde bei der Zusammenfügung gebraucht, doch zweifle ich, daß die Tafeln auseinander genommen wurden; man suchte von der Rückseite den Leim in die Fugen zu bringen, und zwängte die einzelnen Stücke durch einige hinten in der Breite des Bildes angebrachte Eisenstangen, deren Enden zum Schrauben eingerichtet waren, zusammen, welche Vorkehrung auch für die Folge dem Auseinandergehen entgegenwirken sollte. Da die Sage das Bild, als mit Eiweißfarben gemalt, angab, so bediente sich Breysig, wo eine Herstellung der Farbe nothwendig wurde, keiner Oelfarben, sondern feiner Tuschfarben, welche mit Eiweiß angerieben wurden. Ueberhaupt beschränkte sich dessen Wirken nur auf das unumgänglich Nothwendige, denn er sprach es wiederholt aus, daß es besser sei, an einem so köstlichen Bilde eher etwas zu wenig, als zu viel zu thun. Da Breysig in der durch jedesmaliges Oeffnen und Schließen der Seitenflügel bei der so häufigen Beschauung des Gemäldes herbeigeführten Erschütterung nicht minder eine Veranlassung zu der sich kundgebenden Beschädigung erblickte, so bewog selbiger die Kirchenvorsteher zu der Anordnung, daß das Bild nicht mehr verschlossen, sondern durch eine Gardine vor dem Staube geschützt und jede Betastung durch die Anschauer strenge untersagt werde.

Auch die gegenwärtige Aufstellung in der Dorothea-Kapelle ist von ihm ausgegangen; vor seiner Entführung befand sich das Bild an dem Mauerpfeiler des Georgenaltares. Abgesehen von der das Gemälde gefährdenden Mauerfeuchtigkeit, welche schon in älterer Zeit demselben nachtheilig geworden, fielen so viele Glanz- und Streiflichter darauf, daß dessen Wirkung bedeutend geschwächt wurde. Da es unmöglich ist, in dieser durch so viele Fenster ihr Licht empfangenden Kirche einen Platz aufzufinden, welcher den strengen Anforderungen einer guten Beleuchtung genügt, so mußte man sich auf einen solchen beschränken, wo dergleichen Verhältnisse weniger störend einwirken, und als solcher erschien demselben die Dorothea-Kapelle am besten geeignet. Eine Holzwand wurde in derselben errichtet, um dem Gemälde einen trockenen Stand zu geben; auch wurde diese so hoch ausgeführt, daß das Fenster der gegenüberliegenden Goldschmidtskapelle, so wie das seitwärts liegende Fenster über der Dammthüre nicht nachtheilig auf den Beschauer

wirken; überdem bekam die Holzwand einen graugrünen einfachen Anstrich, um das Bild noch mehr zu isoliren. Will Jemand, der nicht kurzsichtig ist, den Totaleindruck in seiner ganzen Pracht genießen, so stelle sich selbiger in das dem Bilde gegenüber liegende Beichtstübchen in der Art, daß die Thüröffnung die ganze Bildfläche einschließt.

Da es vielleicht nicht ohne Interesse sein dürfte, so gebe ich dasjenige, was die Gedenkbücher der Kirche über die Renovation durch den Maler Kray enthalten, hier wieder:

„1718. Mai 4. Bey nothwendiger Untersuchung des fürtreflichen und kostbaren Gemähldes vom jüngsten Gericht, welches auf dem Altare gegen der St. Georgen Capelle über stehet, hat sich befunden, daß selbiges hat sehr, theils durch unachtsamer Beschauer Begreiffung mit den Händen, theils durch Nässe der Mauer, nicht weniger durch Verwahrlosung der Glöckner, mit Stockflecken beschädigt und verdorben worden: und uns also obliegen wolle, dieses sehr kostbare Stück, wo möglich, durch einige Reparation zu conserviren; Als haben wir nach sorgfältiger Bemühung einen alten wohlerfahrenen Mahler, welcher auf Kreide zu mahlen und gute beständige Farben anzufertigen, den Ruhm hat, Nahmens Christoph Kray gefunden, welcher vorhero darüber consuliret, und nach gutem Bescheide, und Hoffnung, zu glücklicher Restituirung von ihm erlanget, Ihme eine Probe an einem andern auf solche Art fein und künstlich gemahlten Bilde, welches gleichermaßen beschädigt gewesen, vor einiger Zeit zu machen angemuthet gehabt, er selbiges dergestallt glücklich zum Stande gebracht, daß man an der glücklichen Reparation, das Verbesserte, weder an der Farbe, noch auch den Ort der Verbesserung recht erkennen mögen: welche glückliche Probe uns denn veranlaßte, es mit diesem Manne zu wagen, und uns mit selbigem weiter einzulassen, derohalben mir committiret wurde, selbiges aufs genaueste, sowohl der Arbeit, als auch des Lohnes wegen, zu sondiren: worauf er mit genugsamer Versicherung, sein Bestes zu thun, treulich angelobete, des Verdienstes und Kosten wegen aber, sich betheuerte, daß er (nachdem ihm unbekannt, wie viel darauf gehen, und wie viel er Zeit dabey würde verwenden müssen) sich nicht auslassen könnte, doch dabei versicherte, daß er redlich handeln wollte,

nur bedinge er ihm, daß selbiges Bilde müßte nach Hause gebracht werden, maßen er bei hellem Wetter und gutem Humeur, daran arbeiten müßte: ich erwiederte hierauf, daß wir es ihm dann, in gutem Vertrauen eines glücklichen Effects zu Händen stellen, und nicht zweifeln wollten, er es künstlich zu rechte bringen, und hiedurch auch seine eigene Ehre befördern würde, anbey daß er ohne Vorwissen meiner Herren Collegen und meiner, es sehen zu lassen, nicht gemein machen wollte, welches er also zu thun, mit Hande und Munde, wie auch daß es kurz vor bevorstehenden Dominiemarkt: wills Gott! sollte fertig seyn, belobete. Weswegen ihm dieses Gemählde, den 13. dieses Monats, nacher Hause gesandt ward."

„1718. Juli 21. Da nun endlich durch glückliche Reparation das Gemählde des jüngsten Gerichts, zum völligen Stande gebracht, vorhero aber von uns Vorstehern noch für nöthig befunden worden, daß die Leiste um das Bilde, und dessen Thüren, vom Golde fast gänzlich entblößet sey, mit neuer Vergulbung müßten versehen werden; also wurde selbiges hiermit völlig zur Perfection gebracht, und also den 27. d. M., mit gutem Contentement unser, wieder in die Kirche gebracht, in die Bibliothek, bis zur Beschlagung des Pfeilers, an welchem solches vorhin befestiget gewesen, mit Brettern um es so viel sicherer, wegen der Feuchtigkeit selbiger Mauer, zu bewahren, gesetzet, und daselbst Ihro Herrlichkeiten, dem Herrn Präsident Gabriel von Bömelen, wie auch dem Herrn Vice-Präsidenten Ihr Herrl. Hans Ernst von der Linde und andern vornehmen Leuten, zur Beschauung überlassen, die es auch mit Vergnügen und Admiration betrachtet, und unserer auch desfalls angewandten Sorgfalt, freundlich gerühmet: endlich aber den 2. August an seine alte Stelle gerichtet, an Statt der Nägel, mit kleinen Schrauben befestigt, und dem Glöckner Johann Michel Tyle, nach vorheriger, im Gesprächstüblein von uns allen, ernstlicher Ermahnung, eine desfalls abgefaßte Ordnungs- und Versicherungs-Schrift, das Gemählde angehende (welche im Bauamts-Kasten, unter denen diesen Glöckner angehenden Papieren sub Litt. K. zu finden ist) von ihm unterschrieben worden *), der Schlüssel davon zugestellet und überliefert."

*) Wäre diese Schrift noch vorhanden?

„Der Maler C. Kray, welchem vergönnet worden, seinen Nahmen und die Jahrzahl, wegen dieser Reparation, dem Bilde an dem Rechten Flügel oder der Thüre ein zu verleiben *), wurde auch für seine Arbeit und Unkosten mit f. 150 befriedigkt: Uebrigens, haben wir nach äusserster Bemühung, woher dieses Gemählde an diese Kirche gekommen, ein mehreres nicht, als diese hier pag. 30 beigefügte Relation zu finden vermocht, als welche wir hierher zu setzen, für gut befunden."

Die hier gedachte Relation ist nachstehenden Inhaltes:

„Beschreibung des jüngsten Gerichts, welches in der Pfarr-Kirchen allhier in Danzig zu sehen ist.

Das köstliche Gemählde des jüngsten Gerichts zeiget sich auf einer hölzernen Tafel (welche etwa 5 Spannen lang und 3½ Spannen hoch ist) an dem ersten Pfeiler, wenn man vom Damme durch die kleine Krämer-Gassen in die Kirche kommt, zur rechten Hand, gegenst der St. Georgen-Capelle über; und wird zwar sonst mit den anhangenden beiden Seitenflügeln verschlossen oder zugedeckt gehalten, wird aber doch denen die es begehret gezeiget. Wenn es verfertiget worden, zeiget die darauf stehende Jahrzahl MCCCLXVII. bei. 1367. Es soll von einem sehr großen Künstler inventiret, von dessen Lehrlinge continuiret, und zuletzt von dem Wohlgebohrnen Jacob Ic (Jacob von Eyck) in 40 Jahren (verstehe von der Zeit an, da es zu mahlen angefangen worden) vollends in Holland ausgefertigt seyn. Des letzten Herren und Künstlers Haupt oder Angesicht ist in der rechten Wagschale, welche der Erzengel Michael in der Hand hält, sehr künstlich von ihm abgebildet, und in eines andern Mannes Cörper so da knieet, artig angesetzet worden und persönlich zu sehen. Imgleichen kann man auch seines Herrn Bruders Herrn Georgen Ic. Contrafey von aussen auf des Altars Thüren bemerken, wel-

*) Passavant irrt bei seiner Angabe. Name und Jahrzahl befinden sich auf einem Grabsteine. Sie stehen auf der abgeschmiegten Kante einer der untern, zum Himmelsthore führenden Kristallstufen.

cher eben sowohl als sein Herr Bruder, sich selber und seine Frau Gemahlin (massen er der sinnreichen Kunst nicht minder als sein Bruder zugethan gewesen) abgemahlet, und der Ewigkeit einverleibet. In Joachim von Sandrart Teutschen Academie (edit. Nürnberg 1675 fol.) finde ich den Jacob und Georg von Eyck nicht, wohl aber wird angeführt, (1) Johann von Eyck, so gebohren zu Maseyck an der Mase. ohngefähr 1370, und gestorben 1410. — (2) Hubert von Eyck, des vorigen ältester Bruder, so gebohren 1366, und noch eher als sein Bruder gestorben. — (3) Margaretha von Eycken, dieser beiden Schwester, so auch in der Mahlerkunst vortreflich gewesen. vid. Sundrart pt. 2. libr. 3. C. 1. pag. 213 seqq. Des Johann von Eycken unterschiedliche Kunstgemählde, werden pag. 214 seq. erzählet, des jüngsten Gerichts aber wird nicht mit einem Worte gedacht. Stelle demnach dem Leser das Urtheil vom Auctore dieses künstlichen Werkes anheim."

„Es ist aber dasselbe, nachdem es verfertiget, zu Wasser nach Rom zum Pabst verschicket worden, aber nicht dahin angelanget, sondern nebst dem Schiff den Seeräubern in die Hände gerathen. Die es zwar dem türkischen Kaiser als eine kostbare Rarität überbringen wollen, aber als sie sich unterstanden die Danziger Schiffe anzufallen und zu rauben, sind sie von denselben dergestalt bewillkommnet worden, daß sie sich, mit Hinterlassung des Capers, worauf das Bild gewesen, nebst andern herrlichen Gütern, mit der Flucht haben salviren müssen. Als nun die Danziger Schiffer das Bild in dem Raubschiffe gefunden, haben sie alsobald bei sich beschlossen, und ein Gelübde gethan, daß, wofern sie Gott auf der See aus aller Gefahr erlösen, und sie gesund und glücklich zu den Ihrigen nach Danzig wieder bringen würde, sie alsdann das Bild beatae virgini Mariae in die Pfarrkirche zur Zierde und immerwährenden Andenken vermachen und verehren wollten, welches sie auch, wie es am Tage ist, unverbrüchlich gehalten haben. Ist also nichts, daß dieses Bild von dem heil. Evangelisten Luca, welches viele geglaubet haben, vielweniger von dem Erzengel Michael, wie manche gemeine Leute fälschlich dafür gehalten haben, sey gemahlet worden; daß es aber

vom Himmel (wie ein römisch Schälblein) in die See gefallen, darauf geschwommen, und daß man es daraus gefischet, das ist eine Fabel und Gedicht ähnlicher, als einer wahrhaftigen Geschicht."

„Die Kunst selbst an diesem Bilde belangend, so will ich davon Nachricht geben mit denen Worten, welche der jetzige Glöckner Gregorius Frisch *), der es den Liebhabern zu zeigen pflegt, in einem eigenen MScpto (so er Danziger Kleinod nennt) aufgesetzet hat: Der Mahler, schreibet er, hat auf wohl zubereiteten Brettern einen kreidenen Grund gesetzet, zu den übrigen Farben aber das Weiße vom Ei, nicht Oel, wie es jetzt geschieht, gebraucht, daher kommt es, daß es über die Maßen glatt, gleich und glänzend ist. Fast gleiche Tugend hat, jetzund die Firniß, mit dieser Art zu mahlen. Daß aber das Bild auf erwähnte Art, und nicht mit Oelfarben gemahlet sey, erhellet daraus, weil man damals, als dieses Werk angefangen worden, noch nicht von der Oelfarbe gewußt; sondern es soll der erste Erfinder derselben, der oftgemeldete Herr Jakob Ick gewesen seyn, deswegen siehet man auch nur etliche Personen mit Oelfarben bestrichen, die andern aber durchgehends auf oberwähnte Weise gemahlet. Hernach hat auch bemeldter Herr eine überaus kunstreiche Reperkussion derer Abbildungen, welche auf beyden Seiten des Erzengels vorgestellet, und gleichsam einen kurzen Begriff, sowohl auf der Brust, als auch oben in der Kugel, worauf des Herrn Christi Füße ruhen, des ganzen Werkes abgebildet."

„Die Abbildungen aber vor und an sich selbst, die repräsentiren sich so lebhaft, daß ihnen nichts, als nur das Reden (wiewohl meines Erachtens nicht einmal das Reden, besonders bey einem scharfsinnigen Contemplatore und Spectatore) mangelt. Solches bekräftigen genugsam die Anschauung der Augen, der Thränen, des Bluts, der Nerven, Adern, Zähne, Handlinien und andrer menschlichen Glieder: hernach die Mienen und Affecten der Fröhlichen, Hoffenden, Verlangen

*) Küster an der Oberpfarrkirche von 1679 bis 1709 verfaßte das „Danziger Kleinod" um 1699. Schon 1682 hatte er einen kurzen Bericht über das Bild für die Liebhaber entworfen. Auch hat die Allerheiligen-Bibliothek von ihm eine ziemlich ausführliche Beschreibung der Denkmäler der Kirche in MS.

tragenden, Traurigen, Furchtsamen, Geängstigten, Ungeduldigen, Verzweifelnden und mit dem Tode ringenden. Wie auch die kunstreich gemahlten Ornaten oder Zierrathen der Kleider, Edelgesteine, Kräuter, Blumen, und die in des Erzengels Flügeln bunte und veränderliche Pfauenfedern: Letzlich die in der Hölle erschreckliche brennende Lohe, die flackernde und lodernde Feuerflamme, die glühenden Leiber der Verdammten, die feurigen eisernen Instrumente, und der von Pech aufsteigende schwefliche Qualm und Rauch, welches alles besser mit den Augen kann gesehen, und mit den Fingern vorgezeiget, als mit der Feder eigentlich beschrieben werden."

„Ferner: Es halten Einige auch das für merkwürdig und kunstreich, wenn es scheint, als wenn sich ein Bild nicht allein mit dem Gesicht, sondern auch mit dem ganzen Leibe, gegen die Schauer umwendet; oder auch wenn ein abgemahleter Pallast, nicht als ein gemahleter, sondern ein aus der Materie wahrhaftig aufgebauter mit seinen räumigen und durchsichtigen Gewölben, sich präsentiret, dergleichen von jedermann, der ein scharfes Gesicht hat, wenn er ein Auge zu schließet, und durch die Hand, als durch ein Perspectiv, gukket, kann gesehen, und zugleich des Mahlers optische Kunst kann vermerket werden. Bis hieher Frischius."

„Erhard Böttcher in seinem MS. ad annum 1544 merket an, daß dies Wunderbild dazumahl auf 1000 Mark geschätzet worden. Carolus Ogerius pag. 266 gedenket, daß er ihnen sagen lassen, es habe Kaiser Rudolphus 40000 Thaler dafür zu geben geboten."

„Aber, weil dis Bild wegen seiner ungemeinen raren Kunst keinem Gelde kann verglichen, noch wegen darauf gethanen Gelübdes von Jemanden verkaufet werden; als wird's wohl niemals in eines anderh Besitz, oder an einen andern Ort versetzet werden."

Daß selbiges doch, trotz aller Gelübde in einen andern Besitz und an einen andern Ort gelangen konnte, davon hat das Jahr 1807 einen traurigen Beweis geliefert, indem Herr Dominique Vivant Denon als Directeur général des musées es für das kaiserlich französische Museum nach Paris entführte. Eine

günstigere Umgestaltung in den Zeitereignissen brachte solches 1817 in unsere Mitte zurück, wo an die Wiederaufstellung eine Feierlichkeit sich knüpfte, über welche die Gedenkbücher der Kirche Nachricht geben.

Durch die von den Gebrüdern Boisserée und ihre Sammlungen ins Leben gerufene Theilnahme für die so lange verächtlich behandelte altdeutsche Malerei, wurde auch dieses Bild ein Gegenstand der eifrigsten Kunstforschung und Kunstkritik, in Folge deren es gegenwärtig als eine Leistung des Malers Hans Memling († 1499) bezeichnet wird. Auch über die Art, wie es zu uns gelangte, so wie über dessen muthmaßlich ursprüngliche Bestimmung, hat unser Herr Professor Dr. Hirsch in der ersten Beilage zu der unter seiner Mitwirkung herausgegebenen „Danziger Chronik des Caspar Weinreich“ interessante Aufschlüsse gegeben.

Bemerkenswerth ist in den beiden von mir aufgeführten Schriftstücken das hervorleuchtende Bestreben, das Gemälde wenig zugänglich zu machen. Daher ist es erklärlich, daß es in früherer Zeit den Danzigern im Allgemeinen minder bekannt war. So viel ich weiß, war es nur in den Tagen des Dominiksmarktes der Fremden wegen und, wenn ich nicht irre, auch nur in den Tagen des Ein- und Ausläutens (5. und 10. August) für einige Vormittagsstunden dem Publikum zur Beschauung geboten, wobei es denn nicht zweifelhaft ist, daß der das Gemälde wahrende Küster, in seinem Interesse, die Dauer der Ausstellung knapp bemessen haben wird. Ob zu Gunsten der Einheimischen auch noch einige andere Tage im Jahre festgestellt waren? weiß ich nicht. Nach der Rückkehr des Bildes wurde, wenn auch zu großem Leidwesen des beaufsichtigenden Küsters, ein liberaleres System angenommen, indem an jedem Sonntage nach beendeter Frühpredigt die Kapelle den Schaulustigen geöffnet ist, so wie demselben auch zur Pflicht gemacht ist, außer dieser Zeit keinem Fremden die Ansicht des Bildes zu versagen, wenn er auch statt mit einem gewichtigen Händedrucke nur mit einem freundlichen „Schön Dank“ beim Scheiden für seine Mühe belohnt zu werden erwarten darf.

Achter Bericht

des

Vereins für die Fauna der Provinz Preußen.

Im Januar 1857.

Von einem auswärtigen Mitgliede des Vereins, Herrn Oberlehrer Dr. **Neumann**, ist uns das nachstehende Verzeichniß der in Preußen beobachteten Blattläuse mitgetheilt, und wir freuen uns um so mehr, dasselbe veröffentlichen zu können, als dadurch wieder eine wesentliche Lücke in unserer Kenntniß der preußischen Fauna ausgefüllt wird.

Der Vorstand des Vereins für die Fauna der Provinz Preußen.

Rathke. Zaddach. Hensche. Hagen. Elditt.

Die Blattläuse der Provinz Preußen.

(Mitgetheilt von Dr. Rud. Neumann, Oberlehrer an der höhern Bürgerschule zu Wehlau.)

Die Familie der Blattläuse oder die Gattung Aphis nach Linné hat seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts die Aufmerksamkeit der bedeutendsten Naturforscher auf sich gezogen, nachdem an dieser Insektenfamilie die wunderbare Entdeckung gemacht worden, daß viele Arten derselben bald Eier legen, bald lebendige Junge gebären, ja sich bis ins siebenzehnte Glied fortpflanzen können ohne vorangegangene Befruchtung durch männliche Individuen.

Männer wie **Leuwenhoek**, **Reaumur**, **Lyonet**, **Bonnet**, **de Geer**, **v. Gleichen** eröffneten die interessantesten Aufschlüsse über das

Leben und die Fortpflanzung dieser Thiere, nachdem sie, zum Theil angespornt durch die von der Pariser Akademie in Bezug hierauf gestellten Preisfragen, unausgesetzt die genauesten Untersuchungen angestellt, die um so wichtiger erschienen, als die bei der Fortpflanzung der Blattläuse beobachteten Thatsachen als vereinzelte Ausnahmen von dem allgemein angenommenen Gesetze der Zeugung der Thiere dastanden. Erst in neuester Zeit haben diese scheinbaren Ausnahmen einen allgemeinen Charakter erhalten und zwar großentheils durch die Bemühungen zweier unserer Provinz angehörenden Männer, **H. Rathke's** und **Th. v. Siebold's**, von denen der erstere durch seine Untersuchungen über die ersten Zustände des thierischen Embryos den Gegensatz von Eier legen und lebendig gebären vermittelte, der letztere durch Beobachtung von Zeugung fortpflanzungsfähiger Nachkommen ohne vorangegangene Begattung auch bei andern Insekten (so bei dem Seidenschmetterling und der Honigbiene) die ganze Zeugungstheorie in ein neues Stadium gebracht hat, dessen Feststellung und Begründung gerade jetzt die bedeutendsten Physiologen in hohem Grade beschäftigt.

Wenngleich nun die Familie der Blattläuse so viele ausgezeichnete Beobachter aufzuweisen hat, so ist ihre Systematik, die Beschreibung und Gruppirung der einzelnen Arten, doch bis auf die neueste Zeit vernachlässigt worden, indem selbst die bedeutendsten Systematiker, wie **Linné** und **Fabricius**, uns für die Arten der Gattung Aphis meistens so unzulängliche Diagnosen gegeben haben, daß in vielen Fällen zweifelhaft bleibt, welches Thier sie dabei vor Augen gehabt, und die Zweifel auch nicht, wie bei andern Thieren, durch Vergleichung mit den Typen in den von diesen Männern hinterlassenen Sammlungen gehoben werden können, da damals das Aufbewahren dieser Thiere eine Unmöglichkeit schien.

Darin mag zum Theil auch der Grund liegen, daß trotz des rastlosen Bemühens so vieler Naturhistoriker, die Kenntniß der Fauna unserer Provinz zu erweitern, die Familie der Blattläuse bis jetzt unbeachtet geblieben ist. **Th. v. Siebold** zählte in seinem vierten Beitrage zur Fauna der wirbellosen Thiere Preußens (Preuß. Prov.-Bl. von 1839, Band XXI. Mai-Heft) 268 Hemipteren auf, aber nur Cicaden und Wanzen; die Familie der Blattläuse überging er, wenngleich er über einzelne Blattlausarten — so über **Aphis Lonicerae** in Froriep's Notizen Band XII. St. 85 —

neue und sehr interessante Beobachtungen mitgetheilt hat, namentlich über das Vorhandensein von Spermatozoen in den Samenkapseln der Weibchen.

Erst die letzten Jahre haben uns mehrere Werke gebracht, nach denen man die Blattläuse genau bestimmen kann, und zwar um so zuverlässiger, als für wenige Thiere so sichere Criterien zur Erkennung der Art vorhanden sind: denn einmal ist die Pflanze, auf der man sie findet, in den meisten Fällen ein constantes Merkmal, sodann aber bietet die in einer Blattlaus-Colonie sich findende ununterbrochene Reihe der verschiedenen Entwickelungszustände, von dem eben den Mutterleib verlassenden Thiere bis zu der unförmlich aufgeschwollenen Stammmutter selbst, eine reiche Zahl sicherer Kennzeichen, wozu noch der Unterschied der geflügelten und ungeflügelten Individuen derselben Art kommt. Auch die träge Ruhe, in der die Thiere an ihren Wohnplätzen verharren und sammt diesen bequem nach Hause getragen werden können, erleichtert das Sammeln derselben sehr, wenngleich ihre Hinfälligkeit längeres Aufschieben des Bestimmens nicht zuläßt.

Demnach kann ich nachfolgendes Verzeichniß preußischer Blattläuse wol als zuverläßig ausgeben, da ich zweifelhafte Species und muthmaßliche Varietäten gar nicht aufgenommen habe. Es sind hier 70 Arten in 7 Gattungen aufgestellt, die ich in und um Königsberg, Allenburg, Wehlau, Kreuzburg, Elbing gesammelt und nach den Werken von Burmeister, Kaltenbach und Ratzeburg bestimmt habe.

I. Aphis L.

1. A. Rosae L.

Auf der Unterseite der Blätter und an den grünen Zweigspitzen der Rosa canina, an Blumenstielen der Rosa centifolia, auf Scabiosa arvensis. — Geflügelte und Ungeflügelte. Juni bis August. Königsberg, Wehlau.

2. A. Millefolii Fabr.

An den Stengeln von Achillea Millefolium* bei Kreuzburg und Wehlau, auf den Blüthenstielen der Achillea tanacetifolia (Allion) im botanischen Garten zu Königsberg. Juli, August. In zahlreichen Colonien.

3. A. Platanoides Schrank.

Auf der Unterseite der Blätter von Acer platanoides. Geflügelte und Nymphen in zahlreichen Horden den 22. Juli, Ponarth bei Königsberg.

4. A. Urticae Schrank. (nicht Fabr.)

Auf der Rückseite der Blätter von Urtica urens und U. dioica. Ungeflügelte und Nymphen der Geflügelten in Colonien Juni, Juli. Königsberg, Wehlau.

5. A. cerealis Kalt.

An der Aehrenspindel von Hordeum hexastichon, an den Aehrchen der Poa annua, auf Baldingera arundinacea. August. Königsberg, Wehlau.

6. A. Tanacetaria Kalt.

An den Zweigenden von Artemisia vulgaris, auf Tanacetum vulgare. Ungeflügelte zahlreich, dazwischen einzelne Geflügelte. Juni. Wehlau.

7. A. Viciae Kalt.

In dicht gedrängten Horden an den Stengeln von Lathyrus pratensis; im Juni Ungeflügelte, im August auch Geflügelte. Wehlau.

8. A. Rubi Kalt.

Auf der Unterseite der Blätter von Rubus caesius, R. fruticosus und R. Idaeus Im Juni einzelne Ungeflügelte, im August auch Geflügelte.

9. A. Serratulae L.

Unter den Blüthenköpfen von Cirsium arvense, C. oleraceum und C. lanceolatum in kleinen Colonien August Königsberg, Wehlau.

10. A. Campanulae Kalt.

Auf den Blumenstielen der Campanula rotundifolia. Ungeflügelte im August bei Wehlau.

11. A. Jaceae L

An den Stengeln der Centaurea Jacea und C. Austriaca. Im Juli und August bei Königsberg und Wehlau.

12. A. Picridis Fabr.

An den Blüthenstielen und Kelchen von Picris hieracioides, Hieracium umbellatum und H. amplexicaule (bot Garten), Cichorium intybus, Crepis biennis. Juli, August. Königsberg, Wehlau.

13. A. Sonchi L.

An den Stengeln und Blüthenstielen von Sonchus oleraceus, oft zusammen mit Aphis Lactucae Kalt. Geflügelte und Ungeflügelte. Juli. Königsberg.

14. A. Solidaginis Fabr

Zwischen den Blüthenstielen von Solidago Virga aurea. August. Bei Wehlau.

15. A. Galeopsidis Kalt.

Einzeln auf der Unterseite der Blätter von Galeopsis Tetrahit und Lamium amplexicaule. August. Königsberg.

16. A. Humuli Schrank.

Auf der Unterseite der Blätter von Humulus Lupulus in zahlreichen Colonien. August. Königsberg, Wehlau.

17. A. Lactucae Kalt.

Zwischen den Blüthenstielen von Sonchus oleraceus. Ungeflügelte in zahlreichen Colonien. Juli. Königsberg.

18. **A. Ribis L.**

Auf der Innenseite der rothen Beulen der Johannisbeerblätter. Bei Wehlau im Mai, bei Königsberg auch im Juli gefunden.

19. **A Cerasi Fabr.**

Unter den Blättern und an grünen Zweigen des Kirschbaums. Geflügelte und Ungeflügelte. Juni. Wehlau.

20. **A. Tanaceti L.**

An den Stengeln und zwischen den Blüthenstielen von **Tanacetum vulgare** in zahlreichen Colonien. Juli, August. Königsberg, Wehlau.

21. **A. Pruni Fabr.**

Die untere Seite der Blätter des Pflaumenbaums dicht bedeckend. Geflügelte und Ungeflügelte. Juni Wehlau.

22. **A. Arundinis Fabr.**

Auf den Blättern von **Phragmites communis**. Die Geflügelten nur einzeln. August. Wehlau.

23. **A. Symphyti Schrank.**

An den Blumenstielen von **Symphytum officinale**. Geflügelte und Ungeflügelte. August. Wehlau.

24. **A. Sedi Kalt.**

Zwischen den Blumenstielen von **Sedum Telephium**. Nymphen und Geflügelte am 22. August im Bruch zwischen Platen und Puschdorf bei Wehlau.

25. **A. Rhamni Kalt.**

Die Nymphen an den grünen Zweigspitzen von **Rhamnus Frangula** den 12. Juni bei Wehlau.

26. **A. Epilobii Kalt.**

Auf den Fruchtkapseln und zwischen den Blumenstielen von **Epilobium angustifolium**. August. Wehlau.

27. **A. Crataegi Kalt.**

In den rothen Beulen der Blätter von **Crataegus oxyacantha** im Mai nicht sehr zahlreiche Colonien; im August geflügelte Stammmütter mit zahlreichen Jungen auf und unter den nicht aufgetriebenen Blättern derselben Pflanze. Wehlau.

28. **A. Jacobaeae Schrank.**

An den Blüthenstielen der Trugdolde von **Senecio Jacobaea** den 10. Aug. am Rande des Stadtwaldes bei Wehlau.

29. **A. Mali Fabr.**

An den Blumenknospen und in den einzelnen Blättern des Apfelbaumes. Anfangs Mai Ungeflügelte in kleinen Colonien; Ende August sehr zahlreich auch an den grünen Zweigspitzen von **Crataegus oxyacantha**. Wehlau.

30. **A. Padi L.**

Auf der Rückseite der Blätter von **Prunus Padus**. Ungeflügelte und Nymphen der Geflügelten mit Flügelscheiden am 1. Juni. Die Blätter rollen sich nach der Unterseite ein und werden häufig von ihren Bewohnern durchlöchert.

31. **Nasturtii Kalt.**

Ungeflügelte auf **Nasturtium Armoracia** den 30. Juli bei Kreuzburg.

32. A. Viburni Scop.

An den Stielen der Trugdolde von Viburnum Opulus, sowol in Gärten wie im Freien sehr zahlreich schon in den ersten Tagen des Mai. Die mit Flügelscheiden versehenen Nymphen erhalten im Laufe zweier Tage Flügel.

33. A. Evonymi Fabr.

Auf der Unterseite der Blätter von Evonymus Europaea und E. verrucosa. Ungeflügelte am 1. Juni in nicht zahlreichen Colonien; Ende August einzelne geflügelte Stammmütter mit zahlreichen Jungen. Wehlau.

34. A. Rumicis L.

Am Ende der Zweige von Rumex crispus, R. Acetosa, R. aquaticus, Achillea Ptarmica, Lappa maior und L. tomentosa. Juli, August. Bei Wehlau, Königsberg, Kreuzburg.

35. A. Papaveris Fabr.

Diese sehr verbreitete und auf den verschiedenartigsten Pflanzen vorkommende Blattlaus fand ich bei Wehlau, Königsberg, Elbing, Kreuzburg während des Juli und August auf Faba vulgaris, Phaseolus vulgaris, Atriplex hastatum, Agathophytum bonus Henricus, Urtica urens, Valeriana officinalis, Impatiens noli tangere, Aegopodium Podagraria, Beta vulgaris, Cirsium dealbatum, Papaver orientale (auf den beiden letzten Pflanzen im botanischen Garten zu Königsberg).

36. A. Sambuci L.

Massenhaft die grünen Zweige von Sambucus nigra bedeckend. Im Juni Ungeflügelte.

37. A. Craccae L.

Auf den Blumenstielen und Hülsen der Vicia Cracca. Geflügelte und Ungeflügelte in sehr zahlreichen Colonien. August. Am Ufer der Alle.

38. A. Galii Kalt.

Einzelne Geflügelte und Ungeflügelte in den Blüthenrispen von Galium Mollugo. August. Pregelufer bei Wehlau.

39. A. Lychnidis L.

Nymphen und Geflügelte an den Blumenstielen und Kelchen der Lychnis alba in nicht zahlreichen Colonien. Juli, August. Bei Königsberg und Wehlau.

40. A. Berberidis Kalt.

Auf der Unterseite der Blätter von Berberis vulgaris *) einzelne Ungeflügelte am 22. August bei Wehlau.

*) Die Berberitze oder der Sauerdorn (Berberis vulgaris L.) finden wir in unserer Provinz häufig angepflanzt und auch verwildert; nach der Flora von Meyer, Patze und Elkan wild nur am Memelufer, nach v. Klinggräff (Nachträge zur Flora von Preußen, Marienwerder 1854) auch häufig in den Wäldern und Gebüschen längs der Weichsel bis zu den Dünen bei Danzig. Ich habe die Pflanze, wie ich schon früher in diesen Blättern in einem Aufsatze über die Flora der Wehlauer Gegend mitgetheilt, auch wild am Pregelufer gefunden und kann diese Mittheilung nun noch dahin vervollständigen, daß ich im Sommer des ver-

41. A. Vitellinae Schrank.

Auf der Unterseite der Blätter von Salix amygdalina den 7. August in zahlreichen Colonien. Pinnau bei Wehlau.

42. A. Coryli Götze.

Auf der Unterseite der Blätter des Haselnußstrauches Ungeflügelte Ende Mai vereinzelt, später auch (Juni bis August) Geflügelte auf derselben Pflanze.

43. A. Quercus Kalt.

Zu 5 bis 10, Nymphen und Geflügelte, auf der Unterseite der Blätter der Eiche. Bei Königsberg und Wehlau. Juli bis September.

44. A. Saliceti Kalt.

An den grünen Zweigen und auf der Unterseite der Blätter von Salix Caprea in dicht gedrängten Colonien. Nymphen und Geflügelte, grün oder gelbbraun, bei Königsberg im Juli.

45. A. Brassicae L.

Auf der Unterseite der Blätter von Brassica Napus β rapifera bei Kreuzburg den 30. Juli.

46. A. Avenae Fabr.

Auf der obern Seite der Blätter von Avena sativa eine Colonie von einer Stammmutter und vier Jungen am 21. August bei Wehlau.

47. A. Capreae Fabr.

An grünen Zweigspitzen von Salix Caprea, S. amygdalina und S. alba; zwischen den Doldenstielen von Heracleum Sphondylium, Conium maculatum, Pastinaca sativa, Geflügelte und Ungeflügelte beisammen. Wehlau, Königsberg, Kreuzburg. Juni bis August.

48. A. Cardui L.

Auf den Stengeln von Senecio vulgaris einzelne Nymphen und Geflügelte den 23 Juli bei Königsberg.

49. A. Prunicola Kalt.

Geflügelte und Ungeflügelte in zahlreichen Colonien an den Enden der Zweige von Prunus spinosa, wodurch die Blätter sich zusammenrollen und verkrüppeln. Berg der neuen Bleiche bei Königsberg den 27. Juli.

50. A. Tragopogonis Kalt.

In den Blattscheiden am Stengel von Tragopogon orientalis den 5. Aug. am Alleufer bei Wehlau.

51. A. Aceris Fabr.

Einzeln auf der Unterseite der Blätter von Acer platanoides den 22. Juli. Ponarth bei Königsberg.

flossenen Jahres eine große Anzahl von Sträuchen, von denen einige Mannshöhe erreichten, auf einer weiten sandigen Fläche zwischen Platen, Taplacken und Puschdorf angetroffen und nach diesem Vorkommen den Standort wol als ursprünglichen angeben kann.

52. **A. Populi L.**

Auf den grünen Zweigspitzen von Populus tremula und P. dilatata. Juni bis August. Wehlau, Kreuzburg.

53. **A. Sorbi Kalt.**

Auf der Unterseite der Blätter von Sorbus aucuparia. Geflügelte und Ungeflügelte. September. Senkelkrug bei Wehlau.

54. **A. Tiliae L.**

Einzelne auf der Ober- und Unterseite der Blätter des Lindenbaumes. Juli. Königsberg.

55. **A. Salicis L.**

Ungeflügelte dieser schön gezeichneten Blattlaus fanden sich schon am 6. Mai auf Salix Caprea, die stärkern Zweige dicht gedrängt zu Hunderten bedeckend; dann zeigte sie sich wieder im August. Pinnau bei Wehlau.

56. **A. oblonga Heyden.**

An den jungen Zweigen von Betula Davurica in ziemlich zahlreichen Colonien, Geflügelte und Ungeflügelte. August. Bruch zwischen Platen und Puschdorf bei Wehlau.

57. **A. Quercea Kalt.**

Einzelne auf der Unterseite der Blätter von Quercus Robur. Geflügelte und Ungeflügelte. Juni. Wehlau.

58. **A. Ligustici Fabr.**

In zahlreichen Horden an der Spitze der Stengel und den Stielen der Dolden von Ligusticum officinale im botanischen Garten zu Königsberg. Geflügelte und Ungeflügelte. Juli.

59. **A. Alni Schrank.**

Einzelne und in kleinen Colonien auf der Unterseite der Blätter von Alnus glutinosa, Geflügelte und Ungeflügelte. Juni bis August. Königsberg, Wehlau.

III. Lachnus Illig.

60. **L. Platani Kalt.**

Diese Blattlaus bedeckte im verflossenen Sommer in so ungeheurer Menge die Blätter der Ulmenbäume, die auf der Klapperwiese in Königsberg angepflanzt sind, daß die darunter Gehenden auf Hand und Gesicht den von den Blattläusen verspritzten Saft als feinen Regen wahrnehmen konnten und die Blätter davon wie mit einem Leim überzogen erschienen.

61. **Pinicola Kalt.**

An jungen Trieben und Nadeln von Pinus sylvestris und Abies excelsa. Geflügelte und Ungeflügelte. Juni bis August. Wehlau, Königsberg.

62. **L. Piniphila Ratzeb.** (Forstinsekten III, 219.)

Auf einem vereinzelten Busche von Pinus sylvestris, dessen Zweige von den weißen, flockigen Absonderungen der Blattlaus bedeckt waren. Den 12. Mai. Wehlau.

63. **L. Pini L.**

An den Spitzen der jungen Triebe und zwischen den Nadeln von Pinus sylvestris. Ungeflügelte im August. Stadtwald bei Wehlau, Bruch bei Platen und Puschdorf.

III. Schizoneura Hartig.

64. **Sch. Corni Fabr.**

An den grünen Zweigen und in den Blattachseln von Cornus sanguinea. Juni bis September. Nymphen und Geflügelte. Wehlau.

IV. Vacuna Heyden.

65. **V. Dryophila Schrank.**

Auf der Unterseite der Eichenblätter die Geflügelten einzeln; an der Spitze junger Eichentriebe die Ungeflügelten in zahlreichen Colonien. August. Wehlau.

V. Pemphigus Hart.

66. **P. Bursarius L.**

In den Blatt-Gallen von Populus dilatata auf der untern Blattfläche die ungeflügelten Stammmütter; die Nymphen der Geflügelten außerhalb der Galle. Mai, Juni. Bei Wehlau sehr häufig auf den Pappeln der Schanze.

67. **P. Xylostei de Geer.**

Auf Lonicera Xylosteum und zwar auf der Unterseite der Blätter, die sich umrollen und monströse Blattknäuel bilden, aus denen eine weiße flockige Masse, ein Sekret der Blattläuse, herabhängt. — Den 22. Juni im Garten zu Plauen bei Allenburg an sehr vielen Gebüschen.

VI. Tetraneura Hart.

68. **T. Ulmi de Geer.** (Ratzeburg Forstinf. III, 192.)

Die Gallen dieser Blattlaus zeigten sich auf der Oberseite der Blätter von Ulmus campestris und der häufig bei Wehlau vorkommenden Varietät suberosa in Gestalt von 6 Linien hohen, unten zusammengeschnürten birnförmigen Auswüchsen von rother und grüner Farbe und glatter Oberfläche; in jeder der Gallen fand sich am 1. Juni eine ungeflügelte Stammmutter von schiefergrauer Farbe, am 14. Juni schon zahlreiche Nachkommenschaft.

VII. Chermes L.

69. **Ch. viridis Ratzeb.**

In Gallen, die am Grunde diesjähriger Triebe von Abies excelsior saßen und diese zum Theil oder ganz umfaßten, fand ich die gelblichen Larven am 10. August; am 22. August zeigten die Nymphen deutliche Flügelscheiden und saßen zu 5 bis 20 unter einer Schuppe der Galle. — Wehlauer Stadtwald.

70. **Ch. coccineus Ratzeb.** (Ch. strobilobius Kalt.).

Die Gallen dieser Blattlaus, in Gestalt weißlich grüner Erdbeeren auf Abies excelsior, am Ende der Zweige oder seitlich ihnen ansitzend. Ende August zeigten sich in den Gallen Nymphen mit Flügelscheiden; ausgebildete Flügel erhalten erst die aus der Galle geschlüpften Thiere.

Die Namen Ermeland und Warmien. — Die Heidenburgen des Barterganes. — Heinrich von Sorbaum, Bischof von Ermland.

Von G. A. v. Mülverstedt.

(Fortsetzung.)

Die zweite Frage die uns beschäftigt, lautet: Hat es im Ermlande, im Lande der Warmer einen Hauptort gegeben und hat von ihm der ihm zunächst gelegene Distrikt oder etwa gleich die ganze Landschaft ihren Namen erhalten? Nach den vorhin mitgetheilten Beispielen von Pogesanien, Natangen, Barthen, Nadrauen, Galinden und dem Culmerlande, deren Namen sämmtlich mit den von Ortschaften übereinstimmen, bezüglich offenbar zuvörderst kleineren Distrikten angehörten, möchte eine gleiche Annahme vom Ermeland nicht schlechterdings zu verwerfen sein. Allein sie zu unterstützen, verlassen uns alle Geschichtsquellen. Keine einzige macht uns mit dem Namen der Gebiete Warmiens bekannt, in die es, gleich den übrigen Preussengauen, wohl unbezweifelt zerfiel [1]): nur Glottau, noch heute erkennbar und bei Gutstadt gelegen, ist das einzige Territorium des großen, reichbevölkerten und mit mächtigen Geschlechtern besetzten [2]) Ermelandes, dessen Namen uns die Geschichtsschreiber der Vorzeit überliefert haben [3]). Neuerdings hat freilich Herr

1) Was auch Herr Geh. Rath Voigt Gesch. Preussens I. S. 488 und Andere als ganz gewiß annehmen.

2) S. Dusburg Chron. III. c. 21, 26.

3) S. Dusburg Chron. III. c. 268: „Territorium Glottowiae Warmiensis dioecesis." Voigt a. a. O. S. 488.

Dr. Töppen [1]) in den Namen der sechs Ortschaften, in welchen dem Friedensvertrage von 1249 gemäß die Ermeländer Kirchenbauten ausführen sollten, auch zugleich die Namen der alten Bezirke des ganzen Gaues erkennen wollen; ich kann mich indessen seiner Ansicht nicht anschließen, einmal, weil unter jenen Glottau, dessen Bezirk bestimmt als ein Landestheil Warmiens genannt wird, fehlt, und andererseits, weil mir die Nothwendigkeit, gerade die Hauptorte der einzelnen Territorien für den Kirchenbau auszuwählen, jeder Begründung zu entbehren scheint. Wohl aber kann nicht in Abrede gestellt werden, daß einige der zur Kirchenfundation bestimmten Ortschaften die Hauptsitze der Herren kleinerer Gebiete des Ermelandes gewesen sind. Somit scheint eine Lösung der obigen Fragen aus den dürftigen Berichten der Chronisten über Ermeland nicht gelingen zu wollen; versuchen wir daher uns durch Schlüsse weiterzuhelfen.

Ueberblicken wir die durch Größe oder Festigkeit hervorragenden Ortschaften der einzelnen Gaue Preussens zu des Ordens Zeiten: Städte, Burgen oder große Marktflecken, so nehmen wir wahr, daß die Eroberer Preussens keinen geringen Theil derselben an der Stelle bestehen ließen, welche die Bewohner früher zur Errichtung der Schutzwehren des Landes geeignet befunden hatten. Der Aufbau vieler anderer Befestigungen und die Anlage von Städten erfolgte aber nach dem Bedürfniß auch außerdem noch an mehreren andern passenden, oder für die Vertheidigung wichtigen Punkten und alle diese erhielten von ihrer Lage oder andern Eigenschaften deutsche Namen, während im Falle, daß der Ausbau einer Preussenveste erfolgte oder auf den Trümmern einer Preussischen Ortschaft sich ein neuer Ort — Stadt oder Flecken — erhob, die Verwandelung des früheren Preussischen Namens in einen deutschen nur selten vorgekommen zu sein scheint und vielmehr der erstere — öfters in germanisirter Form — bestehen blieb. Ist diese Behauptung richtig, so können wir mit einiger Sicherheit annehmen, daß z. B. Städte und Schlösser, wie Brandenburg, Neidenburg, Rastenburg, Pr. Holland, Passenheim, Morungen, Osterode, Hohenstein, Gilgenburg, Allenburg, Allenstein, Bischofsburg, Insterburg, Angerburg, Fischhausen u. s. w. neue

1) A. a. O. S. 10.

Gründungen des Ordens waren, d. h. (doch größtentheils) nicht auf den Stellen alter Preussenburgen erbaut sind, während andererseits unbedingt geschlossen werden muß, daß die zahlreichen vom Orden verstärkten und gegründeten Besten und Städte mit Preussischen Namen, wie z. B. Culm, Thorn, Graudenz, Ragnit, Tilsit, Balga, Barthen, Rössel, Zinten, Eylau, Gerdauen, Wehlau, Tapiacken, Labiau und alle die kleinen Schlösser im Samlande [1]) und in Natangen unbedenklich auch zu heidnischer Zeit hervorragende, durch Befestigung ausgezeichnete Ortschaften und — wenigstens zum allergrößesten Theile — auch die Mittelpunkte und Hauptorte kleinerer Gebiete der Preussengaue gewesen sind.

Wenden wir uns nun unter diesen Voraussetzungen nach dem Ermelande, dem Warmergaue, so erscheinen von den Städten und Burgen desselben, nämlich Braunsberg, Frauenburg, Melsack, Guttstadt, Wormditt und Heilsberg (Allenstein, Seeburg, Wartenburg, Bischofsburg, Bischofstein und Rössel gehörten zu andern Gauen), ferner Balga, Zinten, Elbing, Mühlhausen und Tolkemit, die allermeisten mit deutschen Namen und sind daher wahrscheinlich nicht aus Preussischen Anlagen auferbaut worden. Als Preussische Namen stellen sich unzweifelhaft dar Wormditt, Zinten, Elbing, Tolkemit, ferner Melsack [2]) und nach neuerer Forschung auch das aus dem Preussischen Brusebergue corrumpirte Braunsberg [3]), daher ist hieraus zu schließen, daß diese Städte und Burgen auf der Stelle von preussischen Ortschaften mit jenen Namen erbaut worden sind und daß diese Preussenorte eben deshalb eine besondere Wichtigkeit schon in der Heidenzeit gehabt haben müssen. Wenn aber nun, abgesehen von der noch immer stark zweifelhaften Deutung von Brusebergue auf Braunsberg [4]) und dem Mangel eines urkund-

1) Quednau, Germau, Pobethen, Powunden, Lochsted, Medenau, Lochstedt, Caporn u. s. w.

2) S. Voigt C. d. Pruss. II. p. 81.

3) S. Voigts Gesch. Preussens II. S. 630.

4) Cfr. Töppen a. a. O. S. 10. Was Herr Geh. Rath Voigt a. a. O. II. S. 408. Anm. 1 über die Gründungszeit der Stadt und Burg Braunsberg angiebt, scheint entschieden die Möglichkeit auszuschließen, daß den Preussen

lichen Beweises für die Lage Zintens auf Ermeländischem Boden [1]), ferner bei dem noch immer unbeseitigten Widerspruche des Chronisten Dusburg [2]), nach welchem Elbing (und daher auch Tolkemit) als Ortschaft Pogesaniens erscheint, mit der Urkunde von 1246 [3]), worin es heißt: „terra Warmie, in qua ciuitas Elbingum nomine fundata de novo dicitur," endlich bei der trotz der Bestimmtheit des Dusburgischen Berichts [4]), mir wenigstens, auch schon in Rücksicht auf die späteren Grenzverhältnisse von Warmien und Natangen, noch immer bedenklichen, jedoch für diese Untersuchung gleichgültigen Annahme, Balga zum Ermelande zu rechnen, ich sage, wenn Warmien in seiner alten und gewöhnlichen Bedeutung und Umfange aufgefaßt wird, so bliebe demnach außer Melsack nur das einzige Wormditt (und allenfalls noch Balga) als eine Ortschaft von Bedeutung übrig, die trotz der zahlreichen Gründungen und Befestigungsanlagen des Ordens und der Bischöfe ihren alten, Preussischen Namen beibehalten hat.

Kein anderer Ort als Wormditt ist der Hauptort, der bedeutungsvollste Punkt Warmiens, der alten Landschaft der Warmier gewesen. Dies ist die Antwort,

noch im Jahre 1249 aufgegeben werden konnte, dort eine Kirche zu erbauen und deshalb kann unter dem Brusebergue der Friedensurkunde nicht Braunsberg verstanden sein.

1) S. Voigts Gesch. Preussens I. S. 487 Anmerk. 4. Dagegen Töppen a. a. O. S. 11 Anm. 1.

2) Dusb. Chron. Pruss. III. c. 16.

3) S. Voigt Cod. dipl. Pruss. I. p. 66. Hierzu kommt noch, daß schon frühe in Elbing auffallend viele bischöfliche Urkunden ausgestellt werden, z. B. der Grenzregulirungsreceß von 1251 (bei Voigt Cod. dipl. Pruss. II. p. 1) und daß Elbing eine Zeit lang zum bischöflich Ermeländischen Sprengel gehörte (was bei Voigt Gesch. Preussens II. S. 484 ff. nicht berührt scheint), wie aus der zwischen dem Orden und dem Bischofe in castro Elbingh Varmiensis dioeceseos im Jahre 1374 vollzogenen Urkunde (s. Treter de episc. Varmiens. p. 21—26) hervorgeht. Uebrigens ist, falls es mit Elbing seine Richtigkeit hat, die Trennung Pogesaniens vom Hockerlande auf der Burgenkarte im zweiten Theile der Gesch. Preussens bemerkenswerth, indem dann der hier mit Pogesanien bezeichnete Gau noch Warmisches Gebiet gewesen sein und allein das »Hockerland«, woran an und für sich kein Zweifel sein kann (s. Töppen a. a. O. S. 9), eigentlich genau mit der Pogesanien genannten Landschaft zusammenfallen würde.

4) Chron. Pruss. III. c. 18.

welche auf einen Theil der vorhin aufgeworfenen zweiten Frage zu geben ist. Der Verfasser kann dabei nicht umhin zu bemerken, daß ihn zu dieser Annahme ganz allein und entschieden die Entdeckung der unten vollständig mitzutheilenden, bereits citirten Urkunde von 1388 bestimmt hat, worin es heißt: — *„In das Landtgehegette ding Vnsers Herrn Lande von Warmelande zu Wormedithe“* —. Der Klang der letzten Worte wirkt so überzeugend für diese Behauptung, versinnlicht sie gewissermaßen so stark, daß es für denjenigen, welcher die Ortsbenennungen nicht als todte Namen betrachtet und die vorhin schon hervorgehobenen Momente gewürdigt hat, kaum noch eines weiteren Beweises bedürfen wird. Aber sammeln wir nichts desto weniger Alles, was zur Unterstützung unserer Ansicht dienen kann und jeden Zweifel an ihrer Richtigkeit beseitigen muß.

1. Ist der Name von Wormditt, so weit die Geschichte des Ermelandes zurückreicht, stets einer Hauptortschaft in demselben, und der einzige Preussische unter denen der nachherigen größern Orte des Landes, ein sicheres Zeugniß für die angegebene Bedeutung der Stadt. Die Stammsylbe des Namens enthält den des Volksstammes oder der Bewohner der nach ihnen benannten Landschaft Warmien (des Warmelandes): Dies wird wohl unter keinen Umständen geläugnet werden können; die Endung — ditt oder — ditten, welche so häufig bei Preussischen Lokalnamen wiederkehrt [1]), bezeichnet eine Oertlichkeit. Wormditt könnte daher füglich nicht anders, als der Ort der Wormer oder Warmer übersetzt werden und es hieß sicher deshalb so, weil seine Lage und auch wohl früher seine Größe und weil hier der Sitz eines der Gebieter des Landes war, ihn zu besonderer Bedeutung erhoben [2]). Eine Annahme, daß ein Ort nur deshalb der War-

1) Z. B. Canditten, Gabditten, Schmoditten, Rehditten, Schlobitten, Wilditten u. s. w.

2) Es erscheint schon hier angemessen, dem Einwande, den auch die weitern Anführungen beseitigen werden, zu begegnen, der etwa aus dem Vorkommen zweier Ortschaften Wormen — vorausgesetzt, daß man in gleicher Weise, wie der Verfasser, bei beiden die nämliche Stammsylbe sieht, wie bei Wormditt — der einen im Kreise Pr. Eylau, Kirchspiels Canditten, der andern im Kirchspiel Leuneburg, Kreises Rastenburg, außerhalb des alten Warmiens und dennoch sehr nahe seinen Grenzen erhoben würde, als wenn dadurch der

merort genannt sei, weil er im Lande der Warmer lag, dürfte schon an und für sich zu seltsam sein, als daß es nur eines Wortes zu ihrer Widerlegung bedürfte [1]). Es liegt mithin schon in dem Namen Wormditts selbst ein deutlicher Fingerzeig für die behauptete frühere Bedeutung des Ortes [2]).

2. Das Schweigen aller Preussischen Chronisten, die meistens aus einer oder doch aus sehr wenigen Quellen schöpften, über die hervorragende Stelle, welche Wormditt nothwendig schon zur Heidenzeit eingenommen haben muß, kann dem begonnenen Beweise

Name Wormditt seiner Bezüglichkeit auf den Namen der Warmer zu entbehren scheine. Es ist aber hiegegen geltend zu machen, daß, wenn es anerkannt ist, daß die Namen der alten Landschaften Preussens Sudauen, Galinden, Barthen, Nadrauen, Natangen, Pogesanien u. s. w. dieselben sind, welche die heute noch vorhandenen oder ehemals existirenden, zum Theil nicht innerhalb ihrer belegenen wenigstens nachweisbaren Orte Sudau, Nadrau, Galinden, Barthen, Natangen und Pogyzonia tragen, hier dieselbe Erscheinung wahrgenommen wird, wie bei den außerhalb Warmiens gelegenen Ortschaften Wormen. Selbst wenn es mit der gewöhnlichen Bestimmung der Grenze Warmiens seine völlige Richtigkeit hat, so kann doch wohl immerhin eine Ansiedelung von Bewohnern desselben in einem Nachbargaue (der vielleicht eine ähnliche, aus dem Namen nicht mehr erklärbare Beschaffenheit der Oerter, die auch die Benennung Wormditt bedingte), die sehr natürliche Veranlassung zur Beilegung des Namens der Ortschaften gegeben haben. Endlich ist zu bemerken, daß, wenn es überhaupt gerechtfertigt erscheint, in den Namen Wormen und Wormditt, zusammen gehalten mit dem der Warmer, ächtpreussische und häufig vorkommende zu erblicken, die Identificirung des Namens Warmeland mit dem jenes schwedischen Distrikts (es wurde überdies schon bemerkt, daß die Preussische Sprache wohl schwerlich ein besonderes nomen proprium für das Land der Warmer und im Allgemeinen für Ländernamen gehabt hat) unbedenklich zu verwerfen ist.

1) Ein Personalnamen Wormdite als der eines Stammpreussen ist nicht zu ermitteln gewesen. (Kaum ließe sich denken, daß der Ordensprocurator Peter, der den Geschlechtsnamen Wormdith geführt haben soll [s. Lindenblatt Annalen ed. Voigt und Schubert S. 214] aus eingebornem Preussischem Geschlecht war.) Vielleicht fingirt einen solchen ein Gegner und wirft mir meine frühere Ableitung des Namens Juditten vor. Hierauf habe ich vorläufig nur im Kurzen zu erwidern, daß nicht alle auf — itten ausgehende Ortsbenennungen von Personalnamen zu deriviren sind (was die zu bildenden Regeln über die Formation Preussischer Localbezeichnungen hinlänglich lehren), besonders aber, daß mehrere z. B. Gabditten, Stammsylben mit entschieden localer Bedeutung tragen, wie aus der Zusammensetzung Gab — lauten aufs klarste ersichtlich ist.

2) Sollte nicht vielleicht die polnische Benennung der Stadt, Orneta, an den alten Namen des »Ermelandes« anklingen?

nicht hinderlich entgegentreten, da sie einestheils im Allgemeinen, nach den Resultaten neuerer Forschungen über die Chorographie und Topographie Preussens zu schließen, nur einen geringen Theil der altpreussischen Gebiete, Burgen und Hauptorte namhaft zu machen im Stande sind, anderntheils aber speziell gerade das mächtige Warmien im tiefsten Dunkel gelassen und uns weder von den kleineren Gauen des Landes, außer dem zufällig genannten Glottau, noch seinen Vesten und den Schutzwehren der Landes-Edeln einen einzigen Namen überliefert haben. Wir erfahren aus Dusburg [1]) nur den Aufbau zweier Burgen, Braunsberg und Heilsberg; über die Schicksale der alten Heidenvesten, auch über die spätern Gründungen zum Schutze des Landes herrscht tiefes Schweigen. Caspar Schütz ist der Einzige, welcher neben jenen beiden ums Jahr 1240 im Warmerlande erbauten Burgen noch Wormditt und zwar zuerst erwähnt [2]), allein Herr Geh. Rath Voigt [3]) will hierin nur einen Irrthum oder Nachlässigkeit erkennen, indem der Danziger Historiker aus der „terra Warmiae“ seiner Quelle, der Dusburgischen Chronik, offenbar Wormditt gemacht habe. Kann es nachgewiesen werden, daß Schütz an jener Stelle und überhaupt den Angaben Dusburgs nicht stricte gefolgt ist, so wäre durch jene Erwähnung von Wormditt ein bedeutendes Moment für unsere Beweisführung gewonnen, allein selbst auch die Unsicherheit der Schützischen Nachricht zugestanden, mangelt es nicht an andern neuen und gewichtigen Gründen für jene.

Wormditt ist von jeher einer der festesten Orte des Ermlandes gewesen. Nicht nur, daß die Stadt, nach ihrer Gründung, ganz besonders stark bewehrt, laut des Zeugnisses der Ermländischen Geschichtsschreiber Treter und Plastwich, ungemein oft ein Gegenstand feindlicher Angriffe war und erst nach hartnäckigster Vertheidigung genommen wurde, sondern sie war durch eine Burg geschützt, die jedenfalls aus der Heidenzeit stammte oder doch aus einer Preussischen Befestigung auferbaut war. Keine einzige Geschichtsquelle erwähnt ihrer Gründung und zu den Zeiten des letzten Ordenskrieges wider Polen

1) Chron. Pruss. III. c. 27. Voigt Gesch. Preußens II. S. 406—408.
2) Chronica der Lande Preussen f. 29.
3) Gesch. Preussens II, S. 406 Anm.

hatte für kurze Zeit ein Pfleger hier seinen Sitz genommen [1]). Können wir aus jenem Umstande mit vollem Rechte das hohe Alterthum des Schlosses folgern, so bietet der noch heute erhaltene Name der Vorstadt und der Schloßfreiheit von Wormditt, Pillau, den unumstößlichsten Beweis dar, daß der Ort in der Vorzeit Preussens auch eine Befestigung der Eingeborenen von Bedeutung gewesen sein müsse. Ist nach Faber's interessanter Untersuchung [2]) und überhaupt allgemein bekannt, daß Pil (Peilo) und der davon abgeleitete, nicht selten in Preussen vorkommende Ortsnamen Pillau [3]) in der Preussischen Sprache eine befestigte Anhöhe, eine Burg bedeutete, muß ferner geschlossen werden, daß ein Ort, der unter so vielen andern Schutzwehren, wie sie das alte Preussenvolk hatte, ganz in auszeichnender Weise „Pillau" — die Burg benannt wurde, auch in Wahrheit durch seine Stärke und Festigkeit die meisten andern übertroffen habe, so ist hiemit auch erwiesen, daß Wormditt schon in der frühesten Vorzeit Preussens als eine der bedeutendsten und wichtigsten Ortschaften des alten Warmiens angesehen werden muß und daher mindestens als der Mittelpunkt eines eigenen Territoriums gelten kann, wenn es nicht seines Namens wegen für den Hauptort und die erste Veste der ganzen Warmerlandschaft zu betrachten sein wird.

Die Wichtigkeit der Preussenburg Wormditt hatte zur Folge, daß schon sehr frühe ein bedeutender Anbau Schutzbedürftiger rings um sie herum oder doch in ihrer größesten Nähe stattfand oder, wenn wir anders sagen wollen, die frühe Erwähnung der ansehnlichen Ortschaft Wormditt, zugleich einer der ältesten Städte des Warmerlandes, beweist, daß hier auch eine starke Befestigung gewesen sein und daß ihre Entstehung vor die Zeit der Ankunft des Ordens fallen müsse. Leider sind die ältesten urkundlichen Nachrichten über Wormditt, wenigstens das, was gedruckte Quellen bieten, so spärlich, daß wir kaum weniges Fragmentarische anführen

1) Von den im Voigtschen Namencodex fehlenden Ordenspflegern in Wormditt sind bekannt Melchior v. Betsch, der das Amt seit Nativit. Mariae 1521 verwaltete und Wolff von Holdau, der es 1523 antrat.

2) In den Beiträgen z. Kunde Preussens. Cfr. Voigt Gesch. Preussens II. S. 385 Anm.

3) Auch in Zusammensetzung mit andern Wörtern wie Sassenpil (Hasenberg), Waistotepil, Pilkallen, Pilkoppen, Pilwarren u. s. w.

können. Die erste Nachricht, welche Kreter [1]) bringt, daß zu Zeiten des bis 1300 regierenden Bischofs Heinrich Wormditi et Gutstadii — aliquot aedificia consurrexerant, scheint darauf hinzudeuten, daß der alte Preußenort bei der Eroberung Wärmiens und den häufigen Kriegszügen des Ordensheeres zur Niederdrückung wiederholter Empörungen wohl gründlich zerstört worden sei, daß aber seine Wichtigkeit als Vertheidigungspunkt und sicher auch das Andenken der Eingeborenen an die zeitherige Bedeutung des „Warmerortes" zu neuer Ansiedelung aufgefordert haben. Wormditt erhob sich schnell und war zu einem ansehnlichen Flecken herangewachsen, den bald die Fürsorge seines geistlichen Oberherrn mit dem Stadtrecht begabte. Nach Hartknoch's Angabe [2]) geschah dies im Jahre 1316 durch den Bischof Eberhard († 1326), womit, ohne ein bestimmtes Jahr zu nennen, mehrere Urkunden [3]), so wie Kreter [4]) und Plastwig [5]) übereinstimmen. Wenn unter „Scultetus" unzweifelhaft der Schultheiß, Gerichtshalter einer Stadt zu verstehen ist und Wilhelm „scultetus in Wormdith", der „primus civitatis locator" [6]), schon 1308 als Zeuge in dem Gründungsprivilegium von Heilsberg aufgeführt wird [7]), so erscheint die Notiz Hartknochs nicht richtig, und Wormditt schon 1308 als Stadt bestanden zu haben; es ist dies indessen für den beabsichtigten Nachweis unerheblich und genügt die Feststellung, daß Wormditt eine der ältesten Städte des alten Warmiens und eine seiner ältesten Ortschaften war, so wie, daß sie eben wegen ihrer frühen Begabung mit dem Stadtrecht ihrer Bedeutung nach völlig in

1) De Episcc. Varmienss. p. 4.

2) Alt und neues Preußen S. 417, 441.

3) S. Voigt Cod. dipl. Pruss. III. p. 90, 91, 115—116. IV. p. 4—6.

4) A. a. O. S. 7.

5) Chronicon de vitis Episcc. Varmienss. p. 5: „Ipse (Bischof Eberhard) exposuit et fundavit oppida Wormditt, Heilsberg et Guttstadt." Nach Voigt Cod. dipl. Pruss. II. p. 172 hat indessen Guttstadt erst 1330 (also nach Bischof Eberhards Tode) Stadtrecht erhalten.

6) S. Voigt a. a. O. III. p. 90, 91.

7) S. ibid. II. S. 66. Noch 1330 ist er als scultetus de Wormedythin bei der Vollziehung der Fundationsurkunde von Guttstadt gegenwärtig, s. ibid. II. p. 172. In demselben Jahre kommt auch Conradus de Welin civis in Wormedythin vor, ibid. p. 174.

die Reihe der gleichaltrigen Städte Braunsberg [1]), Heilsberg und Guttstadt tritt, von denen das erstere, wie man nicht ohne Grund vermuthen kann, wohl an Stelle einer alten Befestigung errichtet wurde [2]), das zweite nicht minder deshalb zur Befestigung und spätern Stadtanlage ausersehen wurde, weil, was Herr Geh. Rath Voigt als wahrscheinlich annimmt [3]), hier der Herr des ganzen Warmergaues oder sein Priesterfürst gewohnt, Guttstadt endlich als der Hauptort für das Gebiet der kriegerischen Glottiner gegründet worden ist [4]). Unter solchen Umständen kann füglich in Wormditt einer der bedeutendsten Punkte des alten Warmerlandes und der Hauptort eines besondern Distrikts in demselben erblickt werden. Sehen wir aber innerhalb der großen Natanger-Landschaft zuvörderst ein kleineres Gebiet mit gleichnamigem Ort den Namen jener tragen und noch Jahrhunderte diese Specialbenennung bewahren [5]), entlehnte Pogesanien von jener kleinen Ortschaft in dem nach ihr benannten Bezirke seinen Namen [6]), ist ein Gleiches von den Gauen der Barther, der Galinder, der Sudauer und Culmer anzunehmen: warum sollte das Warmerland oder Warmien nicht auch ein kleineres Gebiet umfaßt haben, dessen Namen späterhin zur Bezeichnung der ganzen Landschaft diente? Ist dies auch nach der hervorgehobenen Bedeutung Wormditts in uralter Zeit und mehr noch aus seinem Namen zu schließen, so kann mit vollem Rechte weiter gefolgert werden, daß der Hauptort desjenigen Gaues, dessen Eigenschaften Veranlassung gaben, seinen Namen auf eine große Landschaft zu übertragen, auch für den ersten und ausgezeichnetsten derselben angesehen werden mußte. Allein wenn die Annahme eines engern Gebietes mit dem Namen Warmien, dessen Hauptort Wormditt war, unbegründet erscheinen

1) Das Stadtprivilegium von Braunsberg ist nach Voigt Gesch. Preuss. II. S. 408 Anm. 1 nicht zu ermitteln gewesen.

2) Eine defensio terrae wird bei Braunsberg erwähnt, s. Voigt Cod. dipl. Pruss. II. n. 66. Töppen a. a. O. S. 10 Anm. 7.

3) Gesch. Preussens II. S. 407: »Denn es wäre nicht unwahrscheinlich, daß hier der Wohnort des Landesfürsten oder der Gebietersitz des Landes-Griwen für Warmien gewesen sei.«

4) S. Hartknoch Alt- und Neues Preussen f. 419.

5) In der Ordenszeit das Kammeramt Natangen.

6) Töppen a. a. O. S. 9.

sollte, so wäre, abgesehn von der Wichtigkeit desselben als Landesschutzwehr, sein Namen mit seiner unverkennbaren Beziehung auf den Namen der ganzen Landschaft allein im Stande, die Behauptung zu sichern, daß in Wormditt die alte Capitale des Ermelandes erblickt werden müsse. Dies geht aber

3. auch besonders daraus hervor, daß von jeher in Wormditt der Sitz des Ermeländischen adeligen Landgerichts gewesen ist. Das älteste Zeugniß hiefür ist das oben gegebene Citat aus der Urkunde von 1388. Die Wichtigkeit der alten Landgerichte für den Adelstand, der in keinem andern Gau des alten Preussens, das Samland ausgenommen, so zahlreich und mächtig war, als in Warmien, erwogen, darf nur angenommen werden, daß ein Ort, der die Vorzüge des Alterthums, der geschichtlichen Bedeutung und eines sichern Schutzes vereinigte, ausgewählt werden konnte, um zur Versammlung der Landesedeln zu dienen, die hier Recht sprachen und Recht nahmen über Alles, was ihre Person und ihr Geschlecht, ihre Güter, ihr Habe und Vermögen betraf. Muß nicht, wenn damals, im Jahre 1388, die alten, erbaren Grundherren des Ermelandes zu Wormditt ihre Dingstätte haben, geschlossen werden, daß sie, der erste Stand des Landes, da allein ihr Tribunal errichten wollten, wo ihre Väter und Vorfahren erschienen waren, ihre Händel und Angelegenheiten schlichten zu lassen, wohin ein uraltes Herkommen sie rief, wo — die edeln Gebieter des Landes vor der Zeit der Unterwerfung mächtig geherrscht und geboten hatten, an dem Orte, welcher der erste und vorzüglichste der ganzen Gegend war, den sein Name schon als solchen verkündigte? Gewiß ist also der Umstand, daß zu Wormditt die Rechtstage der alten Preussenedeln des Warmelandes gehalten wurden, eines der gewichtigsten Momente, der Stadt jene Bedeutung zu vindiciren, zu welcher sie allein schon ihr Name berechtigen muß [1]).

1) Auch in anderen Landschaften Preußens war der erste Sitz der adeligen Landgerichte ein alter, heiliger oder ein solcher Ort, dessen frühere Bedeutung sich in der Geschichte nachweisen läßt. In Deutschland verhielt es sich nicht anders. Ich erinnere namentlich an Pommern, Meklenburg und Brandenburg, deren erste christliche Beherrscher die Rechts- und Landtage an dem Orte, welcher die Hauptstadt der heidnischen Bewohner gewesen war, abgehalten haben. Cfr. Voigt Gesch. Preussens II. S. 548.

Zur Frage aber, welche auch vorhin gestellt wurde, ob der Name der Warmer von einem Orte, etwa ihrer ansehnlichsten Landesveste abzuleiten sei, kann vorläufig noch nicht entschieden werden. Ihr Name ist ein Urname und heute kaum mehr erklärbar. Es könnte vielleicht vermuthet werden, daß Warmer zunächst die Bewohner Wormditts und seiner Umgegend genannt worden seien, indeß tritt dem immer die Endung jenes Ortsnamens, von dem wir keine andere Form kennen, entgegen. Gegentheils, ist die oben gegebene Deutung desselben eine richtige, so hatte Wormditt von den Warmern den Namen, weil es ihre erste, ansehnlichste Ortschaft war und den Sitz des mächtigsten Landesherrn oder ehrwürdige Heiligthümer enthielt: unnatürlich wäre es anzunehmen, daß Wormditt deshalb seinen Namen erhalten, weil es überhaupt im Gebiete der Warmer gelegen habe. —

Bevor wir zum zweiten Gegenstande dieses Aufsatzes übergehen, können wir nicht umhin, noch eine kurze Betrachtung den Namen der beiden Burgen zu widmen, welche nach der Chronisten Erzählung [1]) das Bartherland vertheidigt haben sollen: Waistotepil und Wallewona, von den Deutschen Wiesenburg genannt. Herr Geh. Rath Voigt [2]) hat die erstere für das heutige, im 14. Jahrhundert mit Stadtrecht begabte Schippenbeil, die andere, augenscheinlich nur deshalb, weil bei dieser Stadt noch eine „Woll-“ oder „Wallberg“ genannte Anhöhe [3]) liegt, für eine dicht dabei befindliche Befestigung gehalten, von deren spätern Namen und Schicksalen keine Kunde vorhanden. Beide werden ausdrücklich als am Guberflusse gelegen bezeichnet. Abgesehen von der mir wenigstens höchst gezwungen und unwahrscheinlich klingenden Rhesaschen Auslegung der Namen beider Burgen [4]) (ich glaube vielmehr, daß die ersten drei Sylben von

1) S. Dusburg Chron. Pruss. III. c. 109. 111. Lucas David IV. S. 64—65. Hartknoch Alt- und Neues Preußen p. 269. Töppen a. a. O. S. 14.

2) Gesch. Preussens I. S. 493—495.

3) Eigentlich wohl immer Wollberg genannt. Vgl. übrigens die über diesen Berg geäußerte Ansicht in den gesammelten Nachrichten von Schippenbeil. Königsberg 1778. 4to S. 17—19.

4) S. Voigt a. a. O. S. 493. Anm. 2. Waistotepil aus dem Litthauischen gleich Aufseherburg und S. 494 Anm. 1. Wallewona desgleichen identisch mit Herrscherburg.

Waistotepil ein nomen personale enthalten), kann ich mich auch aus andern Gründen der Bestimmung ihrer Lage, namentlich der, welche Wallewona gehabt haben soll [1]), durchaus nicht anschließen. Zuvörderst muß es höchst auffallend erscheinen, wenn, ohne daß in den Geschichtsquellen der Vorzeit irgend eine Andeutung davon sich findet, lediglich um des „Wallberges" willen, beide Burgen dicht aneinander gerückt werden. Man denke, zwei Burgen, die den Bartergau vertheidigen, dicht aneinander gebaut und das übrige Land ohne Schutzwehr dem Feinde Preis gegeben! Die Chronisten kennen keine andern Vesten, als jene zwei. Mit ihrer Eroberung allein wäre das ganze Barterland unterworfen worden? Sehen wir nicht in den andern Landschaften Preussens alle Theile derselben mit Burgen der Landesedeln besetzt? — Das „Wallewona" der alten Geschichtsschreiber ist kein anderer Ort, als das heutige Galwunen (vielleicht geradezu Kl. Galwunen) ganz nahe dem Ufer der Guber. Der Name ist vollständig ganz derselbe, und es ist nur zu verwundern, wie man, nahe daran, das Richtige zu treffen [2]), dem Klange des Namens „Wallberg" zu Liebe, so weit vom Ziele abirren konnte. Es kann mit Recht für die Versuche zur Erklärung der durch die ältern Geschichtsquellen uns überlieferten Ortsnamen der Heidenzeit Preussens als ein Princip aufgestellt werden, anzunehmen, daß jene Namen noch heute oder doch wenigstens vor wenigen Jahrhunderten sich noch in ihrem alten Klange und fast in derselben Form, die sie ursprünglich trugen, erhalten haben und erkennbar sind, daß sie daher nicht in den ärgsten Verstümmelungen und nur mit entferntester Aehnlichkeit des Klanges sich wiederfinden lassen. Man vergleiche nur bei der langen Reihe unzweifelhaft richtig gedeuteter Ortsnamen des alten Preußens die alte Form mit der heutigen (ich mag ganz vom Samlande absehen, wo die Namen fast aller alten Preußenburgen noch heute ganz wie früher wiederklingen), um erkennen zu können, ob es auch nur im Ent-

1) Auch Dr. Töppen läßt dieselbe auf der seiner citirten Abhandlung beigegebenen Charte fraglich erscheinen.

2) Herr Geh. Rath Voigt a. a. O. I. S. 494. Anm. 1. erwähnt Galwunen, von dem noch dazu die alte Form Galwone urkundlich nachgewiesen wird, als eines Namens mit gleicher Endung.

fernteſten Glauben verdient, daß der Name des „Wallbergs“, den wohl jeder Unbefangene ganz mit Hülfe der deutſchen Sprache erklären wird, als ein Gemiſch altpreuſſiſcher und deutſcher Wörter das alte Wallewona repräſentirt, deſſen Ueberſetzung wieder auf die leidige Weiſe verſucht wurde, appellativa herbeizuziehen und bei deſſen Endung trotz des eingeſtändlichen Vorkommens derſelben bei Localnamen an die Endung von Abſtractis erinnert wurde [1])! Der Name Galwunen (im 16., 17. und 18. Jahrhundert faſt ſtets Galbunen) iſt durch und durch ein lokaler: wenn — wone mehrmals als Endung von Ortsnamen erſcheint [2]) und eben eine Oertlichkeit bezeichnet, ſo haben wir eine Menge paralleler ganz gleichgebildeter Worte in den heutigen (und uralten) Namen Gal-keim, Gal-garben, Gal-ehnen, Gal-inden u. ſ. w. — Endlich kann (um auch dies noch anzuführen) der Wechſel des G und W im deutſchen Dialekt der Vorzeit als jedem Sprachkenner bekannt vorausgeſetzt werden und ſelbſt im Altpreußiſchen haben wir davon Beiſpiele [3]). Deutet nun hienach Wallewona richtig auf Galwunen, in der Mitte des Bartergaues gelegen, ſo war derſelbe wenigſtens an zwei entfernt liegenden Punkten geſchützt, wenn anders die Lage von Waiſtotepil an der Stelle des heutigen Schippenbeil richtig bezeichnet iſt.

Prüfen wir die Gründe, welche bewogen haben, in der Stadt Schippenbeil die Heidenburg Waiſtotepil zu erblicken. Herr Geh. Rath Voigt erklärt [4]) den deutſchen Namen, der übrigens bekanntlich,

1) In der kaum glaublichen Rheſaſchen Erklärung bei Voigt a. a. O. werden die Stammſylben von Wallewona mit Hülfe des Littauiſchen aus dem Preuſſiſchen Waldintweh (herrſchen) erklärt und die Endung mit der bei den Wörtern dekawone (Dank) und buddawone (Bau) vorkommenden verglichen. Als ob das etwas zur Erklärung beitragen ſoll, daß bei ſolchen Nominibus dieſe Endung gefunden wird! Erſt Herr Geh. Rath Voigt hat hinzugefügt, daß auch Localnamen mit jener Sylbe – wone ſich endigten.

2) Z. B. Globunen, Kirchſpiel Creuzburg. Vielleicht gehören auch Namen wie Gowehnen und Pluttwehnen hieher.

3) Eins der eclatanteſten iſt der Ortsname Wodunkeim, der in dieſer urſprünglichen Form früher zweimal in Preuſſen vorkam, im Kirchſpiel Schönbruch und im Kirchſpiel Lamgarben; der erſtere beſteht bis heute, der letztere ging ſchon frühzeitig in die Form Godunkeim über, woraus nach dem Uebergange in Godockeim das heutige Gobocken entſtand.

4) Geſch. Preuſſens I. S. 493—495. II. S. 404. 405.

und zwar sehr frühe [1]), auch Schiffenburg gelautet hat, unter Verwerfung der vor Zeiten versuchten [2]) Herleitung desselben, für eine — wenigstens theilweise — Uebersetzung des altpreussischen Namens, wozu ihm die vom Professor Rhesa gelieferte Deutung der Stammsylben von Waistotepil als „verwandt" mit dem Preussischen waidintwey, zeigen, und dem Littauischen waizdas (uzwaizdas), Aufseher, Veranlassung gab, so daß also Waistotepil eine Aufseherburg bezeichnet und Schippenbeil (da seine Endung nicht für das deutsche buel oder bühel [Anhöhe, Burg], sondern für das gleichbedeutende preußische pil gehalten wird) mithin halb aus einem deutschen, halb aus einem preussischen Worte besteht [3]). Ganz abgesehen von einer derartigen, meiner Ansicht nach verwerflichen Deutung altpreussischer Ortsnamen durch Ableitung von appellativis, wie Aufseher, Herrscher, Priester u. s. w., scheinen mir noch mehrere andere Gründe der Identificirung des Namens von Schiffenburg oder Schippenbeil mit Waistotepil entschieden zu widersprechen. Erstens nämlich ist die Lage Schippenbeils eine solche, daß die darauf gedeutete Angabe Dusburgs [4]), Waistotepil habe am Ufer der Guber gelegen, mindestens als eine ungenaue erscheinen muß. Schippenbeil wird größtentheils von der Alle umflossen [5]), in die sich bei dieser Stadt die Guber ergießt und es muß demnach wohl angenommen werden, daß Dusburg, hätte sein Waistotepil an der Stelle von Schiffenburg gestanden, unter allen Umständen der Alle, als des größern und den Ort fast umgebenden Flusses, oder wenigstens erwähnt haben würde, daß die Burg am Vereinigungspunkte beider Flüsse gelegen habe. Zweitens, zugegeben, Waistote sei von waidintwey, zeigen, abzuleiten, so kann selbst, wenn Schiffenburg oder Schippenbeil als die „Burg der Schöffen" oder „Scheppen" zu erklären ist, doch nur immer

1) Schon im Stadtprivilegium von 1351 und auf allen alten Stadtsiegeln.

2) S Gesammlete Nachrichten von der Ostpreuss. Stadt Schippenbeil. Kösberg 1778. 4to. S. 6.

3) à la Stürlack = Stierfeld, Eichmedien = Eichenwald u. s. w. Und doch sagte man, falls die Uebersetzung richtig ist, für Sassiopil nicht Hasenpil, sondern Hasenberg. s. Töppen a. a. O. S 5.

4) A. a. O. III. c 109: — „Castrum dictum Weistotepila situm in littore fluminis Gobonis" (i. e. Gobrionis).

5) S. Gesammlete Nachrichten von Schippenbeil S. 6.

die allerkühnste Conjectur die Schöffen der Vorzeit mit „Vorgesetzten, Aufsehern" identificiren, eine Bezeichnung, welche auf die preussischen Schöffen so wenig, als auf die deutschen passen würde, da diese Beamten durchaus nicht mit der Beaufsichtigung irgend welcher Gegenstände betraut zu sein pflegten [1]). Drittens aber unterliegt es meinem Dafürhalten nach keinem Bedenken, daß das Wort Waistote kein nomen appellativum, sondern ein nomen proprium sei, nicht allgemein deshalb, weil der größere Theil der altpreussischen Ortsbenennungen von Personalnamen erweislich hergenommen ist, sondern weil es gerade eine außerordentliche Menge auf — ote (othe) sich endigender Namen von Stammpreussen und Edeln giebt, z. B. Bliwote [2]), Lexote, Slobote [3]), Logote, Panote, Klokote, Missote, Garbote [4]), Keysote [5]). Ja, wenn die berühmte Witingsurkunde vom Jahre 1299 [6]) unter den Namen der uralten Preussenhäuptlinge nun gerade denselben Namen enthält: Waystote, aus welchem der Name Waistotepil mitbesteht: wer kann da noch der Behauptung widersprechen, daß Waistotepil keine „Aufseherburg", sondern die „Feste des Waistote" bezeichnet, daß der Name von Schippenbeil nimmermehr eine Uebersetzung jenes Preussennamens und mithin

1) Herr Geh. Rath Voigt a. a. O. I. S. 495 erinnert an alturkundliche Formen des Stadtnamens: Scheffenbil und Scheppenbil, ohne die Urkunden selbst anzugeben; in den S. 141—161 der erwähnten »Nachrichten von Schippenbeil« abgedruckten Urkunden der Stadt finden sich jene Formen nicht.

2) S. Handfestenbuch der Aemter Brandenburg, Balga und Pr. Eylau: Handfesten der Freien p. 38.

3) S. Kreuzfeld vom Adel der alten Preussen S. 30 u. 38. Der Stammpreusse, von welchem das nachher unter dem Namen v. Schlubut erscheinende Adelsgeschlecht herkommt, war eben so, wie seine Nachkommen, gerade in der Gegend von Schippenbeil begütert. Die Endung — ote ging auch öfters in die Formen ute und ite über, z. B. Slobite, Slobute — Gedaute, Gedote, Gedite — Ibute — Judote, Jobute — Wissebute — Dargute u. s. w. S. Beitr. z. Kunde Preuss. V. p. 383—385.

4) Fast alle diese Namen in der Urkunde in den Beiträgen zur Kunde Preussens a. a. O.

5) Ibid. S. 397.

6) Voigt Gesch. d. Eidechsengesellschaft in den Beitr. zur Kunde Preussens V. S. 383—385.

die Stadt auch nicht auf der Stelle jenes Ortes gebaut sein kann, endlich wie grundfalsch alle jene zahlreichen Deutungen preussischer Ortsnamen mit Hilfe von appellativis, verbis und adjectivis der preussischen und littauischen Sprache sind! Durch die nunmehr gefundene Analyse des Namens Waistotepil ist ein neues und unwiderleglich beweisendes Beispiel in die Reihe der früher gegebenen getreten, daß die Mehrzahl der preussischen Ortsbenennungen von Personennamen derivirt werden müsse. Allein es gilt noch einen Schritt weiter zu gehen und noch von einer andern Seite her die Unmöglichkeit der Annahme, daß Schippenbeil die Uebersetzung von Waistotepil und diese Stadt an Stelle dieser Preussenburg gegründet worden sei, darzuthun. Diesen letzten und schlagenden Beweis entnehmen wir aus den Stadtsiegeln von Schippenbeil [1]). Nirgends kommen häufiger sogenannte redende d. h. auf den Namen bezügliche Wappenbilder vor, als auf den Städtesiegeln und dieser Umstand dient nicht selten dazu, den wahren und ursprünglichen Namen der Städte, der oft im Laufe der Zeit eine später kaum mehr erklärbare Form angenommen hatte, oder Verhältnisse richtig erkennen zu lassen, welche sich auf die Gründung der Stadt und überhaupt auf ihre erste Geschichte bezogen [2]). Die zum Theil noch bis heute erhaltenen, in der oft erwähnten Monographie über Schippenbeil abgebildeten Siegel dieser Stadt zeigen sämmtlich eine auf einem Boot, Kahn oder Schiff befindliche Burg und auf allen, so weit sie Umschriften haben, ist der Stadtname Schiffenburg geschrieben. Hieraus ergiebt sich unzweideutig (denn nicht etwa ein mit einer castellähnlichen Schutzwehr versehenes Schiff, wie die Siegel von See- und Handelsstädten, zeigt das Schippenbeilsche Wappen, sondern hier ist die auf dem Fahrzeuge ruhende Burg mit eine Hauptsache),

1) Die Aufschlüsse, welche die Siegel und Wappen uralter Städte für die Geschichte geben können, sind leider meistens nur erst geahnt worden. Einige neuere Geschichtsforscher haben indessen begonnen, die Bedeutung der alten Städtesiegel gebührend zu beachten und zu würdigen.

2) So z. B. führen Städte an fischreichen Gewässern oder in der Nähe großer Wildforsten Fische und jagdbare Thiere in den Wappen, andere nahmen das Wappen ihrer ersten Gründer oder Besitzer an, deren Geschlechter nun erst nach den Emblemen der Städte ermittelt werden können u. s. w.

daß das Wappen der Stadt ein redendes war und ganz genau den Namen derselben repräsentiren und versinnlichen sollte. Wenn nun aber das gleich nach der Gründung der Stadt in Gebrauch gekommene Wappen derselben und die dasselbe darstellenden Siegel — die am bezeichneten Orte abgebildeten stammen augenscheinlich zum Theil aus dem 15ten Jahrhundert oder sind ältern Siegeln nachgebildet — geradezu den Namen der Stadt als einer durch ihre Schifffahrt oder ihre Lage an schiffbaren Flüssen (als Schutzwehr für die Schifffahrt Treibenden) ausgezeichneten erklären, kann es da wohl angenommen werden, daß die Gründer der Stadt vor 500 Jahren oder ihre Bewohner über die wahre und ursprüngliche Bedeutung des Stadtnamens so sehr in Irrthum und Unkenntniß gerathen waren, daß sie ihr Emblemen gestatteten, welche nicht die geringste Hindeutung darauf enthielten, daß der Ort einst der Sitz „heidnischer Schöffen" gewesen war? Trüge von „Schöffen" die Stadt ihren Namen, hätte da wohl vor so vielen Jahrhunderten der Name schon eine solche Erklärung durch das Stadtwappen erhalten können, wie sie dasselbe — und auf die natürlichste und ungezwungenste, überall mit der Namensform im Einklang stehende Weise — wirklich darstellt? Kein einziger der frühern Versuche zur Erklärung des Stadtnamens ist auf eine Herleitung von „Schöffen" verfallen und wenn nun weder Schippenbeil noch der Name Waistotepil durch „Schöffenburg" übersetzt und gedeutet werden kann, so ergiebt sich hieraus, daß die Preussenburg jenes Namens auch nicht an der Stelle der heutigen Stadt gestanden hat, zu welcher Annahme ganz allein die unglücklichste aller Auslegungen mit Hülfe „verwandter" littauischer Wörter das Fundament geliefert hatte. Wallewona sowohl als Waistotepil sind also bisher unrichtig bestimmt worden; gewiß ist nur, daß beide am Guberflusse lagen; Schippenbeil selbst oder seine frühere Burg mag, was ihre Lage wohl rechtfertigen kann, auf den Trümmern einer Heidenfeste auferbaut worden sein, das alte Waistotepil war es nicht.

Zwei Fragen müßten der Vollständigkeit halber nun hier noch ihre Erledigung finden, nämlich wo Waistotepil zu suchen ist und ob sein Namen etwa in einem heutigen verborgen ist, zweitens aber, was es für eine Bewandniß mit dem anscheinend deutschen Namen Wisenburg hat, den nach Dusburgs Bericht die andern

Veste Wallewona damals geführt hat. Es deutet leider kein einziger Fingerzeig darauf hin, wo das alte Waistotepil gelegen habe, ob oberhalb oder unterhalb von Salwunen an der Guber, auch könnten kaum andere Namen, als die der in der Nähe dieses Ortes gelegenen heutigen Dörfer Weischnuren und Weitzdorff (früher auch Weitmannsdorf)[1], beide unfern der Guber, an Waistotepil erinnern. Ich muß indeß gestehen, daß außer der entfernten Aehnlichkeit des Klanges dieser drei Namen sich nichts darbietet, woraus auf Identität einer jener Ortschaften mit Waistotepil geschlossen werden könnte. Vielleicht ergeben ältere Urkunden derselben (beide kommen schon im 14. Jahrhundert, wenn nicht früher vor) sicherere Spuren. Die völlig grundlose Deutung von Wallewona durch Herrscherburg bezeugt übrigens auch der bisher und, wie es scheint, auch von Dusburg für unzweifelhaft deutsch gehaltene Name jenes Ortes, Wisenburg, aus welchem eine Uebereinstimmung mit der angeblichen Bedeutung von Wallewona im Preussischen nicht deducirt werden kann und fast möchte man behaupten, daß der Name Wisenburg (dessen erste Sylben dann nicht der deutschen, sondern der preussischen Sprache angehörten) aus dem von Waistotepil corrumpirt sei, stünde dem nicht Dusburgs klarer Ausdruck entgegen[2]). Allein auch Herr Geh. Rath Voigt scheint dasselbe gefühlt zu haben und schwankend, wenn er schreibt[3]): „Auch die alten heidnischen Namen, nur sinnvoll für die Zeit des Heidenthums, gingen über in die Benennungen Waisenburg, Weisenburg, Wisenburg, Schiffenburg und Schippenbeil," woraus kaum mit Bestimmtheit zu entnehmen, ob von beiden Preussenburgen, oder nur von Waistotepil, das mit Schiffenburg identificirt ist, die Rede sei. Denn wenn der andere Name von **Wallewona** ausdrücklich Wisenburg (und so viel mir bekannt, nur in dieser Form) geschrieben wird, so ist kein anderer Grund für die Fiction der Formen Waisenburg und Weisenburg (in denen überhaupt der Name Wisenburg sehr wohl variirt haben kann) denkbar, als daß an Waistotepil erinnert werden

1) Durch diese Form ist man wenigstens vor einer etwanigen Deutung durch »Ort, wo Weizen gebaut wird« sicher.

2) Daß nämlich Wisenburg der andere Name von Wallewona sei.

3) Geschichte Preußens II. S. 404.

sollte. Daß aus dem letztern Namen aber Waisenburg (anstatt Waistotenburg) von den Deutschen gemacht worden sei, würde keineswegs auffällig sein und dann wäre freilich die Aehnlichkeit der Stammwörter von Waisenburg und Weitzdorff sehr groß. Vielleicht, daß noch Urkunden aufgefunden werden, welche alle Zweifel über die Lage von Waistotepil und die Identität von Wisenburg mit Wallewona beseitigen können [1]).

1) Später gedenkt der Verfasser eine Erklärung von »Plica Bartha« und Deutung des urkundlich viel erwähnten Ortes Lemptenburg oder Lemetenburg (woraus Lentzenburg sprachlich wohl kaum entstehen konnte) zu versuchen.

(Schluß folgt.)

Beiträge
zur
Charakteristik des geistigen Lebens in der Provinz Preußen.

Bevor ich im Folgenden die erste Probe von den Zusammenstellungen gebe, zu denen ich im Januarheft der Pr.-Bl. aufforderte, sehe ich mich zu einer zwiefachen Vorbemerkung veranlaßt.

Einmal scheint man meine gewiß freundlich gesinnte Anzeige des preußischen Musenalmanachs mißdeutet zu haben; das sollte mir leid thun. Bin ich doch selbst ein ächter Altpreuße, sogar im schönen Natangen geboren und erzogen, und habe ich doch auch oft genug Grillen und wahren Gram, Lust und rechte Lebensfreude in manch einem Gedicht ausgesprochen, das für Andere wol sehr unbedeutenden, für mich einen unendlichen Werth hat. Wie gern gebe ich es zu, daß der Almanach namentlich unter den populär gehaltenen Gedichten Stücke bietet, die ganze Bände von Mondscheinlyrik aufwiegen, wie sie jede Messe in Masse bringt. Wie bewegte sich nicht z. B. mein altes bemoostes Burschenherz als ich das prächtige „Gott grüß dich Bruder Studio" von R. Reusch (S. 66) las und an das famose Gartendiner bei der Universitätsjubelfeier dachte, bei dem ich zwar wenig zu essen bekam, wo aber doch im freundlichsten Regen die Springbrunnen plätscherten, und wo dies Lied Alt und Jung trotz aller Unannehmlichkeiten des mißlungenen Festes bis zur tobendsten Lustigkeit enthusiasmirte. Wie oft riefen wir damals ein Vivat dem Dichter, und wie rufe ichs noch von Herzen nach. Auch spreche ich wiederholentlich den Wunsch aus, daß ein jährliches Erscheinen einer solchen Sammlung zu ermöglichen wäre, und daß sich dabei jeder Günstling der Muse betheiligen möge.

Für's Andere ergeht die nochmalige Bitte an alle Männner der Wissenschaft und des Buchhandels, mir durch freundliche Mittheilung ein Unternehmen fördern zu helfen, das einmal im Gange gewiß eine lehrreiche Gallerie authentischer Bilder liefern wird. Alle Einsendungen werden willkommene Aufnahme finden, denn ich wüßte kaum etwas zu nennen, was_ich auszuschließen hätte. Sollte sich ein solcher Fall ereignen, so werde ich mündlich oder brieflich die entscheidendsten Gründe anzuführen bereit sein.

Schließlich bemerke ich noch, daß, wenn auch die Form der folgenden Probe jedenfalls am geeignetsten scheinen dürfte, Jeder die seinige zu wählen hat, und daß ich mich dazu erbiete, allenfalls das bloße Material zu empfangen und allerdings dann nach meiner Art flüssig zu machen.

A. Pancritius.

I. Prof. Dr. Ernst Meyer*).

Sehr gern folge ich der Aufforderung, die wichtigsten Begebenheiten meines Lebens niederzuschreiben, bitte jedoch im Voraus um Entschuldigung, wenn ich bei einer frühern vielfach bewegten Periode desselben länger verweile, als für diese Blätter angemessen erscheinen mag, und zugleich die spätern Schicksale meines theuern unglücklichen Vaters nicht übergehen kann.

Mein Vater war, als ich ihm am 1. Januar 1791 geboren ward, Kammer-Sekretär in Hannover, ein Amt, das nach damaliger hannövrischer Sitte, nach welcher sogar die Mehrzahl der Richter Amtsschreiber genannt wurden, mehr bedeutete, als der Titel vermuthen läßt. Weihnacht 1799 beschenkte mich meine Mutter auf dem Krankenlager mit der ersten Uhr, und starb Tags darauf. Um Ostern 1800 ward mein Vater als Oberamtmann nach Schwarzfels am Unterharz versetzt, ein Amt ungefähr entsprechend den combinirten Aemtern eines hiesigen Landraths und Landrichters, nur mit dem Unterschiede, daß Amtmann oder Oberamtmann nebst mehrern Amtsschreibern ein wahres Collegium mit gleichen Stimmen der Theilnehmer bildeten. Meine einzige vier Jahr ältere Schwester blieb in Hannover in einer Pensionsanstalt, ich folgte meinem Vater aufs Land, und ward nach einigen Monaten einem Landgeistlichen in der Nähe zur Erziehung übergeben. Hier kräftigte sich meine äußerst schwankende Gesundheit in kurzer

*) Herr rc. Meyer hat die Freundlichkeit gehabt, in nachstehender Selbstbiographie den ersten Beitrag zu einer einstigen Charakteristik des geistigen Lebens in unserer Provinz zu geben, und habe ich die Hoffnung, daß sein Beispiel fleißige Nachfolge finden wird, wie mir denn auch in der That für die nächsten Hefte schon auf ebenso wichtige und gehaltreiche Mittheilungen Aussicht gemacht ist. — A. Pancritius.

Zeit vollständig und nachhaltig; in wissenschaftlicher Bildung erklärte jedoch mein braver Lehrer bald nach meiner Einsegnung mich nicht weiter fördern zu können. Mein Vater entschied sich nun für Schulpforte, wo ich, ein Ausländer, zwar keine Stelle als Alumnus erhalten konnte, doch als Kostgänger beim damaligen Rector Dr. theol. Ilgen Aufnahme finden, und an allen sonstigen Vortheilen der Anstalt Theil nehmen sollte.

Im October 1806 ward die unglückliche Schlacht bei Auerstädt geschlagen, im December desselben Jahres wanderte ich mit dem Renzel auf dem Rücken über Sondershausen, Gotha, Erfurt, Weimar meiner neuen Bestimmung entgegen, wohnte in Gotha, wo ich dem Hofrath Lenz empfohlen war, durch dessen Vermittelung einem Hofconcert, in Weimar dicht neben Wieland, dessen heiteres Bild sich mir tief einprägte, einer Darstellung der Weihe der Kraft bei, und verträumte eine Nacht mitten auf dem Schlachtfelde in Auerstedt, nicht in dem einst wohlausgestatteten Gasthofe daselbst, sondern in einer improvisirten Schenke, einem der wenigen dem Brande entgangenen Hütten, wo mir ein Dutzend Recruten in einer einzigen engen und glühend heißen Stube mitleidig ein Plätzchen neben sich auf dem Strohlager gönnten.

Nach noch mancherlei Abenteuern, die ich übergehe, die aber für den Jüngling den Reiz der Reise erhöhten, langte ich in der Pforte an, und erhielt nach überstandener Prüfung meinen Platz in Untersecunda. Der Uebergang von jener Fußreise zu der nun beginnenden streng klösterlichen Eingezogenheit, sollte man glauben, müßte entmuthigend auf mich gewirkt haben. In den ersten paar Tagen freilich, aber nicht lange. Das einfache Element, worin die Schüler damals dort schwammen, Latein und Griechisch und weiter nichts, als was sich nebenbei aus lateinischen und griechischen Schriftstellern an Geschichte und Philosophie für das Knabenalter gewinnen ließ: dies einfache Element hob den Schwimmer so mächtig, daß ihm bald ganz wohl darin ward, und er sich, von Ehrgeiz gespornt, nichts besseres mehr wünschte. Dazu kam der Reiz des wechselseitigen Unterrichts. Man muß den Einfluß einer solchen Umgebung und Pädagogik an sich selbst erfahren haben, um ihren Zauber zu verstehen.

Indessen war schon gegen Ende des folgenden Jahres 1807 das Königreich Westfalen entstanden; mein Vater verlor dabei

sein gegen 3000 Thlr. einbringendes Amt, und ward zur Entschädigung jüngster Richter beim Tribunal zu Eimbeck, einer Landstadt in der Nähe von Göttingen, mit kaum 500 Thlr. Gehalt angestellt. Er hatte sich zum zweiten mal verheirathet, selbst ohne Vermögen, mit einer bildschönen und wahrhaft edlen, doch eben so unvermögenden Frau; die Ehe versprach fruchtbar zu werden, und ich allein kostete ihm in Schulpforte beinahe so viel, wie von nun an für die ganze Familie ausreichen sollte. Die nothwendige Folge war meine Zurückberufung nach Schwarzfels und Eimbeck, wo ich Pfingsten 1808 eintraf. Dort lebte mein Vater en garçon, meine Stiefmutter zog mit einem kaum einjährigen Knaben zu ihren Aeltern, bei denen sich auch meine Schwester aufhielt, ich bewohnte ein kleines Zimmer bei den Aeltern meiner nachherigen Frau, die ich, wie jung ich war, bald schätzen und lieben lernte, wiewohl lange Jahre in tiefster Verschlossenheit. Ich erhielt noch einigen Unterricht im Französischen, was damals mehr galt, als jedes andre Wissen und Können und erwarb mir selbst zum ersten mal in meinem Leben einige Thaler durch Elementarunterricht im Griechischen, ein gar köstliches Taschengeld. So verlebte ich ein Jahr. Man wollte mich auf das Büreau einer Präfectur bringen, und sträubte sich doch gegen die Ausführung: es war unerhört, daß der Sohn eines hannöverschen Beamten keine Universität besuchen sollte. Mit Unterstützung eines Oheims schickte man mich um Michaelis 1809 endlich doch nach Göttingen, um Jura zu studiren, und gestattete mir sogar im ersten Semester lauter historische, philologische und philosophische Vorlesungen zu hören.

Im Sommer 1810 ward mein Vater abermals versetzt, und zwar mit einiger Verbesserung als Procureur du Roi ans Tribunal nach Verden; doch nicht zu seinem Glücke. Denn schon 1811 gefällt es dem Kaiser Napoleon die Grenzen seines eigenen Reichs auf Kosten seines Bruders zu erweitern. Verden wird eine französische Stadt. Procureur de l'Empereur konnte kein Deutscher sein, mein Vater ward wieder versetzt als Procureur de l'Empereur substitut nach Osnabrück. Das war ein neuer Rückschritt in seinem Einkommen; ein Franzose bezog den bessern Gehalt und ihm lag die Arbeit ob. Unter solchen Umständen mußte ich Göttingen nach anderthalbjährigem Aufenthalt auch wieder verlassen, und entschloß mich rasch, um meinem Vater nicht länger zur Last

zu fallen, zur Annahme einer Hauslehrerstelle bei einem preußischen Kriegsrath außer Dienst auf dem Lande in der Nähe von Nordhausen. Auf der Reise dahin besuchte ich einen reichen Gutsbesitzer auf dem Eichsfelde, verheirathet mit der einzigen Tochter des Pfarrers, der mich fürs Gymnasium vorbereitet hatte. Ich fand sehr freundliche Aufnahme und ward andern Tags mit den Worten entlassen: „Wie ich den Kriegsrath kenne, würde es mich nicht wundern, wenn Sie ihn einmal Hals über Kopf wieder verließen. Geschieht das, und wissen Sie nicht gleich wohin, so kommen Sie zu mir. Sie sollen willkommen sein." — Und wirklich, als der Kriegsrath nach wenigen Monaten mein verschlossenes Zimmer während meiner Abwesenheit durchsucht, und mir Briefe entwandt hatte, worin freilich auch von ihm in humoristischer Weise die Rede war, trat jener Fall ein: ich verließ ihn, und nahm meine erste Zuflucht zu jenem Gutsbesitzer, der mich überaus freundlich empfing. Nach einiger Zeit schlug er mir vor, zu bleiben, und die Erziehung seines einzigen Sohnes zu übernehmen. Mit Freuden willigte ich ein, und verbrachte in jener Familie beinahe zwei der glücklichsten Jahre meines Lebens.

Auch meinem Vater schien das Glück einmal wieder zu lächeln. Bekannt als tüchtiger Jurist und, was damals kurz nach Einführung des öffentlichen Gerichtsverfahrens noch mehr galt, als gewandter Redner, ward er gegen Ende des Jahres 1811 als Conseiller de la cour Imperiale nach Hamburg gezogen. Aber es war ein falsches Lächeln. Schon auf der Reise nach Hamburg brach unter ihm das Eis der Elbe und kaum entging er dem Ertrinken. Der bald wieder unterdrückte Aufstand der Hamburger gegen die Franzosen im Anfange des Jahres 1813 verwickelte ihn in eine Untersuchung, während welcher ihm kein Gehalt gezahlt ward; um das Leben zu fristen, mußte er alles verkaufen, was er besaß. Erst im Juni 1813 ward er freigesprochen, verfiel nun aber in eine schwere Krankheit, die ihn an Hamburg fesselte, während alle übrigen Hannoveraner die Stadt verließen, und in ihre frühern glücklichern Verhältnisse zurückkehrten. Er starb im November desselben Jahres, fern von Frau und Kindern in drückender Noth.

Indessen war die große französische Armee in Rußland vernichtet, die Schlacht bei Leipzig entschied Deutschlands Schicksal.

Kurz vor derselben schwärmten die ersten Kosacken bis in meine Nähe. Länger hielt ich mich nicht; mit glühendem Verlangen, außer meinem Vaterlande auch meinen unglücklichen Vater befreien zu helfen, eilte ich in die Gegend von Hamburg, und trat als Freiwilliger in ein hannöversches Jägercorps, was Major v. Anderten zu bilden im Begriff war. Kurz darauf stand ich mit der Armee des General von Walmoden vor Hamburg, bekannt mit meines Vaters hülfloser Lage; aber seinen Tod erfuhr ich erst lange nachher. Wie sich unter solchen Umständen der allgemeine Haß gegen die Franzosen bei mir bis zur Wuth steigern mußte, brauche ich nicht zu sagen. Vor Hamburg hatte ich an wenigen Vorpostengefechten Theil genommen, ich brannte vor Verlangen nach einer Schlacht. Umsonst. Jetzt bildete sich auch die hannöversche Landwehr, es fehlte an Officieren, man wählte dazu vor Andern gern die Freiwilligen der früher organisirten Corps. Auch ich erhielt eine solche Aufforderung; in der Hoffnung früher vor den Feind zu kommen, lehnte ich sie ab. Eine zweite Aufforderung kam mir zu, und die dringenden Vorstellungen meines Chefs nöthigten mich fast wider Willen sie anzunehmen. Kaum hatte ich aber mein früheres Bataillon verlassen, als dasselbe den Marsch nach Frankreich antrat; das Landwehrbataillon, bei dem ich zuerst hätte eintreten können, folgte ihm; ich exercirte noch Recruten ein. Endlich marschirte auch mein Bataillon, doch während die beiden andern zu Waterloo rühmlich mitkämpften, und nach Paris gingen, blieb das meinige bei der Reserve, und versah den Festungsdienst in Ypern. Es ward Friede, und ich bezog eine Garnison an der Elbe ohne Aussicht fürs künftige Leben.

Aber meines Vaters Andenken bei zahlreichen Freunden lebte noch fort, unerwartet bot man mir theils aus Staatsfonds theils aus dem eignen Beutel die Mittel, zum zweiten mal nach Göttingen zu gehen; Michaelis 1816 bezog ich die Universität, und studirte Medicin und Naturwissenschaften.

Im Alter von fünfundzwanzig Jahren studirt man ernstlicher denn zuvor, und wird sich leichter bewußt, wozu man taugt oder nicht taugt. Die niemals große Neigung zur Jurisprudenz hatte Peter Waldeck vor Jahren gründlich in mir erstickt; zur Philologie, die ich am liebsten erwählt hätte, fühlte ich mich nicht gehörig vorbereitet; zur Medicin lockte mich eine lange genährte Liebhaberei

für die Botanik. Aber zum praktischen Arzt fehlte mir Alles, das ward ich bald gewahr, und als Theoretiker in diesem Fach mich auszuzeichnen, hatte ich neben vielen trefflichen Männern wenig Aussicht. Ich lernte Jussieu's Pflanzengattungen, Robert Browns Flora von Neuholland kennen, zwei Bücher, welche deutsche Botaniker jener Zeit nur selten einmal zu nennen pflegten: mich rissen sie zur Bewunderung hin, und ich erkannte bald, daß in ihnen ein noch wenig betretener Weg angebahnt war, der weit über die damaligen Grenzen der Wissenschaft hinaus zu führen versprach. Das entschied mich zum eifrigsten Studium dieser Wissenschaft, neben welcher ich in jugendlicher Ueberschätzung meiner Kraft die praktische Medicin zum Erwerb meines Lebensunterhalts zu benutzen dachte. Ich promovirte nach drei Jahren, und habilitirte mich sofort als Privatdocent der Medicin, zu welcher auch die Botanik gerechnet ward. Meine erste botanische Vorlesung fand Beifall, die zweite gewährte mir ein Honorar von beinahe 100 Thlr. Gold. Um dieselbe Zeit starben mir zwei Patienten. Ich hatte mir dabei keinen Vorwurf zu machen, der eine war von Haus aus unrettbar, der andere, ein Kind, fiel als Opfer der Gefühllosigkeit seiner Aeltern; mich aber bestimmten diese Unfälle, nebst dem festen Vertrauen, daß Ausdauer und Auszeichnung, gleichviel in welchem Fach, doch endlich zu Brode führen müßten, zu dem Entschluß, der Praxis gänzlich zu entsagen. Anders urtheilten meine Gönner, sie tadelten mich streng, und entzogen mir einer nach dem andern ihren Beistand. Ein zweiter junger Botaniker habilitirte sich neben mir; die Zahl der Zuhörer theilte sich also noch mehr; denn neben uns beiden stand noch ein hochberühmter Professor. Ich fing an Bücher zu corrigiren, und verdiente 5 Sgr. für den Bogen; ich schrieb auch in einigen Tagesblättern und erndtete Beifall, doch kein Honorar; nur meine Recensionen in den göttinger gelehrten Anzeigen, die aber kurz sein mußten, wurden bezahlt. Ein Buch zum Zwecke des Erwerbs zu schreiben, konnte ich mich niemals überwinden; der Beruf des Schriftstellers dünkte mir dazu zu heilig. Lieber spazierte ich manchen Mittag, wenn Andere bei Tische saßen, vors Thor, lagerte mich neben einer Quelle, und verzehrte ein Stück Brod, das mir der Bäcker creditirt hatte, doch gewiß in besserer Laune, als mancher Andere seine Pasteten. Muthlos, darf ich mich rühmen, ward ich nicht einen Augenblick,

und täglich schritt ich fort in meiner Wissenschaft, die allmälig meine Leidenschaft ward.

Durch Robert Brown, den ich vor Allen unablässig studirte, ward ich auf eine längst vergessene Jugendschrift von Link, durch diese auf Göthe's Metamorphose der Pflanzen geführt; sie wirkte auf mich wie ein elektrischer Schlag, und ich überzeugte mich, daß sich aus ihr eine neue lebendigere Morphologie der Pflanze entwickeln müsse. Eine Recension in den göttinger gelehrten Anzeigen, worin ich diese Ueberzeugung enthusiastisch aussprach, fiel in Göthe's Hände. Er erkundigte sich nach mir, beehrte mich mit einem Schreiben, beschenkte mich mit seinen Heften zur Naturwissenschaft und Morphologie, und der Briefwechsel mit ihm, anregend wie alles, was von ihm ausging, spann sich bis an sein Ende fort, mir, der ich ihn seit langen Jahren schwärmerisch verehrte, zu höchstem Gewinn und Lohn.

Mancherlei Aussichten auf eine Professur der Botanik in Erlangen, Gent, München, Greifswald, Kiel eröffneten sich mir von Zeit zu Zeit und – schlugen fehl; meine Lage wird immer bedenklicher, indem allmälig auch mein anfangs, wie es schien, unverwüstlicher Credit bei Handwerkern, Kaufleuten, Gutsbesitzern schwindet. Ein Pole, dem ich vor seiner Uebersiedelung nach Amerika ein Privatissimum gebe, entfernt sich plötzlich, und zahlt die 5 Frd'or. nicht, von denen ich zunächst zu leben hoffte; ein Buchhändler, für den ich gegen ein sehr anständiges Honorar botanische Artikel aus dem Englischen übersetzt hatte, macht Bancrott, und ich erhalte nichts. Von allen Seiten bestürmt man mich nun, die medicinische Praxis wieder zu ergreifen. Nahe daran mich in wahrer Verzweiflung dem scheinbar Unvermeidlichen zu fügen, überrascht und rettet mich im April 1826 der Ruf zur außerordentlichen Professur und Direction des botanischen Gartens hier zu Königsberg, dem ich sogleich folge, und schon im Mai desselben Jahres hier meine Vorlesungen eröffne.

Auch dieser Anfang war nach einem solchem Ende nicht leicht. Kaum verbreitete sich die Nachricht von meiner Anstellung, so verlangten meine göttinger Gläubiger alle auf einmal trotz meines anfangs sehr spärlichen Gehalts, der noch nicht einmal fällig war, augenblickliche Befriedigung. In dieser meiner äußersten Bedrängniß fand sich ein Mann, den ich zwar lange kannte, mit dem ich

sonst aber in keinem nähern Verhältniß stand, aus völlig freiem Antriebe bewogen, mir bloß auf mein ehrliches Gesicht ein Darlehen von 1000 Thlr. Gold anzubieten, ein Vertrauen, das mir einen unauslöschlichen Eindruck hinterließ. Ich nahm das Anerbieten an, bezahlte die dringendsten Schulden, und holte mir schon im Frühling 1827 meine liebe Frau, dieselbe, deren elterliches Haus ich vor 19 Jahren bezogen hatte, und mit der ich seit 10 Jahren ganz in der Stille verlobt war.

Von nun an floß mein Leben, wiewohl in großer Beschränkung und unter mancherlei Sorgen, doch in häuslicher Zufriedenheit und ununterbrochener wissenschaftlicher Thätigkeit, bei unverwüstlich heiterer Laune still dahin. Was mich in folgender Zeit mitunter ungewöhnlich anregte, waren nicht sowohl persönliche Verhältnisse als allgemeine Begebenheiten, deren Wirkung auf den Einzelnen freilich auch von der Persönlichkeit abhängt.

Bald nach meiner Anstellung beehrte mich die philosophische Facultät, der ich angehöre, mit ihrem Doctorhut, und nicht genug kann ich das glückliche collegialische Verhältniß preisen, das in ihr waltete. Zweimal besuchte ich die durch Oken gestifteten Versammlungen der Naturforscher, 1828 die berliner, 1833 die breslauer, woraus sich auch manche dauernde und ersprießliche Verbindung mit meinen Fachgenossen entspann.

Zur Zeit der Huldigung 1840 geruhete Ihre Majestät die Königin oft in Begleitung einer einzigen Hofdame im botanischen Garten zu weilen, und gestattete mir, Sie zu führen. Auch Se. Maj. der König geruhete eines Tags mit dem gesammten Hofe hier im Garten den Thee einzunehmen, und Sich von mir über manches ausführlichen Bericht erstatten zu lassen, was nicht ohne wohlthätige Wirkung für die durch ihre Lage hart an der russischen Grenze wichtige botanische Anstalt blieb. Gleich vielen meines Standes hatte ich bis dahin nicht selten gelächelt über das, was man Hofluft nennt; nur leere Eitelkeit, bildete ich mir ein, werde davon afficirt: jetzt sollte ich an mir selbst erfahren was daran ist. Ganz allmälig, ohne mir sagen zu können wie, gerieth ich bei wiederholter und zuweilen längerer Berührung mit dem hohen Herrscherpaar und seiner nächsten Umgebung in eine wunderbare, gleichsam fieberhafte, doch ungemein wohlthuende Spannung, die zwar bald

nach Entfernung des Hoflagers von hier verschwand, doch noch jetzt zuweilen, wenn ich bei feierlichen Anlässen eine Brillantnadel trage, die ich der Huld Dero Majestät der Königin verdanke, leise nachklingt, ein Bekenntniß, das ich als guter Royalist mir zur Ehre schätze, und ein Phänomen, das mir, der ich mich in der That von Eitelkeit ziemlich frei fühle, psychologisch gar merkwürdig erscheint. Aehnliche, wiewohl specifisch verschiedene Eindrücke hinterließ mir 1844 die Jubelfeier der Universität, woran ich als zeitiger Decan meiner Facultät einen besonders thätigen Antheil zu nehmen hatte, und bei welcher ich aus meines Allergnädigsten Königs Händen zugleich mit vielen meiner Collegen den rothen Adlerorden vierter Klasse als dauerndes Andenken empfing.

Schon im Jahre zuvor 1843 hatte sich hier erst ein Zweig-, dann auch ein Hauptverein der evangelischen Gustav-Adolfs-Stiftung gebildet. Daran nahm ich den lebhaftesten Antheil, wirkte auch bald als Vorstandsmitglied, eine Zeit lang als Vorsitzender für die Zwecke der Gesellschaft, besuchte zweimal als Deputirter meines Hauptvereins die Generalversammlungen in Stuttgart und Eisenach, einmal als Gast die in Braunschweig und betheiligte mich durch eine versöhnlich gehaltene Schrift auch an dem durch Herrn Dr. Rupp veranlaßten hartnäckigen Kampfe im Innern des Vereins. Man erzeigte mir sogar die Ehre, mich zum auswärtigen Mitgliede des leipziger Centralvorstandes zu erwählen, und kettete mich dadurch noch fester an den Verein, der mir schon an sich, und abgesehen von seinen Werken der Mildthätigkeit, immer heiliger erscheint, je lebhafter der Zank der eigentlichen Kirchen in unheiligen Flammen entlodert.

Nach der Wahl meiner Collegen verwaltete ich 1846 zum ersten mal, 1849 zum zweiten Mal das Prorectorat der Universität. Dazwischen fällt die klägliche Periode jener politischen Unruhen von 1848, welche auch unsere Stadt nicht unberührt ließen. Durch vielfache auf Mäßigung abzielende Theilnahme an den Wahlen und andern Versammlungen glaubte ich nur eine jedem guten Bürger obliegende Pflicht zu erfüllen, die mir sehr schwer fiel, weil ich nach Character und Ueberzeugung mich keiner extremen Partei anschließen, und folglich im Sturm der Leidenschaft so gut wie nichts wirken konnte.

Im Frühling 1854 fühlte ich meine früher fast unverwüstliche, doch in späterer Zeit mehr und mehr geschwächte Gesundheit so angegriffen, daß ich mich zu einer Badekur entschließen mußte. Zwei Sommer nach einander 1854 und 1855 besuchte ich Driburg, unstreitig eins der wirksamsten Bäder seiner Art, doch in neuerer Zeit etwas aus der Mode gekommen. Seitdem fühle ich mich so gekräftigt, daß ich seiner nicht wieder zu bedürfen hoffe.

Wie ich sowohl diese, wie auch die früher für den Gustav-Adolfs-Verein gemachten Reisen zu mancherlei Seitenbewegungen, so wie namentlich auch zum Besuch vieler deutscher Universitäten, botanischen Anstalten, größeren Bibliotheken, kurz zu wissenschaftlichen Zwecken und sonst belehrenden Intermezzos benutzte, will ich hier nicht weiter ausführen. Ueberhaupt blieb die Wissenschaft, mein Studium, der mir anvertraute botanische Garten, meine akademischen Vorlesungen, stets sogar auf Reisen wie zu Haus mein Hauptbestreben. Viel zu schreiben hinderte mich indeß theils die Scheu vor dem Ueberflüssigen, dessen täglich mehr zu Tage kommt, und die Wissenschaft wie mit Flugsand überzieht, theils Mangel an Concentration. Die monographische Bearbeitung der Familie der Junceen, der Plan einer allgemeinen Morphologie der Pflanze, erbaut auf den Grundgedanken der götheschen Metamorphosenlehre, verschiedene physiologische Fragen, mit deren Lösung ich mich lange umhertrug, weitläufige pflanzengeographische Untersuchungen, der Wunsch, die sieben Bücher Alberts des Großen von den Pflanzen aus dem dreizehnten Jahrhundert, eins der gehaltreichsten, aber früh vergessenen Werke meines Fachs aus Handschriften neu und würdig ausgestattet heraus zu geben, vor allem aber ein reges Interesse an der gesammten Geschichte meiner Wissenschaft im Zusammenhange mit der allgemeinen Culturgeschichte, wozu noch philosophische und andre zum Theil weit außerhalb der Grenzen meines Fachs liegende Studien zu nennen wären: — eine solche Mannigfaltigkeit des mich lebhaft anziehenden Stoffs zersplitterte meine literarische Thätigkeit, und gestattete mir erst in spätern Jahren ein Werk größern Umfangs zu unternehmen, eine Geschichte der Botanik, von welcher seit 1854 jährlich ein Band erschienen ist, und deren Fortsetzung bis auf unsere Tage nebst künftigen Verbesserungen wohl den Rest meines Lebens ausfüllen mag.

Gedruckt ist von mir außer allerlei kürzern Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften:

I. Monographica.

Grundzüge zur Diagnostik der Arten in der Gattung Juncus, — in der regensburger botan. Zeitung. 1819. Nr. 10.

Junci generis monographiae specimen. Göttingae 1819 in 8vo. Inauguraldissertation.

Synopsis Juncorum. Götting. 1822, in 8vo.

Synopsis Luzularum. Götting. 1823, in 8vo.

Junceae Haenkeanae. — In Reliquiae Haenkeanae. Vol. I. Prag 1825, in fol.

Junceae expeditionis Romanzowianae. — In der Linnaea Vol. III. 1828.

Junceae Sellowianae. — Daselbst Vol. VII. 1832.

Junceae Preissianae. In Plantae Preissianae, edidit Lehmann, Vol. II. Hamburg 1846.

Luzularum species. — In der Linnaea. Vol. XXII. 1849.

Junceae florae Rossicae. — In Ledebour flora Rossica. Vol. IV. 1852.

Junceae Müllerianae. — In der Linnaea. Vol. XXVI. 1853.

Die lange beabsichtigte vollständige Monographie der Familie der Junceae ist hauptsächlich aus Mangel an einem geschickten Pflanzenzeichner, der ich leider nicht bin, nie zu Stande gekommen.

De Houttuynia atque Saurureis. Regiomonti 1827, in 8vo. Ein Programm.

II. Geographico-Botanica.

Plantarum Surinamensium corollarium. — In den Nov. Act. Acad. Nat. Curiosor. Vol. XII. pars. II. 1824.

De plantis Labradoricis libri tres. Lipsiae 1828, in 8vo. — Ein Stück davon auch als Programm erschienen.

De insolita quadam Mercurialis specie. — In der Linnaea Vol. IV. 1829.

De Hydnora. In den Nov. Act. etc. Vol. XVI. pars 1. 1833.

Alberta Magna. — In der Linnaea Vol. XII. 1838.

Commentarii de plantis Africae Australis, quas collegit Drège. 2 fasc. Lipsiae 1835 und 1837.

Zwei pflanzen-geographische Documente von Drège, nebst Einleitung von mir. — In der regensb. botan. Zeitung 1843 als besondere, auch separat in den Buchhandel gekommene Beilage.

Preußens Flora und der botanische Garten zu Königsberg (dabei mein Elenchus plantarum Borussiae indigenarum). — In den preuß. Prov.-Bl. Bd. X. 1833.

Zur Geographie der preußischen Pflanzen. — Daselbst Bd. X., XI. und XII. 1833—1834.

Preußens Pflanzengattungen, nach Familien geordnet. — Königsberg 1839, in 8vo.

Patze, Meyer und Elkan, Flora Preußens. Daselbst 1850, in 8vo. (Darin von mir die Charaktere der Gattungen und Familien).

Die Vertheilung der Nahrungspflanzen auf der Erde. — In den königsb. naturwissenschaftl. Unterhaltungen. Band I. 1847.

III. Morphologica und Physiologica.

Beobachtungen über das Pflanzenwachsthum in Bezug auf die Tageszeiten. — In den Verhandl. des berl. Gartenvereins Bd. V. 1829.

Ueber das periodische Wachsthum einiger Getreidearten. — In der Linnaea Bd. IV. 1829.

Die Metamorphose der Pflanzen und ihre Widersacher. — Daselbst Bd. VII. 1832.

Bericht über das Blühen des gemeinen Bambusrohrs im botan. Garten zu Königsberg. — In den Verhandl. des berl. Gartenvereins. Bd. IX. 1833.

Ueber den Pflanzenschlaf. — In den Vorträgen der königl. physik.-ökon. Gesellsch., herausgegeben von Baer. 1834.

Ueber den geselligen Wuchs der Pflanzen. — Daselbst.

Die Sexualität der Pflanzen. — In den preuß. Prov.-Blättern. Bd. XIII. 1835.

Ueber das Amylum. — Daselbst XXII. 1839.

Ueber die Coniferen. — Daselbst XXV. 1841.

Ueber den Seidenflachs, besonders den neuseeländischen. — Daselbst XXVII. 1842.

Ueber einige vegetabilische Eroberer in Südamerika. — In den königsb. naturwiss. Unterhalt. Bd. I. 1847.

Ueber die Beständigkeit der Arten, besonders im Pflanzenreich. — Daselbst III. 1854.

IV. Historico-Botanica.

Tillii catalogus plantarum horti electoralis Regiomontani. — In der Linnaea Vol. X. 1835.

Albertus Magnus. — Daselbst Vol. X. und XI. 1835—1837.

Vergleichende Erklärung eines bisher ungedruckten Pflanzenglossars. — Im Programm des königsb. naturwiss. Seminars 1837.

Nicolai Damasceni de plantis libri IV. Lipsiae 1841, in 8vo.

Die Entwickelung der Botanik in ihren Hauptmomenten. — In den königsb. naturwiss. Unterhalt. Bd. I. 1847.

Botanische Erläuterungen zu Strabons Geographie und einem Fragment des Dikäarchos. Königsberg 1852, in 8vo.

Geschichte der Botanik. Bis jetzt 3 Bände. Königsberg 1854 bis 1856, in 8vo.

V. Methodologico-Botanica.

Erwiederung. — In Göthe zur Morphologie Bd. II. 1823. Auch in der Ausgabe seiner Werke letzter Hand. Bd. II. S. 75 *).

*) Göthe selbst spricht von diesem Verhältniß folgendermaßen: Dr. Ernst Meyer, gegenwärtig Ordinar-Professor an der Universität zu Königsberg und Direktor des dortigen botanischen Gartens, ein in dieser Angelegenheit früh erworbener Freund, dessen schon eher hätte gedacht werden sollen, hier aber an Veranlassung der Jahrzahl nicht unzeitig geschieht.

Das Glück seines persönlichen Umgangs ist mir nie geworden, aber eine einstimmende Theilnahme förderte mich schon seit den ersten Jahren.

Von einem solchen wechselweisen Vertrauen möge genugsames Zeugniß folgende Nachweisung geben. Man sehe: Göthe, zur Naturwissenschaft, besonders zur Morphologie, im ersten Hefte des zweiten Bandes 1823.

Hier wird man auf der 28. Seite Probleme finden, bezüglich auf Organisation überhaupt und auf vegetabilische insbesondere, welche fragweise der Herausgeber seinem einsichtigen Freunde zutraulich vorlegte. Sodann folgte auf der 31. Seite eine sinnvolle Erwiderung des geschätzten Mannes. Beiderseitige Aeußerungen möchten auch wol fernerhin als Betrachtungen aufregend und vieldeutend angesehen werden. (Siehe im 30. Bande den Aufsatz Probleme und Erwiderung.)

Gedachter Freund hat übrigens, ohne in Schriften der Metamorphose ausdrücklich und umständlich zu erwähnen, seit Jahren durch reine Lehre und eifrige Fortpflanzung höchlich gefördert. Einen Beweis davon giebt nachstehendes bedeutende, von einem seiner Hörer ausgegangene Werk, dessen wir mit Vergnügen zu erwähnen haben.

Göthe kommt im Folgenden auf Röper's Enumeratio Euphorbiarum.

Ich glaube den Dank des Lesers verdient zu haben, wenn ich ihm Gelegenheit gab, Göthes eigene Worte mit den obenstehenden Mittheilungen zugleich zu lesen. A. P.

Ueber die Behandlung der Naturwissenschaften, besonders der Botanik. — In den königsb. naturwissensch. Unterhaltungen, Bd. II. 1848.

VI. Recensionen botanischer Werke.

In den göttinger gelehrten Anzeigen von 1819 bis 1827, unterzeichnet E. M.; in der regensburger und der berliner botan. Zeitung und in andern Blättern.

VII. Meinem Fach ganz Fremdartiges.

Dr. Rupp und der Gustav-Adolfs-Verein. Keine Streitschrift. Königsberg 1847, in 8vo.

Königsberg, den 19. Februar 1857.

Ernst Heinr. Friedr. Meyer.

Die neuen Verwaltungsbezirke des achtzehnten Jahrhunderts.

Von Dr. M. Töppen.

Die alte patriarchalische Regierung zu Königsberg und Eintheilung Preußens in Hauptämter verlor in demselben Maße an Bedeutung, als die Regierung der brandenburgisch-preußischen Staaten an Einheit und innerer Kraft gewann. Die Organe der letztern waren seit der Einführung der stehenden Heere, der perpetuirlichen Steuern und der neueren Domänenwirthschaft eine Reihe neuer Behörden, an welche die Funktionen der Königsberger Regierung und der Schloßhauptleute allmählig übergingen, namentlich die Kriegs- und Domänenkammern, die Domänenämter, die Steuerräthe und die Landräthe, deren Verwaltungsbezirke uns in Folgendem beschäftigen.

Lange vor der Errichtung der Kriegs- und Domänenkammern gab es in der Provinz Preußen, wie in dem brandenburgisch-preußischen Staate überhaupt, zwei abgesonderte Behörden, welche die Functionen derselben wenigstens theilweise versahen, das Kriegskommissariat und die Kammern. Für Kriegsangelegenheiten wurde im Jahre 1684 [1]) eine eigene (wahrscheinlich der preußischen Regierung verbundene) Kriegskammer errichtet, welche im Jahre 1714 den Namen des Kriegskommissariats und zugleich die ausgedehntesten Befugnisse in Kriegs-, Steuer- und Handelsangelegenheiten erhielt. Die Domänenämter wurden in älteren Zeiten von der

1) Baczko Preuß. Gesch. Bd. 6 S. 404. Vgl. das Reglement für das Kriegskommissariat im Königreich Preußen bei Grube Corp. Constit. P. II. n. 104. p. 407.

preußischen Regierung mitverwaltet, welche 1675 zu diesem Zwecke einige neue Beamte erhielt [1]); Churfürst Friedrich III. errichtete im Jahre 1698 ein eigenes Kammerkollegium unter dem Vorsitz des Oberburggrafen [2]). In der von ihm erlassenen Kammerordnung kommt auch schon die merkwürdige, die Errichtung einer zweiten Domänenkammer vorbereitende Stelle vor: „die Tilsitischen Gefälle hat der Rentmeister jedesmal besonders wie in der Einnahme, so auch in der Ausgabe zu halten" [3]). In der neuen Instruction für die Kammern, welche König Friedrich Wilhelm I. am 30. Januar 1717 erließ [4]), wird ausdrücklich eine littauische und eine preußisch-deutsche Kammer und in einem Patent von 1719 die deutsche Amtskammer zu Königsberg und die littauische Amtskammer zu Tilsit erwähnt [5]). Unmittelbar nach der Eröffnung des General-Ober-Finanz-Krieges- und Domänen-Direktoriums, welches die Geschäfte des General-Kommissariats und des General-Domänen-Direktoriums in Berlin vereinigte (am 19. Jan. 1723) [6]), wurden, wie in den übrigen Provinzen, so auch in Preußen die bisherigen Kommissariats- und Kammer-Collegia aufgehoben und an deren Stelle eine neue „Krieges- und Domänenkammer" errichtet. Die preußische Regierung erhielt von dem Könige unter dem 28. Januar 1723 den Befehl, „sich in denen in der Kriegs- und Domänenkammer-Instruktion enthaltenen Sachen sich weiter nicht zu meliren" [7]). Von der Krieg- und Domänenkammer zu Königsberg wurde bald darauf eine Deputation abgezweigt, welche zu Gumbinnen, noch ehe dieser Ort Stadtrecht erhalten hatte,

1) Baczko Preuß. Gesch. Bd. 6. S. 404.

2) Kammerordnung Churfürst Friedrichs III. von 1698 in den historischen Beiträgen die königl. preuß. und benachbarten Staaten betreffend. 3 Bde. Berlin 1783, 1784. Bd. 3. Beilage C. S. 87 ff.

3) Kammerordnung a. a O. S. 92.

4) Instruction von 1717 in den Beiträgen Bd. 3. Beilage M. S. 127.

5) Patent von 1719 bei Grube P. II. n. 236. p. 352.

6) Förster Leben Friedrich Wilhelms I. Bd. 2. S. 171.

7) Ordre vom 28. Januar 1723 im Geh. Archiv zu Königsberg 21, aa. Die Kriegs- und Domänenkammer in Preußen erhielt, wie hier bemerkt ist, zugleich die Aufsicht über die Städte Königsberg und dessen »Kämmerei-, Polizei- und Stadt-Wesen«, welche bisher ein »Polizei-Kollegium« geführt hatte, wie das Kommissariat die über die kleinen Städte.

ihren Sitz angewiesen erhielt (1724)[1]), und am 22. August 1736 verfügte der König, daß „das bisherige Deputationskollegium in Littauen nicht mehr wie vorhin ein Deputationskollegium, sondern die königl. Krieges- und Domänenkammer in Gumbinnen genannt, dieselbe auch hinfüro so wenig mit der Königsberger Kriegs- und Domänenkammer, als diese mit jener etwas weiter zu thun haben solle“ [2]).

Die Verwaltungsbezirke der genannten Behörden lassen sich nicht wohl ohne einen Rückblick auf die Geschichte der Domänen selbst bezeichnen. — In den Amtsartikeln des Herzogthums Preußen vom Jahre 1642 wurde unter andern für jedes Amt ein gewisser Termin „zu Ablegung und Justificirung der Rechnung“ festgesetzt, und bei dieser Gelegenheit werden uns die sämmtlichen damals vorhandenen Aemter aufgezählt [3]). Es waren folgende:

1. In Samland: Schaaken, Grünhof, Kaporn, Caymen, Fischhausen, Dirschkeim, Laptau, Lochstedt, Tapiau, Taplacken, Neuhausen, Waldau, Labiau, Insterburg, Saalau, Georgenburg, Ragnit, Tilsit, Memel.

2. In Natangen: Brandenburg, Balga, Preuß-Eylau, Bartenstein, Rastenburg, Schippenbeil, Oletzko, Barten, Angerburg, Lyck, Johannisburg, Arys, Rhein, Lötzen, Sehesten.

3. Im Oberlande: Holland, Morungen, Liebstadt, Preuß. Markt, Liebemühl, Dollstedt, Osterode, Hohenstein, Marienwerder, Riesenburg, Neidenburg, Soldau, Ortelsburg [4]).

Aus dieser Reihe ergiebt sich, wenn man die Hauptämter (aber nicht diejenigen, welche mit andern wieder combinirt waren) aussondert, die Reihe der damals vorhandenen Kammerämter, die in ökonomischer Beziehung unter der Aufsicht von Kämmerern getrennt, in anderer Rücksicht als Theile eines Hauptamtes angesehen

1) Das geh. Archiv enthält hierüber keine Urkunde. Die Akten der Gumbinner Deputation sind bei dem Brande des Regierungsgebäudes zu Gumbinnen vernichtet. Ich entnehme die obige Notiz aus Lucanus Preußens alter und jetziger Zustand, Manuscr. der königl. Bibliothek zu Königsberg N. 1551. Lucanus scheint namentlich über die littauischen Verhältnisse gut unterrichtet zu sein.

2) Ordre vom 22. August 1736 im geh. Archiv 21, aa.

3) Amtsartikel von 1642 bei Grube P. II. n. 11. p. 237.

4) Amtsartikel §. 122. p. 253.

würden[1]). Es gehörten demnach die Kammerämter Grünhof, Caporn und Caymen zu Schaaken, Dirschkeim, Laptau und Lochstedt zu Fischhausen, Taplacken zu Tapiau, Waldau zu Neuhausen, Saalau und Georgenburg zu Insterburg, Bartenstein zu Preuß. Eylau, Schippenbeil zu Rastenburg, Arys zu Rhein, Liebstadt zu Morungen, Liebemühl und Dolstedt zu Preuß. Markt, Hohenstein zu Osterode, Riesenburg zu Marienwerder, Soldau zu Neidenburg[2]).

Vergleichen wir diese 19 Kammerämter der älteren herzoglichen Zeit mit den in der Ordenszeit vorhandenen, so treffen wir unter beiden Reihen Bartenstein, Liebstadt, Liebemühl, Hohenstein, Riesenburg und Soldau, die nur einige Zeit als Hauptämter galten, ferner Lochstedt, Laptau, Caymen, Waldau, Taplacken, Saalau und Georgenburg, die immer bloße Kammerämter geblieben sind; Grünhof, Caporn und Dirschkeim scheinen an die Stelle der alten Kammerämter Wargen, Rudau und Pobethen oder Germau, Schippenbeil an die Stelle von Leuneburg, Dollstedt an die Stelle von Kerschitten getreten zu sein; von einem Kammeramt Arys aber ist in der Ordenszeit noch nicht die Rede. Hienach hätten sich die Kammerämter der Ordenszeit zwar großentheils als Haupt- und Erbämter oder als Kammerämter in der herzoglichen Zeit erhalten, aber die meisten natangischen und einige oberländische (zur Komthurei Christburg gehörig) sind in unbekannter Zeit eingegangen.

Seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts und namentlich seit dem Jahre 1682 wurde die Verpachtung der Kammergüter oder Domänen statt der Administration immer gewöhnlicher, und

1) Vgl. Amtsartikel §. 130. p. 254. Vgl. Töppen der lange Königsberger Landtag in Raumers hist. Taschenbücher 1849 S. 497

2) Wenn in dem §. 130. der Amtsartikel neben den Hauptämtern Natangens keine Kammerämter erwähnt werden, so ist dies ganz erklärlich; wenn aber ebenda Kammerämter der Hauptämter Ortelsburg und Neidenburg (Soldau war noch Hauptamt) angeführt werden, so ist nicht abzusehen, welche das gewesen sein sollen — Die Hauptämter würden übrigens nicht bloß, wo sie durch Kombination zweier Hauptämter entstanden waren, sondern auch sonst mit Hinzufügung der Kammerämter bezeichnet; so treffen wir in der früher oft angeführten Konsignation der Kirchen x. auf »Amt Neuhausen und Waldau,« »Amt Preuß. Mark, Liebemühl und Dollstädt«, »Amt Rastenburg und Schippenbeil« und schon in der Urk. von 1609 Privil. d. Stände fol. 198. b. Districtibus Tapiavien. Insterburgen. Taplacken, Saalau et Georgenburg.

seit eben dieser Zeit ihre Anzahl durch Abzweigung, Urbarmachung und Colonisation immer bedeutender [1]). Ein Verzeichniß derselben aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts von Johann Wladislaw von Suchodoletz auf einer damals in mehreren Exemplaren verbreiteten handschriftlichen Karte Preußens [2]) kann dies beweisen. In demselben werden außer den schon angeführten Kammerämtern noch folgende bezeichnet: Rossitten und Friedrichhof (soll wohl heißen Friedrichsberg) [3]) im Hauptamt Schaaken, Gremitten im Hauptamt Tapiau, Karschau im Hauptamt Brandenburg, Carben im Hauptamt Balga, Stradaunen und Polommen im Hauptamt Oletzko, Sperling im Hauptamt Angerburg, Behlenhof im Hauptamt Preuß-Holland, Willenberg im Hauptamt Neidenburg, Mensgut im Hauptamt Ortelsburg und noch 4 Kammerämter in den littauischen Hauptämtern, also im Ganzen 15 neue Kammerämter [4]).

Durch eben diese Quelle erhalten wir auch nähere Nachricht über die eigenthümliche Verwaltung und Eintheilung der littauischen Aemter. Schon Herzog Georg Friedrich theilte das Hauptamt Insterburg im Jahre 1590 durch eine eigene dazu ernannte Kommission in eine Anzahl von Schulzenämtern oder Beritten, denen besondere Landschöppen vorgesetzt waren, nämlich den Szabinischen (oder Medumischen), Mattheischen, Jurgaitschen, Kattenauschen, Hohnischen, Balzerischen, Prolischen, Kumittischen und Gaweitischen

1) Historische Beiträge Bd. 2. Vgl. Stenzel, Gesch. des Preuß. Staats Bd. 2. S. 79 und 455.

2) Delineation von dem Königreich Preußen — ungefähr entworfen. Die Exemplare des geh. Archivs und der Wallenrodtschen Bibliothek zu Königsberg sind von »Anno 1701 an dem preußischen Jubeltage«, das Exemplar in dem oben angeführten Manuscr. von Lucanus von 1704. Das Exemplar der Wallenrodtschen Bibliothek ist nach Nesselmann in den N. P. P.-B. 1850 Bd. 2. S. 83 schon in der Zeit des Herzogthums gefertigt, hat aber 1701 einige Veränderungen erfahren.

3) Da sonst eine Domäne Friedrichshof im Schaakenschen nicht vorkommt. Schon in einer Urk. von 1719 bei Grube II. p. 352 findet sich Friedrichsberg, aber nicht Friedrichshof.

4) Außerdem gehörte damals das frühere Hauptamt Labiau als Kammeramt zu Neuhausen, dagegen hatte Georgenburg mit dem Kammeramt Saalau nen eigenen Hauptmann.

(oder Klimkischen [1]). Im Jahre 1701 werden Jurgebtschen und Klauten als Kammerämter aufgeführt, die Schulzenämter aber in solche unterschieden, „so rechnen“, als Baltzerisch, Endruwisch, Kanisch, Kattenauch, Missisch, Petrikisch, Szabinisch, Stanisch und in Schulzenämter, „so im Amte rechnen“, als Bolisch, Georgisch und Mattheisch. Wir vermissen hier von den oben genannten Schulzenämtern nur das Romittsche, finden dagegen hier erst erwähnt das Endruwische, Missische, Petrikische, Stanische und Georgische [2]). Schon wenige Jahre darauf, 1704, finden sich Georgisch und Mattheisch schon unter den Aemtern, „so rechnen“ [3]). Aehnlich war um das Jahr 1701 die Eintheilung der Hauptämter Ragnit, Tilsit und Memel; doch wissen wir nicht, ob sie hier ebenfalls bis auf Georg Friedrich zurückzuführen ist. Das Hauptamt Ragnit zerfiel in 10 Kreise: Leuken, Lasdehnen, Tullen, Ustspiauen, Daynen, Kraupischken, Saumeran, Schaudienen, Patilsit und Uebermemelscher Kreis [4]). Das Hauptamt Tilsit zerfiel in das Kammeramt Kukernese und 7 Kreise: Pogitgisch, Pojehaltisch, Likunisch, Coadjutisch, Kautsch, Potupolnisch und Taurothenisch. In dem Hauptamt Memel endlich werden ein Kammeramt Ruß und die Schulzenämter Auritten und Wesarten unterschieden [5]).

In der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts bis 1747 stieg die Zahl der Domänenämter, deren Beamte seit 1720 auch die Kriegscontributionen (wie von jeher den Domänenzins) erhoben [6]), und 1725 die Gerichtsbarkeit über die königlichen Amtseinsassen, Kölmer und Freien erhielten [7]), über das Doppelte, aber nicht in allen Theilen des Landes in gleichem Verhältniß. Im Oberlande

1) Lucanus S. 460, 461 sagt, der Herzog habe den Insterburgischen Distrikt in 14 solche Beritte getheilt, nennt aber nur die übrigen 9. Die Zahl 14 scheint aus der spätern Zeit anticipirt.

2) Suchodoletz auf der Karte von 1701.

3) Suchodoletz auf der Karte von 1704.

4) Suchodoletz auf beiden Karten; auf der von 1704 stehen am Ende der Reihe noch die Worte: „so im Amte rechnen“, welche auf alle 10 Kreise bezogen werden zu müssen scheinen.

5) Suchodoletz auf beiden Karten. Eine ziemliche Anzahl der erwähnten litauischen Namen ist kaum noch sicher zu deuten.

6) Schimmelpfennig die preuß. direkten Steuern 1831. Bd. 1. S. 20.

7) Reusch in den Beitr. zur Kunde Preußens. Bd. 2. S. 460.

können wir mit Sicherheit kein einziges neugegründetes Kammeramt nachweisen [1]), wiewohl das von Preußen acquirirte Elbinger Territorium bisweilen als solches bezeichnet wird [2]); in Natangen nur drei: Uderwangen im Hauptamt Pr. Eylau, Szichen im Hauptamt Oletzko, Drygallen im Hauptamt Johannisburg [3]), eine viel größere Anzahl im samländischen Kreise. Aber auch hier unterscheiden wir den westlichen Theil von dem östlichen. Im westlichen finden wir folgende Kammerämter erwähnt: Kalthof bei Königsberg im Hauptamt Neuhausen schon 1717 [4]), Fräuleinhof bei Quednau in demselben Hauptamt, zuerst 1719 [5]), welches letztere jedoch mit dem ersten entweder von jeher oder bald nach seiner Gründung vereint zu sein scheint, Natangen bei Allenburg im Hauptamt Tapiau, zuerst 1728 [6]), endlich bis 1747 noch: Kragau oder Kobbelbude und Palmnicken im Hauptamt Fischhausen, Petersdorf und Wandlacken im Hauptamt Tapiau, Alexen der Me-

1) In dem Verzeichniß der Kammerämter von 1747 bei Lucanus S. 684 ff. werden Gilgenburg (das Erbamt), Brückendorf (bei Morungen), Reichwalde (bei Liebstadt) und Gronden (im Hauptamt Ortelsburg) unter den Kammerämtern aufgezählt, aber Gilgenburg gehört dahin nur uneigentlich, Brückendorf, Reichwalde und Gronden mögen etwa neu erworbene, oder neu angelegte, oder besonders verpachtete Vorwerke gewesen sein; unter den Kammerämtern werden sie schon in einem Bericht der Königsberger Kammer an den Gouverneur von Suwarow von 1761 (im geh. Archiv), welches auf die Zeit von 1756 Bezug nimmt, nicht angeführt, desgleichen nicht auf der Karte Regnum Borussiae etc., welche von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1763 herausgegeben ist.

2) Z. B. in dem Verzeichnisse von 1761.

3) In dem Verzeichniß von 1747 werden außerdem noch aufgeführt Neuhof (das Erbamt), Lieske bei Bartenstein, Laucken (bei Brandenburg?) und Skomazko (?). Mit Neuhoff steht es wie mit Gilgenburg, Laucken und Skomazko, die nicht einmal topographisch sicher nachgewiesen werden können, kommen in dem Berichte von 1761 und auf der Karte von 1763 gar nicht vor: Lieske war nach Goldbeck Sitz des Domänenamtes Bartenstein, welches jedoch auch später noch diesen Namen trägt.

4) In einem Licitationspatent von 1717 im geh. Archiv Lit. 5 a.

5) Urk. von 1719 bei Grube P. II. p. 352.

6) Licitationspatent von 1728 im geh. Archiv, wo auch Königsberg wegen der Fischerei in den benachbarten Teichen als Amt aufgeführt ist. In dem Verzeichniß der Kammerämter von 1747 wird das Mühlenamt Königsberg erwähnt. Es gehört dahin jedoch augenscheinlich nur uneigentlich. Allenburg wird von Goldbeck als Sitz des damaligen Domänenamtes Natangen bezeichnet.

lauken, Lauckischken, Friedrichsgraben im Hauptamt Labiau [1]). Von den älteren Kammerämter wird Eremitten nicht mehr erwähnt [2]).

Weit die meisten Kammerämter entstanden in dem bezeichneten Zeitraume in den vier litthauischen Aemtern Insterburg, Ragnit, Tilsit und Memel, und zwar fast ausschließlich in der Zeit, als das Deputationskollegium der Königsberger Kammer zu Gumbinnen arbeitete (1724—1736) [3]). Wenn in andern Theilen des Landes neue Kammerämter nur durch Abtrennung von älteren oder etwa noch durch Ankauf entstanden, so verdanken sie hier der Colonisation und dem Anbau im großartigsten Stil ihren Ursprung [4]). Dieser Anbau Litauens ist eins der staunenswürdigsten Resultate der Regierung Friedrich Wilhelms I. Im Hauptamte Insterburg wurden außer Althof-Insterburg, Georgenburg, Salau, Bargehlischen und Klauten bis zum Jahre 1735 noch folgende Kammerämter gegründet: Laptönen, Mulinen, Kussen, Brakupönen, Budupönen, Szirgupönen, Kattenau, Budewetschen, Dantzkemen, Schritten, Bredauen, Holzflößamt Nassauen, Waldankadel, Stuttamt (Trakenen), Mattischken, Magnischken, Königsfeld, Werdern, Dinglauken, Buylin, Pricken, Stanaitschen, Gaudischkemen, Jurgeitschen, Gudwallen [5]). Mitten unter diesen Kammerämtern liegen die Dessauischen Besitzungen Bubainen, Norkitten, Puschdorf, welche Fürst Leopold der Aeltere von Dessau seit dem Jahre 1721 allmählig ankaufte und um die er sich ebenso großes Verdienst erwarb, als der König um Littauen überhaupt [6]). Im Jahre 1747 wurde

1) In dem Verzeichniß von 1747 wird auch noch ein Kammeramt Gilge erwähnt, das aber weder in dem Berichte von 1761, noch auf der Karte von 1763 vorkommt. Es steht mit demselben wahrscheinlich wie mit Brückendorf rc.

2) Weder in dem Verzeichniß von 1747 noch später. Auch Rossitten ist in diesem Verzeichniß übergangen, tritt aber 1761 wieder hervor. Auf der Karte von 1763 ist es wieder nicht als Amt bezeichnet, wohl aber bei Goldbeck nach 1782. Vgl. auch Goldbeck Westpreußen, Zusätze S. 288.

3) Lucanus S 476.

4) Lucanus S. 461 bemerkt: »König Friedrich Wilhelm I. hat sowohl die Schulzenämter als die Landschöppen aufgehoben, an deren Statt die Kammerämter errichten, und was noch nicht verpachtet gewesen, bis Anno 1727 durch Administration austhun lassen, von welcher Zeit ab alle Aemter im Lande in Generalpacht gesetzet und die Beamten als Generalpächter betrachtet werden.«

5) Nach der Homannischen Karte Lithuania Borussica von 1735, zwei Blätter fol.

6) Lucanus S. 490.

außer den genannten Kammerämtern im Insterburgischen Hauptamte noch Tollmingkehmen angeführt [1]). Im Hauptamte Ragnit treffen wir 1736 folgende Kammerämter an: Althof-Ragnit, Schreitlack, Gerskallen, Lesgewangminnen, Kassigkemen, Lobegallen, Grumbkowkaiten, Uschpiaunen, Dorschkemen, im Jahre 1747 außerdem noch Sommerau. Im Hauptamt Tilsit waren außer Kukernese bis 1736 folgende Kammerämter gegründet: Winge, Baubeln, Linkunen, Balgarden, wozu bis 1747 noch Heinrichswalde kommt. Das Hauptamt Memel enthielt 1736 außer Ruß noch die Kammerämter Althof-Memel, Clemmenhof, Prökuls und Heydekrug. Außerdem werden noch Kauroggen und Serren als Kammerämter aufgeführt [2]).

1) Verzeichniß von 1741, wo außerdem Grünweitschen erwähnt wird; Grünweitschen war aber nach Goldbeck nur das Hauptamt des Kammeramtes Wab-tischkehmen und wird auch auf der Karte von 1763 nicht als eigenes Kammeramt dargestellt.

2) Nach der Homannischen Karte und dem Verzeichniß bei Lucanus Grünheide, welches in dem letzteren noch als Kammeramt vorkommt, ist wohl immer nur ein Vorwerk im Amte Baubeln gewesen, wie es auf der Karte von 1763 dargestellt wird.

(Schluß folgt.)

Aus einem Handwerkerliede.

Die Wanderlust, die den germanischen Völkern von je eigen war, trieb die Handwerksburschen nicht bloß im „Reiche", sondern oft auch weiter umher, nach Polen, Rußland, und so auch nach Danzig, wo sie es gar nicht so übel gefunden zu haben scheinen. In einem alten Wanderliede, welches uns Oskar Schade in seiner Abhandlung „vom deutschen Handwerksleben in Brauch, Spruch und Lied" anführt, (Weimar, Jahrbuch für deutsche Sprache rc. Bd. 4, S. 2, S. 304) wird eine Tour von Braunschweig nach Amsterdam, nach Hamburg, dann nach Schweden, dann nach Danzig und endlich nach Rußland bezeichnet:

Wollen wir in Danzig bleiben,
Steht es unserm Willen frei,
Mit den Jungfern Zeit vertreiben,
Machen brave Beut' dabei.
Ist die Lust zu reisen weiter,
Und der Himmel klar und heiter,
Reisen wir durch Polen durch
Grades Wegs nach Petersburg.

(Danz. Dampfb.)

Aus der Chronik für das Jahr 1856.

IV. b.

(Fortsetzung von Bd. X. S. 263—272.)

Witterung. Der Monat November zeigte in seinem letzten Drittel nur Erscheinungen des Winters. War die Kälte auch eben nicht hart — nur ausnahmsweise sank das Thermometer bis unter 12° —, so blieben die Gewässer doch unter ihrer Eisdecke, und die Schifffahrt war beendet. Viele Fahrzeuge gaben die eingenommenen Ladungen wieder an die Speicher zurück. Am 23. November fiel viel Schnee, und die folgenden Tage brachten so starke Massen davon, daß der lose Schnee mehrere Fuß hoch lag und die Wege unfahrbar machte. Weder die Eisenbahn, noch die Post-Fuhrwerke konnten immer fortkommen, noch weniger die gesetzten Fristen einhalten. Am Mittage des 6. Dezember trat bei veränderter Windesrichtung Thauwetter ein, dem sich ein Sprühregen zugesellte. In drei Tagen, während das Thermometer auf + 7° stieg, war aller Schnee weggeschmolzen, und die Schlitten mußten wieder mit Räder-Fuhrwerken vertauscht werden. Diese Veränderung der Witterung, welche sich über die ganze Provinz erstreckte, mußte, so urplötzlich und auffallend sie auch war, doch gerne gesehen werden; denn einmal fehlte es an dem nöthigen Wasser und viele Wassermühlen mußten feiern; sodann war der hohe Schnee auf ein Erdreich gefallen, das noch nicht genugsam gefroren war, und deshalb eine Fäulniß der Saaten befürchten ließ. Beiden Uebelständen wurde durch die Veränderung der Witterung abgeholfen. Leider aber hatten einige Gegenden durch die starke Abwechselung des Wetters zu leiden. Die an sich feuchten

Flüsse konnten das übermäßig zuströmende Schneewasser nicht aufnehmen und traten aus ihren Ufern. Es wurden Brücken beschädigt und Dämme durchbrochen, z. B. bei Memel, bei Ruß, bei Insterburg, bei Braunsberg. Das Wetter blieb noch einige Tage mild und heiter. In der Mittagszeit zeigte sich eine Wärme von 6 bis 7°. Der Schnee, welcher am 15. fiel und einige Kälte brachte, verlor sich am 17. und 18. wieder unter Regenschauern. Unter steten Abwechselungen zwischen geringer Kälte und Thauwetter schwankte das Wetter bis zum Schlusse des Jahres. Die Kommunikation litt darunter, denn die Wege wurden schlecht und die Uebergänge über Flüsse, wo sie durch keine stehenden Brücken vermittelt waren, schwierig. Die Eisdecke genügte nicht und das Uebersetzen durch Fahrzeuge fand durch das Treibeis starke Behinderung.

Gesundheitszustand. Er war bei Menschen und bei Hausthieren kein ungewöhnlicher, ja in Betracht der häufigen und oft starken Abwechselung des Wetters ein auffällig guter zu nennen.

Ereignisse. Am 17. Dezember wurde das 50jährige Dienstjubiläum des kommandirenden Generals des ersten Armee-Corps v. Werder in Königsberg feierlich begangen. Dem Jubilar ward nicht nur die anerkennende Theilnahme seines Monarchen, sondern auch die seiner Gefährten und der Königsberger Einwoher in weiten Kreisen gezollt.

Verwaltung. Die beiden Häuser des Landtages wurden am 29. November in Berlin durch eine Thronrede von des Königs Majestät eröffnet. Beide Häuser hielten noch an demselben Tage ihre erste Sitzung.

Handel und Gewerbe. Das Jahr 1856 bot in diesen Zweigen höchst auffallende Abwechselungen dar, welche für die Provinz theils von den politischen Verhältnissen, theils von den sehr verschiedenen Ernten der Jahre 1855 und 1856 herbeigeführt wurden. Brachte gleich der Anfang des Jahres begründete Aussichten auf einen Frieden zwischen den Westmächten und Rußland, so verzögerte sich doch der Abschluß desselben noch lange Zeit. Der Durchgangs-Handel durch die Provinz blieb daher noch bedeutend, und dies um so mehr, als der Verkehr zur See erst spät im Jahre möglich wurde. Als nun aber die Verhältnisse endlich wieder in das alte Geleise zurückkehrten, zeigte sich der Rückschlag um so

bedeutender, als die Geldkrisis, welche Europa allgemein befiel, auch in der Provinz sich geltend machte. Es fanden viele Fallissements statt, vornämlich an den Orten, welche russische Geschäfte gemacht hatten. — Auffallend war das Schwanken in den Getreidepreisen; während der Scheffel Weizen im Anfange dieses Jahres mit 140 Sgr. und darüber bezahlt wurde, fiel er im Frühjahre bis auf 100, hob sich dann wieder und schwankte längere Zeit, bis er am Schlusse des Jahres sich auf 95 Sgr. festsetzte. In ähnlicher Weise ging es mit den übrigen Getreidegattungen. Als Resultat gab sich aber dennoch die Meinung kund, daß die Preise des Getreides noch zu hoch seien, um der vorhandenen Menge der Cerealien angemessen zu erscheinen. Ganz besonders aber glaubte man die Produkte aus Cerealien, welche feil geboten wurden, mit dem Preise des Getreides nicht im Einklange, und aus allen Theilen der Provinz wiederholten sich die Klagen, daß sowohl das Weizen-, als auch das Roggenbrot, wie auch das Bier, viel zu theuer bezahlt werden müsse.

Zur Kulturgeschichte und Anderes. In den 14 Gymnasien der Provinz Preußen belief sich die Gesammtzahl der Schüler während des Sommer-Semesters 1855 auf 4022, gegen 4243 am Schlusse des vorhergegangenen Winter-Semesters. Die 3 Progymnasien hatten während des Sommer-Semesters 1855 eine Gesammtzahl von 437 Schülern, gegen 395 am Schlusse des vorhergegangenen Winter-Semesters. In den 11 Real- oder höheren Bürgerschulen befanden sich während des genannten Sommer-Semesters zusammen 3480 Schüler, gegen 3227 im vorangegangenen Halbjahre. Die höheren Schulanstalten wiesen in den andern Provinzen gleichfalls eine Zunahme der Schülerzahl nach.

Nach amtlichen Nachrichten betrug die Zahl der Seefahrer in den preuß. Ostseeprovinzen während des Jahres 18⁵⁵/₅₆ a) derjenigen, welcher nach der Prüfungsinstruktion vom 26. Februar 1824 oder früher oder gar nicht examinirt sind, 1793. Im Jahre 18⁵³/₅₄ betrug sie 1687. Die Anzahl der Steuerleute ist gegenwärtig 949 und war in den genannten Jahren 882. b) Die Anzahl der Seefahrer aber, die nach der Prüfungsinstruction vom 15. Okt. 1840 examinirt worden sind, beträgt 1175, in den Jahren 18⁵³/₅₄ betrug sie 1030, die Anzahl der Steuerleute ist gegenwärtig 725 und war in den genannten Jahren 662.

In der Stadt Marienburg nimmt die Zahl der Einwohner fortwährend zu. Sie beträgt jetzt 7491, darunter 4631 Evangelische, 2434 Katholische, 69 Dissidenten, 117 Mennoniten, 247 Juden. Bemerkenswerth ist der Umstand, daß immer mehr Rentiers diese Stadt zu ihrem Aufenthaltsorte erwählen, und ihre Zahl jetzt schon 182 erreicht. Die steigende Versandung und Verflachung der Nogat bedroht die Stadt sehr ernstlich, doch stehen durchgreifende Maßregeln zur Abwendung des Uebels zu erwarten.

In dem Kirchenjahre 1856 d. h. vom 1. Dezember 1855 bis zum 30. Nov. waren in Königsberg 3003 geboren (62 mehr als im Jahre vorher). Unter diesen befanden sich 551 uneheliche Kinder (22 mehr), so daß, wenn wir von dieser Zahl die 47 Kinder, welche in der Entbindungsanstalt von auswärtigen Müttern geboren sind, abrechnen, noch immer auf 100 eheliche 16⅔ uneheliche Geburten treffen. Die Zahl der Gestorbenen beträgt im Ganzen 3458 (781 weniger als im vergangenen Jahre). Bei ihnen machte sich die alte Erfahrung wieder geltend, daß die größte Zahl der vom Tode Hingerafften in das Lebensalter vom 1sten bis zum 10ten Jahre fällt. Es betrug hier die Zahl 1501, während in der nächstfolgenden Stufe, der gedeihlichsten für das Menschenleben, nämlich der vom 11ten bis zum 20sten Jahre nur 98 starben. Ueber 90 Jahre alt starben 3 Personen, an Cholera 220 (im vorigen Jahre waren es 1009). Die Zahl der Geborenen mit der der Gestorbenen verglichen, ergiebt das Resultat, daß in diesem Jahre 455 mehr gestorben als geboren sind (im Jahr 1853 waren es 398, im Jahre 1854 124, im Jahre 1855 dagegen 1892).

Aus dem in der Stadtverordneten-Sitzung vom 23. Dezember erstatteten Jahresbericht des Magistrats zu Danzig über die dortigen Kommunalverhältnisse geht hervor, daß das Deficit am Schlusse des Jahres 1855 sich auf über 11,000 Thlr. herausgestellt hat, und daß, trotz der Erhöhung der Kommunalsteuer in diesem Jahre um 50 pCt. und dadurch erzielter Mehreinnahme von über 34,000 Thlr., das Deficit am Ende des Jahres 1856 auf wenigstens 10,000 Thlr. anzunehmen ist. Die Gesammteinnahmen haben 1855 über 440,000 Thlr. und die Gesammtausgaben über 451,000 Thlr. betragen. Die Kosten des Armenwesens beliefen sich auf 77,000 Thlr. und werden 1856 mindestens auf 80,000 Thlr. steigen. Der Etat pro 1857 schließt mit 390,000 Thlr. ab.

Ueber die Kartoffelernte im preußischen Staate vom Jahre 1856 sind von den Behörden umfangreiche Ermittelungen vorgenommen worden, aus deren Veröffentlichungen hier Nachstehendes mitgetheilt wird. In der Provinz Preußen war die Ernte eine recht befriedigende; die Knollen waren durchgehends gut ausgewachsen, von reichem Mehlgehalt und trocken eingebracht. Die Krankheit hat sich gezeigt, aber nur in so weit, daß das Kraut der Pflanze sich frühzeitig entfärbte und verschwand, die Knollen selbst haben nicht gelitten. Der Durchschnitts-Marktpreis stellte sich im September und Oktober im Bezirk Königsberg auf 18 Sgr. pro Schfl., im Bezirk Gumbinnen auf 17 Sgr., im Bezirk Marienwerder auf 16 Sgr., im Bezirk Danzig auf 19 Sgr. In den übrigen Provinzen war die Ernte ungleich, hier besser, dort schlechter, als in Preußen, doch zeigte sich überall die Kartoffelkrankheit nicht in der Stärke, wie in den verflossenen 10 Jahren und der Ertrag mußte im Allgemeinen ein befriedigender genannt werden.

Zur weitern Vergleichung früherer Durchschnitts-Marktpreise (s. N. P. P.-Bl. Bd. X. S. 234 und S. 471) mag hier auch der von Königsberg im Monat Dezember 1856 stehn. Weizen 2 Thlr. 28 Sgr. 10 Pf., Roggen 1 Thlr. 22 Sgr. 7 Pf., Gerste 1 Thlr. 13 Sgr. 6 Pf., Hafer 25 Sgr. 10 Pf., graue Erbsen 1 Thlr. 21 Sgr. 3 Pf., weiße Erbsen 1 Thlr. 20 Sgr., Kartoffeln 22 Sgr. 10 Pf. pro Schfl., Bier pro Tonne 5 Thlr. 23 Sgr., pro Stof 2 Sgr. 1 Pf., Branntwein pro Ohm 22 Thlr., pro Quart 4 Sgr. 6 Pf., Butter pro Achtel 10 Thlr., pro Pfd. 9 Sgr. 4 Pf, Rindfleisch 4 Sgr. 4 Pf., Kalbfleisch 4 Sgr. 4 Pf., Schweinefleisch 5 Sgr. 8 Pf., Hammelfleisch 4 Sgr. 2 Pf. pro Pfd., Graupe pro Schfl. 5 Thlr., pro Stof 3 Sgr. 2 Pf., Gerstengrütze pro Schfl. 4 Thlr. 24 Sgr., pro Stof 3 Sgr., Hafergrütze pro Schfl. 4 Thlr. 6 Sgr., pro Stof 2 Sgr. 8 Pf., Heu pro Ctr. 26 Sgr. 2 Pf., Stroh pro Schock 4 Thlr. 28 Sgr. 10 Pf., hartes Holz 8 Thlr. 28 Sgr. 8 Pf., weiches Holz 4 Thlr. 11 Sgr. 9 Pf. pro Klafter.

Königsberg, den 15. Januar 1857.

Aus der Chronik für das Jahr 1857.

I.

Witterung. Das regnigte Wetter, welches die letzten Tage des Jahres 1856 bezeichnet hatte, zog sich auch in das neue Jahr hinein. Erst am 4. Januar 1857 zeigte sich Neigung zum Froste und am 6. waren, bei einer Kälte von — 10°, die Gewässer mit einer Eisdecke belegt. Während des übrigen Theiles des Monats Januar schwankte die Witterung, doch blieb sie im Ganzen mild, und es fiel wenig Schnee. Mit dem Februar trat Kälte ein, die sich bis auf — 14° steigerte. Auch jetzt noch war geringer Schneefall, und die Schlitten konnten nur auf den zugefrornen Gewässern gebraucht werden. Der Wagenweg war dagegen gut und die Kommunikation fand ununterbrochen statt. Am 12. fiel einiger Schnee, er schmolz aber am 15. wieder fort. Das Wetter blieb fortdauernd milde.

Gesundheitszustand. Sowohl bei Menschen, als auch bei Hausthieren kamen keine ungewöhnlichen Krankheitserscheinungen vor. Der Wechsel der Witterung erzeugte häufige katarrhalische Uebel, die aber leicht beseitigt wurden, und Entzündungen. Die Tollwuth bei den Hunden kam an verschiedenen Orten vor. Die Rinderpest schien in dem benachbarten Staate ganz beseitigt und die Sperrmaßregeln an der Grenze wurden aufgehoben, als gegen Ende des Monats Januar die Seuche in Tauroggen wieder auftrat und deshalb in dem benachbarten Tilsiter Kreise die Sicherungsanstalten wieder angeordnet werden mußten. Auch auf der Südgrenze, im Gouvernement Kalisch, trat die Seuche in der ersten Hälfte des Februar wieder auf, und es zeigte sich nur zu sehr, daß die Vorsichtsmaßregeln der preußischen Regierung, wenn sie

auch den Grenzkreisen zuweilen drückend gewesen, doch die Provinz vor dem Einschleppen der Rinderpest bewahrt hatten, während in dem Nachbarlande aus Mangel an den nöthigen Anordnungen sie immer von Neuem wüthete.

Handel und Gewerbe. Amtliche Nachrichten ergeben, daß der Einfuhr- und Ausfuhrhandel des preußischen Staates im Jahre 1856 nicht die Höhe erreicht hat, wie im vorangegangenen Jahre 1855. Die gestiegenen Preise aller Bedürfnisse sind noch nicht auf den früheren Stand zurückgekehrt, und man klagt allgemein, daß sie über das richtige Verhältniß hinausgehn. Insbesondere aber wird darüber Beschwerde geführt, daß die Backwaaren noch immer nicht die Größe erreicht haben, welche sie nach dem Preise des Getreides zeigen müßten. In Königsberg sind die Preise für die ersten Lebensbedürfnisse in den Monaten Januar und Februar fast unverändert so geblieben, wie sie für den vorangegangenen Monat Dezember ausführlich angegeben worden. Von Thorn aus wird ein sinkender Preis gemeldet und dasselbe dem Umstande zugeschrieben, daß die Grenzsperre aufgehört hat.

Gesetzgebung. Die versammelten beiden Häuser des Landtages schritten in ihren Verhandlungen langsam vor, weil einestheils die Vorbereitungen viel Zeit fortnahmen, anderntheils die Weihnachtsferien Störungen herbeiführten. Die Finanzvorlagen, welche neue Steuern bezwecken, fanden vielen Widerspruch und nicht allein die linke Seite des Abgeordnetenhauses, sondern auch die rechte zeigten Opposition gegen die Regierung. Insbesondere leugnete man das Bedürfniß der neuen Steuern.

Verwaltung. Wie wir aus den diesmalgen Landtagsverhandlungen erfahren, ist in dem Regierungsbezirke Gumbinnen die von den Domainen abhängige ländliche Polizeiverwaltung, welche bisher von der in den andern Regierungsbezirken der Provinz abwich, reorganisirt worden. Jeder landräthliche Kreis wird nach der Menge und Größe der in demselben gelegenen Domainen, Ortschaften und nach deren Lage in mehrere, der Regel nach drei bis fünf Bezirke getheilt. Den größern Bezirken, mindestens in jedem Kreise einem, steht ein eigen angestellter Polizeiverwalter mit 280 bis 400 Thlr. Gehalt und 200 Thlr. Dienstaufwands-Entschädigung vor, dem ein Polizeidiener mit 120 Thlr. Gehalt beigegeben ist. In den kleinern Bezirken soll die Polizei angesessenen

Gutsbesitzern, den Bürgermeistern der Städte oder auch andern Kreiseingesessenen übertragen werden, denen für ihre Mühewaltung und Beschaffung der erforderlichen Diensthilfe eine Remuneration von 200—400 Thlr. gewährt werden soll. Darüber, ob nach dem Eingehen der Rentämter in den übrigen Regierungsbezirken eine ähnliche Organisation der Polizeiverwaltung eingerichtet werden soll, ist noch keine Entscheidung getroffen. Vorläufig wird in den Kreisen, in welchen die Rentämter eingegangen sind, die Polizeiverwaltung als Nebenamt theils an andere Beamte, theils an Gutsbesitzer übertragen, und kommt dadurch die Polizeiverwaltung billiger als im Regierungsbezirk Gumbinnen zu stehen.

Ereignisse. Die Verhältnisse des preußischen Staates zu dem Fürstenthum Neuenburg drohten am Ende des verflossenen Jahres zu einem Kriege zwischen Preußen und der Schweiz zu führen. Das Fürstenthum Neuenburg, welches mit der Grafschaft Valengin im Jahre 1707 durch Erbschaft an das preußische Königshaus gekommen war, und das Napoleon in dem Kriege 1806—1807 erobert und dem General Berthier zum Besitz gegeben hatte, fiel durch den Pariser Frieden von 1814 wieder an Preußen zurück. Der Wiener Kongreß gab dem Ländchen eine sonderbare Doppelstellung, indem er es einerseits der schweizerischen Eidgenossenschaft als besonderen Kanton zuschlug, andererseits aber dem Könige von Preußen die Souveränitätsrechte darauf vorbehielt. So blieb es bis zum Jahre 1848, und man darf sagen, daß der preußische Staat nur die Ehre des Besitzes gehabt hat, sonst aber keine Vortheile Das Ländchen selbst befand sich aber ganz wohl dabei. In dem gedachten Jahre aber, in welchem sich die Lust an Umwälzungen überall rege machte, gewannen die radikalen Zuzügler auch in Neuenburg die Oberhand und schafften das Souveränitätsrecht des Königs von Preußen ohne Weiteres ab. Der König von Preußen, welcher zu der Zeit in seinem eigenen Lande genug beschäftigt war, begnügte sich, seinen Protest dagegen einzulegen und trug bei verschiedenen Konferenzen der europäischen Großmächte auf Vermittelung an und auf die Wiederherstellung des früheren Zustandes. Es geschah aber nichts. Da verloren endlich die Royalisten, d. h. die treugebliebenen Anhänger des Königs in Neuenburg die Geduld und bemächtigten sich am 3. Sept. 1856, unter Anführung des Grafen von Pourtales, des Schlosses von

Neuenburg, wo sie die königl. preuß. Fahne aufpflanzten. Aber sie hatten ihre Maßregeln nicht genug vorbereitet und zu sehr auf die Unterstützung des Volkes gerechnet. Die radikalen Arbeiter von Chauxdefonds und Loloc zogen in starken Haufen herbei, vertrieben die Royalisten und nahmen in Verbindung mit einer eidsgenössischen Truppenabtheilung diejenigen von ihnen gefangen, die sich durch die Flucht nicht retten konnten. Der König von Preußen verwandte sich für die Gefangenen und forderte ihre Freilassung, während die schweizer Regierung sie als Landesverräther vor Gericht stellen wollte. Da auf diplomatischem Wege keine Ausgleichung möglich war, so brach der König von Preußen alle Verhandlungen ab und befahl im Dezember 1856 die Vorbereitungen zur Mobilmachung seiner Armee. Auf die Vorstellung von andern Staaten behielt er sich zwar seine Entscheidung über den Beginn des Krieges bis zum 15. Januar 1857 vor, verlangte aber die unbedingte Freilassung der royalistischen Gefangenen. Erst dann wollte er auf diplomatische Verhandlungen wegen seiner Souveränitätsrechte über Neuenburg eingehen, während die Schweiz die Gefangenen nur freigeben wollte, nachdem der König auf seine Souveränitätsrechte bereits Verzicht geleistet. Bei Vermittelung Frankreichs — denn England und Oesterreich spielten dabei eine zweideutige Rolle — gelang es den Krieg abzuwenden. Noch vor dem 16. Januar wurden die Gefangenen freigegeben und die weitere Erledigung der Angelegenheit ist den diplomatischen Verhandlungen anheimgegeben.

Am 1. Januar 1857 feierte der Prinz von Preußen zu Berlin sein 50jähriges militairisches Dienstjubiläum unter Beweisen der Anerkennung und Huldigung. Er war am 1. Januar 1807 in Königsberg, wo sich damals der königl. Hof befand, 9 Jahre 9 Monate und 9 Tage alt, in die königl. Garde getreten.

Zur Culturgeschichte und Anderes. Nach amtlichen Berichten waren im Jahre 1856 in Königsberg aufgemessen überhaupt 32,997 Last 41 Schfl. (1855 29,535 Last, 1854 20,583 Last 13 Schfl.) und abgemessen 35,052 Last 39 Schfl. (1855 35,259 Last 17 Schfl., 1854 32,902 Last 27 Schfl.) — Der ungefähre Bestand von Getreide und Waaren am 31. Dezember vergangenen Jahres war nach der uns vorliegenden Liste der vereideten Getreidemäkler folgender: Weizen 1500 Last, Roggen 1400 Last, Gerste

570 Last, Hafer 600 Last, Erbsen 750 Last, Bohnen 550 Last, Wicken 130 Last, Leinsaat 900 Last, Flachs 122,000 Stein, Flachsheede 11,000 Stein, Hanf 145,000 Stein, Hanfheede 18,000 Stein, Matten 88,000 Decher, Talg 330 Fässer.

In Memel bestand die Rhederei am Schlusse des Jahres 1855 aus 88 Schiffen mit 18,592¼ Normallasten, am Ende von 1856 aus 84 Schiffen mit 18,307 Lasten. Hiezu kommen noch sechs Dampfböte. Im Jahre 1856 sind eingekommen: 883 Schiffe; hiezu die neu erbauten und im Hafen verbliebenen pro 18⁵⁵/₅₆ 131, im Ganzen 1014 mit 138,605 Lasten; es sind ausgegangen 862 Schiffe, enthaltend 119,915½ Schiffslasten. Beim Schlusse des Jahres 18⁵⁶/₅₇ blieben im Hafen 67 Schiffe und 2 Dampfböte.

Der überseeische Exporthandel Elbings, welcher schon seit Jahren im Abnehmen ist, hat noch nie ein so schlechtes Resultat gewährt, als im Jahre 1856. Während in den dreißiger Jahren diese Ausfuhr 10,000, ja 12.000 Last betrug, fiel sie in den folgenden Jahren, bei mancherlei Schwankungen, immer tiefer und sank im Jahre 1856 bis auf 973 Last herab, welche in 34 Schiffen ausgeführt wurden. Auch der Export nach dem Inlande hat sich gegen das vorhergehende Jahr verschlechtert: er betrug überhaupt nur 1896 Last. Die Rhederei bestand am Schlusse des Jahres 1855 aus 13 Schiffsgefäßen, nämlich 6 Segelseeschiffen, 1 Schraubendampfschiff und 6 kleinern Räderdampfböten. Zu Ende des Jahres 1856 waren vorhanden 5 Seeschiffe und 8 Dampfböte. Im Bau begriffen sind mehrere Fahrzeuge von verschiedener Gattung.

In Danzig sind im verflossenen Jahre seewärts verschifft: Weizen 10,231 Last, Roggen 1162 Last, Gerste 392 Last, Hafer 233 Last, Erbsen 595 Last, Leinsaamen 3751 Last, Rappsaamen 300 Last. Die Rhederei, welche am Schlusse des Jahres 1855 aus 105 Segelschiffen und 3 Dampfböten bestand, hatte zu Ende 1856 104 Segelschiffe und 4 Dampfböte. Ausgegangen waren von Danzig im verflossenen Jahre im Ganzen 1427 Schiffe, angekommen dagegen 1420 Schiffe.

Nach amtlichen Quellen geben wir über die Zahl der Studirenden auf den preußischen Universitäten folgende Zusammenstellungen: im Wintersemester 1846 bis 1847 waren 5031, im Wintersemester 1856 bis 1857 dagegen 5741. Zu diesen lieferte

Königsberg 357 Studirende, unter ihnen 93 der evangelischen Theologie, 122 der Jurisprudenz, 85 der Medizin, 45 philosophischer Fakultät und 12 außerdem.

Bei der nun beschlossenen Wiedererhöhung der Monopol-Salzpreise von 12 Thlr. auf 15 Thlr. für die Tonne à 400 Pfd. haben nicht allein verschiedene wichtige Gründe eingewirkt, sondern es hat auch die Erfahrung gezeigt, daß die Ermäßigung der Preise keineswegs einen größeren Verbrauch von Salz herbeigeführt hat. Nach amtlichen Nachrichten betrug im Jahre 1839 (also bei einem Preise von 15 Thlr.) der Verkauf von weißem Salz 58,081 Last, an unreinem und Steinsalz 1508 Last und an Viehsalz 5014 Tonnen. Im Jahre 1845 (also bei dem verminderten Preise von 12 Thlr.) stellte sich der Verkauf auf beziehungsweise 67,851 Last, 2057 Last und 32,004 Tonnen, im Jahre 1855 aber auf 71,938 Last, 3619 Last, 54,908 Tonnen. Eine Steigerung des Consums hat also, wie in der Natur der Sache liegt, nur in Betreff des zu gewerblichen Zwecken dienenden und des Viehsalzes, nicht aber in Betreff des für den menschlichen Genuß bestimmten Salzes stattgefunden, da die Zunahme des Consums an letzterem von 58,081 auf 71,938 Last dermaßen in richtigem Verhältniß mit der Zunahme der Bevölkerung steht, daß, pro Kopf vertheilt, 1839 wie 1855 dieselbe Zahl von 16,6 Pfunden sich ergiebt.

Der Etat der Postverwaltung gewährt auch in diesem Jahre wiederum ein sehr befriedigendes Ergebniß. Die Bruttoeinnahme hat sich von 9,387,724 Thlr. im Jahre 1856 auf 10,477,692 Thlr. für 1857, also um 1,089,968 Thlr., das ist um mehr als 10 pCt. erhöht. Die Betriebs- und Verwaltungsabgaben haben sich zwar ebenfalls, aber nicht in gleichem Verhältniß von 7,963,719 Thlr. gesteigert, wonach der Ueberschuß, welcher auf 1,424,005 Thlr. im Jahre 1856 sich herausstellte, auf 1,752,713 Thlr. im Jahre 1857, also um 328,708 Thlr. hat veranschlagt werden können.

Der Etat der Telegraphenverwaltung veranschlagt für das Jahr 1857 die Einnahmen aus den Gebühren für die Beförderung telegraphischer Depeschen auf 617,000 Thlr. mit einem Mehr gegen das Vorjahr von 147,000 Thlr.

Aus Pillau wird unterm 2. Februar 1857 gemeldet: Die Genehmigung zur Vergrößerung unseres Hafens ist in diesen Tagen hier eingetroffen. Der russische Damm wird in der Richtung

nach Alt-Pillau verlängert und dadurch unser Hafen der beste an der preußischen Ostseeküste werden. Die Tiefe unseres Seegats ist seit 1855 größer, als die der andern preußischen Küstenplätze, sie beträgt 22–23 Fuß und wenn in Zukunft unser Ort mit Königsberg und letzteres mit den russischen Eisenbahnen durch Schienenwege verbunden sein wird, so dürfte unser Hafen, der während des Winters nur selten zufriert, für die Ausfuhr russischer Produkte während dieser Jahreszeit eine nicht geringe Bedeutung erhalten.

Nach den vorliegenden Berichten der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses über den Etat der Domainen- und Forstverwaltung beträgt die Einnahme aus den Domainen 4,868,000 Thlr., aus den Forsten 5,836,000 Thlr., so daß der Reinertrag dieser Staatsgüter 6,849,297 Thlr. Davon ist zunächst abzusetzen die Kronfideikommißfondsrente mit 2,573,099 Thlr., davon die Ausgabe für die Centralverwaltung der Domainen und Forsten mit 140,700 Thlr., dagegen noch hinzuzusetzen die Einnahme aus den Ablösungen von Domainengefällen mit 1,300,000 Thlr. und die Einnahme der Centralverwaltung mit 1869 Thlr., so daß die Staatsgüter überhaupt 5,437,377 Thlr. zur Staatskasse liefern.

Am 14. Februar 1857 führten die Primaner des Altstädtischen Stadtgymnasiums die Tragödie „Antigone" von Sophokles in griechischer Sprache auf. In der Aula der Anstalt war eine griechische Bühne mit der davor befindlichen Orchestra aufgestellt, und die Schauspieler zeigten sich in dem griechischen Kostüm. Der Chor schritt, unter Vorgang des Chorführers, über die Bühne und stellte sich zu beiden Seiten der Orchestra auf. Die Chöre wurden von der Mendelssohnschen Musik begleitet. Zur Vorstellung, welche zu Ehren des Direktors stattfand, waren die Lehrer, so wie Kenner und Freunde des Alterthums eingeladen. Das Unternehmen fand einen so entschiedenen Beifall, daß eine nochmalige Aufführung gegen Eintrittsgeld, das einem wohlthätigen Institute zugewandt werden soll, beschlossen wurde.

Königsberg, den 20. Februar 1857.

Einladung zur Subscription
auf den
Ost- und Westpreußischen Musen-Almanach
für 1857

herausgegeben im Namen des **Altpreußischen Dichtervereins** und unter besonderer Mitwirkung der Betrauten:

in **Danzig**: Oberlehrer Dr. Brandstätter, Pfarrer Aug. Müller; bei **Darkehmen**: Pfarrer Lehmann (Trempen); in **Elbing**: Direktor Dr. Herzberg, Oberlehrer Dr. Reusch; in **Gilgenburg**: Rektor Kuhls; in **Insterburg**: Pfarrer Merguet; in **Königsberg**: Gymnasial-Direktor Dr. Gotthold, Professor Dr. A. Hagen, Prediger Dr. Heinel, Stadtgerichtsrath Dr. Reusch; bei **Marienburg**: Prediger Heermann (Tannsee); in **Marienwerder**: Regierungsrath Jakobi, Prediger Dr. Jakobson; in **Thorn**: Oberlehrer Dr. Ad. Prowe; in **Tilsit**: Lehrer Becker

vom

Gymnasial-Direktor **Dr. Lehmann** in Marienwerder.

Der Almanach wird etwa 15—18 Druckbogen umfassen und sein, auf Ersuchen der Redaktion zu zahlender, **Subscriptionspreis** für ein Exemplar

a) auf gutem Druckpapier, brochirt . . 1 rl.
b) auf Velin, brochirt . . . . 1 rl. 20 sg.
c) auf Velin, in Prachtband . . . . 2 rl. 20 sg.

betragen. Subscriptionen nehmen in portofreien Briefen an:
die Redaktion der Preuß. Provinzialblätter,
die Universitäts-Buchdruckerei von E. J. Dalkowski,
der Redakteur des Almanachs und die Betrauten.
Bei Abnahme von zehn Exemplaren wird das eilfte zugegeben.

Jeder, dem der Aufschwung vaterländischer Dichtkunst wahrhaft am Herzen liegt, wird die Subscription nach Kräften zu fördern gebeten.

Das Nähere besagt der, in der Universitäts-Druckerei (Wassergasse) für jeden Subscribenten bereit liegende Redaktionsplan.

Im Februar 1857.

Altpreußischer Dichterverein.

Redaktionsplan.

§. 1. Der Altpreußische Dichterverein umfaßt alle Dichter, welche der Provinz Preußen durch Geburt oder Wohnort angehören.

§. 2. Die Thätigkeit des Vereins beginnt mit der Herausgabe des Ost- und Westpreußischen Musenalmanachs für 1857.

§. 3. Die Herausgabe besorgt ein Redakteur unter besonderer Mitwirkung von mindestens zehn, in der Provinz wohnhaften Betrauten.

§. 4. Der Almanach nimmt nur Gedichte Altpreußischer Dichter und zwar nur solche auf, welche bisher, wenigstens in Sammlungen, noch nicht gedruckt sind.

§. 5. Von jedem Dichter dürfen höchstens 16 Druckseiten zu 34 Zeilen eingebracht werden.

§. 6. Jedes einzelne Gedicht muß auf einem besondern Blatte druckfertig geschrieben und mit Namen, Stand und Wohnort des Dichters leserlich bezeichnet sein.

§. 7. Soll das Manuscript zurückgeliefert werden, so ist dies auf jedem Gedichte („Rückgabe") ausdrücklich zu vermerken.

§. 8. Wird die Verschweigung des Namens verlangt, so ist derselbe in Klammern zu fassen.

§. 9. Die Einbringung erfolgt durch portofreie Absendung an einen beliebigen Betrauten bis zum 15. März.

§. 10. Niemand kann sein eigener Betrauter sein.

§. 11. Gelangt die Sendung an den Redakteur, so ernennt dieser den Betrauten.

§. 12. Der gewählte oder ernannte Betraute schreibt über jedes ihm eingebrachte Gedicht, jenachdem er es vorzugsweise, überhaupt oder garnicht zur Aufnahme empfehlen will, die Buchstaben A., B. oder C., mit Bleistift.

§. 13. So, in drei geschiedene Abtheilungen geordnet, übersendet er die Gedichte bis zum 15. April an den Redakteur.

§. 14. Der Redakteur wählt aus den Gedichten litt. A. und B. diejenigen aus, deren Druck er für den Umfang und Inhalt des Almanachs passend erachtet.

§. 15. Will er ein Gedicht litt. C. drucken lassen, so setzt er seinen Buchstaben dabei und beruft einen zweiten Betrauten, zum Obmann.

§. 16. Die Namen des Redakteurs und der Betrauten werden bekannt gemacht, ihre Gutachten dagegen sind unbedingt Geheimniß.

§. 17. Die Rücklieferung der Manuscripte §. 7. erfolgt daher nur nach Vernichtung aller gutachtlichen Vermerke und — portopflichtig.

§. 18. Jeder Dichter, dessen Beiträge zum Druck gelangen, erhält ein, jeder Betraute fünf Freiexemplare.

§. 19. Der Redakteur bestimmt die Qualität der Freiexemplare und darf selbst dergleichen nach Bedürfniß entnehmen.

§. 20. Die Auslagen des Redakteurs und der Betrauten werden auf Liquidation erstattet.

§. 21. Ein, nach Abzug sämmtlicher Kosten, etwa verbleibender Reinertrag wird zu Vereins- oder sonstigen vaterländischen Zwecken verwandt.

§. 22. Der Redakteur kann überall, wo er es zu bestimmten Geschäften erforderlich hält, aus den Betrauten Kommissionen bestellen.

§. 23. Der obige Plan kann natürlich nur insoweit erfüllt werden, als seine Zusagen durch Subscription oder Verlag Deckung erhalten.

§. 24. Vorschläge zu seiner Ergänzung und Verbesserung, namentlich zur Verwirklichung des Altpreußischen Dichtervereins werden in den Preuß. Provinzialblättern niedergelegt.

§. 25. Alle künftigen Benachrichtigungen über den Almanach dagegen erfolgen in den Königsberger Hartungschen Zeitungen.

Nachwort.

Der Ost- und Westpreußische Musenalmanach (Marienwerder 1856.) hat in allen mir bekannten Kreisen eine ungewöhnlich rege Theilnahme gefunden und in der That nicht allein manches poetische Talent, welches sich bis dahin verborgen hielt, an das Tageslicht gezogen, sondern sogar — wie ich in dem Februarhefte der Preuß. Provinzialblätter dargethan zu haben glaube — nicht wenige gewiß musterfähige Dichtungen geliefert. Seine Leistungen sind also schon hoch anzuschlagen; sie könnten aber bedeutender werden — wenn er fortgesetzt würde.

Als daher das neue Jahr anbrach und der beliebte Almanach kein Zeichen des frischen Lebens verrieth, schrieb ich an meinen verehrten Gönner, den Direktor Dr. Lehmann in Marienwerder. Er gab mir zunächst die betrübende Nachricht, daß die frühere Redaktionskommission eine Fortsetzung ablehne, ließ sich aber endlich durch meine wiederholte und dringende Bitte bestimmen:

Die Redaktion des Jahrgangs 1857 für den Fall, daß ihm bewährte Mitarbeiter zur Seite treten wollten, selbst zu übernehmen.

Auf diese fast unerwartet günstige Wendung, für welche ich hier öffentlich — und gewiß im Sinne aller vaterländischen Dichter — meinen innigsten Dank ausspreche, habe ich den vorstehenden Redaktionsplan mit dem gütigen Herrn Redakteur vereinbart und bitte denselben als einen vorläufigen Anhalt gelten zu lassen.

Auffallen wird es allerdings, daß ich darin einen Altpreußischen Dichterverein nenne, der noch gar nicht existirt; vielleicht aber folgt er seinem Namensrufe. Jedenfalls wäre schon viel gewonnen, wenn der Musenalmanach, der zuerst Altpreußische Dichter geeint hat, alljährig und also zunächst für das laufende Jahr erschiene.

Möge übrigens in dem ganzen Plane und namentlich in denjenigen Bestimmungen desselben, welche auf den ersten Blick zu scharf oder gar abstoßend erscheinen könnten, das ernste Bestreben nicht verkannt werden: einer Seits etwas wahrhaft Tüchtiges zu leisten und dabei die gesammten Kräfte der Provinz zu betheiligen, anderer Seits nicht allein jeden entbehrlichen Aufwand an Zeit und Kosten zu ersparen, sondern auch jeden möglichen Grund zu Unannehmlichkeiten und Kränkungen schon im Voraus wegzuräumen!

Dr. R. Reusch.

Den geehrten Herren Mitarbeitern.

Um gefällige Angabe von Druckfehlern, besonders in eignen Abhandlungen, wird ergebenst gebeten.

Bei Separatabzügen (die Zahl der Exemplare darf nicht 100 übersteigen) werden Satz und Druck für den Bogen

1. wenn die Columne umbrochen werden muß, mit . . 1 Thlr. 5 Sgr.
2. wenn die Columne nicht umbrochen werden darf, jedoch andere Seitenzahlen eingesetzt und die der Abhandlung fremdartigen Theile herausgenommen werden sollen, mit . . . . — „ 25 „
3. wenn der Bogen ganz unverändert abgezogen werden kann, nur die Kosten des Papiers berechnet.
4. ein weißer mit gedrucktem Titel versehener Umschlag kostet . . . . 1 „ 10 „

Auch das Heften der Separatabdrücke, mag es nun mit einfachem Rücken oder feinem farbigen Umschlage beliebt werden, wird zu billigem Preise besorgt.

Wir bitten, auf dem Manuscript die Zahl und die Art der gewünschten Separatabdrücke bemerken zu wollen und zugleich den Ort, wohin die Separatabdrücke von der Druckerei zu schicken oder durch die Post, auf Kosten der Empfänger, zu befördern sind.

Bei musikalischen Beilagen wird

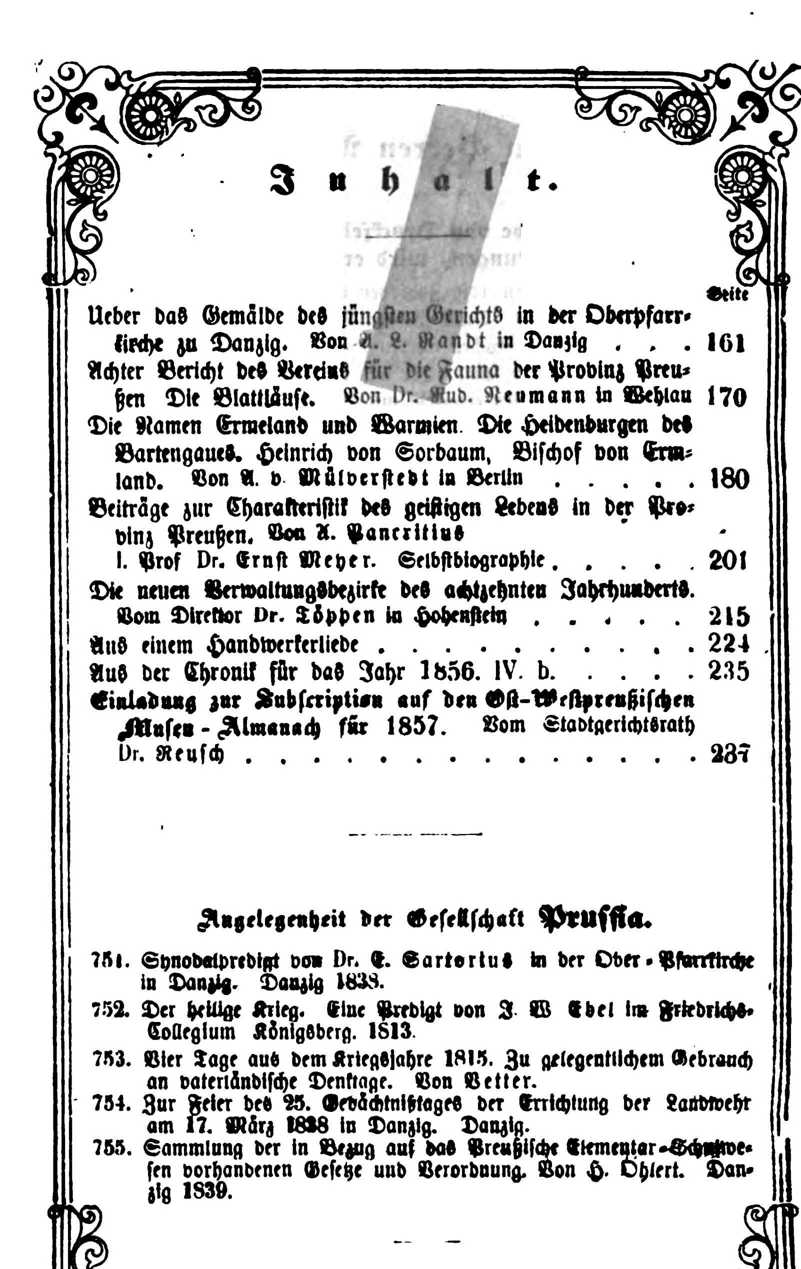
1. für ½ Bogen die Lithographie eine Seite desselben mit 1 Thlr. 20 Sgr. und der Druck von Hundert mit . . . . — „ 8 „
2. für 1 Bogen dieselbe Lithographie mit . . . . 3 „ 10 „ und der Druck pro Hundert mit . . . . — „ 10 „

berechnet. Der Druck eines Viertelbogens würde verhältnißmäßig zu theuer sein, und wir werden daher, falls jemand das zu empfangende Honorar (4 Thlr. für den Bogen) zu Notenbeilagen bestimmen sollte, mehrere solcher Aufträge zu verbinden suchen, damit die Kosten vermindert werden.

Das Rieß Papier kostet:

1. von einer Qualität, wie das Papier der Prov. Blätter . . . . 2 Thlr. — Sgr. — Pf
2. Median fein Druckpapier, wie das zu den Noten im ersten Bande verwandte . . . . . 3 „ — „ — „
3. Druckvelin der Bogen . . . . — „ — „ — „





Inhalt.

Angelegenheit der Gesellschaft Prussia.

751. Synodalpredigt von Dr. E. Sartorius in der Ober-Pfarrkirche in Danzig. Danzig 1838.
752. Der heilige Krieg. Eine Predigt von J. W Ebel im Friedrichs-Collegium Königsberg. 1813.
753. Vier Tage aus dem Kriegsjahre 1815. Zu gelegentlichem Gebrauch an vaterländische Denktage. Von Vetter.
754. Zur Feier des 25. Gedächtnißtages der Errichtung der Landwehr am 17. März 1838 in Danzig. Danzig.
755. Sammlung der in Bezug auf das Preußische Elementar-Schulwesen vorhandenen Gesetze und Verordnung. Von H. Ohlert. Danzig 1839.

Durch oben stehende Nummern ist die Büchersammlung der Prussia, die zum größern Theil aus Geschenken besteht und die kleinsten Gegenheitsschriften gern aufnimmt, neuerlichst vermehrt worden.



Der neuen Preußischen

Provinzial-Blätter

andere Folge.

Zum Besten

der Anstalt zur Rettung verwahrloseter Kinder

herausgegeben

von

Dr. A. Hagen,

Professor.

Band XI. (LVII). Heft 4.

Königsberg, 1857.

In Commission bei Wilhelm Koch.

Druck der Universitäts-Buch- und Steindruckerei von E. J. Dalkowski.

Die Neuen Preußischen Provinzial-Blätter, deren Jahrgang aus zwei Bänden oder zwölf Heften besteht, werden von der Redaction für den Pränumerations-Preis von zwei Thalern jährlich geliefert und im Preußischen Staat postfrei versendet. Durch den Buchhandel bezogen, kostet der Jahrgang drei Thaler.

Universitäts-Sekretair Lorkowski, wohnhaft Todtenstraße № 2, nimmt im Namen der Redaction Bestellungen an und versieht alle Geldgeschäfte.

In Beziehung auf die Anschaffung der Blätter durch die Kirchen wird bemerkt, daß diejenigen Kirchen-Aerarien, deren Extraordinarium eine solche Ausgabe gestattet, dazu keiner Genehmigung bedürfen. (A. L. R. Theil 2. Titel 2. §. 686 und 687 und Rescript der Königl. Regierung zu Königsberg vom 3. März 1835.)

Briefe, Manuscripte, Einsendungen des Pränumerationspreises werden erbeten unter der Adresse:

An den Verein zur Rettung verwahrloseter Kinder,
zu Händen des Prof. A. Hagen

zu

Erziehungsverein zu Königsberg in Pr. Königsberg.
Gemäß Ordre vom 15. April 1827.

Um hiebei manchen irrigen Annahmen zu begegnen, wird bemerkt, daß der auf dem Titel genannte Herausgeber an dem Geschäftlichen, wenn es sich auf die Verbreitung der Hefte, auf die Gewinnung neuer Abonnenten u. s. w. bezieht, durchaus keinen Theil nimmt.

Die Redactions-Commission.

Lebensbeschreibung eines früh vollendeten Künstlers.

Anton Freundt, am 17ten Januar 1827 in Langwalde, Kreises Braunsberg geboren, wurde im Alter von 1½ Jahren seinen Großeltern Marquart, Antheilsbesitzer in Adl. Amtken, zur Erziehung übergeben, bis nach einigen Jahren die Eltern selbst dahin übersiedelten. Als sechsjähriger Knabe besuchte er die nahe gelegene Schule von Mettendorff und empfing hier einen nur sehr dürftigen Elementarunterricht, so daß er in seiner Neigung zum Lernen und Wissen wenig befriedigt wurde. An der Landwirthschaft fand er kein Gefallen, um so größeres an seinen Büchern. Sein angebornes Talent zum Zeichnen und zum Schnitzen machte sich sehr frühe dadurch bemerklich, daß er, sobald er irgend Zeit und Gelegenheit fand, Thiere und andere Gegenstände auf Papier zeichnete, ohne die geringste Anleitung dazu erhalten zu haben. In einem Alter von 10 Jahren verfertigte er einen kleinen Handschlitten so zierlich und tüchtig, wie ihn ein Stellmacher nur machen kann. Zeichnen und Schnitzarbeiten — allerlei Figuren gestalteten sich unter seinen Händen — füllten die Mußestunden aus. Dreizehn Jahre alt besuchte er das Gymnasium in Braunsberg und, obschon seine Vorbildung sehr mangelhaft war, brachte er es durch Fleiß und Anstrengung doch so weit, daß er seinen Mitschülern in nichts nachstand und gute Fortschritte machte. Bei dem Elementarunterricht im Zeichnen zeigte sich sein Talent für die höhere Kunst und er war bald im Stande, außer Figuren und Landschaften, die er zeichnete, Bau- und Maschinenzeichnungen zu fertigen. Da er während der Zeit nach einer Zeichnung ein Schweizerhaus im besten Verhältniß geschnitzt herstellte, so wurde

ihm Anweisung zu plastischen Arbeiten geboten, für die er das größte Interesse bekundete. Mit vielem Geschick stellte er Reliefs nach guten Mustern dar. Die Eltern hatten den Wunsch, daß er sich dem geistlichen Stande widmen möge, die Neigung zur Kunst war indeß so überwiegend, daß sie ihm kein Hinderniß entgegensetzen mochten, ihr zu folgen.

Nach Verlauf von 8 Jahren wurde **Freundt** vom Gymnasium als Primaner entlassen. Unentschlossen, welchem Fach er sich weihen sollte, ob dem Baustudium, Maschinenbau, oder der Malerei, entschied er sich für die letztere, nachdem er einige Monate bei dem Bauinspektor Housselle in Marienburg gearbeitet hatte. Er wurde nun Schüler der Malerakademie in Königsberg und zwar seit dem 1. Mai 1848, wo er alle Klassen, inclusive die Malerklasse, durchmachte. Obschon hier das Modelliren nicht gelehrt wird, so beschäftigte er sich aus Vorliebe dafür in den Mußestunden mit plastischen Arbeiten und fertigte Reliefportraits von den Lehrern der Akademie; in einer sehr gelungenen Statuette stellte er den Direktor Rosenfelder dar, der ihm nach diesen ersten Arbeiten den Rath ertheilte, sich ausschließlich der Plastik zu widmen; derselbe veranlaßte ihn auch, im Sommer 1850 eine Reise nach Berlin und Dresden zu unternehmen, um da alte und neue Kunstwerke in Augenschein zu nehmen, was auf seine Ausbildung ohne Zweifel großen Einfluß ausübte.

Im Oktober 1851 trat **Freundt** als Freiwilliger in das vierte Infanterieregiment ein, um der Militairpflicht zu genügen, und wurde 1852 mit der Qualifikation eines Landwehroffiziers entlassen. Während der Dienstzeit hatte er oft Gelegenheit, den kommandirenden General, Grafen zu Dohna Exc., zu sehen, und er unternahm es, denselben aus dem Gedächtniß zu zeichnen. Hier offenbarte sich sein großes Talent für die Auffassung, denn sie war so sicher, daß er es wagen konnte, nach der Zeichnung eine Büste zu formen, welche, ohne daß der Graf dazu gesessen, dessen Züge aufs Treueste darstellten.

Den Chef des Generalstabes des ersten Armeekorps, Oberst v. Dannhauer, bat **Freundt**, dieses Werk zu besichtigen. Der Freundlichkeit desselben hatte er es zu danken, daß der Dargestellte im Beisein des Direktors Rosenfelder dem jungen Künstler eine Stunde saß.

Da die Büste als gelungen erachtet wurde, so beantragte der Oberst v. Dannhauer zur Ermunterung des Verfertigers höheren Orts die Erlaubniß, daß für jedes Bataillon des 1. Armeekorps eine Büste bestellt werde. So wurde Freundt's Arbeit einem größeren Kreise bekannt.

Schon die ersten plastischen Arbeiten hatten die Aufmerksamkeit auf Freundt gerichtet, die Dohna-Büste begründete aber seinen Ruf und bestimmte ihn, sich der Bildhauerei gänzlich zu widmen. Obschon Freundt von seiner Mutter eine Unterstützung erhielt, so reichte dieselbe für das Studium lange nicht hin und er war daher genöthigt, bei dem Verein für Wissenschaft und Kunst in Königsberg um ein Stipendium zu bitten, welches bis 1854 von ihm bezogen wurde. Die Liebe zur Kunst ließ ihm keine Ruhe, und er bildete außer der Zeit, die er dem Studium in der Akademie weihte, unermüdet Reliefportraits und Büsten, daneben auch Werke eigener Erfindung. So entstanden nach und nach an 30 Gegenstände, darunter:

der vom Blitz erschlagene Schäfer mit seinem Hunde — ganze Figur;
Andromeda — Büste;
Apollo — Büste;
Blumenmädchen — Statuette;
Schlafender Knabe — Skizze;
Direktor Rosenfelder — Statuette;
Magdalena — Büste;
Dohna — Büste;
Idealer Kopf;
Unschuld — Büste;
Kalmusverkäufer — Statuette;
Reinicke.

Für die Kirche seiner Heimath Schalmei malte er ein Altarbild eigener Erfindung, die heilige Familie darstellend. Dieses sehr gelungene Gemälde ist eine Zierde der Kirche und ein Denkmal für den zu früh gestorbenen Künstler.

In Rom besteht für Ermeland ein v. Preuck'sches Stipendium, zur Hälfte für solche, welche sich dem geistlichen Stande widmen, und für Edelleute, die der Kunst leben. Da von den letzten keiner zur Zeit das Stipendium beanspruchte, so wurde dasselbe dem

Freundt rücksichtlich seines entschiedenen Talents von dem Herrn Bischof von Ermeland Dr. Geritz bewilligt und die Bestimmung vom Papst bestätigt. Zuvor wünschte Freundt indessen noch das Studium der höheren Plastik in Berlin zu betreiben. Er verließ daher im Juli 1853 die Akademie in Königsberg. In dem Entlassungszeugniß heißt es:

„Anton Freundt hat gute Anlagen, stets regen Fleiß und tüchtige Fortschritte bewiesen. Sein jederzeit verständiges Betragen hat ihm die besondere Zufriedenheit seiner Lehrer erworben und durch mehrfache Arbeiten hat derselbe eine vorzugsweise Befähigung für Skulptur gezeigt."

Bevor der junge Künstler Königsberg verließ, befand sich der General v. Radowicz daselbst, der in der Dohna-Büste sein Talent erkannte und sein Fortkommen zu fördern beabsichtigte. Er bestellte einen Abguß der Büste mit der Weisung, daß Freundt, wenn er nach Berlin kommen würde, sie mitbringen solle, damit sie Sr. Majestät dem Könige zur Kenntnißnahme gebracht werden könne, zum Frommen des Künstlers. Um den Verwandten und Freunden Freundt's von seiner vielbesprochenen Kunstfertigkeit Zeugniß zu geben, wurde er veranlaßt, vor der anzutretenden größeren Reise die in Königsberg gefertigten plastischen Arbeiten nach Braunsberg zu senden, wo sie im Rathhause ausgestellt wurden. Um dem Zweifel eines Beschauers, ob Freundt die Gegenstände wohl allein gefertigt und seine Lehrer dabei nicht das Beste gethan hätten, zu begegnen, modellirte er, während eines kurzen Aufenthalts in Braunsberg noch eine weibliche und eine männliche Büste, die ihm sehr wohl gelangen, nämlich Fräulein D. Collin und den Schreiber dieses Aufsatzes. Außerdem zeichnete Freundt mehrere Portraits in farbiger Kreide und Blei und malte auch ein Portrait in Oel von dem Kaufmann Herrn v. Roy sen.

Nach einigen Besuchen bei Freunden in Braunsberg und Elbing reiste er im Herbst 1853 nach Berlin, wo sein erstes Auftreten nicht erfreulich war. Persönlich dort von Keinem gekannt, baute er auf die Empfehlungsschreiben an den Generalintendanten v. Olfers und den Professor Rauch. Radowicz war leider! todtkrank, Olfers auf einer Reise nach Paris begriffen und Rauch unpäßlich. Als er sich zu General v. Radowicz begab, wurde er

von der Generalin desselben empfangen und auf einen andern Tag beschieden; bei der zweiten Vorstellung übergab ihm die Frau Generalin ein Schreiben an Rauch, dessen Inhalt der kranke General ihr in die Feder gegeben hatte. Als nach einiger Zeit Rauch, der die Arbeiten gesehen, die in dem Empfehlungsschreiben namhaft gemacht waren, und sich anerkennend über sie ausgesprochen hatte, bemerkte er zu Freundt's großer Betrübniß, daß er, alt und schwächlich, keinen Schüler mehr annehmen, ihm aber mehrere Bildhauer zu Lehrern empfehlen könne. Einer von diesen war Wredow, von dem Freundt erfahren, daß er ein bedeutender Künstler, sehr wohlhabend sei und die Kunst nur aus Liebe zu ihr betreibe. Nach Vorzeigen des von der Akademie in Königsberg erhaltenen Entlassungsscheines und seiner plastischen Arbeiten, welche Wredow sehr lange und sorgfältig besichtigte, wurde ihm sein Wunsch gewährt und ein besonderes Atelier ihm eingeräumt, zugleich alle nöthigen Werkzeuge ihm unentgeltlich verabreicht. Ermuthigt ging Freundt nun mit Fleiß an die zugewiesenen Studienarbeiten, die er zur Zufriedenheit ausführte, worauf ihm die Bearbeitung einer Merkurstatue in Marmor für Wredow anvertraut wurde. Am Tage in der Art beschäftigt, nahm er am Abend die Zeichenstunden in der Akademie wahr und, sich kaum Stunden der Erholung gönnend, benutzte er die spätere Zeit bis in die Nacht zu Darstellungen eigener Erfindung. Zuerst fertigte er einen Christuskopf im Relief, wozu ihm eine Prämienaufgabe der Akademie Veranlassung gab, bei welchem er indessen mit den Künstlern nicht in Wettstreit zu treten wagte und nur für sich in der Stille arbeitete. Dieses wohl gelungene Werk befindet sich bei dem Herrn Bischof Dr. Geritz in Frauenburg, der es anzunehmen geruht hat. Unterdessen war auch Herr v. Olfers nach Berlin zurückgekehrt und Freundt hatte sein Empfehlungsschreiben vom Dr. Rosenfelder überreicht. Die Frau Generalin v. Radowicz dem Verlangen des unterdeß gestorbenen Generals gemäß demselben die Dohna-Büste zugesandt hatte, mit dem Ersuchen, sie Sr. Majestät dem Könige vorzustellen, so hatte er sich eines wohlwollenden Empfangs zu erfreuen. Die Büste erhielt den gnädigen Beifall Sr. Majestät und der junge Künstler hatte nun das Glück, dieselbe in Marmor zu bilden, nachdem er das Modell in Bezug auf die Bekleidung umgearbeitet haben würde.

Zu den vorzüglichsten Arbeiten Freundt's in Berlin gehört:
Der betende Schäfer, später in Erz gegossen,
Odysseus, von seinem Hunde Argos erkannt, und
Penelope,

welche Arbeiten Se. Majestät ebenfalls in Augenschein nahmen. Die Vortrefflichkeit dieser Arbeiten hatte Aufmerksamkeit erregt, so daß dem Künstler die Erlaubniß zu Theil wurde, dieselben mit der umgearbeiteten Dohna-Büste in das Palais Sr. Königl. Hoheit des Prinzen von Preußen bringen zu lassen, wo sie hohe Anerkennung fanden, und den ehrenvollen Auftrag für Freundt herbeiführten, Se. Königl. Hoheit den Prinzen Friedrich Wilhelm, künftigen Thronfolger, in einer lebensgroßen Büste zu modelliren. Nach einer vierwöchentlichen Arbeit löste er dieselbe und befriedigte die hohen Besteller.

Die ungewöhnliche Anstrengung hatte Freundt's Gesundheit angegriffen und er erkrankte im August und September 1855, erholte sich indessen wieder und begann im November die Dohna-Büste in Marmor zu bilden, was er früher erst in Rom ins Werk zu setzen beabsichtigte, jetzt aber damit vorschritt, um durch diese Arbeit etwa neue Aufträge für Rom zu erhalten. Er hoffte im Mai 1856 damit fertig zu werden. Der Uebergabe der Büste Sr. Königl. Hoheit des Prinzen hatte er es zu danken, daß drei Exemplare bei ihm bestellt und ihm die Form zu freier Benutzung überlassen wurde.

Sein reger Fleiß ließ ihm keine Ruhe und trieb ihn, die lebensgroße Büste einer Madonna zu modelliren, um sich mehr Fertigkeit in der Gewandarbeit anzueignen. Da Freundt erfahren, daß Jemand die Büste des Prinzen in kleinerem Maßstabe zu kopiren sich vorgesetzt hatte, sobald er in Rom sein würde, so suchte er dem zuvorzukommen. Er fertigte eine solche von 20 Zoll Höhe, so wie auch eine noch kleinere neben der Sr. Königl. Hoheit des Prinzen von Preußen von 5 Zoll Höhe. Zu dieser Arbeit erhielt er einen Auftrag von der Kgl. Porzellanmanufakturfabrik.

Um zur Zeit fertig zu werden, arbeitete er an der Dohna-Büste den ganzen Tag und verwendete darauf zu den obigen Büsten die Abend- und Nachtstunden; dies konnte nicht ohne Erschütterung seiner Gesundheit geschehn. Im Februar 1856 begann er ernstlich zu erkranken. Es war zu bedauern, daß sich in Berlin gerade

keiner seiner Freunde befand, um ihn zu warnen vor einer solchen Ueberbietung aller seiner Kräfte. Neben dem Eifer war es die Dankbarkeit, die ihn thätig zu sein hieß, als er schon der Ruhe in hohem Grade bedurfte. Gerade jetzt erhielt er von dem hochwürdigen Domkapitel in Frauenburg den Auftrag, eine Statuette vom heiligen Ambrosius zu fertigen, welche, in Erz gegossen, dem Herrn Bischof Geritz zu seinem fünfzigjährigen Priesterjubiläum verehrt werden sollte. Freundt fertigte sie 16 Zoll hoch, sowie eine kleinere Büste von dem Herrn Bischof. Als die Modelle vollendet waren, da ergab es sich, daß sie vergeblich in kürzester Frist gefertigt waren, indem der Erzguß bis zur bestimmten Zeit nicht hergestellt werden konnte. Diese letzten Arbeiten beschleunigten die letzten Tage seines Lebens. In der Mitte des März 1856 verfiel Freundt in ein gastrisches Fieber und da er es anfänglich zu geringe achtete, so wurde der Krankheitszustand so bedenklich, daß er, der nöthigen Pflege in seiner Wohnung entbehrend, nach dem katholischen Krankenhause gebracht werden mußte, wo ihm die ausgezeichnetste ärztliche Hilfe und die liebevollste Sorgfalt zu Theil wurde. Er war bereits so geschwächt, daß ein Zehrfieber hinzutrat und am 22. Mai 1856 seinem rastlosen, vielversprechenden Leben ein Ziel setzte, zur tiefsten Trauer seiner Mutter, Großmutter und Aller, welchen das Gedeihen der vaterländischen Kunst am Herzen liegt.

C. C. H.

Neues Verzeichniß der preuß. Käfer. III.

Von Oberlehrer Dr. Lentz.

VIII. Pselaphidae $\frac{23}{73}$ = 0,32.

Batrisus venustus Rchb. Fn. VII: im Moose von Karschau.

Trichónyx sulcicollis Rchb. KS. 579. 1 Psel. dresdensis, selten unter Fichtenrinde. — IK. 290. 1 ebenso. — KM. 41. B. 1 ebenso. — Siehe Reichenb. Monogr. Pselaph. p. 62. Diesen Käfer hat S. fälschlich für Psel. dresdensis Herbst gehalten und als solchen angeführt.

Tyrus mucrónatus Pz. Stf: Putzig, einmal aus Moos gesiebt.

Pselaphus Heisei Herbst. S.

— [dresdensis Herbst. S. siehe Trichonyx].

Bryáxis sanguinea Fabr. IK. 291. 2 Psel. im feuchten Moose und an sandigen Ufern. — KM. 41. B. 2 Psel. — S.

— fossulata Rchb. S. — Erz.

— haematica Rchb. S.

— impressa Pz. Fn. VII. Nr. 177.

Tychus niger Pk. S.

Bythínus puncticollis Denny. Fn. VII: aus Moos von Wundlack.

— validus Aubé. Fn. VII: aus Moos von Kbg.

— bulbifer Rchb. S. — Stf: sehr selten. Putzig, Mai.

— Curtisii Denny. Fn. VII: in Gartenerde.

— Burellii Denny. Fn. VII: aus Moos von Karschau.

— glabricollis Rchb. Fn. VII: Kbg., in Erde. Siehe die Bemerkung daselbst.

Trímium brevicorne Rchb. D: im Moose überwinternd, selten.

Trímium brevipenne Chaud. Fn. VII: im Moose oder Kämmerbude.

Euplectus signatus Rchb. Fn. VII: unter Ameisen bei Kbg. — Stf: unter Baumrinde, selten.

— **sanguineus** Denny. D: im Moose, selten.

— **Kürsteneii** Rchb. KM. 140. 22 Aleochara clavicornis: ferrugineum, antennarum articulo apicis incrassato, globoso. Ein sehr kleines Käferchen, das wahrscheinlich eine eigene Gattung ausmacht, $\frac{4}{5}'''$ lang und etwa $\frac{1}{5}'''$ breit. Rothbraun, mit länglichem, etwas plattem Körper. Der Kopf groß, fast dreieckig, die Oberfläche [illegible]. Die Fühlhörner länger als der halbe Körper, ziemlich dick, steif und gerade stehend, am Ende mit einem kugelförmigen Gliede, das mehr als viermal größer als die vorhergehenden Glieder und schon dem unbewaffneten Auge sichtbar ist. Die vordersten Fühlspitzen konnte man während der Bewegung unter dem Glase sehr deutlich bemerken; sie sind ziemlich lang, dreigliedrig, das letzte Stückchen etwas größer, als die vorhergehenden. Das Brustschild ist so groß als der Kopf, mit einer Querfurche und einigen Grübchen. Die Deckschilde so lang als das Brustschild, glatt, glänzend. Der Hinterleib so lang als die Deckschilde. Scheint ein Pselaphus zu sein. Einigemale unter Holz am Ufer gefunden. — D: mit sanguineum. — Fez.

— **gracilis** Chaud. Fn. VII: unter Ameisen bei Kbg.

— **nanus** Rchb. Fn. VII: ebenso. — Stf: unter Baumrinde, selten.

— **ambiguus** Rchb. D: bei Kbg.

IX. Clavigeridae $\frac{1}{4} = 0{,}50$.

Cláviger testaceus Preyssler. D: Cl. foveolatus Müller, in einem Ameisenhaufen. August.

X. Von den 2 Europäischen Arten der **Paussidae** ist keine preußisch.

XI. Staphylinidae [illegible] = 0,32.

Myrmedónia canaliculata Fabr. KM. 140. [illegible] Aleoch. — S. (Payk.)

— **limbata** Payk. S.

Myrmedónia humeralis Grav. S.
— funesta Grav. D: in Pilzen bei Danzig, selten.
— lugens Grav. S.
— collaris Payk. KM. 140. 3 Aleoch. über 2''' lang, gelblichroth, glänzend; Kopf, Brustbein, Deckschilde schwarz, die 3 letzten Abschnitte des Hinterleibes schwarz mit gelblichem Rande; die Füße gelbbräunlich. In Schwämmen unter der Rinde abgestorbener Bäume, sehr selten. — S.
Autália impressa Oliv. D: im Winter unter Moos, sehr selten.
— rivularis Grav. D: mit der vorigen, selten.
Falágria sulcata Payk. KM. 140. 4 Aleoch. 1''' lang; schwarz oder bräunlich, Fühlhörner und Füße röthlich. Das Brustschild erhaben, herzförmig, längs der Mitte mit einer tiefen Furche. Unter verfaulten Gewächsen nicht selten. — S.
— sulcatula Grav. Fn. VII: an Wasserrändern bei Königsberg, Hassstrom.
— thoracica Curt. Santer: aus der Plantage bei Pillau.
— obscura Grav. KM. 140. 5 Aleoch. Gemeinhin 1''' lang, zuweilen aber auch kleiner oder größer. Schwärzlich; Deckschilde, Fühlhörner und Füße gelblichbraun. Unter faulenden Gewächsen recht häufig. Ich überschickte dem Herrn Prof. Hellwig das Käferchen einst als Paederus obscurus. — S.
— nigra Grav. KM. 140. 7 Aleoch. picea Grav. 75. 11: schwarz glänzend, Fühlhörner und Füße bräunlich. Unter Steinen und Holz, nicht häufig. Das Brustschild hat eine mehr oder weniger sichtbare furchenähnliche Vertiefung, die zuweilen auch gänzlich fehlt. — Fn. VII: wie sulcatula. — Stf: unter faulenden Vegetabilien, Putzig, Mai—Juni.
Bolitóchara lunulata Payk. D: in Pilzen, August—September, überwintert im Moose.
Ocálea castanea Er. S: Conitz.
Calodéra nigricollis Payk. Stf: unter Steinen selten. Putziger Stadtwald. Juni.
— nigrita Mannh. D: in Wäldern, häufig.
— rubicunda Er. D: im Frühjahr, selten.
— aethiops Grav. S.
Tachyúsa coarctata Er. D: am Seestrande, im Frühjahr.
— scitula Er. D: ebenso.

Tachyusa atra Grav. S.
— umbratica Er. D: im Winter im Moose.
— immunita Er. D: am Seestrande, im Frühjahr.
— ? carbonaria Sahlb. will Sauter gefunden haben; jedoch nach dem, was Kraatz Käf. Dtschl. p. 151 bemerkt, zweifle ich an der Richtigkeit der Bestimmung.

Phloeópora reptans Grav. S.

Hygrónoma dimidiata Grav. D: auf Wasserpflanzen bei Heubude, selten. Mai.

Homalóta graminicola Grav. S.
— occulta Er. D: im Frühjahr am Meeresstrande, häufig.
— vestita Grav. D: wie die vorige.
— velata Er. D: wie occulta.
— elongatula Grav. S: bei Kbg.
— palustris Ksw. D: am Meeresstrande, nur 2 Expl.
— angustula Gyll. Frz.
— aequata Er. Sauter, vom Philosophendamm.
— cuspidata Er. S: Conitz.
— circellaris Grav. S: Conitz.
— depressa Grav. (ist das ♂ von brunnea Fabr.) Stf: unter faulenden Vegetabilien. Putzig, selten. Mai—Juni.
— socialis Payk. S. Diese Species hat Redt. Fn. Austr. p. 133 beibehalten und 3 in der Nähe stehende Species damit vereinigt. Kraatz dagegen hat sie unhaltbar gefunden und unter merdaria Thomsson, fungicola Thomsson und nigritula Grav. untergebracht.
— sodalis Er. S.
— atramentaria Gyll. D: wie occulta.
— analis Grav. S. (Er.)
— talpa Heer. D: (Andr.) bei Kbg. — Stf: selten bei Formica rufa, Putzig.
— exilis Er. Sauter: vom Philosophendamm.
— palleola Er. D: wie occulta.
— cauta Er. Sauter: wie exilis.
— tibialis Heer. D: nivalis Kiesw. am Meeresstrande, selten.
— flavipes Grav. Stf: häufig bei Formica rufa. Putzig.
— anceps Er. D: wie occulta.

Homalóta cinnamomea Grav. D: an ausgeflossenem Eichensafte, selten. Juni.

— longicornis Grav. D: allgemein.

— lividipennis Mannh. S: als livida Sahlb; — Stf: überall.

— fungi Grav. S.

— vernacula Er. D: am Seestrande, selten.

— orbata Er. S.

— orphana Er. S.

— { aterrima Grav. S.
— { obfuscata Grav. Sauter aus Moos bei Kbg. Siehe Redt. l. c. p. 133.

— [borealis Sturm. D: mit vernacula. Ich glaube nicht, daß ein solcher Käfer existirt. Der Sahlbergsche (Aleoch. borealis Ins. Fennica 361. 29) wird nirgend als preuß. angeführt.]

Oxýpoda ruficornis Gyll. Stf: in Schwämmen und unter abgefallenem Laube nicht selten. Mai—Oktober. Putzig, Danzig, Elbing, Osterode.

— luteipennis Er. D: im Frühjahre am Meeresstrande, überwintert im Moose.

— opaca Grav. S.

— longiuscula Grav. S.

— angulata Er. D: Aleoch. im Moose überwinternd. — Stf: unter Ameisen gemein. Siehe Redt. l. c. p. 144.

— alternans Grav. D: wie luteipennis.

— togata Er. D: ebenso.

— testacea Er. S.

— helvola Er. hat D. aus Versehen doppelt (als Oxyp. und als Homalota) angeführt: bei Kbg. — Frz. p. 287.

— myrmecophila Märkel. Stf: nicht eben häufig bei Formica rufa. April—Juni.

— cuniculina Er. S.

— formiceticola Märk. D: in Ameisenhaufen bei Kbg.

Aleóchara fuscipes Fabr. KM. 140. 13: unter Steinen, auch unter Mist und bei Aesern, nicht selten. — S. — Die Homalota fuscipes Andr., welche D. als bei Kbg. vorkommend angiebt, wird von Frz. p. 287 als nicht existirend zurückgewiesen.

Aleochara tristis Grav. S.
— bipunctata Grav. KM. 140. 16: Grav. 93. 37? mehrentheils von der Größe (?) und Gestalt der fuscipes, aber etwas gedrungener und weniger glänzend. Schwarz, auf jeder Flügeldecke am Ende ein dreieckiger Fleck. Die Füße gelbbraun. In sandigen Gegenden unter Mist selten. — S.
— brevipennis Grav. S.
— fumata Grav. Sauter: aus Moos bei Kbg.
— bisignata Er. KM. 140. 17 Al. bipustulata? nigra, nitida, elytris apice macula oblonga sanguinea, Al. bimaculata Grav. 187. 3? von der Größe der bipunctata, aber schmäler. Schwarz, glänzend, auf jeder Flügeldecke am Ende ein länglicher blutrother Fleck. Die Füße rothbraun. Bei einigen bemerke ich auf dem Brustschilde, nahe am Schildchen einige punktförmige Eindrücke. — Es giebt Abänderungen, vielleicht eigene Arten, die 2—3 mal kleiner und nach einem andern Maaßstabe geformt sind, indem sie nach Verhältniß mehr Länge und weniger Breite haben. Ich fand sie gemeinsam unter faulendem Holz. — S.
— nitida Grav. KM. 140. 18: von der Gestalt der bipunctata, aber nur halb so groß. Sehr schwarz und glänzend mit grober Punktirung; auf jeder Flügeldecke am Ende ein rother runder Fleck. Die Füße braun. Kam mir einigemal in den ersten Frühlingstagen an Zäunen vor. — S. — Im Dünger gemein.
— lanuginosa Grav. S.
— moerens Gyll. D: überall.
— moesta D: überall, mit der vorigen.
— morion Grav. KM. 140. 20: Grav. 97. 45! kaum 1‴ groß. Schwarz, etwas glänzend, Fühlhörner und Füße bräunlich. Die Fühlhörner etwas länger und dünner, als bei den vorigen Arten (z. B. nitida), die Glieder nicht so gedrängt, kugelförmiger.
— obscurella Grav. D: am Seestrande, selten.
— villosa Mannh. hat D bei Danzig in Taubennestern mehrfach gefunden. Siehe Kraatz l. c. p. 94.
Haploglóssa pulla Gyll. D: (Aleoch.) unter Steinen,

Oligota pusillima Grav. Fn. VII: im Moose vom Seestrande.
— Stf: selten, bei Sonnenuntergang auf Waldwiesen geschöpft. Putzig. Mai.
— granaria Er. Stf: ebenso.

Gyrophaena nana Payk. KM. 140. 21 Aleoch. etwas über ½''' lang, mit plattem Körper. Gelblich; Kopf, Brustschild, die äußern Hinterwinkel der Deckschilde und der Hinterleib schwarz. Das Brustschild und die Abschnitte des Hinterleibes sind gelblich gerandet. In Schwämmen sehr häufig. — S.
— affinis Sahlb. S.
— congrua Er. D: in Pilzen sehr häufig.
— polita Grav. D: mit dem vorigen.
— minima Er. D: seltener, als die vorigen.

? Homoeúsa acuminata Märk, Zb. in lit. Danzig. (Euryusa.) Von wem diese Angabe herrührt, habe ich nicht erfahren können.

Dinarda Maerkelii Kiesw. Stf: nicht selten in Ameisennestern. April—Juni. Putzig.
— dentata Grav. Stf: viel seltener an gleichen Orten. — Sauter: Wilkie.

Lomechúsa strumosa Fabr. KM. 140. 14 Aleoch. Grav. 91. 35 (dies ist strumosa) = Staphyl. emarginatus Payk. 3. 401. 44. Fabr. 2. 600. 57 (dies ist Lom. emarg. Grav.): etwas größer als Al. fuscata (also hat Kugelann die strumosa vor Augen gehabt), röthlichbraun, Deckschilde etwas heller. Der Kopf ist klein, die Fühlhörner überall fast gleich dick. Das Brustschild hat stark erhabene Seitenränder und auf der Mitte eine schwache Furche in der Länge, die Deckschilde am Grunde, besonders an den Außenwinkeln, fast wie höckerig. Der Hinterleib mit erhöhten Seitenrändern; die Füße von der Farbe der Deckschilde. Ich fand sie einigemal unter abgefallenen faulenden Fichtennadeln. — D: im Moose überwinternd, selten. — Sauter hat diesen Käfer einmal unter Ameisen zahlreich gefunden.
— paradoxa Grav. Stf: bei Ameisen, selten. Putzig, Mai bis Juni. — Ich habe sie bei Rauschen, doch sehr sparsam gefunden.

Lomechusa emarginata Grav. Stf: ebenso. — Sauter: in Sandgruben bei Ludwigsort.

Silusa rubiginosa Er. S.

Myllaena dubia Grav. D: im Stubbiner Walde im Frühjahre unter feuchtem Laube, selten.

— intermedia Er. D: ebenso.

— minuta Grav. Fn. VII: im Moose von Gerquitten. — Stf: unter ausgeworfenem Tang bei Zoppot. Mai.

Gymnusa brevicollis Payk. D: in Wäldern unter Laub, überwintert im Moose.

Dinopsis fuscatus Matthews. D: (Gymnusa) mit Myllaena dubia.

Hypocyptus longicornis Payk. Stf: selten bei Putzig. Mai bis Juni.

— laeviusculus Mannh. D: im Moose überwinternd, selten.

— seminulum Er. besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.

Conurus litoreus L. KM. 144. 3 Tachyporus cellaris Grav. 131. 10 Payk. 3. 421. 67. Fabr. 2. 605. 5 = Oxyp. bimaculatus Fabr. 2. 606. 8: schwärzlichbraun, die Hinterecken des Brustschildes, die Deckschilde am Grunde, Fühler und Füße röthlichgelb. — S. (Stephens.)

— *bipustulatus Grav. KM. 144. 4 Tachyp. bip. Grav. 132. 11. Fabr. 2. 609. 9: Größe und Gestalt des vorigen, auch ihm an Färbung sehr ähnlich. Das Brustschild ist ganz schwarzbräunlich und die Flecke am Grunde der Deckschilde größer, als beim vorigen. Der After gelblich. Beide nur selten unter moderndem Holz und Baumrinde.

— pubescens Grav. KM. 144. 6 Oxyp. testaceus Fabr. 2. 607. 18: gelblich mit schwarzen Augen und bräunlichem Hinterleibe (siehe Redt. l. c. p. 168). In der Erde, auch in Schwämmen nicht selten. — S.

— fusculus Grav. Sauter: aus Moos bei Kbg.

— pedicularius Grav. KM. 144. 10 Tachyp. pygmaeus: niger, nitidus, elytris pedibusque fuscis. T. pedicul. Grav. 133. 14? etwas über ½''' lang, schwarz glänzend, die Ränder des Brustschildes gelblich, Deckschilde und Füße bräunlich. An alten Baumstämmen im Moose. — D: in Stubben, nicht selten.

Coporus 4punctatus Grav. D: An einem Weidenstubben bei Heuboude, sehr selten.

Tachyporus obtusus L. KM. 144. 5 T. analis Grav. 130. 7 überall an Bäumen, auf Blumen, in Schwämmen, Erde, Mist. — S.

— abdominalis Gyll. D: häufig.

— saginatus Grav. KM. 144. 9 Tach. agilis: niger, nitidus, thorace elytrisque rufis, antennis pedibusque testaceis. In der Erde, auf Blumen, in Schwämmen. — S.

— hypnorum Fabr. KM. 144. 8 Tach. marginatus Grav. 127. 6: Größe und Gestalt wie bei chrysomelinus. Kopf und Brustschild schwarz, letzteres an den Seiten, besonders die Hinterecken gelb. Deckschilde roth, Außenränder und Schildchen schwarz. Hinterleib schwärzlich, Füße gelblich. — S.

— chrysomelinus L. KM. 144. 7: dem analis (d. h. obtusus) an Gestalt ganz ähnlich, aber etwas kleiner. Der Kopf schwarz, die Fühlhörner am Grunde gelb, oberwärts bräunlich; Brustschild und Deckschilde roth, letztere am Grunde, auch die Außenränder und das Schildchen schwarz. Hinterleib schwärzlich, Füße gelblich. — S.

— solutus Er. besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.

— humerosus Er. D: (Knoch), bei Steegen, unter Fichtennadeln, selten.

— pusillus Grav. S.

— scitulus Er. D: im Moose überwinternd.

— transversalis Grav. D: ebenso.

— brunneus Fabr. S.

Tachinus silphoides L. D: im Frühjahre in Apfelblüthen, in Wäldern, im Winter im Moose, Grebbiner Wald. — Ich habe ihn bei Rauschen, doch sehr selten, von Eichen herabgeklopft.

— rufipes L. S. (Degeer.)

— flavipes Fabr. KM. 145. 1: T. rufipes Grav. 137. 4. Payk. 3. 418. 65. Schwarz, glänzend, 2–2½‴ lang. Fühlhörner und Deckschilde bräunlich, Füße röthlich. Die Deckschilde nicht selten schwarz, und die Ränder bräunlich. Ueberall im Miste häufig. — S.

Tachinus marginatus Gyll. habe ich in Rauschen mehrfach im Kuhdünger gefunden. Juni.

— subterraneus L. KM. 145. 3 citirt Grav. 135. 1. Fabr. 2. 605. 4. Payk. 3. 420. 66: ganz ähnlich dem bipustul., aber etwas kleiner. Schwarz glänzend, das Brustschild einfarbig; auf jeder Flügeldecke auswärts vom Grunde bis zur Hälfte ein langer rothgelber Fleck; die Füße schwärzlich. Unter faulenden Gewächsen sehr selten. — D: in Pilzen.

— humeralis Grav. D: Cadienen und Leesen, im Juli.

— bipustulatus Fabr. KM. 145. 2 citirt Grav. 135. 2. Fabr. 2. 609. 9. Panz. 16. 21: Gestalt und Größe des rufipes (d. h. flavipes Fabr.) Schwarz glänzend; Brustschild an den Seiten gelb gerandet; auf jeder Flügeldecke am Grunde ein großer, oben breiter, unten zugespitzter rothgelber Fleck; Fühlhörner am Grunde und Füße röthlich. Unter Steinen, nicht häufig. — S.

— pallipes Grav. D: mit humeralis, selten.

— marginellus Fabr. KM. 145. 6 T. immaturus Grav. 142. 12 = Oxyp. brunneus Fabr. 2. 607. 19 (dies ist der gleichnamige Tachyporus): Größe und Gestalt des collaris; die mehreste Zeit ganz bräunlich mit röthlichen Füßen, zuweilen der Kopf und die Mitte des Brustschildes dunkler. Nicht selten an feuchten, schattigen Stellen. — S. (Grav.)

— fimetarius Grav. KM. 145. 4 T. castaneus Grav. 140. 7 (dies ist flavipes Fabr.) Panz. 27. 12 (ist fimet.) dem rufipes (d. i. flavipes Fabr.) ganz ähnlich, aber über $\frac{1}{4}$ kleiner. Schwarz, glänzend, das Brustschild bei einigen an der Seite gelblich. Deckschilde bräunlich, zuweilen überall gelblich gerandet, in gewissen Richtungen wie gestreift. Füße bräunlich. Ich fand ihn in großer Menge auf Hollunderblüthen. — S. (Grav.)

— collaris Grav. KM. 145. 5. citirt Grav. 143. 13: $1\frac{1}{2}'''$ lang, bräunlich, glänzend; Brustschild, Fühlhörner am Grunde und Füße roth. In der Erde an feuchten, schattigen Stellen häufig. — D: im Moose überwinternd.

Mycetóporus splendens Marsh. S.

— punctus Gyll. Sauter: aus Moos von Dammhof.

— longulus Mannh. D: in Pilzen, selten.

Mycetóporus lepidus Grav. S.

— pronus Er. KM. 145. 13 Tachinus nitens: rufus, nitidus, abdomine atro, antennis subclavatis. Oxyp. abdominalis Fabr. 2. 607. 17? 1‴ lang, roth, glänzend, Augen, Unter- und Hinterleib schwarz. Die fünf ersten Glieder der Fühlhörner gelb, sehr klein, die sechs folgenden braun, dicker und bilden eine längliche Kolbe. Füße gelblich. Nur einmal zwischen den Lamellen des Agaricus equestris gefunden. — S.

— nanus Grav. besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.

— lucidus Er. Sauter: aus Moos von Dammhof.

— splendidus Grav. S.

Bolitóbius analis Pk. KM. 145. 7 Tachinus Grav. 148. 20: über 3‴ lang. Schwarz, glänzend; Flügeldecken und After röthlich, Füße gelblich. — Stf: selten in Pilzen, Mai—Okt. Putzig, Elbing

— cingulatus Mannh. S.

— inclinans Grav. D: überwintert an Weiden, die mit Pilzen besetzt sind. St. Zünder, sehr selten.

— formosus Grav. Stf: häufiger als analis, im feuchten Moose. Putzig.

— cernuus Grav. D: in Pilzen, selten.

— rufus Er. besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.

— striatus Oliv. KM. 145. 8. Tachinus angularis Payk. 3. 395. 35: dem analis in allem ganz ähnlich, nur die äußern Hinterwinkel der Deckschilde sind schwarz. Nur selten unter Baumrinde, auch in Schwämmen; und 145. 11 Tach. striatus Grav. 146. 17: an 2‴ lang, schwarzbraun, glänzend, Deckschilde mit einigen Punktstreifen, röthlich, zuweilen am Grunde und an der Spitze schwärzlich, Füße röthlich. In faulendem Holz, selten. — Sauter: aus Moos von Dammhof.

— atricapillus Heer. KM. 145. 9 Tachinus: in Schwämmen häufig. — S. (Fabr.)

— lunulatus L. KM. 145. 10 Tachinus lun. Grav. 147. 18. Payk. 3. 415. 61. Fabr. 2. 605. 3: dem vorigen sehr ähnlich, aber nur etwas über 1—1½‴. — Stf: nicht selten in Pilzen. Putzig, Mai—Oktober.

Bolitóbius* trimaculatus Payk. KM. 146. 12 Tachinus trim Fabr. 2. 605. 7. Payk. 3. 422. 68 α. β. = melanocephalus Grav. 144. 16. var II. 1. 2. (dies ist wohl nur pygmaeus, s. Erichs. Käfer. der M. Br. p. 411). Hiemit verbindet KM. als Varietät den Tach. pygmaeus Fabr. 2. 606. 12. Panz. 27. 19 = melanoceph. Grav. 144. 16 var. I. 2, und den trimacul. Payk. 3. 422. 68. γ. = melanoceph. Grav. 144. 16. var. I. 1. Fabr. 2. 607. 16 (dies ist Tachyp. chrysomelinus L.). Dieses Käferchen kommt in sehr verschiedener Zeichnung und Größe von 1 bis beinahe 2''' vor. Die zuerst entwickelten sind fast ganz gelblich mit schwärzlichem Kopf; Hinterleib und Brustschild werden in der Folge schwärzlicher, die Ränder bleiben gelblich, die Flügeldecken sind dann am hintern Außenwinkel schwarz und die mehreste Zeit ist auch am Schildchen ein schwarzer Fleck, welcher sich zuweilen längs der Nath herunterzieht. Füße bei allen gelblich. Ich traf ihn im Agaricus giganteus, und in dem einzigen Stück mögen über tausend gewesen sein.

— exoletus Er. D: mit pygmaeus, aber nur 1 Expl.

— pygmaeus Fabr. KM. siehe trimacul. — S.

Othius fulvipennis Fabr. KM. 137. 37? Staph. fulminans Grav. 47. 70 = Paederus fulgidus Panz. 48. 20: dem Xanthol. fulgidus ähnlich, aber nicht so groß. Schwärzlich, glänzend; die Deckschilde, Fühlhörner und Füße rothbraun; die Punkte auf dem Brustschilde kaum sichtbar, der Hinterleib an der Spitze nicht gelblich. In fetter Erde nicht selten. — (Die Beschr. stimmt nicht, K. scheint den Xanthol. glaber Nordm. vor Augen gehabt zu haben). — D: in Nadelwäldern häufig.

— melanocephalus Kiesw. D: an Weidenstämmen, selten.

— pilicornis Pk. D: in einer Sägegrube. — Ich habe ihn, doch selten, in Tannenstubben bei Wilkii gefunden.

— lapidicola Ksw. hat Assessor Pfeil bei Kbg. gefunden.

Xanthólinus fulgidus Fabr. KM. 137. 36 Staph. in Wäldern unter faulendem Holz, sehr selten. — D. giebt denselben Fundort an.

— glaber Nordm. D: bei Kbg. Siehe Othius fulvipennis.

— lentus Grav. D: überwintert im Moose, selten. — Bei Kbg. in Tannenstubben nicht eben selten.

Xanthólinus punctulatus Fabr. KM. 137. 39 Staph. Fabr. 2. 600. 56. Payk. 3. 380. 17 = elongatus Grav. 45. 66; von der Gestalt des Staph. elegans (d. i. Xanth. tricolor), aber etwas kleiner. Schwärzlich, glänzend; Fühlhörner und Füße, auch zuweilen die Deckschilde bräunlich. Das Brustschild hat an der Seite und auf der Mitte sehr deutliche Punktreihen. — S. (Payk.)

— ochraceus Gyll. Fn. VII: im Moose bei Kbg.

— tricolor Fabr. KM. 137. 38 Staph. elegans Grav. 46. 68 = tricolor Payk. 3. 378. 15: schwärzlich, das Brustschild vorne, die Deckschilde, Füße und der Hinterleib an der Spitze röthlich. In Wäldern in feuchter Holzerde selten. — D: unter Moos, nicht selten. — Frz.

— linearis Oliv. KM. 137. 40 Staph. Grav. 43. 64: Gestalt des St. punctulatus, aber nur etwas über 1 (soll heißen 2)''' lang. Schwarz, glänzend; Fühlhörner und Füße rothbraun oder gelblich; Deckschilde schwarz oder bräunlich, auch zuweilen metallfarbig; die Punktirung des Brustschildes fast wie beim punctul. Unter Baumrinden. — S.

Leptácinus batychrus Gyll. D: L. linearis Grav. unter Eichenrinde, Grebbiner Wald, selten. — Frz. p. 287 hält irrthümlich den Käfer, den D. richtig bezeichnet hat, für synonym mit Xanthol. linearis Oliv.

— formicetorum Märk. D: Elbing, in Ameisenhaufen. — Stf: Putzig, gemein. — Ist wohl nur eine kleinere Form des vorigen.

Staphylínus hirtus L. KM. 137. 1. — S.

— maxillosus L. KM. 137. 2. — S.

— nebulosus Fabr. KM. 137. 3. — S.

— murinus L. KM. 137. 4. — S.

— pubescens Deg. KM. 137. 5. — S.

— erythropterus L. KM. 137. 7 castanopterus. — S: Lyck, Rastenburg. — Ueberhaupt in Laubwäldern.

— caesareus Cederh. KM. 137. 6 erythropt. — S.

— stercorarius Oliv. S.

— latebricola Grav. S: selten.

— fulvipes Scop. D: in Wäldern unter Laub, überwintert im Moose, sehr selten.

Ocypus olens Fabr. KM. 137. 9 Staph. — S: (Müller) Heilsberg, Rastenburg.

— **cyaneus** Fabr. KM. 137. 12: bei Allenstein in faulenden Stämmen gefunden. — S: (Payk.) Braunsb. — Ich habe ihn einigemal bei Rauschen gefunden.

— *similis* Fabr. KM. 137. 10. — S.

— **brunnipes** Fabr. S.

— **fuscatus** Grav. KM. 137. 11 Staph. morio Grav. 6. 4? von der Gestalt des similis, aber etwas kleiner und schmäler. Schwarz, Fühlhörner am Ende, Freßspitzen und die untern Theile der Füße bräunlich. Kopf und Brustschild glänzend, stark ohne Ordnung punktirt, die erhabene Linie auf beiden fehlt; die Innenränder der Flügeldecken rothbraun. Nur selten in Wäldern. — S.

— **picipennis** Fabr. KM. 137. 8 St. aeneocephalus Payk. 3. 374. 10. Grav. 8. 8: so groß wie similis, metallschwarz, glänzend, Deckschilde, Fühlhörner und Füße röthlichbraun. Selten in Wäldern. — S.

— **cupreus** Rossi. S.

— **ater** Grav. S.

— **morio** Grav. D: in trocknen Gräben, Gr. Zünder, selten.

Philonthus splendens Fabr. KM. 137. 13 Staph.: die mit dem breiten und die mit dem schmäleren Kopf scheinen verschieden zu sein, erstere haben ein starkes hervorragendes Gebiß, das letzteren fehlt. (Ist nur ein sexueller Unterschied). — S.

— **intermedius** Lac. S. (Boisd.)

— **laminatus** Creutz. KM. 137. 16: das Brustschild ist sehr glatt, ohne Punkte; jedoch bemerke ich bei einigen auf der Mitte zwei Reihen und diese scheinen St. **aeneus** Grav. 17. 18 zu sein. Aus vielen Beobachtungen finde ich die mannigfaltige Punktirung des Brustschildes zwar als ein gutes, aber kein sicheres (sehr wahr!) Unterscheidungsmittel einiger dieser unter einander sich sehr ähnlichen Käfer, daher ich auch den St. **punctus** und **politus** zu einer Art zählen möchte. — S.

— **nitidus** Fabr. S. — KM. 137. 18. St. **nitidus** citirt zwar einige Stellen, die diesen Käfer bezeichnen, doch hat er ihn sicher-

lich nicht vor Augen gehabt, da er sagt, es scheine ein Tachinus zu sein; vgl. Phil. varius Gyll.

Philonthus carbonarius Gyll. D: im Dünger, häufig.
— aeneus Rossi. S. — Siehe laminatus.
— atratus Grav. S.
— decorus Grav. S.
— lucens Mannh. Sauter: vom Philosophendamm.
— politus Fabr. KM. 137. 14 Staph. — S.
— marginatus Fabr. KM. 137. 20 Staph. — S.
— umbratilis Grav. S.
— varius Gyll. KM. 137. 23 Staph. carbonarius Grav. 23. 31; Größe und Gestalt des nitidus (?), der Kopf aber etwas kleiner. Schwarz, Fühler und Füße braun (s. Erichs. Käf. der M. Br. p. 449), die Fühlhörner verdicken sich etwas oberwärts; das Brustschild sehr glatt, glänzend, und die Punktstreifen fast nicht zu bemerken. Unter faulenden Gewächsen, selten. — S.
— bimaculatus Gyll. Stf: Putzig, im Frühjahre, selten.
— albipes Grav. S: Conitz.
— lepidus Grav. Stf: wie bimacul.
— nitidulus Grav. D: überwintert im Moose.
— xantholoma Grav. D: ebenso. — Am Seestrande unter frisch ausgeworfenem Tang haben Elditt und ich ihn mehrfach gefunden.
— cephalotes Grav. S.
— fimetarius Grav. habe ich bei Königsb. gefunden, aber nur 1 Exemplar.
— sordidus Grav. S: Conitz.
— fuscus Grav. D: Grebbiner Wald, an ausfließendem Eichensafte, selten.
— ebeninus Grav. S.
var. ochropus KM. 137. 34 Staph. Grav. 39. 57: schwarz, glänzend, Fühlhörner braun, Füße gelblich, das Brustschild auf der Mitte mit Punktreihen. Unter faulenden Gewächsen, selten.
— corvinus Er. S.
— *cornaceus Grav. KM. 137. 10 Staph. Grav. 33. 47: so groß, wie der vorige (dies ist in KM. Staph. nitidus, den

ich aber nicht bestimmen kann, siehe Phil. nitidus Fabr.), aber schmäler. Schwarz mit rothbraunen Deckschilden. Vom vorigen unterscheidet er sich noch durch die überall gleich dicken Fühlhörner, durch die deutlicheren Punktreihen auf der Mitte des Brustschildes und durch die kürzeren Deckschilde.

Philonthus sanguinolentus Grav. KM. 137. 25 Staph. Grav. 36. 53: Dem carbonarius ähnlich, an 4''' lang. Schwarz, glänzend, auf jeder Flügeldecke ein rother Fleck und die Nath roth. Das Brustschild hat auf der Mitte Punkte in Reihen. Bei Aefern, nicht häufig. — S.

— bipustulatus Pz. KM. 137. 28 Staph. Grav. 37. 54. Panz. 27. 10 = varians β. Payk. 3. 393. 33. — S.

— { varians Pk. KM. 137. 27: Fabr. 2. 594. 25. Payk. 3. 393. 33. Grav. 20. 21. — S.

— { opacus Grav. S. — Fn. VII. p. 358. — Beide gemein im Dünger.

— debilis Grav. S. (Payk.)

— ventralis Grav. S.

— discoideus Grav. KM. 137. 31 St. ruficornis: niger, nitidus, elytrorum margine interiore et exteriore, antennis pedibusque rufis. St. discoideus Grav. 38. 56? von der Gestalt des St. (Quedius) impressus, aber nur halb so groß. Schwarz, glänzend: Fühlhörner, Füße und der Innen- und Außenrand jeder Flügeldecke roth; auf dem Brustschilde zwei schwache Punktreihen. Unter faulenden Gewächsen, nur selten. — D: in Stubben, selten.

— quisquiliarius Gyll. D: bei Kbg.

— vernalis Grav. S.

— splendidulus Grav. S: Conitz.

— dimidiatus Sahlb. D: am Weichsel- und Haffufer, selten. Juli.

— nigrita Grav. S.

— micans Grav. KM. 137. 22 Staph. Grav. 25. 34: dem fulvipes sehr ähnlich, aber ihm fehlen die rothen Deckschilde, um der fulvipes, und die Größe und gelben Seitenränder, um marginatus zu sein. — S.

— fulvipes Fabr. KM. 137. 21 Staph. Fabr. 2. 597. 40. Grav. 24. 33. — S.

Philonthus tenuis Fabr. KM. 137. 35 Staph. Fabr. 2. 599. 53. Grav. 39. 58 = Paederus dimidiatus Panz. 27. 24 nicht selten auf Aeckern unter Steinen. — S: Conitz.

— aterrimus Grav. S.

— punctus Grav. KM. 137. 15 St. punctus Grav. 20, 22 = politus Panz. 27. 7. Größe und Gestalt des politus, aber fast überall metallschwarz und das Brustschild an den Seiten und in der Mitte mit mehreren Punkten. An Ufern unter faulenden Gewächsen. — S.

— cinerasceus Grav. S.

Heteróthops praevius Er. D: in Stubben, im Moose überwinternd.

— dissimilis Grav. KM. 144. 1 Tachyporus Grav. 125. 1 = Oxyp. rufipes Panz. 27. 20? Ueber 1⅓''' lang. Schwarz, glänzend, Fühlhörner und Füße röthlich, das Brustschild sehr gewölbt, der Hinterleib gegen das Ende schmal und stark zugespitzt, die Abschnitte am Rande röthlich. An feuchten, dumpfigen Orten, auch in Schwämmen, nicht selten. — D: wie der vorige.

— quadripunctulus Grav. D: an alten Gemäuern, selten.

Quédius dilatatus Fabr. D: an ausgeflossenem Eichensafte im Ottominer Walde, August. 2 Expl.

— lateralis Grav. D: in faulenden Pilzen bei Zoppot und Matern, August—Sept. — Stf: Putzig, nicht selten.

— fulgidus Fabr. S.

— xanthopus Er. D: in Wäldern unter Laub, nicht selten.

— scitus Grav. S.

— laevigatus Gyll. Stf: sehr selten, Putzig.

— impressus Pz. KM. 137. 26 Staph. Grav. 35. 51. Panz. 36. 21 = cinctus Payk. 3. 395. 36 unter Steinen in Wäldern, nur selten. — Stf: wie der vorige. — Ich habe ihn beim Trenker Waldhause im Sept. gefangen.

— brevis Er. Stf: unter Ameisen, nicht eben häufig. Putzig, April—Juni.

— molochinus Grav. S.

— fuliginosus Grav. KM. 137. 17 Staph. tristis Fabr. 2. 594. 23. Grav. 34. 48. Größe und Gestalt des St. nitidus (siehe Phil. nitidus Fabr.) Schwarz, sehr glänzend, Fühl-

hörner am Grunde und Fußblätter röthlich, Augen groß, das Brustschild an den Seiten und auf der Mitte mit Punkten, die Fußblätter des ersten Paares stark ausgebreitet. Unter Steinen, auch an alten Mauern nicht selten. — S.

Quédius praecox Grav. D: von Blumen geschöpft, selten.

— umbrinus Er. D: überwintert im Moose, selten.

— attenuatus Gyll. S.

— boops Grav. Stf: selten, bei Putzig.

— scintillans Grav. habe ich in 1 Expl. beim Trenker Waldhause gefunden.

— lucidulus Er. D: von Büschen geschöpft.

Oxýporus rufus L. KM. 146. 1. — S.

— maxillosus Fabr. KM. 146. 2: dem vorigen ganz ähnlich, das Brustschild ist aber schwarz, zuweilen auf der Mitte mit zwei rothen Punkten: Flügeldecken, Hinterleib und Füße sind gelblicher. Man findet beide in Schwämmen nicht selten. — S.

Cryptóbium fracticorne Payk. KM. 138. 5 Lathrob. Grav. 54. 5. Payk. 3. 430. 5 = Paederus filiformis Fabr. 2. 609. 8 (dies ist Lathrob. quadratum Pk.) in Wäldern auf alten Baumwurzeln unter Moos, sehr selten. — D: nicht selten an Bäumen unter Moos. — Bei Kbg. ist er ziemlich häufig.

Lathróbium brunnipes Fabr. KM. 138. 2. — S.

— elongatum L. KM. 138. 1. — S. — D: an Weidenstämmen, selten.

— fulvipenne Grav. S. (Gyll.)

— rufipenne Gyll. D: in Wäldern, selten.

— multipunctatum Grav. KM. 138. 4 Lathr. immaturum: flavorufum, elytris testaceis, abdomine subfusco. Lathr. multip. Grav. 52. 2? Von der Gestalt der vorhergehenden, über 2''' lang. Röthlichgelb, Deckschilde etwas dunkler, Hinterleib noch dunkler. Der Kopf breiter als das Brustschild, die Augen schwarz, das Brustschild punktirt. Unter Baumrinde nur einmal gefunden. (Ist ein frisches Expl. gewesen.) — D: auf Feldern, nicht selten.

— quadratum Pk. S. (Gyll.)

Lathrobium terminatum KM. 138. 3. — Stf: selten bei Putzig, Juni. — Ich habe den vorigen und diesen, der vielleicht nur eine Varietät davon ist (Redt. Fn. Austr. p. 210), unter dürrem Laube vom Philosophendamm nicht selten gefunden.

— punctatum Zett. S.

— filiforme Grav. S.

— pallidum Nordm. D: Gr. Zünder, in trockenen Gräben, selten.

— dilutum Er. Fn. VII: im Moose bei Kbg.

— longulum Grav. Fn. VII: ebenso. — Stf: Putzig, selten. Juni.

Scopaeus laevigatus Gyll. Sauter: vom Philosophendamm.

Lithócharis melanocephala Fabr. D: von Blumen geschöpft, 1 Expl. — Ich habe sie bei Wilkie in Tannenstubben gefunden.

— ochracea Grav. Frz.

Stilicus fragilis Grav. D: am Seestrande bei Adlershorst. Juni.

— rufipes Germ. D: (Müller) an feuchten Stellen in Laubwäldern, auch an Gebäuden. August — Septbr. — Ist bei Kbg. häufig.

— subtilis Er. D: ebenso.

— similis Er. D: ebenso.

— affinis Er. D: ebenso.

— orbiculatus Pk. KM. 139. 3 Paederus Fabr. 2. 609. 9. Payk. 3. 431. 6. Panz 43. 21. Grav. 63. 6 (dies ist Stil. similis). — S.

— [exiguus Grav. D: Grebbiner Wald. — Frz. p. 287 bemerkt richtig, daß es keinen solchen Käfer giebt.]

Súnius filiformis Latr. D: Seestrand bei Kahlberg. Mai.

— angustatus Pk. KM. 139. 5 Paederus. — Stf: unter Steinen, selten. Putzig.

Paéderus litoralis Grav. S.

— longipennis Er. S. (Dahl).

— riparius L. KM. 139. 1. — S.

— ruficollis Pk. KM. 139. 2: nur selten an Ufern zwischen Schilf. — S: (Fabr.) selten.

Dianóus coerulescens Gyll. Stf: unter ausgeworfenem Tang am Seeufer, überall im ersten Frühjahr, aber nirgends häufig.

Stenus biguttatus L. KM. 147. 1 citirt Fabr. 2. 602. 1. Panz. 11. 17: über 2''' lang, schwarz, auf jeder Flügeldecke ein gelber Punkt. Die Füße schwärzlich. — S.
— bipunctatus Er. S. (Kirby.)
— guttula Müller. D: unter feuchtem Laube, selten.
— bimaculatus Gyll. D: bei Kbg.
— Juno Fabr. S.
— ater Mannh. S.
— carbonarius Gyll. S.
— buphthalmus Grav. S. (Schrank).
— morio Grav. Sauter: aus Röhricht vom Philosophendamm.
— cinerascens Er. S.
— atratulus Er. Sauter, wie morio.
— canaliculatus Gyll. S: Conitz.
— pusillus Er. S: (Kirby) ebenso.
— speculator Er. S: (Knoch) ebenso.
— providus Er. Sauter, wie morio.
— lustrator Er. besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.
— aterrimus Er. Stf: bei Ameisen, nicht häufig, Putzig. April bis Juni.
— Argus Grav. wie lustrator.
— fuscipes Grav. S.
— humilis Er. wie lustrator.
— circularis Grav. KM. 147. 5 citirt Grav. 157. 9 (soll heißen 8): der kleinste dieser Gattung, keine Linie groß. Ganz schwarz, die Mundtheile bräunlich, das Brustschild zugerundet, fast so breit als lang. — S.
— declaratus Er. Sauter, wie morio.
— nigritulus Gyll. S.
— campestris Er. Sauter, wie morio.
— opticus Grav. Stf: bei Putzig, selten.
— binotatus Ljungh. S.
— plantaris Er. S: Conitz.
— rusticus Er. wie lustrator.
— impressus Germ. ebenso.
— flavipes Er. Sauter, wie morio.
— pallipes Grav. ebenso.
— filum Grav. wie lustrator.

Stenus tarsalis Ljungh. KM. 147. 4 Stenus clavicornis Grav. 166. 5. Panz. 27. 11: ganz schwarz, nur die Fühlhörner in der Mitte gelblich; das Brustschild hat vorn am Kopfe eine fast wulstähnliche Erhabenheit. — S: Conitz.

— oculatus Grav. KM. 147. 2 citirt Grav. 155. 3 = St. Juno Payk. 3. 433. 1 (dies ist aber St. Juno Fabr.): dem bigutt. ganz ähnlich, aber die Augen noch größer und weiß (?). Den Deckschilden fehlt der Punkt und die Füße sind gelblichbraun. — S. (Er.)

— cicindeloides Grav. KM. 147. 3 citirt Grav. 155. 4. Größe und Gestalt des vorigen, das Brustschild etwas breiter und gröber punktulirt. Deckschilde ganz schwarz, Füße gelblichbraun. — Stf: bei Putzig, selten.

— paganus Er. D: am Seestrande, selten.

— latifrons Er. S. (Knoch).

— contractus Er. D: am Radauneufer, selten.

Euaesthétus scaber Grav. Stf: Putzig, selten. — Sauter: vom Philosophendamm.

— ruficapillus Lacord. Fn. VII: am Teichrande bei Dammhof.

Blédius tricornis Hbst. KM. 141. 6 Oxytelus Grav. 109. 11 = Staph. armatus Panz. 66. 17: 2—3‴ lang, fast von walzenförmiger Gestalt. Schwarz mit rothen Deckschilden, welche in der Gegend des Schildchens schwärzlich sind. Das Männchen hat auf dem Kopfe 2 Hörner und ein gehörntes Brustschild, das Weibchen ist unbewaffnet und das Brustschild hat nur längs der Mitte eine Furche. In fetter Gartenerde, nicht sehr selten. — S.

— fracticornis Pk. S.

— longulus Er. S.

— crassicollis Lac. D: (Boisd.) im Frühjahre im Sande, selten.

— opacus Block. D: in trocknen Gräben, nicht häufig.

— erraticus Er. D: am Seestrande, häufig.

— pallipes Grav. D: ebendaselbst, selten.

— talpa Gyll. D: am Ufer des Ottominer Sees einmal im Mai in Menge gefunden, sonst nicht wieder.

— subterranneus Er. D: im Sande, nicht selten.

— arenarius Pk. S.

Platystéthus morsitans Pk. KM. 141. 5 Oxyt. Grav. 108. 9 etwas kleiner als (Phloeonaeus) caelatus. Entweder ganz schwarz, oder schwarz mit mehr oder weniger bräunlichen Deckschilden und Füßen. Der Kopf groß, bei dem einen Geschlecht mit 2 Stacheln. Das Brustschild mehr breit als lang, längs der Mitte eine vertiefte Linie. Die Deckschilde kurz und fast platt. In der Erde, auch im Mist, gemein. — S.

— cornutus Grav. S: Conitz.

— nodifrons Sahlb. S: Conitz. — Bei Kbg. nicht selten.

Oxýtelus rugosus Fabr. KM. 141. 2 Ox. carinatus Grav. 106. 6. Panz. 57. 24: Gestalt und Größe des piceus. Entweder ganz schwarz oder schwarz mit pechbraunen Deckschilden und blässeren Füßen. Die beiden Runzeln auf dem Brustschilde, die die mittelste Furche bilden, vereinigen sich hinter der Hälfte und stellen mehrentheils ein oben verengtes latein. V dar. Sehr wahrscheinlich ist des Herrn Prof. Fabricius und Herrn v. Paykull Staph. piceus dieser Käfer. — S.

— insecatus Grav. S.

— fulvipes Er. besitzt Dr. Schiefferdecker aus Preußen.

— piceus L. KM. 141. 1 citirt Grav. 105. 5. Fabr. 2. 601. 67? Payk. 3. 384. 22? Panz. 27. 14: Schwarz, Deckschilde und Füße gelblich; auf dem Brustschilde geht die mittelste Furche ganz durch. — S: Conitz. — Ich habe ihn bei Marienburg im Kuhdünger gefunden.

— sculptus Grav. wie fulvipes.

— sculpturatus Grav. D: im Pferdedünger, selten.

— luteipennis Er. D: wie der vorige.

— nitidulus Grav. S: Conitz. — Ist bei Kbg. gemein.

— complanatus Er. S.

— depressus Grav. KM. 141. 3 citirt Grav. 103. 3: ganz von der Gestalt des carinatus, aber wohl 6—8 mal kleiner. Schwarz mit wenigem Glanz, Fühlhörner und Füße bräunlich. Bei einigen liegt nahe am Auge ein stachelförmiges Hörnchen. — S.

Phloeonaeus caelatus Grav. KM. 141. 4 Oxyt. Grav. 103. 4, um ½ kleiner als piceus. Schwärzlich, glänzend, Deckschilde und Füße bräunlich, der Körper nicht so platt, wie bei dem vorigen. Der Kopf größer als das Brustschild, mit hervorragendem Gebiß; die Glieder der Fühlhörner sehr deutlich

und zierlich abgesetzt, bei den grösseren bemerke ich über jedem Auge ein feines spitziges Hörnchen. Das Brustschild vorn breiter als hinten, fast herzförmig, etwas gewölbt, mit schwach vertieften Eindrücken, von welchen auf der Mitte die zwei bogenförmigen am deutlichsten ins Auge fallen. Unter Steinen, auch im Mist. — Stf: nicht häufig, Putzig. — Ich habe ihn im Liep bei Kbg. gefunden.

Phloeonaeus caesus Grav. Stf: ebenso.

Trogophloeus riparius Lac. Stf: nicht häufig, Putzig.

— elongatulus Er. besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.

— fuliginosus Grav. Stf: selten, Putzig.

— corticinus Grav. S.

— exiguus Er. D: im Pferdedünger, nicht selten.

— foveolatus Sahlb. Stf: weniger selten als fuligin. Putzig.

— pusillus Grav. Stf: nicht selten, Putzig.

— subtilis Er. Sb. in lit: Kbg.

Coprophilus striatulus Fabr. D: Seestrand bei Zoppot, Mai.

Deleáster dichrous Grav. D: am Seestrande, sehr selten.

* Prógnatha quadricornis Kirby. KM. 139. 4 Paederus maxillosus: nigro-fuscus, capite cornibus duobus brevibus, mandibulis exsertis denticulatis. Gestalt und Grösse des Paed. (Stilicus) orbiculatus. Bräunlich, Fühlhörner und Füsse röthlich. Das Gebiss sehr lang, inwärts gezähnt: nahe an jedem Auge ein kurzes, stumpfes Hörnchen. In Schwämmen, sehr selten.

Anthóphagus caraboides L. IK. 205. 90 α. β. Carabus abbreviatus. — KM. 143. 1 Anth. car. beinahe 2‴ lang. Gelblichbraun, Brustschild und Fühlhörner röthlich, Kopf und die Spitze des Hinterleibes schwärzlich. Bei einigen bemerke ich auf dem Kopfe unter jedem Auge ein kurzes Hörnchen; vielleicht A. armiger Grav. 122. 3. — S.

— abbreviatus Fabr. IK. 205. 90 γ. δ. — Fn. VII: bei Königsberg.

— testaceus Grav. KM. 143. 2 citirt Grav. 121. 2: dem carab. an Gestalt und Grösse ganz gleich, aber gelblicher; Kopf und Brustschild röthlich, die Augen schwarz, der Hinterleib an der Spitze bräunlich. Mit dem carab. in schattigen Gegenden unter faulenden Blättern häufig.

* Geodromus plagiatus Fabr. KM. 143. 3 Anthoph. pl. Fabr. 2. 597. 42: Größe und Gestalt des vorhergehenden. Schwärzlich; auf der Mitte jeder Flügeldecke beinahe vom Grunde bis gegen die Spitze ein röthlicher Strich, Füße und Fühlhörner bräunlich. Aus der Sammlung des Herrn Ranke.

Lestéva bicolor Fabr. D: von Büschen am Seestrande geschöpft.
— pubescens Mannh. D: ebenso.

Arpédium quadrum Grav. D: unter Moos, selten.

Acidóta crenata Fabr. KM. 142. 1 Omalium crenatum Grav. 114. 4. Payk. 3. 403. 46. Fabr. 2. 596. 34? beinahe 3''' lang, braun, mit grobpunktirten Deckschilden, die Seitenränder des Brustschildes und die Füße fast gelblich. In den spätern schönen Herbsttagen einigemal an Zäunen und Mauern gefunden. — S.
— cruentata Mannh. Stf: Putzig.

Olophrum piceum Gyll. D: unter Moos im Spätherbste, bei Heubude, selten. — Meine Expl. stammen von Margen, wo ich sie in Tannenstubben gefunden habe.
— fuscum Grav. besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.
— assimile Pk. D.

Lathrimaeum melanocephalum Illig. IK. 356. 2. Silpha. — KM. 53. 15 Silpha: an verwundeten feuchten Stellen der Eichen und Buchen, auch unter deren Rinde. — S* — D: unter feuchtem Laube, besonders in Gräben, selten. — Fn. III: Eichenwald bei Aweiden.
— atrocephalum Gyll. D: unter Schilf, selten.
— fusculum Er. D: überwintert im Moose, selten.

Déliphrum tectum Pk. KM. 142. 3 Omal. Payk 3. 411. 56: mehrentheils von der Gestalt und Größe des O. brunneum, schwarz, die Seitenränder des Brustschildes und die Deckschilde gelblichbraun, letztere fast so lang als der Hinterleib, fein punktulirt, in gewissen Richtungen beinahe wie gestreift; die Füße röthlichbraun. In Wäldern am ausquellenden Safte verwundeter Buchen und Birken, nicht häufig. — S.

Homalium (ὁμαλός planus) rivulare Grav. KM. 142. 4 citirt Grav. 116. 8. Payk. 3. 407. 50 dem O. tectum an Gestalt gleich und beinahe so groß. Schwarz, Deckschilde und Fühlhörner bräunlich, Füße röthlich. Kopf und Brustschild

runzlich. In schattigen Gegenden unter faulenden Gewächsen, nicht selten. — S. (Payk.)

Homálium monilicorne Gyll. KM. 142. 9 nitidulum: nigrum, elytris pedibusque fuscis, antennarum articulis quinque ultimis perfoliatis. Staph. socialis Payk. 3. 407. 51 var. β? (dies ist nach Gyll. II. 410 Homal. fungi Grav.): von der Gestalt des planum, aber nur halb so groß, die sechs ersten Glieder der Fühlhörner, sehr dünn, die folgenden scheibenförmig. — Besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.

— exiguum Gyll. habe ich bei Kbg. gefunden.

— oxyacanthae Grav. besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.

— fossulatum Er. Fn. VII: bei Kbg. — Stf: Putzig, häufig. Juli—August.

— caesum Grav. D: im Moose.

— minimum Er. wie oxyac.

— pusillum Grav. D: im Moose.

— florale Pk. KM. 142. 5 citirt Grav. 118. 10. (dies ist aber Anthob. fl.) Payk. 3. 406. 49. Panz. 11. 20. Gestalt und Größe wie bei rivulare. Schwarz, die Füße röthlich, Kopf und Brustschild nicht runzlich. Hat mit rivul. gleichen Aufenthalt, jedoch habe ich ihn auch in Gärten auf Kirschenblüthen gefunden. — S.

— brunneum Pk. KM. 142. 2 citirt Grav. 113. 3. Payk. 3. 404. 47. Fabr. 2. 600. 55? Dem Om. (Acidota) crenatum sehr ähnlich, aber ½ kleiner. Rothbraun; Kopf, Deckschilde am Ende und die Spitze des Hinterleibes schwärzlich. Die Deckschilde fein punktirt, die Punkte stehen fast in Reihen. Fundort wie bei Acid. crenata. — D: im Moose.

— lucidum Er. habe ich bei Liep von Blüthen von Sorbus aucuparia gesammelt.

— striatum Grav. D.

— inflatum Gyll. wie oxyac.

— deplanatum Gyll. S: Conitz. — D.

— concinnum Marsh. D.

— planum Payk. KM. 142. 7 citirt Grav. 112. 1. Payk. 3. 405. 48: etwas über 1‴ lang, mit schmalem, etwas länglichem und plattem Körper. Schwarz, Deckschilde und Füße braunroth. Fühlhörner bräunlich, überall fast gleich dick, die

Glieder stehen sehr nahe beisammen. Das Brustschild beinahe scheibenrund, die Deckschilde bedecken nur den halben Hinterleib. — D.

Anthóbium florale Panz. (nicht Payk.) besitzt Dr. Schiefferdecker aus Pr.

— triviale Er. D: in Pilzen, häufig.

— ophthalmicum Pk. D: im Rabaunethal auf Spiraea ulmaria, häufig.

— sorbi Gyll. Stf: Putzig, nicht selten. Juni—August.

— minutum Fabr. S.

— longipenne Er. D: überwintert im Moose, selten.

Proteinus brachypterus Fabr. S.

— macropterus Gyll. S.

Megarthrus depressus Payk. KM. 142. 6 Omalium depressum Payk. 3. 412. 58. — S.

— [sinuatocollis Lac. Zb.]

— { denticollis Er. IK. 355. 1. α. Silpha hemiptera. — KM. 63. 14 ebenso, und schließt den hemipterus mit ein. — S. (Beck.)
marginicollis Er. S* — D: in Pilzen, nicht selten. }

— hemipterus Illig. IK. 355. 1 β: Osterode unter Eichen- und Buchenrinde. — S* D: in Pilzen, selten. — Fn. III: Wald bei Kleinheide, in faulenden Pilzen.

Micropéplus porcatus Fabr. S. (Payk.) — Ich habe diesen seltenen Käfer in 2 Expl. bei Rauschen in Sandgruben gefunden.

Beiträge
zur
Charakteristik des geistigen Lebens in der Provinz Preußen.

II. Karl Rosenkranz.

Ich bin ein Jahr nach Kant's Tode, 1805, und einen Tag nach seinem Geburtstag, am 23sten April, in der Neustadt, der nördlichen Vorstadt Magdeburgs, geboren. Mein Vater, ein geborener Mecklenburger, war Beamter in verschiedenen Posten, zuletzt Regierungssekretair; meine Mutter, die Tochter eines wohlhabenden Brauers, stammte aus der Wallonisch-reformirten Gemeinde in Magdeburg. Meine Eltern besaßen ein schönes Haus am breiten Wege der Neustadt, mit herrlichen Linden vor der Thür. In der Belagerung Magdeburgs wurde es mit dem größten Theil der Vorstadt abgerissen und wir zogen in die Altstadt, wo wir von nun ab zur Miethe wohnten. Ich habe die zehn ersten Jahre meines Lebens, aus welchem die Anschauung des Kriegs einen unvertilglichen Eindruck bei mir hinterließ, 1851 in Prutz deutschem Museum beschrieben. Nachdem ich mehre elementare Schulen besucht hatte, kam ich als Extraneus Ostern 1818 auf das Pädagogium des Klosters Unser Lieben Frauen.

Im Frühjahr 1822 hatte ich ein schweres gastrisches Fieber zu bestehen, so daß ich kaum dem Tode entging. Im Sommer 1823 machte ich mit einigen Freunden eine Fußreise durch den Harz über Göttingen nach Cassel. In Göttingen hielt ich mich mehre Wochen bei Landsleuten und Schulgefährten auf, welche

dort seit Ostern studirten. Ich besuchte mit höchstem Eifer vom Morgen bis Abend die Vorlesungen der berühmtesten Professoren und in Zwischenstunden die Bibliothek, weil ich damals viel altdeutsche Literatur trieb. Die Liberalität der Einrichtung entzückte mich. Ich, ein unbekannter, fremder Gymnasiast, durfte ohne Weiteres aus einem Repositorium, was mir beliebte, herausnehmen und mich damit an einem der grünen Tische hinsetzen, lediglich unter der Bedingung, es nach gemachtem Gebrauch hier liegen zu lassen. Die Bilder der markirten Persönlichkeiten, eines Heeren, Pott, Eichhorn, Sartorius, Blumenbach, Schulze, Bouterweck, Hugo u. A. gruben sich mir tief ein. Im Januar 1824 starb meine liebe Mutter nach langer, überaus schmerzlicher Krankheit an einem Blutkrebs in der Milz. Zu Ostern wurde ich vom Gymnasium entlassen und ging nach Berlin, der Erwartung meiner Lehrer gemäß, Philologie zu studiren.

Dies geschah auch zuerst. Als ich aber Schleiermacher's Predigten und Vorträge kennen lernte, hatte ich für nicht Anderes, als für ihn und die religiöse Entwickelung des Menschen Interesse, wenn ich auch noch bei Raumer historische und bei Böckh philologische Studien fortsetzte. Ich trat in die theologische Facultät über und hörte nun auch Neander und Marheineke. Durch einen Zufall hörte ich im Winter 1824 auch Steffens über allgemeine Naturwissenschaft mit höchstem Enthusiasmus. Eigentlich philosophische Collegia hörte ich wenige bei Herrn v. Henning, bei Hegel gar nicht. — Ostern 1826 ging ich nach Halle. Hier hörte ich viel theologische Collegia bei Niemeyer, Gesenius, Thilo, Tholuck, am meisten aber zog mich Hinrichs an und gewann mich für die Hegelsche Philosophie. — Ostern 1827 ging ich nach Heidelberg, wo ich besonders Daub hörte und mit ihm in nähern Umgang kam. Neben der Philosophie und Theologie beschäftigte ich mich vorzüglich mit altdeutscher Literatur unter Mone und wurde dadurch mit Franz Kugler bekannt. Wir beide haben viele Stunden mit Lesen und Excerpiren von Handschriften zugebracht und Sonntags gemeinsame Streifereien im Odenwald gemacht.

Meiner Militärverhältnisse halber mußte ich im Herbst nach Magdeburg zurück. Ich reiste mit einem, mehre Jahre darauf verstorbenen Freunde, einem Theologen, Theodor Parow aus Greifswald, großentheils zu Fuß, den Rhein hinunter durch Westphalen

und den Harz nach Hause zurück. Hier aber ward es mir bald zu eng. Noch vor Neujahr ging ich nach Halle und promovirte daselbst 1828 am 2. Februar zum Dr. der Philosophie. Am 28. Juli desselben Jahres habilitirte ich mich in der dortigen philosophischen Facultät. Im Februar 1830 starb mein Vater. 1831 den 18. Juli ward ich zum außerordentlichen Professor ernannt. Ich hatte in Halle immer sehr besuchte Collegia und viel Liebe unter den Studenten. Es war eine schöne Epoche meines Lebens, in der ich die Schranken meiner Kraft noch nicht kannte. Seit 1830 war meine einzige Schwester in Eisleben an den Oberlehrer des dortigen Gymnasiums, Dr. Genthe, verheirathet und oft bin ich den Weg am süßen und salzigen See bei Seeburg vorüber zwischen Halle und der anmuthig gelegenen Lutherstadt hin und her gewandert. Auch nach dem nahen Leipzig, nach Schulpforte, nach Dresden und Berlin wurden kleine Reisen gemacht. In Halle bildete sich eine heitere Gesellschaft aus den jüngern Professoren und den Privatdocenten, die mich zu ihrem Sekretair erwählte. Sie nannte sich die Gesellschaft vom ungelegten Ei und versammelte sich Sommers in einem Garten vor der Stadt, Winters im Gasthof zur Stadt Zürich. Sie war durch ihr geniales Treiben das Aergerniß aller Philister. In dieser harmlosen Gesellschaft waren damals viele zu Scherz und Humor vereinigt, die später zu Todfeinden geworden sind, z. B. Ruge und Leo. 1829 bis Ostern 1831, wo er am 20. April starb, wohnte ich mit dem als Dichter bekannten Canonicus Lafontaine in einem Hause auf demselben Flur und wurde dadurch sehr genau mit ihm befreundet. Er war ein lebensfrischer, liebenswürdiger alter Herr, der mich zuerst mit Lucian bekannt machte. Mit Hinrichs war ich in innige Freundschaft getreten und wir sind, so lange ich dort war, wöchentlich einmal vors Thor nach einem Garten gegangen, Sommers am liebsten nach dem Beuchlitzer Weinberg, der uns Peripatetikern unvergeßlich geworden ist.

So lebte ich höchst angenehm in anregendem Umgang vieler mitstrebender junger Männer mit überraschendem Erfolg als Docent und unter dem pikanten Genuß der ersten Autorfreuden und Autorleiden, als eine entsetzliche Krankheit mich fast vernichtete. Ich hatte mich in Berlin mit einer Tochter des geheimen Hofraths und Professors der Mathematik, Dr. Grüson, des noch

lebenden hochbetagten Seniors der Berliner Akademie, verlobt und war deshalb im Herbst 1831 in Berlin gewesen. Hier hatte ich den Ausbruch der Cholera erlebt und auf der Rückreise nach Halle in der Quarantaine zu Wittenberg acht lustige, abenteuerliche Tage verbracht. Hierdurch war ich in Betreff der Cholera leichtsinnig geworden. Weihnachten fuhr ich über Quedlinburg zu Freunden am Unterharz, wo ich namentlich meinen theuersten Lehrer, Strebe, besuchte, der noch jetzt als Superintendent zu Barleben bei Magdeburg lebt. Eines Abends im Mondenschein wollte ich über die schmale, leicht zugefrorene Bode springen, stürzte aber durch das Eis und verlor die Besinnung. Meine Freunde retteten mich. Wir hatten aber bis zum nächsten Dorf noch ein ganzes Stück in schneidender Kälte zu gehen. Die gründliche Erkältung, die ich mir hier zuzog, beachtete ich nicht und hielt daher auch die Symptome der Cholera, die sich am 16. Januar bei mir einstellten, für gar nichts Erhebliches. Hiedurch verschlimmerte ich meinen Zustand aufs Aeußerste und konnte nur mit größter Anstrengung und Sorgfalt gerettet worden, überwand aber die Folgen nur sehr allmälig. Diese Krankheit hat einen fürchterlichen Abschnitt in meinem Leben gemacht. — Im Herbst 1832 verheirathete ich mich. — Zwei Jahre, 1831 bis Ende 1832, war ich Secretair des Thüringisch-Sächsischen Alterthumsvereins und hatte als solcher auch die Bibliothek und Sammlungen desselben zu verwalten, wodurch meine Vorliebe für historische Studien wieder viel Nahrung erhielt.

Als Herbart von Königsberg nach Göttingen ging, bot mir das Ministerium die ordentliche Professur daselbst an. Ich nahm sie an, ward am 26. Juni 1833 dazu ernannt und trat sie um Michaeli desselben Jahrs an. Obwohl das Klima mich durch seine Rauhheit anfänglich sehr niederdrückte und namentlich Halsbeschwerden verursachte, so lebte ich mich doch ziemlich rasch ein. Die weite Entfernung von Deutschland, die Trennung von so vielen Freunden und Verwandten, waren mir höchst schmerzlich, allein bald gewann ich auch hier Freunde. Die Studenten wurden mir zugethan. Es wurden mir nach und nach drei Kinder hier geboren, zwei Söhne und eine Tochter. Ist es ein Wunder, wenn Königsberg mir zur wahren zweiten Heimath geworden ist? — Schon in Halle war ich Mitglied der Königl. wissenschaftlichen

Prüfungscommission gewesen; Neujahr 1834 wurde ich auch hier dazu ernannt und bekleide dies Amt noch gegenwärtig. — 1838 machte ich, zum Theil mit meinem Freunde, Alexander Jung, eine Reise nach Wien, Salzburg, München, Nürnberg u. s. w. Auf der Rückreise besuchte ich auch Eisleben und Halle, wo mich die anwesenden alten Freunde liebevoll aufnahmen. — 1840—45 war ich Secretair des Königsberger Kunst- und Gewerbe-Vereins. — 1845 ward ich zum Prorector der Albertina erwählt. Es war ein sehr schwieriges Jahr, weil die leidenschaftliche Unruhe der Zeit, die sociale Gährung und der im Winter ausbrechende Polenaufstand, an welchem auch eine Anzahl der hier studirenden Polen sich betheiligte, viel Conflicte und bis dahin fremde Probleme hervorrief. Unter meiner Verwaltung im März 1846 starb auch der unvergeßliche Bessel und ich hielt ihm in der Aula in vollem Ornat die Denkrede. — 1846 am 25. Juni ernannte mich die theologische Facultät zu Leipzig bei Gelegenheit von Leibnitzens zweihundertjähriger Säcularfeier ganz allein zum Doctor der Theologie, was mir eine außerordentliche Freude gewährte. — Im Sommer desselben Jahrs machte ich eine Reise nach Paris. Auf der Rückreise ging ich über Hannover und Hamburg nach Rostock, die Stadt zu sehen, wo mein Vater seine Jugend zugebracht hatte.

Als im Frühjahr 1848 die Revolution ausbrach, schrieb ich mit Zeichnung meines Namens in der Hartungschen Zeitung eine Reihe von Artikeln im conservativ-liberalen Sinn, kritisirte die Verworrenheit der damals chaotisch durcheinander wogenden Begriffe, nahm aber keine der Wahlen für das Parlament zu Frankfurt an, die wiederholt auf mich gefallen waren. Anfangs Juli wurde ich nach Berlin berufen, wo man meinen Eintritt in das Staatsministerium als eine patriotische Pflicht von mir forderte. Unter der Bedingung, in eine Professur zurücktreten zu können, wurde ich am 24. Juli mit dem Charakter eines Raths Erster Klasse zum vortragenden Rath im Staatsministerium ernannt und unmittelbar dem Ministerpräsidenten zuertheilt. So durchlebte ich in nächster Nähe die merkwürdigsten Vorgänge der damaligen Geschichte und lernte auch fast alle darin hervorragenden Personen kennen. Als aber die wildesten Tage vorüber waren, erwachte sehr bald meine Neigung zu meinem eigentlichen Beruf wieder. Ein stilles, weltverborgenes, dem Cultus der Wissenschaft und dem

Genuß der Kunst im Kreise vertrauter Freunde gewidmetes Leben ist immer mein Ideal gewesen. Am 25. Januar 1849 hatte Se. Majestät der König die Gnade, mich auf meine Bitte mit Verlust von tausend Thalern des Gehaltes, den ich bezog, aus dem Ministerium in meine noch nicht wieder besetzte Professur zu entlassen. Doch sollte ich noch nicht so rasch zurückkehren, denn vom Ende Februar ab war ich Mitglied der Ersten Kammer als Abgeordneter für Tilsit und Memel. — Um Pfingsten machte ich eine Reise nach Erfurt, Weimar und Magdeburg. — Im Herbst war ich Abgeordneter der Albertusuniversität für den akademischen Congreß zu Berlin, dessen zweite Abtheilung mich zu ihrem Vorsitzenden wählte.

Als ich Ende October 1849 hieher zurückkam, nahmen meine verehrten Collegen und Freunde mich mit einer Liebe auf, die mich im Innersten rührte. Zwei Jahre hintereinander, 1850 und 1851, wurde ich zum Prorector gewählt und verwaltete interimistisch auch anderthalb Jahre das Curatorium der Universität in Gemeinschaft mit Herrn Assessor Hartung, als damaligem Universitätsrichter. — 1850 wurde ich zum technischen Mitglied der Stadtschuldeputation erwählt. — 1853 machte ich im Sommer eine Reise durch Würtemberg, die Schweiz über den St. Gotthard nach Mailand, Verona, Padua und Venedig. Von hier ging ich durch Tyrol über München, Stuttgart, Heidelberg nach Straßburg. Von Straßburg fuhr ich nach Frankfurt und ging durch Hessen und Thüringen nach Dresden und Görlitz, weil ich gerne den Ort sehen wollte, wo der philosophus teutonicus gelebt hatte. Von Görlitz kam ich über Glogau und Posen zurück.

Dies sind bis jetzt die Hauptdata meines äußern Lebensganges. Meine Schriften kann ich in etwa folgende Gruppen theilen:

I. Dichtungen.

Aesthetische und Poetische Mittheilungen. Magdeburg 1827.

Geistliches Nachspiel zur Tragödie Faust. Leipzig 1835.

Das Centrum der Speculation. Eine Komödie. Königsberg 1840.

Metamorphosen des Herzens. Eine Confession. Gedichte. Leipzig 1846.

II. Deutsche Literatur.

Ueber den Titurel und Dante's Komödie. Nebst Beilagen contemplativen Inhalts aus der größern Heidelberger Handschrift des Titurel. Halle 1829.

Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter. Halle 1830.

Zur Geschichte der deutschen Literatur. Königsberg 1836.

Göthe und seine Werke. Königsberg 1847. Zweite verbesserte Ausgabe. 1856.

III. Allgemeine Geschichte der Poesie.

Ueber Calderons Tragödie vom wunderthätigen Magus. Ein Beitrag zum Verständniß der faustischen Fabel. Halle 1829.

Handbuch einer allgemeinen Geschichte der Poesie. 3 Bde. Halle 1832—33.

Prabodha Chandrodaya. Ein philosophisch-theologisches Drama von Krishna Misra. Zum erstenmal aus dem Sanskrit ins Deutsche übersetzt. Mit einem Vorwort eingeführt von K. Rosenkranz. Königsberg 1842.

Die Poesie und ihre Geschichte oder Entwickelung der poetischen Ideale der Völker. Königsberg 1855.

IV. Theologie.

Der Zweifel am Glauben. Kritik der Schriften de tribus impostoribus. Halle 1830.

Die Naturreligion. Ein philosophisch-historischer Versuch. Iserlohn 1831.

Encyklopädie der theologischen Wissenschaften. Halle 1831. Zweite gänzlich umgearbeitete Ausgabe. 1845.

Kritik der Schleiermacherschen Glaubenslehre. Königsberg 1836.

Erinnerungen an Karl Daub. Berlin 1837.

Kritik der Principien der Strauss'schen Glaubenslehre. Leipzig 1845.

V. Geschichte der Philosophie.

Das Verdienst der Deutschen um die Philosophie der Geschichte. Königsberg 1835.

Geschichte der Kantschen Philosophie. Leipzig 1840. (Auch der zwölfte Band der von mir und meinem verehrten Collegen Schubert veranstalteten Gesammtausgabe der Werke Kant's.)

Schelling. Danzig 1843.
Hegel's Leben. Berlin 1844.

VI. Kritik der Hegel'schen Philosophie.

Hegel. Sendschreiben an Hofrath Bachmann. Königsberg 1834.
Kritische Erläuterungen des Hegel'schen Systems. Königsb. 1840.
Ueber Schelling und Hegel. Sendschreiben an Pierre Leroux. Königsberg 1843.
Meine Reform des Hegel'schen Systems. Sendschreiben an Dr. Wirth. Königsberg 1852.

VII. Systematische Philosophie.

Psychologie. Königsberg 1837. Zweite verbesserte Ausgabe, nebst Widerlegung der Kritik des Dr. Exner. 1843.
Die Modificationen der Logik, abgeleitet aus dem Begriff des Denkens. Leipzig 1846.
Die Pädagogik als System. Königsberg 1848.
System der Wissenschaft. Ibid. 1850.
Aesthetik des Häßlichen. Ibid. 1853.

VIII. Zur Pädagogik und Culturpolitik.

Der Zweikampf auf unsern Universitäten. Königsberg 1837.
Königsberger Skizzen. Danzig 1842.
Ueber den Begriff der politischen Partei. Königsberg 1843.
Rede zu Herders Säcularfeier. Ibid. 1844.
Ueber die Abschaffung des Duellzwangs. Ibid. 1845.
Pestalozzi. Rede zu seiner Säcularfeier. Zum Besten der Pestalozzistiftung. Ibid. 1846.
Dinter. Rede zu seiner Geburtstagsfeier am 29. Februar 1848. In den Preuß. Provincialblättern.
Republik und constitutionelle Monarchie. In Oldenbergs deutscher Reform. 1848. Berlin 29. März bis 11. April.
Topographie von Paris und Berlin. Königsberg 1850.
Aus einem Tagebuch 1834—1845. Leipzig 1854.

IX. Vermischtes.

Studien. Reden und Abhandlungen. Zur Philosophie und Literatur. Bd. I. Berlin 1839. Bd. II. Leipzig 1844. Bd. III. Ibid. 1848.

Neue Zeitschrift für die Geschichte der Germanischen Völker. (Für den Thüringisch-Sächsischen Verein für Alterthumskunde.) 1832. Halle in 4 Heften.

Hegel's philosophische Propädeutik. Als 18. Band seiner sämmtlichen Werke. 1840.

Lateinische Dissertationen: de Spinozae philosophia, Halae 1828; de integritate naturae, Regiomonti 1834.

Wiederherausgegeben habe ich die vierte Ausgabe von Maaß Rhetorik, Halle 1829; von Hegel's Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften, Berlin 1844; eingeführt habe ich Falkson's Prosabearbeitung von Tristan und Isold; Bobrik's Gedichte u. s. w. — An vielen Zeitschriften bin ich Mitarbeiter gewesen, seit 1850 jedoch vorzugsweise nur an Prutz Deutschem Museum.

Zum Schluß will ich noch eine kleine Schrift anführen, die in ihrem Gefolge unendlich viel, jedoch gern übernommene Arbeit, Zerstreuung und Mühsal für mich gehabt hat:

Das in Königsberg für Kant projectirte Denkmal. Eine Ansprache. Zum Besten des Denkmals bei Gräfe u. Unzer. 1852.

Königsberg, den 15. März 1857.

Karl Rosenkranz.

Das bei Brockhaus erscheinende Conversationslexikon enthält ein Verzeichniß der wichtigsten Rosenkranzschen Schriften und eine gedrängte Uebersicht der Ereignisse seines Lebens. Auch finden sich dergleichen Artikel wol in andern ähnlichen Sammelwerken. — Endlich erschien 1854 bei Brockhaus in Leipzig ein kleines Werk, dessen in der obenstehenden Zusammenstellung nicht gedacht wird: »Aus meinem Tagebuch. Königsberg Herbst 1833 bis Frühjahr 1846. Von Karl Rosenkranz.« — Die zahlreichen Freunde des verehrten Mannes finden darin ein getreuliches Spiegelbild seines von allen Seiten her empfangenden und nach den verschiedenen Richtungen hin wirkenden Geistes.

A. Pancritius.

Die Namen Ermeland und Warmien. — Die Heidenburgen des Bartergaues. — Heinrich von Sorbaum, Bischof von Ermland.

Von G. A. v. Mülverstedt.

(Schluß.)

Wenden wir uns zum Schluß wieder zu der Urkunde von 1396 zurück, welche bereits oben einigemal bei der Untersuchung über Wormditt angeführt worden ist. Ihr interessanter Inhalt hat Veranlassung gegeben, die Nachrichten der Geschichtsschreiber des Ermelandes über die Herkunft eines seiner ausgezeichnetsten Kirchenfürsten, Heinrichs v. Sauerbaum, auch Sorbaum und Sorbom genannt, der vom Jahre 1372 bis 1401 regiert hat, widerlegen zu müssen.

Treter [1]) nämlich sowohl als Plastwig [2]) berichten übereinstimmend, daß Heinrich Sauerbom oder Sorbom ein geborner Elbinger, der Sohn eines mit Adelstand und Wappen begnadigten Elbinger Bürgers [3]) und vor seiner Erhebung zum Bischof der Geheimschreiber Kaiser Carl IV. gewesen sei. Von diesen Nachrichten beruht vielleicht nur der letzte Satz auf Wahrheit; was über seine Her-

1) De Episcc. Varmienss. p. 18. 19: „Henricus tertius Sorbohm cognominatus civis cujusdam Elbingensis armis et nobilitate donati filius, Caroli IV. Caesaris secretarius fuit etc."

2) Chronicon de vitis Episcc. Varmienss. p. 12: „Henricus Sorenbaum oriundus de Elbingo notarius Domini Caroli tunc Romanorum imperatoris" etc. Bei Hartknoch Alt- und Neues Preußen, f. 459 steht der Namen Sorenbaum oder Schneborn!!

3) Plastwig a. a. O. hat allerdings diese Notiz nicht.

kunft angegeben ist, gehört in das Reich der Fabel. Noch bevor die unten vollständig mitzutheilende Urkunde aufgefunden wurde [1]), mußten sich begründete Zweifel an der Glaubwürdigkeit jener Chronistenberichte erheben, wovon ganz dieselben Ergebnisse, welche jetzt durch einen urkundlichen Nachweis unerschütterlich sind, die Folge waren. So wenig, erstens nämlich, zwar dagegen einzuwenden wäre, daß Elbing wenigstens der Geburtsort des Bischofs gewesen sein könne, so viel war es verlangt, glauben zu sollen, daß er der Sohn eines geadelten Elbinger Bürgers gewesen sei. Es ist zu augenscheinlich, daß diese Nachricht erfunden wurde, um den Adelstand des Bischofs, wovon sich doch in dem Archive seines Sprengels unzweifelhafte Beweise gefunden haben müssen, erklären zu können. Der Versuch, die einfache Frage, von welchem Fürsten der Vater des Bischofs wohl Adelstand und Wappen erhalten habe, zu beantworten, kann sogleich von der Absurdität der Nachricht von jener Nobilitirung überzeugen. Es ist nämlich bekannt, daß die ersten Spuren des Briefadels sich (und eine andere Verleihung des Adels an den Elbinger Bürger ist nicht denkbar) zu Zeiten eben des Kaisers Carl IV. zeigen, der auch als der Urheber dieser Art der Adelserwerbung allgemein gilt [2]). Von den deutschen Territorialherren hatte damals noch keiner das Recht zu adeln und der Orden in Preussen hat es entschieden niemals gehabt. Es könnte also nur vermuthet werden, daß der Vater des Bischofs vom Kaiser einen Adels- und Wappenbrief erhalten habe. Wenn nun aber von Kaiser Carls IV. Nobilitirungen (unter dem doch spätestens die Erhebung des Elbinger Bürgers geschehen sein kann) wohl kaum mehr als die Nachricht, daß sie überhaupt unter ihm zuerst vorgekommen sein sollen, vorhanden ist und erst von Kaiser Sigismund und Friedrich III. wirkliche Adelsdiplome in spärlicher Anzahl sich nachweisen lassen, wenn es ferner schon an und für sich kaum glaublich erscheint, daß ein Bürger aus Elbing [3]) jenes

1) Sie befindet sich im geh. Archiv zu Königsberg in dem (ehemals Bischöflich Ermländischen) grünen Privilegienbuch p. 190 und 191.

2) In Frankreich sollen indessen schon von König Philipp dem Schönen Adelsdiplome ausgestellt worden sein.

3) Allerdings finden sich kaiserliche Wappen und Adelsbriefe für Bürger (stets Patricier) der drei Westpreussischen Haupthandelsstädte, allein der älteste ist erst aus der Mitte des 15. Jahrhunderts für einen Thorner Patricier.

damals so seltenen Vorzuges theilhaftig geworden sei, wenn keine einzige Urkunde oder Chronistennachricht von den Verdiensten, derenthalben er geadelt wurde, meldet oder nur darauf hindeutet, wenn nicht einmal sein Name der Nachwelt überliefert wurde und selbst Treter, der sogar die angeblichen Familienwappen der Vorgänger Bischof Heinrichs in Abbildungen bringt, gerade das des Letztern mitzutheilen außer Stande ist, endlich wenn es überhaupt in Elbing um die Mitte des 14. Jahrhunderts so wenig, als später eine Familie mit dem Geschlechtsnamen des Bischofs gegeben hat [1]): so wird dies genügen, die Angaben Treters, Plastwigs und ihrer Nachfolger über die Herkunft des Bischofs Heinrich Sorbaum gebührend würdigen und sie für nichts anders, als eine leere Erfindung halten zu können.

Zweitens aber ließ sich nun auch positiv noch vor der Ermittelung jener Urkunde die Frage über die Herkunft des Bischofs Heinrich Sorbaum beantworten. Im heutigen Kreise Rössel liegt im Ermeländischen Kirchspiele Gr. Bessau ein ansehnliches adeliges Dorf Sauerbaum, noch jetzt und in frühern Jahrhunderten gewöhnlich Sorbom und Sorben genannt, von jeher der Sitz altadeliger Geschlechter des Ermelandes, die hier auf Antheilsgütern lebten. Die völlige Uebereinstimmung dieses Namens mit dem Geschlechtsnamen des Bischofs mußte daher auf die Vermuthung führen, daß jener Ort die Heimath desselben und er einem daselbst blühenden adeligen Geschlechte, das davon den Namen trug, entsprossen sei. Diese Annahme stand mit der Geschichte vollkommen im Einklange. Denn nicht nur mehrere der spätern Bischöfe des Ermelandes im 15. und 16. Jahrhundert waren aus dem einheimischen Adel hervorgegangen, sondern wir sehen vielmehr — wie dies auch ganz natürlich war — Mitglieder solcher Geschlechter zu allen Zeiten, vom 13. Jahrhundert ab, als Domherren und in den ersten geistlichen Würden des Bisthums: die v. Russen, v. Oelssen, v. Regetteln [2]), v. Worein, v. Elditten, v. Wusen, v. Loseinen u. a. m.

1) Auch der unter dem Namen **Armarium Elbingense** von einem gewissen Dewitz im vorigen Jahrhundert zusammengetragene — übrigens in manchen Beziehungen ganz schätzbare – Wappenmischmasch (handschriftlich im Privatbesitz) enthält weder Namen noch Wappen einer Familie Sorbom.

2) Von denen einer zur Zeit des Bischofs Heinrich Sorbaum Dompropst zu Frauenburg war, s. Voigt **Cod. dipl. Pruss. IV. p. 94.**

Somit hatte es bei der Gleichheit des Ortsnamens mit dem Familiennamen des Bischofs immer die größeste Wahrscheinlichkeit für sich, daß der letztere aus einem an jenem Orte blühenden, frühzeitig erloschenen Rittergeschlechte des Ermelandes herstamme. Es blieb dennoch freilich immer der Zweifel übrig, ob der Ort auch vor der Zeit des Bischofs vorkomme und ob er nicht etwa eine nach ihm benannte Gründung sei. Diese Zweifel wurden durch die erwähnte Urkunde von 1388 vollkommen gelöst und die oben ausgesprochene, an Gewißheit grenzende Vermuthung in allen Punkten bestätigt. Sauerbaum ist das uralte Stammgut und die Heimath des Bischofs, dessen Voreltern hier ihren Rittersitz gehabt haben. Er gehörte keiner neugeadelten Familie an, er war nicht der Sohn eines nobilitirten Elbinger Bürgers, sondern ein Sprosse aus einem eingeborenen Geschlechte seines Sprengels und deshalb, weil er zum alten Adel gehörte, weil ritterliches Blut in seinen Adern floß, war er auch ein Freund des ritterlichen Ordens. Fern von geistlicher Habsucht, stets Gerechtigkeit übend, ein Feind des Polenthums, war er eine Zierde des Ermeländischen Bischofstuhles, den er mit dem Fürstenhute geschmückt hat [1]). So gut, wie erwiesenermaaßen die Bischöfe Paul v. Logendorf, Lucas v. Weisselrodt und Fabian v. Loseinen altpreussischer Herkunft waren, war es auch der Bischof Heinr. Sorbaum und es verdient als eine Merkwürdigkeit hervorgehoben zu werden, daß die Bischöfe zu Ermeland die Erlangung der reichsfürstlichen Würde dem Nachkommen eines heidnischen Preussenedeln zu danken haben. In dieser Beziehung kann ich nicht umhin, hier noch Folgendes anzuführen. Es scheint einer besonderen Erklärung zu bedürfen, wenn in der Urkunde von 1388, trotzdem, daß die Familie des Bischofs den Namen ihres Besitzthums trug, der Bischof sowohl, als sein Bruder und dessen Kinder nicht von Sorbaum, sondern ohne die Präposition genannt werden, während die dort namhaft gemachten Ermländischen Landschöppen und lauter Edelleute alle, eben weil sie ihre Namen von ihren — noch heute vorhandenen — Besitzthümern und Stammgütern entlehnt hatten, das „von" vor ihrem Geschlechtsnamen führen. Dies war auch natürlich und in Preussen zu regelmäßig der Fall, als daß man

1) S. Lindenblatt Annalen ed. Voigt und Schubert S. 131.

hinsichtlich des Namens Sorbaum nicht einen besondern Grund vermuthen sollte, wenn vor ihm die Präposition „von“ weggelassen wurde. War dies also Sache der Absichtlichkeit und kein Nachlässigkeitsfehler, so kann nur angenommen werden, daß der Name Sorbaum kein Orts-, sondern ursprünglich ein Personennamen ist und daß das Dorf, welches der Familie des Bischofs gehörte, seine Benennung von seinem ersten Besitzer, Gründer oder dergl. erhalten habe. Die Formen des Namens in der Urkunde: Sorbaume und Sörbame scheinen schon darauf hinzudeuten und hier erinnern wir uns des ächtpreussischen Namens Surbaune oder Sorbauno [1]), den auch ein Schalauer-Häuptling getragen haben soll, eines Namens, der zu sehr mit dem Geschlechtsnamen des Bischofs und dem Namen der ermeländischen Ortschaft übereinstimmt, als daß man sie nicht für dieselben halten sollte. War also Saurbaum oder Sorbaum die Gründung oder der Wohnsitz eines ermeländischen Preussenedeln des Namens Surbaume und entlehnte, wie dies ja so häufig vorkommt, von ihm seinen Namen, so ist hieraus nicht nur das Fehlen der Präposition zu erklären, sondern es muß auch weiter noch geschlossen werden, daß der Bischof und sein Geschlecht ihren Namen von jenem Preussen hergeleitet haben. Es ist dies freilich nur eine Hypothese, aber doch eine solche, die vielleicht nicht allzusehr von der Wahrheit entfernt ist.

Die Urkunde von 1388 [2]) ist ein gerichtlicher Receß zwischen des **Bischofs Heinrich Sorbaume** Bruderkindern, den Söhnen und Töchtern des seligen „**Herrn**“ [3]) **Hans Sorbaume** einerseits und andererseits **ihrer Mutter Frau Laria** [4]), im **Beistande ihres Vaters „Herrn“ Jordan** (v. Baysen), wonach die letztere ihren Kindern gegen Zahlung eines Leib-

1) Ein ganz ähnlich gebildeter Name ist der des altpreussischen im Barthischen begütert gewesenen (Stammgut h. z. T. Serwillen) Edelgeschlechts Surwille, aus welchem Thomas S. zu Anfange des 15. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle gespielt hat. Desgleichen Glabaune, ein Name, der vorzugsweise im Ermlande vorkommt.

2) Scheint übrigens Herrn Geh. Rath Voigt bekannt gewesen zu sein, siehe Gesch. Preussens VI. S. 152 Anm. 3.

3) Woraus ersichtlich, daß er die Ritterwürde besessen hat.

4) Adolaria? Clarissa?

gedinges von jährlich 30 Mark aus den Gefällen der Höfe Micolen und Kluttein die mit ihrem seligen Gemahl seither besessenen Güter Micolen [1]) nebst der Mühle, Kluttein [2]), Sorbaum [3]), Ramsin [4]), Wotisdorff [5]) und den Hegewald bei Seiffertswalde abtritt, was der Landrichter Johann von der Heyde durch Untersiegelung der ausgefertigten Urkunde bezeugt und bekräftiget. Dieselbe lautet:

In Godtes namen amen. Wissendtlich sey allen den die dissen Brieff Sehn oder hören lesen, das Ich *Johann von der Heidhe Landtrichter*, vnd die Erbaren diese nachgeschriben *Landtscheppen, Her Segenandt. Her Dittrich von Osteschaw, Otthe von Rogethlen, Nico doselbst, Thonius von der Alden Kirchen, Flemingk von Wusin, Herman von den Howen, Ditrich von tzeicker. Heinrich Padelucke zu Eldithen, Dittrich doselbst, Petze von Kamalwin, Hans von Schilieine*, Bekennen in dissem kegenwertigen Brieffwe, Vnd czeugen, Das in dem Jahrzall Christi *Tausend Dreihundert In dem acht vnd Achtzigstem Jahre*, Mit raete, mitt willen vnd wissen des Herrn vnsers Hern des Bischoffs Herrn *Hendrich Sörbames*, mitt raete seiner freunde auff die eine seyte, *Von seines bruders Kinder wegen Her Hans Sorboume* eines sehligen gedechtnisse, Vnd die Kinder seind mitt namen also genandt, *Hans Hendrich Paul vnd Priska*, Vnd *Her Jordan* mitt Raete vnd mitt willen seiner Kinder vnd freunde auff die andere seite, *Von seiner tochter wegen larian genandt*, vnd haben freundlich guttlich vnd eintrechtigklich vber eingetragen, das an dem tage Sancti Materniani des Bischoffs *vor vns In das Landtgehegette ding vnsers Herrns lande von Warmelande zu Wormedithe.* In dem hause des Scholtzen von turbach geheget, Nach dem Land sitten

1) H. z. T. Makohlen, Kirchspiel Seiffertswalde.

2) Jetzt Klotainen, ebendaselbst.

3) H. z. T. Sauerbaum oder Sorben, Kirchsp. Gr. Bessau.

4) Ramsen, Kirchsp. Schönbruch, Kr. Friedland? oder Gr. Ramsau, Kreis Allenstein?

5) H. z. T. Voltsdorff, Kirchsp. Lautern, Kr. Rössel oder Voltsdorff, Kirchsp. Kalckstein, Kreis Heilsberg?

redtlich ist gekomen die *erbare frawe laria* vorgenömet, die mitt guttem mutte vnd willen bei gesundem leibe vnd leben, in vormundtschafft hodt auffgegeben *alle die gutther die ir Herre mitt ihr besessen hatte* bass an seine ende, Vnd die mitt namen also genandt sein; *Micolen*, die mühle daselbesth; *Kluttein*, *Sorboum*, *Ramsin*, *Wotis Dörff* vnd der *Hegewaldt*, der da grentzet an die von Seiwerswalde, Vnd darzu all ir farende gutt, vndt farende habe dis vorgenandten guttes gab sie ihren vorgenandten kindern vff in vormundschafft, vnd vorczeigk sich in Vormundschafft, vnd vorweldigette sie ihre kinder vorgenömette, vor Landtgehegethem Dinge. Do weder sindt die vorgenandten kinder Hans Heinrich Paull vnd Prisca, ihre mutther der Erbaren Frawen Larian offte genandt, alle Jahr jerlich zu geben, schuldich; dreitzigk marck gewönlicher müntze, laufende in dem lande, auff den nemlichen Zinstagk Sünte Martens des Bischoffs, Bass an ihr ende, Vnd nach ihrem todte so sollen ihre kinder vnd nachkomlingen den Vorgenandten zins die dreitzigk marck ebichlich behaldten; ohne alle hande ansproche, Vnd vff das alle disse vorgenandten vnd vorgeschribene sachen deste sicheret vnd Stedter sey, vnd das kein zweifels twalme darunder gemischet wurde, So han Ich. Johann von der Heide, Landtrichter vorgenandt diessen brieff lassen Bekrefftigen mitt meinem angehangenen Ingesegell, Inn der Jahrzall vnsers Herrnn also sie eigendtlich doboben in diessem kegenwertigen Brieffe gehörett vnnd gelesen worden ist, Vnd der vorgenandter Zins die dreitzig marck Sollen der Erbaren Frawen Larian der Kinder Mutter gefallen aus dem Hoffe Micolen genandt, vnnd aus dem dorffe Kluttein genandt.

Es mag nun noch, da der Inhalt der Urkunde und ihre Bedeutung klar ist, vergönnt sein, wenige Worte den Adelsgeschlechtern des Ermelandes zu widmen, von denen Mitglieder in jenem Jahre 1388 das ermeländische Landgericht gebildet haben. Es werden die Notizen über dieselben sowohl wegen der frühen Zeit, in der jene Familien genannt sind, als auch, weil das Preussische Provinzialarchiv aus bekannter Ursache nur eine sehr geringe Anzahl

ermeländischer Dokumente und fast gar keine, welche die Landgüter und den Adel des Bisthums betreffen, enthält, nur dürftig ausfallen; vielleicht daß ein Sachverständiger die höchst dankenswerthe Arbeit unternimmt, nach dem urkundlichen Material des bischöflichen Archivs eine ausführliche Geschichte des ermeländischen Adels alter und neuer Zeit und seiner einzelnen Geschlechter darzustellen. Eben wegen jenes Mangels im Königsberger Archiv ist es auch nicht möglich, über alle in der Urkunde vorkommenden Familien nähere Data anzugeben, so über das Geschlecht des Landrichters v. d. Heide, der schon 1374 als Schiedsrichter bei der Grenzregulirung zwischen dem Bisthum und dem Orden fungirte [1]), über die des Anton v. Altenkirchen, welche sich indeß, obschon sie wohl zu der Unzahl derer gehörte, welche noch vor dem 16. Jahrhundert erloschen, dennoch in dem Adelsverzeichniß des Erleuterten Preussens aufgeführt findet und ihren Stammsitz unzweifelhaft in dem heutigen Dorfe Altkirch [2]), Kirchspiels Guttstadt, hatte, desgleichen über die Geschlechter v. Hofen, welches Namens es zu aller Zeit mehrere in Preussen gab, v. Kamalwen [3]) und v. Zechern [4]).

Von den übrigen Famlien ist die bedeutendste die von Elbitten, ein eingebornes Geschlecht, ursprünglich den uralten Prussennamen Padeluche [5]) führend und erst nach ihrem Hauptsitzgut, dem heutigen Rittergut Elditten, mit dem zweiten und später ausschließlichen Namen benannt, der indeß schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts vorkommt [6]). Wie zu dieser Familie sich die Ortsnamen Podlechen im Ermlande verhalten und ob

1) S. Treter de episco. Varmienss. p. 21—26. Die in Westpreussen um dieselbe Zeit blühende Familie dieses Namens war von der obigen ganz verschieden, ebenso wie die im herzoglichen Preussen theils im 16., theils auch noch während späterer Jahrhunderte angesessenen Geschlechter gl. N. (S. Meckelburg Preuß. Adelsmatrikel in den N. P. Pr.-Bl. s. v. Heyde.)

2) Hat dieser Ort vielleicht davon den Namen, daß früher hier eine der alten Kirchen des Ermelandes, etwa eine der in der Friedensurkunde von 1249 bezeichneten, gestanden hat?

3) H. z. T. Komalmen, Kirchsp. Heiligenthal.

4) Die von dem gleichnamigen Rittergute (Kirchsp. Peterswalde) in der Urkunde genannte Familie v. Tzeicher.

4) Ist zugleich der heutige Name Podlech, Pudlech u. s. w.

5) z. B. 1345 Hans v. Elbitten, s. Ermländ.-Privilegienbuch f. 24. v.

Podlacken im Rastenburgischen, wo sie schon sehr frühzeitig begütert waren, eine Gründung derselben ist oder das Stammgut der Familie (die es bis zu ihrem Erlöschen, so weit nachweisbar, schon von Beginn des 16. Jahrhunderts ab besessen hat), kann vorläufig dahingestellt bleiben. Vor langer Zeit fing schon der von dem Hauptgut hergeleitete Name den ursprünglichen Familiennamen zu verdrängen an. Mit letzterem ausschließlich erscheint jener Heinrich Padeluche, dem die Stadt Schippenbeil und das Schultheißenamt daselbst im Jahre 1351 vom Orden verliehen wurde [1]) und es ist wohl möglich, daß er dieselbe Person mit dem in der Urkunde von 1388 genannten Heinrich P. zu Elditten gewesen ist; mit beiden Namen Johann Padeluche von Elditten in den Jahren 1429 und 1436 [2]), während der wirkliche Besitzer des Gutes Elditten, Nicolaus, damals allein diesen Namen trägt [3]). Die Verleihung des bedeutungsvollen Schultheißenamtes zu Schippenbeil an den oben erwähnten Heinrich Padeluche, bei dessen Nachkommen und Geschlecht dasselbe eine geraume Zeit erblich verblieb, gab Veranlassung zu einem neuen Namen der Familie, nämlich „Schultheiß“ oder „Scholtz“, unter welchem eine Branche derselben längere Zeit bis zum zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts in officiellen Urkunden sowohl als im gemeinen Leben vorkommt. Ein sehr merkwürdiges und vielleicht das einzige Beispiel in Preussen von der Annahme eines Amts- als Geschlechtsnamen. Er hörte wieder auf, als jenes Schultheißenamt von der Familie aufgegeben wurde. Zuerst wird 1471 von dieser Branche Hans „Scholtz“ oder „Schulz“ genannt, als ihm der Orden das Dorf „Weytingsdorf“, 34 Hufen groß, zu Magdeburgischen und beider Kinder Rechten verschreibt [4]),

1) S. Gesammlete Nachrichten von der Stadt Schippenbeil S. 141, 142. Voigt C. d. Pruss. III. p. 89. 90.

2) S. geh. Archiv Schiebl. 93. (Adelsgesch.) Nr. 27. 28.

3) S. ibid. Nr. 27.

4) d. d. Königsberg feria sexta ante Pentecost. 1471. Das Dorf ist das heutige Weitzdorf, dessen Namen früher auch Weitsmannsdorff lautete. Wir wissen nun also, wie dieser Name zu erklären ist: ein Ort, wo ein Witing wohnte. Weyting oder Witing und Weitmann ist also gleichbedeutend. Auf dieselbe Weise wird also der sonst in Preussen vorkommende Ortsname Wittmansdorff, von dem ein adeliges Geschlecht auch den Namen trug, zu deuten sein. Ist der in Pom-

sodann 1476, wo er eine Handfeste über das von Wend Herrn zu Eylenburg gekaufte Dorf Borkawken [1]) zu gleichen Rechten erhält [2]), wie 1480 das Gut Sduunkeim [3]) und vier Hufen zu Galbunen. Im Jahre 1499 wird Hans Schultiß als bereits verstorben erwähnt [4]); er hatte Kinder aus zwei Ehen hinterlassen, aus der ersten stammte George „Schultayß“ [5]) oder „Scholtz“, welcher der letzte mit diesem Namen ist und sehr oft urkundlich erwähnt wird. Er besaß außer mehreren der väterlichen Güter, Scharffenort, Wickerau und Camplack und starb ums Jahr 1526 mit Hinterlassung einer Tochter, deren Mutter Anna v. Kinwangen aus dem Hause Kinwangen sich mit Sebastien v. Kalnein vermählte [6]). — Von dem andern Zweige mit dem alleinigen Namen des Hauptstammgutes ist Hans v. Elditten, der im Jahre 1460 als „des Bischofs von Ermeland Untersaß“ vorkommt [7]), zu erwähnen und sodann Christoph v. Elditten, sein Bruder oder Vetter, welcher 1464 bischöflicher Hauptmann zu Seeburg war [8])

mern vorkommende, von den Urbewohnern stammende Vorname Wedigo oder Wittcho (gehört auch Wittkind, Widuchind hieher?), aus dem nachher der Familienname Wittich geworden ist, derselbe? Wie verhält sich dazu der Orts- (und davon auch adel. Familien-) Name Vitinghof in Westphalen? Ist Waystotepil = Weitzdorf? Ist also das nomen proprium Waystote ursprünglich ein appellativum und soviel als Witing? Möchte doch eine gelehrte Feder baldigst alle diese Probleme lösen!

1) D. h. das Feld des Boze, Bochse, von der in der Nähe seit uralter Zeit angesessenen eingeborenen Familie v. Bochsen (Bozen) oder ihrem Stammvater benannt.

2) d. d. Freitag vor Quasimodogeniti 1476.

3) Es heißt in der Handfeste (d. d. Rhein Sonnabend vor Anthonii abbatis 1480) Sudawnikaym d. h. Sudauerdorf, also eine Sudauercolonie, wie man überhaupt dem Namen Sudau in verschiedenen Theilen Preussens begegnet.

4) S. Registrant betr. Rath und Abschiede 1499—1506 f. 483.

5) Unter diesem Namen wird er zu den Fastnachtsfesten des Jahres 1518 an den Hof nach Königsberg geladen, s. Registrant de 1518 Abschnitt LXII.

6) S. Schiebl. Adelsgesch. K. (loose Urkunde). Schrank III. Fach 29. Nr. 87 a. und an vielen andern Orten.

7) S. Handfestenbuch der HM. Reuß, Richtenberg, Truchseß, Tieffen rc. fol. 112.

8) S. Geh. Archiv zu Königsberg. Schiebl. LIV. (weiß) Nr. 81.

und von dem sämmtliche im 16. und den folgenden Jahrhunderten lebende Mitglieder des Geschlechts descendiren sollen. Die vorhandenen Stammbäume dieser durch Alter und hohes Ansehn ausgezeichneten Familie sind übrigens, was die ersten Generationen des 14. und 15. Jahrhunderts anbelangt und selbst bis zum Jahre 1550 unglaublich unvollständig und meistentheils auch gerade ganz falsch angegeben. Wie der Name „von Banden", mit dem der Pfarrer zu Wormditt, Martin, „den man sonst von Elditen nennt", erscheint [1]), zu erklären sei, ist noch nicht zu ermitteln gewesen; er gehörte wirklich zur Familie v. Elditten, weil er ein Oheim der Gemahlin Daniels v. Kunheim, die eine geb. v. Elditten war, und ihm auch Ansprüche auf einen Theil der ermeländischen Stammgüter zugebracht hatte, genannt wird. Martin hatte, wie öfters die Söhne der meisten adeligen Geschlechter des Ermelandes, den geistlichen Stand erwählt.

Auch die von Ostischau gehörten früher zu den reichsten Geschlechtern des Preussenlandes, wo sie gleichzeitig im Ermelande und dem südlichen Theile Ostpreussens, in mehreren Distrikten Westpreussens und auch als Patricier zu Thorn vorkommen. Indessen sind die urkundlichen Nachrichten über die ersten Generationen der Familie bis zum 16. Jahrhundert sehr dürftig. Gleichzeitig mit dem in der obigen Urkunde erwähnten Ritter Dietrich v. O. lebte Eymar v. O. [2]), etwas später Andreas v. O., im Gebiete von Danzig begütert [3]) und Barthold v. O., dessen Wittwe Elisabeth hieß [4]). Von dem in der Folge stark ausgebreiteten, in den Aemtern Neidenburg, Soldau und Gilgenburg angesessenen Zweige haben ziemlich vollständige Stammtafeln zusammengesetzt werden können, die vom Beginn des 15. Jahrhunderts bis zum Ende des 17. reichen, wo als die Letzten ihres uralten Stammes noch Sebastian v. O. auf Döhlau und Christoph v. O. im Neidenburgischen ums Jahr 1680 gelebt haben.

1) S. Handfestenbuch der HH. Reuß, Richtenberg rc. f. 169.
2) S. Geh. Archiv zu Königsberg, Schiebl. 94. Nr. 58.
3) S. Treßlerbuch f. 283 (ad annum 1409).
4) S. Hochmeisters Register II. a. f. 19.

Die von Schilling oder Schillingen, von denen weiblicher Seits die heutigen Herren v. Sancken und v. Kwepden abstammen, waren eben wie diese selbst, altpreussischen Ursprungs, können sich aber mit den vorhin genannten Familien weder hinsichtlich der Ausbreitung, noch des Grundbesitzes entfernt messen. Die obige deutsch klingende Namensform ist, wie aus der mitgetheilten Urkunde von 1388 ersichtlich, aus dem Preussischen „Schilieine", nämlich dem Namen ihres Stamm- und Sitzgutes, des heutigen Bauerndorfes Schilgehnen [1]), Kirchspiels Braunsberg, entstanden und dieser Ort verdankt ohne Zweifel seine Benennung oder Gründung einem Stammpreussen Silieine oder Siliene, welches derselbe Name ist, den der aus den Erzählungen preussischer Chronisten vielbekannte Siriene trug, wenn nicht etwa dieser selbst als der Gründer und der Stammvater des Geschlechts anzunehmen ist. Mit Ausnahme einer Urkunde von 1324, in welcher ein Johannes dictus de Schilyen, als bischöflich ermeländischer Vasall genannt ist, mangelt es an allen Nachrichten über diese Familie, welche nicht mit den beiden in dem Aufsatze über das Vasallenregister des Samlandes erwähnten und unterschiedenen, gleichfalls einheimischen Geschlechtern Schilling im Caymischen und Fischhausenschen und der gleichnamigen, in der Vogtey Leipe ehemals begütert gewesenen, zu verwechseln ist, bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, wo sie sich in das Morungische [2]) hingezogen hatte und in bescheidenen Verhältnissen auf den Gütern Ponarien, Panoppern, Spandotten und Wiesenberg lebte, welche zum Theil auf kurze Zeit an die v. Kwepdensche Familie kamen. Ihr Erlöschen erfolgte schon zu Ende des 16. Jahr-

1) Oder Schillings, Kirchsp. Schönenberg, was vielleicht noch wahrscheinlicher ist.

2) Aus dem Ermlande war noch Jungfr. Christina Schillings, die im Jahr 1506 einen Rechtshandel mit Albr. v. Loseinen hatte. S. Registr. betr. allerlei Brief und Händel in- und ausländisch 1506—7, p. 192. Desgleichen war wohl noch dort zugleich begütert Moritz v. S., weil der von ihm mit seinen Stiefkindern (deren Vormünder Valtin und Martin v. Ponarien) wegen ihres Erbgeldes und Alimentation vor dem Pfleger von Seheften, Moritz v. Betsch, am Tage Convers. Pauli 1525 vollzogene Vertrag schon vor demselben, als er noch das Pflegeramt zu Wormditt verwaltete, abgeschlossen war.

hunderts; noch heute aber bewahrt das zu Ponarien gehörige Vorwerk Schillings den Namen der früheren Besitzer [1]).

Das große Dorf Wusen, unfern Wormditt, ist der Stammsitz eines vierten in der Vorzeit in hohem Ansehn stehenden, wohl noch vor Beginn des 16. Jahrhunderts abgestorbenen Geschlechts, der von Wusen, von welchen der Ritter Fabian v. W., einer der Stimmführer und Obersten des ermländischen Adels durch seine standhafte Treue gegen den Orden [2]) eine ehrenvolle Stelle einnimmt. Er war überhaupt vielfach in den Angelegenheiten des Ordens thätig [3]) und ein Zeitgenosse des Zander [4]) und Hans v. Wusen [5]), von denen weiter keine Nachkommen bekannt geworden sind. Vor ihnen wird ein Arnold v. Wusen erwähnt (vielleicht ein Sohn des in der Urkunde von 1388 genannten Flemingk v. W.), dessen Stieftochter im Jahre 1429 durch Hector v. Machewitz bevormundet war.

Wir schließen nun mit der Familie v. Regetteln, aus dem noch heute vorhandenen Orte im Kirchspiel Wolffsdorff des ehemaligen Kammeramts Heilsberg entsprossen und danach benannt. Sie war eine der ersten und vornehmsten des Ermelandes, aber, wie es scheint, nie stark an Mitgliedern. Die vorhandenen Stammbäume sind wenig vollständig und beginnen, ohne den Otto der Urkunde von 1388, seine Zeitgenossen den ermeländischen Dompropst gl. Namens und den Canonicus zu Frauenburg Johann v. R. (1394) zu nennen, erst mit dem ermeländischen Landrichter Hans v. R., auf Regetteln erbgesessen (1450), von dem sich mehrere urkundliche Nachrichten erhalten haben [6]) und der eben so treu dem Bunde war, als Andreas v. R. der Sache des Ordens [7]), für die er auf der Burg zu Rhein „unter den

1) Ihr Wappen war auf Roth eine goldene Rose und dergleichen über dem Helm.

2) S. Geh. Archiv Schiebl. XXXIX. Nr. 23.

3) S. Registrant A. de 1437 f. 98. v. Hochmeisterl. Registrant IX. f. 96. Schiebl. LXXIII. Nr. 60. XLV. (braun) Nr. 32. 40.

4) S. Schiebl. LXXVIII. a. Nr. 151.

5) S. Schiebl. LXXXII. Nr. 173.

6) S. Schiebl. LXXXIV. Nr. 112. LXXVIII. a. Nr. 151. XLV. (weiß) Nr. 40. Registrant A. f. 112.

7) Dessen Vasall er auch als Antheilsbesitzer von Scharffs war.

Preussen" focht [1]). Er hinterliess eine Wittwe Lucia und drei Kinder, Gertrud, Dorothea und Caspar v. R., welcher noch 1518, wahrscheinlich als der letzte seines Stammes, lebte. Die reichen Güter der Familie fielen einerseits an die v. Lesgewang, v. Prömock, v. Schlubutt, v. Läthen, v. Packmohr, v. Kobersee und v. Mericke, andererseits an George v. Strachwitz, dessen Grossmutter aus dem Hause Regetteln entstammt war [2]).

Berlin, im November 1856.

1) S. Schiebl. Adelsgesch. H. a. Nr. 29.

2) S. Registrant betr. allerlei Missiven und Händel de 1519 Abschn. XIV.

Die Kunstausstellung.

Das Fest, das den Kunstfreunden bereitet wurde, fand und verdiente eine außerordentliche Theilnahme. In ihrer Bedeutung übertraf die diesjährige Ausstellung die beiden vorhergehenden weit und wie keine frühere wurde sie begünstigt durch die milde Witterung und anhaltend heitere Tage. Die reichbesetzten Bilderräume im Moskowitersaal gewannen mit jeder Woche durch treffliche Erscheinungen an Anziehungskraft. Drei Bilder waren es, die mich vorzugsweise ergriffen und beschäftigten, nämlich Jairi Töchterlein von Richter, die Hausandacht von Elisabeth Baumann-Jerichau und die Flußansicht von Breuhaus de Groot, weil diese mir neu waren, während ich andere, die als seltene Zierden sich bemerkbar machten, schon genau kannte, wie die Winterlandschaft von Hildebrandt, die ich in Berlin auf der Ausstellung 1854 gesehn, und das große Werk mit dem Hochmeister und den Söldlingen von Herrn Direktor Rosenfelder.

Von der in Königsberg freudig gedeihenden und glücklich erzogenen Kunst absehend, über die ein längerer Aufsatz der Redaktion versprochen ist, bemerke ich, daß Düsseldorf, Berlin und München die meisten Bilder geliefert hatten; man zählte an Düsseldorfer Malern mehr als 60, an Berliner mehr als 50, an Münchner mehr als 30. Die Niederlande wurden durch 20, Holland durch 10 Maler vertreten. Mehrere Bilder waren von Frankfurt a. M. gekommen, dagegen einzelne nur von Dresden, Gotha, Stuttgart, Cassel, Karlsruhe, Hamburg, Wien, Kopenhagen und Paris,

---

Louis Etienne Watelet, jetzt 77 Jahre alt, that sich, nachdem er sich für die Landschaft bestimmt hatte, durch solche

besonders hervor, die einen Kampf zwischen Regen und Sonnenschein darstellen, durch Gegenden in der magischen Beleuchtung, welche unmittelbar nach dem nachgelassenen Unwetter durch das Vortreten der Sonne entsteht. Er liebte es, den herbstlichen Blätterfall zu malen und als Gebäude Färbereien, die sich durch das Gehänge scharlachrother Tücher kennzeichnen. Er tritt uns diesmal mit einem kleinen Bilde entgegen, das leicht den Meister verräth. Es ist „eine Partie aus den Vogesen", in der wir nicht die Färberei und die Draperie vermissen.

C. Girardet's „Landschaft in der Umgegend von Neufchatel" ist der in unserem Stadtmuseum entsprechend, aber von geringerem Werth, da Mängel in der Perspektive dem Eindrucke schaden.

Zu den Historienbildern, die die französische Herkunft zur Schau tragen, sind zwei tüchtige Werke von Grün aus Stettin, jetzt in Berlin, zu zählen mit ihrem großartigen Naturalismus, ihrer entschiedenen Formbildung und ihrem erregenden Ausdruck. Seiner „Hagar in der Wüste" fehlt es leider! an Wahrheit in der Farbe. Wenn Girodet's Endymion im Schatten des Haines ein grünlicher Schimmer umwebt, so erklärt dieser sich durch das Blätterdach, das dem Sonnenstrahl den Zutritt hindert. Bei der Hagar, die verzweiflungsvoll emporblickend den verschmachtenden Sohn auf den Schooß und in den Armen hält, in der freien Gegend ist das Kolorit nicht zu billigen. Man wird versucht, die Wirkung einem von Wolken verschleierten Mond zuzuschreiben, an den aber der Maler nicht dachte. — „Napoleon in Moskau," über den, nachdem er bis dahin Furcht verbreitet hat, sich nun Furcht verbreitet, ist ein anziehendes Charakterbild. Wird ein späteres Geschlecht, wie wir, wissen, wer der Mann ist, der die Vorhänge an den Fenstern aufzieht und mit ahnungsschwerem Blick niederschaut? Wird es, wie wir, in den Zügen die Empfindung lesen, daß wie bei dem Feuer das Eis auf den Glasscheiben schmilzt, so sein Siegesglück zu Wasser werden kann? Ein Fabrikherr, der seine Gebäude in der Nacht in Flammen aufgehen sieht, wird nicht die Ruhe haben, sich das Schauspiel aus der Stube zu betrachten, geschweige denn der Feldherr, der sich bewußt war, durch seine Nähe einen Umschwung verhängnißvoller Umstände herbeizuführen. Das Bild würde ein Historienbild werden und an ein-

dringlicher Kraft gewinnen, wenn der Kaiser — wir sehen ihn in einen Pelz gehüllt — etwa von einer Zinnenmauer herab die Zerstörung überschaute und Zeuge der mit dem Feuer verbundenen Verwirrung wäre, welche im Hintergrunde die aus ihrer Ruhe aufgeschreckten Krieger in ihren Strudel zieht. Was jetzt als Unentschlossenheit gilt, würde sich dann als Rathlosigkeit bekunden, die auf ein verzweifeltes Mittel dringt.

Manche Talente, die die Düsseldorfer Schule entwickelte und nachmals von ihnen mit verherrlicht wurde, kamen aus Schweden. Bei Dänemark ist dies weniger der Fall. In Düsseldorf ist jetzt nur ein Däne (August Plum) zu finden.

Unter den Schülern Carl Sohn's befand sich aber eine Dame, die in Düsseldorf, Rom und Kopenhagen Bilder einer kräftigen Auffassung und gediegener Ausführung fertigte, nämlich Elisabeth Baumann. In Warschau von deutschen Eltern geboren, befindet sie sich seit 1847 in Kopenhagen als Gattin des Bildhauers Jens Jerichau.

Auf der Ausstellung von ihr „Norwegerin in der Kirche," „Hausandacht."

Bei Genrestücken denkt man an das harmlos Alltägliche, das von der Laune des Vortrags bisweilen Reiz erborgt, ich erinnere an Dow's Schreibmeister, der abgewandt von der Schuljugend die Feder spitzt mit einer Wichtigkeit, als wenn von den Buben nur lauter kalligraphische Kunstwerke geliefert würden. Auch unsere Ausstellung ist an Bildern der Art nicht arm. Das Kleine denkt man sich in kleinem Format und kann sich nicht Außerordentliches von dem Versuch versprechen, die Erfindungen der holländischen Kleinmeister im Großen auszumalen.

Eine auffallende Erscheinung bieten uns daher die Gemälde der Meisterin Jerichau-Baumann. In der Behandlung, in der Farbe, in der Auffassung der Gegenstände liebt sie, wie wir dies aus Bildern früherer Ausstellungen ersehen, die sie in Düsseldorf gefertigt hatte, das Kräftige, das Derbe. Wir erblicken gewöhnlich Bauernkinder und auf einem Werk einige derselben am Heerwege neben einem Getreidefelde, die Kornblumen gepflückt und sie zum Kranz gewunden haben und zwar in einer Absicht, die sich auf den ersten Blick kaum errathen läßt. Es ist heller

Mittag und kein andrer Schatten ersichtlich, als derjenige, der von einer vorbeifahrenden Kutsche herrührt und der uns allein über die Bedeutung belehrt. Der Beschauer hat sich den Wagen hinzuzudenken und begreift alsdann das Vorhaben der Kleinen, die eine Blumenspende den großmüthigen Herrschaften darbieten wollen. Hier sind die Figuren klein, da sonst die Stärke der Malerin in lebensgroßen Bildungen besteht. Das zeigen uns die Gemälde in diesem Jahre, deren Inhalt klar entgegentritt.

Das eine im Höhenmaaß stellt eine jugendliche, norwegische Bäuerin dar, bis zu den Knien, als Kirchengängerin. Wie bei dem erwähnten Bildchen von Dow ist im beengten Raum die in der Kirche, in den abenteuerlich geschnitzten Ständen, sitzende Gemeinde nur beigefügt, damit man besser den Ausdruck, die Tracht der Figur mit dem Gesangbuch in der Hand verstehe. Während eine Frau in den Ständen sich niederbeugt, um das Vaterunser zu beten, blickt sie, die von der Bank aufgestanden ist (wie man annehmen kann), zur Kanzel empor, um die Hände erst dann zu falten, wenn es der Prediger thun wird.

Unwillkürlich, wenn man der stämmigen Gestalt ansichtig wird, ruft man sich Cornelius' Ausspruch zurück, die Künstlerin wäre der einzige Mann unter den Düsseldorfer Malern *).

Nicht die bekannte Düsseldorfer Kirchengängerin finden wir hier, sondern eher unsere betende Römerin **). Wie diese den Blick auf ein Madonnenbild richtet vom Licht einer immer brennenden Lampe erleuchtet, so schaut sie zu dem begeisterten Verkündiger des göttlichen Wortes, wie diese zeigt auch sie sich in einer groben, dessungeachtet eigenthümlich festlichen Tracht. Aber das Ideale

*) In den kunstgeschichtlichen Briefen »Düsseldorfer Künstler aus den letzten 25 Jahren« von Wolfgang Müller von Königswinter, die 1854 herausgegeben sind, heißt es von der Künstlerin: »Das Sprüchwort, daß in ihrer Heimath die Frauen bessere Männer sind, wie die Männer selbst, hat sich bei ihr in eklatanter Weise als wahr gezeigt, denn es ist gerade die kräftige Männlichkeit, welche ihre Werke vor denjenigen so mancher Maler vom starken Geschlecht auszeichnet.« Sie malte »eine Polenfamilie auf den Trümmern ihres abgebrannten Hauses«. Offenbar war hier in tiefer symbolischer Deutung das Schicksal des armen Polen angedeutet. Dieser in tiefem starrem Schmerz hinbrütende Mann, dieses angstgequälte Weib mit seinem Kinde, hat Manche mehr gerührt, wie die Darstellungen der trauernden Juden und des Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem.«

**) Der Maler Maes starb in diesem Jahre in Rom.

in der schwärmerischen Hingebung, in den edlen, schönen Zügen ist in der Art zurückgetreten, als die Uebersetzung aus der reichen blühenden Sprache des Südens in das Kalte und Strenge des Nordens etwas ganz Anderes entstehen läßt. Die Andacht ist nicht ohne nachdenklichen Ernst möglich, wo dort glühende Empfindung als die rechte Erhebung gilt. Dort ist das Bunte das Gewöhnliche, hier ist der Kopfschmuck, die Metallkreuzchen und Schaupfennige, die Hals und Brust zieren, das gewirkte um den Leib geschlungene Paßband nur Sonntagsstaat, den nicht der saure Werkeltag verträgt, dort fürchtet man trotz aller Kirchenfeste, von denen eins unmittelbar auf das andere folgt, nicht dem Dienst der Heiligen gerecht werden zu können, hier wird der einzelne Heiligentag nur mühsam der Arbeit abgekargt.

Das zweite noch größere — es wird 4 Fuß lang sein — und in vielfacher Weise merkwürdigere Bild behandelt einen verwandten Gegenstand. Kirchendienst ist hier mit Hausandacht in einem saubern Stübchen vertauscht. Der Vater, ein alter Schiffer, die Mutter und Tochter in lebensgroßen Figuren sitzen um den Tisch in stiller Feierlichkeit. Das sonntägliche Schweigen wird allein durch die Tochter unterbrochen, die den Eltern gegenüber aus der Bibel vorliest.

Die lebhafte Färbung, die sonst die Malerin wählt, hat sich hier in einen Silberton verwandelt, um so auffallender, da eben die ungetrübte Morgensonne durch die beiden, ungleich großen Fenster scheint. Die Größe des mit eben so großer Tüchtigkeit, als sorgsamer Liebe vollendeten Werkes ist überraschend und noch mehr durch die Feinheit der Ausführung und die Zartheit im Ausdruck der Figuren.

In der Geschichte eines Dow wird von einem Besenstiel gesprochen, so möge hier der eichene, unverrückbare Tisch betrachtet werden. Deutlich sehen wir es der Platte an, daß sie am Sonnabende gescheuert wurde, aber an der Weise, wie die Planken sich zusammengezogen, wie die Kanten mehrfach gelitten und eine Natur-Politur angenommen haben, erkennt man, daß das Besitzthum vom Großvater auf den Vater, von ihm auf den Sohn übergegangen ist. Durch Beschauung des Tisches schon allein finden wir uns in dem Familienleben zurecht. Weniger möchte das Stübchen dem hervorzubringenden Eindruck entsprechen. Es

mußte sonntäglich aufgeputzt, aber nicht neu eingerichtet sein, wie wir dies an dem hellblau gestrichenen Täfelwerk ersehen, das die Wände bekleidet. Schon um der Abwechslung willen wäre es anders zu wünschen, da der ehrwürdige Vater einen braunen Rock trägt, den er offenbar erst vom Schneider empfing. Die rothwollene Mütze, die sonst stets sein Silberhaar bedeckt, in den gefaltenen Händen, langt er, ohne es zu wollen, nach der Bibel hin. Er folgt dem Wort und gedenkt derer, die sich nicht mehr des Lebens freuen, vielleicht eines Sohnes, der sein Grab in den Wellen fand. Die Mutter hinaufblickend scheint bei dem Lesen nur die Bitte zu wiederholen: Unser täglich Brot gieb uns heute! Die Sorge für das leibliche Wohlsein, für den Hausstand, für die Zukunft diesseits verläßt nicht die geschäftige Wirthin. Die jugendliche Leserin von zarter Farbe und Bildung in einer zierlich gewählten Tracht ist vielleicht mehr eine fromme Tochter als eine fromme Christin. Sie liest, weil es Vater und Mutter so wollen, aber so bescheiden auch die Wünsche sein mögen, die sie ans Leben macht, so möchte sie wohl andere Sonntagsfreuden genießen und sich der heitern Gegenwart getrösten.

Düsseldorfer Maler erklärten, daß wenn es ihnen nicht vergönnt wäre, Figuren in Lebensgröße zu malen, sie jedes ihr sich annähernde Maaß vermieden der Ueberzeugung, daß nur zwischen groß und klein zu wählen sei, um die rechte Wirkung zu erzielen. Bei Genrebildern ist der Kreis des Darzustellenden zu gering, als daß ein großer Umfang, in welchem immer etwas Anspruchsvolles liegt, sich rechtfertigen ließe. Durch das Ernste und Heilige, das bei den beschriebenen Bildern vorwaltet — der Gottesdienst ist ein regelmäßig sich wiederholender — wird das Idyll nicht zum Epos gesteigert. Das Genre in der Malerei entstand, indem als fertiges Bild gegeben wurde, was der Künstler nur zu seiner Verständigung als Studie zeichnete. In der Zeichnung war das Genre längst vorhanden, ehe es unter Gemälden aus der Hörigkeit sich zum selbstständigen Ansehen erhob. Wenn die Malerin erst auf der Entwickelungsstufe stünde und sich nicht bereits als Meisterin bewährt hätte, so würde man sich sagen, wie viel sie bei einem so großen, das Einzelne einsichtsvoll durchdringenden Werk gelernt haben müsse, um künftig zum hergebrachten Maaß der Genrebilder zurückkehrend durch entsprechende Wahrheit im

Kleinen Großes zu schaffen. Erscheint ein solcher Aufwand von Kraft für ein Studienbild als ungeheuer, so ist ein Galeriebild der Art vom Vorwurf der Armuth nicht freizusprechen. Die Künstlerin sollte das Genre aufgeben und sich zur Geschichte wenden *).

Für den, der das Werk nicht gesehen, das erst am 12. März zur Anschauung gebracht wurde, muß zur Steuer der Wahrheit bemerkt werden, daß man nicht wähnen dürfe, die Darstellung sähe einer Gruppe von Wachsfiguren ähnlich. Hier wird sich jeder Beschauer des künstlerischen Zaubers bewußt, der uns eins werden läßt mit dem, was wir sehen. Es verhält sich hier ganz anders als bei dem Schaugepränge der gothischen Königserhebung, einer Erfindung von H. Stielke **), oder gar bei der Geburt Christi von Bräuer ***), wo die Aehnlichkeit mit Correggios Nacht nur darin besteht, daß man auch diesem Maler zurufen kann

Ihr laßt
Das Kind als ein Johanniswürmchen leuchten!

Nehmen sich doch die Figuren gerade so aus, als wenn ein Weihnachtsapparat in einer katholischen Dorfkirche zum Modell genommen wäre.

Wenn die Kunst in Hamburg auch nicht wie ehedem von der Akademie in Kopenhagen abhängig ist, so mögen hier Arbeiten genannt werden, die von Künstlern in Hamburg herrühren. Es sind zwei beachtenswerthe eigenthümliche Erzeugnisse. „Das Blockhaus in Hamburg" von Louis Meklenburg (jetzt in München), ein Bild, das in Ton und Auffassung sich an den Geschmack des

*) In einem Brief, Kopenhagen 18. Februar 1857, spricht sie von ihrem »Streben für eine ernste Kunstrichtung, welche in der Jetztzeit nur selten begünstigt wird« und bemerkt zugleich: »Ich habe das Glück, für Se. Majestät den König von Preußen ein großes alttestamentliches Bild auszuführen, den Hirtenkönig David von seiner Heerde umgeben, in Lebensgröße, welches jetzt fast fertig ist.«

**) Sieg der vereinigten gothischen Stämme über die Hunnen. Stielke früher in Düsseldorf, lebt jetzt als Professor in Berlin.

***) Der Maler ist aus Frankfurt a. M. Maler von besserem Klange daselbst sind Wilhelm Lindenschmit und Wilhelm Pose, jener in München, dieser in seiner Vaterstadt Düsseldorf gebildet. Von Beiden sind Bilder auf unserer Ausstellung.

17. Jahrhunderts anschließt. Es will weniger eine künstlerische Erfindung, als eine getreue Detail-Darstellung sein. Das große Figurenbild, „der Raub des Hylas" von Hermann Becker, entrückt uns auch in eine frühere Zeit und vergegenwärtigt uns die Größe, die sonst die Akademien in nackten Gestalten erstrebten. Der Maler hielt sich bei dem Gegenstande fern vom Lüsternen, konnte aber dennoch eine Kränkung des Zartgefühls nicht verhüten. Das Herabziehn des Jünglings durch Frauen erscheint selbst bei einer nur andeutungsvollen Bezeichnung als widerwärtig. Das fühlte Becker so wie Sohn, welcher in seiner bekannten Gruppe mit gutem Bedacht uns die Schöne, die den erschrockenen Hylas an Knie und Enkel faßt, mit abgewandtem Gesicht malte. So geschieht es, daß unser Blick mehr auf den beiden Nymphen ruht, die ihn umfangen und dadurch das Hinabgleiten von dem steilen Felsufer wie unwillkührlich befördern. Bei Becker kann sich der Geliebte ihrer zärtlichen Gewalt nicht erwehren und das „halb zog sie ihn" drängt sich uns auf, wogegen bei Sohn das „halb sank er hin" sich als das Ueberwiegende zeigt. Bei dem Dichter stößt uns jenes nicht auf, weil in seinen Schilderungen die Darstellung des Augenblicklichen mit einer vorübergehenden Handlung verbunden ist, wohl aber bei dem Maler, der das Flüchtige an die Bildfläche heftet. So drängt sich uns Mancherlei auf, über die Grenzen der Malerei und Poesie weiter nachzudenken. Sohn's Komposition ist auch darum glücklicher zu nennen, daß er in der landschaftlichen Umgebung das Verschwiegene des Abentheuers anmerkt, Becker sich beinahe ganz allein auf die Figuren beschränkt.

Unter den Niederländern möge Joseph Coomans aus Brüssel die erste Stelle einnehmen, weil er mit seinen nackten Frauengestalten sich an den Maler des Hylas anschließt, den er in dem großen Bilde: „Eine Badende" weit übertrifft, eine Brünette, deren untere Hälfte ein roth schillerndes Tuch verdeckt. Die Jungfrau entwickelt in Form und Farbe eine klassische Bildung. Das Gebilde ist bei aller Schönheit dennoch zu gypsern, als daß die durchsichtige Karnation eines van Dyck zur Geltung kommen könnte. — Das Innere der „Kathedrale von Brügge" von Genisson aus Brügge zeigt sich in den Linien zu hart, welchen Tadel der Künstler mit den alten Meistern theilt, wie

Reefs, Steenwyck. — Von P. van Schendel aus Brüssel zeigt „ein Markt" den von ehrwürdigen Gebäuden umgebenen Platz, auf dem die Gegenwart sich in buntem, munterem Gewühl darstellt, es ist die Schlacht von Sebastopol, die ein Gaukler nach einer Abbildung der Menge erklärt. Es ist hier Leben und Bewegung und in engem Rahmen viel Erfindung eingeschlossen.

Ausgezeichnet zu werden verdienen die beiden Bildchen von C. M. Webb in Breda, der „Kaufmann im Comtoir" und die „Rentenzahlung im 16. Jahrhundert." Bei beiden ist die Beleuchtung gleich, indem das Licht durch hoch stehende Fenster in die Gemächer bringt und von oben her die Figuren beleuchtet, bei beiden treten diese in plastischer Rundung hervor. Der Kaufmann ganz allein nur mit dem Rechnungsbuch beschäftigt, in einem großen öden Gemach, aus dem Alles entfernt ist, was nicht die Geschäftsführung verlangt. Die Arbeit des alten emsigen Mannes im Hausrock mit dem Käppchen ist nur eine beiläufige. Die Rechnungen sind gemacht und er zählt nur nach, ob sich kein Fehler eingeschlichen habe. Das erkennt man an der Art, wie er die Feder hält, indem er nicht schreibt, an der unbequemen Stellung, indem er nur auf der Ecke des Stuhls sitzt und beim Ueberrechnen aller Gemüthlichkeit entsagt. Auf dem andern Bilde sitzen hinten am Tisch drei rechtskundige Beamte mit breitkrämpigen Hüten, auf den eine Magd in rother Jacke Geld aufzählt, das nicht stimmen will. Unfern davon sitzt ein Mann, um, wenn sie abgefertigt ist, zur Uebergabe des Schosses an den Tisch zu treten. Alles ist lebendig und wahr, zu bedauern ist nur, daß Webb, der so viel von den alten holländischen Kleinmeistern lernte, in der Richtigkeit der Zeichnung ihnen nicht genug nachtrachtet. Man kann nicht die Gestalt des Mädchens, den riesengroßen Schädel auf der altarähnlichen Erhöhung, an der wohl Eide geleistet werden, man kann auf dem andern Bilde den ungefügen Daumen des Kaufmanns nicht betrachten, ohne sich den Genuß zu verkürzen, den die Meisterschaft in der Färbung, das Gelungene in der Anlage hervorbringt.

„Ein Maler-Atelier" von van Moer, in Antwerpen, bunt und phantastisch, fesselt den Blick. Ein Landschaftsmaler in genialer Tracht malt nach seinem Skizzenbuch. Durch die Umgebung sieht man sich in dem heitern Gemach dem gewöhnlichen Lebenskreise

entrückt. Alles ist so geordnet, daß es wohl anregend wirken kann. Um wie viel höher steht dieses kleine Bildchen als das französische Atelier, von Rundt so gemalt, als wenn der darin Hausende den Verstand verlieren müßte. Dort überspringt das Kecke nicht den Geschmack, während hier Geschmacklosigkeit in seiner Wirkung sich selbst zerstört.

Der „Pferdestall mit einer Heumagd“ von van Kuyk in Antwerpen ist ein treffliches Bild in schönem lebhaften Ton. Mit einem niederländischen Meister des 17. Jahrhunderts theilt der Maler mehr als den Namen *).

Unter den Malerinnen verdient nach der Baumann-Jerichau die meiste Anerkennung Henriette Ronner in Brüssel. Vorzüglich ist der Kampf zwischen Hund und Katze, „solcher Anfall solche Vertheidigung“, vorzüglicher noch das „Stillleben mit dem Geflügel und dem Hasen.“

Unter den Holländern weckte Ludolph Backhuysen durch seine Seestücke eine Reihe Nachfolger. P. J. Schotel, er wirkt als Lehrer in Medemblyk am Zuydersee, ist der Sohn eines Seemalers. Diesem ist ein Denkmal im Dom zu Dortrecht gesetzt und von jenem wurde auf den Ausstellungen manches treffliche Werk gesehn und das auf der jetzigen täuscht nicht die Erwartung, die sich an seinen Namen knüpft. — A. Pleysier in Amsterdam erscheint im Katalog zum ersten Mal und zwar mit sieben Seestücken. Bei der Angabe „Schiffbruch der Medea, im Augenblick der Rettung der Schiffbrüchigen“ ist wohl Medea in Medusa zu verwandeln, deren mastlosen Wrak mit dem Rest der grenzenloses Elend überlebenden Mannschaft ein französischer Maler Gericault wählte, um ihn als Gegenstand einer in die Malerei neu einzuführenden Romantik zu behandeln. Bei Pleysier scheint manche der Figuren, dem Franzosen war es nur um diese zu thun, abgeborgt zu sein. Auch sonst strahlen die Seestücke, die nicht ohne Schönheiten sind, nicht durch Originalität hervor.

Eine Leistung, die diesen Ruhm in vollem Maaß in Anspruch nimmt, ist von F. A. Breuhaus de Groot.

*) In einem Architekturmaler der Ausstellung begegnen wir einem Wynants, dessen Namen uns an einen niederländischen Landschaftsmaler mahnt.

Von Wilhelm Krause weiß man, daß er die See malte, ehe er sie gesehn und beobachtet hatte und daß man die glückliche Darstellung rühmte. Im Zug der Gedanken befuhr er das bewegliche Element und entwickelte die Vorstellung aus sich selbst zu anschaulicher Klarheit. Gewiß ist es, daß die Bilder der stürmischen See nur auf einer allgemeinen Auffassung beruhn und daß die Kunst in das Einzelne, von dem Gewöhnlichen entschieden Abweichende, nicht einzugehn vermag ohne Gefahr, mißverstanden zu werden. Das brausende Wasserreich wird sich meist nur als Gegensatz zu dem ruhig starren, abwechslungslos gemüthlichen Leben auf dem festen Boden herausstellen und mehr oder weniger wird das Bild die Warnung in den Worten: Bleib' im Lande! in sich schließen. Oft ist die stille See gemalt, aber, wie es scheint, so folgte man nur darum dem Beispiel Backhuysens, von dem wir viele Werke der Art besitzen, um Gegenstücke zu den Abschilderungen der wüthigen Wogen zu liefern und diese in ihrer Wirkung zu erhöhen. Mit mehr Liebe wird ein Weiher, ein sanft strömender Fluß gemalt, der die Ruhe, die die Landschaft umwebt, seelenvoll abspiegelt. Jeder erfuhr es, wie das gelassenste Wasser schäumende Wellen zu schlagen vermag und in brandendem Tosen die Ufer hinanströmt, als wenn der entfesselten Gewalt alles preisgegeben sei. Bis jetzt aber versuchte es Niemand, so viel ich mich erinnere, dergleichen zu malen, in Besorgniß, den Fluß in ein Meer zu verwandeln.

Breuhaus de Groot stellte sich die Aufgabe und löste sie mit dem glänzendsten Erfolge. Das ist kein Seewasser, das uns entgegenwallt und vor dem Ausbruch des nahen Gewitters uns in seinen hellen Schooß einladet. Man kann nur von einer Weichheit der Wellen hier sprechen, wie mächtig auch die Bewegung ist, so daß die See, vom flachen Ufer her gesehn, oft an stürmischen Tagen nicht höhere Wogen zu treiben scheint. Dort ist es, als wenn das für den Augenblick siedende Wasser aufflammt und hat nichts gemein mit dem Ueberstürzen der sich endlos drängenden Wogenreihen im Ocean. Es sind andere Farben und andere Linien dort und eine andere Empfindung bemächtigt sich des Beschauers. Wie verschieden auch die Seestücke sind, die in wetteiferndem Streben geschaffen werden, so sind sie leicht bestimmten Klassen einzuordnen, Breuhaus de Groot greift aber in dieser

Erfindung über das oft Dargestellte hinaus, er erweitert den Gesichtskreis der Malerei und trifft das Unterscheidende verwandter Erscheinungen. Das Bild „Flußansicht (die alte Maas) bei einem sich erhebenden Sturm" ruft uns oft Wahrgenommenes ins Gedächtniß und hält fest, was die Natur als schnell vorübergehenden Zauber darbietet, daß der Himmel uns noch klar aus dem Wasser entgegenblickt, wo es über dem Lande, hier über dem Werft, grausig dunkelt. Die Matrosen vorn auf dem schwankenden Boot, so sieht es sich an, wollen mit lustigem Ruderschlag dem Unwetter entrinnen. Die Bemannung eines anderen Bootes hat sich mühsam bis zu dem stattlichen Schiff hingearbeit und mit dem Bootshaken sich heranziehend, beeilt sie sich, um mit den anderen mit vollen Segeln in See zu gehn. Mühsam dagegen bringt ein Dampfboot einen Dreimaster ans Land. Nur mit dem Hinaus ist Freudigkeit verbunden und selbst die Möven, wie von der aufsteigenden Gewitternacht hinweggescheucht, richten ihren Flug dahin, wo es noch heiter über dem Wasser blaut.

München, dessen Künstler von jeher sich in der Thiermalerei hervorthaten, lieferte neben einem Bilde von Voltz drei von Eberle mit Schafen, die sich mit Recht des allgemeinsten Beifalls erfreuen. Unter diesen ist das schönste dasjenige, auf dem ein Hirtenknabe unter Anleitung seines Genossen die ersten Studien im Tabackrauchen macht. Leicht zu erkennen sind die Pferde von J. A. Klein. Das „ungarische Fuhrwerk" zeigt uns einen überlangen Fuchs. Unter den Landschaften und Seestücken von Knud Baade gefällt am meisten „ein Herrensitz." Die Fenster des erleuchteten Schlosses verbreiten einen röthlichen Schimmer, der grell von dem bleichen Mondlicht absticht. Die Wirkung wird durch das oft Dagewesene der doppelten Beleuchtung geschwächt. Eine andere Mondnacht „Reiseszene in Norwegen" ist einfacher gehalten. In dem feierlichen Helldunkel verlassen die Schiffe die heimische Küste und man ist geneigt, das Schweigen durch ein Farewell zu unterbrechen. — Ein Landsmann A. Meermann hat in München sich den Architekturmaler August v. Bayer, gegenwärtig in Karlsruhe, zum Muster erwählt, welcher in Kirchen den kalkgetünchten Wänden eine poetische Seite abgewann. Meermanns „Partie aus den alten Domkreuzgängen in Regensburg"

zeigt sich als eine nicht unglückliche Nachahmung. Christian Morgenstern, der, lange mit Panorama-Ansichten eines von Stadt zu Stadt umhergeführten Welttheaters beschäftigt, sich zur höhern Kunst erhob, zeigt sich uns in einer trefflich komponirten, grossen Landschaft „Morgenbeleuchtung, Motiv aus der Umgegend von München", die aber in einem zu kalten Ton gehalten ist. Das Lob der Erfindung und denselben Tadel trifft Aug. Riedmann's Genrebild: „ein altes Ehepaar, welches einen Hochzeitszug vorüberziehen sieht." Ein heiteres Rococo erkennen wir in den Arbeiten von Ludwig v. Hagen. Auf der „Promenade" ist der Garten mit den pyramidalisch geschorenen Taxusbäumen und den Vasen den Damen und Herren entsprechend, die in der Tracht Ludwigs XIV. lustwandeln. Das Bild ist technisch merkwürdig durch den Grain, den der Maler der Bildfläche gab.

Bedeutendere Werke verdankt die Kunstausstellung den Malern in Düsseldorf.

Johann Wilhelm Schirmer, der Anfangs unter Schadow's Leitung Heilige malte, gab sie bald auf, um sich ganz der Landschaft zu widmen. Er erreichte ein solches Uebergewicht, daß, wenn auch Lessings Landschaften zur Nacheiferung reizten, er als der eigentliche Begründer der Landschaftsmalerei in Düsseldorf anzusehn ist. Viele Jahre hindurch beaufsichtigte er die Landschaftszeichner-Klasse, bis er nach Karlsruhe als Direktor der neu gegründeten Akademie berufen wurde. Der Graf v. Kalkreuth vertritt ihn gegenwärtig. Schwerlich wird es ihm gelingen, die getrennten Elemente zur Einheit zurückzuführen. An der Familienähnlichkeit waren sonst die Landschaften, die von Düsseldorf kamen, wieder zu erkennen, jetzt giebt sich der Abfall von der alten Regel in einer merkwürdigen Verschiedenheit kund. Die blaugrün stylvoll gehaltene Landschaft von E. Krüger nimmt sich nicht anders aus, als wenn sie von dürrem Moos zusammengesetzt wäre. In dem „Vorfrühling" von J. M. Jansen ist dagegen das Gelbgrün in so unmalerischer Weise vorherrschend, wie Crocus auf den Märzbeeten, der keine andere Blumen aufkommen lassen will. E. M. Pose, jetzt in Frankfurt a. M., der sonst mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit in Schirmers Fußstapfen trat, stellt uns jetzt in dem großen Bilde „Torre quinto in der Campagna bei Rom"

ein Werk im Rottmannschen Styl dar*). Wenn früher das sinnvoll düstere eines Ruysdael in Düsseldorf geliebt wurde, so tritt Keßler aus Tilsit mit einer Abendlandschaft: „niederrheinisches Kloster" auf, die im Lauteren und Klaren die Heiterkeit eines Claude Lorrain athmet. Kabinetstücke in miniaturähnlicher Ausführung fertigte B. C. Koeckoeck, in Cleve, in seiner Winter- und Sommerlandschaft, nicht weniger Herrmann Both aus Danzig, jetzt in Karlsruhe, in seiner „Partie aus dem jardin des plantes in Paris." Dagegen wird in zwei Werken von A. Leu und vom Grafen v. Kalkreuth eine seltene Großartigkeit ausgeprägt.

Die „norwegische Hochebene" von A. Leu, abgesehn von den Rennthieren mit dem doppelzügigen Geweih — das des schwimmenden Thieres werden viele für dürre Aeste halten**) — eröffnet uns in der weitgestreckten Fernsicht eine Welt, deren fremdländische Großartigkeit uns durch die überzeugende Kraft der Darstellung nahe gerückt wird.

Leu, in Münster geboren, kam in jugendlichem Alter nach Königsberg. Mit vielem Geschick als angehender Lithograph fertigte er landschaftliche Federzeichnungen, nahm die Erscheinungen der Ausstellungen mit offenem Auge und Sinn in sich auf und ward vom Verein für Kunst und Wissenschaft nach Düsseldorf geschickt. Der Vater Rhein mit seinen Weingeländen und den lachenden Bergen, die Eifelgegend mit den urlängst in Ruhestand versetzten Vulkanen befriedigten ihn nicht. Es trieb ihn hinaus nach dem Norden, in die Felsenschluchten am Meer, wo an den Höhen trübe Nebel hangen oder klare Eismassen emporstarren. Hier dünkte es ihm gemüthlicher, hier reizte es ihn, großartige Eindrücke in hochpoetischen Kompositionen darzulegen. Gediegen und fest ist sein Vortrag und zeigt, daß er in dieser Natur auf granitnem Grunde ruhe, er entwickelt die größte Mannigfaltigkeit, so daß man bei der Hochebene das Ebene, und noch mehr das Flache vergißt. Wenn die Aufstellung seiner Werke in Museen

*) Unter Schirmer's Nachfolger finden wir im Verzeichniß C. Dahl, der die »Abtei Limburg an der Hardt« malte und so der Angabe im neuesten Künstler-Lexikon von F. Müller widerspricht, daß Dahl die Malerei verlassen und einen anderen Beruf erwählt habe.

**) Die mit dem Luftton übermalten Rennthiere sind beinahe kenntlicher.

dem Maler als Zeugniß dienen kann, daß man seine Leistungen für vorzüglich erachte, so hat Leu etwas darauf zu geben, indem eines seiner größten Bilder in Christiania eine dergleichen Ehrenstelle fand.

Vom fernen Standpunkt aus schauen wir einen rund eingeschlossenen See — die grüne Farbe und das bis zum Uferrande hinreichende Eis bezeichnet ihn als schaurig kalt — und tief unten ein weites Flußgebiet. Grün sind die Abhänge zur Seite, wo die Strömung des Wassers bald breite Flächen bildet, bald wie spielend sich in Arme trennt und sich wieder begegnet. Zugleich erblicken wir einen Felsen, der in seiner ewigen krystallnen Eisumhüllung glänzt. Die Farbe des Himmels, in dessen Azurbläue hier leichte weiße Wölkchen über dem Horizont schwimmen und dort schwer und dunkel bedrohliche Wolken heranrücken, ahmt das Schauspiel der Erde nach. Die Sonne gießt noch helle Stralen herab kurz vor der Verfinsterung. Verschiedenes kreuzt sich und steht doch in Einheit neben einander, so daß Ruhe uns anweht, wo das Hinauf und Hinab wechselnde Empfindungen in uns erregen müßte. Es ist das Urweltliche, das sich uns offenbart, das Unveränderte, die Unbewegtheit der Natur, welche auf diesen Höhen der Wechsel der Jahreszeiten nicht wesentlich umgestaltet,

Wie wir sie heute wandeln sehn,
Sah sie der alleräll'ste Greis.

was uns das Darüberstehn eindringlich macht und keine kleinliche Zaghaftigkeit aufkommen läßt. Es giebt sogar der Seele den Frieden, den uns sonst nur das Verweilen in anmuthigen Gegenden gewährt.

Der Graf v. Kalkreuth war im „Lac d'Oo in den Pyrenäen“ beflissen, durch seine Schilderung das Entgegengesetzte zuwege zu bringen, indem er uns in einen Felsenkessel schauen läßt und zwar auch von endloser Höhe. Der See zeigt uns einen reinen klaren Spiegel. Die Gewalt des Wasserfalls, der in der Mitte als eine breite weiße Strömung niedersinkt, wird gebrochen durch den mühsamen Lauf und ohne zu tosen und zu schäumen fällt er als Staubbach herab. Die Felswände sind zum Theil in großen Flächen mit Moos überdeckt. Natürliche, scheinbar leicht ersteigliche Fußpfade haben sich gebildet. Vorn am Uferrande, der den Vordergrund ausmacht, hüten Hirten ihre Schafe. Die stille Ab-

geschiedenheit sollte nichts Unheimliches für uns haben. Aber nicht das Trauliche, sondern das Grauliche bemächtigt sich unseres Gefühls. Nicht die Schroffheit der Höhen mit den eisbedeckten Gipfeln, nicht die Gewalt der Massen flößt uns Schrecken ein, sondern es sind die tief eingegrabenen Spuren ehemaliger Umwälzung, die immer von neuem uns den Gedanken aufdrängen, daß das ursprünglich Ganze und Volle durch gewaltsame Erschütterung in ein Felsengeklipp verwandelt wurde. Als man mir als Knaben an einer Kirchthüre Brandmaale wies, die der böse Feind zurückgelassen, als er mit einer Seele abgefahren, da empfand ich Ähnliches. Ein schönes Gesicht, das meinem Blick entrückt, nach langer Zeit, von Pockennarben verzerrt, mir wieder begegnet, glaube ich in dieser Landschaft wieder zu gewahren. Obgleich Todesschweigen nun über die Scene ausgebreitet ist, so sehe ich die Stürme entfesselt, die die Zerstörung hervorgerufen. Diese wilden Zackenbrüche des Gesteins, die durch den in ihnen gehegten Schnee noch greller hervortreten, das Fleckige der darüber bis zu den Zähnen gepanzerten Berge, das zerflatternde Gewölk über den schweren Massen, das alles greift in einander und erzeugt den Eindruck des Furchtbaren.

Sicher hat weder Kalckreuth, noch Leu eine treue Abschrift dessen gegeben, was sie beobachtet. Durch die Bilder stellten sie vielmehr nur einer Stimmung einen poetischen Halt. Sie zeigten als Dichter, wie man mit denselben Mitteln die allerverschiedensten Wirkungen hervorbringen könne *).

*) Wenn der Maler sonst, wie wir dies an einer Zahl von Landschaften auf früheren Ausstellungen wahrnahmen, die rothen Tinten vermeidet, so macht eine Ausnahme „Finisttella auf den östlichen Pyrenäen", ein kleines Bild, das uns einen schönen Abend darstellt. Die Natur feiert in sanfter Ruhe auf der rosig gefärbten Wasserfläche. In Bildern der Art nimmt Friedrich Thuran in Constanz eine bedeutende Stelle ein, von welchem zwei Arbeiten unsere Ausstellung enthält Sie leiden an Süßlichkeit, durch die sie sich leicht als Hervorbringungen einer Hand verrathen. Kalckreuth wußte das Schwächliche glücklich zu vermeiden. Man bemerkt drei Bergzüge, von denen der nächste feurig angeleuchtet ist und sich im Wasser spiegelt. Auf einer pyramidalisch anstrebenden Höhe scheinen die weißen Häuser eines Städtchens zu haften

(Fortsetzung folgt).

Angelegenheiten des Ost- und Westpreußischen Musenalmanachs.

Der vorige Jahrgang des Almanachs erschien zu Gunsten der Nationaldankes-Stiftung und hat — wie das Kreiskommissariat Marienwerder den 5. März c. bekannt macht — eine Solleinnahme von nicht weniger als . . 1965 rtl. 20 sg. 2 pf. ergeben. Davon ging allerdings an Ausgaben die bedeutende Summe von . . . 923 „ 15 „ — „ ab, es bleibt aber dennoch ein höchst erklecklicher Rest von . . . . 1042 rtl. 5 sg. 2 pf. übrig, welcher — abzüglich der noch ausstehenden Einnahme von . . . . . . 195 „ 27 „ — „ also mit . . . . 846 rtl. 5 sg. 2 pf. der Stiftung bereits überwiesen ist.

Dieser kaum erwartete Erfolg des Unternehmens muß wohl vorzugsweise den Herren Herausgebern: Regierungsrath Jacobi, Prediger Dr. Jacobson und Professor Dr. Lehmann verdankt werden, welche nicht allein ihre Kraft und Zeit uneigennützig der segensreichen Stiftung darbrachten, sondern auch das wichtige Geschick besaßen, eine allgemeine Theilnahme anzuregen und lebendig zu erhalten. Möge deshalb ihrem Verdienste, außer dem ehrenden Danke der viel geprüften Veteranen, auch noch der Lohn werden, daß der Verein Altpreußischer Dichter, den sie zuerst ins Dasein beriefen, in unserer lieben Heimath festen Halt fasse und von Jahr zu Jahr an Ausbreitung und Ausbildung gewinne.

Zu diesem Zwecke haben sich — unser unermüdliche Dr. Lehmann an der Spitze — siebenzehn bewährte Männer zusammen

gethan *). Auch sie erstreben nicht eigenen Vortheil, sie wollen vielmehr nur den einmal geschaffenen Almanach erhalten und zwar ebenso zur Belebung und Kräftigung der Altpreußischen Muse, als zur Förderung der heimathlichen Interessen überhaupt. Wie wäre es — hört man die Vereiner sprechen — wenn wir mit dem neuen Jahrgange des Almanachs einen Theil der Schuld abzahlen könnten, welche die Welt unserem Vater Kant noch rückständig ist, damit er endlich den ihm längst zugedachten Ehrenthron besteige? — und schon diese Worte dürften in jeder Preußenbrust anklingen. Noch mehr aber fühlt man sich zu dem Vereine hingezogen, wenn man seine geistige Thätigkeit kennen zu lernen Gelegenheit hat.

Schon sind, wie ein ungefährer Ueberschlag ergeben soll, Beiträge von mehr denn hundert Dichtern und Dichterinnen eingegangen, die Betrauten haben mit ihrem strengen ABC manchen Liebling der Verfasser ausgesichtet, dennoch ist ein so überreiches Material verblieben, daß der Redakteur, dessen obmännische Auswahl jetzt beginnt, wohl nur durch den beschränkten Raum des Almanachs (15 bis 18 Bogen) in Verlegenheit gerathen wird. Das Werk läßt also Gediegenes erwarten; zudem aber werden auch die heimathlichen Persönlichkeiten Interesse erwecken, wie denn schon jetzt der rein persönliche Ursprung des neuen Jahrgangs Vergnügen macht. Die beiden Herren Dr. Lehmann und Dr. Reusch, welche hierbei vorzugsweise betheiligt sind, haben die Veröffentlichung ihrer poetischen Verhandlungen in diesen Blättern gestattet und werden dadurch namentlich den Verehrern der plattdeutschen Muse eine besondere Freude bereiten.

Der kathegorische Imperativ unseres alten Kant hat dem neuen Almanach zur Erstehung verholfen, möge der Almanach nun auch dem Denkmale des großen Landsmanns zur Erstehung verhelfen und sich so dem fröhlichen Anfange ein fröhliches Ende anreihen!

*) Vergl. Prov.-Bl. 1857, Heft 3. S. 237.

Vorspeel tom nüge Preische Almanachke.

1.

Prost Nüjahr.

Na, Vadder Lehmann, goden Dach!
Watt makt de Musenalmanach,
Ward hei söck denn nich röhre?
Datt oole Jahr hefft söck vernüt,
Dromm öss ett wull de höchste Tiet,
Emm ook to renovere.

Ne, Vadder Reusch, laat mi önn Roh!
Da hebb öck dusend Grönd dato,
Oeck kann nich redegere.
Da fehlt mi der, da fehlt mi datt,
Oeck weet nich wer, öck weet nich watt;
Ee Andrer full probere!

Hör, Vadder Lehmann, datt öss veel!
Strack dusend Grönde sönnt kein Speel,
De kunne schons watt rake.
Oeck hebb ee eenzgem man bi Hand,
Dei aversch öss vom oole Kant:
Du motzt datt Book ons make!

Schlach, Vadder Reusch, datt öss ee Woort!
Datt rött mi wedder Wölle foort;
Oeck kann mi nich terwehre.
Man datt öck mi nich oktroert,
Datt Du so lang mi tribbolert,
Datt motzt Du deklarere!

Onn sau posuun öck ett nu uut:
Hei wehrd föck ehrlich siner Huut,
Man hei moßt doch parere!
Onn makt de Almanach Plescheer,
Sau gönnt ook mi ee kleene Ehr,
Blos wegen Tribbolere!

R. Reusch.

2.

Goden Dank.

Wat, Schlag on Lichting, schickt hei mi?
Do es jo wedder ok derbi
  En langer schmaler Stremel!
Wo es doch mine nige Brell?
Sied, Kingerkes, e betke stell
  On breugt mi minen Schemel.

Sich, läwe Fru! So grausam schen
Hew eck sin Schreftke lang nich sehn,
  Wat schrefft hei denn da benne?
Der Dus! hei sitt schonst op dem Perd
On schockelt sich on gallopert,
  Eck huck noch op de Tenne.

Nanu well eck ok Knall on Fall
Min Foßke hole ut dem Stall,
  Mot riede, em to danke.
Schnallt, Kingerkes, de Spor mi om;
Si eck ok betke ful on domm,
  Hei brifft mi doch tom Wanke.

Juch! wi sin Perd den Tagel hewt!
On wie min Reuschke lostig schwewt!
  So'n Rieder mot man lawen.
Nau mine ohle Kobbel well
Em Schrittke gahn on — steiht all stell;
  Eck si noch gar nich bawen.

A. Lehmann.

3.

Laat dem Foß tofröd!

Laat Du doch Dinem Foss tofröd,
Datt Dings öff eegen goot!
Hei schockelt sacht onn ward nich möd
Onn hefft ee luchtern Bloot.

Ferr ons öss nich so'n rasend Deer,
Watt ömmer pruust onn schlait,
Onn, wenn man kuum öm Saadel wär,
To alle Dievel geit.

Ons paßt ook nich ee macket Veeh,
Watt nuscht as miewe kann.
Ee Kehlkopp-Pieper — ach herrjeh! —
Dem spanne wie nich an.

Onn nu noch gar en kollrich Peerd,
Watt, wenn man riede sull,
Par-tout sök von dem Plack nich röhrt,
Datt wär dett Elend vull!

Dromm steit Dien Foss mi bawe an,
Datt Dings öss eegen goot.
Kömmst Du schons opp dem Fosse an,
Ward luchtern mi to Möth.

Mien Bruner rött de Nöstre opp,
Wo hei dem Fosse speert,
Onn ßett sök strack ook önn Galopp;
Datt geit as wie geschmeert!

R. Reusch.

Literatur.

Deutsches Lesebuch für Gymnasien und höhere Bürgerschulen. — Herausgegeben von Dr. Jos. August Lehmann. Erster Theil. 6te Auflage. Danzig 1857.

Fast kein einziger Theil der Literatur hat sich eines so starken Anbaus zu erfreuen, als gerade das pädagogische Feld. Denn viele praktische Schulmänner, sei es an höhern, sei es an Elementarschulen, die sonst zum Produciren nicht gerade viel Neigung haben, glauben sich doch dazu wenigstens berufen, irgend ein praktisches Handbuch zum Schulgebrauch zusammenzustellen. Auf keinem Gebiete erscheinen daher auch mehr mittelmäßige und unbrauchbare Bücher. Zum Glücke aber verschwinden die meisten untauglichen auch bald nach ihrem Erscheinen; denn die Reklame oder die günstige Beurtheilung einer freundlich gesinnten Kritik übt in der Pädagogik weniger Einfluß aus, als sonst wo. Findet hingegen ein dem Schulgebrauche bestimmtes Buch starke Verbreitung, erlebt es gar mehre Auflagen, so kann schon aus diesem Umstande allein mit ziemlicher Sicherheit auf den Werth des Buches ein Schluß gemacht werden.

Von dem deutschen Lesebuche, welches Herr Direktor **Lehmann** in Marienwerder herausgegeben hat, ist der erste Theil jetzt bereits in der sechsten Auflage erschienen, und von dem zweiten Theile ist schon die vierte Auflage nothwendig geworden, welche nächstens in den Buchhandel gegeben werden wird. Die

neue Auflage stimmt wörtlich mit der vorhergehenden überein, und zeichnet sich vor derselben durch treffliche äußere Ausstattung aus.

Was den Plan des Werkes anbetrifft — der seit der ersten Ausgabe unverändert derselbe geblieben ist, und sich in seiner Trefflichkeit bewährt hat — so giebt der Verfasser eine Sammlung von Lesestücken, die zunächst bestimmt sind, in der Schule unter Anleitung des Lehrers gelesen zu werden, dann aber den Schülern zugleich als passende Privatlektüre und als Material zu Deklamationsübungen dienen sollen. Wir können die Auswahl der einzelnen Stücke als eine sehr glückliche bezeichnen. Denn während auf der einen Seite der Verfasser sich bemüht hat, so viel als möglich Klassisches zu geben, so bietet sich auf der andern Seite eine möglichst große Vollständigkeit von Produkten aus den verschiedenen Gattungen der Prosa und Poesie und der namhafteren Dichter. Im vorliegenden ersten Theile ist durchgängig Alles so gewählt, daß es dem Bildungszustande der Kinder, für welche es bestimmt ist, ganz angemessen erscheint. Es wird ihnen eine ansprechende Lektüre geboten, die, frei von aller Seichtigkeit und Trivialität, für sie leicht verständlich ist, sie unterhält und zugleich anregt, auch ohne daß es besonders vom Lehrer aufgegeben ist, für sich zu Hause zu lesen. — Daß sich auch viel Vaterländisches in dem Buche findet, ist sicher nicht bloß vom Standpunkt des Patrioten, sondern auch von dem des Pädagogen anzuerkennen. Denn theils wird durch die Wahl solcher vaterländischer Stoffe die Liebe zum Vaterlande angeregt und gehoben; theils werden die Schüler dadurch besonders zur eigenen Privatlektüre veranlaßt, daß ihnen heimische Gegenstände vorgeführt werden, die sie, eben weil sie der Heimath angehören, interessiren. Denn auch in diesem Falle bestätigt sich die alte Behauptung, daß die Extreme sich berühren. Die fernliegendsten Gegenstände, die am meisten die Phantasie erregen, fesseln den Geist der Kinder; nicht weniger aber die ihnen nahe liegenden, heimathlichen Gegenstände, vorausgesetzt, daß sie in ansprechendem Gewande vorgetragen sind.

Der ganze Theil zerfällt in Bezug auf Anordnung des Stoffes in zwei Abtheilungen, von denen die erste für die Sexta, die zweite für die Quinta bestimmt ist. In jeder dieser Abthei-

lungen findet eine strenge Sonderung von Prosa und Poesie statt, zu deren verschiedenen Gattungen die nöthigen Beispiele angeführt sind.

Diese kurzen Andeutungen mögen genügen, um auch in diesen Blättern auf den Werth eines Buches aufmerksam zu machen, das in weiteren Kreisen die vielfachste Anerkennung gefunden hat. Wir sahen uns um so mehr zu dieser Besprechung an diesem Orte veranlaßt, als das Buch gerade in unserer Provinz entstanden ist und der Herr Verfasser zu den am rühmlichsten bekannten Pädagogen unserer Provinz gehört.

Berichtigung.

In dem Aufsatze des N. Pr. Pr.-Bl. Heft 3 »Prof. Dr. Ernst Meyer« sind folgende Fehler zu verbessern:

Seite 201 Zeile 14 v. o. lies Schwarzfels statt Schwarzfels.
» 203 » 2 v. o. ist vor jüngster Richter das Wort »als« einzuschalten.
» 203 » 9 v. o. lies Scharzfels statt Schwarzfels
» 207 » 20 v. o. lies Hausbesitzern statt Gutsbesitzern.
» 213 » 4 v. o. lies libri II. statt IV.

Den geehrten Herren Mitarbeitern.

Um gefällige Angabe von Druckfehlern, besonders in eignen Abhandlungen, wird ergebenst gebeten.

Bei Separatabzügen (die Zahl der Exemplare darf nicht 100 übersteigen) werden Satz und Druck für den Bogen

1. wenn die Columne umbrochen werden muß, mit . . 1 Thlr. 5 Sgr.
2. wenn die Columne nicht umbrochen werden darf, jedoch andere Seitenzahlen eingesetzt und die der Abhandlung fremdartigen Theile herausgenommen werden sollen, mit . . . . — „ 25 „
3. wenn der Bogen ganz unverändert abgezogen werden kann, nur die Kosten des Papiers berechnet.
4. ein weißer mit gedrucktem Titel versehener Umschlag kostet . . . . 1 „ 10 „

Auch das Heften der Separatabdrücke, mag es nun mit einfachem Rücken oder feinem farbigen Umschlage beliebt werden, wird zu billigem Preise besorgt.

Wir bitten, auf dem Mannscript die Zahl und die Art der gewünschten Separatabdrücke bemerken zu wollen und zugleich den Ort, wohin die Separatabdrücke von der Druckerei zu schicken oder durch die Post, auf Kosten der Empfänger, zu befördern sind.

Bei musikalischen Beilagen wird

1. für ½ Bogen die Lithographie eine Seite desselben mit 1 Thlr. 20 Sgr.
   und der Druck von Hundert mit . . . . — „ 8 „
2. für 1 Bogen dieselbe Lithographie mit . . . . 3 „ 10 „
   und der Druck pro Hundert mit . . . . — „ 10 „

berechnet. Der Druck eines Viertelbogens würde verhältnißmäßig zu theuer sein, und wir werden daher, falls jemand das zu empfangende Honorar (4 Thlr. für den Bogen) zu Notenbeilagen bestimmen sollte, mehrere solcher Aufträge zu verbinden suchen, damit die Kosten vermindert werden.

Das Rieß Papier kostet:

1. von einer Qualität, wie das Papier der Preuß. Blätter . . . . 2 Thlr. — Sgr. — Pf.
2. Median fein Druckpapier, wie das zu den Noten im ersten Bande verwandte . . . . . 3 „ — „ — „
3. Druckvelin der Bogen . . . . — „ — „ — „



Inhalt.

Angelegenheit der Gesellschaft Prussia.

756. Jertha von Stalimene. Drama. 5 Aufzüge von Ehrenfried Blochmann. Danzig 1822.

757. Predigt nach der Einäscherung eines großen Theils von Königsberg Von Dr. J F. Krause. Königsberg 1811.

758. Was hatten wir zu fürchten und wie herrlich hat uns Gott gerettet. Predigt von Dr. J. F. Krause. Königsberg 1813.

759. Predigt auf das Absterben Friedrich Wilhelms II. 17. Dezember 1797. Predigt von G. E. J. Hennig. Königsberg.

Durch oben stehende Nummern ist die Büchersammlung der Prussia, die zum größern Theil aus Geschenken besteht und die kleinsten Gelegenheitsschriften gern aufnimmt, neuerlichst vermehrt worden.



Der neuen Preußischen Provinzial-Blätter

andere Folge.

Zum Besten

der Anstalt zur Rettung verwahrloseter Kinder

herausgegeben

von

Dr. A. Hagen,
Professor.

Band XI. (LVII). Heft 5.

Königsberg, 1857.

In Commission bei Wilhelm Koch.

Druck der Universitäts-Buch- und Steindruckerei von E. J. Dalkowski.

Die Neuen Preußischen Provinzial-Blätter, deren Jahrgang aus zwei Bänden oder zwölf Heften besteht, werden von der Redaction für den Pränumerations-Preis von zwei Thalern jährlich geliefert und im Preußischen Staat postfrei versendet. Durch den Buchhandel bezogen, kostet der Jahrgang drei Thaler.

Universitäts-Sekretair Lorkowski, wohnhaft Todtenstraße № 2, nimmt im Namen der Redaction Bestellungen an und versieht alle Geldgeschäfte.

In Beziehung auf die Anschaffung der Blätter durch die Kirchen wird bemerkt, daß diejenigen Kirchen-Aerarien, deren Extraordinarium eine solche Ausgabe gestattet, dazu keiner Genehmigung bedürfen. (A. L. R. Theil 2. Titel 2. §. 686 und 687 und Rescript der Königl. Regierung zu Königsberg vom 3. März 1835.)

Briefe, Manuscripte, Einsendungen des Pränumerationspreises werden erbeten unter der Adresse:

An den Verein zur Rettung verwahrloseter Kinder,
zu Händen des Prof. A. Hagen

zu

Erziehungsverein zu Königsberg in Pr.
Gemäß Ordre vom 15. April 1827.

Königsberg.

Um hiebei manchen irrigen Annahmen zu begegnen, wird bemerkt, daß der auf dem Titel genannte Herausgeber an dem Geschäftlichen, wenn es sich auf die Verbreitung der Hefte, auf die Gewinnung neuer Abonnenten u. s. w. bezieht, durchaus keinen Theil nimmt.

Die Redactions-Commission.

Beiträge
zur
Charakteristik des geistigen Lebens in der Provinz Preußen.

III. Friedrich August Gotthold.

Nicht aus eigenem Antriebe, sondern ehrenvoller Aufforderung folgend, liefere ich hier meine Lebensbeschreibung, und zwar hauptsächlich in pädagogischer Beziehung, ohne andere, so weit jene sie fordert, gänzlich abzuweisen.

Ich wurde 1778 den 2. Januar zu Berlin geboren, wo mein Vater, im siebenjährigen Kriege Wachtmeister im Zietenschen Husaren-Regt. und im Bairischen Erbfolgekrieg Rendant beim Proviantfuhrwesen, ein von Nicolai in seiner Beschreibung Berlins als Gottholdische Meierei aufgeführtes, gewöhnlich aber die Holländischen Mühlen genanntes weitläufiges und mit großen Gebäuden versehenes Grundstück an der Spree besaß. Mein Vater und meine Mutter Sophie Henriette, geb. Thomas, waren beide Berliner von Geburt. Sie zeugten sieben Kinder, die meine Mutter alle selbst säugte. Ich war das dritte. Der Vater erzog uns soldatisch: wir gehorchten in seiner Gegenwart, thaten aber, uns selbst überlassen, was der gewöhnliche Fall war, alles was uns einfiel, und wurden für manche leichtsinnige, doch nie böse Streiche, wie wann wir uns einer schwimmenden Eisscholle anvertrauten, in der Hoffnung irgendwo zu landen, auf das härteste gezüchtigt. Bei der Strafe heulten und winselten wir nicht, baten nicht um Erlaß noch um Milderung und versprachen niemals Besserung, ein Versprechen, welches der Vater auch nicht forderte. Wenn ich wir sage, so verstehe ich darunter meinen um fünftehalb Jahre älteren Bruder und mich. Eines Tages, als ich nach dem Mittagbrod laut mein Dankgebet gesprochen hatte, blieb der Vater am Tische sitzen. Er hatte Zange, Hammer und Nägel vor sich, und ich

legte zufällig meine Hand auf den Tisch. Da setzte er einen Nagel auf dieselbe, hob den Hammer und fragte mich: soll ich? Ich fürchtete mich ja, und schämte mich nein zu sagen. Als er mich aber ernst ansehend nochmals fragte, entschloß ich mich zum nein und lief verdrießlich zur Thür hinaus. Draußen sagte mein Bruder Hans: August, du bist doch ein rechter Narr, daß du nicht ja sagtest. Der Vater hatte ja den Nagel nur auf die Haut zwischen Daumen und Zeigefinger gesetzt. Wenn er dich nun auch angenagelt hätte, was könnte dir das schaden? — Diese Geschichte ärgerte mich sehr. Ich gebe sie aber nur zur Probe, andere verschweigend.

Wie sich aus einem ihrer Briefe an eine Nichte ergab, war ich der Liebling meiner Mutter, der ich gern zuhörte, wenn sie geistliche oder weltliche Lieder sang. Ich hatte ihr bei meiner Geburt und während sie mich säugte, weder durch vieles Schreien, noch sonst durch Unarten Mühe gemacht, lernte früh reden und gehen, und war ihr später im Hause und im Garten gern behilflich. So kämmte und wusch ich meine jüngern Schwestern, zog ihnen Strümpfe und Schuhe an und schnürte sie; nur zum Wiegen war ich schwer zu bringen und lief bald davon. Für unsere Gesundheit sorgte der Garten und die Spree, die dort recht breit und tief ist; aber ach! für unsere geistige Bildung wurde nur wenig gethan. Nach dem Tode meines Vaters zu Anfange des Jahres 1789 wurde ich auf das Züllichausche Pädagogium gebracht; es geschah durch Schlesische Schiffer, die mit drei großen Oderkähnen nach Breslau zurückkehrten und die, sobald sie die Besorgniß für den wilden Knaben abgelegt hatten und sahen, daß ich auf dem Wasser so gut als wie zu Hause war, mich sehr lieb gewannen. Dafür war ich denn auch ihr Vorleser. Wenn wir guten Segelwind hatten, versammelte sich die Mannschaft hinten am Steuer, und ich, oberhalb der Kajütenthür thronend, las ihnen die Lieblingsstellen aus meiner Raffschen Naturgeschichte vor, worüber die guten Leute große Freude empfanden. Die Schiffer hatten aber versäumt, mich in Berlin abzuholen, und so setzte ich mich mit dem Knecht in unsern Kahn und fuhr ihnen nach; wir holten sie in Köpenik ein, wo sie rasteten. Es begegnete uns beiden aber auf dieser Fahrt das Unglück, daß der Knecht ins Wasser stürzte und beinahe ertrunken wäre. Ich hemmte sogleich

den raschen Lauf des Kahns und fuhr der Stelle zu, wo Johann untersank. Ich zog ihn empor; als er sich aber von der Seite in den Kahn schwingen wollte, bedrohte ich ihn mit aufgehobenem Ruder und zwang ihn am hintern Ende desselben einzusteigen. „Sie sind doch ein kluges Kind, Musje August“, sagte er, „ich hätte den ganzen Kahn umkehren können, und wir wären alle beide ertrunken.“ — So rettete ich dem guten Johann das Leben. Mein Bruder Hans hat es drei Menschen erhalten und mein Neffe Hans, auch als Knabe, einem vierten. Mich selber habe ich zweimal durch Besonnenheit vom Ertrinken errettet, und einmal wäre ich ohne fremden Beistand von einem ohne Grund Eifersüchtigen erstochen worden.

In Züllichau wurde ich Sextaner und nach zwei und einem halben Jahre Tertianer. Meine Lehrer hatten mich alle lieb, und mit meinen Mitschülern lebt' ich in Eintracht und Freundschaft; ich nahm an allem Theil und war niemals ein Spielverderber. Ehrgeiz quälte mich nicht, ich war mit meinem Platze in den Lehrstunden zufrieden und strebte nach keinem höheren, den Platz aber, den ich einnahm, zumal wenn ich Primus war, behauptete ich auf alle Weise. Auch bei unsern Spielen forderte ich nicht leicht einen Andern zum Wettstreit heraus, aber von einem herausgefordert stellte ich mich, selbst gegen den Stärkern.

Für Pädagogik lernte ich schon in Sexta zweierlei. Ein Lehrer, ein geborner Sachse, diktirte uns in der geographischen Stunde etwas und sagte: Nun schreibt, Ginter (Kinder): Krensen und Krese. Herr Magister, wandte ich mich an ihn, ich weiß nicht, was Krensen und Krese ist. — Je nun, das Land stößt doch nach allen Seiten an ein anderes, und da ist die Krense. — Ach die Grenze! — Und es ist doch entweder klein oder groß und das ist seine Krese. — Ach die Größe! — Man neckte aber auch mich mit meiner Berlinischen Aussprache, und so wurde ich frühe zu einer richtigen geführt.

Die lateinischen Deklinationen lernten wir bei einem Lehrer, Namens Backerod, der es so machte: Er ließ uns das zu deklinirende Wort in Sätzen anbringen, z. B. N. Die Taube, columba, frißt Gerste. G. Die Schnelligkeit der Taube, columbae, ist groß. D. Der Taube, columbae, streue ich Futter u. s. w. Dem Beispiele bin ich später als Lehrer in Sexta gefolgt.

Das Klavierspiel zu erlernen, trieb mich eine so heftige Neigung, daß ich bei einem Seminaristen Stunde nahm, indem ich ihm statt des Honorars mein Frühstück abtrat und mich mit trockenem Brod begnügte, das ich Abends vom Tische mitnahm. Ich spielte zwar Lieder, Tänze, Sonaten und am liebsten Choräle, erfuhr aber keine Silbe von Fingersetzung, Anschlag und Vortrag. Sonntags schlich ich mich früh in die Kirche, um meine Choräle zu spielen, und zog den schwächsten Flötenzug, um nicht gehört und hinausgewiesen zu werden, ein Mitschüler trat mir die Bälge. Im Französischen erhielt ich noch Privatunterricht und konnte als Tertianer den ganzen Télémaque in zwei Tagen durchlesen. Im Osterprogramm 1792 stand mein Abgangszeugniß, dessen Mittheilung mir im achtzigsten Jahre wohl nicht den Vorwurf der Eitelkeit zuziehen wird. Es lautete: „F. A. Gotthold, aus Berlin, ein liebenswürdiger junger Mensch, von guter Denkungsart, angenehmen Sitten und vielem andauernden Fleiße, welcher in den drei Jahren, die er auf dem Pädagogio zugebracht, ungemein profitiret hat, obgleich seine schwachen Augen ihn sehr an Benutzung der Abendstunden hinderten. Er ist in seinem fünfzehnten Jahre von uns entlassen worden, die Handlung zu erlernen."

Da meiner Mutter Mittel nicht hinreichten mich auf dem Gymnasium und der Universität zu unterhalten, so brachte man mich in Berlin in eine Kolonialwaarenhandlung, nachdem ich zuvor noch drei Monate die Schulzische Handlungsschule besucht und mir auch hier gute Zeugnisse erworben hatte. Der Kaufmannsstand sagte mir wenig zu. Besonders mißfiel mir Eines. Mein Herr besaß auch eine Cichorienfabrik, in welcher mehrere Frauen arbeiteten. Eine derselben kam täglich einigemal in den Laden, um Branntwein zu trinken. Da ermahnte ich sie eines Tages, das Trinken zu lassen, zumal da sie noch unerzogene Kinder hätte. Der Gehilfe belehrte mich aber, daß dies den Kaufmann nicht kümmere, sondern nur, wie er seine Waare absetze. Und als mich mein Lehrherr wiederholentlich mit Latein beschäftigt sah, befragte er mich deshalb und erfuhr, daß ich die Beschäftigung mit den Wissenschaften vorzog. Er war hierauf so freundlich, mit meinem Vormunde zu sprechen, und es ward beschlossen mich studiren zu lassen. Leider brachte man mich aber erst zu Ostern 1793 auf das Gymnasium zum Grauen Kloster, nachdem ich abermals ein Jahr

der kostbarsten Zeit verloren hatte. Ich wurde wieder Tertianer, und als ich nach zwei Jahren Primaner werden sollte, erbat ich mir die Erlaubniß, noch ein Jahr in Sekunda bleiben zu dürfen, um in den Anfangsgründen desto fester zu werden und Einiges für mich zu treiben. Ich besuchte auch die Königliche Bibliothek, und Biester und Buttmann reichten mir freundlich Alles, was ich begehrte, z. B. Wartons Theokrit, als Gedike ihn mit uns las. Meine Lehrer waren damals Gedike, die Professoren Heindorf der Vater, Michelsen, Spalding, Fischer, Seidel und Heindorf der Sohn, und eine Zeitlang auch Professor Ideler. Die Einrichtung des Gymnasiums litt aber an zwei wesentlichen Uebeln. Einmal konnte man alle Klassen durchlaufen, ohne z. B. mit der vollständigen Geschichte der Hauptvölker und der Geographie aller Erdtheile bekannt gemacht zu werden, und ebenso erging es der Naturgeschichte und der Physik Sodann korrigirten die Professoren weder Exercitien noch Aufsätze und andere schriftliche Arbeiten. Dies wurde vielmehr den Seminaristen überlassen. Die letzte Zeit wohnte ich im Gymnasium selbst in der Streitischen Kommunität, die für zwölf Gymnasiasten eingerichtet war. Wir lebten alle in der größten Eintracht und sehr vergnügt. Ich hieß scherzweise der Präceptor, weil ich jeden Fehler, wiewohl freundschaftlich, rügte. Es hieß dann immer: Still! Gotthold docirt. Man lachte, ich auch, aber ich blieb beim Dociren. Ich gab auch als Primaner schon einige Stunden, indem ich mit einem Sekundaner die Odyssee las. Ich hatte bereits im elterlichen Hause Reime geschmiedet, und in Züllichau strophische Gedichte verfertigt. In Berlin übersetzte ich als Sekundaner aus dem Virgil die Episode von Nisus und Euryalus in Hexametern, und in Prima aus dem Horaz einige Oden im Versmaaß der Urschrift. Auch schrieb ich einige Gedichte, von denen Spalding ein Epicedium auf Michelsens Tod des Druckes würdigte. Ein anderes auf die Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III. kam, ich weiß nicht wie, in Gedikes Hände, der es veröffentlichen wollte. Es geschah aber nicht, weil er forderte, ich sollte den Reim Teutonen und Kanonen ändern, wozu ich mich nicht bewogen fühlte. In meinem Abgangszeugnisse im Osterprogramm 1798 hieß es von mir: „Er hat sich stets durch regelmäßiges Betragen und unermüdeten Fleiß hervorgethan, auch, besonders in den alten Sprachen, gute Fortschritte gemacht.“ Ich

theile dergleichen mit, weil das fremde Urtheil über mich vielleicht den Vorzug vor dem eigenen verdient.

Ich bezog mit hinreichenden Stipendien versehen 1798 zu Ostern die Universität Halle, um Theologie und Philologie zu studiren; ohne zu ahnen, daß eine dieser beiden Wissenschaften allein mich vollkommen beschäftigen könnte. Ich hörte bei Nösselt Exegese, weil er für freisinnig galt, hielt es aber nicht lange aus, denn er erklärte Alles aus dem Texte hinaus, was eben ihm nicht zusagte. So ging ich zu Knapp über. Knapp erklärte in der That nach den Gesetzen der Wissenschaft, und sagte dann wohl nach Erläuterung einer bestrittenen Stelle: Das steht hier, meine Herren, und das muß ein guter Christ glauben. Ich aber sagte bei mir selber: Ja, Hochwürdiger, das steht hier, aber den Glauben will ich noch beschlafen. Als ich auch die Dogmatik bei ihm hörte, da wurde mir völlig klar, daß ich als Prediger nur ein Heuchler sein könnte; und so gab ich die Theologie auf. Bei F. A. Wolf habe ich alle Vorlesungen gehört, die er während meines Trienniums gehalten hat, und er hielt sie mit großer Gewissenhaftigkeit, so daß in der ganzen Zeit kaum zehn Stunden ausgefallen sind; auch setzte er die Beschäftigung des Seminars zuweilen selbst in den Ferien fort. Ich habe ihn Encyklopädie, Griechische und Römische Literatur und Antiquitäten, so wie Geschichte und seine Consilia scholastica vortragen und Griechische und Römische Autoren erklären hören. Was Körte in Leben und Studien F. A. Wolfs S. 217 von Wolfs Vorlesungen in den Jahren 1798, 1799 und 1800 sagt, ist durchaus unrichtig, wie meine Nachschriften lehren; man wird sich also wohl auf das ganze Verzeichniß nicht verlassen dürfen. Auf einem Spaziergange mit ihm — denn ich mußte ihn öfters abholen, wie er mich denn auch an festlichen Tagen in die Loge mitnahm — entlockte er mir das Geständniß, daß ich des Aristophanes Wolken, die er eben erklärte, in deutschen Trimetern übersetzte; ich mußte ihm meine Arbeit bringen und er war nicht unzufrieden damit. Meine zwei letzten Jahre in Halle war ich Mitglied des Philologischen Seminars. Vor meinem Abgange ließ er mich in Prima des Waisenhauses eine Griechische Probelektion halten, und bezeugte mir seine Zufriedenheit mit derselben. Als ich Halle verließ, ertheilte er mir folgendes Zeugniß: „Herr Candidat F. A. Gotthold aus Berlin hat während seines hiesigen dreijährigen

Aufenthalts meine sämmtlichen Philologischen Vorlesungen mit musterhaftem Fleiß besucht und mir auch als Mitglied des Königl. philologischen Seminars öftere Beweise seiner gründlichen Kenntnisse gegeben, welche, verbunden mit sehr trefflichen Naturanlagen, zu den angenehmsten Erwartungen von seiner Ausbildung berechtigen. Halle, den 30. April 1801."

Welche Gefühle begegnen einander in meinem Herzen, während ich dies in meinem achtzigsten Jahre schreibe! Einerseits taucht die dankbare Erinnerung auf an den innig verehrten Lehrer und väterlichen Freund, andererseits quält mich der Gedanke, wie wenig ich seinen schönen Erwartungen entsprochen habe. Meine Kollegia, Lektüre und Musik beschäftigten mich zwar hinreichend, aber ich hätte gleichwohl mathemathische, naturwissenschaftliche und wenigstens philosophische Kollegia besuchen sollen; denn was ist ein Pädagog ohne Psychologie? Ich hörte auch wirklich Logik bei Tiestrunk, konnte es aber nicht lange aushalten. Da hätt' ichs mit Hoffbauer oder Maaß versuchen sollen. Meine pädagogische Richtung gab sich auch in Halle kund, ich ertheilte nämlich einem unbemittelten Polen unentgeltlich Unterricht im Deutschen.

Die Studenten, mit denen ich umging, waren zum Theil Schulfreunde und Landsleute, wie Solger, Toll, Krause, Sotzmann, Brohm, Lindau, zum Theil erst in Halle erworbene, wie K. Sachse, Straube, H. Voß, Eschen, Giesebrecht, nachheriger Professor am Grauen Kloster, F. H. v. d. Hagen und die Schweizer Hold, Ochsner und Mandach. Wir alle gehörten weder einer Landsmannschaft an, noch einem Orden; doch stand ich mit mehreren aus den einen und den andern auf freundschaftlichem Fuß. Unsere Vergnügungen bestanden in Spaziergängen, kleinen Reisen während der Ferien, Fechten, Reiten, welches mich Solger gelehrt hatte, Schwimmen, Schlittschuhlaufen, Theilnahme an den Studentenbällen, Schach- und Kartenspiel, und Freitags in gemeinschaftlicher Lektüre. Die Freitagsversammlung hat auch in Berlin bis 1856, wo v. d. Hagen starb, fortgedauert, falls sie nicht noch besteht.

Auf einem unserer Spaziergänge hatten wir uns einst in Giebichenstein an der Saale gelagert. Die Rede kam auf Ludwig den Springer und einer sagte: Es ist doch etwas, von da herunter zu springen! — Es wäre doch noch mehr, hinaufzuspringen, erwie-

derte ein Andrer; ob sich der Fels wohl durch Klettern ersteigen ließe? Du wirfst ja so verwegene Blicke auf ihn, Gotthold, willst du es versuchen? Ja, antwortete ich — denn ich hatte von meinen frühsten Jahren an Neigung, mich in Gefahr zu begeben — ja, der Versuch sei gewagt. Mit vieler Mühe und Vorsicht klomm ich bis zur Mitte, von hier aber weiter zu kommen, schien unmöglich, und ebenso das Hinabsteigen. So zwang mich die Noth, weiter zu klettern und auch hier hieß es: Fortes fortuna juvat. Der Fels war erstiegen, und meine Freunde kamen mir von der Landseite jubelnd entgegen. Ob vor oder nach mir Jemand dies Wagstück gelungen ist, weiß ich nicht.

Nach Beendigung unseres Trienniums machte ich mit Hagen eine Fußreise durch Deutschland und die Schweiz bis zur Isola bella, wozu man mir mein väterliches Erbtheil geschickt hatte. Unser Weg ging von Halle aus über Weimar, Erfurt, Gotha, Eisenach, den Fichtelberg, Erlangen, Nürnberg, Ansbach, Stuttgart, Tübingen, Hohenzollern, Ueberlingen, Constanz Schaffhausen, Zürich, Zug, Luzern, den Vierwaldstädter See, den St. Gotthard und Bellinzone bis zum Lago maggiore und der genannten Insel. Von Zürich aus machte Freund Ochsner einen Theil der Reise mit uns. Unsern Rückweg nahmen wir über den Simplon, Wallis hinauf zum Rhonegletscher, über die Scheideck nach Lauterbrunnen, Grindelwald, über den Thuner See nach Vevay, Lausanne, Neuenburg, Iferten, Murten, Bern, Biel, Basel, Colmar, Straßburg, Carlsruhe, Manheim, Mainz, von wo wir den Rhein hinabfuhren, nach Coblenz, Cassel, Göttingen, Hamburg, Berlin. Eine Reisebeschreibung gehört nicht hieher, doch sei vergönnt, viererlei zu berichten. In Erlangen besuchte ich das Seminar des Professor Härles und freute mich, daß er alle die Bücher in das Auditorium geschickt hatte, welche an dem Tage citirt wurden. Bücher und ihr Inhalt prägen sich viel besser ein, wenn man sie in Händen gehabt hat. — In Göttingen besuchte ich Heyne und sein Seminar. Es wurde Julius Cäsar interpretirt, und als der Interpretirende auf den Namen Adrumetum stieß, erklärte er ohne Weiteres: Hic homo mihi non notus est. Heyne, welcher wußte, daß ich ein Schüler Wolfs war, wurde ärgerlich und murmelte so etwas von einer putida ignorantia. Der arme Heyne that mir leid, denn ich habe ihn immer hochgeschätzt,

und auch Wolf hatte seiner im Collegium öfters mit Lobe gedacht, ohne je einen gehässigen Seitenblick auf ihn zu werfen. — In Cassel führte uns Tischbein durch die Gemäldegallerie, und da er unsre lebhafte Theilnahme wahrnahm, so zeigte er uns auch seine eigene Gemäldesammlung. Als wir sie betrachteten, erkannte ich in zwei Bildern den Rathsherrn Meyer und seine Frau, welche wir in Basel gesehen hatten. Tischbein war über die Maßen fröhlich, als er den Namen Meyer hörte und dankte mir dafür. So sahen wir vieler Menschen Städte und Einrichtungen und erkannten ihre Gesinnung. In der That, jedem Studirenden ist nach vollendetem Triennium eine größere Reise zu wünschen, zumal eine Fußreise. Sie gewährt uns ein gewisses Selbstvertrauen; denn bei einer und der anderen Gelegenheit heißt es da: „Für sich selber steht er da ganz allein." Sie streift so manches Kleinliche von uns ab, erweitert unsern Blick und lehrt uns Vorurtheile als solche erkennen. Und welch beglückendes Gefühl ist es, wenn man, wie dies uns geschah, allenthalben gern gesehen und aufgenommen wird, da der fröhlich wandernde Jüngling nichts verlangt, sondern nur hören und sehn will. Als wir nach Stuttgart kamen, gingen wir zum Kapellmeister Zumsteeg und dankten ihm für das große Vergnügen, das uns seine Balladen gewährt hatten. Hagen pflegte mich nämlich zu begleiten, wenn ich sang. Er führte uns zu allen Sehenswürdigkeiten der Stadt, unter andern in Danneckers Werkstatt, wo wir auch Haug kennen lernten, und nahm uns mit in die Oper, die er dirigirte.

In Berlin wurde ich zu Michaelis 1801 Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen, mit dem gewöhnlichen Jahrgehalt von 120 Thalern für sechs Lehrstunden in der Woche. Ich erhielt aber noch 100 Thaler nebst Wohnung und Tisch von meinem Vetter, dem Professor Zenker, dessen vier Söhne ich beaufsichtigte und die jüngern zum Theil vom ABC an unterrichtete. So hatte ich Geld und Zeit, Alles zu erlernen, was ein Schulmann wissen soll, und mich darin zu üben. Statt dessen — mit bitterer Reue bekenn' ich's — zeichnete ich, dichtete, trieb Musik, auch Flötenblasen und Guitarreklimpern, lernte Spanisch, las mit Toll und Abeken den Dante und Petrarca, für mich Tasso und Machiavelli, und zerstreute mich sonst noch. Meine Lehrstunden zu verschiedenen Zeiten betrafen Latein in Prima, Griechisch in Secunda, Arithmetik

in Obertertia, Französisch in Untertertia, den Phädrus und Geometrie in Quarta, Naturgeschichte, von der ich selber nichts wußte, in Quinta, Latein in Sexta. Meine Lieblinge waren damals, wie auch später, die Quartaner. Zwar sind gerade sie in den sogenannten Lümmeljahren, aber diese Jahre haben neben Rohheit und Wildheit auch ihre erfreuliche Seite. Die Sextaner und Quintaner nennen sich Jungens (sic), die Primaner Messieurs oder gar Herrschaften, die Quartaner Kinder. Sie haben noch keinen Esprit de Corps, der in Tertia beginnt und in Sekunda oft nachtheilig wirkt, vielmehr schließen sie sich an den Lehrer treuherzig an und sind zu allem bereit, was er vorschlägt. Sie sind in Sexta und Quinta bereits geschult, merken auf, verstehn, fragen, machen Einwendungen und haben ihre Lust am Erlernten. Es ist vorgekommen, daß sie nach einer um vier Uhr beendeten Geschichtsstunde den Lehrer um die Fortsetzung baten und gern bis fünf Uhr bleiben wollten. Aber, hör' ich, sie vor allen sind zu dummen Streichen geneigt. — Immerhin, wenn's nur nicht böse Streiche sind. Im Phädrus brachten mir die Tüchtigern ihre Uebersetzung oft in gereimten Versen. Das thut kein Knabe ohne Lust und Liebe zum Dinge. In der Geometrie war mir als Pensum das erste Buch des Euklides zugewiesen, die Knaben lernten aber das Geforderte in der halben Zeit mit voller Sicherheit. Die übrige Zeit nun trieben wir Mechanik und zwar Maschinenlehre, die den Knaben viel Vergnügen gewährte, so daß sie mir nicht nur genügende Zeichnungen, sondern auch allerlei selbstverfertigte Maschinen und selbst Mühlen lieferten. Bei dem öffentlichen Examen trat ich mit meinen Quartanern in der Geometrie auf und fand großen Beifall, ja der Oberkonsistorialrath Sack, der dem Examen beigewohnt hatte, lud mich zu sich und trug mir eine Erzieherstelle im Hause eines Grafen von Dönhof an. Die Bedingungen waren im höchsten Grade annehmbar: der Graf und die Gräfin wurden mir als humane und liebenswürdige Personen geschildert; sie bewilligten jährlich 400 Thaler, ein Reitpferd und nach fünf Jahren eine lebenslängliche Rente von jährlich 200 Thalern; im Winter lebten sie in der Stadt, im Sommer auf ihren Gütern; nach beendeter fünfjähriger Erziehung wurde mir eine Reise mit meinen Zöglingen durch Europa freigestellt. Obschon ich auf der Stelle entschlossen war, dies ehrenvolle

Anerbieten abzulehnen, so fühlte ich doch, wie undankbar es wäre, wenn ich es sogleich thäte, und bat um Bedenkzeit; nach drei Tagen erklärte ich mich dann. Meine damalige Einnahme als Subrektor an der Kölnischen mit dem Berlinischen Gymnasium verbundenen Schule betrug nur 300 Thaler, aber die Freiheit und meine Schüler wogen jene Anerbietungen reichlich auf. Einer so humanen Familie hätte ich natürlich viel Zeit opfern müssen; und wie bedenklich stand es mit der rein menschlichen Erziehung gegenüber dem Reiten, Fechten, Tanzen, Jagen, dem Schauspiel, der Oper, den Concerten, den Bällen und hundert andern Zerstreuungen? Schon früher hatte ich ein mir vom Professor Spalding angetragenes Schulamt in Eutin abgelehnt, weil ich von H. Voß unterrichtet war, daß man dort mit Arbeit überladen wäre, und weil ich der Muße zu eigenen Studien bedurfte. Auch Prinz Wilhelm von Oranien, nachmaliger König von Holland, dem Fulda als Entschädigung zugefallen war, wollte mich, ohne daß ich mich dazu gemeldet hatte, dorthin an das Gymnasium berufen. Er hatte mich kennen gelernt, als ich seinem älteren Sohn Wilhelm, jetzigem König der Niederlande, Privatunterricht in der Arithmetik ertheilte, er führte aber sein Vorhaben nicht aus, das ich auch vielleicht selber würde abgelehnt haben.

Im Seminar hielt ich zwei Vorlesungen, die eine de Anacreonte adulterino, die andere über die Antike in der Schule; sie sind beide noch vorhanden.

Schon 1801 war ich als Mitglied in die Singakademie eingetreten, welcher damals Zelter vorstand, und besuchte sie unausgesetzt bis zum Herbste des Jahres 1806. Ihr, der Oper und den Concerten verdanke ich meine musikalische Bildung. Ich verachtete Winter, Salieri, Righini und andere ihnen ähnliche keinesweges, sie standen mir aber tief unter Gluck, Haydn, Mozart und Reichardt — denn Beethoven kannte ich noch zu wenig. Reichardten werden Viele hier nicht erwarten; es thut mir leid: sie kennen ihn nicht oder sie sind von der Mode übertäubt. Ich kenne keinen Musiker von so reinem Geschmack und so sicherem Urtheil als J. F. Reichardten. Zelter sagte mir einmal: „ich habe nie so schön singen hören, als Reichardt mit seiner unbedeutenden Stimme singt." In der Akademie erbauten mich vor allen Lotti, Leonardo

Leo, Durante, Jomelli, Joh. Rosenmüller, K. Fasch, Zelter und Reichardt; denn S. Bach und Händel lernten wir wenig kennen.

Auch Vorlesungen hörte ich zu jener Zeit, nämlich ästhetische bei Aug. Wilh. v. Schlegel, der vor einer Versammlung von Männern und Frauen Vorträge über die schöne Literatur der ältern und neuern Völkern hielt. Ich notirte mir, während er sprach, einzelne Namen und Sachen, und arbeitete dann das Gehörte zu Hause aus; das Heft ist mit vielen andern noch jetzt vorhanden. Außer diesen besuchte ich auch Vorlesungen bei Fichte.

Im Sommer des Jahres 1806 forderte mich das Ober-Consistorium dringend auf, das erledigte Prorektorat an der Lateinischen Schule zu Küstrin anzutreten. Zwar hatte ich abermals wenig Lust meine Vaterstadt, Verwandte und Freunde zu verlassen, allein man drängte mich und versprach, mir bald ein Amt nach meinen Wünschen zu verleihen.

So wandert' ich denn nach Küstrin, wo ich zu meinem Troste einen alten bewährten Freund fand, den damaligen Regierungsrath, nachherigen Ordensrath Hübner. Schon in Züllichau — er war von dort gebürtig — hatten wir Freundschaft geschlossen, und erneuerten sie auf dem Gymnasium und der Kommunität in Berlin und nun zum andern Mal in Küstrin. Leider kehrte er nach kurzer Zeit wieder nach Berlin zurück; doch nahm seine Stelle ein andrer Schulfreund von mir ein, der Regierungsrath Becker, der eine artige Bibliothek schönwissenschaftlicher Werke mitbrachte, die Flöte mit Gefühl und Fertigkeit blies und viel Herzensgüte besaß. Außerdem hatte ich noch Umgang mit den Consistorialräthen Seyfert und Arend, den Referendaren v. Schierstädt und v. Scheibler und dem Lieutenant v. Heyden. Mit Schierstädt, der sich im Griechischen zu vervollkommnen wünschte, las ich die Odyssee durch. Mit meinen Kollegen hatte ich wenig Umgang, sie kümmerten sich nicht um Wissenschaft und Kunst und trieben das Unterrichten ziemlich handwerksmäßig. Die Schule erschreckte mich durch die allgemeine Unwissenheit und ich bot alle meine Kraft auf, diese zu verringern. Meine Lehrgegenstände waren das Griechische in Prima, das Latein in Secunda, die Mathematik in beiden Klassen, und als der Konrektor abging, auch noch die Geschichte. Jeder Lehrer hatte seine eigene Klasse und erhielt von jedem Schüler jährlich acht Thaler. Ich war mit den jungen Leuten zufrieden,

und sie waren es mit mir; der Lehrer von Tertia war es aber nicht. Denn als er bei einer Versetzung mir vier oder fünf von seinen Schülern zur Aufnahme in Sekunda vorstellte und ich sie zu jung und zu unwissend fand, wollte ich die in meiner Klasse gewonnenen Fortschritte nicht wieder einbüßen und verweigerte die Aufnahme. Das vermerkten nun die Eltern und der Magistrat sehr übel, und man wollte mich zur Aufnahme zwingen. Der Konsistorialrath Seyfert hatte aber als Ephorus zu entscheiden und ihm machte ich den Grund meiner Weigerung sehr leicht begreiflich. Es liegt am Tage, sagte ich, daß ich weder gegen die Knaben, noch gegen ihre Eltern, noch gegen den Lehrer von Tertia irgend etwas habe. Außerdem wird mir mein Gehalt sehr säumig gezahlt und die Zahl meiner Schüler hat seit der Einnahme der Festung durch die Franzosen um zwei Drittheile abgenommen, so daß ich mich in einer bedrängten Lage befinde. Wenn ich nun gleichwohl die Aufnahme der Knaben verweigere und mich freiwillig des Schulgeldes im Belauf von 30 bis 40 Thalern beraube, so begreift sich leicht, daß ich nicht aus Haß oder Eigensinn so handle, sondern aus moralischen Gründen. — Wie natürlich, entschied der Ephorus zu meinen Gunsten, und die wüthenden Beller mußten den Verdruß und die Beschämung hinnehmen.

Viel Vergnügen, und ich darf sagen, auch Belehrung gewährte mir der Geschichtsunterricht, den ich in einer Mädchenschule für Töchter der Honoratioren ertheilte. Die Klasse bestand aus Mädchen von elf bis vierzehn Jahren. Wie leicht ist dies sanfte Geschlecht zu ziehen! Sie haben mir nie den kleinsten Verdruß verursacht, wohl aber viel Freude durch ihre Wißbegier, ihre Aufmerksamkeit und ihren Fleiß, und das alles, während wir von Franzosen umschwärmt waren.

Was ich in Küstrin unter anderem schmerzlich vermißte, war die Singakademie. Sie einigermaßen zu ersetzen, brachte ich einen Gesangverein zu Stande von etwa zwanzig Personen beider Geschlechter, so daß wir vierstimmige Sachen von mäßigem Umfange sangen, Choräle, Gesänge, Motetten und Scenen aus Opern. Die Direktion am Flügel mußte ich selbst übernehmen.

Hier gedenke ich noch meines Verkehrs mit den Franzosen. Es war Freitag den 31. Oktober 1806, als ich Nachmittags in der Lehrstunde gegen 4 Uhr den Donner der Kanonen vernahm,

es waren die unsern, durch die man ein Dutzend jenseit der Oder erschienener Franzosen verjagen wollte, ohne dies zu erreichen. Denn als ich den Thurm der Stadtkirche bestiegen hatte, pfiffen die Kugeln der Franzosen neben mir hin und zeigten die große Tragweite der feindlichen Gewehre. Am Abend ließ der Kommandant einen großen Theil der langen Oderbrücke abbrennen, um am folgenden Tage, Sonnabend am 1. November — zu kapituliren. Und doch hatte derselbe Mann wenige Wochen vorher dem Könige, als er Küstrin passirte, aufs heiligste gelobt, die Festung bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Sie hatte 2700 Mann Besatzung, 90 Kanonen, ansehnliche Magazine und drei unschätzbare Bundesgenossen, die Oder, die Warte und ihre Sümpfe. Küstrin konnte nur ausgehungert werden. Widerstand es aber auch nur ein Paar Monate, so wurde das rasche Vordringen Napoleons verzögert, und der König gewann Zeit, sich in einige Verfassung zu setzen. Nein, mit eigenen Schiffen setzte der Kommandant die Franzosen über die Oder, damit sie ihre Beute desto bequemer in Besitz nähmen. O Feigheit! o Ruchlosigkeit! o Schmach! Die Soldaten, obschon nur ein gering geachtetes Depot, knirschten vor Wuth und zerbrachen ihre Waffen. Dauout hatte ganz recht, die Uebergabe nicht glauben zu wollen, als sie ihm berichtet ward.

Als Napoleon nach Küstrin kam und bei der Weiterfahrt kaum zum Thore hinaus war, wurden ihm zu Ehren Kanonen gelöst, von denen zufällig eine geladen war. Die Kartätschen fuhren dicht über seinen Wagen in das Dach des Zollhäuschens, bei welchem er eben vorbeikam. Man hütete sich, die Sache laut werden zu lassen; ich habe aber das durchlöcherte Dach unmittelbar nach dem Vorfall betrachtet, und das Factum auch vom Thorschreiber erfahren.

Der erste französische Kommandant der Festung war General Menard (Mainard?), ein schon bejahrter Mann, nach ehemaliger Weise höflich und zuvorkommend. Ich wurde von der Stadt in, ich weiß nicht mehr, welcher Angelegenheit an ihn abgeschickt, und er fand Geschmack an mir und lernte einige der gebräuchlichsten deutschen Redensarten. Seine Fortschritte, die in der That gering waren, bewies er mir, indem er erklärte: „Hie bin kein grosser Hesel," das H hatte er also wenigstens aussprechen

gelernt. Ich benutzte diese Bekanntschaft, um allerlei Ungerechtigkeiten zu verhindern und namentlich einige Schonung für uns Schulleute zu erlangen. Dafür mußte ich ihm denn auch meinerseits gefällig sein. Er ersuchte mich nämlich um ein Paar lateinische Verse zum Empfange Napoleons, ein Gesuch, das ich natürlich ablehnte. Als er aber die Worte des Empfanges selber französisch aufschrieb und mich bat, sie nur in lateinische Distichen zu übertragen, willfahrte ich ihm und sagte blos, sie ihm überreichend: Herr General, das sind Ihre, nicht meine Verse. Einer der folgenden Kommandanten war der Brigadegeneral Gudin. Dieser ersuchte mich, seinen Bruder im Französischen zu unterrichten — die Unwissenheit der meisten Offiziere war zum Erschrecken. Ich lehnte diesen Antrag zuerst ab, nahm ihn aber an, als der General erklärte, er verlange nur Unterricht in der Orthographie, denn damit konnte ich dienen. Auch die Bekanntschaft des Intendanten der Provinz, Sabatier, und des Kriegskommissars machte ich, indem sich die Herren in dringenden Fällen meiner als Sekretärs bedienten, wofür ich Sabatiers beständiger Tischgenosse war. Ich habe mich persönlich über unsere Feinde nicht zu beschweren; sie waren höflich und zuvorkommend und konnten selbst die Wahrheit hören, wenn es rathsam war, sie ihnen zu sagen. Als Napoleon einen Sieg erfochten hatte, wurde die Stadt zu einem Te deum aufgefordert und jeder mit harter Strafe bedroht, der nicht erscheinen würde. Als Sabatier und seine Tischgesellschaft mich nach dem Te deum fragten, sagt' ich ihnen: können Sie denn glauben, daß ich mich zu dergleichen verstehn werde? Nein, und wenn's den Hals kostete. Sie billigten mein Verfahren und lachten. Einige Gardisten fragten mich im Hochgefühl ihrer Siege, wie es doch möglich wäre, daß sich ein ganzes Volk in wenigen Wochen so gänzlich zu Boden werfen lasse; es sei doch eine unerhörte Feigheit. Meine Herren Gardisten, erwiederte ich, wir Preußen besitzen mindestens eben so viel Muth als die Franzosen; Sie aber haben einen großen Feldherrn und kriegsgeübte Generale, während sich die unsern unbrauchbar und zum Theil feigherzig gezeigt haben; das ist dem Volke nicht anzurechnen, denn das Volk ist heutiges Tages noch eben so tapfer, als es bei Roßbach war, wo eine Handvoll Preußen ein französisches Heer schlug. Sie sind stolz darauf, daß Ihr Kaiser uns, die Oesterreicher, die Russen besiegt

hat, und daß man ihm gehorchen muß; hat er nicht auch Sie besiegt? müssen nicht auch Sie ihm gehorchen? Er schleppt Sie aus einem Lande ins andere und schmeichelt Ihrer Eitelkeit. Aber, sagen Sie mir, blieben Sie nicht lieber in Frankreich bei Ihren Eltern, Frauen, Kindern, Verwandten und Freunden? äßen Ihr Brod in Frieden, schliefen Nachts in Ihren Betten und gingen Sonntags in die Kirche und zum Tanze? He? Sie sahen einander betroffen an und sagten: Wahrhaftig, er hat Recht. — Wir blieben, so lange sie in Küstrin waren, gute Freunde.

Meine höchst beschränkte Wirksamkeit, der Verlust meiner Amtswohnung und meine sehr zusammengeschmolzene Einnahme erzeugten endlich in mir das lebhafteste Verlangen nach einer günstigern Lage. Ich hatte nie aufgehört, Wolfen mein volles Vertrauen zu schenken, und so klagte ich ihm denn auch, nachdem ich mich vergebens um ein selbst subordinirtes Schulamt gemeldet hatte, meine verzweifelte Lage, und erhielt unterm 30. Sept. 1809 eine recht tröstliche Antwort von ihm, obschon er seit dem Anfange des Junius krank war und der Arzt ihm auch die leichtesten Arbeiten verboten hatte. Er schreibt unter anderm: „Unterdessen haben Sie sich dem trefflichen Humboldt näher bekannt gemacht, der jetzt leider immer noch so fern bleibt, daß alle Mittheilung von Gedanken und Wünschen über Oeffentliches, so wie über Persönliches mir seither etwas erschwert worden ist. Durch ihn werden Sie also schon wissen, ... daß Sie sich wohl zu einer entfernteren Wanderung [nämlich nach Königsberg] werden entschließen müssen.... An Eifer und Neigung, Ihnen nützlich zu sein, fehlt es weder dort noch hier..... Daß Ihnen, mein Theurer, das Melden zu D's Stelle hier nichts geholfen, hat mich sehr erfreut: dies würde doch eine Selbsterniedrigung gewesen sein. Leben Sie wohl rc." Der einsichtsvolle und umsichtige Humboldt erkannte mit Wolf, daß der Preußische Staat, nach dem Verluste seines halben Länderbesitzes, vor Allem seine geistige Kraft möglichst verstärken müßte, und so wandte er seine Blicke besonders auf das Gymnasialwesen. Wolf hatte mich ihm empfohlen, und um mich einigermaßen kennen zu lernen, verlangte er von mir Schilderung des Küstrinischen Schulwesens und Vorschläge zur Verbesserung der dortigen Lateinischen Schule. In meinem ihm übersandten Aufsatze wies ich unwiderleglich nach, daß Küstrin kaum die Mittel

habe, eine gute Bürgerschule einzurichten, und daß mithin die Lateinische Schule, die überaus wenig zu leisten vermöge und unter den damaligen Umständen keine Unterstützung vom Staate erwarten dürfe, in eine bloße Bürgerschule umzugestalten sei, ein Vorschlag, der auch alsbald ausgeführt wurde. An Wolf schrieb Humboldt in einem Briefe vom 14. Juli 1809: „Wenn ich mit einer hier im Werk seyenden Schulreform durchdringe, nehme ich vielleicht Gotthold zum Rector eines Gymnasii hieher. Er hat mir einen langen Aufsatz über eine Schulreform in Cüstrin geschickt, der mir nicht mißfällt.“ Er ernannte mich zum Direktor des Königlichen Friedrichskollegiums in Königsberg und zugleich zum Mitglied der damals gegründeten wissenschaftlichen Deputation. Da er noch vor Ablauf des Jahres 1809 von Königsberg nach Berlin zurückgekehrt war, so stellte ich mich ihm dort vor. Er empfing mich sehr freundlich und gab mir Empfehlungsschreiben nach meinem neuen Wohnort mit. Auch Wolf besuchte ich, und brachte ihm meinen innigen Dank für alles Gute, was er mir so reichlich und wohlwollend erwiesen. Er wohnte im Thiergarten und ich konnte erst spät Abends zu ihm kommen; daher dauerte unsere Unterhaltung bis Mitternacht. Er hatte damals seine Uebersetzung der Aristophanischen Wolken in der Handschrift vollendet, und sich meines eigenen Versuches erinnernd, las er mir verschiedene Stellen vor und erwartete mein Urtheil. Die Sprache, die Verse, der Geist, alles ist vortrefflich, sagte ich, aber Sie haben den Athener noch mit Ihrem eigenen attischen Salz bereichert. — Kann man das lassen, wenn man den Aristophanes liest? erwiederte er und schien mit meiner Aeußerung zufrieden zu sein. Unsere Unterhaltung betraf aber hauptsächlich die Pädagogik. Ja, sagte er, ich habe auch einmal eine Pädagogik schreiben wollen, aber es ging nicht. — Es ging nicht? — Nein, sie wurde gar zu kurz. — Desto besser. — Sie lautete: Habe Geist, und wisse Geist zu wecken. — Ich stimme Ihnen vollkommen bei, Herr Geheimrath, aber unter der Voraussetzung, daß Sie für unsere Universitäten, Gymnasien, Bürger- und Dorfschulen die erforderliche Anzahl begeisteter Geistwecker aufzutreiben vermögen. Sie wissen aber besser, als irgend Jemand, wie klein die Zahl solcher Männer ist, und daß diese wenigen nicht immer Lust haben, Schulstaub zu schlucken. — Freilich, freilich; aber für die andern

giebt ja dicke und dünne Anweisungen in Menge. Wer Wolfen kannte, wird gestehn, daß er selber das Muster der von ihm geforderten Pädagogen war, und daß seine Vorlesungen geistvoll und geistweckend waren. Göthe, der ihn gehört hatte, gestand dies ebenfalls und Spalding, der bei einem Besuche in Halle einer Wolfischen Vorlesung beigewohnt hatte, war ganz begeistert von dem empfangenen Eindruck. So überhörte man auch bei Wolfs Vorträgen seine fehlerhafte Aussprache des eu, ü und ö.

In Königsberg traf ich in den ersten Tagen des Januars 1810 ein in der Erwartung und mit dem Vorsatz, so viel an mir läge, es nicht wieder mit einem anderen Orte zu vertauschen: ich hörte auf, Berliner zu sein und wurde mit Leib und Seele Königsberger, ohne es je zu bereuen. Als ich 1825 Berlin besuchte und das Direktorat am Werderschen Gymnasium erledigt war, wünschte mein Schulfreund, der Oberbürgermeister v. Bärensprung, daß ich es übernehmen möchte; ich lehnte aber auch diesen Antrag ab. Später, als der Consistorialrath Krause nach Weimar berufen ward, fragte er mich, ob ich das Direktorat des dortigen Gymnasiums übernehmen wolle, was ich ebenfalls verneinte. Ich hatte neun Jahre meines Lebens außer Berlin in Züllichau, Halle und Küstrin verlebt und gelernt, daß es wirklich möglich ist außer Berlin zu leben, trotz allen Vorzügen, deren es sich erfreut. Königsberg wird von den Berlinern förmlich perhorrescirt, doch weniger von denen, die es kennen, als von denen, die es nicht kennen und glauben, die Königsberger gehen Sonntags nach Sibirien spazieren, um dort Kaffee zu trinken.

Ich brachte Empfehlungsschreiben mit an den Landhofmeister von Auerswald, den Kriegsrath Scheffner, den Stadtinspektor Brahl, den Arzt William Motherby, den Buchhändler Nicolovius und Andere. Sie alle, die längst zu ihren Vätern versammelt sind, empfingen mich freundlich und schenkten mir ihre ununterbrochene Freundschaft mit Ausnahme Auerswalds. In Humboldts Briefe an Motherby heißt es unter Anderem von mir: „Daß Ihnen Gotthold gefällt, ist mir ungemein lieb. Sein Aeußeres ist von der Art, daß es Vertrauen einflößen muß, und ich hoffe, daß ihm auch diese empfehlende Eigenschaft in seinen Schulverhältnissen nützlich sein soll. Das Fridericianum kann eine sehr gute Erziehungs- (nicht blos Unterrichts-) Anstalt, deren wir so

wenig besitzen, werden und war in den letzten Jahren schrecklich und unverantwortlich in Verfall gerathen." Brahl, bei dem ich seiner Einladung gemäß alle Sonnabende war, um sehr hörenswerthe Musik mit anzuhören, vermachte mir mehrere Partituren, wie Scheffner einige Kupferstiche unter Glas und Rahmen. Brahl brachte mir auch meinen ältesten und liebsten Pensionär, den jetzt hier lebenden Bankdirektor Maclean. Scheffner nahm einmal meine poëtische Gabe in Anspruch. Er hatte sich eine Grabschrift zusammengereimt, — denn er machte Verse, gewiß das Schlechteste, was er je unternommen — traute aber sich selber nicht und ersuchte mich, sie zu verbessern, eine höchst schwierige Aufgabe, da Gedanken und Ausdruck nichts taugten. Was war zu thun? Ich besuchte ihn und legte ihm allerlei Fragen über seine Grabschrift vor, aber so daß er die Antwort für seine eigenen Gedanken hielt, und die völlig umgestaltete zuletzt als sein eigenes Werk hinnahm.

Mein damaliger Arzt — denn das hiesige Klima fiel mir beschwerlich — war der Stadtphysikus Willudovius, durch den Berliner Freitag mein Freund. Er starb aber bald und nun wandte ich mich an den Professor Sachs, der mit Motherby, Lachmann und mir ein Kränzchen hatte, an dem auch Scheffner zuweilen Theil nahm. Es waren geistreiche, frohe Abende. Nach der Lektüre und dem Abendessen unterhielten uns mannigfaltige heitere Gespräche. Große Heiterkeit erregte Lachmann, wenn er die Rollen der Göttinger Plank, Stäudlin und Heeren oder der plattsprechenden Frau des braunschweigischen Schuldieners übernahm, Sachs, wenn er mimisch und redend einen seiner hiesigen Universitätslehrer darstellte.

Außerdem hatte ich näheren Umgang mit meinen Kollegen Rosenheyn, K. Köppke, Jacob, später Direktor des Gymnasiums zu Lübeck, und Ackermann, nachherigem Professor ebendaselbst; ferner mit den Professoren Herbart, Hüllmann und Lobeck, Vater, den Konsistorialräthen Krause, Kähler, dem Stadtrath Friedländer und dem Geheimrath v. Madeweis. Wir alle besuchten einander und luden uns gegenseitig ein, und Dinter besuchte mich wenigstens häufig. Die engste Freundschaft schloß ich mit dem Professor Erfurdt und dem Regierungsrath Graff, dem einzigen in Königsberg, mit dem ich mich traulich duzte. Beide wurden mir früh entrissen, Erfurdt durch den Tod, Graff zuvörderst durch seine

Versetzung nach Berlin, doch blieb er wie der ebenfalls nach Berlin gezogene Lachmann mein Freund, wenn auch Jacob in des Letzteren Biographie von Martin Hertz (Berlin 1851, S. 39) das Gegentheil sagt. Ich bin mir's schuldig, da ich weder ihn, noch Lachmann jemals beleidigt habe, diese Beschuldigung zu widerlegen. Die Stelle lautet: „Das Friedrichskollegium stand schon damals unter der Leitung des .... Gotthold, der erst jetzt in den wohlverdienten Ruhestand zurücktritt. Grundsätzlich und fest in seiner Pädagogik, scharfen Blickes und Geistes, vielseitig, auch poetisch und musikalisch gebildet, zum Direktor einer solchen Anstalt ganz geeignet, faßte er eine reiche und gründliche Ausbildung der Schüler eben sowohl ins Auge als eine wohldisciplinirte Zucht. Lachmann schätzte ihn in reiner Anerkennung dieser Vorzüge sehr hoch; das rüstige Interesse Gottholds für metrische und für altdeutsche Studien, die Lachmann damals vorwiegend beschäftigten, bildeten das Bindemittel für vielfachen Verkehr, der auch durch Lachmanns Scheiden vom Gymnasium sich nicht löste, sondern erst als Gotthold in Zwiespalt mit einem andern nahe Befreundeten gerieth, in welchem Lachmann das Recht auf der Seite des Letzteren sah", nämlich Jacobs. Mein sehr schwaches Gedächtniß, das mir von meiner Kindheit an alles Lernen und Arbeiten unglaublich erschwert hat, gewährt mir wenigstens den Vortheil, daß ich von diesem Zwiespalt und vielleicht von anderen auch nicht die leiseste Erinnerung habe. Was aber auch immer dieser Zwiespalt betraf, am wahrscheinlichsten eine Gymnasialangelegenheit, so bin ich mir bewußt, daß er meinerseits höchstens auf einem Irrthum, durchaus nicht auf einem moralischen Unrecht beruhen konnte. Wie Jacobs Mißtrauen den Zwiespalt verarbeitete, und wie er ihn Lachmannen darstellte, weiß ich nicht, ahne es jedoch. Denn es ist mir in meinem Leben kein so hypochondrischer, reizbarer, mißtrauischer und argwöhnischer Mann vorgekommen, als Jacob war. Er glaubte sich mehrmals von mir beleidigt; wann ichs aber erfuhr, überzeugte ich ihn von dem Ungrunde seines Glaubens, und er gestand mir von freien Stücken, daß er stets an einem unglücklichen Mißtrauen gelitten habe. Seine Biographie von J. Classen gedenkt dieses leidigen Uebels wiederholentlich, z. B. S. 19, 62, 64, 83. Ich habe ihn hochgeschätzt: er war ein rechtschaffener, gemüthlicher und wohlwollender Mann und einer der

tüchtigsten Lehrer, welche das Fridericianum gehabt hat. Um auf Lachmann zurückzukommen, so habe ich nur aus obiger Darstellung Jacobs erst erfahren, daß Lachmann sich von mir zurückgezogen, selber hab' ich das nicht wahrgenommen; er muß also wohl bald enttäuscht sein; denn aus Berlin schrieb er mir öfters unter der Anrede: Lieber Freund! verglich ein Buch für mich, schickte mir seine kleineren Drucksachen, seinen Walther von der Vogelweide und noch kurz vor seinem Tode ein schönes Exemplar seines Lucretius. Es ist Schade, daß sich Hertz nicht auch an mich gewandt hat, ich würde ihn auf ein Gedicht Lachmanns aufmerksam gemacht haben, das er nicht kennt, und das sich in der Geschichte der dritten Jubelfeier des Reformationsfestes zu Königsberg. Königsberg, 1819 befindet und überschrieben ist: Von Werken und Worten, gesprochen im Friedrichskollegium am 1. November 1817. Auch würde ich daran erinnert haben, daß 1821 Lachmann als Mitglied der hiesigen Deutschen Gesellschaft die Preisaufgabe: Eine historisch-grammatische Untersuchung der deutschen Beiwörter in Vorschlag brachte mit Ansetzung einer Prämie von funfzig holländischen Dukaten, und daß Jacob Grimm diesen Preis erwarb. An der Feier des Reformationsfestes betheiligte auch ich mich, indem ich eine Rede hielt und ein Gedicht in der Sprache des sechszehnten Jahrhunderts vortragen ließ. Ueber letzteres sagte mir Lachmann: „Ich hätte nicht gedacht, daß Sie so viel Deutsch verstehen“, eine Aeußerung, die mich aus dem Munde eines als Meister dieses Faches anerkannten Mannes nur freuen konnte.

Im August 1810 verheirathete ich mich mit dem Fräulein Albertine von Schöning, welche ich in Küstrin kennen gelernt hatte; unsere Ehe wurde aber nur auf Erden, nicht im Himmel geschlossen, denn nachdem wir einander fünfundzwanzig Jahr in Geduld ertragen hatten, löste sie sich 1834 nicht ohne Schmerzen, da man sich nach einem so langen Zusammenleben nicht so leicht trennt; sie aber kehrte zu den Ihrigen heim, ich blieb allein und zog mich seitdem mehr und mehr zurück, doch lebte schon damals meine älteste Schwester Emilie hier, bis ich sie 1848 durch den Tod verlor, alle meine Geschwister überlebend. Wir, meine Frau und ich, führten seit ihrer Entfernung einen lebhaften freund-

schaftlichen Briefwechsel. Sie schrieb außerordentlich leicht und natürlich, und ich bedaure es schmerzlich, daß mir die starke Sammlung ihrer Briefe entwandt ist. Auch sie starb lange vor mir, dem dreizehn Jahr älteren, im Jahr 1840. Mit Niemand hab' ich so lange zusammen gelebt, als mit ihr. Sanft ruhe ihre Asche!

Bis zu meiner Ankunft in Königsberg war ich frisch und gesund, seit ich hier bin aber weder gesund noch krank, so daß ich nicht geglaubt hätte mein achtzigstes Jahr zu erreichen. Mein Arzt aber verkündete mir alles Ernstes ein hohes Alter, weil ich mäßig lebte und mich eines heiteren Temperaments erfreute, das mir — dankbar erkenn' ich's — auch jetzt noch geblieben ist. Dennoch wurde mir eine Reise dringend und wiederholt angerathen. Und so reiste ich denn im Sommerhalbjahr 1825 nach Rom. Nachdem ich in Berlin einige Wochen verweilt hatte, um meiner alten Freunde froh zu werden — Solger war schon dahingegangen, und Krause starb während meiner Reise — und nachdem ich mich dem Minister von Altenstein und meinem hochverehrten Gönner, dem Direktor des Unterrichtsministeriums Johannes Schulze vorgestellt, besah ich Potsdam und seine Umgebung, und ging dann über Dessau und Wörlitz, das ich schon früher besucht hatte, nach Halle. Hier traf ich Vatern, den ich von Königsberg her kannte, machte H. E. Meiers Bekanntschaft, der eine Verwandte von mir geheirathet hatte, und lernte in einer Tischgesellschaft bei Niemeyer auch Reisig kennen. Er war mein Nachbar bei Tische, und gefiel mir in hohem Grade; denn er war nicht nur ein gelehrter und scharfsinniger Mann, sondern besaß auch eine Gabe der lebhaftesten und angenehmsten Unterhaltung. Er starb bald darauf in jungen Jahren zu Venedig. Von Halle reiste ich über Leipzig und Meissen nach Dresden, wo ich mich länger aufhielt, um den Brunnen zu trinken und die Kunstschätze mit Muße zu sehn. Ich traf dort den Arzt Rosenberger von Königsberg und seine liebenswürdige Familie, lernte die Wittwe meines verstorbenen Solgers, Förster, Kind und K. M. von Weber kennen und erneuerte die Bekanntschaft Böttigers, den ich schon 1801 in Weimar besucht hatte. Von Dresden ging ich nach Teplitz, einem überaus heitern Orte, und bestieg den Milleschauer. In Prag hörte ich die damals aufblühende und beneidete Sonntag in Rossinis Otello — wenn ich mich recht erinnere. Rossini verfolgte mich auf meiner ganzen

Messe, selbst bis in die Kirchen Italiens, in denen man die frivolsten Melodien desselben hören konnte. Ich machte hier Thomascheks Bekanntschaft, der so gut war mir mit seiner Frau böhmische Lieder vorzusingen. Auch Dionys Webers Bekanntschaft machte ich und hörte von den Eleven der Musikschule eine Messe mit großer Sicherheit der Instrumente aufführen. Einen katholischern Ort als Prag hab' ich auf meiner ganzen Reise nicht kennen gelernt, die Reaktion gegen die Hussiten muß mehr als gründlich gewesen sein, vor Joseph II. hatte es 90 Klöster. In Wien hatte man große Besorgnisse wegen des ohne Geschäft Reisenden, und floh mich förmlich, um ja nicht in den Verdacht zu kommen, als gehe Jemand mit Kundschaftern um, doch betrachtete ich alle Gallerien und Sehenswürdigkeiten ungehindert. Ich möchte in Wien nicht leben. Von da ging ich nach Triest und fuhr mit dem Dampfboot nach Venedig, und zwar während der Nacht. Ich hielt es aber auf meinem Lager nicht lange aus und stieg auf das Verdeck. Wie anders standen die Gestirne am Himmel als bei uns! wie tief der Nordpol! Im Westen lag das Land, das ich besuchen wollte, aber nach Osten waren meine Blicke und Gedanken gerichtet, und meine Arme ausgestreckt. O ruhmgekröntes Land der Hellenen, rief ich aus, dessen Berge und Flüsse und Wiesen und Haine Götter bewohnten, die vertraulich mit der erst aufblühenden Menschheit umgingen, wo Apollon die Künste, Athene die Weisheit erblühen ließ! O Land meiner Sehnsucht, das ich liebe, seit ich als Knabe aus Lesebüchern und Chrestomathien dich kennen lernte! Warum ziehe ich nach Rom, das dich unterjochte! warum nicht nach Athen, das auch Roms Lehrerin war! — Venedig, öde und verlassen, einer trauernden Wittwe gleich, erfüllte mich mit Schmerz über die Hinfälligkeit alles dessen, was der Mensch erschafft. Ich kannte Venedig schon vom Berlinischen Gymnasium her, in dessen Aula der Markusplatz und andere Oertlichkeiten Venedigs in Oel gemalt prangten. Sie waren das Geschenk eines ehemaligen Schülers der Anstalt, der in Venedig als Kaufmann sein Glück gemacht und auch verordnet hatte, daß zum Lobe Venedigs italienische Reden, die er mitgeschickt hatte, am Festtage der Streitischen Stiftung gehalten würden — Streit hieß der Mann. Ich erinnere mich noch des Anfangs einer dieser Reden: **La republica di Venezia vanta i suoi principj piutosto dalla di-**

vina providenza che dalla umana industria. Mir schien aber das Gegentheil richtiger. Denn, meinte ich, die Flucht der Veneter vor den Barbaren auf die Inseln der Lagunen und ihre Ansiedelung und allmählige Vergrößerung bis zum mächtigen Staate konnte ganz durch Menschen allein vollbracht werden, wenn das höchste Wesen es nur zuließ. Warum sollte es etwas thun, was die Menschen selber thun konnten, da doch Niemand der Providenza in die Karten gesehn habe? Unter den Merkwürdigkeiten nahm ich auch die schöne Gemäldesammlung der Akademie in Augenschein und bewunderte unter andern einige treffliche Gemälde mit dem Ausruf des Entzückens: O welche herrliche Tiziane! — Sind Sie ein Maler, mein Herr? fragte mich der Professore, der mich begleitete. — Nein, mein Herr. — Nun, denn haben Sie ganz gut geurtheilt, denn die Bilder sind zwar nicht von Tizian, wiewohl schon Viele sie dafür angesehen haben, aber doch von seinem wackern Schüler Bonifazio. Mehrere große Gemälde von Tintoretto ängstigten mich förmlich durch ihre Unzahl von Personen. In Venedig, wie im gesammten Italien und anderwärts hab' ich mich oft auch gewundert, wie so häufig Unschönes gemalt wird, Gräuelscenen und alte vertrocknete Heilige, desgleichen unnöthige Verkürzungen, zumal des Gesichtes. Ueberhaupt wurde mir zuweilen unheimlich in Venedig, das nur Einen Garten und gar keine Pferde besitzt. Ich fuhr während der Nacht die Brenta hinauf nach Padua und empfand ein eigenes Vergnügen, als ich Wagen hinrollen und Pferde wiehern hörte. Mein Weg ging nun von Padua nach Ferrara, wo ich Ariostos Handschrift des Orlando furioso sah. Wie leicht ließt sich sein fließendes Gedicht, und welche Mühe mag er darauf verwendet haben! Die Stanze, die von der Erfindung des Pulvers handelt, hat er wohl zwanzigmal und öfter umgearbeitet, wie die Ansicht der Handschrift lehrt. Alfieri, dem das Manuscript auch vorgelegt wurde, hat mit thränenden Augen seine Bewunderung und seinen Namen eingeschrieben. Von Bologna fuhr ich in der unterhaltenden und für mich lehrreichen Gesellschaft eines Conte — der Name ist mir entfallen — und des bekannten Professors Francesco Orioli über den Apennin nach Florenz. Ich schweige von den hohen Genüssen und der Belehrung, welche mir die Betrachtung der reichen Kunstschätze dieser Stadt gewährte. Unter den

Gelehrten, die ich kennen lernte, war auch der Bibliothekar Furia, der mir die Handschriften der Laurentiana zeigte und in einem Vorzimmer eine Treppe von Michel Angelo, welche bis in die Mitte des Raumes reichte. Unmöglich, rief ich unwillig aus, kann diese so fehlerhaft angeordnete Treppe das Werk des großen Künstlers sein! — Doch, doch! erwiederte Furia; aber Ihr Unwille ist gerecht. Den Entwurf hat Michel Angelo geliefert, aber Giorgio Vasari hat die Treppe, statt sie zu beiden Seiten der Thür anzubringen, geradezu auf dieselbe geführt. Er gab mir ein Empfehlungsschreiben an Madama Marianna Dionigi in Rom mit, eine gebildete Dame, die artig malte und die Cyklopischen Mauern Italiens gezeichnet und in gr. Folio herausgegeben hat, ein Werk, das sich auch in meiner Bibliothek befindet. Die Dame empfing mich freundlich, lud mich ein und schickte mir wiederholentlich Einlaßkarten zu Vorlesungen und musikalischen Aufführungen. Ich lernte bei ihr mehrere Gelehrte kennen. Auch Cancellieri empfing mich wohlwollend und lud mich zu einer Vorlesung Viscontis ein. Leider versäumte ich sie, weil ich nach Tivoli fuhr und auf dem Rückwege auch die Villa des Hadrian besuchte. Es ist hier nicht der Ort, mich über alles Große und Schöne auszulassen, was Rom und Tibur mir darboten. Ich sage also nur, daß ich auch den Preußischen Gesandten Bunsen und Thorwaldsen in seiner Werkstatt gesehn habe. Den Rückweg nahm ich über Civita Castellana, Narni, Terni, Spoleto, Foligno, Perugia, Arezzo, Florenz, Bologna, Modena, Parma, Piacenza, Mailand, Como, über den Comersee nach Chiavenna, über den Splügen nach Chur, wo Freund Hold mich nach 25jähriger Trennung sogleich wiedererkannte. Von Chur nahm ich meinen Weg über den Bodensee nach Lindau und München, wo mich eine aus Küstrin nach München verheirathete Freundin auf die freundlichste Weise aufnahm. Außer dem Präsidenten Roth, der mich zu einer Abendgesellschaft einlud, und Thiersch und den zufällig anwesenden jüngern Fichte und Baiter lernte ich auch Cornelius kennen. Er malte eben in der Glyptothek. Im Gespräch mit ihm bemerkte ich, er habe in einem auf Troja bezüglichen Bilde die Griechen alle sehr blond gemalt, da sie doch als Südländer schwarzes Haar gehabt hätten, wie Poseidon und Pindars Musen. Als Ausnahme heiße Menelaus blond oder braunlockig. Sehr wohl, erwiederte

er mir, indem er ruhig fortmalte, ein schwarzer Kopf giebt ein schwarzes Loch. — Er hatte Recht und mir fielen sogleich die schwarzen Köpfe und Bärte der Vasengemälde ein. Die Glyptothek würde sich übrigens meines Erachtens besser ausnehmen, wenn sie nicht auf platter Erde stände. Von München reiste ich über Augsburg, Nürnberg, Leipzig und Berlin nach Königsberg zurück und kam vor Anfang der Lektionen an, bereichert mit inneren Schätzen, aber auch mit äußern, indem ich aus Rom, Bologna, Florenz, Mailand und Berlin Werke zur Theorie der Musik, zur italienischen Literatur und die so seltenen und kostbaren Grammaticae Latinae auctores antiqui, herausgegeben von Putschius, Hanoviae 1605, 4. mitbrachte.

(Schluß folgt.)

Die Kunstausstellung.

(Schluß.)

Wie der Einblick in traulich eingerichtete Stübchen auf holländischen Bildern thut es uns wohl nach diesen wilden Naturansichten, das Auge auf umfangreichen Kompositionen ruhen zu lassen, wo die Bäume uns unter ihr schattiges Dach einladen und der Rasen uns eine weiche Ruhestätte darbietet.

Gustav Lange wollte, daß seine „Winterlandschaft" den Eindruck des Verödeten in uns hervorbrächte. Auch seine Sommerlandschaft leidet an einer Leere, indem für die Größe uns zu wenig geboten wird. Nur durch eine Nebenbeziehung kann der Tadel verschwinden. Manches Buch, das in Stahlstichen eine Reihe schöner Frauenköpfe enthält, fand Käufer, weil man bei diesem oder jenem eine Aehnlichkeit wahrnahm und dabei sich in angenehmen Erinnerungen erging. So wird auch diese Landschaft für viele als ein Bildniß bekannter Gegenden gelten in ihrer ungeschminkten Einfachheit, mit dem Teich im Vordergrunde, auf dem Enten schwimmen, mit den mächtigen Bäumen, die das Waldwartshäuschen und die kleine Scheune davor in Schatten stellen, ohne daß darum der Hintergrund ganz geschlossen wäre und nicht einen Blick ins Freie gestattete, wo der Herbst Getreidehaufen aufgethürmt hat. Es zeigt sich hier eine Natur, die sich selbst überlassen ihren Zauber schafft. Dies würde in erhöhterem Maaße stattfinden, wenn der Maler durch leichte Mittel mehr das Zufällige hätte hervortreten lassen und der Steifheit einer Parkanlage entgegenwirken wollen. Verschmähte er es auch absichtlich, eine Fernsicht und Perspektive zu malen, so brauchte er darum nicht das Haus als einen architektonischen Aufriß hinzustellen, die Leiter

an der Scheune in der Art, als wenn sie senkrecht emporragte. In der Art Ruhe zu versinnlichen, ist gesucht. Daß die Bäume sich nicht deutlich bestimmen lassen, daß auf dem Hause der Schornstein sich gerade über dem Stall befindet, ist da störend, wo höchste Wahrscheinlichkeit und Verständlichkeit sich als erstes Erforderniß ausdrängt.

Von H. Pohle enthält die Ausstellung drei Gemälde. Die beiden kleinen: „Meyringen in der Schweiz" und „Aussicht auf den Inn bei Rosenhain" sind von sehr ungleichem Werth, die beste von diesen wird weit überboten durch das große Bild der „westphälischen Kirmeß" in einem ländlichen Vergnügungsort, nicht fern von der Stadt, so daß ohne Ermüdung zu Fuß die Wallfahrenden dahin kommen konnten. Unter den Bäumen im Helldunkel macht sich die Schenke bemerkbar, deren Fenster offen sind. Wie vor ihr getanzt wird, so wird es auch in ihr heiß zugehen und der Luftzug erscheint in den überfüllten Räumen als Wohlthat. Nur wer drinnen nicht mehr Platz findet, genießt auf dem Lande draußen das Vergnügen des geselligen Zusammenseins. Ein buntes Gewühl, das uns in seinen lachenden Reigen zieht, entwickelt sich buntfarbig in dem schattigen Grün. Das Festliche erhält die Aufforderung zu unbeschränkter Freudigkeit und das Allzufreie fällt nicht auf, weil es hier leichter verrauscht oder sich den Blicken entzieht. Die Szenen, die Teniers in den Wirthshausgärten vor sich gehen läßt, wirken weniger grell als die, die in den engen Schenkstuben spielen. Auf unserem Bilde spricht man hier am Tisch dem schäumenden Bier zu, ein Zecher fällt einem Weibe um den Hals, wie zwei davorstehende Freunde sich umschlungen halten. Tiefer sehen wir den Chor der Musiker auf erhöhter Bühne, die die Tanzenden im ausgelassenen Walzer umkreisen. In einem weiß vorschimmernden Zelt hat ein Puppenspieler sein Theater aufgeschlagen und es fehlt nicht an aufmerksamen Zuschauern. Ein Mann von vornehmerem Wesen als die andern führt seinen Sohn, um sich das Schauspiel im Ganzen anzusehen. Das Dunkel des Waldes sucht ein einsames Paar. So wird die Phantasie durch die Gruppen in größter Mannichfaltigkeit angenehm beschäftigt, so klein auch die Figürchen sind, sind sie doch in richtigem Verhältniß zu der Umgebung, während

meist gewöhnlich bei Erfindungen der Art die Handelnden in zu großem Maaßstabe angelegt sind.

Die Lust der Jagd stellt A. v. Wille uns in einem trefflich erfundenen Bilde „Ruhe nach der Jagd" dar, das einem Jagdhause zur passenden Zierde gereichen würde. Den Besuchern der Ausstellungen wird von der letzten her ein Werk desselben Malers in Erinnerung sein, die Ergreifung von Kirchenräubern, die in einem abgelegenen, gewölbten Raum ihre Beute versteckt halten. Das Eindringen des Tages in den Schlupfwinkel durch die Spalten des erbrochenen Thores zeigte sich dort in ergreifender Wahrheit. Eine uralte Eiche, die hier als Patriarch der Bäume sich in der Mitte erhebt und die laubigen Zweige weit ausdehnt, läßt hie und da den blauen Himmel durchschimmern nicht mit jener Klarheit, da das Licht hier von vorn den Stamm beleuchtet. Im 16. Jahrhundert gab es dergleichen Riesenbäume und das Mahl nach der Jagd, das hier genossen wird, versetzt uns eben in jene Zeit. Daß ein Edelknabe, der des Ganymedes Dienst versieht, in purpurnem Anzuge neben einer Dame in hellblauem Gewande gesehn wird, erregt als allzu bunt bei mehreren Beschauern, wenn sie eben davor treten, Anstoß. Man versöhnt sich aber leicht damit, da das Gefällige in der Zeichnung von niemanden verkannt werden kann im Einzelnen und im Ganzen. Die Erfindung steht in der Mitte zwischen Genre- und Geschichtsbild, indem der Vorgang in novellistischer Schilderung vorgetragen wird. Es war, das glauben wir herauslesen zu können, die Verabredung genommen, am größten Baume des Waldes zu Mittage zusammenzutreffen, um nach der Mühe sich hier beim Mahl zu erholen. Dorthin begab sich zu Roß mit einem Diener die jugendliche Gattin des ritterlichen Waidmanns. Sie sitzt am Fuß des Baumes neben ihm. Im Vorgrund wird ein Hirsch, den er erlegt hat, ausgeweidet. Die Hunde harren des Theils, der ihnen von der Beute als Abschlagszahlung gewährt wird. Von einem Jäger, der einen Krug in der Rechten hält, wird das Wohl des Herrn ausgebracht. Einer aus dem Gefolge auf einem Schimmel kehrt sich auch gegen ihn und stößt in das Jagdhorn. Ein Paar gekoppelte Rüden hören den Ruf, sie wollen sich nicht zurückhalten lassen und dem Wilde neues Weh bereiten.

In Landschaften dient oft die Staffage nur dazu, um den idyllischen oder epischen Charakter, das Friedliche oder Unheimliche mehr hervorzuheben. In diesem Falle hat sich der Maler nur auf einzelne lebende Wesen zu beschränken. Auf Baade's „Lüsefjord" sehen wir unter dem Felskoloß, der überhangend in schräger Richtung niederzustürzen droht, einen Schiffer, nicht weit davon im Kahne einen anderen, dadurch gewinnt der Anblick noch mehr an zurückschreckender Kraft. Auf Freitag's „Nacht im Latinergebirge", einer Landschaft voll schaurig grotesker Felsen, hat die Beleuchtung, die aus einer Laube hervordringt, und noch mehr die beiden Tanzenden, die im Mondschein durch den Schatten sich riesenhaft verlängern, etwas schaurig Gespensterhaftes. Wenn figurenreiche Gruppen gemalt werden sollen, die eher die Wahl der Landschaft bedingen können als umgekehrt, so genügt uns nicht ein Allerlei, sondern wir verlangen hier entweder die Durchführung einer bestimmten Handlung — Lessing ist hier als Muster zu erachten — oder in erschöpfender Mannichfaltigkeit alles dasjenige, was wir in einer Ansammlung des Volks bei bestimmten Anlässen wahrnehmen. Pohle's Kirmeß erfüllt diese Forderung. Es muß entweder unserer Empfindung die Richtung einer Handlung vorgezeichnet oder uns die Vorstellung des Umfassenden dargethan werden. Nur wenige Bilder genügen dem und die Kunst als etwas Halbes wirkt nicht, wenn auch Figuren, die nicht unpassend zu nennen sind, gehäuft werden.

Unter den Flußlandschaften möchte die von W. Klein „Dorf am Fluß" den Preis verdienen, in der von Steinicke, dem „aufziehenden Gewitter" ist die Wasserfläche zu einer blanken Metallplatte geworden.

Eigenthümlich sind die Bilder von W. Cordes aus Lübeck. Auf dem, das als „Regenwetter" aufgeführt ist, wird im Walde Bauholz während heftigen Regens auf dem aufgeweichten Boden fortgeschafft. Ein Alter, der neben dem Wagen dem mühsamen Unternehmen zusieht, warnt auf sprechende Weise die Fuhrleute, den Pferden nicht zuviel zumuthen zu wollen. Wahrheit drückt sich in der gleichsam verschleierten Farbe und in den Figuren aus, die sich nicht leicht in genügender Verständlichkeit darstellen ließen. In Ueberwindung solcher Aufgaben haben die Franzosen sich hervorgethan. An ein Bild von Lepoiterin unter der Benennung:

die kommende Flut, erinnern in Farbe und Bewegung die „Schiffbrüchigen." Auf einem großen Leiterwagen wird die Schiffsmannschaft, unter ihr ein Mohr, die dem gestrandeten Fahrzeug und der Gewalt der Wellen glücklich entronnen sind, in sausendem Zuge weiter befördert. Aufenthalt versucht ein Schiffer zu veranlassen, der sich am Wagen hält und für die bei der Rettung geleisteten Dienste reichlicher belohnt sein will, aber auf diejenigen verwiesen wird, die sich noch am Meeresstrand befinden. Mit dem gewitterschweren Himmel scheint das hell erleuchtete, von Wogen umschäumte Wrack nicht gut zu stimmen. Die Erfindung von Godtknecht „Gang durch's Feld", eine jugendliche Mutter, die, von den Aehrenfeldern heimkehrend, sich der Kinder freut, von denen das jüngste Mädchen auf ihren Schultern ihr in den Haaren zaust und das ältere sich aus Scheu vor einem Hunde an ihrem Rock hält, ist vorzüglicher im Gedanken als in der Ausführung. Unter den Erzeugnissen der komischen Gattung ist „der Geiger" von Hiddemann hervorzuheben, der Morgens mit schwerem Kopf heimwärts aus der Schenke zieht, in welcher der Alte die Nacht hindurch zum Tanze die Baßgeige strich und mit der Bonhommie, die gewöhnlich die Trunkseligen entwickeln, stille hält, wie schwer ihm auch das Stehen wird, um getäuscht von der Gestalt einer Vogelscheuche mit Jacke und Hut die Tabacksdose darzureichen.

Der unvergleichliche Maler des Don Quixote wird nicht vermißt. A. Schrödter hat den Falstaff und Münchhausen und Eulenspiegel in mehrfachen Auftritten mit der köstlichsten Laune dem Beschauer vorgeführt. Aber er kömmt immer auf den Don Quixote zurück, ohne indeß die Herrlichkeit des ersten Bildes zu erreichen, auf dem der lange Recke in Heldenromanen seinen unversieglichen Drang zu Abenteuern und Großthaten nährt, auf dem ledernen Sorgstuhl wie zu Rosse sitzend, mit den Sporen an den Pantoffeln, durch Lesen sich zermartert und noch immer mehr sich in die Länge zieht. Schrödter's Erfindungen zu dem ritterlichen Tollhäusler sind in einer Folge von Stahlstichen erschienen. Die Erzählung „Don Quixote und Dulcinea di Toboso", da er der verzauberten Prinzessin ansichtig wird, ist in ihr nicht enthalten. Wenn Schrödter es in den Farben nie zu der Klarheit und Frische brachte, die man jetzt verlangt, so drängt sich der Mangel besonders bei unserem Bilde auf, das sonst ohne

Zweifel einen dichten Kreis von Kunstfreunden um sich versammeln würde.

Sancho in seiner Art pfiffig, hat sich des Herrn Wort wohl gemerkt, daß er nie in seinem Leben die „unvergleichliche Dulcinea gesehn und nie die Schwelle ihres Palastes betreten, sondern bloß durch den großen Ruf ihrer Schönheit und ihres Verstandes“ sich verliebt habe, daß ferner ein tückischer Zaubermeister ihn stets um die vortrefflichsten Abenteuer bringe *).

*) Wir lesen im achten Buche des scharfsinnigen Edlen: »Wie Sancho die Bäuerinnen gewahr wurde, eilte er im Trabe zu seinem Herrn, den er in Seufzern fand. Kommt und Ihr werdet unsere gebietende Prinzessin sehn, so gekleidet und geschmückt, daß man sich nichts Schöneres wünschen kann.

Don Quixote dehnte seine Augen auf den ganzen Weg nach Toboso aus und da er nichts weiter als die Bäuerinnen sah, ward er verwirrt und fragte Sancho, ob er sie außerhalb der Stadt verlassen habe? — Wie denn außerhalb der Stadt? antwortete jener; habt Ihr denn die Augen hinten im Kopfe, daß Ihr die nicht seht, die daher kommen, ganz in vollen Stralen, wie die Sonne am Mittag? — Ich sehe nichts, Sancho, sagte Don Quixote, als drei Bäuerinnen auf Eseln. — Nun, so mag mich Gott vom Teufel erlösen! antwortete Sancho; ist es denn möglich, daß Ihr die drei Zelter, die so weiß sind, wie der frisch gefallene Schnee, für Esel halten könnt?

Mit diesen Worten entfernte er sich, um den Bäuerinnen entgegenzugehen. Er stieg vom Grauen ab, faßte den Esel des einen Mädchens beim Zaum, ließ sich mit beiden Knien zur Erde nieder und sprach: Königin und Prinzessin, ich bin Sancho Pansa, Stallmeister, er aber ist der übermüdete Ritter Don Quixote von la Mancha, mit einem andern Namen genannt der Ritter von der traurigen Gestalt.

Jetzt hatte sich Don Quixote auch knieend neben Sancho geworfen und schaute mit verwirrtem Blick diejenige an, die Sancho Königin und Gebieterin nannte und, da er nichts als ein Bauernmädchen gewahr wurde und zwar von nicht anmuthigem Ansehn, denn sie hatte ein rundes Gesicht mit einer plattgedrückten Nase, so blieb er voll Erstaunen und Verwundrung, ohne es zu wagen, die Lippen zu öffnen. Die Bauermädchen waren ebenfalls nicht wenig betroffen. Die Angefallene brach zuerst das Stillschweigen: Marsch da! aus dem Wege, zum Henker! Laßt uns gehen, denn wir haben keine Zeit übrig.

Stehe auf, Sancho, sagte hierauf Don Quixote, denn ich sehe, daß das Glück noch meiner Leiden nicht gesättigt, alle Wege versperrt. Und Du, o Ausbund aller Trefflichkeit, du einziges Labsal dieses gekränkten Herzens, welches dich verehrt, wenn auch jener boshafte Zauberer mich verfolgt und Dein Antlitz in die Gestalt einer armseligen Bäuerin entstellt und verwandelt hat: hat er meine Gestalt nicht auch vielleicht gegen die eines Gespenstes vertauscht?«

Im Hintergrunde sehen wir auf der einen Seite den Grauen neben Rozinante, der sich nicht regt und sich an den daran gestellten Speer gegenlehnt, da das schwächliche Gebäude auf den steifen Beinen noch der Aufsteifung bedarf, auf der andern Seite ragen die Windmühlen als Zeugen unvergleichlichen Heldenmuthes.

Don Quixote kniet vor Dulcinea. Die rednerische Linke streckt er huldigend ihr entgegen, denn die Rechte muß das Pochen des lauten Herzens dämpfen. Mit ihm liegt das lange Schwert ihr zu Füßen. Als Helm dient ihm ein wohl polirtes Barbierbecken, das ihn der Mühe überhebt, das Visir aufzuschlagen, indem er durch den Halseinschnitt der Messingschale den Blick emporrichtet. Auch die Blechstücke, die als Schienen um die grün manchesternen hangen, sind wohlfeil beschafft. Man sieht, wie die von unermeßner Thatenlust gespannten Fibern nun austönen in Liebessehnsucht und die gespenstisch straffen Züge nun in weiche Linien hinschmelzen auf einem Angesicht, das nicht den Sonnenstich verleugnen kann. Aber sie zürnt die feiste, derbe Schönheit; ihr quellen die Augen aus dem Kopf, indem sie die Rechte in die Seite stemmt. Die Hände verrathen, daß sie vom Waschtroge kam, ehe sie mit ihren beidem Genossinnen, mit Gemüse und Geflügel in den Körben, sich zum Ritt auf den Markt anschickte. Der Truthahn, der zum Verkauf gebracht werden soll, kann den Anblick ihrer rothen Schürze ertragen, aber nicht des Ritters heiße Glut. Er seufzt, aber sie kollert und ein Hahn, der den Kopf aus dem Korbe vorstreckt, kräht mit. Fast scheint es, als wenn sie herabgleiten will, um mit Fäusten dem Spaß ein Ende zu machen.

Der auf der Landstraße angefallene Zug der Bäuerinnen verliert dadurch an bezeichnender Kraft, daß der Maler die Angebetete hervorheben wollte, indem er sie zwischen zwei hübschen Dirnen stellte, von denen die letzte einen gar zu zierlichen Strohhut trägt. Sie mußten, wenn nicht auch große Augen machen, lachen und spotten und nicht neugierig hinblickend sich ruhig verhalten.

Carl Hübner's großes Bild die Feuersbrunst ist noch in zu lebhaftem Gedächtniß, als daß die kleinen Kompositionen ernstharmlosen Inhalts „der Pathenbesuch", „Sonntagsmorgen im Herbste" besonders anziehn können. Auch die Historie ist von Düsseldorf aus weniger glücklich vertreten als sonst. E. Litt-

schauer und C. Häberlein behandeln zwei ähnliche Gegenstände in ähnlicher Weise mit mehr Liebe als wirksamer Kraft. Verwilderte Naturen, die selbst durch das Heilige von räuberischen Ueberfällen nicht abgehalten werden, überkömmt das bessere Gefühl und im Augenblicke, da der Vorsatz zur That werden soll, stehn sie vom Verbrechen ab. In Littschauer's „Rettung des Allerheiligsten" geht der Mönch mit dem Abendmahlskelch in der Hand unberührt durch die Horde, die die Speere gegen ihn gerichtet halten. In der „Szene aus dem Bauernkriege" von Häberlein sehen die Bewohnerinnen des erstürmten Nonnenklosters die Nacht der Schrecken glücklich an sich vorübergehn. Widerwärtig ist eine andere Szene aus jener Schreckenszeit von W. Volkhardt „die Gräfin von Helfenstein bittet vergeblich um das Leben ihres Gemahls." War es nicht genug, daß ein Schüler von Bendemann, der verstorbene Metz, den Gegenstand behandelte und zwar in der Art, daß man nur den Zug sieht, in dem das wilde, hohnjauchzende Mordgesindel den unglücklichen, gebundenen Ritter vorüberführt? Hier gewahrt man auch den Richtplatz, auf dem unter Trommelschlag der Schlußakt gegeben werden soll. Es wandelt einen das Gefühl des Spitzruthenlaufens an und hier steht noch Schlimmeres in Aussicht. H. Plüddemann, jetzt in Dresden, hat in seinem „Columbus im Disput mit der gelehrten Junta in Salamanca" manches Treffliche geliefert, wie den Geistlichen, der mit der Brille über das vor sich haltende Buch hinwegsieht, um den Beweis des Redenden zu vernehmen. Das Ganze läßt den Beschauer kalt. „Ruth und Boas" von O. Rethel ist ein Bild, das zu dem großen Gefolge der älteren Düsseldorfer Meister gehört und auf alles Hervorragende verzichtet, wie dergleichen sonst häufig dargestellt wurden. Eine Erscheinung eigner Art, wenigstens für die Beschauer unserer Ausstellung, ist dagegen von A. Müller „das Christkind zwischen Wolken." Im Katalog steht: „auf die Erde fahrend", was sich nicht durch den Anblick bewährt. Der Maler, ein Anhänger von Deger, ist ein Mitglied des Künstlerkreises, der im Geist des 15. Jahrhunderts nur katholische Kirchenbilder darzustellen im frommen Eifer sich anstrengt. Alles wird so zart gehalten, daß nichts als von der Wirklichkeit abgeborgt sich kundgiebt. Bei der Weichheit wird man bei einem solchen Christkinde an Wachs erinnert, aus dem es gebildet sein

mögte und der Fleischgestalt vergißt, in der der Heiland auf die Welt kam. Die Oelfarbe ist zur Tempera geworden und die Erfindung zu einer ererbten Form. Bei einem so erneuten Alterthum muß die Empfindung mit überliefert werden zur richtigen Beurtheilung *).

Die Geschichtsmalerei, wie sie jetzt in Berlin gepflegt wird, ist mit einem bedeutungsvollen Beispiel zu belegen, indem Gustav Richter die biblische Erzählung in erbaulicher Weise vorträgt: „Christus weckt die Tochter des Jairus."

Bei dem Eintritt ist es dieses Werk, das als das erste uns fesselt, es läßt sich nicht die Ehre nehmen, voranzustehn, selbst wenn wir das Ende des mit Bildern erfüllten Riesensaals erreicht haben, und es drängt sich im Gedächtniß immer vor, wie oft wir auch die Wanderungen durch die verschiedenen Abtheilungen unternehmen mögen.

Gustav Richter führte es in dem Atelier aus, in dem der selige Wach, neben Rauch und Tieck wirkend, einst der Malerei einen neuen Aufschwung gab. Er ist der Maler jenes weiblichen Bildnisses, das von einer der früheren Ausstellungen uns bekannt, durch ungesuchte Anmuth und edle Einfachheit seine stille Größe selbst in der Weltausstellung in Paris neben einem Bildniß von Röting geltend machte, als das vorzüglichste erkannt und die Perle der preußischen Malerei genannt wurde. Die Komposition von Jairi Töchterlein, von Richter als ein Transparentbild entworfen, welches unter mehreren zu einem Weihnachtsfest in Berlin ausgestellt war, gefiel allgemein. Des Königs Majestät fand sich bewogen, dieselbe in Oel ausführen zu lassen.

Schwerlich ließ der Künstler bei der Uebertragung des Gemäldes aus dem schimmernden Lichtkreis in die Tageshelle es bei der ersten Auffassung sein Bewenden haben. Anders ist anderen Forderungen zu entsprechen. Die Lichtwirkung des Silberscheins, der sich über die schöne Schläferin verbreitet, möchte allein an die

*) Es ist auffallend, daß in Düsseldorf, wo das Zierliche, Gefällige vorherrschte, lange keine Blumen gemalt wurden, nachdem Preyer es aufgegeben. In C. Baalsgard's »Blumenstück« machen wir die Bekanntschaft mit einem vielversprechenden Talent. Die Rosen sind vorzüglich, weniger gelungen sind die grünen Blätter.

erste Bestimmung des gewählten Gegenstandes erinnern. Eine seelenvolle Feierlichkeit ist damit verbunden und hebt ohne alles Gepränge die Jungfrau bedeutsam unter den umstehenden Figuren hervor. Unser Blick kehrt immer zu ihr zurück. Bei dem Vater, dem Synagogen-Vorsteher, vermissen wir die priesterliche Würde, die wir bei ihr wahrzunehmen glauben, weniger in der Umhüllung des Hauptes als in der Herzensreinigkeit, die ihre Züge aussprechen. Wenn wir auch nicht ihre schwarzen Locken gewahren, wenn Leichenblässe auch alle Farbe verweht, so bleibt ihre Schönheit ungekränkt. Wir sehen sie lebend und zweifeln nicht, daß sie todt gewesen Es ist keine weiche Sentimentalität, die die große Zahl der Beschauer anzieht, sondern eine stille Größe, die uns hier ergreift. Alles Rauschende und Glänzende ist vermieden. Der Heiland, der das Wunder vollführt, ist nicht von stralendem Schein umflossen und die Jungfrau lehrt uns, wie es bei einem zarten Marmorbilde, um es zu würdigen, nicht der Fackelbeleuchtung bedarf, denn ihr in Schatten gehaltenes Antlitz gewinnt dadurch Licht, daß sie das Auge aufschlägt, das für immer geschlossen zu sein schien. Wir theilen die Feier ihrer irdischen Verklärung. Sprechend ist der Ausdruck der Mutter, die neben ihr, mehr als erwartungsvoll, in freudiger Gespanntheit und herziger Liebe zu ihr blickt und weniger als die Erstandene zu sagen weiß, wie ihr geschieht. Der Vater — an der Kopfbedeckung erkennen wir, weß Amtes er sei — staunt, als wenn er mit sehenden Augen nicht glauben kann. Daß der Heiland nicht als theilnehmender Freund zu einer Genesenden tritt, sondern der Schöpfer der Freude ist, die mit ihr alle belebt, ihr nicht Glück wünscht, sondern durch die Kraft seines Wortes das Glück im engen Familienkreise hervorruft, geht aus seiner ganzen Haltung hervor, der die Stufen zum Bette emporgeschritten die Arme ausbreitet. Dessen, was er gewirkt, verwundert sich der greise Petrus, der hinter ihm seitwärts hervortretend bei dem überraschenden Anblick die Hände zusammenlegt. Als Zeugen der Handlung werden noch Johannes und Jakobus gesehen.

Der Ruhm, der nicht jedem historischen Bilde beizulegen ist, daß es sich klar ausspricht, wird ihm auch das tadelsüchtigste Urtheil nicht streitig machen. Das Verhältniß der Handelnden gegen einander ist klar hingestellt. Zu dem, was die Bibel giebt, ist

nichts hinzugesetzt zu größerer Verdeutlichung des Vorgangs, zur Erhöhung des Eindrücklichen *).

Der Maler scheint sich genau an die Bibel anzuschließen und doch wird manches Bedenken in uns rege, das sich nicht abweisen läßt und uns zeigt, daß der Erzählung wohl nicht volle Gerechtigkeit zu Theil geworden ist. Sie heischt mehr Erhabenheit, mehr Heiligkeit. Der Heiland ist Liebe und Zutrauen erweckend geschildert. Er würde als ein Freund der Kinder der zwölfjährigen Talitha gegenüber erscheinen, wenn diese nicht als ein schon erwachsenes Mädchen uns vorgestellt würde. Natürlicher würde es uns dünken, wenn er nach dem Bibelwort ihre Hand berührte. Freilich ist das Wunder schon geschehn, aber es ist eben geschehn und in seinem Blick, in seinen Zügen müßte sich das Göttliche der That abspiegeln, indeß man hier nur eine liebreiche Herabstimmung zu menschlichen Empfindungen zu entdecken vermag. Zuviel Bewegung ist sonst bei ihm — dahin ist die schreitende Stellung zu ziehn — aber wir bemerken nicht, daß er vom Feuer des Werderufs entglühe, indem er Leben weckt, wo es erloschen war. Einer der Jünger könnte er sein, aber nicht der Meister. Auch mit dem Wesen des Jüngers Petrus können wir uns nicht einverstanden erklären, da er nicht anders sich gebehrdet, als wenn er etwas Absonderliches wahrnehme **). Es ist nicht viel mehr als ein

*) Die Erzählung ist in Matth. 9, Marc. 5 nnd Luc. 9 enthalten und würde, zur Erklärung des Bildes zusammengestellt, also lauten: Da kam ein Mann mit Namen Jairus, der ein Oberster der Schulen war und fiel Jesu zu Füßen und bat ihn, daß er wolle in sein Haus kommen. Denn er hatte eine einzige Tochter bei zwölf Jahren, die lag in den letzten Zügen. Da er aber noch redete, kam einer vom Gesinde des Obersten der Schule und sprach zu ihm: Deine Tochter ist gestorben, bemühe den Meister nicht. — Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben, aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und Jesus stand auf und folgte ihm nach und seine Jünger. Es folgte ihm viel Volkes nach und sie drängten ihn. Da er aber in das Haus kam, ließ er Niemand hineingehen, denn Petrum und Jacobum und Johannem und des Kindes Vater und Mutter. Sie weineten aber alle und klagten. Er aber sprach: Weinet nicht; sie ist nicht gestorben, sondern sie schläft. Er nahm sie bei der Hand und rief und sprach: Mägdlein stehe auf! (Talitha kumi!) Und ihr Geist kam wieder und sie stand alsobald auf.

**) Wie bemerkt, wollte der Maler nicht den Moment des Wunders, sondern einen unmittelbar darauf folgenden schildern, denn als der Heiland sagt, daß das Mägdlein nur schlafe, heißt es in Luc.: »sie verlachten ihn, wußten

hohles Erstaunen, das ihn die Hände zusammenlegen läßt, nicht Anbetung, die ihn den Gott im Gottessohn verehren heißt. Und nicht allein bei dem Apostel müßte es Anbetung sein, die den Kreis der Empfindungen in dem Gemälde abschließt. Bei italienischen Malern faltet Eva, eben ins Leben gerufen, andächtig die Hände, und dankt dem Schöpfer, der ihr gegenüber steht. Auf dem weiß bedeckten Lager erblicken wir Talitha, wie sie zuerst das Haupt bewegt, umhüllt von einem weißen Tuch mit einer hellblauen Binde über der Stirne. Sie erhebt es leise, um das langbewimperte Auge zu ihm zu wenden, der wieder Leben in ihre Adern flößt; noch vermag sie nicht den weißen schönen Arm emporzurichten und nur die Finger scheint sie zu regen. Wenn die Tochter, so wie die Mutter im ersten Augenblick über die Freude des Wiedergegebenseins der frommen Rührung vergessen, so stand dies bei dem gehaltenen Wesen des Vaters, der, wie wir wissen, an die Wunderkraft des Heilandes glaubte, nicht zu erwarten, daß er nicht von Ehrfurcht erfüllt von der beugenden Macht des Unbegreiflichen sich am Gefühl des Dankes erheben sollte.

Das Nicht-Uebereinstimmende ist Schuld daran, daß wir nicht alle Schönheiten, die, wenn sie sich an der rechten Stelle befänden, als solche erkannt werden müßten, anzuerkennen im Stande sind. Trefflich ist die Verkürzung des linken Arms des Heilandes, die wirksame Beleuchtung, die Wahrheit, mit der die Stoffe der Gewänder behandelt sind, die ganze Anordnung, die Darstellung des Räumlichen und der Raumvertheilung, die nicht allein künstlerisch, sondern auch künstlich erfunden genannt werden kann. Man sieht zugleich die Schlafkammer und die Flur mit der offenen Hausthüre und es wird das Hereinlassen und Hinaustreiben, von dem

wohl, daß sie gestorben war. Er aber trieb sie alle hinaus.« Dafür spricht das Vortreten des Petrus, der mit den andern hinweggetrieben, in die Schlafkammer zurückkehrt, ebenso daß der Heiland sie nicht bei der Hand ergreift. Aus Marc. und Matth. ersehen wir aber, daß unter den Hinausgetriebenen nur das Volk zu verstehen ist, das sich in dem Trauerhause umhertummelte, weinend und heulend. Dort lesen wir nach geschehenem Wunder: »ihre Eltern entsetzten sich.« Das wollen wir dem Künstler gern erlassen, aber nicht: »Jesus fühlte an ihm (sich) selbst die Kraft, die von ihm ausgegangen war,« mag sich die Angabe auch nicht auf diese, sondern eine andere übernatürliche Heilung beziehn, die sich auf dem Wege zu der Wohnung des Synagogen-Vorstehers ereignete.

die Rede ist, dadurch näher der Vorstellung gebracht. Der Vater legt auf das Bett hinter dem Haupt der Tochter in der Art die Rechte, daß er den Vorhang des Betthimmels zurückschlägt und so dem Licht und dem Blicke des Beschauers den Zugang gestattet.

Der Mondscheinduft um Talitha paßt nicht zu der derben Wirklichkeit, die uns in Petrus entgegentritt. Das mächtige Lager zeugt von Reichthum und die minder kostbare wollene Ueberdecke bildet nicht ein Mittel zu den groben Kleidern des Heilandes und zu den noch schlechteren des Petrus. Der schäbige blaue Ueberwurf des einen und die Bettlertracht des andern sind im Geschmack eines Caravaggio. Auffallend ist der Bau des Gemachs. Die Steinstufen, auf denen man zum Bette wie zu einem Sarkophage hinansteigt, die Einschließung durch die hohen steinernen Brüstungsmauern, mit dem vorstehenden Pfeiler, auf dem eine Weihrauchschale steht. Wollte der Maler dadurch ausdrücken, daß die Todte in der Schlafkammer bereits wie in einem Mausoleum beigesetzt war? Im Einklang mit dem Begriff stünde die mehrfach erwähnte Beleuchtung.

Der Zauber symbolischer Sinnigkeit und das Streben nach einer beinahe tastbar materiellen Wahrheit, fein gefühlte Empfindung und der grelle, nur zu naturgetreue Ausdruck der Ueberraschung ließ Gegensätze entstehen, die der Kunst, die das Verschiedenste mit Meisterschaft zu beherrschen verstand, ein rühmliches Zeugniß ausstellen, aber dem Kunstschönen wehe thun.

Die Werke von Eduard Magnus werden um so höher geachtet, je seltener sie sind. Unter seinen figurenreichen Kompositionen bewahrt die vornehmste die Wagenersche Galerie in Berlin in einem Gemälde, das einst, da noch die Düsseldorfer überall das Principat führten, in Berlin zugleich mit den heimkehrenden Schnittern von Leopold Robert ausgestellt, zu einem Vergleich aufforderte, der nicht ungünstig ausfiel. Es ist in Paris gemalt und stellt von der Seereise heimkehrende Palicaren dar. Neuerlichst ist Magnus in Aegypten gewesen und vielleicht haben wir Reiseerinnerungen in den von ihm zu liefernden Werken entgegenzusehn. Berühmt ist der Maler durch seine Portraits geworden, besonders weibliche. Ein solches erblicken wir in dem „Studienkopf.“ Die Dame giebt sich im Ausdruck, in der Kleidung zu erkennen, dennoch, wie erzählt wird, soll sie ihm als Modell für ein Almosen gesessen

haben, um das sie ihn ansprach. Nicht ist es Seelenruhe, die sich in dem schönen Kopfe ausspricht, denn die Wangen sind erwartungsvoll geröthet und das große Auge ist erregt. Gegenüber als ein Gegenstück hängt Wilhelm Ambergs „junge Dame mit einem Kästchen.“ Hier erkennen wir ruhige Klarheit. Die Venetianerin, die sie darstellt, ist in der Weise der alt-venetianischen Meister gemalt.

Unter den Portraits ist unseres Landsmanns G. Gräf's Kindergruppe rühmlichst zu gedenken. Ein Knabe und ein Mädchen, in der Karnation wäre mehr Verschiedenheit zu wünschen, sitzen auf einer sich leicht bewegenden Schaukel. Sprechend, wie es sonst nur die Hände sein können, sind hier die Füße des Knaben, der den luftigen Sitz in Schwingung setzt.

Ein großes Bild von Otto Heyden „die Stiftung der Universität Greifswald,“ das der Maler zur vierhundertjährigen Jubelfeier derselben widmete, zeigt uns den Herzog Wratislaw, der den Juristen Rubenow zum Rektor der zu gründenden Hochschule ernennt und ihm in der Kirche in Anwesenheit der andern Lehrer die Pedellenstäbe überreicht. Auf Holzschnitten alter Drucke sieht man häufig den Verfasser, der knieend das Buch dem vornehmen Beschützer behändigt. Belehnungen, oft in neuerer Zeit gemalt, bieten einen gleich unfruchtbaren Gegenstand dar. Der Beschauer kann nicht durch die Handlung unterhalten werden und er ist gezwungen, wo der Gedanke fehlt, das Stoffliche ins Auge zu fassen. Bei vielen Vorzügen, der Verschiedenartigkeit charaktervoller Köpfe, die in der Farbe leider! nur zu einförmig sind, drängen sich uns hier Mängel mancher Art auf. Die Stellung des Knienden ist nicht gut gerathen und die Pedellenstäbe sind perspektivisch falsch gezeichnet.

Ein Bild, das in seiner Komposition mancherlei Seltsames enthält, sind „die beiden Quitzows“ von C. Steffeck.

Seine Bekanntschaft auf unseren Ausstellungen machten wir zuerst durch ein großes Gemälde mit Albrecht Achilles im Gewühl der Schlacht. Es wurde dasselbe nicht, wie es des Malers Wunsch war, der Reihe vaterländischer Bilder angereiht, die, im königl. Schloß in Berlin aufgestellt, denkwürdige Ereignisse der brandenburgischen Geschichte schildern. Wenn wir jenes mit dem in dieser Ausstellung enthaltenen vergleichen, das gleichfalls von bedeutendem

Umfange auch in der Mark spielt, so lehrt uns schon die verschiedene Auffassung, daß ein Jahrzehnt zwischen der Entstehung des einen und des andern Werkes liegt. Damals hielt er sich durch seine Beobachtungen, die er auch auf den Bau des Pferdes ausgedehnt hatte, für befähigt, Reiter und Reitergefechte zu malen, jetzt wird er von den Thierstudien geleitet und sie schreiben ihm die Erfindungen vor. Er wählte nur die Quitzows, um sich als Thiermaler zu zeigen und er rückt uns Pferde, Ochsen und Schweine näher als die Ritter, nach denen das Bild genannt wird. Umgekehrt wandte sich der verstorbene Franz Krüger, der sein Vorbild war, vom Thiere zum Menschen. Steffeck scheint nur in der Thierwelt leben und weben zu wollen. Er malt Pferdeporträts und modellirt Pferde, er steht nicht an, wenn Renz seine Arena in Berlin in passender Weise geschmückt sehen will, auch seine Kunst hier zu produciren, er liebt die flüchtigen Bewohner des Waldes nicht minder, als die nach allen Regeln der Hippologie in den Ställen geschulten Zöglinge. Steffeck nimmt mit leidenschaftlichem Eifer an den Pferdewettrennen Theil und heißt jede Gelegenheit willkommen, in den gewähltesten und vornehmsten Kreisen dem edlen Waidwerk nachzugehn, weshalb zur Seite seines Ateliers neben seinem Jagdgeräth der vornehme hochrothe Jagdrock hängt.

Wie es dem Künstler mit dem Albrecht Achilles ergangen, daß er im Besitz desselben geblieben ist, so könnte es sich auch bei diesem Stück ereignen, so viel Schönes und Geniales es auch darbietet. Das Gemälde kam in Berlin 1854 auf die Ausstellung unter dem Titel: „Die Quitzows treiben die Heerden von Berlin weg" *). Es soll dem Maler eine alte Abbildung vorgelegen haben

*) In Buchholtz, Geschichte der Churmark Brandenburg. Berlin 1765. Th. II. S. 551, 565 lesen wir: »Markgraf Jobst bekümmerte sich weiter um die Mark nicht, als nur die Steuern einzuheben, ob er gleich im Frühling 1400 zu Berlin war. Er mußte also Jemand haben, der seine Stelle vertreten könnte und meinte, Niemand sei geschickter dazu, als Hans von Quitzow, dessen Vater ein braver Reuter gewesen, der sich auch selbst schon durch seine Tapferkeit berühmt gemacht. — Er machet Anfangs 1401 eine feine Probe, was für ein Statthalter er werden wolle. Anstatt er den stiftischen Vasallen wehren sollte, über die Grenze zu kommen, machte er vielmehr mit ihnen Freundschaft, führete sie ins Land und trieb mit ihnen der Altstadt Brandenburg eine Heerde von

und das wähnt man, nicht nur in der Anlage des alten Berlins zu erkennen, sondern auch in den Farben des Hintergrundes. Ein durchdringendes Blau sehen wir am Horizont, wie es nur in Italien wahrgenommen wird. Dergleichen kömmt auf Landschaften des 17ten Jahrhunderts vor, namentlich bei Jacob von Artois und Meistern seiner Zeit. Der Azur des Himmels ist nicht weniger auffällig, als die sapphirne Wiese. Zu den schrillen Farbentönen gehört auch ein Roth an einzelnen Pferden und Kühen, wie es die Natur schwerlich zeigt. Die Erfindung verlangte das Putzige und ein Hinausgreifen über die Grenzen des Wahren schien hier am Ort. Das Allerlei verträgt es gern, daß wir hier die getriebenen Thiere in einer unnachahmlichen Vollendung und dort einen der Quitzow, den ein blauer Mantel umwallt, mit dem Harnisch über einem rothen Wappenrock, wie aus einem alten Bilde ausgeschnitten in wunderlicher Aufstutzung sehn. Bei dem Treibjagen geht es heiß her und doch keine Ueberstürzung, eine gewisse feierliche Haltung wird bei dem mährchenhaft Bunten nicht verkannt, in dem Auffallenden spricht Humor und doch ist so viel Kraft sichtbar, daß der Beschauer Partei ergreift.

Im kleinsten Maaßstab entdecken wir ganz hinten Verzweifelnde, die sich des mühsam erworbenen Viehes beraubt sehen. Einer streckt schreiend beide Arme empor. Zunächst aber ist es das Vieh, das wir ins Auge fassen. Obgleich wir, einer alterthümlichen Darstellungsweise gemäß, von oben hinabschaun, um auf einmal ein großes Feld zu überblicken, so scheint das vierfüßige Heer uns doch völlig auf den Leib zu rücken. Das Centrum bilden die Schweine, die mit ihren spitzen Rücken sich zusammen-

300 Schweinen weg. — Durch dergleichen Händel wurden die Quitzowen als große Capitains berühmt. Daher sprach sie der deutsche Orden in Preußen an, in ihrem Solde wider die Polen zu Felde zu ziehen, denn der Hochmeister Ulrich von Jungingen war mit dem Könige Jagello in einen schwern Krieg gerathen. Dietrich von Quitzow (der Bruder von Hans) gebrauchte sich des Vorwandes, dem Orden zu Hülfe zu ziehn, daß er seine Reiter zusammenzog und auf den Weg nach Berlin fortrückte. Die Bürger versahen sich zu ihm nichts übels und trieben in aller Sicherheit ihr Vieh aus. Er aber nahm, ehe sie sich es versahen, alles dasselbe weg und noch zehen Bürger dazu gefangen. Zur Ursache dieses Streichs gab Dietrich vor, die Berliner hätten ihm 1800 Schock Böhmisch zugesagt, daß er sie schützen solle, aber nichts gegeben.«

drängen. Die Zugführer sind auf der einen Seite ein schneeweißer Stier mit sprossenden Hörnern, auf der andern ein alter Esel. Die folgenden Ochsen und Pferde — ein Kalb brüllt und ein Füllen schmiegt sich ängstlich an die Stute — können sich noch nicht in die neue Ordnung der Dinge finden, die aber von den behelmten Rottenmeistern gehörig gemaaßregelt zur Einsicht kommen. Ein Trupp Schafe in der Tiefe wird auch als Beute fortgetrieben. Ein Ritter, ganz in Eisen gehüllt, unbeweglich seinen Posten behauptend, scheint die Musterung abzunehmen. Es ist kein Zurück verstattet, aber durch ein Voraus ist in der Flucht noch Rettung möglich. Das zeigt ein junger Bauer, der dadurch seinen Gaul den Räuberkrallen entzog, daß er ihn vom Wagen abschnitt und ihn nun den Flug durch die Luft unternehmen heißt. Das Pferd schwebt ganz über dem Boden und doch erscheint es nicht als unwahr. Der kühne Reiter blickt scheu zu den furchtbaren Verfolgern zurück, weniger aus Angst, ereilt zu werden, als in der Absicht, denen zu spotten, die hinter ihm daherrauschend durch die eingefangene massenhafte Beute sich als die Unüberwindlichen zeigen. Man freut sich mit ihm, daß ein Paar Schweine, die unter den Rosseshufen ins Gedränge kommen, den blaubemäntelten Reiter auf dem schaumbedeckten Pferde behindern. In ihm und in dem Geharnischten daneben haben wir wohl die beiden Quitzows zu erkennen. Nicht fehlt es an aufwirbelndem Staub, doch würde ein Mehr nicht schaden, so daß die Schweine vor unsern Augen sich daraus hervorwühlen müßten. Das wäre bezeichnend für den Sand in der Mark, in dem die traurigen Weiden gedeihen, wie wir deren ein Paar im Vorgrunde sehen. Dadurch hätte der Aesthetik mehr Rechnung getragen werden können.

Das andere Bild von Steffeck: „ein Pferdestall“ zeigt, welche Meisterschaft in der Spiegelglätte gezeigt werden kann, die die zarte Haut des Pferdes anzunehmen vermag. In einem Raum, der eher Pferdestube als Stall zu nennen ist, besteht eine gesattelte braune Stute, rund genährt, aber keineswegs fein gebaut, eine Probe der Geduld. Sie ist gesattelt und von einem Jokei wird ein Affenpinscher, der auf dem Sattel steht — Steffeck liebt es, die allerhäßlichsten Hunde zu malen — mit der Reitgerte zu einer Art von Tollwuth gereizt. Der Rappe dahinter mit dem gekrümmten Halse bezeigt sein Mißbehagen über das Unwesen. Die

Langeweile, die den Thierquäler zum Necken und Zerren treibt, die Langmuth der Stute, die das Ohr spitzt und sich doch beherrscht, der bellende bißige Köther gewährt zu wenig Mannigfaltigkeit, so wahr auch alles gehalten sein mag. Die wunderliche große Komposition schafft mehr Unterhaltung.

Die mythologischen Bilder, die aus Berlin gekommen, ziehen nicht besonders an*).

Unter E. Steinbrück's Bildern sind die „badenden Kinder“ eine überaus gefällige Erfindung. Die Mädchen im dichten schattigen Grün, das die Uferstelle bedeckt, fühlen sich frei und unbeengt und verleugnen dennoch nicht die angeborene Zartheit. Eines der größeren sucht ein Kind durch einen Kuß zu bewegen, damit es sich entkleiden lasse und mit die Wohlthat des Bades genieße. Die Liegende nimmt sich bei dem unbequemen Platz etwas verschränkt in der Stellung aus.

Neben Ernst Meyerheim ist J. G. Meyer aus Bremen der erste in harmlos heiteren Gegenständen aus dem Familienkreise in niederer Hütte. In Glätte der Ausführung gehen beide wohl in ihren fein gefühlten Darstellungen etwas zu weit. Was in der Zeichnung geleistet werden kann, lehren uns „Mutter und Kinder“ auf unserer Ausstellung in hinreichendem Maaße. Obgleich das Kind, das die Mutter emporhält, noch ganz klein ist, so ist die Aehnlichkeit unverkennbar, obgleich das Mädchen, dem es dargereicht wird, in rückgewandter Stellung erscheint, so nehmen wir an der Wange wahr, daß es dem kleinen Schwesterchen entgegenlacht.

Unter den Conversationsbildern verdient eines vorzugsweise diesen Namen, „die Kaffeeschwestern“ von August v. Rentzell, drei alte Stiftsdamen, von denen zwei die dritte zu einem Schälchen Kaffee besuchen. Die umfangsreiche bunzlauer Kanne und der rund gefütterte Mops sind bezeichnende Embleme. Die Dinge, die zur Unterhaltung kommen, werden gründlich und nicht ohne Nachdruck erörtert und die würdige Zeit, da der alte Fritz regierte — sein Gypsbild zu Roß steht auf dem Spinde im Hintergrunde —

*) Durch ein Bild im Kladderadatsch wurde E. Jacob's »Amor und Psyche« auf der Blumenschaukel verspottet. Welch ein Meisterstück ist diese Erfindung gegen H. Kray's »Psyche wird von Amor befreit.«

wird mit der leichtfertigen unserer Tage verglichen. Der eine vorgetragene Fall ist zu arg, die älteste im Kleeblatt erhebt sich im Sorgstuhl, sie läßt den blauen Strickstrumpf fallen und greift zur Tabacksdose. Doch das verschnupft sich nicht so leicht und die Erzählerin mit mitleidig geneigtem Kopf und christlicher Versöhnlichkeit bittet der Jugend, um deren Verurtheilung es sich zu handeln scheint, nachsehen zu wollen. Aber sie ist es gerade, wie Lichtenberg es entschieden nachweisen würde, die das Feuer anschürt und unbarmherzig durch ihre Eröffnungen die Zuhörenden in erbitterter Stimmung erhält. Die dritte ist schweigsam und widerspricht nicht. Die Atmosphäre des Weiberzwingers weht uns in allen Einzelnheiten an. Die Ausführung, etwas hart, zeigt nicht jene Sauberkeit, die wir in den Gesellschaftsstuben der holländischen Kleinmeister wahrnehmen.

Seitdem Kretschmer seine Reise nach Constantinopel und das Bildniß des Großherrn gemalt hat — im Orient fürchtete sonst Jeder, der porträtirt wurde, daß ihm damit ein Uebel angethan würde, eine Besorgniß, die auch im Occident manchmal Grund hat — liefert er Genrebilder eigenthümlicher Gattung. Horace Vernet benutzte seinen Aufenthalt in Afrika, um zur Erklärung alttestamentlicher Schilderungen und Angaben antiquarische Studien zu machen, indem er in der Einfachheit des Kostüms und der Sitte alles Einzelne hier wiederfand, was in der Bibel bemerkt wird. Nunmehr stellte er die Thamar und die Tochter Pharao's schwarz dar in einer Tracht, wie sie sich für die heiße Zone eignet. Nichts läßt er bestehen, was an europäische Lebensweise erinnert und in dem Eifer, vom Althergebrachten der Maler abzugehn, treibt er es so weit, daß selbst Jakob und seine Söhne als Schwarze erscheinen, nur darum, weil sie nach Aegypten zum Besuch kommen. Kretschmer, der die glückliche Gabe besitzt, das Lächerliche der Dinge in harmloser Laune vorzutragen, nimmt sie, wie sie gerade sind, um zu zeigen, wie sich das Phlegma der Turbanträger ausnimmt.

Die arabische Märchenwelt reizte vielfach die Dramatiker, aus ihr oder orientalischen Anschauungen den Stoff zu Lustspielen zu entnehmen, aber mit geringem Erfolg und nur der Musik eines Boyeldieu glückte es, dem Kalifen von Bagdad den Becher der

Freude zu kredenzen. Kretschmer versuchte es in Farben mit glücklichem Gelingen *).

In der „ägyptischen Wasserleitung. Schöpfräder bei Syout in Ober-Aegypten. (Sakkiah)" sehen wir die Rundreise, die in etwas engem Bezirk ein Araber macht, nicht ohne Pfeife, mit seinem jüngsten Sprößling auf dem Schooß. Neben ihm sitzt ein Mohrenknabe und zwar auf dem Balken, der sich an der stehenden Welle eines gar einfach eingerichteten Wasserwerks befindet und an dessen Ende ein schwarzer Büffelochs und als Flügelmann ein Kameel mit verbundenen Augen vorgespannt ist. Die verschiedenen Wesen in Geschlecht und in Farbe, behaglich sitzend und sich abmühend in eine Linie aufgereiht, machen einen belustigenden Eindruck, welcher größer sein würde, wenn das Bild weniger skizzenhaft behandelt wäre. Nicht leicht möchte eins aus so verschiedenen Hälften als dieses bestehn und doch fern von einer befremdenden Ungleichartigkeit bleiben. Auf der einen Seite sieht man in Anmuth und Fülle duftiges Grün, schattige Palmen und darunter Kuppeln, auf der andern die schweigende Gesellschaft in bunter Reihe, das traurige Carousselspiel. Wie mühselig langsam es damit vorwärts geht, das erkennt man an der freien Bewegung der Henne, die, um die Küchlein besorgt, davon schlüpft, an der Taube, die über das Wasserrad dahinfliegt **).

*) Ein Bild von ihm, das in Berlin 1851 nicht geringe Aufmerksamkeit erregte, ward im Kunstblatt also beschrieben: »Das Diner in der Wüste war das originellste von den ausgestellten Bildern. Mitten in der brennenden Trostlosigkeit der Wüste hat ein Araber seinen Teppich hingebreitet, hockt darauf und verzehrt mit einer unergründlichen Genügsamkeit eine Zwiebel, während er die Tabackspfeife ruhen läßt. Vor ihm steht sein Kameel; es beugt den krummen Hals zu seinem Herrn herunter und erschnubbert sich eine Scheibe der strengen Erdfrucht, nach welcher auch die Hühner im Korbe, welcher dem Wüstenschiffe an der Seite hängt, begierig die Hälse dehnen. Das stumme Gespräch, welches Mensch und Thier in dieser Einsamkeit und über einen so geringfügigen Gegenstand, wie eine Zwiebel, halten, ist vortrefflich zum Ausdruck gekommen.« Im »Album der Berliner Künstler«, einer Reihe von lithographischen Farbdrücken, die in Berlin bei Storch und Kramer erscheinen, wird ein solches Bild von Kretschmer »eine türkische Wache« gefunden.

**) Kretschmer erscheint auf unserer Ausstellung mit drei gar verschiedenen Leistungen, von denen keine seinen besseren beizuzählen sein möchte. Zuerst: »weibliches Porträt«, ein Kniestück, wie es heißt seine Gattin, zeigt eine Dame, die mit dem Blumenhalter in der Hand, mit Blumen im Haar, die Balltracht

Zu bedauern ist es, daß „das türkische Kaffeehaus“ von L. Güterbock nicht in der Farbe leistet, was es uns in Zeichnung und Anordnung bietet. Da sitzen drei Türken, von denen der eine Geld zählt, im Schatten eines Baumes; weil sie aber gemüthlich hocken, mögen sie durch Reden sich nicht den Genuß der Ruhe verkümmern. Im Vorgrunde liegt ein Knabe in griechischer Tracht an der Erde, der nach einer Pommeranze langt, die ein Mädchen über ihm hält, aber lieber darauf verzichtet, als daß er sich zum Aufstehn anschickt. Der Anblick gewährt einem Türken Beschäftigung genug, um, die Pfeife im Munde, lächelnd zuzusehn. Das Schachspiel allein läßt die Stammgäste vor dem Kaffeehause das Phlegma überwinden. Einer, recht eigentlich dem Spiel obliegend, denkt nach, ob er einen Zug thun soll oder nicht. Der Gegner ist aufgestanden, der deutlich in den Mienen zu erkennen giebt: wehe dir, wenn du den Stein rührst! Ein daneben sitzender Mohr folgt dem Spiel und lacht, da jener das Gefährliche zu wagen im Begriff steht. Eine Spannung ist da, aber darum kein inneres Leben. Solch geselliges Vergnügen ist der langsame Schritt im Wüstensande, der keine Spur zurückläßt.

Konstantinopel und überhaupt der Orient ist durch eine größere Anzahl von landschaftlichen Bildern dem Beschauer zugänglich

---

nur eben durchblicken läßt, indem sie sich einen weißen Shawl und einen schwarzen, blau gefütterten Kopfüberwurf nachläßig umgenommen hat, als wenn sie im Begriff wäre, in den Wagen zu steigen. Dankbar ist es anzuerkennen, daß der Maler ein neues Motiv fand, um dem Bildniß etwas Neues, dem Gehaben etwas, was einer Handlung entspricht, beizulegen. Die Umhüllung wäre aber kleidsamer einzurichten und der Karnation eine größere Klarheit zu geben gewesen. Das Genrebild »die Freundinnen« wirkt nicht angenehm. Die trotzige Keckheit, mit der die eine der andern den Liebesbrief vorenthält, verräth eher Lieblosigkeit als Schalkheit. Die Blondine der Brünetten gegenüber ist keine Julie, die die Nachricht vom Geliebten nicht erwarten kann und die Athemlosigkeit als keine Entschuldigung gelten lassen will:

So sprich, ich bitt' dich, wenn Du Athem hast,
Um mir zu sagen, daß du keinen hast!
Der Vorwand deines Zögerns währt ja länger,
Als der Bericht, den du dadurch verzögerst.
Gieb Antwort: bringst du Gutes oder Böses?

Wir vermissen die Innigkeit und daher das eigentlich Anziehende und jenes um so schmerzlicher, als die Freundinnen nicht schön sind.

gemacht. Zwei große Ansichten von gleichem Umfange „Nazareth von S. O. gesehn" und „Bethlehem mit dem Hirtenfeld" sind von Eduard Hildebrandt. Von demselben Maler finden wir auf der Ausstellung eine „Winterlandschaft" und „Sonnenuntergang der arktischen Zone."

Einem Landschaftsmaler, der ganz in dem, was man gewöhnlich unter Natur versteht, leben und weben soll, Naturalismus vorzurücken, mag ungehörig erscheinen und doch wird man auch bei ihm deutlich unterscheiden können die Unmittelbarkeit der Darstellung oder das Streben, in seinen Werken nicht das, was er schaute, sondern das, was er schauend empfand, wiederzugeben. Es wird mehr erheben, wenn der Künstler die Naturseele in ihren geheimen Regungen belauscht und sie in einer dem Fühlenden verständlichen Sprache durch seine Uebertragung oder bessere Auffassung zu uns reden läßt, als wenn er uns zum Zeugen außergewöhnlicher Erscheinungen aufruft, indem er das Seltsame glaubwürdig treu abschildert. Die Bilder der einen Gattung beruhigen selbst das lebhafteste Auge, mag die See in zerschellender Wuth uns entgegentosen, mag auch alles mit so überzeugender Kraft uns vorgeführt werden, daß wir nicht bereits überwundene Schrecknisse ermessen, sondern auch heranrückende mitzubestehn wähnen, die der andern Gattung sind aufregend, wenn auch ein Schauspiel uns dargeboten wird, das unschädlich uns nur in Staunen versetzt. Jene wollen nicht Spiegelbilder sein und kommen nur im stillen Wiederscheine des Gedankens zu unserer Betrachtung, diese sind laute Kundmachungen, durch die uns der Moment in seiner oft herben Gegenständlichkeit hervorgehoben wird, dort schafft der Künstler und die Poesie weckt verwandte Töne, welche das Gebilde ergänzend, es immer mehr und mehr als Abspiegelung unserer innern Welt erscheinen lassen, hier erblicken wir einen Abdruck und sehen ein Antlitz in der Form, die über die Natur genommen ist. Wir müssen nicht allein glauben, sondern wir dürfen nicht einmal zweifeln. Das Ferne wird uns in ergreifende Nähe gerückt — das erkennen wir im ersten Augenblick und doch kann das, was nicht wirklich, oft unwahr ist, eine mehr fesselnde Gewalt ausüben.

Nach diesen einleitenden Worten wird man glauben, daß der hohe Werth der oben genannten Landschaften verkannt werde. Dem Genius, der sich vom Allgemeinen lossagt, darf aber nie die

Berechtigung versagt werden, wenn er mit solchem Erfolge glückliche Wege verfolgt, mit einem Glanze, der in unserer Erinnerung noch die von einer so leuchtenden Kunst durchschnittenen Pfade hell bezeichnet. Daraus ersehen wir, daß der Stoff durch eine poetische Durchdringung vergeistigt wurde, daß das Feuer von einem Ruhe stiftenden Luftdrucke niedergehalten wurde und nicht, wie es sonst der Fall sein müßte, auf ein ungemäßigtes Ausrasen Erschöpfung folgt. Der dithyrambische Zug in der schimmernden Farbenpoesie hat ein Gegengewicht, nicht in der gebotenen Grenze, es in den Lichtdarstellungen nur zu einem annäherungsweisen Genügen durch körperliche Farben zu bringen, sondern in dem selbstbewußten Aufgeben von Vortheilen, die dem Landschaftsmaler gleichsam in die Hände gespielt werden. Es besteht in der Zeichnung, die auf den Reiz der Perspektive und der perspektivischen Verschiebungen verzichtet.

Was ich aus Berichten etwa seit 1850 über das blendend Prächtige der Hildebrandtschen Landschaften erfahren, stimmte mich nicht günstig für sie und das Vorurtheil, das sich in meiner Vorstellung gebildet, wurde nicht aufgehoben durch zwei große Bilder, die auf unserer Ausstellung im Jahre 1853 ungefähr dieselbe Stelle einnahmen, wo wir jetzt Nazareth und Bethlehem sehen, das eine stellte Madeira, das andere eine Gegend in Brasilien dar. Noch berauschender wirkten auf mich in Berlin in der Ravenéschen Gemälde-Sammlung zwei Ansichten bei Rio de Janeiro „Blick auf Santa Maria" bei Sonnenuntergang und „Boa viagem" bei Mondscheinbeleuchtung. Wie im Golddruck dargestellt kam mir die Spiegelung im Wasser vor. Ich sah geblendet hinweg, wurde aber durch Winterlandschaften von demselben Meister wohlthätig angezogen, die keineswegs farblos, deßungeachtet nicht die Einförmigkeit der Natur im Todesschlummer verleugneten, aber bei aller Eigenthümlichkeit das Gepräge des Wahren und Ruhigen hatten. Noch auffallender war der Gegensatz, den ich in zwei Bildern Hildebrandt's auf der Ausstellung in Berlin 1854 wahrnahm, nämlich die „Winterlandschaft", die wir in diesen Räumen bewundern und das „Alpenglühen." Bei dem letzten Werk glaubte man in die Esse der Cyclopen zu blicken und der Künstler fand sich durch das Urtheil der Beschauer bewogen, noch im Lauf der Ausstellung die ungeheure Farbenglut zu

dämpfen *). — Tieck sagt von Schillers Tragödien, daß wie der Dichter Anfangs zu sehr erschreckte, nachmals zu viel lehrte. Bei dem Zusehr und Zuviel kommt es darauf an, wer der Verfasser ist, der sich solches erlaubt, und wir zürnen nicht dem Karlschüler, der seine Räuber vorträgt, wenn sein fürstlicher Beschützer auch dergleichen als Unfug erklärt **).

In keinem Falle war es recht, daß damals in Berlin mancher, weil er nicht mit dem Alpenglühen sich einverstanden erklären konnte, auf die Winterlandschaft schalt nur darum, weil sie von den Winterlandschaften anderer Maler sich merklich unterschied.

Zwei Brüder, die Söhne eines Stubenmalers in Danzig, waren früh schon entschlossen, sich der höhern Malerei zu widmen und zwar dem Landschaftsfache. Schon in ihren ersten Versuchen war das glückliche Streben einer glänzenden Farbengebung ersichtlich. Aber vergeblich sahen die beiden Hildebrandts sich nach einer fördernden Unterstützung um und konnten eine solche von Seiten des Kunstvereins nicht erringen. Sie wanden sich mühsam, doch unverdrossen durch alle Hemmnisse des Lebens, um sich fortzubilden. Sie kamen 1839 nach Berlin, wandten sich aber vergeblich an W. Schadow, um Aufnahme in der Akademie zu finden. Sie malten Landschaften, Anfangs für einzelne Thaler oder Friedrichsd'or und brachten es so weit, um die Reise nach Rom unternehmen zu können. Dem einen gelang es durchzudringen, dem andern nicht, der ohne einen Namen zu hinterlassen vor zwei Jahren seine Kunstfahrten vor der Cestius-Pyramide beschloß, wo er seine Ruhestätte fand. Der Ueberlebende schätzt ihn hoch als Bruder und als Künstler und findet einen Trost darin, denen,

*) In diesem Jahre wurde in München derselbe Gegenstand von Albert Zimmermann gesehn und, wie es scheint, in ähnlicher Weise, nämlich »das Alpenglühen am Hintersee.« Wie damals in Berlin klagte man über maaßlose Uebertreibung. In einer anerkennenden Beurtheilung liest man: »Die Frage ist, ob so absonderliche und in den Extremen sich bewegende Erscheinungen der Natur auch für die künstlerische Darstellung sich eignen; jedoch auch in dieser Beziehung dürfen dem entschiedenen Talent von vornherein keine Grenzen gesteckt werden. Zu warnen ist nur davor, daß die Nachahmung das Außerordentliche ...deartikel mache und es dadurch in die Sphäre des Gewöhnlichen

...ild der Ausstellung von Theobald v. Oer zeigte uns Schiller, ...er in der Karlschule vorliest.

die ihn besuchen, Arbeiten des Verstorbenen zu zeigen und ihm ein ehrendes Grabmahl bereiten zu lassen.

Eduard Hildebrandt ist in der Welt weit umher gewesen, um den Blick an dem Wunderbarsten zu weiden, das die Natur bietet. Sobald seine Gabe erkannt war, in der Farbe den Gipfel des Möglichen zu erreichen, und im Siegesrausch das Banner auf Lichthöhen aufzupflanzen, die der Kühnste fast für unersteiglich hielt, fand er auf seinen Irrzügen, mit Empfehlungen ausgerüstet, überall eine auszeichnende Aufnahme. Zu den Reiseerinnerungen, die er aus der Ferne mitbrachte, gehören Orden von allen Formen. Es war zuerst eine Winterlandschaft, durch die er — und zwar in London — seinen Namen in die Reihe der gefeiertsten Landschaftsmaler einsetzte. Von vielen Seiten her wurde nun eine Kunst freudig anerkannt, die das Poetische, das in der Farbe liegt, zum vollsten Austrage zu bringen und, wie durch einen Zauberschlag den Beschauer in eine neue Welt zu versetzen weiß, oft, kann man sagen, über unsere Vorstellungsweise hinaus und auch über die Vorstellungsweise anderer Künstler. Wie fern auch Hildebrandt von den sogenannten Stimmungsmalern absteht, so kann man ihn doch, wenn man seine Winterlandschaft betrachtet, in der durch die einfachsten Mittel die größte Wirkung zuwege gebracht ist, weniger als irgend wen einen Naturalisten nennen, da die Erfindung auf einer glücklichen Wahrnehmung beruht. Wie oft auch der Eisesspiegel gemalt ist, so wurde die Fähigkeit des Spiegelns doch nicht in der Art gezeigt, daß der helle Himmel aus ihm wiederstralt. Die Erscheinung war den Malern nicht unbekannt, aber sie sahen von ihr hinweg aus Besorgniß, daß unter ihrer Behandlung das blanke Eis zu klarem Wasser zerschmelzen mögte. Wenn sie es verschmähten, der Winterlandschaft dadurch Leben zu verleihen, daß ein buntes Gewühl von Figuren sich auf der Eisfläche bewegt, so ließen sie dürres braunes Laub auf den Eichen hangen oder sie gaben den Aesten einen grünlichen Schimmer, indem sie Moos oder andere Schmarotzergewächse annahmen. Bei Hildebrandt ist Heiterkeit und Farbe, ohne daß uns künstlich Berechnetes auffällt. Das Bild enthält so gar wenig. Eine lange Brücke führt über den Fluß zu zwei nahe zusammenstehenden Windmühlen. Ein tief eingesunkenes Boot ist eingefroren. Im Hintergrunde erspäht man den Thurm einer fernen Kirche. Vorn am Ufer sind

Sträuche, aus denen Dohlen emporflattern, als sich ihnen zwei Kinder mit dem Holzschlitten nähern. Ein Bauernknabe auf dem Eise befestigt sich die Schlittschuhe. Man erblickt keine Bäume, kein Haus, geschweige denn ein Schloß wie bei Hilgers, keinen Felsblock, der aus dem Schnee emportaucht wie bei Scheins und dennoch ist keine Leere in dem großen Bilde und wir genießen einen Wintertag, der uns durch seine Klarheit wie ein Sommertag zum Spaziergange einladet, denn die schlummernde Natur scheint sich unter unseren Tritten zu regen und kein Geräusch entgeht uns, das selbst von weiter Ferne her die Lautlosigkeit unterbricht. Aber es ist genug winterliche Kälte und Ruhe, denn der Schnee in seinem bläulichen Anfluge wirkt neben der lebhaften Farbe der Eisdecke um so mehr, besonders in den Streifen, die auf derselben hie und da die zusammengewehten Flocken bilden. Die Ruhe ist durch die wagrechten Linien hervorgebracht, die andere Landschaftsmaler in ihren langgestreckten Kompositionen zu vermeiden suchen — bei Flußgegenden verdecken meist Anhöhen den Horizont — die aber Hildebrandt geflissentlich zeigt, damit das Aufregende der Färbung in der Zeichnung verklinge. In seinem Nazareth laufen in Reihen die Mauern parallel über einander, obgleich eine Ansicht von der Ecke her der Einförmigkeit der Baulichkeiten gefrommt hätte, vor seinem Bethlehem zeigt das Erdreich des Hirtenfeldes uns dasselbe, nicht anders die Wellenzüge in dem kleinen Bilde mit dem Sonnenuntergang. Die lange Holzbrücke auf der Winterlandschaft ist wagrecht — nicht Bogen oder schräge Strebebalken bieten eine Abwechselung — und darüber läuft die beinahe unverkümmerte Horizontlinie.

Wie der Steinschneider vermittels eines Vergrößerungsglases das feine Bild ausführt, so sollte man glauben, daß Hildebrandt während der Arbeit durch ein Verkleinerungsglas schaut. Wir sind beinahe gezwungen, eine Vorrichtung uns zu denken, durch welche es ihm bei der Winterlandschaft möglich wurde, sich über den Eindruck zu vergewissern, den sein Werk, aus der Ferne gesehen, machen würde, denn das Ungefüge der kecken Behandlung versetzt uns in Staunen und läßt uns um so weniger begreifen, wie durch eine solche Wildheit die stille Feierlichkeit, durch so schmutzig trübe Farben die lebendige Klarheit erzielt werden könne. Hildebrandt bedarf nicht der Perspektive, da er ohne sie seinen

Bildern — wie seine Gegner meinen: durch Feuerwerkskünste — anziehende Kraft verleiht, hier aber ist es mehr als merkwürdig, wie der krystallne Fußboden zurücktritt, da nicht Fugen wie bei einem Steinpflaster, nicht Linien wie bei einer Täfelung mit mathematischer Richtigkeit zu ziehen waren und die umherliegenden, durchsichtigen Eisstücke keinen Maßstab für geringere und größere Entfernung liefern können.

Eis und Schnee sind auf dem Bilde so verschieden, wie es nur Erde und Wasser sein können und dennoch drängt sich uns nichts Befremdendes auf. In dem Maaß, als der Sommer der Mannigfaltigkeit das Wort redet, ist der Winter einförmig. Wenn Carl Hilgers — seine schönsten Erzeugnisse besitzt Ravené in Berlin — als Darsteller von Winterlandschaften sich hervorthut, Koekkoek in ihnen Trefflicheres leistet als in seinen Sommerlandschaften, die er oft als entsprechende Gegenstände behandelt, so ist der einmal angeschlagene Ton der sich immer wiederholende, nämlich in der starrenden Nacktheit die Sehnsucht nach dem Frühling, das Gefühl der Verlassenheit und der schaurigen Vereinsamung, wenn nicht etwa holländische Schlittschuhläufer ein Fest im Weichbilde der Stadt veranstalten. Bei Hildebrandt finden wir ein Neues in dem Allbekannten, einen Reichthum in der nothgedrungenen Armuth. So etwas vermochte nicht jeder Maler, und so etwas vermochte bis auf weitere Erfahrung nur ein Maler.

Wenn Hackert eine Mondscheinlandschaft recht wahr darstellen wollte, so führte er sie als Lichtschirm aus und brachte das Leuchtende des Gewölks durch Radirung des Papiers hervor, wenn er die Seeschlacht von Tschesme malte, so wurde ihm zum Unterricht in der malerischen Wirkung eine Fregatte in die Luft gesprengt. So leicht machte es sich nicht, so leicht hatte es nicht Hildebrandt, wenn er auch in alle Himmelszonen sich begab, um das Ungewöhnlichste mit eignen Augen zu sehen. Er verließ sich auf seine Kunst, durch körperliche Farbe Transparent-Wirkungen zu erzeugen, er verließ sich auf seine Phantasie, das vollständig zur Anschauung zu bringen, was ihm schwerlich immer vergönnt war, im höchsten Glanze zu betrachten, so wie er es brauchte, um das Gebilde von der uns angeerbten Wirklichkeit abzuheben. Das lehren uns die Skizzen, die er an Stell' und Ort aufgenommen und die nicht mehr als Andeutungen des Außerordentlichen enthalten.

Das kleine Bild mit dem Sonnenuntergang ist wohl aus einem derjenigen hervorgegangen, die der Maler vor Kurzem in Berlin den Kunst- und Naturfreunden zur Beschauung darbot *).

Etwa wie der flammende Vesuv in finstrer Nacht nimmt sich das Naturschauspiel aus. Die Glut der verlöschenden Sonne tragen die Vögel auf ihren Schwingen herüber, die über die Wogen nach dem Vorgrunde streben, sie wird noch greller wahrgenommen durch das Abprallen an der Gestalt eines Schiffers, der neben seinem auf das Land gezogenen Fahrzeuge steht. Wenn das Bild nicht bei den wagrechten Wasserfurchen dem Beschauer das gleichmäßige Rauschen der Wellen versinnlichte, so würde die Unruhe, die die ungeheure Leuchtung hervorruft, nicht zu ertragen sein. Dadurch tritt aber in das Seltsame der Gedanke des Alltäglichen. Daher mag wohl der Ausbruch des Vesuvs, den viele Maler in nächster Nähe sahen, noch von keinem dargestellt sein. Würde es auf dem Hildebrandtschen Werke nicht genügt haben, wenn man, vom Rahmen abgeschnitten, nur zur Hälfte das Feuermeer am Abendhimmel und das Prachtvolle der Leuchtung mehr nur im Wiederschein erblickt hätte? **).

*) Es wird gemeldet: »Hildebrandt hat sein malerisches Reisetagebuch von seiner Nordpol-Expedition im Lokale des Kunstvereins in 43 Blättern ausgestellt und die Betrachtung dieser eigenthümlichen und mit beredtem Pinsel wiedergegebenen nordischen Natur gewährt ein nicht geringes Interesse. Man sieht stumpfe Riesenblöcke von Felsen, die sich rund in sich zusammenzuziehen scheinen gegen die rauhe Luft und den unaufhörlichen Zorn des Wassers, statt sich in heitern Linien hinzuwellen und in die Luft hinein zu athmen, vor allen dieser Widderkopf vom Nordkap-Felsen selber, den uns der Künstler in mehreren Ansichten zeigt. Die vielen Inseln und Fiorde, die Gletscher, welche im Glanz der Julisonne lächeln, wie unsere Gegenden im Märzschnee, der Sonne Auf- und Untergang in den Polargegenden, den fremdartigen Reiz der Mitternachtssonne. Die Schilderungen sind mit überzeugender Wahrheit vorgetragen.«

**) Wenn Gold und Purpur hinter dem dargestellten Glanz des kleinen Bildes von Hildebrandt zurückbleibt, so ist es darum nicht bunt, wie v. Raven's Abend am Chiemsee, wo im Hintergrunde die blauen Berge sich koulissenartig hinter einander schieben, wo der Mittelgrund den grellen Abendglanz auffängt und noch für ein Feuer gesorgt ist, das aus dem beschatteten Vordergrund hervorblitzt. Noch unangenehmer wirkt die großmächtige Alpenlandschaft von Bennewitz von Löfen, die uns über der schreienden Farbenzusammenstellung die Kunstfertigkeit, die sich in der Ausführung bewährt, übersehen läßt. In der Verspottung aller Mäßigung ist hier deutlich die Absicht ausgesprochen, es allen Malern zuvorthun zu wollen. Aber der Trotz ist ohnmächtig, wenn die Kraft fehlt.

Einen Hildebrandtschen Nachklang vernehmen wir in der Burgruine bei Sonnenaufgang von P. F. Peters in Stuttgart, wo, wie auf der Ansicht von Madeira, die Büsche von Zinnoberroth eingerändert sind, obgleich die Sonne schon, im plastischen Auftrag, hoch am Himmel steht.

Bei den großen Bildern von Bethlehem und Nazareth ist es auffallend, daß mit dem heißen, rothglühenden Boden — die Baumgewächse auf dem ersten mögen wohl durch den massenhaften Staub, der auf ihm lagert, die graue und krause Beschaffenheit erhalten haben — nicht das weiße Gestein der Gebäude die Helligkeit theilt, welches dagegen kalt aussieht. Bei Nazareth tritt die lebhafte Färbung des Erdreichs durch den Schatten des Vorgrundes noch stärker hervor. Die Staffage macht, vom richtigen Standpunkt gesehn, die beabsichtigte Wirkung, indem das Hirtenfeld sich weit ausdehnt. Die Gruppe der Leute, die beim Kochfeuer sitzen, sind weit hinter den davor weidenden Schafen.

Ein Königsberger Dichterdenkblatt aus alter Zeit.

Während wir leben und der Lebendigen gedenken, sollen wir der Verstorbenen nicht vergessen. Während sich in unserer Provinz ein frisch-poetisches Leben zu entfalten verspricht, wollen wir an preußische Namen erinnern, die einen guten Klang haben und auch bei uns nicht verklingen dürfen.

Es liegen drei Bücher vor mir, die vielleicht zum Theil schon zu den Seltenheiten gehören und aus denen ich einige Proben mitzutheilen gedenke.

1. Gedichte von F. L. Z. Werner. Königsberg 1789. Gedruckt auf Kosten des Verfassers, in Kommission der Hartungschen Buchhandlung *).

2. Blätter des Gefühls und der Erinnerung von Johann Michael Hamann. Nebst zwölf Melodien von Christian Kanter.

   — Foliis tantum ne carmina manda;
   Ne turbata volent rapidis ludibria ventis!
   Virg.

   Königsberg bei Friedrich Nicolovius. 1799. (65 Gedichte auf 102 Seiten.)

3. Max Schenkendorf's poetischer Nachlaß. Berlin bei Gustav Eichler. 1832.

Werners Büchlein enthält auf 103 Seiten 26 Gedichte, von denen 10 Grabschriften im damaligen Zeitgeschmack sind. Das Titelblatt zeigt in einer ziemlich schlechten Holzvignette eine Insel

*) Im Buchhandel sind keine Exemplare mehr.

mit Pappeln bewachsen. An einer Urne lehnt die Muse und zeigt mir einem Stabe auf die Inschrift unter einem Portraitmedaillon:

Einen Rousseau der Welt.

Die Deutung finden wir S. 19:

J. J. Rossau*).

Einen Homeros der Welt, so tönte die Stimme der Allmacht,
Einen Jacques Rossau der Welt, so fiel das entscheidende Loos,
Und er wallte die Bahn für Wahrheit und Tugend ein Opfer,
Duldung, Natur und Gefühl weinten entfesselt ihm nach! —

Voran geht eine Widmung

An den Herrn Prediger Rohr in Thorn,

die ich hier folgen lasse:

Nicht im Stile der feilen Zueignung, der für jedes Lob Belohnung hoft, nicht im kriechenden Tone des Clienten, der dem hocherhabenen Gönner schmeichelt; nein, im biedern deutschen Tone der Dankbarkeit, weyh' ich Ihnen, Edler Deutscher Mann, diese Erstlings-Produkte meiner kaum keimenden Muse. Wem heiligte ich sie angemessener, als Ihnen, mein mir ewig unschätzbarer Lehrer, dem ich die Entwickelung meiner Empfindungen, den Grund meiner Bildung, und (wenn jemahls das Glück mir wieder lächeln sollte) auch dieses Lächeln verdanke. Ja, vortreflicher Mann, diese Zeilen sind nur ein Schatten der Achtung, die ich Ihnen öffentlich darlegen zu können mich glücklich preise. Oeffentlich ströme mein Dank Ihnen für alles, was Sie für Kopf und Herz an mir thaten, für alles, was Ihre bescheidene Tugend mir zu nennen verbeut; heimlich aber fließe Ihnen die stille Freuden-Zähre, für eine Rettung, wofür ich Sie nicht öffentlich loben kann, wofür aber, wenn wir beyde einst Staub sind, noch Ihnen Wonne ins Herz lächeln wird

Ihr Sie ewigliebender Zögling
F. L. Z. Werner.

Die „Vorrede in Form eines Prologs" ist der Erguß eines jugendlichen Herzens (Werner war damals, geb. 23. Nov. 1768, etwa 20 Jahre alt), das die eigene Kraft und die ganze Welt mit besonderm Maße mißt.

— Das ist der Mensch! — Das erste Thier auf Erden
Und weislich doch zum Thier und nicht zum Gott gemacht.

*) Anspielung auf das Herder'sche Epigramm Homeros. (sic!)

Ordensbänder und Königsthrone, Vorwelt und Nachwelt — es liegt Alles deutlich und wohlverstanden vor ihm. Charakteristisch genug schilt er die Welt, daß sie Voltaire „fröhne" und Rousseau mit Blitzen verfolge und sagt

— Ein Milton wird vergessen,
Indeß man Tassos Kunst bis zu den Sternen hebt.

Das zweite Gedicht „An die Muse" mag als bezeichnendes Beispiel der ganzen Haltung und Färbung hier seine Stelle finden.

An die Muse.

Mädchen spiel mir keine Streiche,
Sei nicht spröd' — ich rath es dir,
Sonst du weist — wenn im Gesträuche,
Wenn im Bad' ich dich beschleiche, —
Es gilt kein Entflieh'n bey mir!

Soll ich ewig es ertragen,
Daß du mich wie Charon fliehst,
Und von deinem Wolken=Wagen,
Auf des armen Dichter Plagen,
Näschenrümpfend niedersiehst? —

Jüngst bei jenem Hochzeit=Carmen
Hab' ich mich nicht da geplagt,
Zwanzig Federn ohn' Erbarmen,
Sind den Abend von mir Armen,
Halb zerrissen halb zernagt.

Trostlos zählt ich die Sekunden.
Niemand half mir armem Wicht! —
Denn von Phöbus Arm umwunden
Floh'n dir wie Minuten Stunden,
Und mein Flehen hört'st du nicht.

Neulich noch bei Leberreimen,
Prüft ich meine Poesie;
Eben wollt ein Jambus keimen,
Doch man fing an aufzuräumen
Weg war Hecht und Phantasie.

Alle Gäste mußten lachen,
Mir nur war's nicht lächerlich,
Fruchtlos rief ich. — Seine Sachen,
Wußte Amor wohl zu machen,
Der im Bade dich beschlich.

Einst als ich im Mondenschimmer,
Froh mit meinem Mädchen ging,
Und im blendend schönen Flimmer
Sie vertraulich kosend immer
Fest an meinen Armen hing,

Wollt' ich ihr von Liebe singen,
Doch vergebens setzt ich an.
Reime kann man nicht erzwingen,
Ganz umsonst war all mein Ringen,
Lächelnd sah mich Lina an.

Ja wär' Hermes nicht gewesen,
Der dich in die Arme nahm. —
O man kennt euch keusche Wesen,
Die so gern Pucelle lesen,
Und den Grecourt lobesahm.

Gestern war die Wiegen-Feier
Meines alten Schutz-Patrons;
Bei der Mahlzeit ward man freier,
Alles horchte auf die Leier,
Deines armen Musen-Sohns.

»Nur ein Inpromptu, nichts weiter
»Machen sie geschwind nur fort«
Epigramm wär wohl gescheuter,
Fiel der alte Bärenhäuter
Meister Duns ihm in das Wort.

Ich stand da wie vor Medusen,
Bebt' verstummt' und ward verlacht, —
Und die göttlichste der Musen
Fühlt indeß an Mavor's Busen
Eine süße Schäfer Nacht.

Führt der Tod nun gar die Tante,
Bis zu Charon's Kahn hinein.
Ich als nächster Anverwandte
Der zum Dichten sich bekannte,
Soll ihr eine Ode weih'n.

Gott! was war das ein Gestöhne,
An dem alten Leichenstein!
Während dieser Trauerscene
Schlief Mamsell in der Baleine
Vater Zeus im Schooße ein. —

Doch die Sünde sei vergeben,
Sei gescheut und beff're Dich,
Komm beseelend mich umschweben
Sonst — ich schwör's bei meinem Leben —
Mädchen sonst — ich räche mich!

Schenke mit dem Schlangenstabe
Mir der Dichtkraft Unterpfand.
Und ich opfre dir zur Gabe,
Das Geliebt'ste, was ich habe, —
Dies mein Kind — in Marmorband.

Unter den folgenden Piecen sind wenig originelle. Eines „der Schlüssel. Erzählung in zwei Gesängen" behandelt die Geschichte vom König Blaubart etwa in der Weise des Bürgerschen Märchen von der Königin Golkondas, d. h. jugendlich übermüthig und frivol witzig. Es folgen einige Gelegenheitsgedichte, bei denen die Namen mitunter nur durch ††† oder durch einzelne Buchstaben angedeutet sind. Hier in Königsberg kennt man die Persönlichkeiten und in dem mir vorliegenden Exemplar sind die Namen mit Bleistift an den Rand geschrieben.

„Krieg und Liebe. Fragment aus der alten Deutschen Mythologie" ist eine seltsame Mischung altnordischer, übelverstandener Mythologie und antiker Götternamen. Die Form giebt der Hexameter Klopstocks, dessen Namen in dem Prolog hoch gefeiert wird, doch sind Gesänge in ossianischer Weise eingemischt. Der erste preist den Sieg Wodera's und Thoro's über den Kroniden und seinen Anhang.

Auch in der Form des Wandsbecker Boten sind einige Gedichte verfaßt. Von den Grabschriften führe ich als Beispiel eine an:

Hier unter diesem Leichenstein
Wiegt Schlummer einen Dichter ein,
Den Vater vieler Lieder;
Ihm folget seiner Werke Lohn,
Denn jeder Leser sank davon,
In süßen Schlummer nieder.

Hamann's Buch enthält auf 102 Seiten 65 Gedichte. Der Dichter, Sohn des nordischen Magus, war Gymnasialdirektor in Königsberg, und der Name ist ja noch jetzt nicht aus der Reihe der tüchtigen Pädagogen verschwunden.

Die Gedichte sind wol gefeilt und in jeder Hinsicht korrekter, als es die modern liederliche Genialität unserer Tage mitunter will gelten lassen. Im Ganzen herrscht der Hölty-Matthissonsche Geist vor, doch ist von eigentlicher Nachahmerei nicht die Rede. Manches klingt sogar nach einem Lenauischen Ton hinüber.

Als Beleg für meine Anschauung lasse ich hier zwei Gedichte folgen, die mich besonders ansprachen und ich gestehe, daß mir die Wahl schwer wurde.

Der Herbstgang.

— Simul inversum contristat Aquarius annum.
Horat.

Wie strömet Regen
Der Wassermann!
Die Stürme fegen
Waldab, waldan.
Des Gartens Linden
Stehn nackt und kahl;
Gewölke winden
Sich durch das Thal.

Laß andre schauernd
Zum Ofen fliehn!
Laß andre trauernd
Die Karte ziehn!
Bang voll Gedanken
Enteil' ich fort,
Zu fliehn, zu wanken
Von hier nach dort.

Kein Bild der Freude
Begegnet mir,
Durch Sumpf und Haide,
Durch Waldrevier.
Stumm ist der Himmel,
Von Sängern leer;
Nur Laubgewimmel
Fliegt um mich her.

O! laßt mich lauschen
Dem Blätterfall!
Welch heilig Rauschen
Wie Glockenschall!
Sinkt, Blätter, sinket
Hinab, Hinab!
Vom Hügel winket
Auch mir ein Grab.

Der Frühling.

Auf die Tapete
Der Frühlingsau,
Streut Morgenröthe
Den Perlenthau.
Den Hain belebet
Die Nachtigall;
Um Felsen schwebet
Der Wiederhall.

Die Nymphen lauschen
Dem Schlummerlied,
Die Bäche rauschen
Durchs Uferried.
Gelnospe lächelt
Am Rosenstrauch.
Vom West gefächelt
Mit leisem Hauch.

Doch! Schmerz und Freude
Zu nah verwandt,
Sie wandeln beide
Stets Hand in Hand.
Ein banges Sehnen
Schwellt meine Brust,
Fast mischen Thränen
Sich in die Lust.

Ihr Horen windet
Zu raschem Tanz;
Der Lenz entschwindet
Nach kurzem Glanz.
Vernehmt und höret
Den Spruch der Zeit!
Ihr Wechsel lehret
Vergänglichkeit!

Die patriotischen Gelegenheitsgedichte Hamanns sind nicht bezahlte Versmachereien. Namentlich ist's die Königin Luise, die ihn begeistert. Das Gedicht „Auf den Einzug der Königin" (S. 39) scheint tief empfunden nicht allein, sondern auch Ausdruck der damaligen Stimmung in Königsberg.

Auf den Einzug der Königin.

Wo Götter noch herab zur Erde stiegen
Die Fabelzeit beneid ich' nicht.
Seht hier den Götterwagen fliegen,
Umflossen von des Himmels Rosenlicht!

Holdselig wie die Königin der Horen,
Schwebt uns die Glanzgestalt vorbei;
Wir stehn im Zweifel wie verloren,
Ob's Wirklichkeit, ob's nur ein Traumbild sei.

Sie neigt ihr Haupt zum Gruß; durch alle Glieder,
Bebt der Entzückung Zauberschlag.
Ihr Höh'n, ihr Ufer tönt es wieder!
Gelacht wie dieser hat kein Erdentag!

Ich mag es mir nicht versagen, hier ein Paar Distichen von Novalis einzuschalten, welche die Königin feiern, die ganz Königin und doch ein wahres Weib, tiefgebeugt und doch immer erhaben Dichter und Künstler begeisterte. Im Charlottenburger Mausoleum sieht man, daß nicht bloß der berechnende Verstand, sondern auch das tiefbewegte Gemüth den Meißel des Bildhauers führen kann und Novalis sagt (1798):

An den König.

Mehr als ein Königreich gab der Himmel Dir in Luisen,
Aber Du brachtest ihr auch mehr als die Krone, Dein Herz.

Die Alpenrose.

Selten haftet auf Höh'n ein Funken himmlischen Lebens,
Aber, als Königin, blüht dann auch die Rose des Bergs.

Der König.

Nur wer mehr als König schon ist, kann königlich herrschen,
Also soll König auch sein, welcher die Herrlichste liebt.

Die erste Sammlung der Gedichte Max von Schenkendorf's erschien 1815. Dieser Nachlaß enthält zum Theil schon an andern Orten gedruckte, größtentheils aber seinem handschriftlichen Nachlaß entnommene Gedichte. Sie zerfällt in 3 Abtheilungen: Leben und Liebe. Vaterland. Glaube. Zum Schluß folgen: Todtenkränze auf Schenkendorfs Grab von E. M. Arndt, H. Friedländer, F. Baron de la Motte Fouqué und E. v. Groote.

Die meisten Gedichte sind gelegentlich entstanden. Ein Gedicht Schenkendorfs ward in eine Sammetmappe gelegt und mit einem Lorbeer- und Blumenkranze dem wohlbekannten Delbrück überreicht, als er am 12. März 1808 seine ästhetischen Vorlesungen schloß. Von anerkanntem Werth sind die Lieder „Auf den Tod der Kaiserin Maria Ludowika Beatrix" (1816). Würdig steht ihnen zur Seite das unserm jetzigem Könige 1817 gewidmete Gedicht.

Unserm geliebten Kronprinzen zum Abschiede von Coblenz am 5. August 1817.

Nun laß dein Schifflein gleiten
Hinab den lieben Fluß,
Im hellen Klang der Saiten
Vernimm den Scheidegruß.
Die Segel sollen schwellen
Vom kühlen Morgenwind,
O traget sanft, ihr Wellen.
Das frohe Heldenkind!

Wollt ihr das Schweigen brechen —
Es klingt so wunderbar —
Ihr Burgen, wollt ihr sprechen?
Ihr schwiegt wohl manches Jahr.
So sprecht von alten Dingen,
Von alter Herrlichkeit,
Die Namen laßt erklingen
Der fernen gold'nen Zeit.

Ihr Völker, kommt in Schaaren,
Dringt an sein Schiff heran,
Und seht den Jüngling fahren,
Und schaut ihn liebend an;
Laßt eure Lieder hören
Nach froher Landesart;
Bringt ihm den Wein der Ehren,
Ihr Jungfrau'n keusch und zart.

Wer diesen Wein getrunken,
Ist unser fort und fort!
Im Rheine liegt versunken
Ein reicher alter Hort.
Das ist ein Schatz der Treue
Für freien Volkes Muth,
Der immer noch auf's Neue
Die Liebeswunder thut.

Du hast den Hort gewonnen
In deiner Freundlichkeit;
Zeuch hin im Glanz der Sonnen
Durch's Leben so wie heut.
Des Epheu's Ranken drücken
Sich an die Felsenwand,
Und unsre Wünsche blicken
Dir nach in fernes Land.

O schau' den Rosenschimmer,
Der auf den Bergen glüht,
Und um die hehren Trümmer
Gesunkner Schlösser zieht!
Der Krummstab war verschwunden,
Des alten Segens Pfand,
Nun blüht er, aufgefunden,
In milder Fürstenhand.

Schließend gebe ich noch das ans Schweizer Heimweh erinnernde Loblied auf die Deutsche Muttersprache:

Muttersprache.

1814.

Muttersprache, Mutterlaut,
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.

Ach, wie trüb ist meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wenn ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß!

Sprache schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In dem Reichthum, in die Pracht,
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort,
Steig' empor aus tiefen Grüften,
Längst verschollnes altes Lied!
Leb' auf's neu in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüht.

Ueberall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch.
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken
Sprech' ich wie der Mutter Mund!

A. Pancritius.

Der Verein zur Erhaltung der alterthümlichen Bauwerke und Kunst-Denkmäler Danzigs.

Herr Professor Hirsch trug am 26. März den von ihm abgefaßten Jahresbericht über die Wirksamkeit des Vereins im verflossenen Jahre vor, für welchen die Versammlung ihm ihren Dank abstattete. Die Versammlung beschloß, denselben durch den Druck in Form einer Beilage des Intelligenz-Blatts zur öffentlichen Kenntnißnahme zu bringen und gab sich dabei der Hoffnung hin, daß durch solche Veröffentlichungen das Interesse des Publikums für die Vereinszwecke angeregt und das Publikum zu einer größern Betheiligung veranlaßt werden dürfte.

Die größere Hälfte des Jahresberichts lautet:

Der heutige Tag, der 26. März, darf mit Recht als der Geburtstag der Stadt Danzig bezeichnet werden, nicht nur, weil an ihm vor 514 Jahren (1343) der Grundstein zur Stadtmauer Danzigs unter dem ehemaligen Stadthof-Thurme gelegt ward, sondern auch, weil der Sinn, in welchem diese erste Aufgabe der entstehenden Stadt, sich durch Mauern zu schützen, gelöst wurde, durch alle früheren Jahrhunderte hindurch in den baulichen Anlagen Danzigs der vorherrschende und durchgreifende geblieben ist. Ich meine das in allen Kreisen der Bürgerschaft sichtbare Bestreben, seine Bauwerke, auch diejenigen, welche nur zur Befriedigung des äußeren Bedürfnisses dienten, in edler und schöner Form zur Darstellung zu bringen. So wie in jenen Tagen derselbe Formsinn in den Thürmen der Stadtmauer, in der St. Marienkirche und im Rathhause, zugleich aber auch in den Häusern des Winkelgäßchens, in welchen die armen Meister des Hosennäher-Gewerks ihre Werkstätte aufschlugen, zur Erscheinung kam, so war es auch in allen dem

jetzigen Jahrhunderte vorangehenden Zeiten nicht der besondere Einfluß hervorragender Künstler, oder des prunkenden Reichthums, sondern dieser, in der Gesammtheit der Bürgerschaft waltende Geist, welcher den äußern Anlagen unserer Stadt jenen, bei aller absichtlich angestrebten Mannigfaltigkeit im Einzelnen, im Ganzen doch in sich übereinstimmenden und eigenthümlichen Charakter gegeben hat, wie er jetzt nur noch in wenigen Städten Europas gefunden wird. Dieser, mit Frömmigkeit und ächtem Patriotismus eng verknüpfte Geist der Bürgerschaft bewährte sich aber nicht nur darin, daß er das Neue in schönen Formen schuf, sondern auch das würdige Alte in seiner Eigenthümlichkeit schützte und erhielt.

Von jener guten alten Zeit sind wir durch eine Periode geschieden, in welcher eine von der Fremde her eingedrungene blinde Neuerungssucht auch unter uns weit um sich griff und eben so sehr in ruchloser Zerstörung des Alten, als in der Unfähigkeit, das Zerstörte durch Besseres zu ersetzen, den Mangel jeder inneren Berechtigung kund gab. Wir verweilen nicht bei dieser bösen Zeit; denn wie große Wunden sie auch geschlagen hat, sie ist in unsern Tagen glücklicherweise bereits als überwunden zu betrachten. Dank dem erhabenen Vorbilde unseres kunstsinnigen Monarchen, regt sich und waltet bereits in allen Kreisen neben dem Streben, der fortschreitenden Erkenntniß Rechnung zu tragen, Achtung und Ehrfurcht vor den bewährten Ueberresten der alten Zeit, namentlich auf dem Gebiete der Kunst; in unserer Stadt zumal hat sich das Wiedererwachen jenes alten besseren Geistes in den letzten Jahren auf das Erfreulichste in einzelnen Aeußerungen kund gegeben; wir erinnern nur an das, was unsere Stadt-Gemeinde für St. Marien, unsere Kaufmannschaft für die Restauration des Artushofes gethan hat.

Aber dieser bessere Sinn bedarf noch gar sehr der Läuterung und Kräftigung. Ein großer Theil unserer Mitbürger, in den Interessen des Tages beschäftigt, hat für das Schöne, das ihn umgiebt, selten Sinn und Auge offen, erkennt in vielen Fällen gar nicht den Werth dessen, was er besitzt; aus bloßer Gedankenlosigkeit, Unachtsamkeit und mangelhafter Einsicht der Eigenthümer oder Baukünstler wird daher vor unsern Augen an den schönsten baulichen Zierden unserer Stadt auf eine arge Weise gesündigt unter Um-

ständen, die ein Einschreiten der Behörde oder des Gesetzes unmöglich oder unwirksam machen.

Unter solchen Umständen erschien als ein ebenso dringendes als in sich gerechtfertigtes Bedürfniß die Bildung eines Vereins, dessen Mitglieder es sich zur Aufgabe stellten, auf dem Wege allseitiger Anregung, Belehrung oder freundlicher Vermittelung der Zerstörung und Verunstaltung unserer Kunst-Denkmäler vorzubeugen.

Herrn Professor Carl Schultz gebührt das große Verdienst, dieses Bedürfniß zuerst erkannt und unsern Verein ins Leben gerufen zu haben. Nachdem er seinen Plan den hohen Staatsbehörden vorgelegt und insbesondere von dem Herrn Minister v. Raumer Exc. und dem Herrn Ober-Präsidenten von Preußen die Zusage einer thätigen Förderung seines Unternehmens erhalten, berief er am 11. Februar 1856 zur Berathung des von ihm entworfenen Statutes eine Versammlung gleichgesinnter Männer. Nachdem das Statut in mehreren Sitzungen besprochen, theilweise verändert und schließlich festgestellt war, wurde es unterm 15. Juli 1856 mit einer Aufforderung an das hiesige Publikum, sich an dem Vereine zu betheiligen, veröffentlicht. Der Beitritt von 63 Mitgliedern und die erfreuliche Theilnahme, welche auswärtige Auctoritäten, insbesondere Herr Minister v. d. Heydt Exc., der Herr General-Direktor der kgl. Museen, v. Olfers, Herr Geheimerath v. Quast, die Redaktion des Berliner Kunstblattes u. a. dem neuen Institute bewiesen, durfte zur Aufmunterung dienen, den betretenen Weg weiter zu verfolgen.

Obgleich der Verein für dieses Mal sich der Pflicht überhoben fühlen dürfte, von den Resultaten einer thatsächlich kaum sechsmonatlichen Wirksamkeit Rechenschaft abzulegen, so scheut er eine Mittheilung darüber um so weniger, da er ungeachtet der geringen Kräfte, die ihm zu Gebote standen, schon in der kurzen Zeit manches Ersprießliche zu leisten im Stande war.

Die Wirksamkeit unsers Vereines war theils eine allgemeine, theils eine auf Einzelnes gerichtete. Zu jener ersten rechnen wir theils die gegenseitige Anregung und Belebung der Theilnahme unter den Mitgliedern selbst, wozu die Versammlungen selbst reichliche Gelegenheit gaben, theils die Aufmerksamkeit, welche das Publikum seit dem Entstehen des Vereins seinen Bauwerken, namentlich den im Privatbesitz befindlichen, zugewandt hat. Die

besondere Wirksamkeit des Vereins dehnte sich auf folgende einzelne Fälle aus:

1. Die vor einigen Jahren von Prof. Xeller vorgenommene Restauration unsers Memling'schen Bildes vom jüngsten Gerichte in der St. Marienkirche bedurfte einer Nachhülfe. Gleichzeitig hatte Herr General-Direktor v. Olfers auf die Nothwendigkeit hingewiesen, das in kunstgeschichtlicher Beziehung interessante Altarbild der Bader-Kapelle durch kunstgeschickte Hand wieder herzustellen. Da für den letztern Zweck von den hiesigen Herren Aerzten ein Geldbeitrag ausgesetzt war, so wurde von uns für beide Arbeiten aus Berlin der Restaurator Herr Stübbe herbeigerufen. Seine Anwesenheit gab zugleich Veranlassung, daß die Stadt-Gemeinde auf unsere Anregung die Wandmalereien der Sommer-Raths-Stube, namentlich die 7 eingerahmten Bilder des holländischen Malers Fredemann de Vries durch denselben zu ihrer alten Frische wieder herstellen ließ.

2. In der Heil. Geistgasse No. 11 sollte bei einem Umbau der interessante Hausflur des Gebäudes niedergerissen werden. Als die Sache uns bekannt wurde, waren leider bereits die über die ganze Breite des Flurs sich ausdehnende Brüstung nebst ihren gedrechselten Säulchen, die Deckengemälde und ein schön geschnitzter Wandschrank im Abbruche begriffen. Auf unser Einschreiten jedoch verstand sich der Eigenthümer dazu, die vortreffliche alterthümliche Wendeltreppe mit ihren beiden schön geschnitzten Thür-Einfassungen und Krönungen unverändert, freilich durch eine Verkleidung verdeckt, stehen zu lassen.

3. Gelangten wir zur Kenntniß einer im hiesigen Stadt-Archive aufgefundenen Urkunde, nach welcher die in den zahlreichen Seiten-Kapellen unserer Kirchen von ihren Gründern aufgestellten Altäre und andern kirchlichen Zierden als Gaben, die der Kirche selbst für immer gewidmet worden, zu betrachten sind, und daher nicht willkürlich von den Familien oder Brüderschaften, die sie benutzen, verändert oder, wie es leider in neuerer Zeit mehrmals vorgekommen, verkauft oder zerstört werden dürfen. Auf unsere hierüber an die kgl. Regierung gemachte Mittheilung hat dieselbe die Patrone und Vorsteher der hiesigen Kirchen angewiesen, auf Grund jener Urkunde auf die Erhaltung der Denkmäler jener Seitenkapellen ihre besondere Aufmerksamkeit zu richten.

Das Statut des Vereins zur Erhaltung der alterthümlichen Bauwerke und Kunstdenkmäler Danzigs, gedruckt Danzig 1856, enthält Paragraphen, wie folgt:

Der Verein bezweckt die Belebung der Theilnahme an diesen Gegenständen, sowie die Förderung der Sorge für ihre Erhaltung. Letztere dehnt sich auch auf Malerei, Plastik und Gegenstände der kunstgewerblichen Thätigkeit aus, wenn solche entweder als integrirende Theile jener Bauwerke zu betrachten sind, oder in sonstiger Beziehung zu ihnen stehen. Hierhin gehören namentlich die Beischläge und andere eigenthümliche Anlagen, wie Treppen, Zimmermerdecken, Holzschnitzereien u. s. w.

Diese Aufgabe sucht der Verein zu lösen theils durch Geldbeiträge und deren Verwendung zur Erhaltung und Wiederherstellung solcher Kunstdenkmäler, theils durch Besprechung, Belehrung und Verständigung, so wie durch den Einfluß, den derselbe auf solche Personen auszuüben sich bemüht, in deren Besitz die zu conservirenden Kunstgegenstände sich befinden, oder deren Verwaltung und Fürsorge sie anvertraut sind.

Jedes Mitglied übernimmt die Verpflichtung, von jeder Gefahr, die einem alterthümlichen Bauwerke oder Kunstgegenstande durch Abbruch, Veränderung, mißverstandene Restauration ꝛc. bevorsteht, sobald solche zu seiner Kenntniß gelangt, dem Vereine mündlich oder schriftlich eine zeitige Anzeige zu machen. Namentlich werden die inneren alterthümlichen Baulichkeiten unserer öffentlichen und Privatgebäude dieser Fürsorge empfohlen.

Das Protokoll der letzten Verhandlung ist gezeichnet von **v. Clausewitz. Prof. Schultz. Dr. v. Duisburg. Hirsch. Walter.**

Die Vogtmahlzeiten.

(Aus Danzigs Culturgeschichte.)

In wenigen Wochen tritt der Zeitpunkt ein, wo der bisherige Vogt der S. Reinholdsbank die nicht schwere Bürde seines Amtes durch die auf seinen Geldbeutel in Gestalt von Festmahlen schwerer drückende Last zu erfreulichem Ende bringt, und somit in die Reihe der Aeltesten der Bank tritt, mit dem kostbaren Vorrechte, am Martinitage (11. November) über 30 Spenden à 2½ Sgr. ad libitum verfügen zu können. Eine kurze Geschichte dieser Mahlzeiten, zu welcher mir die vermodernden Schriften der Reinholdsbank das Material boten, dürfte für die resp. Mitglieder derselben, wie auch für sonstige Freunde alterthümlichen Lebens nicht ganz ohne Interesse sein.

Als im Jahre 1481 die Reinholdsbank ihre Sitzungen in dem nach der Feuersbrunst von 1476 hergestellten Artushofe eröffnete, wurde jährlich zweimal Kühr gehalten, um Pfingsten und um Martini. Man scheint jedoch diese Einrichtung für zu beschwerlich befunden zu haben, denn von 1488 ab wurde erstere beseitigt und letztere (Martini) beibehalten. Außerordentliche Umstände führten jedoch bisweilen die Unterlassung dieser Wahlen herbei. So fanden keine Kühren statt: 1620 des Sterbens wegen; 1624 und 1625 wegen der Pest; 1626 und 1628 weil Krieg im Lande, der Keller des Hofes geschlossen und keine öffentlichen Zusammenkünfte gestattet waren; 1705 „wegen Troublen und schlechte Zeiten"; 1716 und 1717 wegen der damaligen „miserablen negotie"; ferner 1720—22, 27, 29—31 und 1738, der bisherige Vogt blieb im Amte.

Außer den „Hoffherren" (zwei Mitgliedern des Raths, welche die spezielle Aufsicht über den Artushof führten) waren häufig auch

andere Herren des Rathes zur Kühr oder Rechnung geladen *), welchen man in frühester Zeit zum Imbisse Datteln vorsetzte, die man mit Ingberpulver oder auch Muskatenblumenpulver verspeisete. Bisweilen nahmen Kastanien die Stelle der Datteln ein, zu welchen geröstete Semmeln gereicht wurden. Von dieser einfachen patriarchalischen Bewirthung wich man allmählig ab, und schon 1537 finden wir vier Gänse, zwei Rehkeulen nebst Apfelmuß aufgetischt, welche nebst Zubehör 35 Gr. kostete. In fortwährender Progression begriffen zeigt schon das Jahr 1566 einen Verbrauch von 5 Karpfen, 2 Gänsen, 1 Rinderbraten, 7 Kapaunen, 2 Zungen, 1 Schock Zeisige, 1 Auerhahn, Aepfeln, Bratwürsten, Speck, Meerrettig, Ingberpulver, Pfeffer, Mandeln, Corinthen, Safran, Gewürznelken, Limonen, Oliven, Weinessig, Syrup, Zucker, 3 Schock Nüsse, 2 Stof Rheinwein, 29 Stof andern Wein, mit einer Ausgabe von 18 Mark 9 Gr. Bei der Berechnung von 1593 wurden 98 Stof „merisch" Wein verbraucht, von welcher der Vogt 28 auf eigene Rechnung übernahm, vermuthlich weil die Aeltesten diese Quantität für zu extravagant hielten.

Das Ueberhandnehmen der luxuriösen Bespeisung veranlaßte die Aeltesten der Bank am 27. November 1596 nachstehenden Beschluß zu fassen:

„Es sei hiermit kund und zu wissen gethan allen künftigen Aeltesten, Vögten und Statthaltern, daß die Erbaren Aeltesten der löbl. S. Reinholdes Bank, nachdem sie befunden und noch täglich in der That erfahren, daß auf den Rechnungen, so wegen der löbl. S. Reinholds Brüderschaft jährlich gehalten wird Allerlei Ueberfluß in Speisen einreisset, und das immer einer über den Andern mit Traktament sich will sehen lassen, dadurch dann die Unkosten gehäufet, der Banken Einkommen gemindert, und Niemand mit solchem Ueberflusse gedienet wird. Als sind sie bewogen worden solcher übrigen unnöthigen Spendirung vorzukommen, der Bänken Ausgaben enger zu spannen, und ein gewiß Maß und Zweck, wonach sich künftig alle Vögte und Verwalter zu richten hätten, zu ordnen, zu fassen und auf ein Papier zu bringen. Wie

*) 1558/9 werden die Bürgermeister Reinhold Möller, Jörgen Rosenberg, Barth. Brandt, der Herr von der Linde, „auch sunst fein Ander Namhafftige Herren" genannt.

sie denn auch gänzlich solches also hiemit setzen, ordnen und nicht anders in zukünftigen Zeiten wollen gehalten haben. Als nämlich, daß ein jeder Vogt auf solcher Rechnung den Erbaren Aeltesten und Anwesenden Erstlich ein gut Essen Fisch, es sei aus der polnischen Suppen oder sonst, hiernacher ein gut Essen allerlei Gebratens, auch Feder- und ander Wildpreit so zu bekommen ist, und zum Dritten sonst ein gut Essen, als Schinken oder Zungen und Wurst oder dergleichen soll vortragen lassen, welches nebst Brod und allerlei Zubehörung und gutem Weißbier, so viel die Ehrb. Gesellschaft trinken mag, der Bänken soll angerechnet, und aus derselben Einkommen dem Vogte wiederum erstattet werden. Was aber den Wein anlanget, so die Ehrb. Gesellschaft in solcher Zusammenkunft trinken möchte, soll ein jeder Anwesender sein Quotum zu zahlen schuldig sein. Und das soll also das Traktament auf solcher Rechnung sein. Würde aber Jemand etwas mehreres dabei thun, der soll dasselbe von dem Seinen thun, und sollen die Ehrb. Aeltesten solches in der Rechnung nicht anzunehmen, viel weniger zu erstatten verbunden sein."

„Und damit der Bank Einkommen vermehret, und die Ausgaben noch mehr geringert werden, soll ein jeder Aeltester so zu solcher Rechnung und Mahlzeit eingeladen wird und nicht kommet, es wäre denn Sache, daß er nicht einheimisch wäre, zwanzig Groschen der Bank zum Besten ablegen und geben, welches zu solcher Mahlzeit Zusteuer und zum Einkommen der Bank von einem jeden Vogt in Rechnung soll gebracht werden."

„So sollen die Spielleute, so dann und Wann auch zu solcher Rechnung sein gefordert und aus der Bank Einkommen gezahlet worden, ganz und gar abgeschaffet sein, es wäre denn Sache, daß der Vogt aus seinem Beutel dieselbigen befriedigen wollte, welches die Ehrb. Aeltesten wohl leiden können."

„So viel auch die Kränze anlanget, die jährlich auf solcher Rechnung der Gesellschaft pflegen verehret zu werden, achten die Ehrb. Aeltesten, daß solche Unkostungen auch wohl mögen eingestellet werden, sintemal in der Zeit, als im November, einem jeden mit einem gefutterten Hute mehr, als mit einem Kranze gedienet ist, sollen derhalben solche Unkosten ganz und gar abgeschaffet und hinfort keine Kränze mehr auf Rechnung ausgetheilet werden."

„Und letzlich weile auch allerlei Unrath, auch bisweilen Ueberfluß auf der Kühr der Löbl. S. Reinhold's Bank mit Speisen sich zugetragen, als haben sie abermahlen ihre gemachte Ordnung renoviren und wiederholen wollen, daß ein jeder Vogt auf solcher Kühr den Brudern zwei Essen soll vortragen lassen, als erstlich ein gut Gebratenes von allerlei Fleisch, auch Gevögel und anderm Wildprett, so zu bekommen ist. Und zum andern ein gut Essen Fisch aus dem Salze, es seien Lachsforellen, Karpfen oder Hechte, was nach Gelegenheit der Zeit wird zu bekommen sein. Und daß man nach altem Gebrauch den Brüdern in der Lübischen Bank von einem jeden Essen ein Faß voll, so gut als es die Reinholdsbrüder bekommen, auch soll auftragen lassen, damit die Freundschaft möge continuiret und unterhalten werden."

„Und daß zu mehrerer Nachrichtung, steter und fester Haltung, haben die Ehrb. Aeltesten den künftigen Vögten und Statthaltern zu besserem Berichte dies hierin schreiben lassen, welche sich auch so viel ihrer anwesende gewesen, mit eigener Hand unterschrieben, welches geschehen in Danzig im Jahre Christi 1596 adi 27. November des Reformirten Kalenders."

(Folgen die Unterschriften von 12 Aeltesten, des abgehenden und des antretenden Vogtes.)

Nur kurze Zeit wurde dieser Festsetzung nachgelebt. Man überschritt solche mit jedem Jahre mehr und mehr, und es darf uns nicht wundern, wenn wieder im Jahre 1623 bei der Kühr 378 Mark 15 Gr. verwendet werden. Wir finden da: 2 Rehekeulen, 7 Paar Kapaunen, ¼ vom Ochsen, 2 Gänse für die Spielleute, 1 Auerhenne, 2 Pr. Birkhühner, 15 Haselhühner, 2 Waldschnepfen, 30 Pr. Seidenschwänze, 3 Puten, Lachs, 10 Schock Schmerlen, 2½ Schock Forellen, 7 Pfd. Speck, 5 Pfd. Butter, 1 Pfd. Speiseöl, 1 Pfd Korinten, 2 Pasteten, 3 Torten, 2½ Stof Weinessig, 1 Achtel kantige Aepfel, 3½ Pfd. Candis, 4 Pfd. zuckerbegossene Mandeln, 3 Pfd. desgleichen Anies, 2 Dutzend Nürnberger Kuchen, 2½ Schock Eisenkuchen, Nüsse, 5 Pfd. Speisezucker, 1 Pfd. Canarienzucker, bunter Zucker, 4 Pfd. Datteln, 3½ Pfd. Zuckerzwerge, 4 Fäßchen Austern, ½ Tonne Salz, Wurzeln, Zwiebeln, Birnen, Zimmet, Pfeffer, Safran, 6 Stof Rheinwein, zur Kost und Fischen, 2 Stof Pedra Ximenes Wein zur Kost, 69 Stof Rheinwein, 34 Stof Weißbier, Danziger Bier für 8 Mark 8 Gr.

Außerdem Ausgaben für Kränze (4 Mk.), Trompeter, Organisten, Trommelschläger.

Da aus früher bezeichneten Ursachen von 1624 bis 1629 keine Kühren stattfanden, so suchte man später das Versäumte reichlich nachzuholen, weshalb denn auch das Jahr 1632 eine Minder-einnahme von 273 Mark 5 Gr. 12 ßl, das Jahr 1633 eine solche von 566 Mark 6 Gr. 3 ßl. nachweiset; in letzterm kamen 408 Mark auf die Kühr.

Das Jahr 1636 scheint wieder bestimmt zu sein, der eingerissenen Verschwendung zu steuern. „Aus Schluß deren Herren Aeltesten wegen des Gastgebotes auf dem Hofe, auch so wohl wegen der Rechnung" kommen nur fl. 120 in Ansatz. Auch in den nächsten Jahren findet sich nur diese Summe von fl. 120, wurde jedoch, wie früher, bald wieder vergessen. Da es zu den Vorrechten der Aeltesten gehörte, an diesen Festmahlen Theil zu nehmen, so darf es nicht befremden, wenn später sich Ehrgeiz ins Spiel mischte. Vom Jahre 1649 ab finden wir, daß die Ehre, Aeltester zu sein, mit fl. 300 erkauft wurde, und da öfter in einem Jahre zwei, einmal gar drei Aelteste eintraten, so hatte die Kasse der Bank einen nicht unbedeutenden Zuwachs, für welche man jedoch keine zweckmäßigere Art der Nutzbarmachung kannte, als die luxuriöse Ausstattung der Festmahlzeiten. In dieser Beziehung glänzt in den Annalen der Reinholdsbank das Jahr 1661 als Stern erster Größe, denn für die Mahlzeit am 11. November wurden fl. 454. 21 Gr., für die bei der Rechnung fl. 366. 7 und für den Imbiß bei der Vorkühr fl. 68. 3 Gr., also im Ganzen fl. 889. 1 verausgabt.

In den Jahren 1669 und 1670 kommen wieder die festgesetzten fl. 120 in Anrechnung, doch scheint es, als ob der Vogt ex propriis Zuschüsse gemacht habe. Von 1677 ab finden wir nichts weiter für Mahlzeiten berechnet, sie wurden fortan auf Kosten des Vogtes gegeben. So ist es denn bis jetzt geblieben, und es können nunmehr „die Ehrb. Aeltesten wohl leiden", wenn „immer einer über den andern mit Traktament sich will sehen lassen."

Von einigen Mitgliedern wurde im J. 1822 der sehr vernünftige Vorschlag gemacht, fortan die Vogtmahlzeit nur durch ein frugales Mahl von wenigen Schüsseln nebst gutem Franzweine zu feiern, und etwa beim Dessert Rheinwein zu credenzen. Dabei

solle in die Discretion des Vogtes gestellt sein, ob derselbe ein Geschenk für die Armen? und mit wie viel? geben wolle. Auch zu einer andern Zeit hatten einsichtsvolle Mitglieder den Vorschlag gemacht, diese höchst kostspieligen Zusammenkünfte aufzuheben, und als Ersatz den jedesmaligen Vogt 100 Thaler zum Kapitalfond der Bank zahlen zu lassen, deren Zinsen die Mittel zur Wohlthätigkeit vermehren würden. Allein die damalige Mehrheit ging darauf nicht ein, denn

„der Zopf,
der Zopf hing ihnen hinten"

hängt noch, und dürfte bei diesen Festivitäten zweifelsohne durch manchen stattlichen Haarbeutel geschmückt werden.

Bei der ziemlich übereinstimmenden Organisation der Banken ist zu vermuthen, daß die Vogtmahlzeiten der übrigen gleiche Erscheinungen darbieten werden. — Thatsache ist, daß die Aeltesten der Heiligen Drei Könige Bank am 22. Nov. 1596 beschlossen: daß der Vogt bei der Rechnungslegung zwei Gerichte zu geben habe, und dafür aus der Bankkasse mit 7 Mark Preuß. zu entschädigen sei, das Getränke aber von den anwesenden Aeltesten und Brüdern gemeinschaftlich bezahlt werde. 1651 wurden dem Vogte fl. 48 für 40 Stof Rheinwein aus der Rechnung gestrichen, da dieses außer Gebrauch sei.

A. F. Adt.

Lob des Seebades.

(Nach der mündlichen Erzählung der alten Krügerin im Eulenkruge, Juli 1846.)

Hört, Lied', öck wöll ju wat vertelle,
Wiel na de Sei to Hoop ju ielt
En grote Hupes, nich to telle,
On Wäke lang am Strande wielt.

De Sei deit wörklich grote Wunder,
Dat kann öck ju bewiese klor;
Schon Menchem kreg de Dod nich under,
Dem schon de Frind bestelld de Bor.

Da had öck, as öck noch e Mäke,
Enn Ohm, et was e starker Mann,
Dei was gesund, wie Fösch en Deeke,
Von frei bet spod bie'r Arbeit dran.

Met enst, do fung hei an to kranke,
De runde Backes wurde holl,
Hei satt den Dag deep en Gedanke,
On Nachts kein Schlop, et wär ganz doll.

Sien Wief, dei wull schon bold verzage,
De ganze Wörthschaft blöw er stahn,
Dromm sull sei noh dem Dokter sage,
Velicht wart et denn beter gahn.

De Dokter kömmt, hei deit em gewe
Bold ditt, bold datt, doch All's to nuscht,
Hei blefft schwor krank, on för ditt Lewe
Schient Alles helig wie verfuscht.

Doch as de Schmarte gröter wurde,
Da denkt de Ohm, wat sull dat Alls,
De Dokter wart mie föcher worde,
Det Messer sött mi schon am Hals.

Hei lett vom Sei söck Woter bringe
Un drinkt den Dag manch schönem Topp;
Denn wenn de Lewark fangt to singe,
Heft sienen Topp hei schon am Kopp.

On as hei önge Wäk' gedrunke,
Do wurd am ganze Liew hei bunt,
Et was en Utschlag, recht wie Funke
So glögend roth on dick on rund.

Det Woter dreef em ut de Knokens
De Krankheit, spöld dem Moge ut,
De Nacht verbrocht hei nich mehr wokens,
De böse Find was bold herut.

Nu, docht hei, hebb öck mie von bönne
Gewasche met dem soltge Drunk,
Nu war to wasche öck begönne
Von bute mie, bet öck gesund.

Hei drunk on wusch den Liew met Woter,
On gar nich lang, so heeld em aff
De Utschlag, on dat fresche Woter
E fröschet Hart on Hut em gaff.

Dat wär de Sei er Wunderwarke,
Se ward uk ju veel Wunder don.
Drom komt man flietig, ju to starke,
Denn find uck wie noch onser Lohn.

Doch ent noch wöll öck ju wol rade:
Doot ör doch man keen Oeverlaß,
Denn wie se goot es, wenn ju bade,
So ward se schlömm bie dommem Spaß.

Ju lacht, doch gloft mie, wenn se stölle
Un spögelglatt kein' Schopkens wiest,
So ward se göftig, wie man selle,
Wenn ju met Steen se warpt recht driest.

Glick fangt se an gemack to garre,
Et klingt so wie uut hollem Topp,
On wenn erscht witt de Welle warre,
So stiegt se ömmer höcher opp.

On wenn ju nich loopt, wie verdunge,
Ent Struk, so fat se ju met Hast,
On Weinge noch es ett gelunge,
To redde sök en aller Hast.

Nu wöt ju, wat von er to hole,
Se es recht got, se es uck schlömm!
Reist glöcklich! on gedenkt der Ole,
Dei öre Dog en Sorg bringt römm!

Zur Charakteristik der preuß. kleinen Städte.

Von Pfarrer Nietzki.

Für die kleinen Städte unseres Vaterlandes ist die gegenwärtige Zeit vorzugsweise eine Zeit der Umgestaltung und des Ueberganges. Fast an der Mehrzahl hat bereits seit Jahrzehenden diese umschaffende Gewalt ihren Einfluß ausgeübt und die völlige Vermischung, ja Zerstörung des Alten, sowohl in der äußern Erscheinung, als auch in ihrem innern Charakter vollendet. Einzelne nur bieten noch dem Beobachter des Alterthümlichen einige Ueberreste vergangener Tage dar. Wie aber solche Eigenthümlichkeiten erst bei ihrem Verschwinden Aufmerksamkeit erregen, so ist's auch hier. Dem bereits ans Moderne gewöhnten Auge wird Vieles ein Lächeln abgewinnen, doch hat dieses Lächeln kaum etwas vor dem voraus, mit welchem die gute alte Sitte, wenn sie wieder aufstehen könnte, moderne Thorheiten bemitleiden würde.

Doch hier gilt's nicht den Streit zwischen Alt und Neu, Besser oder Schlimmer zu entscheiden, hier gilt's nur einiges von dem, was aus alter Zeit übrig, vor die Seele zu führen, um seine historische Bedeutung zu erspähen. Es ist nicht zu leugnen, daß eigenthümliche Sitten, selbst Namen, Geräthschaften, Gebäude weit länger ihre altherkömmlichen Formen in kleinen Städten bewahren, als in größern, da der lebhafte Verkehr alljährlich die Gestalt dieser umformt.

Ein jedes kleine Städtchen hat seine eigene Geschichte, oft eine recht bedeutende, und seine Bewohner sind sich derselben bewußt, blicken mit gewissem Stolze auf die Denkmale derselben, ein durch irgend eine Tradition zu deutendes Stadtwappen: (Heiligenbeil, Wormditt), Ruinen einer alten Burg: (Heilsberg, Rössel,

Rastenburg, Allenstein, Bartenstein, Rein, Barten, Creutzburg, Labiau u. a. m.); — Ueberbleibsel der alten Ringmauern, feste alterthümliche Thore: (Heilsberg, Bischofstein, Bartenstein, Schippenbeil u. m.); ein altes Rathhaus: (Heilsberg, Bischofstein, Wormditt, Landsberg, Zinten, Rössel); oder in der Nähe alte Schanzen, wohl auch Steine, an welche sich Sagen von Teufelserscheinungen knüpfen: (Domnau, Zinten, Bischofstein); — eine alte Kirche und dergleichen.

Es hat sich darin ein Bürgerstand gebildet und erhalten, der sich seiner hohen Würde bewußt, auf jedes seiner Mitglieder die hohe Bürgerehre vererbt. Man erblickt darin alle Eitelkeit und Wichtigthuerei des echten Spießbürgerthums, aber die Würde ist alt, wie die ihr anklebenden Fehler, und man sieht ihre Inhaber mit Eifersucht ihre Gerechtsame wahren.

Einige Städtchen sind noch im Besitze schriftlicher Urkunden, in welchen ihre Privilegien verbrieft sind. Sind dieselben auch längst erloschen, so führen noch einzelne Theile der Städte, Häuser, Aecker, Wälder die in der Vorzeit erhaltenen Namen. — Einige solcher Benennungen haben wahrscheinlich eine allgemeine Bedeutung, indem sie bei mehreren Städten vorkommen, wie Damerau, Mockerau. Damerau ist bei mehreren Benennung eines Waldes, wie bei Heilsberg, Rössel, Zinten, Mockern einer Ackerfläche in der Nähe der Stadt, wie bei Heilsberg, Bartenstein, Schippenbeil.

Dieses Bewußtsein einer Geschichte des Ortes hat die einzelnen Städtchen veranlaßt, die eigene Bedeutung auf Kosten benachbarter hervorzuheben und diese mit Spottnamen zu belegen, die sie oft nicht gerade aus ehrbringenden Begebenheiten herleiten. Jetzt sind solche Benennungen fast vergessen und werden nur von einzelnen, die einen besondern Ruf erlangten, scherzweise erwähnt, während sie früher zu Zwistigkeit, ja oft blutigen Schlägereien Anlaß gaben. Jetzt noch sind eine Menge Anekdoten vom Domnau bekannt, auch wohl die sprichwörtliche Benennung: „Domnauer" noch im Gange. Weniger schon ist die Benennung: „Erbsenschmecker" für die Schippenbeiler, Bartner, — „Räkel" für die Bartner, — „Kapusendiebe" für die Rastenburger, — „Ausländer" für die Zintner bekannt. Die Veranlassung zu diesen Beinamen kennen nur noch Wenige.

Schon das äußere Ansehen der meisten kleinen Städte hat in den letzten Jahrzehenden sich meistens außerordentlich verändert. Hat dieselbe das Glück an einer größern Fahrstraße zu liegen, auf welcher eine Chaussee erbaut ist, so sind in den Hauptstraßen die alten Häuser verschwunden und neue erbaut, — ist diesem Erneuerungsprozeß noch eine oder ein Paar Feuersbrünste zu Hilfe gekommen, so erkennt man es nicht wieder. Selbst mit den alten ehrwürdigen Bauwerken, Ringmauern, Burgruinen, Thoren ist man nicht sehr schonend umgegangen. Nur wenige stehen so weit von der Landstraße ab, und sind vor Feuersgefahr verschont geblieben, so daß sie noch das alte Aussehen ziemlich bewahrt haben.

Der Kunstsinn findet freilich in solchen Städtchen wenig Nahrung, denn unsere Vorfahren haben wenig auf die Ausschmückung ihrer Wohnungen verwendet. Die Ueberreste alter Bauart in einzelnen Gegenden der Provinz deuten auf gewisse Eigenthümlichkeiten, die theils von den Erbauern, theils von dem vorherrschenden Gewerbsbetriebe herrühren mögen. Die am meisten in alterthümlicher Gestalt erhaltenen Städte sind die des Ermlandes. Sie unterscheiden sich wesentlich von den Städten Natangens und Masurens. Obgleich fast alle von altersher vorzüglich Ackerbau treiben, so ist doch bei den ermländischen Städten die Absicht, dem Platze möglichst viel Sicherheit durch Vertheidigungsmittel zu gewähren, nicht zu verkennen. Die meisten haben noch alte Thore und Reste von Ringmauern, wohl auch Spuren von Gräben. Das Rathhaus steht mitten auf dem Markte, dessen umschließende Häuser mit Lauben (Levden) versehen sind.

Das Rathhaus ist ein zweistöckiges massives Gebäude, dessen untere Etage durch die angebauten kleineren Häuschen (sogenannte Hakenbuden) verdeckt ist. In der obern Etage sind die Rathszimmer, der Saal und die Sessionszimmer. Gewöhnlich sind die Räume im obern Stock erst in neuerer Zeit ausgebaut. Die im untern Stock dienen zur Aufbewahrung von mancherlei Vorräthen, alten Fahnen, Waffen u. dgl. Gewöhnlich hat das Rathhaus einen Thurm. Die Giebel sind in besser gebauten Städten, wie Heilsberg, durch gothische Verzierungen geschmückt. Die Häuser um den Ring des Marktes, augenscheinlich die Wohnungen der ersten Notabilitäten, stehen mit dem Giebel nach der Straße und bilden mit ihrem laubenartigen Vorbau eine Colonnade, deren

Säulen in kleinern Städten, wie Bischoffstein, Wormditt, Guttstadt, Allenstein, von Holz waren. Heilsberg, mit mehr Aufwand gebaut, hat ringsum gemauerte Säulen und massive Häuser; von den Ecken des Marktes laufen zwei parallele Straßen aus, die aber selten völlig gerad sind. Recht alte Häuser zeigen einen Anwurf von grauem Kalk, dessen Fläche nicht geglättet ist. Lange Dachrinnen reichen bis auf die Hälfte der Straße, um da ihre Regenfluth zu entladen.

Die meisten Städte haben Wasserleitungen, welche durch Röhren die Brunnen der Stadt bespeisen. Diese Brunnen waren früher offen und wurde aus ihnen das Wasser mit einem hölzernen Schöpfer an einer Stange geschöpft. In neuerer Zeit sind diese offenen Brunnen größtentheils in Pumpen umgewandelt. Einige dieser Wasserleitungen, wie die in Rössel, werden Nicolaus Copernicus zugeschrieben und beweisen viele Kunst, wie die in Frauenburg, Rössel, Heilsberg u. a. m.

Aehnlich wie die ermländischen Städte ist Rastenburg gebaut. Weniger hat sich die unfreundliche Alterthümlichkeit des Baues in den Städtchen Natangens erhalten. Von Lauben um den Markt, wenn sie dort überhaupt gewesen sind, ist nichts mehr zu erblicken. Die Städtchen Masurens zeichnen sich durch große Raumverschwendung aus, wie Goldapp, Oletzko, Lötzen, Angerburg. Sie haben fast durchgängig das Aussehen späterer Entstehung. Weit weniger dem Wechsel unterworfen, als die dem neuern Geschmacke nicht zusagenden Bauten, ist die Sprache, die fast in jeder Gegend ihren eignen Dialekt und ihre eigenthümliche Ausdrucksweise hat. Während in Samland, Natangen und bei der deutschen Bevölkerung Masurens das Plattdeutsche geredet wird, spricht der eine Theil Ermlands das ermländische Hochdeutsch, der andere sein eigenthümliches Platt. Aehnlich, doch wieder auch verschieden vom ermländischen Hochdeutsch ist das des benachbarten Oberlandes.

Ein Beispiel zweier ganz nahe liegender Dialekte bei Folgendem: Ein Junge trifft einen andern mit einer Pfeife und sagt: „N piep doch e Moal", darauf erwiedert der andere: „Na, faif du."

Wie die Neuzeit den Bau der kleinen Städte umzuschaffen begonnen hat, so hat vorzüglich das Jahr 1848 einen Griff in das Heiligthum der Bürgerwürde gethan. Aber sobald wird der

Nimbus des Spießbürgerthums noch nicht schwinden. Es liegt viel Gutes und Schlimmes, Ernstes und Lächerliches in dieser so sorgsam bewahrten Würde.

Wenn's irgendwo eine strenge Absonderung der Stände, ängstliches Beobachten einer gewissen Etikette, Beanspruchen gewisser Ehrenbezeugungen giebt, so ist dies im Bürgerstande der kleinen Stadt der Fall.

Welch ein Unterschied zwischen Bürgern und andern Einwohnern, Meistern und Gesellen! Was gilt in einem Städtchen, in welches die Neuerungsluft noch nicht eingedrungen, nicht ein Meister! Herr heißt's, kann sich Jeder nennen lassen, aber nicht Meister. Freilich ist's zuweilen mit der Meisterschaft nicht weit her. Oft arbeiten unter allen Meistern kaum zwei Drittheil in ihrer Profession, während ein geringer Theil es nicht mehr nöthig zu haben meint, sich ein Stück Land erworben, oder eine Schankwirthschaft übernommen hat, ein größerer sucht sich durch gewöhnliche Taglöhnerarbeit das Leben zu fristen, weil er sein Handwerk schlecht versteht oder so herunter gekommen ist, daß er die zum Betriebe seines Gewerbes nöthige Summe nicht beschaffen kann. Aber trotzdem ist er Meister und will auch als solcher geehrt sein. Es hat auch jeder von ihnen nach seiner Meinung gewisse Verdienste um die Stadt. Es hält nicht schwer, ihn zur Aufzählung dieser Verdienste zu vermögen. Das erste ist, daß er in der Stadt geboren sei von Eltern aus dem Städtchen, daß diese sich nie aus demselben entfernt haben, daß sie einst dieses oder jenes Grundstück besessen, daß sie selbst ganz dem Orte angehört und endlich, daß sie zur großen Stadtverwandtschaft gehören. Es besteht nämlich der Kern der edlen Bürgerschaft aus einigen wenigen Familien, d. h. eigentlich aus einer Familie, die aber doch einige Namen führt. Diese sind durch Heirathen so mit einander verschwägert, daß jedes einzelne Glied eine mehrfache Verwandtschaft nachzuweisen vermag. Diese enge Verzweigung der einzelnen Bürgerfamilien beschränkt den Gesichtskreis ungemein. Es bildet sich eine ganz besondere Vorstellung von Ehre und Unehre, Recht und Unrecht. „Das ist hier noch nie gewesen" ist ein Ausdruck, der hinreichend richtende Kraft zu haben scheint, oder „so ist's hier immer gewesen", das gilt so viel, als für uns ist's recht und gut, wir wissen es am besten, was fragen wir nach dem Urtheil der

übrigen Welt! So finden Thorheiten, üble Sitten, ja oft sogar moralische Gebrechen ihre Sanction und es gehört viel Kühnheit dazu, dagegen aufzutreten.

Wie man in den Taufregistern vor hundert Jahren dieselben Familiennamen findet, als jetzt und jene Personen schon fast ebenso verwandtschaftlich mit einander verzweigt wie jetzt, so haben die Väter es ebenso gemeint, sich ebenso ausgedrückt, ebenso beklatscht und dergleichen, wie es jetzt die Kinder thun.

Fast in jeder Stadt hat ein bestimmtes Handwerk vor allen andern den Vorzug, den dasselbe selbst da noch behält, wo dieses Gewerbe kaum mehr seinen Mann nährt.

Stammt dieser Vorzug von einer gewissen allgemeinen Anerkennung, so daß man gewisse, in einer bestimmten Stadt gefertigte Fabrikate besonders suchte, so hat sich dieser Handwerksadel bis in die neueste Zeit erhalten. So z. B. Pr. Eylauer und Zintner Tuchmacher, Heiligenbeiler Drechsler, Soldapper Gerber, Bartensteiner Klempner u. a. m. Die vorzüglichste Zunft pflegt auch zugleich zu Leichenbegängnissen die besten Leichengeräthe zu besitzen und von den Bemittelteren zu Trägern gewählt zu werden. Diesem durch Abgeschlossenheit verengten Gesichtskreise der Bewohner eines kleines Städtchens ist's daher auch zuzuschreiben, wenn sich bei denselben hartnäckig eine große Vorliebe für Pfuscherei, verbunden mit mancherlei Aberglauben erhalten hat. Wir erwähnen zunächst der Medizinalpfuscherei. Fast überall hat es entweder am Orte selbst oder in dessen Umgegend sogenannte Wunderärzte gegeben. Vorzüglich genießen alte Frauen oft eines großen Ruhms, der Patienten oft sogar aus fernern Gegenden herbeilockt. Sie verstehen es selbst durch ein Ehrfurcht und Glauben erweckendes Aeußeres dem gemeinen Volke zu imponiren. Nicht zu leugnen ist, daß solche Frauen zuweilen durch eine gute Auffassungsgabe geleitet, durch reiche Erfahrung und im Besitz von Kenntnissen mancher noch im Allgemeinen unbekannten Mitteln, namentlich bei äußern Schäden gute Dienste leisten. Dabei begnügen sie sich aber selten mit der einfachen Anwendung ihrer Mittel, sondern nehmen zu übernatürlichen Dingen ihre Zuflucht. Gewisse Zaubersprüche, Gebetformeln, gewisse äußere Zeichen und beobachtete Manipulationen erhöhen den Glauben. Wir sehen hiebei von dem, an solchen Erscheinungen reichen Ermlande ab, — wo vor einigen

Jahren eine großartige Betrügerin unter dem Namen der Seelchen-Trost vor den Schranken des Kreisgerichtes Heilsberg verurtheilt wurde — weil sich hier diese Praxis fast ganz auf dem Gebiete des Religiösen bewegt. Ganz protestantische Gegenden unserer Provinz bieten jedoch ähnliche Erscheinungen in Menge. Das sogenannte Rathen und Besprechen bleibt für alle Uebel ein sehr beliebtes Mittel. „Hat es doch Diesem und Jenem geholfen, haben doch Vater und Großvater daran geglaubt, darum, heißt es, muß es doch helfen".

An manchen Orten sind sogar noch schwache Ueberreste einer Volksjustiz sichtbar, deren einzelne Aeußerungen hier zu sammeln nicht passend sein dürfte. Nur ein Fall diene als Beispiel. Im Stadtwalde bei Zinten erblickt man am Wege einen Haufen dürren Reisigs, der, obgleich die Zeit einen großen Theil der Verwesung preisgiebt, immer wächst, weil die Vorübergehenden einen Zweig hinzuzulegen pflegen und Niemand etwas davon zu nehmen wagt. An dieser Stelle ist vor etwa 50 Jahren ein reisender Handwerksbursche erschlagen und der Reisighaufen das Urtheil des Volkes, wie auch ein Warnungszeichen.

Sind nun diese Ueberbleibsel aus alter Zeit in unsern kleinen Städten mit ihren Fehlern und Gebrechen keineswegs dazu geeignet, die alte Zeit festhalten und der Zerstörung derselben gewähren zu wollen, so ist es doch interessant, vor dem gänzlichen Scheiden des Alten noch einen Blick darauf zu werfen und in der Erinnerung leben zu lassen.

Beiträge
zur
Charakteristik des geistigen Lebens in der Provinz Preußen.

III. Friedrich August Gotthold.
(Schluß.)

Was weiter mein Privatleben anlangt, so war dies ziemlich auf mein Haus beschränkt. Bälle besuchte ich garnicht, und glänzende Gesellschaften, das Schauspiel, Koncerte und Gartenmusik selten. Dagegen gewährte mir die Aufführung der ernsten Werke Händels, S. Bachs, Haydns, Mozarts, Glucks, Beethovens und einiger älterer Meister hohen Genuß. Mein eigenes musikalisches Treiben setzte ich auch hier fort, indem ich Mitglied des von dem Musikdirektor Sämann, dem älteren Dorn und Pastenaci gegründeten Singvereins und der später von Sämann und Dorn gestifteten Liedertafel war. Oeffentlich sang ich nur in Kirchenmusiken.

Ich komme nunmehr auf meine amtliche Thätigkeit. Die Wissenschaftliche Deputation, zu deren Mitgliede ich ernannt war, bestand aus den Professoren Hüllmann und Herbart, dem Regierungsrath Ferd. Delbrück und mir, so daß das gelehrte Schulwesen in allen Richtungen vertreten war. Den Vorsitz führte der Regierungspräsident Wißmann, der unsern Sitzungen mit dem größten Interesse beiwohnte. Unser Geschäft war damals nicht bloß die Prüfung von Kandidaten und die Revision der Abiturientenarbeiten von den verschiedenen Gymnasien — das war nur Beiwerk —, sondern die Entwerfung von Lehrplänen für Gymnasien, Bürgerschulen und Mädchenschulen, wobei die Pensa und die Methode jedes Unterrichtsgegenstandes von der untersten bis zur obersten Klasse besprochen und festgestellt wurden. Ich bekenne diesen Sitzungen viel zu verdanken. Meine Ansichten und Urtheile trafen meistens mit Herbarts zusammen, während Delbrück

und Hüllmann ganz anders urtheilten. Herbart stützte sich auf seine sehr gründlichen Studien — denn seine pädagogischen Schriften halte ich wenigstens für die besten, welche in diesem Fache bisher erschienen sind —, mich dagegen leitete meine pädagogische Natur und meine neunjährige Erfahrung in verschiedenen Schulen. Oefters sagte mir Herbart: wenn Sie meine Philosophie kännten, würden wir gewiß in allen Punkten einig sein. — Nun denn, erwiederte ich, so will ich mich damit bekannt machen. Ich hörte hierauf Herbarts Einleitung in die Philosophie, die damals noch nicht gedruckt war, und seine Metaphysik, wovon zwar die Hauptpunkte erschienen waren, zum Selbststudium aber nicht hinreichten. Ich setzte mich also unter die Studenten und schrieb mir das Nöthige in der Kürze auf. Die praktische Philosophie und die Pädagogik hat Herbart so ausführlich und so faßlich in seinen Lehrbüchern behandelt, daß sie mir hinreichten und ich keiner Vorlesungen bedurfte. Als er mich um mein Urtheil über sein System befragte, erklärte ich, daß mir Alles, was er über andere Systeme gesagt habe, im höchsten Grade vortrefflich zu sein scheine, daß ich aber von der Richtigkeit des seinigen nicht überzeugt sei, und daß zur vollen Entscheidung es wohl noch ernsterer Studien von meiner Seite bedürfe. Unter ihm stand damals das pädagogische Seminar, in welchem die Seminaristen mancherlei Versuche unter seiner Leitung mit Erfolg anstellten. Nur der Vortrag der Geschichte wollte nicht gelingen; und da ich auf sein Ansuchen den Uebungen der jungen Männer beiwohnte, so wünschte er, der selber es sich nicht zutraute, daß ich einen historischen Vortrag hielte, und zwar vor Knaben von zehn bis zwölf Jahren. Ich bestellte also, wie ich öfters zum Besten des Seminars that, Quartaner des Fridericianums und hielt den Vortrag, und zwar durchaus frei; mein Muster war Herodot. Dies lebendige Beispiel erreichte vollkommen seinen Zweck, denn die Seminaristen trugen jetzt Geschichte vor, wie man es nur wünschen konnte, wohin keine Theorie sie vorher gebracht hatte.

Herbart hatte unter anderm auch ein ABC der Anschauung geschrieben, und einer der damit vertrauten Seminaristen unterrichtete als Hilfslehrer unsere Sextaner darin. Die Sache hatte auch guten Fortgang in dieser Klasse; da ich aber Niemand hatte diesen Unterricht auch in Quinta und Quarta fortzusetzen, und

die bloßen Vorübungen in Sexta ohne Weiterführung zu nichts dienten, so mußte ich ihn eingehn lassen.

Als Mitglied der Wissenschaftlichen Deputation (später Prüfungskommission) war mir die Prüfung im Griechischen übertragen und zuweilen die in der Philosophie, wobei ich mich auf Logik, praktische Philosophie, empirische Psychologie und Geschichte der Philosophie beschränkte. Kandidaten, die keine Frage richtig beantworteten, ersuchte ich mir zu sagen, worin sie glaubten eine Prüfung bestehen zu können. Denn es ist traurig von Jemand zu berichten: Herr N. N. hat in dem oder dem Fache gar keine Kenntniß. Nach Erfurdts Tode wurde ich mit der Leitung des Philologischen Seminars beauftragt, bei welcher Gelegenheit mir die hiesige philosophische Fakultät das Doktordiplom ertheilte. Ich ließ die Seminaristen den Plutus des Aristophanes sächlich, sprachlich und kritisch erläutern.

Noch ehe ich mein Amt als Direktor antrat, wurde mir der Auftrag die Königsbergischen Gymnasien zu revidiren. Ich that dies, lehnte jedoch die Revision des Altstädtischen Gymnasiums ab, weil dies und das Fridericianum als Gymnasien fortbestehn, die andern aber in Bürgerschulen umgestaltet werden sollten, und weil ich es für unpassend und von vorn herein Neid und Feindschaft erregend erkannte, wenn ich und noch dazu als der jüngere, nämlich zweiunddreißigjährige, einen Kollegen revidirte. Hamanns Gymnasium leistete gewiß mehr als die andern; denn obgleich er keine besondere Gabe zur Direktion hatte, war er doch ein wohlunterrichteter Gelehrter und ein überaus fleißiger Schulmann. Die andern Gymnasien fand ich in derselben Unwissenheit wie das Fridericianum.

Von diesem zu handeln wird es nunmehr Zeit sein. Die zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts von Pietisten gegründete und nach König Friedrich I. benannte Anstalt, leistete, trotz unleugbarer Einseitigkeit und zu vielem Singen, Beten, Predigen und Erbauen, mittels besserer Einrichtung, Aufsicht und Fleiß mehr als die übrigen Schulen der Provinz, und erwarb sich durch Bildung vieler Lehrer und Anlage zahlreicher Armenschulen ein höchst anerkennenswerthes Verdienst. Ihre Blüthe erreichte sie unter dem Vicedirektor Schiffert (1731—1765), verfiel jedoch schon unter seinem Nachfolger Domsien (1765—1789) und sank unter meinem

Vorgänger, dem Konsistorialrath *** (1790—1810), so tief, daß die Abiturienten ungefähr so viel leisteten als jetzt Tertianer, was früher von der Anstalt zur Universität Entlassene unverholen bekannten. Die Schuld an diesem Verfalle — wenn man auch ihren Vorsteher nicht freispricht — lag theils in der fehlerhaften Einrichtung der Schule, theils in ihrer großen Dürftigkeit. Mein Vorgänger unterrichtete gar nicht, und die Lehrer waren fast lauter der Theologie beflissene Studenten ohne hinreichende Kenntnisse und Methode, wenn sie auch Mitglieder des pädagogischen Seminars waren. Nur ein Schulamtskandidat zeichnete sich durch seinen Unterricht in der Mathematik aus und wurde daher bei der Neugründung des Fridericianums als Oberlehrer angestellt und später zum Professor ernannt, mein vieljähriger würdiger Kollege Lentz. Die Anstalt wurde zwar zu Ostern 1810 eröffnet, aber erst zu Michaëlis durch ein Te Deum und Reden von dem Schulrath Delbrück und mir feierlich eingeweiht. Die damaligen Lehrer waren, außer mir, F. S. Rosenheyn, später Direktor des Gymnasiums zu Lyck, F. K. Köpke, später Professor in Berlin, Ch. F. Lentz, J. W. Ebel als Prediger und Religionslehrer der Anstalt — denn das Fridericianum hatte seine eigene Kapelle —, J. G. Bujack, der als Professor starb, und K. F. Grolp, später Schulrath, außerdem noch einige Hilfslehrer. In der Folge wurde die Zahl der Oberlehrer auf fünf, der Unterlehrer auf drei vermehrt, doch ging die fünfte Oberlehrerstelle nach einigen Jahren wieder ein.

Es war ein günstiges Verhältniß für mich, daß nur Rosenheyn um ein Jahr älter war als ich, ich aber älter als meine übrigen Mitlehrer. Dennoch erhob sich sogleich Streit. Rosenheyn war in seiner Vokation zum ersten Oberlehrer mit den Geschäften des ehemaligen zweiten Inspektors berufen, woraus er ohne allen Grund ein Recht der Mitdirektion ableitete. Denn der zweite Inspektor war bloß Oekonom, Rechnungsführer und Unterbibliothekar gewesen, und diesen Theil der Verwaltung überließ ich ihm nicht nur, sondern er war ihm sogar auf meinen Antrag übergeben. Wir führten über die geforderte Mitdirektion einen langen aber vergeblichen Schriftwechsel und wandten uns zuletzt an das Konsistorium, unsere damalige Behörde, von der denn Rosenheyn unbedingt abgewiesen wurde. Sein Verdruß äußerte sich nun auf mancherlei Weise und blieb nicht ohne einen für

mich nachtheiligen Einfluß auf unsere Mitlehrer. Nach seinem Abgange aber wurden wir wieder gute Freunde, so daß er mich besuchte, wann er nach Königsberg kam.

Was die Schüler anlangt, welche ich vorfand, so waren zwar viele für die Studien ungeeignete darunter, und alle saßen um eine oder zwei Klassen zu hoch; es meldete sich aber eine Anzahl besserer, an denen ich Freude hatte. Die eingehenden Gymnasien boten nämlich ihren älteren Primanern an sie auf die Universität zu entlassen, die jungen Leute aber erwiederten: wir haben ja nichts gelernt, und im Fridericianum, heißt es, soll jetzt etwas zu lernen sein. Somit meldeten sie sich bei mir und gaben den übrigen Schülern das trefflichste Beispiel. Im Griechischen hatten sie zb. nur die Elemente erlernt, und dennoch las ich mit ihnen von Ostern bis Pfingsten die ganze Anabasis des Xenophon. Einige von ihnen wurden nachher Hilfslehrer bei uns, und der zweite Sämann auch Aufseher meiner jüngeren Pensionäre.

Mein Lehrplan war nicht der vorgefundene und etwa mit einigen neuen Flicken von mir ausgebesserte, sondern ich fragte mich: Wie soll ein auf die Universität entlassener Primaner beschaffen sein, und was soll er wissen? Hierüber im Reinen und namentlich überzeugt, daß das Wesen der Gymnasien Bildung zur Humanität sei, und daß es zwar für die Universität im Allgemeinen vorbereiten müsse, aber nicht ins Besondere für Theologie, Jurisprudenz, Medicin und was die Universität unter Philosophie begreift, bestimmte ich demnach, zuerst die Lehrgegenstände für Prima, dann für Sekunda, Tertia u. s. w., natürlich immer mit Beachtung der jugendlichen Kräfte. Von der untersten Klasse aber stieg ich dann wieder zur ersten hinauf, um jede Unebenheit auszugleichen, und, so weit möglich, einen ununterbrochenen Fortschritt sowohl in den einzelnen Lehrgegenständen als im Ganzen zu begründen. Und wohl wissend, wie wenig ein Einzelner dies Ziel erreichen könne, war ich in und außer den Konferenzen bemüht meine Mitlehrer auf meinen eigenen pädagogischen Standpunkt zu stellen. Dies gelang mir aber erst im Laufe der Jahre und nur bis zu einem gewissen Grade. Denn so geläufig das Wort Humanität ausgesprochen wird, so selten ist doch die
[illegible] ja sogar der bloße Begriff, da ihn die menschliche Selbst-
[illegible] ach den Jedem eigenen Neigungen und Bedürfnissen zu

gestalten pflegt. Was Wunder also, wenn ich mich bei meinen Einrichtungen vielfältig beschränkt fühlte theils durch die Behörden, theils durch die Lehrer, theils durch Schulen, zumal die Elementar-Schulen, theils durch das Publikum, das sich so gern auf das Altherkömmliche berief und allen Unterricht auf einzelne Berufskreise, nicht auf Humanität bezog. Da mußte ich hören: Warum soll mein Sohn singen lernen? er soll ja kein Kantor werden. Und: warum muß mein Sohn Verse machen, da er doch kein Dichter werden soll? Ja: Wollen Sie nicht den Fritz vom Griechischen dispensiren, das ihm ja als Juristen zu nichts helfen kann? Allein ich war taub und eisern: auch nicht Einem hab' ich in 42 Jahren das Griechische erlassen. — Wie gern hätt' ich bei meiner Ueberzeugung, daß unter allen Lehrgegenständen — den Religionsunterricht lasse ich bei Seite — keiner so viel Bildungselemente enthalte als das Studium des Griechischen Alterthums — wie gern hätt' ich den Unterricht in den alten Sprachen, nicht mit dem Lateinischen, sondern mit dem Griechischen begonnen, wär' es irgend erreichbar gewesen! Ebenso hätt' ich gern die Zahl der Deutschen Lehrstunden vermehrt, das Hebräische dagegen der Universität überlassen! Die Grammatik wurde in Sexta mit dem Deutschen begonnen, und zwar mit der Analyse der Perioden und Sätze, wobei immer von Beispielen ausgegangen wurde. Ich arbeitete zu diesem Behuf ein eigenes Heft für den Lehrer aus, und die Sache hatte erwünschten Fortgang. Das Heft ist noch vorhanden. Die Naturwissenschaft, da sie der ächten Humanität unentbehrlich ist, förderte ich zwar nach Kräften, doch ohne das Ziel zu erreichen. Dennoch hatte ich die Genugthuung, mein Streben von dem Minister von Altenstein anerkannt zu sehen, der, als ich ihm 1825 meine Aufwartung machte, eine specielle Kenntniß unserer Einrichtung verrieth. Die nöthigen Pflanzen, wo unsere Flora nicht ausreichte, entlehnten wir dem botanischen Garten. Waren fremde Thiere zu sehn, so sahn die Schüler sie öfters unter Leitung ihres Lehrers der Naturgeschichte. Im Zeichnen mußte so lange bei den Elementen verweilt werden, bis die Knaben einige Sicherheit gewannen, in Quarta wurden dann nach Volpato und Morghen die verschiedenen Glieder des menschlichen Körpers, und zuletzt Köpfe und ganze Figuren nach Antiken gezeichnet; denn auch durch das Auge sollte die Schönheit sich der-

Seele mittheilen. Landschaftliche Gegenstände gestatten der Willkühr einen zu großen Spielraum, da ein Berg, ein Fels, ein Baum immer noch tadellos sein kann, wenn auch die Kopie vom Original ganz abweicht; Willkühr aber ist dem Anfänger am wenigsten nachzusehn. Für den Gesang setzte ich wöchentlich neun Stunden aus und eine von diesen für Selekta, an der die besten Sänger der vier oberen Klassen Theil nahmen. Alles Possenhafte, Frivole, bloß das Ohr Kitzelnde war ausgeschlossen; Choräle, ernste Chöre, Motetten und Psalmen von Allegri, Perti, Caldara, Durante, Händel, Jomelli, Haydn, Mozart und andern würdigen Tonsetzern bildeten und erbauten die Jugend. Oeffentlich sangen die Schüler unter Leitung des Gesanglehrers jährlich einige Kompositionen in unserer Kirche. Die Lehrstunden wurden Morgens mit einem Gesange der versammelten Klassen eröffnet. Für den Schreibunterricht ließ ich Vorschriften nach meinen eigenen Grundsätzen lithographiren; denn die gewöhnlich auf Kaufleute berechnete Schönschrift ist ganz unpassend für Gymnasien, die Vorschriften dieser müssen möglichst einfach sein. Uebungen in der Deutschen Verskunst hielt und halte ich für unerläßlich, obschon sie in wenigen Gymnasien einen eigenen Lehrgegenstand bilden. Woher soll denn die Verskunst erlernt werden, wenn sie nicht in den Gymnasien gelehrt und geübt wird? Klopstock, Voß, Rückert und wenige andere Autodidakten sind Ausnahmen, und unsere metrischen Lehrbücher größtentheils unbrauchbar, alle aber ungenügend, wenn nicht gehörige Uebung hinzukommt. Die Schulvorsteherin Betty Gleim übte ihre Schülerinnen in der Verfertigung von Hexametern, Pentametern, Trimetern usw., und Vorsteher von Gymnasien halten diese Uebungen für überflüssig! Daher schrieb ich selber ein Lehrbüchlein der Verskunst unter dem Titel Hephästion und übernahm die Uebungen in den drei oberen Klassen. Jeder Schüler derselben hatte monatlich eine nach dem ihm aufgegebenen Versmaaß gefertigte Arbeit von 12 bis 20 Versen zu liefern. Da ich sie sämmtlich zu Hause korrigirte, kostete die Besprechung der Fehler monatlich in Prima etwa 10, in Sekunda 15 und in Tertia 20 bis 30 Minuten, welche eine der Deklamirstunden hergab. Freilich forderte das Durchgehen des Hephästion in Sekunda und Tertia auch noch monatlich eine Stunde, aber im ganzen Monat in Prima 10 Minuten, in Sekunda 75 Minuten und in Tertia

90 Minuten auf einen so nöthigen Gegenstand verwenden gestattet keinen Vorwurf. Im Vergleich mit den Künsten sind die Wissenschaften kalt, jene aber wirken eindringlich auf das Gemüth und erwärmen das Herz. Uebrigens war der Zweck der metrischen Uebungen nicht etwa die Bildung von Dichtern, sondern nur der kunstgerechte Vortrag der Verse und die Fähigkeit gute und schlechte zu unterscheiden.

Den Nutzen der schriftlichen Schülercensuren kannte ich von Berlin her. Sie eröffnen dem Schüler und den Eltern das Urtheil der Lehrer, bestärken jenen im Guten, spornen ihn seine Fehler abzulegen und zeigen ihm die Mittel und den rechten Weg. Im Fridericianum wurden die Censuren vierteljährlich in der Aula ertheilt, und zwar so, daß wir jede absolvirte Klasse entließen, damit sie nicht die Censuren der höheren Klassen hörte. Nur dem Unverbesserlichen wurde sein Zeugniß in Gegenwart aller vorgelesen, ein Fall, der zum Glück sehr selten eintrat. Die Rubriken der Zeugnisse waren die jetzt gewöhnlichen, so wurde auch die Zahl der versäumten Stunden und des Zuspätkommens bemerkt. Für die drei oberen Klassen kam noch die Rubrik der Fortschritte hinzu. Die Zeugnisse waren vom ersten bis zum fünften Grade, d. h. von der vollen Zufriedenheit der Lehrer bis zur völligen Unzufriedenheit. Dieses letztere ist während meines Direktorats schwerlich über fünfmal ertheilt worden, das vierte kam aber bei jeder Censur fast in allen Klassen vor; herrschend war das zweite und dritte. Das Zeugniß des ersten Grades erwarben sich selten mehr als zwei oder drei Schüler einer Klasse, öfters konnte in einer oder der andern gar kein erstes Zeugniß ertheilt werden. Behufs der Censuren waren sechs Censurbücher mit den oben angegebenen Rubriken vorhanden. Darin trug jeder Lehrer sein nöthigenfalls motivirtes und detaillirtes Urtheil nebst dem Grade des Zeugnisses ein, und aus diesen Urtheilen zog der Redakteur das Wesentliche aus. Ohne die Angabe des Grades der Zeugnisse verlieren diese einen großen Theil ihrer Wirksamkeit, da dasselbe Zeugniß Lob und Tadel enthalten kann und mithin seinen Werth nicht bestimmt ausspricht. Dies thut vielmehr der Lehrer vermöge reiferer Einsicht und längerer Uebung; denn bei 49 von 50 Censuren wird ein Lehrerkollegium ganz einstimmig sein und etwa über Eines Zweifel erheben. Dennoch verkenne auch ich das

Bedenkliche der Gradbezeichnung keineswegs und finde sie unzulässig, wo man sich nicht auf die Sorgfalt und Unpartheilichkeit der Lehrer verlassen kann. Man hat angefangen den Grad für die Aufführung besonders zu bestimmen und besonders für die andern Rubriken. Wenn nun aber zb. ein phlegmatischer stillsitzender Knabe für die Aufführung den ersten, und den vierten für die andern Rubriken erhält, welchen Werth werden Schüler und Eltern dem Zeugniß beilegen? Bestimmt dagegen der Lehrer für Aufmerksamkeit, Fleiß und Fortschritte nur einen Grad, während eigentlich drei nöthig wären, warum soll er nicht auch die Aufführung noch dazu ziehn? Ausführlicher habe ich die Censuren im Programm für 1843 besprochen.

Nach Gedike's Vorgange legte ich auch eine Leihbibliothek für die Schüler an um dem verderblichen Lesen von allerlei Romanen und Schauspielen zu begegnen; es wurde aber nur so viel erreicht, daß auch gute und lesenswerthe Bücher gelesen wurden, und die Lesung der schlechten sich etwas verminderte ohne doch ganz aufzuhören.

Erst im Jahre 1829 führte ich eine gedruckte und jedem Schüler mitgetheilte ausführliche Schulordnung ein, die 1839 mit geringer Aenderung erneuert wurde. Sie erhielt, obgleich sie von anderen Schulordnungen sehr abwich, dennoch die Bestätigung der Behörde. Befehlen und Verbieten läßt den Schüler kalt oder verstimmt ihn gar: daher ertheilte unsere Schulordnung auch guten Rath, wie es anzufangen sei das Gebotene sicher und bequem zu leisten und ebenso das Verbotene zu vermeiden.

Die Schüler der drei unteren Klassen und diejenigen Tertianer, welche sich schlechte Zeugnisse erwarben, mußten ein Tagebuch halten, worin sie in der Klasse selbst die Aufgaben der Lehrer eintrugen. Aus diesem Tagebuch ersahen die Eltern, was ihre Söhne täglich zu arbeiten hatten, und konnten sie dazu anhalten; der Lehrer revidirte dasselbe wenigstens wöchentlich und, wenns nöthig war, öfter. Durch dieses Mittel erreichten wir allerdings regelmäßigen, wenn auch nicht immer angestrengten Fleiß unserer Schüler in den schriftlichen Arbeiten; mehr zurück blieb er in dem, was mündlich zu leisten war. Erfreulich war es, daß sich die in den unteren Klassen zur Gewohnheit gewordene Regelmäßigkeit auch in den oberen Klassen fortsetzte.

Weiter mußte jeder Schüler ein Diarium halten, welches in der Klasse stets aufgeschlagen vor ihm lag, damit er sogleich das vom Lehrer Diktirte oder sonst zu Bemerkende einschreiben könnte. Für die Kommentare zu den Autoren und für einige andere Fächer hatte jeder besondere Hefte.

Die Schüler der drei oberen Klassen mußten sich jeder ein sogenanntes wissenschaftliches Tagebuch halten, welches täglich mit in die Klasse gebracht wurde, und in welches alles eingetragen wurde, was außerhalb des jedesmaligen Lehrgegenstandes den Schülern vom Lehrer mitgetheilt wurde. Jeder Artikel erhielt seine Nummer, und ich habe in den wissenschaftlichen Tagebüchern mancher Primaner über 2000 Artikel gezählt, einen wahren Schatz von lehrreichen und unterhaltenden Notizen.

Die den Lehrern einzureichenden Hefte, wie Exercitien, Aufsätze und Ausarbeitungen mußten von weißem Papier sein, ein befestigtes Löschblatt haben und am äußeren Rande das Datum der Ablieferung tragen; denn jede Blattseite hatte zwei Ränder, einen inneren von einem halben, und einen äußeren von anderthalb bis zwei Zoll Breite. Dergleichen gilt bei Unwissenden und Schlaffen für die äußerste Pedanterei, wie viel aber diese Pedanterei zur Ordnung beiträgt, und wie viel Scheltworte sie dem Lehrer erspart, davon haben sie keine Ahnung. Das alberne Gerede der Leute machte aber auf mich nicht den geringsten Eindruck, und, soweit ichs beurtheilen kann, auch auf meine Mitlehrer nicht.

Dem Primus jeder Klasse wurde ein sogenanntes Klassenbuch anvertraut, in welches er die Namen der Abwesenden und der zu spät Kommenden eintrug, und die Lehrer dasjenige einschrieben, was sie ihren Mitlehrern derselben Klasse mittheilen wollten.

Den Nachtheilen der sitzenden Lebensart, den die Gymnasiasten nothwendig unterworfen sind, kann nur durch regelmäßige Bewegung entgegengewirkt werden. Daher beförderte ich das Turnen auf alle Weise; aber die Zahl der Turner entspricht leider der Volksmenge Königsbergs durchaus nicht. Dasselbe gilt auch vom Baden.

Zu den größten Uebeln der Gymnasien gehört die Ueberfüllung der Klassen. Wie kann ein Lehrer 60 bis 70 Schüler übersehn? Muß er nicht meistens zufrieden sein, wenn er Störungen vermeidet? Wie selten kann der Einzelne zum Uebersetzen oder einer

anderen Leistung, zb. an der Klassentafel, aufgefordert, ja auch nur gefragt werden? Von der Behörde sind die Schüler einer Klasse auf 50 beschränkt; aber auch diese Anzahl ist noch zu groß. Wöchentlich 50 Exercitia oder Aufsätze zu korrigiren ist wenigen Lehrern gegeben. Ich sah es immer gern, wenn eine Klasse nur 30, höchstens 40 Schüler zählte. Wuchs die Anzahl auf 50, so richtete ich zwei Coetus ein, was in Tertia und Sekunda eine Zeitlang geschah, und nur einmal, wenn ich nicht irre, konnte ich die Theilung nicht sogleich bewirken. Durch diese Theilung entgingen uns Lehrern natürlich jedes Jahr einige hundert Thaler, allein kein Lehrer, obschon manchem ein Zuschuß zu gönnen war, hat jemals seinen Privatvortheil dem Gedeihn der Schule vorgezogen.

Zu dem, was ich beim Fridericianum einführte, gehört endlich auch noch das jährlich gefeierte Schulfest. An einem schönen Junitage zogen nämlich Schüler und Lehrer in der Morgenfrühe nach der Mostbude, später nach Kleinheide, und kehrten nach einem fröhlich verlebten Tage mit anbrechender Nacht nach Hause zurück. Die Beköstigung war ein Paar Tage vorher bestellt. Verlebt wurde der Tag mit Spielen, an denen auch wir Lehrer Theil nahmen, einem Spaziergange nach dem Neuhauser Park und mit heiteren Gesängen. Ohne Ordnung würde der frohe Genuß des Festes vielfach gestört und vielleicht in das Gegentheil umgeschlagen sein. Daher wurde am Tage vor dem Feste den Schülern alles, was sie dabei zu thun und zu lassen hätten, in Form eines Gesetzes bekannt gemacht. So war es verboten auf Tische und Bänke zu steigen oder mit Stöcken darauf zu schlagen, Kuchenweibern etwas abzukaufen, ohne Erlaubniß ins Haus zu gehn und sich Eßwaaren geben zu lassen. Jede Klasse hatte ihre eigene durch Farbe unterschiedene Fahne, und wo sie diese aufpflanzte, da mußte sie auch versammelt bleiben. Diese Pedanterei — denn dafür galten solche Anordnungen — hatte die ganz unpedantische Folge, daß unser Wirth die zu ihm herausgezogenen Schüler — ich weiß nicht welcher Schulen — Räuber titulirte, während er gestand, daß ihm an unserm Feste weder ein Glas noch sonst ein Geschirr [illegible] sei, und während unsere Jünglinge und Knaben an Leib [illegible] gesund in die Stadt zurückkehrten. Mit der Pedanterei [illegible] er eigentlich so: Wer die Mühe scheut, welche gute

Ordnung erfordert, oder sich zu schwach fühlt sie aufrecht zu halten, der nennt anderer Leute Ordnung Pedanterei. Aber nicht genug, man reizt die Jugend sogar zum Ungehorsam und autorisirt ihn. Es war ein, meines Wissens auch jetzt nicht aufgehobener, Befehl, daß kein Preußischer Gymnasiast Taback rauche. Erfuhr nun das Fridericianum einen solchen Uebertretungsfall, so wanderte der Gymnasiast ins Karcer. Der Direktor eines hiesigen Gymnasiums aber, ein übrigens gelehrter und geistreicher Mann, reichte seinen Primanern auf einem Spaziergange selber den Zündschwamm um ihre Pfeifen anzuzünden. Das war freilich keine Pedanterei, sondern bloß eine öffentliche Verhöhnung des Gesetzes. Da nun außerdem seine Schüler wenig zu arbeiten hatten und dennoch die Universität per fas et nefas bezogen, so hatte er einen unglaublichen Zulauf von Seiten der Jugend, und die Eltern waren damit zufrieden, daß ihre Söhne die Universität bezogen, auch ohne etwas gelernt zu haben. Schlimm! das Schlimmste aber war, daß sich von jenen auch über die Schüler anderer Gymnasien ein schlechter Geist verbreitete.

Doch ich komme auf unser Schulfest zurück. Bei der Mittagstafel bedienten wir Lehrer unsere Schüler, und wann, nachdem sie abgespeist hatten, auch wir uns zu Tische setzten, sangen sie uns vierstimmig einige Strophen aus einem geistlichen Liede. Die jungen Leute kennen zu lernen, ist das Schulfest ein vortreffliches Mittel. Frei vom Zwange der Klassenordnung, zeigen sie hier ihre wahre Gestalt und zum Theil Eigenschaften, die man ihnen nicht zugetraut hätte. Die Scheu vor dem Lehrer schwindet fast, und unter einander sind sie bald nachgiebig, theilnehmend und gutmüthig, bald störrisch, rechthaberisch und zänkisch. Ich pflegte am Schulfeste eine Klasse nach der andern zu besuchen und mitzuspielen um desto sicherer beobachten zu können. Anfangs gestatteten wir Schülern mit schlechten Zeugnissen nicht am Schulfeste Theil zu nehmen, später aber schien uns diese Versagung an Inhumanität — um nicht zu sagen: an Unchristlichkeit — zu gränzen. Sollte ein junger Mensch das ganze Jahr hindurch in Gesellschaft seiner Mitschüler und Lehrer dem Lernen obliegen, und nur an dem einen Tage von unserer Erheiterung durch Lust und Freude ausgeschlossen sein? Nicht also!

Außer den schon oben kürzlich gedachten Hindernissen, mit denen das Fridericianum zu ringen hatte, muß ich aber hier noch einiger anderer gedenken.

Nicht leicht wird ein Gymnasium jedes Fach in seinen sechs Klassen mit einem tüchtigen Lehrer zu besetzen vermögen. Denn die Lehrer werden nach einer allgemein vorgeschriebenen Norm geprüft, aber nicht nach den besonderen Bedürfnissen der einzelnen Schulen. Was hilft es einem Gymnasium drei tüchtige Lehrer der alten Sprachen zu besitzen, wenn keiner von ihnen des Französischen mächtig ist? oder wenn er von der Deutschen Verskunst weder die Regeln kennt, noch Fertigkeit darin besitzt?

Weiter ist die Rangordnung nach den Dienstjahren ein großer Uebelstand. Der erste Lehrer lehrt in Prima einen Lehrgegenstand ohne sonderliches Geschick und ohne genügende Fortschritte selbst der Fleißigen. Nun wird ein dritter oder vierter Lehrer, ein noch junger, aber geschickter Mann angestellt, der die Primaner in dem genannten Gegenstande vortrefflich unterrichten könnte, allein er darf den älteren wohlverdienten Lehrer nicht verdrängen.

Ein sehr großer Uebelstand war der Mangel an gehöriger Vorbereitung bei vielen in Sexta aufzunehmenden Knaben, nämlich mit geringen Ausnahmen bei allen, welche eine Elementarschule, und zwar, wie gewöhnlich, bis ins zwölfte oder dreizehnte Jahr besucht hatten. Sie hatten nichts gelernt und waren bereits stumpf. Ich mache aber damit den Elementarlehrern keinen Vorwurf, sondern der Ueberfüllung und der Einrichtung, der ihre Schulen unterworfen sind. Aus der Zahl solcher Sertaner dürften sehr wenige die Universität erreicht haben. Gern nahm ich die sieben- und achtjährigen in Privatschulen vorbereiteten Knaben auf. War ich genöthigt sogar sechsjährige aufzunehmen, so ersuchte ich die Lehrer von Serta solche Kinder mit häuslichen Arbeiten möglichst zu verschonen und sie unbedenklich zwei Jahre in Sexta sitzen zu lassen.

Für nachtheilig halte ich auch die auf zehn Wochen und darüber ausgedehnten Ferien. Jeder aufmerksame Lehrer weiß, daß seine Schüler Montags am unbrauchbarsten sind, einzig weil der ganze Sonntag und der halbe Sonnabend sie der Schule entfremdet haben. Ebenso weiß er auch, daß sie nach den vierwöchentlichen Hundstagsferien ein Paar Monate brauchen um früheren Standpunkt des Wissens zu erreichen. Ferien-

arbeiten sind daher wieder keine Pedanterei, sondern höchst nöthig, wenn auch nicht so wirksam, als zu wünschen wäre. Sind irgend einem Ferien zu gönnen, so ist es der Gymnasialdirektor; denn gerade in den Oster- und Michaëlisferien ist er mit der Entwerfung des Lehrplanes, mit Ausfertigung der Zeugnisse und mit der Prüfung der neu aufzunehmenden Schüler beschäftigt. Und diese Prüfung stellte ich immer sorgfältig und oft mit großem Zeitverluste an um jedem Schüler den rechten Platz anzuweisen, ihn kennen zu lernen und die Lehrer vorläufig mit ihm und seinen etwanigen Schwächen bekannt zu machen. Aber wie nöthig mir auch die Ferien waren, dennoch hätte ich sie gern um einige Wochen verkürzt.

Das größte Glück, welches den Gymnasien widerfahren konnte, war Wilhelm v. Humboldts Prüfungsedikt vom 12. Oktbr. 1812. Zu beruhen scheint dasselbe auf F. A. Wolfs Arbeiten, auf dem Schulplan der wissenschaftlichen Deputation zu Königsberg und auf dem Gutachten verschiedener Behörden und Gymnasien. So groß die Freude und der Dank waren, welche einsichtsvolle und wohlwollende Männer über dasselbe empfanden, so groß war der Widerwille, ja der Haß, den die große Masse der Ungebildeten dagegen äußerte. Zu diesen Ungebildeten gehörten aber viele Studirte, welche mit Tertianerkenntnissen die Universität bezogen hatten und nun in Aemtern stehend besorgt waren Kandidaten, Auskultatoren, ja Primanern Blößen zu zeigen. Männer, denen es oblag dem Prüfungsedikte volle Geltung zu verschaffen, ja selbst Gymnasiallehrer und Direktoren waren unwillig und murrten. Man glaubte in die Zeiten Friedrich Wilhelms I. versetzt zu sein, dem bei dem allgemeinen Widerstande der hiesigen Behörden, Geistlichen und Gutsbesitzer die Anlegung zahlreicher Dorfsschulen, obschon er die erforderlichen Summen selber darbot, erst nach wiederholten Versuchen gelang. Wie sich die Heiden gegen das Christenthum oft sträubten, so sträubte man sich hier gegen Humboldts Anordnungen, die doch nichts als eine bisher unbekannte Humanität zu wecken und zu verbreiten bezweckten. Wir Lehrer des Friedrichskollegiums, unter denen keiner war, den ergraute Erinnerungen zum Widerspruch reizten, wir griffen das Werk freudig an, so daß unsere Leistungen zusehends wuchsen und uns die Anerkennung unserer Behörden erwarben. So wirksam das ganze

Edikt war, so wirksam waren auch die drei Grade der Abiturientenzeugnisse, No. I. (der unbedingten Tüchtigkeit), No. II. (der bedingten Tüchtigkeit), No. III. (der Untüchtigkeit). Die schriftlichen Arbeiten der Abiturienten waren ein Deutscher, ein Lateinischer und ein Französischer Aufsatz, wozu nachher noch ein Lateinisches Extemporale kam. Ferner eine Uebersetzung aus dem Griechischen und eine ins Griechische, so wie eine mathematische Arbeit. Von Hilfsmitteln war nur das Griechische Wörterbuch erlaubt. Die mündliche Prüfung erstreckte sich theils über eben diese Gegenstände, theils über Geschichte, Geographie und Naturlehre, später auch über Naturgeschichte, endlich über die Geschichte der Deutschen Literatur und Bekanntschaft mit den vorzüglichsten Schriftstellern. Da es bei der Abiturientenprüfung darauf ankommen mußte, daß den jungen Leuten Gelegenheit geboten würde auch solche Kenntnisse und Fertigkeiten zu zeigen, welche in die Reihe der Prüfungsgegenstände nicht aufgenommen waren, so ließ ich sie auch schriftlich in der Theorie der Musik prüfen, desgleichen im Zeichnen und mündlich, wenn ein Abiturient für sich Englisch getrieben hatte, in dieser Sprache. Das mündliche Examen im Ganzen oder auch nur in einzelnen Fächern wurde im Fridericianum keinem Abiturienten erlassen außer ein- oder zweimal auf ausdrückliches Verlangen des Königl. Prüfungskommissarius. Eine solche Vergünstigung erachteten wir für sehr gefährlich, denn sie hätte die Jugend leicht zu unlautern Spekulationen verleiten können. Jetzt, wo sie ganz gebräuchlich ist, halte ich sie für noch gefährlicher. Denn da in mehreren Fächern nicht schriftlich geprüft wird, wie in der Geschichte, einem der drei Hauptfächer, in der Deutschen Literatur und im Griechischen Autor, und da auch in andern Lehrgegenständen die Prüfung oberflächlicher geworden ist, so liegt von den Leistungen der Abiturienten in diesen Fächern ohne mündliche Prüfung gar kein Beweis vor, und man muß sich gänzlich auf das Urtheil der Lehrer verlassen, das doch ordnungsmäßig erst durch die Prüfung soll bestätigt werden. Aber vielleicht kann man sich jetzt auf die Ehrlichkeit der Gymnasien und der Lehrer ohne Ausnahme verlassen? Utinam! Als Dinter hier Schulrath war, konnte er sich von den sieben Gymnasien seiner Inspektion nur auf eines verlassen. In seinem pädagogischen Testament, welches er mir freundschaftlich

mittheilte, schrieb er: „von den *sieben* Gymnasien meiner Inspektion verfahren bei ihren Abiturientenprüfungen *sechs* unehrlich und nur *eines* ehrlich." In derselben Minute, in der ich dies gelesen hatte, eilte ich zu ihm und fragte ihn, ob er irgend etwas Unehrliches am Fridericianum bemerkt habe? „Herr Gott, nein", rief er, mich umarmend, „ihr seid ja die einzigen ehrlichen Leute." Doch das war damals, jetzt wird es wohl nur Ehrlichkeit geben. Die Täuschungen der Schüler waren, als ich nach Königsberg kam, hier ganz herkömmlich. Als ich das erste öffentliche Examen halten wollte, kamen die Schüler nach altem Brauche zu mir um zu erfahren, worauf sie sich für das Examen vorbereiten sollten. Bei der Prüfung selbst erklärte ich daher vor den Anwesenden, daß wir stets jede Täuschung vermeiden würden, und daß auf meinen Dank rechnen könne, wer mir eine solche nachwiese. Es ist aber während meines zweiundvierzigjährigen Direktorats nur *einmal* der Fall gewesen, indem sich ein Predigtamts-Kandidat eine Täuschung der Art zu Schulden kommen ließ.

Das Unterrichten war mir Bedürfniß und daher übernahm ich gern Lehrstunden erkrankter Kollegen. Wissend, daß gutes Beispiel wirksamer ist als Befehl, war ich mit dem Glocken-Schlage in der Klasse, wann ich zu lehren hatte, oder auch noch früher, um den noch anwesenden Lehrer zu hören und die Schüler zu beobachten. Meine Lehrgegenstände waren in *Prima* das Griechische und zwar zweiundvierzig Jahre hindurch, der Horaz, das Deutsche, nämlich Aufsätze, Literatur, Verskunst und Deklamiren, endlich Philosophie, d. h. Logik und Erfahrungsseelenlehre. Im Griechischen habe ich Homers Ilias gelesen, wiederholentlich den ganzen Sophokles und etwa die Hälfte des Euripides, in Prosa aber einige Werke des Lucian, was ich bereue, da sich Passenderes wählen ließ, sodann Platos Euthyphro, Meno, Krito, Phädo, die Apologie, die beiden Alkibiades, den Hippias major, Laches, Menexenus, Gorgias, Protagoras und zweimal die ganze Republik, andere Dialogen selbst dreimal. In den spätern Jahren, wo durch die wiederholt herabgesetzten Forderungen an die Gymnasien die Tüchtigkeit der jungen Leute gesunken war, würde die Lesung der Republik ein Wagstück gewesen sein. Weiter las ich des Demosthenes Midiana, seine Staatsreden, den Aeschines contra Ctesiphontem und die Demosthenische Rede de

corona, so wie die Lykurgische contra Leocratem, die meisten zwei- oder dreimal. Des Thucydides enthielt ich mich, weil die jungen Leute schon in Tertia den Cäsar und Xenophons Anabasis, in Sekunda den Livius und Plutarchs Biographien gelesen hatten. Der Erfolg unseres Unterrichts im Griechischen war in der guten Zeit erfreulich. Die Abiturienten übersetzten schriftlich einen Chorgesang des Sophokles oder Euripides in freien Deutschen Versen, und erläuterten den Text metrisch, sprachlich und sächlich, wobei sie es nicht an Parallelen und Belegen aus dem früher Gelesenen fehlen ließen; denn die Chorgesänge ließ ich stets auswendig lernen und mit Beobachtung des Versmaaßes deklamiren. Der Kommentar wurde ordnungsmäßig Lateinisch geschrieben, doch schrieben ihn Einige auch Griechisch, wie denn auch wohl selbstverfertigte Reden in Griechischer Sprache von den Primanern und Abiturienten gehalten wurden. Die wissenschaftliche Prüfungskommission hat sich nie ungünstig über diese Arbeiten ausgesprochen, sondern sie oft gelobt und selbst gegen mein eigenes Urtheil in Schutz genommen. Auch freue ich mich sagen zu können, daß auch solche Abiturienten, die nicht Universitäts- und Gymnasiallehrer wurden, das Griechische keinesweges zum Vergessen lernten, sondern sich auch als Männer daran erbauten. Ich verlangte schriftliche Vorbereitung auf die Autoren und eine das Wesentliche enthaltende Nachschrift in der Klasse. Zuweilen ließ ich eine Griechische Rede ganz auswendig lernen und deklamiren, indem Jeder sein Pensum der Reihe nach vortrug. Was das Deutsche anlangt, so wurde die Literaturgeschichte in Sekunda ausführlich gelehrt, daß ich mich in Prima auf die Lesung von Musterstellen seit Ulfilas bis auf das neunzehnte Jahrhundert beschränken durfte. Die Nibelunge mußte jeder für sich ganz lesen. Ein besonderes Augenmerk richtete ich auf die Aussprache, was bei uns Ostpreußen um so nöthiger ist, da die meisten von uns a e ö ü eu s und r fehlerhaft aussprechen. In Sekunda und Tertia übernahm ich den Unterricht in der Verskunst und im Deklamiren. In Quarta lehrte ich auch einmal das Griechische, und zwar in einer durch Zufall überfüllten und sehr ungleichen Klasse. Hier führte ich zwar keinen gegenseitigen Unterricht ein, machte aber [illegible] Knaben zu Examinatoren der ersten Anfänger. Jeder [illegible] it seinem Examinandus in eine besondere Ecke des

Zimmers, und die Knaben, der ihnen erwiesenen Ehre zu entsprechen, verfuhren durchaus gewissenhaft. So ersparte ich viel Zeit. In Sexta übernahm ich noch in meinem siebzigsten Jahre den geographischen Unterricht auf ein Jahr. Die tüchtigern Knaben brachten es dahin, daß sie Europa und die Umrisse der einzelnen Länder aus dem Gedächtniß und der Phantasie auf der Stelle zeichneten. Aber auch mit der Lage der Erdtheile waren sie bekannt und gaben zb. alle Länder an, welche der Aequator und der vierzigste Meridian durchschneiden usw.

Einen Schüler zu züchtigen hab' ich niemals nöthig gehabt, auch erlaubte ich mir kein Schimpfwort. Die Schüler nannten mich streng, aber, sagten sie, er ist gerecht und meint es gut mit uns. Daher hat mir keiner, weder in Berlin, noch in Küstrin, noch in Königsberg einen Streich gespielt mit Ausnahme eines Taugenichts, den ich von der Schule entfernt hatte.

Die Lehrer anlangend war ich bemüht ihre Besoldung zu erhöhen, gönnte ihnen jede mit dem Ganzen verträgliche Freiheit und erfüllte, so weit es sich thun ließ, aufs bereitwilligste ihre Wünsche. Jeden guten Vorschlag von ihrer Seite verwirklichte ich nach Kräften. Hatte ich mich überzeugt, daß ein Lehrer tüchtig lehrte und seine Schüler ohne Härte in Zucht hielt, so kontrolirte ich ihn nur so weit, als es mir zur Pflicht gemacht war. Hilfslehrer und neu angestellte Lehrer dagegen besuchte ich fleißig in der Klasse und instruirte sie mündlich und schriftlich. Am leichtesten wurde mir dies, wenn ich's mit Schülern unserer Anstalt zu thun hatte. In den Konduitenlisten für das Ministerium hütete ich mich Tadel auszusprechen. Ein Schulrath schrieb mir daher privatim, der Minister würde einige Ausführlichkeit gern sehn. Ich antwortete, wenn es die Behörde von mir fordern würde, wolle ich ihr zu genügen suchen. Die Behörde forderte es aber nicht. Mein Tadel hätte sehr leicht gemißbraucht werden können, denn auf Tadel war es abgesehn. So gelang es mir denn von Jahr zu Jahr mehr ein friedliches und freundliches Verhältniß zwischen den Lehrern und mir zu begründen; mit den meisten gerieth ich niemals in Streit, und stets betraf er nur das Amt, nicht die Person. Im schlimmsten Fall wandte ich mich an die Behörde. So unterhielt ein Lehrer, von dessen Amt es am wenigsten zu erwarten stand, die Quartaner mit den Gaunergeschichten

aus Hebels Rheinischem Hausfreunde, da er doch wissen mußte, daß das Schlechte in Lachen erregender Gestalt am gefährlichsten ist. Ich machte ihm hierüber die nöthigen Vorstellungen, doch ohne Erfolg, so daß ich ihn nun durch die Behörde warnen ließ. Am liebsten ließen wir aber die Behörde aus dem Spiel, da wir gesehen hatten, daß ihre Entscheidungen meistens weder den einen noch den andern Theil befriedigten.

Nun muß ich noch eines Unfalls des Fridericianums, wiewohl höchst ungern, gedenken — eines Unfalls, den sieben von mir der Wahrheit gemäß gesprochene Worte veranlaßten. Mein Amtsvorgänger, der mir höherem Befehle gemäß, die Direktion überlassen mußte, hegte, obschon er sein Gehalt behielt, einen durchaus unverdienten Haß gegen die erneuerte Schule, die einen so erfreulichen und von den Behörden anerkannten Fortgang hatte. Diesen Haß äußerte er nicht bloß im Privatleben, sondern auch in den Sitzungen des Konsistoriums, und zwar so fortgesetzt und so leidenschaftlich, daß er vom präsidirenden Landhofmeister sogar zum Schweigen aufgefordert wurde, da seine Verfolgung des Fridericianums zu bekannt sei. Dies haben mir damalige mir befreundete Konsistorialräthe mitgetheilt. So blieb dieser Haß lange (bis 1822) wirkungslos; denn daß mir eine unbedeutende Aenderung in meiner Amtswohnung abgeschlagen wurde, ließ der Königliche Schloßbauinspektor Schulz unbeachtet und befriedigte meine Wünsche.

Jetzt berichte ich meine sieben Worte. Den Sitzungen der wissenschaftlichen Deputation pflegte der Landhofmeister beizuwohnen. Da richtete er eines Tages an uns die Frage, ob wir den Unterlehrer und Prediger des Fridericianums *** nicht zum Oberlehrer ernennen wollten. Diese Frage war ganz ungesetzlich, da der Deputation keine Befugniß ertheilt war Titel ohne Prüfung zu ertheilen. Meine Kollegen und ich waren daher indignirt und schwiegen. Endlich richteten sich Aller Blicke auf mich, als den, der den Mann kenne und von dem die nöthige Auskunft zu erwarten stehe. Ich sagte also: Ohne dem Beschlusse Sr. Excellenz und der Deputation im mindesten vorzugreifen, könne ich bloß berichten, daß „*N. N. die Kenntnisse eines Oberlehrers nicht besitze.*“ Man schwieg und die Sache war abgethan. Der Landhofmeister, der sich mir bis dahin wohlwollend bewiesen und mich wiederholentlich eingeladen hatte, kehrte mir seitdem den

Rücken, so daß er selbst die gewöhnliche Höflichkeit des Grusses beim Eintritt in den Sitzungssaal gegen mich nicht beobachtete. Da ich aber mein Amt pflichtgetreu verwaltete, blieb ich unbesorgt, bis ich 1822 die Folgen der sieben Worte zu erleiden hatte. Die Zahl der Schüler war in diesem Jahre bis auf 326 gestiegen. Sie waren theils durch den guten Ruf der Anstalt, theils durch das bei uns geringere Schulgeld und die bedeutenden Beneficia, die wir den Armen ertheilten, herbeigelockt. Unter ihnen war eine Anzahl für Gymnasien unpassender Knaben, die allmählig nach Tertia hinaufrückten und sich hier häuften. Sie waren ein Verderb für ihre besseren Mitschüler, und ich sah mit Bestimmtheit voraus, daß sie die Urheber irgend eines Skandals sein würden. Dies berichtete ich dem Provinzialschulkollegium und bat um seine Erlaubniß — denn diese war erforderlich — die Gefährlichsten ihren Eltern ohne Aufsehn zurückzugeben. Der Bescheid lautete, ich müßte diese Schüler behalten, die Schulen könnten sich die Schüler nicht auswählen, sondern müßten sie nehmen, wie sie wären. Wie ein solcher Bescheid möglich war, weiß ich nicht zu sagen, die Urheber desselben brauche ich aber wohl nicht erst zu nennen. Hätte ich nicht gehofft, in Kurzem meinen Antrag erfolgreicher wiederholen zu können, so würde ich mich beim Kultusministerium beschwert haben. Allein der prophezeite Skandal erfolgte bald darauf. Ein Mitglied der Familie eines der Lehrer von Tertia war gefährlich erkrankt, und veranlaßte wiederholte Verspätungen dieses Lehrers. Unbeaufsichtigt überließen sich nun die erwähnten Taugenichtse schändlichen Worten und Handlungen; doch hat die strengste Untersuchung nichts ergeben als jene Jugendsünde, der leider die Mehrzahl der Knaben unterworfen ist. Die Behörde bekam Kenntniß von dem Vorfall, statt aber die Sache so geheim als möglich zu halten, um Nachtheile für die noch unschuldige Jugend zu verhüten, ward sie so öffentlich als möglich gemacht, und auf die entsetzlichste Weise entstellt. Aus dem unanständigen Gestus, den sich ein Knabe einem andern gegenüber erlaubt hatte, machte man die bei Griechen, Römern und Orientalen (1 Mos. 19) nicht ungewöhnliche unnatürliche Liebe. Eine solche Anklage gegen das Friedrichskollegium sollte auf alle Weise zu seinem Verderben benutzt werden. Nicht nur ward an das Ministerium berichtet, sondern ein Justizkommissarius Br*** überreichte des Königs Majestät

eine sehr ausführliche Beschwerde, worin die boshafte Dummheit des Mannes sogar von der Undankbarkeit des Fridericianums sprach, womit dieses die Wohlthaten des Königs vergelte. Dies Menschenkind war auch eines von den Verfolgern des Humboldtischen Ediktes, machte sich aber lächerlich, als er in einer öffentlichen Versammlung intelligenter Männer die Gymnasien anklagte, die sogar die unsittlichen Gedichte des Pindar läsen und erklärten. Jetzt wurde auch der bis dahin zum Schweigen verurtheilte Konsistorialrath *** von dem Landhofmeister für ein brauchbares Werkzeug gegen das Fridericianum und mich erkannt und mit der Untersuchung betraut. Vergebens forderte ich eine Abschrift der Beschuldigungen, welche man gegen uns erhob, vergebens eine solche von Br***'s Eingabe an den König, beide wurden mir verweigert, doch theilte mir einer der Räthe letztere mit. Demnach wurde ich von meinem Amtsvorgänger zu Protokoll vernommen. Er mengte aber so viel von dem Seinigen ein und namentlich Ausdrücke, die das oben erwähnte Laster zwar nicht namentlich aussprachen, aber sich doch allenfalls darauf deuten ließen. Ich verwarf dies Protokoll und forderte zum Assistenten den Konsistorialrath Dinter. Mit diesem zweiten Protokoll wußten meine Feinde nichts anzufangen, und es ward daher ein drittes Verhör angestellt, und auch der oben erwähnte Lehrer von Tertia dazu gezogen. Hier erst hörten wir das Laster nennen, dessen die Tertianer beschuldigt wurden, und wir reinigten die Anstalt auf das vollkommenste davon, doch wurde diesmal kein Protokoll geführt. Was man nach Berlin berichtet hat, weiß ich nicht, doch maß das Ministerium der Sache keine Bedeutung bei. Da auf diese Weise unsere Widersacher den Kürzeren zogen, so wollten sie uns wenigstens noch auf ihrem Rückzuge schaden. Sie veranstalteten nämlich in der Kirche der Anstalt eine Sündenreinigung und Ermahnung der Tertianer, und zwar nicht durch mich oder den Prediger des Friedrichskollegiums, noch durch Dinter, unsern Schulrath, sondern durch einen fremden Geistlichen. Statt der sieben oder acht Schüler, auf deren Entfernung ich angetragen hatte, wurden nun sechszehn entfernt. Hier erfuhr ich handgreiflich, wie großes Unheil Unwissenheit im Bunde mit bösem Willen zu bewirken vermögen.

Ich habe mich hier auf die innere Geschichte des Fridericianums beschränkt, die äußere habe ich in meinen Programmen von 1814, 1818, 1822, 1825 und seitdem jährlich besprochen. Dasselbe hat auch Professor Merleker in seinen schätzbaren Annalen des Königl. Friedrichskollegiums. Königsberg 1847. gethan, wo sich überdies zahlreiche Notizen, den Etat, die Besoldungen, die ordentlichen und außerordentlichen Lehrer, die Bauten, die Kirche der Anstalt und anderes betreffend, befinden. Daher gedenke ich nur noch der Frequenz der Anstalt während meines Direktorats. Bei ihrer Stiftung im Jahre 1700 zählte sie 8 bis 10 Schüler, 1715 deren 38, 1730 deren 115, 1736 deren 186, 1747 deren 250, 1778 deren 240, 1789 deren 79, 1793 deren 200. Zu Ostern 1810 fand ich 90 Schüler vor; 1811 betrug die Schülerzahl 192, 1813 stieg sie auf 230, 1820 auf 272, 1821 auf 321, 1822 auf 326, welche Zahl vorher und nachher nicht erreicht ist. Im Jahr 1829 hatten wir 284 Schüler, 1840 deren 217, 1844 deren nur 163, 1847 deren 206, 1850 deren 192, und 1851 deren 172. Dies ist meine letzte Zählung; denn zu Ostern 1852 legte ich mein Amt nieder. Die Zahl der von mir als Schüler eingeschriebenen jungen Leute beträgt 2,451. Auf die Universität entlassen habe ich 338 Primaner. Welche Lebensbahnen diese eingeschlagen, hat Professor Merleker mit Aufwand vieler Mühe und Zeit nachgewiesen in dem Aufsatze: Nachträge zu Gottholds Autobiographie, welcher in dem Gratulationsschreiben des Friedrichskollegiums zu meinem 50jährigen Dienstjubiläum mit enthalten ist. Die Wiederholung dieses Nachweises glaube ich hier nicht übergehen zu dürfen. Da sich aber seit 1851 manches in demselben geändert hat, so will ich dies, so weit ichs vermag, nachtragen. Es befinden oder befanden sich nämlich unter den 388 von uns zur Universiät Entlassenen: 12 Universitätsprofessoren (8 derselben in Königsberg). — 13 Docenten an Universitäten. — 2 Gymnasialdirektoren. — 6 Direktoren höherer Bürgerschulen und anderer Lehranstalten. — 22 Gymnasial- und Bürgerschullehrer, wie Privatlehrer. — 14 Kandidaten des höheren Schulamtes. — 4 Superintendenten. — 29 Pfarrer. — 2 Divisionsprediger. — 9 Prediger. — 10 Kandidaten des Predigtamts. — 74 Juristen (unter welchen 3 Stadt- resp. Kreisgerichts-Direktoren, 2 Oberstaatsanwälte, 6 Obergerichtsräthe, 22 Gerichtsräthe resp.

Stadt- und Kreisrichter, 5 Rechtsanwälte, 3 Staatsanwälte, ein Universitätsrichter, 13 Obergerichtsassessoren, 18 Referendare und ein Oberlandesgerichtssekretär). — 35 promovirte praktische Aerzte, von denen 17 in Königsberg. — 40 Verwaltungs-Beamtete (unter ihnen 2 Regierungspräsidenten, ein Bankdirektor, ein Landschaftsdirektor, ein Oberregierungsrath, ein Geheimer Oberbaurath, 7 Regierungsräthe und 4 Landräthe). — 3 Privatgelehrte. — Ein Publicist. — Ein Hofkapellmeister. — Ein Maler. — 5 Militärs. — 19 Gutsbesitzer und Oekonomen. — 3 starben den Heldentod fürs Vaterland, Andersonn und Skronn bei Lützen, von Baczko bei Leipzig. — 17 starben auf der Universität. — 30 befanden sich, als ich mein Amt niederlegte, noch auf der Universität. — Die Summe der hier Verzeichneten beträgt 342, während wir doch nur 338 Primaner auf die Universität entlassen haben. Der Unterschied rührte daher, daß einige Personen unter zwei Rubriken aufgeführt sind.

Mag man nun diese Leistung des Fridericianums für befriedigend halten oder nicht, so ist sie hier offen dargelegt worden, weil ich diese Darlegung als die unerläßliche Ergänzung der Abiturientenprüfung ansehe. Der Abiturient ist nur die Blüthe, der Mann in seinem Berufe ist die Frucht, und an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Meine letzte Bestrebung für das Gedeihen des Fridericianums war auf den Bau eines neuen Schulhauses gerichtet. Von der Unbrauchbarkeit des alten überzeugte ich zu verschiedenen Zeiten drei Oberpräsidenten, drei Ministerialräthe und eben so viele Provinzial-Schulräthe, indem ich sie bewog dasselbe in Augenschein zu nehmen. Ich betrieb diese Angelegenheit theils schon früher, besonders aber seit dem Jahr 1846. Im folgenden brachte ich es mit vieler Mühe dahin, daß der Magistrat und die Stadtverordneten gegen einen Kanon von 50 Thalern, was sehr billig war, den dem Fridericianum gegenüber gelegenen Kasernenplatz zum Neubau bewilligten. Hierauf wurde ich mit der Einreichung eines Planes beauftragt, den ich entwarf und mit dem Bauriß des Professor Gemmel übergab. Die Ausführung desselben unterblieb aber, [illegible]thige Ankauf von ein Paar unbedeutenden Häusern in der [illegible] etwa 3000 oder 4000 Thaler erforderte. Mein Plan [illegible]lte Gebände und die geräumige Direktorwohnung dem

Fridericianum erhalten und nach einer mäßigen Reparatur ihm jährlich 500 bis 600 Thaler Miethe eingetragen. Man brach das alte Gebäude und die Direktorwohnung ab und errichtete an ihrer Stelle die neuen Gebäude. Um diese habe ich nur das Verdienst, daß sie nicht auf platter Erde erbaut wurden, denn auf Erhöhung des untern Stockwerkes hatte ich wiederholentlich gedrungen um dasselbe vor der Feuchtigkeit zu schützen. Den Plan selbst bekam ich nicht zu sehen, was ich aufrichtig bedaure, da ich sonst manche Uebelstände beseitigt und auch für eine bessere Direktorwohnung gesorgt hätte; denn die neue leidet an allen Uebeln der alten, welche jedoch zehn Zimmer und darunter sieben heizbare nebst vielem anderen Gelaß darbot. Man sieht, daß ich in dieser Sache von aller Schuld frei bin. Die Forderungen, die man meines Bedünkens an ein Gymnasialgebäude zu machen hat, habe ich in den Preußischen Provinzialblättern vom Jahr 1852 (Band 48) besprochen.

Im Jahr 1811 schlug ich im Programm den gegenseitigen Programmenaustausch vor, der aber erst 1825 zur allgemeinen Verwirklichung gelangte, ebenso 1821 Konferenzen sämmtlicher Schuldirektoren, welche 1831 zu Stande kamen. Irre ich nicht, so sind deren in Königsberg vier gehalten worden. Ihr Hauptzweck war die Vervollkommnung des Unterrichts. Zu diesem Behufe schlug ich vor die Sitzungen mit den Forderungen an das Ganze des Lehrplanes zu eröffnen, weil ohne vorläufige Bestimmung der Lehrgegenstände nach Zahl, Ort, Zeit und Stundenzahl sich die einzelnen nicht besprechen ließen. Ob nun gleich die Sache jedem Pädagogen einleuchten muß, so wurde sie doch bis auf die letzte Sitzung im Jahr 1841 verschoben und in dieser Sitzung auch der Religionsunterricht besprochen. Hier galt es nun dem Pietismus und der Verfinsterung entgegenzutreten, und dies glaubte ich nicht besser thun zu können als durch einen eigenen Aufsatz. Ich ließ daher 1841 in die Provinzial-Blätter einen solchen einrücken unter dem Titel: Der Religionsunterricht in den evangelischen Gymnasien nach dem Bedürfniß der jetzigen Zeit. Er ist auch in besonderem Abdruck hier erschienen. Seine Wirkung war erfreulich, denn die ganze Versammlung erklärte sich mit großer Freimüthigkeit über den Religionsunterricht, und von den drei anwesenden Schulräthen stimmte nur L. nicht

bei. Der damalige Unterrichtsminister mißbilligte natürlich unsere Verhandlung durchaus und schrieb dem Provinzialschulkollegium sehr ungehalten.

Als durch Dinters Tod die Stelle des Provinzialschulrathes erledigt war, trug der damalige Oberpräsident v. Schön mir dieselbe an, vermuthlich im Auftrage des Ministeriums. Ich lehnte aber diese Beförderung ab, indem ich erklärte, an Schulräthen werde es nicht fehlen, wohl aber an Direktoren, selbst so mittelmäßigen, wie ich sei. Ferner sei mir das Unterrichten ein so großes Bedürfniß, daß ich ohne dasselbe kaum leben könne. Endlich seien mir Akten, Examina und Revisionen durchaus zuwider.

Im Revolutionsjahre 1848 — denn schon seit dem J. 1806 war mir die Politik nicht mehr fremd geblieben — schrieb ich einige leitende Artikel in der Hartungschen Zeitung und Bauerngespräche über König und Regierung, Volk und Revolution. Königberg 1848. 8. Mein Standpunkt war und ist die konstitutionelle Monarchie, aber freilich mit unbeschränkter und unabhängiger Stimmengebung der Stimmfähigen, da ohne diese die Wünsche und Forderungen der ganzen Nation nie laut, nie zur Sprache gebracht, nie vertreten werden.

Im Sommer des Jahres 1834 besuchte ich den Professor E. Meyer im botanischen Garten. Wir sprachen unter anderem über Göthe, und Meyer fragte mich, ob ich dessen Pflanzenmetamorphose gelesen hätte. Auf meine Verneinung und Bemerkung, daß ich von Botanik nichts verstände und daher auch jene Schrift nicht verstehn würde, ermunterte er mich, dennoch den Versuch zu machen, und ich bin ihm dafür sehr dankbar, denn er hat mir zu einem großen und vieljährigen Genusse verholfen. Ich las das Büchlein, trotz dem, daß ich manches nicht verstand, mit wahrem Enthusiasmus, und ohne meine achtundfunfzig Jahre zu beachten, durchzog ich, die Kapsel auf dem Rücken, mit Hagens Flora, Preußens Pflanzen betitelt, durch Wald und Feld und lernte Pflanzen und die botanische Kunstsprache kennen. Meine alte Vorliebe für Flüsse und Seen führte mich besonders häufig nach Abken und seinem Teich, wo ich einsam auf einem Nachen herumfahrend die Wasserpflanzen studirte. Unter andern fiel mir die Stachys palustris und ihr stielloser Blüthenstand auf, den ich nicht, wie anderes, auf Göthes Metamorphose zurück-

Den geehrten Herren Mitarbeitern.

Um gefällige Angabe von Druckfehlern, besonders in eignen Abhandlungen, wird ergebenst gebeten.

Bei Separatabzügen (die Zahl der Exemplare darf nicht 100 übersteigen) werden Satz und Druck für den Bogen

1. wenn die Columne umbrochen werden muß, mit . . 1 Thlr. 5 Sgr
2. wenn die Columne nicht umbrochen werden darf, jedoch andere Seitenzahlen eingesetzt und die der Abhandlung fremdartigen Theile herausgenommen werden sollen, mit . . . . — „ 25 „
3. wenn der Bogen ganz unverändert abgezogen werden kann, nur die Kosten des Papiers berechnet.
4. ein weißer mit gedrucktem Titel versehener Umschlag kostet . . . . 1 „ 10 „

Auch das Heften der Separatabdrücke, mag es nun mit einfachem Rücken oder feinem farbigen Umschlage beliebt werden, wird zu billigem Preise besorgt

Wir bitten, auf dem Manuscript die Zahl und die Art der gewünschten Separatabdrücke bemerken zu wollen und zugleich den Ort, wohin die Separatabdrücke von der Druckerei zu schicken oder durch die Post, auf Kosten der Empfänger, zu befördern sind.

Bei musikalischen Beilagen wird

1. für ½ Bogen die Lithographie eine Seite desselben mit 1 Thlr. 20 Sgr.
   und der Druck von Hundert mit . . . . — „ 8 „
2. für 1 Bogen dieselbe Lithographie mit . . . . 3 „ 10 „
   und der Druck pro Hundert mit . . . . — „ 10 „

berechnet. Der Druck eines Viertelbogens würde verhältnißmäßig zu theuer sein, und wir werden daher, falls jemand das zu empfangende Honorar (4 Thlr. für den Bogen) zu Notenbeilagen bestimmen sollte, mehrere solcher Aufträge zu verbinden suchen, damit die Kosten vermindert werden.

Das Rieß Papier kostet:

1. von einer Qualität, wie das Papier der Prov. Blätter . . . . 2 Thlr. — Sgr. — Pf.
2. Median fein Druckpapier, wie das zu den Noten im ersten Bande verwandte . . . . . 3 „ — „ — „
3. Druckvelin der Bogen . . . . — „ — „ — „



Inhalt.

Seite

Angelegenheit der Gesellschaft Prussia.

760. Denkmal der Feuerbrunst am 26. April 1777 in Elbing. Predigt von E. Link. Königsberg 1778.
761. Huldigungspredigt in der Schloßkirche am 5. Juni 1798. Von Dr. J. E. Schulz. Königsberg
762. Ueber gottesdienstliche Anstalten. Predigt 1797 bei Verzierung der Löbenichtschen Pfarrkirche. Von G E. S. Hennig. Königsberg.
763. Die Stadt Antwerpen 1808 mit der veränderten Städte-Ordnung zusammengestellt. Berlin 1831.
764. Erinnerungen aus meinem Bürgerleben in den Jahren 1826—1837 Vom Kämmerer und Stadtrath Stahl. Erstes und zweites Heft. Königsberg 1836. 1837.
765. Chronik der Stadt Goldapp.
766. Ueber die preußische Städte-Ordnung. Von F. v. Raumer Leipzig 1828.

Durch oben stehende Nummern ist die Büchersammlung der Prussia, die zum größern Theil aus Geschenken besteht und die kleinsten Gegenheitsschriften gern aufnimmt, neuerlichst vermehrt worden.



Der neuen Preußischen
Provinzial-Blätter
andere Folge.

Zum Besten

der Anstalt zur Rettung verwahrloseter Kinder

herausgegeben

von

Dr. A. Hagen,
Professor.

Band XI. (LVII). Heft 6.

Königsberg, 1857.
In Commission bei Wilhelm Koch.

Druck der Universitäts-Buch- und Steindruckerei von E. J. Dalkowski.



Die Neuen Preußischen Provinzial-Blätter, deren Jahrgang aus zwei Bänden oder zwölf Heften besteht, werden von der Redaction für den Pränumerations-Preis von **zwei Thalern** jährlich geliefert und im Preußischen Staat postfrei versendet. Durch den Buchhandel bezogen, kostet der Jahrgang drei Thaler.

Herr **H. Büttner**, wohnhaft Altroßgärtner Kirchenstraße № 12, nimmt im Namen der Redaction Bestellungen an und versieht alle Geldgeschäfte.

In Beziehung auf die Anschaffung der Blätter durch die Kirchen wird bemerkt, daß diejenigen Kirchen-Aerarien, deren Extraordinarium eine solche Ausgabe gestattet, dazu keiner Genehmigung bedürfen. (A. L. R. Theil 2. Titel 2. §. 686 und 687 und Rescript der Königl. Regierung zu Königsberg vom 3. März 1835.)

Briefe, Manuscripte, Einsendungen des Pränumerationspreises werden erbeten unter der Adresse:

An den Verein zur Rettung verwahrloseter Kinder,
zu Händen des Prof. A. Hagen

zu

Erziehungsverein zu Königsberg in Pr. **Königsberg.**
Gemäß Ordre vom 15. April 1827.

Um hiebei manchen irrigen Annahmen zu begegnen, wird bemerkt, daß der auf dem Titel genannte Herausgeber an dem Geschäftlichen, wenn es sich auf die Verbreitung der Hefte, auf die Gewinnung neuer Abonnenten u. s. w. bezieht, durchaus keinen Theil nimmt.

Die Redactions-Commission.

zuführen vermochte. Ohne alle Methode, wie ich war, fiel es mir nicht ein die Stachys mit andern Labiaten zu vergleichen. Alles, was ich entdeckte, war, daß in jedem Halbwirtel die mittelste Blüthe sich immer am frühsten erschloß und daß die anderen Blüthen ihr regelmäßig zur Seite standen. Erst im nächsten Frühjahr löste sich mir das Räthsel, und zwar durch Betrachtung von Glechoma hederacea. Ich erkannte nun mit voller Gewißheit, daß immer drei Blüthen zusammen gehören, und daß die mittelste den Schaft, die beiden Seitenblüthen aber die gegenüberstehenden Zweige bilden. An andern Labiaten, besonders an den verschiedenen Arten der Nepeta — ich erhielt die exotischen aus dem botanischen Garten — sah ich, daß jede der Seitenblüthen ebenfalls wieder zur Mittelblüthe werden und Seitenblüthen erhalten könne, und daß sich dieser Blüthenstand bis zur siebenten und achten Trias, ja noch weiter erstrecke. Bei der Stachys nun, an der sich eine solche Entfaltung äußerlich nicht zeigt, findet sie innerhalb der Pflanze statt, was mikroskopische Untersuchung bestätigen dürfte. Die Entwickelung der Blüthe eilt hier der Entwickelung des Blüthenstiels voraus. In der Wurzel der Stachys erkannte ich den Bau der Pflanze wieder, nur daß sie nach unten gerichtet ist. Auch begriff ich, daß bei den Labiaten die Zahl der Blüthen eines Wirtels durchaus eine gerade sein müsse, und daß die Angabe von fünf, sieben, neun Blüthen usw. falsch ist, obgleich sie sich in dem angeführten Buche und in anderen findet. So lernte ich denn über 1200 meistens phanerogame Pflanzen kennen, und zwar nicht bloß einheimische, sondern auch fremde, die ich theils aus dem botanischen Garten, theils von Kunstgärtnern bezog.

Die mir in meiner funfzigjährigen Dienstzeit gewordene Anerkennung übersteigt, nach meiner festen Ueberzeugung, bei weitem mein Verdienst. Im J. 1832 verlieh des Königs Majestät mir den Rothen Adlerorden dritter Klasse, im J. 1838 die Schleife dazu und im J. 1851 bei Gelegenheit meines Dienstjubiläums den Rothen Adlerorden zweiter Klasse. Im J. 1812 ernannte mich die hiesige Königl. Deutsche Gesellschaft zu ihrem Mitgliede, desgleichen bald darauf die Berlinische Gesellschaft für Deutsche Sprache und Alterthumskunde. In der ersteren habe ich vier Vorlesungen gehalten. Im J. 1813 machte mich die hiesige philosophische Fakultät zum Doktor, und 1838 die hiesige physikalisch-

ökonomische Gesellschaft zu ihrem Mitgliede. In dieser hielt ich, dazu aufgefordert, eine Vorlesung: Zur Feier des vierten Jubiläums der Erfindung der Buchdruckerkunst.

Dedicirt sind mir K. H. Sämanns Kalligraphische Vorschriften. — Herm. Bobriks Griechenland in altgeographischer Beziehung. Leipzig 1842. 8. — Zu meinem funfzigjährigen Dienstjubiläum wurden mir gewidmet vom Professor Dr. L. Kühnast: Die Repräsentation im Gebrauche des sogenannten apotelestischen Conjunctivs. Rastenburg, 1851. 8. — Vom Professor Dr. Erhard Hagen seine Abhandlung de Ciceronis Catilinariis in dem Gratulationsschreiben meiner sämmtlichen Kollegen. Königsberg, 1851. 4. — Vom Professor Dr. K. F. Merleker seine praktische vergleichende Schulgrammatik der griechischen und lateinischen Sprache. Augsburg, 1851. 8. — Von dem Prediger Dr. Aug. Simson: Der Prophet Hosea erklärt und übersetzt. Hamburg und Gotha, 1851. 8.

Hier darf ich nun auch die Hemmnisse meiner amtlichen Wirksamkeit nicht verschweigen, die ebensowohl in als außer mir lagen. In mir lag mein von frühster Jugend schwaches Gesicht, das mir sehr hinderlich war und mir viele Zeit raubte. Seit etwa zehn Jahren kann ich nur noch mittelst einer Loupe lesen und schreiben, und das Musiciren ist mir ganz versagt mit Ausnahme des Phantasirens. Ferner mein ungewöhnlich schwaches Gedächtniß, das nur, was ich sehe und mit Händen greifen kann, leicht aufnimmt und sich einprägt. So ist mein Lokalgedächtniß ziemlich stark, gegen Namen, Jahreszahlen, Vokabeln und Verhältnisse sträubt es sich. Ein Paar biblische Sprüche wörtlich zu lernen gelang oft in einem halben Nachmittage nicht; leichter wurden mir gereimte Verse. Daher hatte und habe ich noch jetzt gegen alles sehr Zusammengesetzte einen gewissen Widerwillen in Künsten wie in Wissenschaften und im Leben. Ferner meine Zerstreuung; denn so muß ich das Treiben nennen, das, wenn auch aus Lernbegierde, doch auf weit mehr Gegenstände gerichtet war als meine geistigen Kräfte bewältigen konnten. Auch billige ich es nicht, daß mir eine Arbeit immer nur so lange Freude machte, als sie mich beschäftigte, und mir nach ihrer Beendigung ganz gleichgültig war und oft ganz verloren ging. Ich kannte meine eigenen Gedichte

nicht wieder. Als mir meine Frau einst eines derselben recitirte, fragte ich sie nach dem Verfasser. Sie ließ mich lange rathen, bis sie ihn mir lachend nannte. Endlich muß ich auch meinen Gesundheitszustand nennen. Ich litt bis in mein vierzehntes Jahr an den Skropheln und später mein ganzes Leben lang an den gewöhnlichen Folgen derselben. Diese mäßigte ich zwar durch regelmäßige tägliche Bewegung, aber in meinen sechsziger Jahren gewannen sie das Uebergewicht. Schon 1811 mußte ich einige Wochen das Seebad brauchen und 1817 vier Monate hindurch, während welcher ich mir aber die Deutschen Aufsätze der Primaner regelmäßig schicken ließ um sie zu korrigiren. 1825 mußte ich das Sommerhalbjahr auf Reisen zubringen, und zu Michaelis 1842 erkrankte ich an der Gürtelrose, an deren Folgen ich noch diesen Tag leide. Ich mußte den Unterricht ein volles Jahr aussetzen und mich mit den Direktorialgeschäften begnügen. So kam es denn, daß ich in Wissenschaft und Kunst das erreichbare Ziel nicht erreichte, und mir in Augenblicken des Mißmuths zurief:

Πόλλ' ἠπίσνατο ἔργα, κακῶς δ' ἠπίστατο πάντα.

Dies nöthigte mich denn zu regelmäßiger und sorgfältiger Vorbereitung auf meine Lehrstunden. Fand sich gleichwohl einmal in der Lehrstunde ein Deficit, so machte ich den jungen Leuten niemals einen blauen Dunst aus dem Stegreif vor, wie nicht selten geschieht, sondern sagte ihnen, sie sollten die Sache morgen erfahren.

Die äußeren Hindernisse meiner Wirksamkeit sind folgende: Erstens befriedigte es mich nicht alle zwei Jahre ein neues Geschlecht zu unterrichten und den Unterricht mit einem Dutzend anderer Lehrer zu theilen. Ich wollte nicht sowohl unterrichten als Menschen zur Humanität führen. Ich konnte mir kein größeres Glück denken als zwölf bis zwanzig wohlgeartete Knaben von ihrem sechsten bis zu ihrem achtzehnten oder neunzehnten Jahre allein, ohne fremde Hilfe zu unterrichten und zu erziehn, bis sie für die Universität reif wären. Ich weiß, ich würde in allen übrigen Lehrgegenständen genügt, und nur in den Naturwissenschaften noch des Studiums, und eines mäßigen in der Mathematik bedurft haben, und dies Studium wäre mir nicht zu schwer geworden; denn ich habe es oft erfahren: mußte durchaus etwas geleistet werden, so bezwang ich mich und leistete, was ich mir nicht zugetraut hätte. Sollte ich aber einmal ein Gymnasium dirigiren

so mußte seine Einrichtung ganz mein Werk sein, so mußte die Wahl der Lehrer von mir abhängen, so mußte das Gymnasium das einzige in einer Stadt sein, wie dies mit allen in kleinen Städten der Fall ist.

Nichts desto weniger war ich mit meinem Stande zufrieden und würde ihn mit keinem anderen vertauscht haben. Dieser innere Drang zu lernen und zu lehren, das Glück eines großen Pädagogen Schüler zu sein und mit einem anderen bedeutenden Pädagogen zu verkehren, die deutliche Erkenntniß der Pflichten meines Amtes, meine angeborene Liebe zur Jugend und die Hintansetzung jedes eigenen Vortheils, wann es das Wohl der Schule galt, das war es, was abgesehn von der wesentlichen Mitwirkung tüchtiger Lehrer, das Fridericianum zu dem machte, was es war, und ihm die wiederholte Belobung seiner Vorgesetzten erwarb.

Aus Liebe zu der Anstalt, der ich zweiundvierzig Jahre meines Lebens gewidmet hatte, wünschte ich derselben auch meine Bibliothek zu vermachen. Der Katalog derselben weist heute 22,400 Werke nach. Rechne ich aber von diesen auch Doubletten, verschenkte und veräußerte Werke ab, so bleiben doch wenigstens 22,000 übrig. Bibliothekare rechnen auf 2 Werke immer 5 Bände, und hienach sind auf die 22,000 Werke 55,000 Bände zu zählen. Ich wollte mich aber von meiner Bibliothek nicht trennen, noch auf eigene Kosten ein Lokal für sie miethen, noch die Mühe und Kosten des Umzugs übernehmen. Auf diese Bedingungen gingen die Behörden nicht ein; vielleicht fürchteten sie auch, wiewohl ohne Grund, eines eigenen Bibliothekars für eine so große Bibliothek zu bedürfen. So mußte denn mein Wunsch und mein guter Wille unausgeführt bleiben. Ich schenkte meine Bibliothek der hiesigen Königlichen, und etwa die Hälfte der Bücher wurde ihr 1852 überliefert, die andere habe ich noch bei mir zu meinem täglichen Gebrauch. Man wird mich für einen Thoren halten, nicht wegen der Verschenkung, sondern wegen der Anschaffung so vieler Bücher, und ich halte mich selber dafür, aber um mit jenem Taugenichts zu sprechen, Books are the only things in which I am a coxcomb. Seit meinem Knabenalter liebte ich Bücher, und die niedliche Damenbibliothek einer Cousine in Züllichau, die ich alle Sonntage benutzte, war ein Gegenstand meiner größten Bewunderung. So kaufte ich mir auch als Sekun-

dauer schon Gesners **Thesaurus linguae et eruditionis Romanae** in 4 Folianten für baare 12 Thaler. Eine Beschreibung meiner Bibliothek gedenke ich in den Provinzialblättern zu liefern.

Hier bin ich denn bei der Feier meines funfzigjährigen Dienstjubiläums angelangt. Ich bin kein Freund von solchen Festlichlichkeiten, obschon ich selber, als das Jubiläum eines Elementarlehrers gefeiert wurde, mit einer Rede aufgetreten bin. Da jedoch der Lehrer gewöhnlich schon den Weg alles Fleisches gegangen ist, bevor er noch sein Dienstjubiläum feiern kann, und da mithin die diesem Stande erwiesenen Ehren zu den Seltenheiten gehören, so glaubte ich, ich sei es den Schulen und ihren Lehrern schuldig einer mir zugedachten Ehre nicht auszuweichen, da sie alle ihren Theil daran haben.

Die Feier fand am 12. Oktober 1851 statt, und die Hartungsche Zeitung hat sie genügend angezeigt, besonders aber hat sich unser Professor Merleker das Verdienst erworben einen ausführlichen Bericht in der Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen zu erstatten, der aber, durch die Redaktion verspätet, erst im Jahrgang von 1852 S. 268 ff. erschien. Diesem Berichte entlehne ich größtentheils die folgende verkürzte Nachricht.

Schon in aller Frühe wurde ich von einer Anzahl ehemaliger Schüler der Anstalt, welche kürzlich die Universität bezogen hatten, mit einem Morgengesange begrüßt, später erschienen glückwünschend meine Nachbaren und bald darauf als Deputirte der Stadtverordnetenversammlung deren Vorsteher Kommerzienrath Bittrich und die Herren Gabriel und Gedicke. Um 10 Uhr beehrte mich mit seiner Gegenwart der Oberpräsident Eichmann *), gefolgt von dem Generalsuperintendenten Sartorius und den Mitgliedern des Provinzialschulkollegiums, Dieckmann, Giesebrecht, Dillenburger und Hohenfeld, und übergab mir die schon oben erwähnten Insignien als Festgeschenk seiner Majestät des Königs, so wie ein Gratulationsschreiben des Ministers von Raumer. Zugleich wurde mir das Glückwünschungsschreiben des genannten Kollegiums über-

*) Es wird hoffentlich nicht übel gedeutet werden, daß ich in diesem geschichtlichen Aufsatz alle bloßen Höflichkeitsformen übergangen habe, da er ohnehin schon länger ausfällt als ich wünschte.

reicht. Hierauf empfing ich den Glückwunsch der ordentlichen Lehrer des Fridericianums, meiner Kollegen, in corpore, aus dem Munde der Festordner Dr. Lewitz und Dr. Zander nebst dem Festprogramm und einem silbernen Pokal als Ehrengeschenk mit den Namen der Geber: C. Lentz, E. Hagen, K. Merleker, F. Lewitz, E. Marotzki, S. Ebel, F. Zander, G. Zaddach, A. Simson, E. Kreutzberger, O. Meißner. Zugleich begrüßten mich die außerordentlichen Lehrer Dr. v. Hasenkamp, Pöhlmann und Oldenberg, die mir einen Teppich zum Geschenk machten. Von diesen vierzehn Lehrern sind sechs einst meine Schüler gewesen. Ihnen folgte der Geheimrath Professor Schubert, der Bankdirektor Maclean und der Rittergutsbesitzer v. Ziegler-Rothenburg, von denen mir die beiden ersteren mit ihrem Glückwunsch Namens der von mir zur Universität Entlassenen, ein Kunstwerk, nämlich eine schön und sinnreich gearbeitete Votivtafel, übergaben, der letztere eine silberne Schale mit Lorbeerkranz und der 1841 auf Sophokles geprägten silbernen Medaille, welche des Königs Majestät huldreichst bewilligt hatte. Die Vorderseite der silbernen und vergoldeten Votivtafel enthält eine vom Geheimrath Lobeck verfaßte Inschrift, welche, da sie das Urtheil eines mir wohlwollenden Kenners über mich enthält, ich hier aus den oben angegebenen Gründen wörtlich hersetze:

Q. D. B. B. Friderico Augusto Gotthold philosophiae doctori aquilae rubrae equiti qui cum se ineunte adolescentia iis consecrasset studiis quibus iuventus ingenua ad humanitatem eruditur hunc vitae cursnm per omnes aetatis gradus constantissime tenuit primum in schola Custrinensi praeceptoris primarii munere functus tum Gymnasio Fridericiano nec solum discipulos quos habuit plurimos artibus liberalibus initiavit sensuque pulcri honestique imbuit sed etiam doctrinae late diffusae documenta in lucem publicam protulit insignia omnibusque summae sollertiae gravitatis et vegeti ingenii in vivido pectore vigentis exemplum praebuit illustre ad perpetuandam muneris per quinquaginta annos gloriose gesti memoriam hoc pietatis et reverentiae monimentum posuerunt discipuli grati d. XII. m. octobris anni MDCCCLI.

Die Rückseite der Tafel enthält die 113 Namen derjenigen meiner Schüler, welche mir die Tafel gewidmet haben. Hierauf beglückwünschte mich der Chefpräsident des hiesigen Appellationsgerichts v. Zander, jetziger Kanzler von Preußen, in seinem, seines

Kollegiums und seiner Söhne Namen. Den Glückwunsch der Universität überbrachte mir der Prorektor Geheimrath Rosenkranz in Begleitung des Obergerichtsassessors Hartung, so wie Professor Peters den der philosophischen Fakultät, von der mich auch die Geheimräthe Lobeck und Schubert und Professor Lehrs mit ihrer Gegenwart erfreuten. Nichts kann mir theurer sein als die Anerkennung meiner Bestrebungen gerade von Seiten dieser Fakultät. In ihrem Schreiben an mich sagt sie unter andern:

Quem (nämlich mich) *meminimus a summi doctoris, F. A. Wolfii, disciplina profectum, cuius Tu ipse memoriam ab ingratorum imperitorumque hominum injuriis egregie vindicasti, totam per vitam rara industria et constantia Immortalis Viri vestigiis institisse. Nam ut ille illis temporibus strenuissime perniciosissimis studiis eorum restitit, qui omnem disciplinam ad vitae usum metiendam crepuerunt* (die Philanthropinisten und ähnliche Pädagogen sind gemeint), ... *ita Tu nec iniquitate famae nec asperitate rerum unquam Te deterreri passus es, quo minus similibus ausis obniterere, cavebasque et scriptis et disciplina et exemplo ne ea pestis grassaretur cet.*

Hierauf überreichte der Magistrat durch seinen Oberbürgermeister Sperling unter Assistenz der Stadträthe v. Facius und Meyerowicz mir eine Gratulationsadresse. „Unsere Stadt", heißt es in derselben, „erkennt es gern an, daß Sie gewissenhaft und unbeirrt auf geradem Wege das hohe Ziel verfolgt haben, unsere Jugend mit Kenntnissen zu bereichern, in ihr den Keim für das Gute und Schöne zu wecken, sie für Wahrheit und Recht zu begeistern und dadurch dem Staate gute Bürger zu erziehn.... Wir wissen, daß Sie jedem äußern Prunke abhold sind."

Die hiesige Königl. Deutsche Gesellschaft, repräsentirt durch ihren Protektor, den jetzt verewigten Kanzler des Königreichs Preußen v. Wegnern, ihren Präsidenten, den Geheimrath Professor Schubert, und ihren Sekretär, den Professor A. Hagen, beehrte mich hierauf als ihr ältestes noch lebendes Mitglied mit einer Denkschrift, die mir sehr werth ist, theils ihrem ganzen Inhalte nach, theils wegen der freudigen Anerkennung der großen Verdienste meines Gönners W. v. Humboldts. In Erstaunen setzen mich folgende Worte daselbst: „Wie Sie in rastloser Ausführung dieser freudig übernommenen Aufgabe", Herstellung des öffentlichen Unterrichts, „zunächst die Ihrer Leitung anvertraute Anstalt umschufen,

und das Beispiel des Gymnasiums und seines Direktors mächtigen Einfluß auch über die Grenzen der Provinz, ja der Monarchie hinaus gewann, das näher darzustellen ist nicht unser Beruf. Viele und gewichtige Stimmen haben sich darüber vernehmen lassen und werden am heutigen Tage in demselben Sinne laut.“ Stets auf das gerichtet, was mir oblag, und wenig bekümmert um Fremdes, habe ich solche Wirkung meines Treibens niemals geahnet. Mag aber immerhin die Hälfte des Lobes auf Rechnung des Wohlwollens zu schreiben sein, so könnte ich doch auf die andere Hälfte noch immer stolz sein, wenn Stolz überhaupt mein Fehler wäre. Alles übrige, was mir hier noch zum Lobe gesagt wird, ist, das darf ich sagen, stets Gegenstand meiner ernsten Bestrebungen gewesen.

Anerkennend ist auch die mir vom hiesigen Altstädtischen Gymnasium durch den Oberlehrer Fatscheck und dem Dr. Krah überreichte Votivtafel, desgleichen die mir vom hiesigen Kneiphöfischen Gymnasium durch dessen Direktor Skrzeczka und den Oberlehrer Dr. Lentz übergebene. Vom Gymnasium zu Danzig überbrachte mir dessen Abgeordneter Dr. Brandstäter eine von ihm entworfene Inschrift und ein von ihm in Hexametern gedichtetes Griechisches Carmen. Ein solches in Alcäischen Strophen übersandte mir auch der durch Krankheit zurückgehaltene Direktor des Braunsbergischen Gymnasiums, Schulz.

Glückwünschend erschienen auch von der höhern Burgschule hierselbst der Direktor Büttner und der Prorektor Ohlert, und von der hiesigen Löbenichtschen höheren Bürgerschule Professor Krakow und Oberlehrer Michaelis. Vom Gymnasium zu Gumbinnen überbrachte Dr. Reusch ein Gratulationsschreiben, ebenso von der dortigen pädagogischen Gesellschaft Dr. Basse; desgleichen von dem hiesigen Tonkünstlerverein dessen Präsident Fr. Zander, und vom Progymnasium zu Hohenstein gratulirte mir Dr. Gervais.

Vom Gymnasium zu Elbing empfing ich nebst einem freundlichen Briefe seines Direktors Benecke das von dem Professor Kock geschriebene Programm über den Aristotelischen Begriff der Katharsis in der Tragödie usw., vom Gymnasium zu Thorn Professor Dr. Jansens Programm: De Graeci sermonis nominibus in ις deminutivis. Von A. Lehmann, Gymnasialdirektor in Marienwerder erhielt ich ein joviales Gedicht, das am Abend mit anderen gesungen ward.

Außerdem gingen Gratulationsschreiben ein von den Gymnasien zu Rastenburg, Culm und Tilsit, so wie von Dr. Hertzberg, Direktor der höheren Bürgerschule zu Elbing und dem Lehrerkollegium der höheren Bürgerschule zu Küstrin, von meinen ehemaligen Kollegen und Mitarbeitern Matern in Lissa, Siehr in Memel, Consentius in Tilsit, Ackermann in Dresden und von Personen, welche dem Lehrerstande nicht angehören, unter andern auch von einer Freundin, die mir ein artiges Sonett übersandte.

So weit wurde mein Jubiläum in meiner eigenen Wohnung gefeiert; von da begab sich die Versammlung in die Aula der Anstalt, wo die Schüler bereits geordnet waren. Hier übergab mir der Primaner Graf Friedrich zu Dohna mein von dem Maler Gräf ausgeführtes Bildniß, worauf Professor Lentz, mein ältester Kollege, eine auf das Fest bezügliche Rede hielt. Nach dieser deklamirten einige Knaben der untersten Klassen einige Stücke aus meinem Lesebuch, und der Primaner Karl Merleker überreichte mir ein Album, worin sich die Glückwünsche der sechs Klassen befinden. Hierauf sprachen mündlich ihren Glückwunsch aus der Quartaner Moritz Gehring Deutsch, der Tertianer Gustav Toussaint Französisch, der Sekundaner August Frölich Lateinisch, und der Primaner Eduard Grünhagen Griechisch.

Hieran schloß sich die Feier in unserer Kirche, der ebenfalls die bisher Versammelten beiwohnten. Die Selektaner trugen unter Leitung ihres Lehrers Meißner eine Motette vor, Prediger Marotzki sprach vom Altar ein auf das Fest bezügliches Gebet, und der Choral: Nun danket alle Gott machte den Beschluß.

Um vier Uhr begann das Festmahl im Saale der Deutschen Ressource, an welchem gegen 120 Personen sich betheiligten, und bei welchem es froh und heiter zuging. Unter den verschiedenen Toasten brachte Geheimrath Schubert auch das Wohl des Friedrichskollegiums aus. Das Ende erreichte das Fest um 9 Uhr mit der Entfernung der hohen Vorgesetzten.

Eine Ehre, die mir unschätzbar gewesen wäre, wurde leider vereitelt durch einen ganz besonderen Umstand, dessen zu gedenken ich mir versage. Die Versammlung der Stadtverordneten hatte nämlich beschlossen, und zwar, wie man mir gesagt hat, einstimmig, mir das Ehrenbürgerrecht zu verleihen. Aber der ausgeführte Beschluß oder der bloße Wille — welchen Unterschied macht das?

Einzig den, daß die Nachricht von der Ausführung das ganze Publikum durchlaufen wäre, der Wille aber nur Wenigen bekannt war. Immerhin! der Wille gehört dem Menschen, nicht die Ausführung; und so habe ich Ursache auch so zufrieden zu sein.

Schließlich fühle ich mich zu dem Geständniß gedrängt, daß trotz dem geringen Werth, den ich auf Feierlichkeiten und Prunk lege, mich dennoch das mir bereitete Fest tief ergriffen hat und mich, indem ich diese Zeilen schreibe, ebenso ergreift. Wie wär' es auch anders möglich? Jahrelang hab' ich zurückgezogen, ja fast einsam gelebt; sah ich auch Jemand, so war doch von mir nicht die Rede; jetzt aber überschütten mich Hochgestellte, wie Genossen, Nahe und Entfernte mit der wohlwollendsten Anerkennung, wenn nicht meiner Leistungen, doch meines Strebens. O das will mehr sagen, als wenn ein gedrängtes Haus einen Sänger oder eine Tänzerin für momentanes Vergnügen beklatscht. Was man mir erwies, bezog sich auf funfzig Jahre meiner Wirksamkeit: es war der schönste Tag meines Lebens.

Von meinem Jubiläum bis Ostern 1852, wo ich mein Amt niederlegte, ließ ich meine sprachlichen Lehrstunden durch einen geschickten Philologen auf meine Kosten halten und behielt bloß die philosophische. Denn meine Gesundheit war zwar übrigens noch kräftig genug, allein meine zunehmende Harthörigkeit machte, daß ich die jungen Leute nicht verstand, wann sie mir antworteten oder übersetzten oder sonst etwas vortrugen.

Der Umzug aus dem Fridericianum in meine jetzige Wohnung war mit einem großen Verluste verbunden: es wurde mir ein starkes Pack musikalischer und philologischer Aufsätze, die ich zum Theil für den Druck bestimmt hatte, Gedichte und fast meine ganze Korrespondenz entwandt, ein Raub, der dem Diebe schwerlich mehr als den Papierwerth eingetragen hat.

Meine Liebe zur Pädagogik rostet übrigens noch nicht: ich habe seitdem einige junge Damen in den Anfangsgründen des Italienischen unterrichtet und mit ihnen unter andern Machiavelli, Tasso und Federici gelesen, und mit einem Primaner bespreche ich noch regelmäßig seine Deutschen Aufsätze. Langeweile, die ich in meinem Leben nur in schlechter Gesellschaft gehabt habe, spüre ich vollends in meiner jetzigen Einsamkeit nicht; meine alten Freunde, Homer, Pindar, Aeschylus, Sophokles, Aristophanes,

Plato, Demosthenes, Herodot, Thucydides, Horaz, Tacitus und andere ältere und neuere Schriftsteller sind mir treu geblieben und nicht abgestorben, wie — o trübe Erinnerung! — meine Jugendfreunde. Und hiermit schließe ich den Bericht über mein Leben und Wirken.

Ein Register von dem zu machen, was ich geschrieben habe, ist für mich eine eben so schwierige als unangenehme Sache, da es mich wenig mehr interessirt. Mehrere meiner Aufsätze sind polemisch, ich war aber nicht der Angreifende, sondern vertheidigte nur die Vernunft, die Alten, die Pädagogen und die Gymnasien gegen ungebührliche Angriffe. Diese Schriftchen, mit Ausnahme einer einzigen, werde ich unerwähnt lassen.

I. Pädagogische Schriften.

1. Vorschlag den Unterricht im Deutschen auf Schulen zu verbessern und eine Lektion für das Altdeutsche anzusetzen. (Neue Berlinische Monatsschrift 1809.)
2. Vorschläge zur Verbesserung des Schulunterrichts im Griechischen. (Ebenda.)
3. Ueber den Unterricht im Gesange auf öffentlichen Schulen. (Programm des Friedrichskollegiums 1811.)
4. Entwurf zu einer Anweisung in der Verskunst zu unterrichten. (Progr. d. F. 1816.)
5. Ist es rathsam die Bürgerschulen mit den Gymnasien zu verbinden? Königsberg 1825.
6. Ueber die Einheit der Schule. (Progr. 1821.)
7. Fr Thiersch über gelehrte Schulen beurtheilt von F. A. Gotthold. (Jahns Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. 1827.)
8. Auch eine Bürgerschule. (Preußische Prov.-Blätter 1841. Auch besonders abgedruckt.)
9. Der Religionsunterricht in den Gymnasien nach dem Bedürfniß der jetzigen Zeit. (Pr. Prov.-Bl. 1841. Auch besonders abgedruckt.)
10. Friedr. Aug. Wolf, die Philologen und die Gymnasien gegen einen Angriff der Literarischen Zeitung gerechtfertigt. (Pr. Prov.-Bl. 1843. Auch in besonderem Abdruck.)
11. Ueber Schülercensuren. (Progr. 1843.)
12. Der Unterricht in Gesprächsform. (Progr. 1844.)
13. Das Ideal des Gymnasiums. (Pr. Pr.-Bl. 1848. Auch besonders gedruckt.)
14. Deutsches Declamir- und Lesebuch in Lateinischer Schrift. Königsb. 1849.
15. Protest gegen die Vorschläge der Landesschul-Konferenz. Königsb. 1849.
16. Ueber das zu erwartende neue Schulgebäude des Königl. Friedrichskollegiums. (Pr. Prov.-Bl. 1852.)
17. Andenken an Joh. Lunde, einen Freund Kants und Ruhnkens. (Preuß. Prov.-Bl. 1853.)

III. Philologische Schriften.

1 Ein Wort über die heutige Art das Griechische nach der Quantität oder nach dem Accente zu lesen. (Neue Berl. Monatsschrift. 1808.)
2. Animadversiones in Plutarchi vitarum aliquot locos. (Progr. 1812 und 1813.)
3. a. Νόννου τὰ κατὰ Ὕμνον καὶ Νίκαιαν. Des Nonnus Hymnus und Nicäa. St. Petersburg 1813.
 b. Buhle, J. G., Des Nonnus Hymnos und Nikäa. Eine Beilage zu Gräfes Uebersetzung. Mitau 1813.
 c. Dasselbe mit kritischen Anmerkungen von Gräfe. (Jen. Lit. Zt. 1815.)
4. Riemer, F. W., Kleines Griechisch-Deutsches Handwörterbuch. 2te Aufl. 2 Theile. Jena 1815. (Jen. L. Z. 1818.)
5 a. Aug. Matthiä, Ausführl. Griech. Grammatik. Leipzig 1807.
 b. — — zum Schulgebrauch. Leipzig 1808.
 c. — — Griech. Formenlehre. Leipzig 1814. (Jen. L. Z 1818.)
6. Schmidt, T. W. Val., 1000 Griech. Wörter, welche in Schneiders und Riemers Wörterbüchern fehlen. Berl. 1817. (Jen. L. Z. 1819.)
7. a. Schneider, J. G., Griech.-Deutsches Wörterbuch. Leipzig 1819.
 b. — Handwörterbuch der Griech. Spr. ausgearbeitet von Frz. Passow. Leipzig 1819. (Jen. L. Z. 1820.)
8. Schneiders Supplement zu allen drei Auflagen seines Griech.-Deutschen Wörterbuchs. Leipzig 1821. 4. (Jen. L. Z. 1822.)
9. In Euripidis Heraclidas Observationum specimen I. (Progr. 1827.)
10. Lobeck: de Graecorum placentis sacris, angezeigt von F. A. Gotthold in Jahns Jahrbb. für Philol. u. Pädagog. 1828.)
11. Ueber den Versictus. (Jahns Jahrbücher für Philol. und Pädag. 1830. Bd. 14.)
12. Ueber den Vortrag der Griech. und Röm. Verse. (Ebenda.)
13. Ueber G. Hermanns Lehre vom Vortrage der Griechischen und Lateinischen Verse und über seine eigene Lehre von Fr. Aug. Gotthold. (Jahns Jahrbb. Supplementband II.)
14. Indices Attici oder praktische Anleitung zur richtigen Messung und Aussprache der Griechischen Pänultima. Freiburg 1833. (Beurtheilt in Jahns Jahrbb. 1834.)
15. Ueber den Ursprung der Erasmischen Aussprache. (Progr. 1836.)
16. C. W. Lucas, Formenlehre des Ionischen Dialekts im Homer. Bonn 1837. (Meine Beurtheilung in Jahns Jahrbb. 1837. Bd. 20.)
17. Bericht über W. Dindorfs Ausgabe des Homer vom J. 1850. Leipzig bei Teubner. (Mützels Zeitschrift für Gymnasialwesen. Jahrg. 1850.)
18. Zum Homer: παῖς oder πάϊς? (Ebenda 1851.)
19. Ueber die musikalische Taktirung der Sapphischen Strophe bei Horaz. (Ebenda 1855.)

III. Schriften zur Verskunst.

1. War die Musik der Alten taktlos oder nicht? (Neue Berlin. Monatsschrift 1809.)
2. Ueber Deutsche Verskunst und einige Mängel derselben. (Progr. 1813. Seit dieser Zeit hat sich meine Ansicht bedeutend geändert.)
3. Versuch einer Grundlage der Deutschen Ton- und Silbenmessung. (Programm 1815.)
4. Betty Gleim, Anleitung zur Kunst des Versbaus. Bremen 1814. (Jen. Lit. Z. 1815.)
5. G. F. Grotefend, Anfangsgründe der Deutschen Prosodie. Gießen 1815.) (Jen. L. Z. 1816.)
6. Ist es rathsam den Trochäus aus dem Deutschen Hexameter zu verbannen? (Progr. 1816.)
7. Metrischer Lückerbüßer. (Progr. 1819.)
8. Hephästion oder Anfangsgründe der Verskunst. Erster und zweiter Lehrgang. Königsb. 1820. 2te Aufl. 1824. 3te Aufl. 1848.
9. a. Einige Verse aus einer verdeutschten Odyssee mitgetheilt in Wolfs literarischen Analen I. 219.
   b. Anfang der Odyssee. Ebenda III. 137.
   c. Odyssee, die Homerische übersetzt von Konr. Schwenck (10ter Gesang). Bonn 1822.
   d. Das erste Buch der Odyssee von K. A. Kannegießer. Leipzig 1822.
   e. Ueber den Hexameter und die hexametrischen Uebersetzungen. Von Falbe. Archiv für Philologie und Pädagogik. Heft 1. Helmst. 1824.
   f. Homers Ilias. Bd. I. II. München 1822. 23. (Prosaisch übersetzt von Oertel.) (Jen. Lit. Z. 1826.)
10. Grundzüge zur Metrik der Griechischen Tragiker. Von A. Mundt. Berlin 1826. (Beurtheilt in Jahrs Jahrbüchern für Philol. u. Pädag. 1828.)
11. Ueber die Nachahmung der Italienischen und Spanischen Versmaaße in unserer Muttersprache? (Progr. 1846 und daraus besonders gedruckt.)

IV. Geschichtliche Schriften.

1. Macchiavellis Leben des Castruccio Castracani übersetzt. (Büschings und Kannegießers Pantheon. III. Bd. 1 Heft.)
2. Geschichte des Friedrichs-Kollegiums in den vier Programmen vom Jahre 1814, 1818, 1822 und 1825. Von da an wurde jährlich berichtet.
3. Ein Blick auf Ostpreußens Bildungsanstalten. In 2 Abtheilungen. (Programm 1823. 1824.)

V. Musikalische Schriften.

1. Ueber das erste Königsbergische Musikfest. (Pr. Prov.-Bl.)
2. Briefe an Marie über die musikalische Nachahmung. Königsb.
3. Ueber die Kanklys und die Litthauischen Melodien. (Pr. Prov.-Bl.)
4. Ueber Rich. Wagners Tannhäuser. (Pr. Prov.-Bl. 1854.)
5. Glucks Iphigenia in Aulis am 23. Juni 1854 in Königsberg aufgeführt. (Pr. Prov.-Bl. 1854.)

VII. Vermischte Schriften.

1. Der Staat und die Wahrheit, zwei Gespräche. Königsberg 1824.
2. Zur Feier des vierten Jubiläums der Erfindung der Buchdruckerkunst. (Pr. Prov.-Bl. 1840. 41.)
3. Zwei Bemerkungen über Gegenstände der Baukunst. (Pr. Prov.-Bl. 1840.)
4 Ueber Königsbergs Gesundheitszustand und die Verbesserung desselben. (Pr. Prov.-Bl. 1851 und besonders abgedruckt.)
5. Die Araber in Romanzen. Erster Cyklus. (Im Ost- und Westpreußischen Musenalmanach für 1856.)

Mit bestem Willen das Verzeichniß meiner Kleinigkeiten vollständig zu liefern, ist mir dies doch nicht möglich, da ich mich mehrerer nicht genau erinnere, von andern aber nicht weiß, wo sie sich befinden.

Königsberg, den 13. Mai 1857.

F. A. Gotthold.

Zu verbessern:

S. 344. Z. 17. schreib: Tintoretto.
S. 412. Z. 22. schreib: sie statt es.
S. 412. Z. 23. müssen statt müsse.
S. 415. letzte Z. schreib: eine statt eines.
S. 432. Z. 7 von unten, tilge durch.

Die neuen Verwaltungsbezirke des achtzehnten Jahrhunderts.

Von Dr. M. Töppen.

(Schluß.)

Ueber den ursprünglichen Umfang der littauischen Kammer in Tilsit, der Kammer-Deputation in Gumbinnen und der Kriegs- und Domänenkammer in Gumbinnen sind wir zwar nicht direkt unterrichtet [1]), doch besitzen wir ein recht zuverlässiges Verzeichniß der sämmtlichen Kammerämter beider Kammern von 1747, und außerdem die Notiz, daß in diesem Jahre die Aemter Arys, Czichen, Drygallen, Johannisburg, Lötzen, Lyck, Oletzko, Polommen, Rhein, Sperlings, Stradaunen, d. h. die Hauptämter Johannisburg, Lyck, Lötzen, Oletzko mit den zugehörigen Kammerämtern, und das zu Angerburg gehörige Kammeramt Sperlings an die littauische, dagegen die Aemter Lapönen, Saalau, Wandlacken an

1) In dem Patent über die Aufhebung der Leibeigenschaft vom 10. Juli 1719 bei Grube S. II. n. 236. p. 352 werden folgende Aemter als zur Deutschen Amtskammer in Königsberg gehörig angeführt: Balga, Barthen, Behlenhof, Brandenburg, Caporn, Carben, Caymen, Dirschkeim, Dollstedt, Fischausen, Fräuleinhof, Friedrichsberg, Grünhof, Hohenstein, Holland, Johannisburg, Kattenhof, Karschau, Laptau, Liebemühl, Liebstadt, Lochstädt, Lötzen, Lyck, Marienwerder, Mensgut, Morungen, Neuhausen, Neidenburg, Ortelsburg, Osterode, Pr. Mark, Rhein, Riesenburg, Schaaken, Sehesten, Soldau, Waldau, Willenberg. Aber leider ist das entsprechende Patent für die littauische Kammer (vgl. Grube p 353) nicht gedruckt; es ist daher nicht ganz gewiß, ob hier die sämmtlichen Kammerämter der Königsberger Kammer genannt sind; und es ist doch kaum glaublich, daß die Aemter Pr. Eilau, Rastenburg, Angerburg, Oletzko xc. damals zur littauischen Kammer gehört haben sollen.

die Königsbergische Kammer gezogen seien [1]). Seitdem gehörten zu der littauischen Kriegs- und Domänenkammer die Aemter Memel, Tilsit, Ragnit, Insterburg, dieses mit Ausschluß der Kammerämter Saalau und Lapönen, das zu Angerburg gehörige Kammeramt Sperlings, welches man seiner Lage wegen nicht wohl ausschließen konnte [2]), und die Hauptämter Oletzko, Lyck, Johannisburg und Lötzen. Auch rechnete man Neuhof, das Erbamt und die Herrschaften Tauroggen und Serey zum Gumbinner Departement. Aus diesen Angaben folgt aber auch mit Sicherheit, daß die Kriegs- und Domänenkammer zu Gumbinnen vorher die vier Hauptämter Memel, Tilsit, Ragnit und Insterburg (und das Kammeramt Wandlacken) zu ihrem Verwaltungsbezirk gehabt hat. Wandlacken mag ihr vorübergehend zugewiesen sein und es bleibt kaum ein Zweifel, daß auch die ältere Kammerdeputation zu Gumbinnen und die littauische Kammer zu Tilsit die genannten vier Hauptämter zu ihrem Verwaltungsbezirke gehabt habe [3]).

Nach der Abgrenzung des Departements der Königsberger und Gumbinner Kammer von 1747 gingen in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts innerhalb des damaligen Bereichs derselben mit den einzelnen Kammerämtern (für welche die Benennung Domänenämter allmählig die gewöhnlichere wurde) nur wenige Veränderungen vor. Im Gumbinner Departement wurden bis zu den achtziger Jahren des genannten Jahrhunderts hier noch drei neue Domänenämter gegründet: Czimochen an der polnischen Grenze nicht weit von Oletzko, Popicken zwischen Angerburg und Goldapp, und Schnittken bei Nikolaiken; dagegen das Domänenamt Maguntschken aufgehoben [4]). Im Königsberger Departement

1) Neusch in den Beitr. zur Kunde Preußens Bd. 2. S. 464 Anm. Leider habe ich die Quelle mit der Notiz nicht vergleichen können.

2) In dem Verzeichniß von 1747 steht Sperlings noch als Kammeramt des Königsberger Departements, während es sonst mit der eben gegebenen Notiz ganz übereinstimmt. Sperlings ist wahrscheinlich erst nach längerem Schwanken zum Gumbinner Departement geschlagen

3) Die Grenzen der Kammerämter gegen einander sind auf den beiden erwähnten Karten von 1735 und 1763 im Verhältniß zu den kartographischen Bestimmungen jener Zeit accurat angegeben.

4) Nach Goldbeck, dessen Topogr. von Ostpreußen zwischen 1782 und 1780 erschienen ist. Das Stutamt Trakehnen führt er in dem Verzeichniß S. 56

sind die Domänenämter Kobbelbude auf Natangen bei Brandenburg, und Friedrichsfelde im Hauptamt Ortelsburg vor 1761, vielleicht schon vor 1747 gegründet [1]). Das Amt Tapiau war eine Zeit lang in zwei Aemter Großhof auf der rechten und Kleinhof auf der linken Seite des Pregels getheilt [2]), dagegen gingen bis zu den achtziger Jahren des Jahrhunderts ein Palmnicken, Friedrichsberg und Petersdorf auf Samland und Schippenbeil auf Natangen [3]). Das Amt Friedrichsgraben oder Seckenburg wurde zwar im Jahre 1779 ebenfalls aufgehoben, aber 1789 wiederhergestellt [4]). Eine sehr bedeutende Veränderung aber für das Königsberger Departement führte die Occupation des polnischen Preußen im Jahre 1772 herbei, worauf wir sogleich zurückkommen.

Nur kurze Zeit nach der neuen Abgrenzung ihrer Verwaltungsbezirke erhielten die beiden Kriegs- und Domänenkammern neue Organe in den Kreislandräthen. Es hatte früher schon Landräthe in Preußen gegeben, diese hatten aber nur eine ständische Wirksamkeit gehabt, und der Verwaltung fern gestanden und unter den ersten Königen unterblieb die Ernennung dieser Landräthe. König Friedrich II. gab dagegen schon bei seiner Anwesenheit zur Huldigung in Preußen der damaligen Regierung die Absicht zu erkennen, Landräthe auf den Fuß der märkischen und anderen Provinzen anzustellen. Die Ausführung des Planes wurde jedoch noch ausgesetzt, bis der Kammerpräsident von Massow nach der im Jahre 1751 erfolgten Einrichtung der 9 Justizcollegien, an

zwar auch nicht auf, erwähnt es aber Litt. S. 169 als bestehend. — Auf den Karten von 1763 findet sich zwar noch ein Amt Kalbassen im Hauptamt Insterburg und ein Amt Budupönen im Hauptamt Ragnit (verschieden von dem gleichnamigen im Hauptamt Insterburg), aber wenn es solche Aemter wirklich gegeben hat, so sind sie sehr schnell wieder eingegangen. Goldbeck kennt sie nicht.

1) Beide werden in dem Bericht von 1761 erwähnt. Es verschlägt dagegen nichts, daß Friedrichsfelde auf der Karte von 1763 (wo z. B. auch Drygallen als Amt fehlt) nicht aufgenommen ist. Ob nicht die oben erwähnten räthselhaften Namen Laucken und Wronden mit der Gründung dieser beiden Domänenämter in Verbindung zu bringen sind?

2) Groß und Kleinhof werden abgesondert aufgeführt in dem Bericht von 1761 und auf der Karte von 1763; statt beiden aber bei Goldbeck wieder ein Amt Tapiau.

3) Goldbeck kennt sie nicht mehr.

4) Goldbeck Westpreußen, Zusätze S. 288.

welche die Gerichtsbarkeit der Schloßhauptleute überging, unmittelbar bei dem Könige den Antrag machten, die drei großen Kreise des Landes, denen damals drei Kreisräthe vorstanden, weil sie von diesen nicht gehörig übersehen werden könnten, in kleinere zu zerlegen und diese mit tüchtigen Landräthen statt der drei Kreisräthe zu versehen. Nach seinem Entwurfe, den der König den 22. August 1752 bestätigte, wurde Preußen in 10 Kreise getheilt, deren jeder einen Landrath erhielt, welcher alle zum Geschäftskreise der Krieges- und Domänenkammer gehörigen Gegenstände wahrnehmen, lediglich unter den Kammern stehen, sich aber mit keinen Justiz- oder anderen Landessachen befassen sollten [1]). Hatten die Schloßhauptleute zuerst einen Theil ihrer Functionen an die neuen Domänenämter, dann den Rest ihrer Jurisdiction an die Justizkollegien abgeben müssen, so ging jetzt ihre Verwaltungsthätigkeit im Wesentlichen auf die Landräthe über; die Hauptämter unterschieden sich kaum noch von den Domänenämtern und die Würde eines Schloßhauptmanns war ein bloßer Ehrentitel.

Die eben erwähnten Kreise wurden durch Combination einer Anzahl von Hauptämtern gebildet. Es bestanden nämlich I. auf Samland 1) der Kreis Schaaken aus den Hauptämtern Fischhausen, Schaaken, Neuhausen, 2) der Kreis Tapiau aus den Hauptämtern Labiau, Tapiau, Taplacken, 3) der Kreis Insterburg aus den Hauptämtern Insterburg, Ragnit, Tilsit, Memel. II. Auf Natangen umfaßte der Kreis Brandenburg die Hauptämter Brandenburg, Balga, Pr. Eilau, 2) der Kreis Rastenburg die Hauptämter Bartenstein, Rastenburg, Barten und das Erbamt Gilgenburg, 3) der Kreis Schesten die Hauptämter Angerburg, Lötzen, Schesten, Rhein und das Erbamt Neuhof, 4) der Kreis Oletzko die Hauptämter Oletzko, Lyck, Johannisburg. III. Im Oberlande wurde 1) der Kreis Morungen gebildet aus den Hauptämtern Pr. Holland, Liebstadt, Morungen, Osterode, Hohenstein und dem Erbamte Deutsch-Eilau, 2) der Kreis Marienwerder aus den Hauptämtern Riesenburg, Marienwerder, Pr. Mark und dem Erbamt Schönberg, 3) der Kreis Neidenburg aus den Hauptämtern Ortelsburg,

1) Kammerakten wegen Bestellung der Landräthe im geheim. Archiv 21, b. Vgl. Reusch in den Beitr. zur Kunde Preußens Bd. 2. S. 460 ff.

Neidenburg, Soldau und dem Erbamt Gilgenburg [1]). Wir wissen aus dem Vorigen, daß von den genannten Kreisen der Insterburgische und der Oletzkosche ganz, der Angerburgische halb zur Kriegs- und Domänenkammer in Gumbinnen gehörten [2]).

Auch die Städte standen in Finanz-, Gewerbe- und Polizeisachen unter den Kriegs- und Domänenkammern und waren zu diesem Zwecke in gewisse städtische Kreise eingetheilt, deren jedem ein Steuerrath (Commissarius loci) vorgesetzt war. Die Einführung dieser Steuerräthe datirt schon vom Jahre 1680, aus den Zeiten des Kriegskommissariats [3]), die Aufhebung erfolgte im J. 1809 [4]). Die Stadt Königsberg stand vor der Errichtung der Kriegs- und Domänenkammer unter einem der Regierung angehörigen Polizeikollegium, später unter der Kriegs- und Domänenkammer unmittelbar [5]), Memel stand wenigstens in späterer Zeit unter dem Steuerrathe zu Gumbinnen [6]). Die steuerräthlichen Kreise und die zu denselben gehörigen Städte waren im Departement Königsberg folgende: 1) Kreis Tapiau mit den Städten Fischhausen, Pillau, Labiau, Tapiau, Wehlau und Allenburg. 2) Kreis Bartenstein mit den Städten: Bartenstein, Kreuzburg, Domnau, Friedland, Heiligenbeil, Landsberg und Pr. Eilau. 3) Kreis Rastenburg mit den Städten Barten, Drengfurt, Gerdauen, Nordenburg, Rastenburg, Schippenbeil. 4) Kreis Neidenburg mit den Städten Gilgenburg, Hohenstein, Neidenburg, Ortelsburg, Passenheim, Soldau, Wildenberg. 5) Kreis Morungen mit den Städten Pr. Holland, Liebstadt, Liebemühl, Morungen, Mühlhausen, Osterode, Salfeld. 6) Der später hinzugekommene Kreis Heilsberg mit den dreizehn ermländischen Städten. II. Im Departement Gumbinnen:

1) Anzeige der Kriegs- und Domänenkammer an die Regierung, betreffend die neue Kreiseintheilung vom 30. September 1752 im geh. Archiv a. a. O. Reusch a. a. O. S. 462, 463.

2) Die Kreiseintheilung ist auf dem Prospectus regni Boruss. tum orientalis quam occidentalis ausp. Acad. Reg. a B(hode) concinn. (A. 1788) berücksichtigt, und noch in die große Schröttersche Karte Berl. 1802 ff. eingetragen.

3) Baczko Preuß. Gesch. Bd. 6. S. 61.

4) Topogr. des Reg.-Bez. Königsberg p. XXVIII.

5) Vgl. oben.

6) Topogr. des Reg.-Bez. Königsberg p. XXVII.

1) der Kreis Gumbinnen mit den Städten Gumbinnen, Insterburg, Darkehmen, Goldap, Stallupönen, Pillkallen, Schirwindt, Ragnit, Tilsit, Memel. 2) Kreis Angerburg mit den Städten Angerburg, Lötzen, Markgrabowa, Lyck, Bialla, Johannisburg, Arys, Nikolaiken, Sensburg, Rhein[1]).

Nach der Occupation des polnischen Preußen errichtete König Friedrich II. laut Patent vom 13. November 1772 eine neue Kriegs- und Domänenkammer zu Marienwerder „für das Marienburgische Gebiet, für das Culmische Gebiet, mit Ausschließung der Stadt Thorn und deren Territorii, und für das sogenannte Pommerellen, mit Ausschließung der Stadt Danzig und ihres Territorii.“ Das Ermeland wurde an die Königsberger Kriegs- und Domänenkammer gewiesen, die ehemaligen Hauptämter Marienwerder und Riesenburg und das Erbamt Schönberg von dem Marienwerderschen Kreise, und das Erbamt Deutsch-Eylau von dem Mohrunger Kreise, mit welchem dafür das Hauptamt Pr. Mark vereinigt wurde, zu der Marienwerderschen Kammer geschlagen[2]). Der Netzdistrikt wurde anfangs als eine besondere Provinz unter der Aufsicht des geh. Finanzraths von Brenkenhof verwaltet, im Jahre 1775 aber zu Westpreußen geschlagen und in der Folge dem Königreich Preußen völlig einverleibt[3]). Er erhielt eine Kriegs- und Domänenkammer-Deputation zu Bromberg, welche von der Kammer zu Marienwerder unabhängig war, aber mit derselben einen Präsidenten hatte[4]). Im Jahre 1791 wurde an die Spitze der drei Kammern und der Kammerdeputation Ost- und Westpreußens ein Oberpräsident gestellt[5]).

Die neu gewonnenen Landschaften wurden in landräthliche Kreise getheilt wie die älteren. Die zehn Aemter des Ermelandes,

1) Goldbeck Ostpreußen S. 57, 58. Topogr. des Reg.-Bez. Königsberg p. XXVII ff.

2) Patent vom 13. November 1772 bei Mylius corp. const. 1772 p. 591, auch bei Leman Einleitung in die Prov.-Rechte Westpreußens Beil. 4. S. 110. Es enthält über die Aemter Marienwerder, Riesenburg rc. keine ausdrückliche Bestimmung. Daß eine solche schon im Jahre 1772 erfolgte, geht aus dem Reglement vom 21. Juni 1804 §. 1 hervor; den Inhalt derselben ersieht man aus Goldbeck's Topogr. von Westpreußen, Marienwerder 1789.

3) Goldbeck Westpreußen S. 78.

4) Holsche Westpreußen, Berlin 1807. S. 213.

5) Holsche Netzdistrikt S. 271.

die wir schon aus seiner früheren Eintheilung kennen, und die nun königliche Domänenämter wurden, vereinigte man zu zwei Kreisen; zu dem Braunsbergischen wurden die Aemter Braunsberg, Frauenburg, Mehlsack, Wormditt, Guttstadt, zu dem Heilsbergischen die Aemter Heilsberg, Bischoffstein, Rössel, Seeburg, Bischofsburg, Wartenburg und Allenstein geschlagen [1]. In dem Departement der Kammer zu Marienwerder wurden sieben Kreise eingerichtet: Marienwerder, Marienburg, Culm, Michelau, Dirschau, Stargard, Conitz; in dem Departement der Kammerdeputation zu Bromberg vier: Bromberg, Inowrazlaw, Cammin und Crone [2].

Die Domänenämter in Westpreußen wurden gebildet aus den ehemaligen polnischen Staatsgütern, den Starosteien und eingezogenen geistlichen Gütern, theilweise auch durch Ankäufe. In Westpreußen zuerst tritt der Unterschied zwischen Intendanturen, deren Beamte nicht zugleich Vorwerkspächter sind, und Domänenämter hervor. Die Intendantur Elbing bestand schon seit dem J. 1703 [3]; nach der Erwerbung des übrigen poln. Preußen wurden noch 2 Intendanturen gegründet, zu Marienburg und zu Langfuhr und Neuschottland. Der von Marienburg wurden die beiden Domänenämter Tiegenhof und Barenhof zugleich untergeordnet [4]. Die übrigen Domänenämter des Departements Marienwerder waren: 1) im Kreise Marienburg: Stuhm, Christburg, Weißhof, Tolkemit. 2) Im Kreise Marienwerder: Marienwerder und Riesenburg. 3) Im Kreise Culm: Graudenz, Roggenhausen, Engelsburg, Rheden, Culm, Unislaw, Culmsee, Lippinken, Przydworz. 4) Im Kreise Michelau: Straßburg, Gollup, Brzezynko, Kowalewo, Krotoschin, Lonkorreck, Brattian, Löbau, Lautenburg. 5) Im Kreise Dirschau: Oliva [5], Brück, Putzig, Starczin, Mirchau, Carthaus,

1) Vgl. Reusch a. a. O. S. 464 und Goldbeck Ostpreußen S. 20—23.

2) Goldbeck Westpreußen S. 3 ff. 82 ff. Auch die westpreußischen Kreise findet man auf den beiden oben genannten Karten.

3) Goldbeck Westpr. S. 20. Ueber den Unterschied der Intendanturen und Domänenämter vgl. Topogr. des Reg.-Bez. Danzig 1820. Anhang S. 36.

4) Goldbeck Westpr. S. 22, 54 und Zusätze S. 282, 283. Vgl. Holsche Westpr. S. 220.

5) Schon am 1. November 1772 entzog Friedrich der Große dem Kloster die Verwaltung und Benutzung seines Landgebietes. Hirsch Oliva in den N. P. Pr.-Bl. 1850. Bd. 2. S. 22.

Sobowitz, Subkau, Dirschau. 6) Im Kreise Stargardt: Stargardt, Pelplin, Mewe, Münsterwalde, Ostrowitt, Neuenburg, Schöneck, Berendt, Kyschau, Barzichow, Osieck. 7) Im Kreise Conitz: Baldenburg, Schlochau, Tuchel, Schwez. Von diesen Domänenämtern gingen schon vor dem Jahre 1789 durch Combination mit anderen ein: Barenhof (mit Tiegenhof), Kowalewo (mit Brzerynko), Lonkarreck (mit Krotoschin), Dirschau (mit Subkau), Osieck (mit Barzichow). Die Domänenämter der Kammerdeputation zu Bromberg waren folgende: 1) im Kreise Bromberg: Bromberg, Niesiewke, Coronowo, Mrotzew, Nakel. 2) Im Kreise Inowrazlaw: Inowrazlaw, Kruschewitz, Gniewkowo, Znin, Mursinno, Mogilno, Strzelno. 3) Im Kreise Cammin: Cammin, Zelgniewo, Bialosliwe, Wirsitz. 4) Im Kreise Deutsch-Crone: Deutsch-Crone, Lebehnke, Neuhof, Rostollitz [1]).

Die Städte Westpreußens waren in sieben steuerräthliche Kreise eingetheilt, welche fast durchweg aus einzelnen landräthlichen Kreisen bestanden oder aus je zwei landräthlichen Kreisen zusammengesetzt waren. Nur Danzig, Thorn und Elbing gehörten nicht zu den steuerräthlichen Kreisen, sondern standen unmittelbar unter der Kriegs- und Domänenkammer. Die steuerräthlichen Kreise waren folgende: I. im Departement Marienwerder: 1) Kreis Marienwerder und Marienburg mit den Städten Marienwerder, Riesenburg, Garnsee, Freystadt, Bischofswerder, Deutsch-Eylau, Rosenberg, Marienburg, Stuhm, Christburg, Neuteich, Tolkemit. 2) Kreis Culm und Michelau mit den Städten Culm, Graudenz, Golup, Lautenburg, Löbau, Neumark, Straßburg, Briesen, Culmsee, Kauernick, Kowalewo, Leßen, Rheden, Gurzno. 3) Kreis Dirschau und Stargardt mit den Städten Behrendt, Dirschau, Mewe, Neuenburg, Neustadt, Putzig, Schöneck, Stargardt, Stolzenberg, Langfuhr mit Neuschottland und Neufahrwasser. 4) Kreis Konitz mit den Städten Baldenburg, Conitz, Friedland, Hammerstein, Landeck, Schwetz, Schlochau, Tuchel [2]).

Die Steuerkreise des Departements der Kammerdeputation zu Bromberg waren um 1789 so eingerichtet, daß der eine die

1) Nach Goldbeck Westpr. Vgl. Holsche Westpr. S. 162, 163 und Holsche Netzdistrikt S. 75 ff.

2) Goldbeck Westpr. S. 127. Vgl. Holsche Westpr. S. 93—95.

Städte der landräthlichen Kreise Bromberg und Inowrazlaw außer Erin und Mrotzen, der andere die Städte der landräthlichen Kreise Cammin und Crone und außerdem Erin und Mrotzen umfaßte. Die Städte in den landräthlichen Kreisen waren dabei folgende: 1) im Bromberger Kreise: Bromberg, Fordon, Schulitz, Poln. Krone, Nakel, Exin, Mrotzen, Barczyn, Labischin, Rinaczewo, Schubin. 2) Im Inowrazlawschen Kreise: Inowrazlaw, Kruschwitz, Gniewkowo, Znin, Mogilno, Willatowo, Strzelno, Kwiecißewo, Gembice, Pakosch. 3) Im Kreise Cammin: Cammin, Wißek, Wirsitz, Flatow, Zempelburg, Bandsburg, Lobsens, Krojanke, Miastetzko, Margonin, Samoßin, Gollanz. 4) Im Kreise Crone: Deutsch-Crone, Schneidemühl, Jastrow, Uscz, Budzin, Chodziesen, Czarnikow, Schönlanke, Radolin, Filehne, Schloppe, Tietz, Marck, Friedland [1]). Statt der angeführten zwei steuerräthlichen Kreise des Netzdistrikts sind später ganz abweichend von den landräthlichen Kreisen drei eingerichtet, nämlich 1) Bromberg mit den Städten Bromberg, Cammin, Poln.-Crone, Exin, Fordon, Gollanz, Margonin, Mrotzen, Nakel, Samoßin, Szuliz, Bandsburg, Wirsitz, Zempelburg. 2) Kreis Inowrazlaw mit den Städten Barcin, Gembice, Gniewkowo, Gonsawa, Inowrazlaw, Krußwiz, Kwiczißewo, Labißin, Mogilno, Pakoß, Rynarßewo, Strzelno, Szubin, Willatowo, Znin. 3) Kreis Deutsch-Crone mit den Städten Budzin, Chodziesen, Crone, Czarnikow, Filehne, Flatow, Friedland, Jastrow, Krojanke, Lobsens, Miastezko, Radolin, Schloppe, Schneidemühl, Schönlanke, Tiez, Uscz, Wißeck [2]).

Die Städte des Bromberger Kammerdepartements, desgleichen Gunzno, Stolzenberg und Langfuhr sind erst 1772 an Preußen gekommen; es konnte also in frühern Abschnitten über ihren Ursprung noch nichts bemerkt werden. Wir tragen diese historischen Notizen über diejenigen dieser Städte, welche auch später bei Preußen verblieben sind, hier nach. Stolzenberg, bestehend aus den Ortschaften Stolzenberg, Alt-Schottland, Schidlitz und St. Albrecht, nahe vor den Thoren Danzigs, erhielt erst im Jahre 1772 Stadtgerechtigkeit, doch ist die Stadt durch die Belagerungen Danzigs

1) Goldbeck Westpr. S. 127.

2) Holsche Westpr. S. 93, 96, 97.

in den Jahren 1807 und 1812 wieder vernichtet [1]). Langfuhr, ebenfalls nahe bei Danzig gelegen, scheint nur deshalb unter den Städten aufgeführt zu werden, weil daselbst Accise eingeführt war; es hatte aber keinen Magistrat [2]). Die in der ersten Theilung Polens an Preußen gekommene Stadt Gurzno ist von Bischof Florian von Plotz in eben der Zeit gegründet, als der Deutsche Orden zuerst den Anbau der benachbarten Michelau energisch betrieb, und erhielt, nachdem die Parochialkirche daselbst schon 1325 dem Kapitel zu Plock überwiesen war, im Jahr 1327 sein Privilegium [3]). Von den Städten des Bromberger Kammerdeputationsbezirks gehören gegenwärtig zur Provinz Preußen nur Flatow, Cammin, Zempelburg, Vandsburg, Krojanke, ferner Deutsch-Crone, Märkisch Friedland, Jastrow, Tietz, Schloppe. Das Gründungsjahr von Flatow ist unbekannt, doch wird die Stadt bereits im Jahr 1370 unter dem Namen Vulchovum erwähnt; ein zweites Hauptprivilegium erhielt sie im Jahre 1642 durch Sigismund de Grodna, Woywoden von Kalisch, welcher nach der großen Pest viele Protestanten aus Lobsens hierher zog [4]). Wann die Stadt Cammin gegründet sei, ist ebenfalls nicht bekannt; doch wird der Ort schon im Jahre 1339 erwähnt und aus dem noch vorhandenen Stadtprivilegium von 1597 erhellt, daß es schon um 1370 Stadt gewesen sein müsse [5]). Zempelburg hat seinen Namen von dem nordwärts der Stadt vorüberfließenden Bache Sempelna oder Sampolna. Die historischen Erinnerungen der Stadt reichen nicht über das Jahr 1359 hinaus, in welchem die Kirche der Stadt fundirt ist [6]). Die Kirche von Vandsburg (früher Wieczorbork) ist im Jahre 1403 gegründet, und Näheres läßt sich auch über die Gründung dieser Stadt nicht angeben [7]). Von der Stadt Krojanke (Klein Kraina oder Klein Krone) sind uns keine historische Notizen zur Hand, die über das vorige Jahrhundert hinauf-

1) Goldbeck Westpr. S. 50. Löschin Danzig und s. Umgebungen S. 170.

2) Goldbeck Westpr. S. 54.

3) Urkk. von 1325 und 1357 auf dem Rathhause zu Gurzno.

4) Schmitt Topogr. des Kreises Flatow in den N. Pr. Pr.-Bl. 1855. Bd. 1. S. 43, 44.

5) Schmitt a. a. O. S. 45.

6) Schmitt a. a. O. S. 46, 47.

7) Schmitt a. a. O. S. 45, 46.

reichten [1]). Die Städte Deutsch-Crone, Märk.-Friedland, Jastrow, Tietz und Schloppe gehörten in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts sämmtlich zur Neumark Brandenburg [2]) und sind erst später an Polen gefallen. Die Stadt Deutsch-Crone, früher Walcz und nach dem Namen der umliegenden Landschaft Kraina Arens-Crone und Deutsch-Crone genannt, ist von den Brandenburgischen Markgrafen Otto, Konrad, Johann und Waldemar im Jahre 1303 gegründet [3]). Die Stadt Märk.-Friedland erhielt ihr Fundationsprivilegium, in welchem sie Neu-Friedland genannt wird, von den Brüdern Heinrich und Johann von Wedel im Jahre 1314 [4]). Die Stadt Tietz verdankt derselben Familie, und zwar den Brüdern Stanislaus und Christoph von Wedel ihren Ursprung, welche ihr das Hauptprivilegium im Jahre 1333 verliehen [5]). Jastrow war bis zum Anfange des siebzehnten Jahrhunderts bloßes Dorf und erhielt sein städtisches Privilegium erst im Jahre 1603 vom König Sigismund III. [6]). Auch Schloppe hat erst 1614 sein Stadtprivilegium erhalten [7]).

Mit der Geschichte der Verwaltungsbehörden steht die Geschichte der Justizbehörden in sehr nahem Zusammenhange. Die Verwaltungsbezirke der Behörden beider Art zeigen in ihren Veränderungen überall eine gewisse Aehnlichkeit, und wenn sie namentlich im achtzehnten Jahrhundert auch in manchem Betracht von einander abweichen, so hat man doch in neueren Zeiten unverkennbar das Ziel verfolgt, sie möglichst mit einander auszugleichen.

Neben dem älteren Hofgericht zu Königsberg, welches wir schon aus den Zeiten des Herzogs Albrecht kennen, wurde nach dem Wehlauer Vertrage im Jahre 1657 als oberste Appellationsbehörde das Tribunal zu Königsberg gegründet [8]). Beide Be-

1) Schmitt a. a. O. S. 44. Vgl. Goldbeck Westpr. S. 99—102.

2) Urk. bei Ledebur, Lancizolle Gesch. der Bildung des Preuß. Staats.

3) Handfeste von 1303 bei Raczynski Cod. dipl. Majoris Polon. n. 164. Vgl. Goldbeck Westpr. S. 107.

4) Handfeste von 1314 bei Raczynski l. c. n. 87. Der Irrthum bei Goldbeck S. 117 scheint durch einen Transsumt entstanden zu sein.

5) Nach Goldbeck S. 116.

6) Goldbeck S. 116.

7) Goldbeck S. 116.

8) Simson Nachrichten über das Tribunal zu Königsberg. Königsb. 1844.

hörden hatten zu ihrem Geschäftsbezirke das ganze Herzogthum. Erst in der Zeit, als König Friedrich Wilhelm I. seinen großen Lieblingsgedanken, den Anbau Littauens und die geistige Hebung seiner Einwohner, ins Auge gefaßt hatte, erfolgte eine Beschränkung dieses Amtsbezirkes für das Hofgericht durch die Einsetzung des littauischen Burggerichts zu Insterburg, „wo alle von Adel, Cölmer und Bauern, welche in deren littauischen Aemtern Insterburg, Ragnit, Memel, Tilsit und Labiau sich befinden, Recht nehmen sollten" (6. September 1723) [1]). Das Burggericht blieb, obwohl die Stände für die Erhaltung desselben auf dem Huldigungslandtage 1740 wenig Interesse zeigten, bis zu der Reorganisation der Justizverfassung Preußens im Jahre 1751 in Bestand [2]).

Hofgericht und Regierung waren bis zu dieser Zeit nicht streng von einander gesonderte Collegien gewesen; jetzt erst wurde das Hofgericht für ein von der Regierung in Justizsachen unabhängiges Collegium erklärt, die Regierung aber von allen Justizsachen dispensirt. Die wesentlichste Veränderung traf die Hauptämter. „Bei denen Aemtern haben S. k. Majestät eine große Veränderung vornehmen müssen, weil die Justiz in der größten Unordnung daselbst traktiret worden. Sie haben dahero die sämmtlichen Aemter zusammengezogen und neun Justizcollegia daraus formiret, jedes mit drei redlichen, gelahrten und derer Rechte verständigen Leuten versehen, nämlich mit einem adligen Amtsdirektor, mit einem Justizrath und adligen Gerichtsschreiber". Diese Justizcollegien waren folgende: 1) Amt Saalfeld combinirt mit Marienwerder, Riesenburg, Pr. Mark und Pr. Holland. 2) Amt Mohrungen combinirt mit Liebstadt und Osterode. 3) Amt Brandenburg combinirt mit Balga, Bartenstein und Eilau. 4) Amt Neuhausen und Klein-Heyde combinirt mit Fischhausen, Schaaken, Tapiau,

1) Patent vom 6. Sept. 1723 bei Werner. Hist. Nachricht von dem ehemaligen litt. Hofgericht zu Insterburg in den gesammelten Nachrichten Bd. I. S. 210 ff. Im Jahre 1732 wurde dem Burggericht die Jurisdiction des Insterburgischen Hauptamts mit übertragen. Nach Simson a. a. O. S. 15, der aber nur Werner als seine Quelle notirt (bei dem ich die Notiz nicht finde), wurden auch die Aemter Angerburg, Lötzen, Schesten, Rhein, Lyck, Johannisburg, Oletzko im Jahre 1736 dem neuen Burggericht zugewiesen. (?)

2) Werner a. a. O.

Labiau. 5) Amt Rastenburg combinirt mit Barten, Seehesten und Angerburg. 6) Amt Neidenburg combinirt mit Ortelsburg und Soldau. 7) Amt Insterburg combinirt mit Ragnit und Tilsit. 8) Amt Memel. 9) Amt Lyck combinirt mit Johannisburg, Oletzko, Lötzen und Rhein [1]). Mit diesen Justizcollegien gingen jedoch bald wieder einige Veränderungen vor. Im Jahre 1781 waren die Justizcollegien von Brandenburg und Neuhausen combinirt; das Justizcollegium von Morungen war aufgelöst, und von seinem Amtsbezirke die Hauptämter Morungen und Liebstadt zu Salfeld, Osterode und Hohenstein dagegen zu Neidenburg geschlagen; das Justizcollegium zu Rastenburg hatte seinen Sitz nach Angerburg verlegt [2]).

Zur Rechtspflege für die unter der Gerichtsbarkeit der königl. Domänenämter stehenden Districte sind im Jahre 1770 königl. Domänen-Justizämter angeordnet. Es sind nämlich, da nicht jedes Amt die erforderliche Beschäftigung und den nöthigen Unterhalt einem Justitiar gewährt, verschiedene in der Nähe gelegene Domänenämter in Absicht der Justizpflege combinirt. Es gehörten darnach: I. Im Departement der Königsberger Kammer: 1) zum Domänen-Justizamte Fischhausen die Domänen-Aemter Fischhausen, Caporn, Kragau, Lochstedt. 2) Zum D.-J.-A. Friedrichsberg die D.-A. Friedrichsberg, Grünhof, Dirschkeim, Rossitten. 3) Zum D.-J.-A. Neuhausen die D.-A. Neuhausen, Laptau, Kalthof, Waldau. 4) Zum D.-J.-A. Tapiau die D.-A. Tapiau, Taplacken, Ratangen, Saalau. 5) Zum D.-J.-A. Labiau die D.-A. Labiau, Schaaken, Caymen. 6) Zum D.-J.-A. Melauken die D.-A. Melauken, Laukischken, Lapönen. 7) Zum D.-J.-A. Brandenburg die D.-A. Brandenburg, Karschau, Balga, Carben. 8) Zum D.-J.-A. Uderwangen die D.-A. Uderwangen, Bartenstein, Pr. Eylau, Kobbelbude. 9) Zum D.-J.-A. Rastenburg die D.-A. Rastenburg, Barten, Wandlacken. 10) Zum D.-J.-A. Ortelsburg die D.-A.

1) Regierungs-Acta wegen der neuen Einrichtung des Justizwesens 1748 bis 1751 3 voll. im geh. Archiv. Am Wichtigsten für den vorliegenden Zweck ist darin die »umständliche Nachricht, wie künftig die Justizkollegia in Preußen bestellet werden sollen« vom 16. Sept. 1751, abgesondert bei Korn in Breslau gedruckt, und ein Patent desselben Inhalts ohne Datum.

2) Justiz-Reglement vom 3. Dezember 1781 in Nov. Corp. Const. 1782. S. 718.

Ortelsburg, Mensgut, Friedrichsfelde, Willenberg. 11) Zum D.-J.-A. Neidenburg die D.-A. Neidenburg, Soldau, Hohenstein. 12) Zum D.-J.-A. Morungen die J.-A. Morungen, Osterode, Liebemühl, Liebstadt. 13) Zum D.-J.-A. Pr. Holland die D.-A. Pr. Holland, Pr. Mark, Dolstedt, Behlenhof. 14) Zum D.-J.-A. Heilsberg die D.-A. Heilsberg, Rössel, Seeburg. 15) Zum D.-J.-A. Allenstein die D.-A. Allenstein, Wartenburg, Guttstadt. 16) Zum D.-J.-A. Braunsberg die D.-A. Braunsberg, Frauenburg, Melsack, Wormditt. II. Im littauischen Kammerdepartement: 1) Zum D.-J.-A. Insterburg die D.-A. Althof Insterburg, Georgenburg, Saudischkemen, Jurgeitschen, Sadwallen. 2) Zum D.-J.-A. Gumbinnen die D.-A. Krakupönen, Gerskullen, Kussen, Lesgewangminnen, Mulienen, Staneitschen, Szingupönen. 3) Zum D.-J.-A. Goldap die D.-A. Buglien, Dinglauken, Klauten, Königsfelde, Mattischkehmen, Plicken, Weedern. 4) Zum D.-J.-A. Pilkallen die D.-A. Budupönen, Budwetschen, Dörschkehmen, Grumkowkaiten, Kattenau, Löbegallen, Uschpiaunen. 5) Zum D.-J.-A. Stallupönen die D.-A. Bredauen, Danzkehmen, Göritten, Holzflößamt Nassauen, Tolmingkemen, Waldaukadel. 6) Zum D.-J.-A. Ragnit die D.-A. Althof Ragnit, Balgarden, Baublen, Kassigkemen, Schreitlauken, Sommerau, Tauroggen. 7) Zum D.-J.-A. Tilse die D.-A. Heinrichswalde, Lingkunen, Winge. 8) Zum D.-J.-A. Ruß die D.-A. Ruß und Kuckernese. 9) Zum D.-J.-A. Memel die D.-A. Memel, Clemmenhof, Heidekrug, Pröckuls. 10) Zum D.-J.-A. Oletzko die D.-A. Czichen, Czimochen, Popiollen, Sperling. 11) Zum D.-J.-A. Lyck die D.-A. Lyck, Oletzko, Polommen, Strabaunen. 12) Zum D.-J.-A. Angerburg die D.-A. Angerburg, Lötzen, Rhein, Schesten. 13) Zum D.-J.-A. Arys die D.-A. Arys, Drygallen, Johannisburg, Schnittken.

Für Westpreußen und den Netzdistrikt errichtete König Friedrich II. im Jahre 1772 das Ober-Hof- und Landesgericht (seit 1773 Westpreußische Regierung genannt) zu Marienwerder. Diese Behörde vereinigte die Funktionen der Regierung, des Consistoriums und der eigentlichen Gerichtsbehörden, namentlich des Tribunals und des Hofgerichts in Ostpreußen, da es zugleich die Landeshoheits-, geistlichen und Justizsachen inspicirte [1]). Der Sitz derselben lag

1) Nach Goldbeck Ostpreußen S 53—56.

außerhalb ihres Amtsbezirkes, denn die Stadt Marienwerder, so wie der ganze landräthliche Kreis gleiches Namens verblieb unter dem Hofgericht zu Königsberg [1]). Dem Ober-Hof- und Landgericht wurden an Stelle der polnischen Gerichte folgende untergeordnet: 1) Das Landvoigteigericht zu Heilsberg für das Bisthum Ermeland; 2) das Landvoigteigericht zu Marienburg für das Palatinat Marienburg; 3) das Landvoigteigericht zu Culm für das Culmerland; 4) und 5) die Landvoigteigerichte zu Stargardt (die landräthlichen Kreise Dirschau und Stargardt umfassend) und Conitz (den landräthlichen Kreis Conitz umfassend) für Pomerellen; 6) das Landvoigteigericht zu Lobsens für den Netzdistrikt. An die Stelle des letztern traten nach wenigen Jahren die Landvoigteigerichte zu Bromberg und Schneidemühl. Hiezu kam noch ein Landvoigteigericht zu Lauenburg für die Herrschaften Lauenburg und Bütow, welche im Jahre 1773 in Landeshoheits-, geistlichen und Justiz-Angelegenheiten dem Bezirk der westpreußischen Regierung zugelegt wurden [2]).

Die Domänen-Justiz-Aemter Westpreußens, welche eben damals in Aussicht gestellt wurden, waren I. im westpreußischen Kammerdepartement folgende: 1) Marienwerder mit den Domänenämtern Marienwerder, Riesenburg, Christburg, Stuhm, Weißhof. 2) Marienburg mit der Intendantur Marienburg und den D.-A. Tiegenhof und Bärenhof. 3) Graudenz mit den D.-A. Graudenz, Roggenhausen, Engelsburg, Rheden. 4) Culm mit den D.-A. Culm, Unislav, Culmsee, Lippinken, Brzezynko. 5) Straßburg mit den D.-A. Straßburg, Gollup, Lautenburg, Przydworz. 6) Löbau mit den D.-A. Löbau, Krotoschin, Lonkorrek, Brattian. 7) Oliva mit der Intendantur Langfuhr und Neu-Schottland und den D.-A. Oliva, Brück, Putzig, Starzin. 8) Schöneck mit den D.-A. Mirchau, Carthaus, Sobowitz, Schöneck, Behrendt, Berizichow, Kyschau. 9) Mewe mit den D.-A. Stargardt, Pelplin, Subkau, Mewe. 10) Neuenburg mit den D.-A. Neuenburg,

1) Patent vom 28. Sept. 1772 bei Leman Einleitung in die Prov.-Rechte Westpreußens, Beilage 3. S. 81. Vergl. Instruktion vom 21. September 1773, ebenda S. 123.

2) Instruktion vom 21. Sept. 1773 a. a. O. S. 123. Vgl. Justiz-Reglement vom 3. Dec. 1781 Nov. Corp. Const. 1782 S. 726 ff. und Leman S. 8, 10, 11.

Ostrowitt, Münsterwalde, Schwetz. 11) Schlochau mit den D.=A. Schlochau, Tuchel, Baldenburg. II. Im westpreußischen Kammer=Deputations=Departement: 1) Bromberg mit den D.=A. Bromberg, Gniewkowo, Mursinno, Rießewice. 2) Nakel mit den D.=A. Nakel, Mrotzen, Wirsitz, Cammin, Coronowo. 3) Schneidemühl mit den D.=A. Bialosliwe, Neuhof, Deutsch=Crone, Postollitz, Zelgniewo, Lebehnke. 4) Inowrazlaw mit den D.=A. Inowrazlaw, Kruschwitz, Strzelno, Mogilno, Znin [1]). Sehr bemerkenswerth ist der Umstand, daß den Domänenjustizämtern des Bromberger Kammerdeputationsdepartements einige Städte zur Verwaltung der Justiz mit anvertraut waren, nämlich Gniewkowo dem D.=J.=A. Bromberg, Mrotzen und Wirsitz dem D.=J.=A. Nakel, Witzek dem D.=J.=A. Schneidemühl, Kruschwitz, Gonsawa, Znin, Mogilno, Willatowo, Kwiesczißewo dem D.=J.=A. Inowrazlaw. Es ist dies die erste Stufe zu der späteren Einrichtung der Land= und Stadtgerichte.

Mit der Organisation der Land= und Stadtgerichte ging man in Westpreußen viel früher als in Ostpreußen, schon in den ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts vor, indem man „zum Besten der weniger bemittelten Städte, welche zur Besoldung eines eigenen Justizbedienten zu unvermögend sind, die Verwaltung der Justiz in den kgl. Domänenämtern mit der in den Städten vereinigte", und die Zahl der Justizbeamten im Ganzen vermehrte. Im J. 1806 gab es im Departement des westpreußischen Hofgerichts folgende Land= und Stadtgerichte, zu welchen folgende Städte und Aemter gehörten: 1) Zu dem L.= u. St.=G. Putzig St. und A. Putzig, A. Starczin. 2) Zu Neustadt St. Neustadt, A. Brück. 3) Zu Mirchau A. Mirchau und A. Carthaus oder Czapielken. 4) Zu Oliva A. Oliva und die Intendantur Langfuhr und Neu=Schottland. 5) Zu Schöneck A. und St. Schöneck. 6) Zu Dirschau St. Dirschau, A. Subkau, A. Sobbowitz. 7) Zu Behrent A. und St. Behrent. 8) Zu Stargard A. und St. Stargard, A. Borzichow. 9) Zu Mewe A. und St. Mewe, A. Pelplin. 10) Zu Neuenburg A. und St. Neuenburg, A. Ostrowitt, A. Münsterwalde. 11) Zu Schwetz A. und St. Schwetz. 12) Zu Tuchel A. und St. Tuchel, A. Friedrichsbruch. 13) Zu Schlochau A.

1) Goldbeck Westpreußen S. 124, 125.

und St. Schlochau. 14) Zu Baldenburg A. und St. Baldenburg. 15) Zu Marienburg A. Marienburg. 16) Zu Neuteich St. Neuteich und A. Tiegenhof. 17) Zu Stuhm A. u. St. Stuhm. 18) Zu Christburg A. und St. Christburg. 19) Zu Tolkemit A. und St. Tolkemit. 20) Zu Marienwerder A. und St. Marienwerder. 21) Zu Riesenburg A. und St. Riesenburg, St. Freystadt. 22) Zu Bischofswerder St. Bischofswerder, A. Lonkorrek. 23) Zu Garnsee St. Garnsee, St. Lessen, A. Roggenhausen. 24) Zu Graudenz A. und St. Graudenz. 25) Zu Rheden A. und St. Rheden, A. Engelsburg. 26) Zu Neumark St. Neumark, St. Kauernick, A. Brattian. 27) Zu Löbau St. und A. Löbau. 28) Zu Lautenburg St. und A. Lautenburg, St. Gurzno. 29) Zu Straßburg St. und A. Straßburg. 30) Zu Briesen St. Briesen, A. Przydworz, A. Lippinken. 31) Zu Gollub A. und St. Gollub. 32) Zu Culmsee St. u. A. Culmsee, A. Breczezinko, St. Kowalewo. 33) Zu Culm A. Culm, A. Unislaw [1]). Hiernach hatten außer Danzig, Thorn und Elbing auch Marienburg und Culm noch ihre eigenen Stadtgerichte. Die im Jahre 1806 beabsichtigte Einrichtung der Land- und Stadtgerichte im Bromberger Departement hinderte der Krieg.

Wesentliche Veränderungen in der Organisation sowohl der Ober- als der Unterbehörden Preußens erfolgten durch das Justizreglement vom 3. Dezember 1781. Die frühere Ostpreußische Regierung erhielt jetzt den Titel Ostpreußisches Etats-Ministerium und behielt (mit dem Consistorium) die Landeshoheits- und geistlichen Sachen in ganz Ostpreußen, wie die westpreußische Regierung für ganz Westpreußen, zu seinem Ressort. Den Namen Ostpreußische Regierung zu Königsberg erhielt jetzt eine Behörde, in welcher alle früheren eigentlichen Justizbehörden, Tribunal, Hofgericht ꝛc. vereinigt wurden. Neben der Ostpreußischen Regierung zu Königsberg wurde ein Ostpreußisches Hofgericht zu Insterburg, neben der Westpreußischen Regierung zu Marienwerder ein Westpreußisches Hofgericht zu Bromberg errichtet, dagegen die früheren Justizkollegien und Landvoigteigerichte (außer dem ermeländischen und

1) Beilage A. zu dem Reglement für die Untergerichte im Brombergschen Hofgerichts-Departement vom 22. April 1806 im Nov. Corp. Const. 1806. S. 70 ff.

lauenburgischen aufgehoben. Die beiden Hofgerichte waren von den Regierungen unabhängig, hatten aber nur einen Senat, während diese zwei Senate hatten. Jedes dieser vier Obergerichte hatte seinen besonderen Jurisdictionsbezirk, welcher ungefähr dem eines Kammerdepartements entsprach. Die Bestimmungen über diese neue Verwaltungseintheilung, welche auf die früheren Justizcollegien und auf die alten Hauptämter Bezug nehmen, zeigen zugleich, daß mit den ersteren während der kurzen Dauer ihres Bestehens doch schon manche Veränderungen vorgenommen waren. Es sollten nämlich I. zum Jurisdictionsbezirk der Königsb. Regierung fortan gerechnet werden 1) die Stadt Königsberg, 2) der bisherige Distrikt des brandenburg-neuhausenschen Justizkollegii, wozu die ehemaligen Hauptämter Brandenburg, Balga, Bartenstein, Pr. Eilau, Fischhausen, Kleinhaide, Tapiau, Schaaken, Neuhausen, Labiau gehörten. 3) Von dem bisherigen Distrikt des Salfeldschen Justizkollegii die ehemaligen Hauptämter Salfeld, Pr. Mark, Pr. Holland, Liebstadt und Morungen. 4) Der ganze Distrikt des bisherigen Justizkollegii zu Neidenburg, bestehend aus den Hauptämtern Ortelsburg, Neidenburg, Soldau, Osterode, Hohenstein. 5) Von dem Distrikt des bisherigen Justizkollegii zu Angerburg die ehemaligen Erbämter Rastenburg und Barten. 6) Von den ostpreußischen Hauptämtern für den Fall, daß die Gerichte derselben nicht nach einer bestimmten vorgeschriebenen Norm eingerichtet würden, die Distrikte von Schönberg, Deutsch Eylau, Gilgenburg, Gerdauen und Nordenburg. 7) Das Bisthum Ermeland, aus den Braunsberg- und Heilsbergschen Kreisen bestehend, „welches bisher zwar von der westpreußischen Regierung ressortirt hat, von nun an aber wegen der natürlichen Lage — — an die Königsberger Regierung verwiesen wird." II. Zu dem Jurisdiktionsbezirk des ostpreußischen Hofgerichts sollten gehören 1) der bisherige Distrikt des Justizkollegii zu Memel, bestehend aus dem ehemaligen Hauptamte Memel und den dazugeschlagenen Bezirken. 2) Der bisherige Distrikt des Justizkollegii zu Insterburg, zu welchem die Hauptämter Tilsit, Insterburg und Ragnit gehörten. 3) Von dem bisherigen Distrikt des Justizkollegii zu Angerburg die Hauptämter Angerburg und Sehesten. 4) Der bisherige Distrikt des Justizkollegii zu Lyck, bestehend aus den Hauptämtern Johannisburg, Oletzko, Lyck, Lötzen und Rhein. 5) Von den bisherigen Erbämtern unter der oben

angegebenen Voraussetzung das zu Neuhoff. III. Der westpreußischen Regierung zu Marienwerder wurden zu ihrem Jurisdictionsbezirk zugewiesen: 1) Die bisher ostpreußischen Hauptämter Marienwerder und Riesenburg, „welche wegen ihrer Lage, so wie in Kammersachen bereits 1772 geschehen ist, also auch in Justizsachen dem Jurisdictionsbezirk der Regierung zu Marienwerder einverleibt“ wurden. 2) Der bisherige Bezirk des Landvoigteigerichts zu Culm, sonst Culmer Palatinat. 3) Desgleichen des Landvoigteigerichts zu Marienburg, sonst Marienburger Palatinat. 4) Desgleichen des Landvoigteigerichts zu Stargardt, den ehemaligen Dirschauer und Stargardter Kreis umfassend. IV. Das westpreußische Hofgericht zu Bromberg sollte umfassen: 1) Den bisherigen Distrikt des Landvoigteigerichts zu Conitz, den Conitzer landräthlichen Kreis umfassend. 2) und 3) desgleichen der Landvoigteigerichte zu Bromberg und Schneidemühl oder den Netzdistrikt [1]). Das in dem Reglement vom 3. Dezember 1781 nicht ausdrücklich erwähnte Landvoigteigericht zu Lauenburg blieb ebenfalls zunächst noch unter der westpreußischen Regierung zu Marienwerder.

Zur Besorgung der Aufträge der Obergerichte und zur Aufsicht über die Untergerichte wurde jedes der vier Departements in gewisse Kreise eingetheilt (die größtentheils mit den eingegangenen Justizkollegien gleichen Umfang behalten haben) und jedem derselben ein Justizrath vorgesetzt worden. Diese Kreis-Justiz-Kommissionen sind nicht als Untergerichte anzusehen, da von den Kreis-Justizräthen keine Urtheile gefällt werden, sondern sie sind bloße Kommissäre der Obergerichte. Die Justizkommissionskreise sind: I. In Ostpreußen: 1) Fischhausen oder Samland, das alte Hauptamt Fischhausen und von dem Hauptamte Schaaken den westlichen Theil (einschließlich der Domänenämter Friedrichsberg, Grünhof und Rossitten) umfassend. 2) Tapiau oder Neuhausen, die ehemaligen Hauptämter Tapiau, Taplacken, Labiau, Neuhausen und den östlichen Theil des Schaakenschen (einschließlich des Domänenamtes Laptau) umfassend. 3) Pr. Eylau oder Brandenburg im Bereiche der ehemaligen Hauptämter Brandenburg, Balga, Pr. Eylau und Bartenstein. 4) Angerburg in denselben Grenzen wie

1) Justiz-Reglement vom 3. Dez. 1781 a. a. O., besonders S. 718, 723, 726, 729.

das frühere Justizkollegium, halb zur Regierung in Königsberg, halb zum Hofgericht in Insterburg gehörig. 5) Salfeld im Umfange der Hauptämter Pr. Mark, Pr. Holland, Osterode, Liebstadt und Liebemühl. 6) Neidenburg im Umfange der Hauptämter Hohenstein, Soldau, Neidenburg, Ortelsburg. 7) Memel im Umfange der Hauptämter Memel und Tilsit. 8) Lyck im Umfange des gleichnamigen Justizkollegii. Der Bezirk der alten Hauptämter Insterburg und Ragnit hatte keine besondere Kommission, sondern wurde der Nähe wegen von dem Hofgericht selbst versehen [1]). II. In Westpreußen: 1) Marienburg für den gleichnamigen Kreis, 2) Culm für die Kreise Culm und Michelau, 3) Stolzenberg für den Dirschauer Kreis, 4) Stargardt für den Stargardter Kreis, 5) Conitz für den Conitzer Kreis, 6) Schneidemühl für den Camminschen und Deutsch-Croneschen Kreis. In dem Brombergschen und Inowrazlawschen Kreise wird die Aufsicht über die Untergerichte von dem Hofgerichte unmittelbar geführt, ebenso in dem Kreise Marienwerder von der Westpreußischen Regierung [2]).

Nach der zweiten Theilung Polens kamen auch die Städte Thorn — wiewohl dies eine Zeit lang zum Sitze der südpreußischen Regierung bestimmt war — und Danzig mit ihren Territorien an die westpreußische Regierung [3]). Die Bezirke von Lauenburg und Bütow, welche schon früher in Finanz- und Polizeisachen zu Pommern gehört hatten, wurden im Jahre 1803 auch in Landeshoheits-, Justiz- und geistlichen Sachen von Westpreußen getrennt und dem Bezirke des pommerschen Hofgerichts zu Cöslin einverleibt [4]). Die Erbhauptämter Schönberg und Deutsch-Eylau, welche seit 1772 in Polizei- und Finanzsachen der westpreußischen Kammer untergeordnet waren, wurden im Jahre 1804 auch in Landeshoheits-, Justiz- und geistlichen Sachen zu Westpreußen geschlagen [5]). Als im Tilsiter Frieden der größte Theil des Netzdistrikts abgetreten

1) Goldbeck Ostpreußen S. 50—52.

2) Goldbeck Westpreußen S. 122, 123. Den letzten Satz vermisse ich bei Goldbeck; er scheint sich aber von selbst zu verstehen.

3) Patent vom 2. Juni 1793 bei Leman Anhang No. 10. besonders S. 201. Vgl. Leman S. 20—22.

4) Patent vom 25. Okt. 1803 bei Leman S. 29, 30.

5) Reglement vom 21. Juni 1804 im Nov. Corp. Const. 1804, auch bei Rabe Gesetzsammlung Bd. 8. S. 102 ff.

werden mußte und das Hofgericht zu Bromberg einging, kamen die dem preußischen Staat verbliebenen Theile des Bromberger Departements (der Kreis Conitz und die Fragmente der Kreise Deutsch-Crone und Cammin) auch in Justizsachen an die westpreußische Regierung, wie sie derselben in Landeshoheits- und geistlichen Sachen schon lange untergeben waren [1]).

Durch das Reglement über die Vertheilung der Geschäfte zwischen den Landeskollegien in Preußen und Litthauen vom 21. Juni 1804 (eben das, welches die Ressortverhältnisse der Erbämter Schönberg und Deutsch-Eylau endlich regulirte) wurden die Domänenämter Saalau, Lappönen, Wandlacken und Seckenburg, von welchen die ersteren ganz, die beiden letzteren theilweise zum Insterburgschen Hofgerichts-Departement gehört hatten, ganz und ungetrennt dem Departement der Königsberger Regierung (wie sie dem Königsberger Kammerdistrikt bereits angehört hatten) überwiesen.

Ein anderweites hohes Interesse hat dieses Reglement insofern, als durch dasselbe das bisherige Etatsministerium aufgehoben und die Geschäfte desselben den Kriegs- und Domänenkammern übertragen wurden. Hiedurch erhielt Ostpreußen eine von der westpreußischen noch mehr als früher abweichende Organisation. Diese neue Organisation der Behörden Ostpreußens sollte aber bald darauf noch weiter entwickelt und in dieser Form auch auf Westpreußen, ja auf alle Provinzen des preußischen Staats übertragen werden. Denn durch die Verordnung wegen verbesserter Einrichtung der Provinzial-, Polizei- und Finanzbehörden vom 26. Dezember 1808 wurden die Kriegs- und Domänenkammern in sämmtlichen Provinzen des Preuß. Staats zum Vereinigungspunkt der gesammten innern Staatsverwaltung in Bezug auf die Polizei-, Finanz- und Landeshoheits-Angelegenheiten bestimmt, weshalb sie auch von dieser Zeit ab den Namen Regierungen führen sollten. Die Landes-Justiz-Kollegien legten ihre verschiedenen früheren Namen ab, und erhielten allgemein den Titel Oberlandesgerichte. Dabei wurde der geographisch wichtige Grundsatz ausgesprochen: „das bisherige Departement einer jeder Regierung (d. h. Kriegs-

1) Lemau S. 40.

und Domänenkammer) macht auch künftighin den Geschäftsbezirk derselben in Rücksicht ihres gesammten neuen Ressorts aus, und insofern solcher bei den Specialbehörden, welche zu den Regierungen übergehen, damit nicht übereingestimmt hat, wird er hiernach regulirt. Auch sind die Gerichtsbezirke der Landes-Justiz-Kollegien, wo deshalb noch eine Verschiedenheit stattfindet, nach den Regierungsdepartements abzugrenzen[1]). Seit dieser Zeit gab es drei Regierungen und drei Oberlandesgerichte, zu Königsberg, zu Gumbinnen und zu Marienwerder.

1) Verordnung vom 26. Dez. 1808 im Nov. Corp. Const. 1808 S. 679 ff., auch bei Rabe Gesetzsammlung Bd. 9. S 467.

Aus der Chronik für das Jahr 1857.

II.

Witterung. Das letzte Drittel des Monats Februar und die ersten Tage des März behielten denselben milden Charakter, welcher den Februar ausgezeichnet hatte. Regen fiel wenig, Schnee gar nicht und die Felder waren davon ganz frei. Nachtfröste zeigten sich fast immer, waren aber nicht stark. So blieb auch der ganze Monat März. Dadurch war das Eis auf den Gewässern gelockert worden, und es fand nirgend ein bedeutender oder gar gefährlicher Eisgang statt. In den ersten Tagen des April war die Schifffahrt auf den Flüssen in vollem Gange. Am 6. April begann die Dampfschifffahrt. Das erste Gewitter wurde in Königsberg am 11. April wahrgenommen, an welchem Tage das Thermometer + 14° zeigte. Es folgten darauf mehrere Regentage. Am 21sten trat kälteres, selbst rauhes Wetter ein und dauerte nicht allein bis zu Ende des Monats fort, sondern zog sich auch in den Mai hinein. Bis über die Mitte des Mais dauerte die kalte und unfreundliche Witterung fort. Noch am 15. und 16. fror es in der Nacht, und es schien fast, als ob die Tage mit den lateinischen Namen ihr Anrecht auf Kälte wollten geltend machen. Bis dahin hatte immer Nordwind und Nordostwind vorgeherrscht. Die Vegetation war sehr zurückgehalten worden, und wenn die Saaten auch noch nicht besonders gelitten hatten, so fürchtete man doch für dieselben, wenn nicht das spätere Wetter ausgleichend helfen sollte.

Gesundheitszustand. Er war bei Menschen und bei Thieren der gewöhnliche. In Elbing und dessen Umgegend ward durch toll gewordene Hunde viel Unglück angerichtet, so daß scharfe Maßregeln nothwendig wurden. Fand die in Tauroggen ausgebrochene Rinderpest auch nicht gerade weitere Verbreitung, so mußte doch die angeordnete Grenzsperre fortdauern. Im April zeigten sich in dem Kirchdorfe Coadjuten, Kreises Tilsit, Spuren von der Seuche. Ihre Ausbreitung wurde durch scharfe Maßregeln verhindert.

Verwaltung. Die in Memel eingerichtete Feuerwehr hat nicht allein die Anerkennung des Publikums gefunden, sondern auch durch den öffentlichen Bericht über ihre Wirksamkeit im Jahre 1856

den Beweis von ihrer Tüchtigkeit geliefert. Sie hat in dem gedachten Jahre 4897 Thlr. 29 Sgr. 8 Pf. gekostet und somit das für sie ausgesetzte Etatsquantum nicht verbraucht, sie hat die vorgekommenen Brände rasch gelöscht und dabei die sonst unvermeidlichen Unordnungen und Diebstähle verhindert, sie hat durch ihr rasches Erscheinen Veranlassung zur Verhaftung muthmaßlicher Brandstifter gegeben und endlich es bewirkt, daß die Versicherungs-Prämien gegen das Jahr 1855 schon bedeutend herabgesetzt sind. In Königsberg ist die Errichtung einer Feuerwehr in Vorbereitung.

In Königsberg wurde die Armen-Suppenanstalt in diesem Jahre am 18. Januar eröffnet und am 31. März geschlossen. Die Einnahme betrug 1845 Thlr. 29 Sgr. 10 Pf., die Ausgabe dagegen 1590 Thlr. 21 Sgr. 11 Pf., so daß ein Bestand von 255 Thlr. 7 Sgr. 11 Pf. verblieb. An Suppen-Portionen sind ausgegeben 95,623. Es hat also die Portion durchschnittlich 6 Pf. gekostet.

Die beiden Häuser des Preußischen Landtages wurden am 12. Mai durch den Ministerpräsidenten, Freiherrn v. Manteuffel, im Auftrage Sr. Majestät des Königs geschlossen. Sie hatten vom 30. November 1856 ab, also 5 Monate 13 Tage ihre Sitzungen gehalten.

Handel und Gewerbe. Der zweite Flachsmarkt in Braunsberg fand am 27, 28. und 29. Februar c. statt. Ungeachtet der Bemühungen der Behörden und des landwirthschaftlichen Vereines waren die Erfolge doch keine größern, als bei dem vorjährigen ersten Markte (vergl. Prov.-Bl. Bd. IX. S. 467); es wirkten aber diesmal andere Gründe ein. War im vorigen Jahre die Masse des zu Markte gebrachten Flachses im Verhältnisse zu den erschienenen Käufern zu groß, so blieb in diesem Jahre die hingebrachte Waare gegen die zahlreichen Kauflustigen zurück. Auf 165 Wagen waren am ersten Tage 6422 Bunde, auf 66 Wagen am zweiten Tage 1668 Bunde Flachs hergebracht und verkauft, davon ein nicht unbedeutender Theil an Braunsberger Kaufleute.

Die Ablösung des Sundzolles, welche durch den Vertrag vom 14. März c. zwischen Dänemark und mehreren dabei betheiligten Staaten am 1. April c. stattfinden sollte, wenn bis dahin die Ratifikations-Urkunden ausgewechselt worden, ist erfolgt. Der Vertrag ist von beiden Häusern des Landtages rasch angenommen, und die preußische Ratifikation am 31. März nach Kopenhagen gelangt. Am 1. April c., Morgens 7 Uhr, ging das erste preußische Schiff mit vollen Segeln zollfrei durch den Sund. — Die ganze Ablösungssumme beträgt 30,476,325 Reichsthaler. Davon treffen auf England 10,126,855 Rbd., auf Rußland 9,739,993, auf Preußen 4,440,027, auf Schweden 1,590,503, auf Norwegen 667,225, auf die Niederlande 1,408,060, auf Frankreich 1,219,003,

auf Mecklenburg 373,623, auf Belgien 301,455, auf Bremen 218,585, auf Hannover 123,387, auf Hamburg 107,012, auf Lübeck 102,996, auf Oesterreich 29,434, auf Oldenburg 28,127.

Zur Kulturgeschichte und Anderes. Bei Gelegenheit einer von Dissidenten eingebrachten und dahin gerichteten Petition, daß sie von der gerichtlichen Ableistung des Eides befreit werden möchten, wurde im Hause der Abgeordneten bemerkt, daß nach erfolgten Ermittelungen am Ende des Jahres 1855 im preußischen Staate 16,420 Freigemeindler und Deutsch-Katholiken mit 50 gottesdienstlichen Versammlungsorten und 26 Sprechern vorhanden gewesen.

Das seit Jahren vorbereitete neue Ehescheidungsgesetz, welches die früheren Bestimmungen des allgemeinen Landrechtes verschärfen wollte, fiel im Hause der Abgeordneten bei der Schlußberathung am 4. März c. mit einer bedeutenden Majorität durch. Merkwürdig ist es, daß an demselben Tage im engl. Oberhause die zweite Lesung einer vom Lordkanzler eingebrachten Bill genehmigt wurde, gemäß welcher die früheren Gründe zu einer Ehescheidung erweitert werden. Das Auffallende bleibt dabei, daß in beiden Ländern von den Urhebern der sich so widersprechenden Gesetzesvorlagen es geltend gemacht wurde, sie entsprächen nur einem wirklichen Bedürfnisse der Zeit.

Die von der Kommission des Abgeordnetenhauses vorgenommene Prüfung des Etats vom Ministerium des Innern hat es auch zur Sprache gebracht, wie die Zahl der Sträflinge und die auf sie verwandten Kosten sich in erschreckender Weise steigern. Die Zahl betrug im J. 1849: 13,283 mit einem Staatszuschuß für die Kosten von 649,824 Thlr.; im J. 1856: 23,912 mit 1,228,985 Thlr. Staatszuschuß; im Jahre 1857: 25,885 mit 1,401,757 Thlr. Staatszuschuß. Der Arbeitsverdienst der Sträflinge war in den letzten beiden Jahren durchschnittlich nur 16 Thlr. pro Kopf, während die Ausgaben über 50 Thlr. betrugen. Eine baldige Abhilfe eines solchen Uebelstandes ist daher nicht nur beantragt, sondern auch verheißen worden.

Das im Regierungsbezirk Königsberg belegene Bisthum Ermeland, welches die jetzigen landräthlichen Kreise Braunsberg, Heilsberg, Rössel und Allenstein umfaßt, war früher ein besonderes Land, das von seinem Bischofe unter polnischer Lehnsherrschaft verwaltet wurde. Bei der ersten Theilung von Polen 1772 fiel es an Preußen. Als nach dem Wiener Kongreß die Verhältnisse des preußischen Staates zu seinen katholischen Unterthanen und deren Geistlichen und Stiftern durch Verhandlungen mit dem päpstlichen Stuhle geordnet waren, stellte die bekannte Bulle de salute animarum auch die Leistungen fest, welche von der Regierung für das Bisthum Ermeland zu übernehmen waren

Für den bischöflichen Stuhl wurden 20,100 Thlr. bewilligt, für das Domkapitel 11,696 Thlr., für das Priester-Seminar zu Braunsberg 2219 Thlr., im Ganzen also aus Staatsfonds 34,015 Thlr. Langwierige Verhandlungen in der neuesten Zeit brachten es dahin, daß in Folge von Verwendungen seitens der römischen Curie der Staat noch neue 1560 Thlr. Zuschuß gewährte. Somit beträgt denn nun der Etat überhaupt 44,350 Thlr., und die Regierung zahlt zur Erfüllung desselben baar 35,575 Thlr.

Amtliche Ermittelungen in Bezug auf die im Jahre 1857 auf sämmtlichen preußischen Bahnen, einschließlich der innerhalb der benachbarten Staaten liegenden Betriebsstrecken, vorgekommenen Tödtungen und Verletzungen von Personen ergeben folgende Resultate: 1) Reisende. Es sind vier Unfälle von Reisenden zu beklagen gewesen, darunter ein Fall, der nur eine ganz leichte Verletzung eines Passagiers auf der thüringischen Eisenbahn zur Folge hatte, während die drei übrigen Fälle leider tödtlich waren. Letztere sind lediglich der eigenen Unvorsichtigkeit der Reisenden zuzuschreiben, indem alle drei sich den Tod durch Herausfallen aus dem Wagen während der Fahrt zugezogen haben. Die Gesammtzahl der Unfälle, welche die Reisenden auf den preußischen Eisenbahnen im Jahre 1856 betroffen, beträgt genau so viel, als der Durchschnittsbetrag für die vorhergehenden 5 Jahren, nämlich deren 4, so daß durchschnittlich auf je 3³/₄ Millionen Reisende einer kommt. 2) Bahnbeamte und Bahnarbeiter. Die Zahl der Beamten und Arbeiter bei den preuß. Eisenbahnen hat sich im Jahre 1856 um 10 pCt. gegen 1855 vermehrt, die Zahl der denselben zugestoßenen Unfälle um mehr als 14 pCt. Darnach ergiebt sich, daß während im Jahre 1855 auf 233 Beamte ein Unfall kam, im Jahre 1856 schon auf 208 Beamte und Arbeiter ein solcher trifft. Vier Fünftel aller Unfälle sind durch eigne Unvorsichtigkeit der betreffenden Beamten und Arbeiter veranlaßt, ein Fünftel kommt auf besondere unglückliche Ereignisse, die den Zügen zugestoßen sind. 3) Fremde Personen. Die Zahl der verunglückten fremden Personen, die nicht gleichzeitig Passagiere waren, hat 1856 sich gegen das Vorjahr zwar vermindert, ist jedoch noch immer bedeutender, als in den Jahren vor 1855. Auch ist diese Verminderung nur der geringeren Anzahl von Selbstmordversuchen zuzuschreiben. Bezüglich der im Jahre 1856 versuchten 11 Selbstmorde ist zu erwähnen, daß davon drei den beabsichtigten Zweck nicht erreicht haben, sondern nur eine schwere Verletzung herbeiführten.

Von den 20 deutschen Universitäten war im Winter 1856 bis 1857 Berlin am meisten besucht. Es zählte 1570 Studenten. Rostock hatte die kleinste Zahl, nämlich 104.

Königsberg, 20. Mai 1857.

Den geehrten Herren Mitarbeitern.

Um gefällige Angabe von Druckfehlern, besonders in eignen Abhandlungen, wird ergebenst gebeten.

Bei Separatabzügen (die Zahl der Exemplare darf nicht 100 übersteigen) werden Satz und Druck für den Bogen

1. wenn die Columne umbrochen werden muß, mit . . 1 Thlr. 5 Sgr.
2. wenn die Columne nicht umbrochen werden darf, jedoch andere Seitenzahlen eingesetzt und die der Abhandlung fremdartigen Theile herausgenommen werden sollen, mit . . . . — „ 25 „
3. wenn der Bogen ganz unverändert abgezogen werden kann, nur die Kosten des Papiers berechnet.
4. ein weißer mit gedrucktem Titel versehener Umschlag kostet . . . . 1 „ 10 „

Auch das Heften der Separatabdrücke, mag es nun mit einfachem Rücken oder feinem farbigen Umschlage beliebt werden, wird zu billigem Preise besorgt.

Wir bitten, auf dem Manuscript die Zahl und die Art der gewünschten Separatabdrücke bemerken zu wollen und zugleich den Ort, wohin die Separatabdrücke von der Druckerei zu schicken oder durch die Post, auf Kosten der Empfänger, zu befördern sind.

Bei musikalischen Beilagen wird

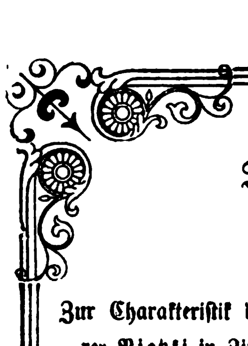
1. für ½ Bogen die Lithographie eine Seite desselben mit 1 Thlr. 20 Sgr.
   und der Druck von Hundert mit . . . . — „ 8 „
2. für 1 Bogen dieselbe Lithographie mit . . . . 3 „ 10 „
   und der Druck pro Hundert mit . . . . — „ 10 „

berechnet. Der Druck eines Viertelbogens würde verhältnißmäßig zu theuer sein, und wir werden daher, falls jemand das zu empfangende Honorar (4 Thlr. für den Bogen) zu Notenbeilagen bestimmen sollte, mehrere solcher Aufträge zu verbinden suchen, damit die Kosten vermindert werden.

Das Rieß Papier kostet:

1. von einer Qualität, wie das Papier der Prov. Blätter . . . . 2 Thlr. — Sgr. — Pf.
2. Median fein Druckpapier, wie das zu den Noten im ersten Bande verwandte . . . . . 3 „ — „ — „
3. Druckvelin der Bogen . . . . — „ — „ — „






Inhalt.

Angelegenheit der Gesellschaft Prussia.

767. Fragment aus dem Jahres-Berichte der polytechnischen Gesellschaft von 1855. (Humoreske.) Königsberg 1856.
768. Statut des Feuerlösch-Vereins in Braunsberg.
769. Auszug aus dem Exercier-Reglement für die Infanterie der preuß Landwehr. Königsberg 1813.
770. Fortsetzung des Auszugs. Königsberg 1813.
771. Predigt der Alt-Roßgärtschen Gemeine gewidmet. Von J. Schulz. Königsberg 1777.
772. Ueber die Gypsabgüsse nach Antiken auf der Universität. (Von A. Hagen.) Königsberg 1827.
773. Verzeichniß der Mitglieder des Vereins für Eisenbahnkunde auf der Extrafahrt zur Besichtigung der Ostbahn und deren Bauten. (Im Juli 1854).
774. Die in Preußen beabsichtigte Aufhebung der kirchlichen Union. Hamburg 1841.
775. Tilsit von der Gründung der Schalauenburg bis zum Jahre 1831. Von F. Schneider. Tilsit 1852.

Durch oben stehende Nummern ist die Büchersammlung der Prussia, die zum größern Theil aus Geschenken besteht und die kleinsten Gelegenheitsschriften gern aufnimmt, neuerlichst vermehrt worden.






Der neuen Preußischen Provinzial-Blätter

andere Folge.

Zum Besten

der Anstalt zur Rettung verwahrloseter Kinder

herausgegeben

von

Dr. A. Hagen,
Professor.

Mit einer Abbildung: Grundriß der im Artushofe in Danzig ehemals befindlich gewesenen Bänke.

Band XI (LVIII). Heft 1.

Königsberg, 1857.

In Commission bei Wilhelm Koch.

Druck der Universitäts-Buch- und Steindruckerei von E. J. Dalkowski.



Die Neuen Preußischen Provinzial-Blätter, deren Jahrgang aus zwei Bänden oder zwölf Heften besteht, werden von der Redaction für den Pränumerations-Preis von **zwei Thalern** jährlich geliefert und im Preußischen Staat postfrei versendet. Durch den Buchhandel bezogen, kostet der Jahrgang drei Thaler.

Herr **H. Büttner**, wohnhaft Altroßgärtner Kirchenstraße № 12, nimmt im Namen der Redaction Bestellungen an und versieht alle Geldgeschäfte.

In Beziehung auf die Anschaffung der Blätter durch die Kirchen wird bemerkt, daß diejenigen Kirchen-Aerarien, deren Extraordinarium eine solche Ausgabe gestattet, dazu keiner Genehmigung bedürfen. (A. L. R. Theil 2. Titel 2. §. 686 und 687 und Rescript der Königl. Regierung zu Königsberg vom 3. März 1835.)

Briefe, Manuscripte, Einsendungen des Pränumerationspreises werden erbeten unter der Adresse:

An den Verein zur Rettung verwahrloseter Kinder,
zu Händen des Prof. A. Hagen

zu

Erziehungsverein zu Königsberg in Pr.
Gemäß Ordre vom 15. April 1827. **Königsberg.**

Um hiebei manchen irrigen Annahmen zu begegnen, wird bemerkt, daß der auf dem Titel genannte Herausgeber an dem Geschäftlichen, wenn es sich auf die Verbreitung der Hefte, auf die Gewinnung neuer Abonnenten u. s. w. bezieht, durchaus keinen Theil nimmt.

Die Redactions-Commission.

Die geehrten Herren Abonnenten, welche noch nicht das Abonnementsgeld eingezahlt haben, werden ergebenst ersucht, dasselbe im Laufe des Juli an den obengenannten Herrn Büttner einzusenden.

Die Redactions-Commission.

Der Arthushof in Danzig.

Von A. F. Randt.

Ob unter den Arthushöfen in Preussen der Danziger derjenige war, welcher in seiner Ausstattung die meiste Pracht zeigte, darüber steht der Gegenwart kein Urtheil mehr zu, nur die Vermuthung möchte dafür sprechen. Dagegen hat Danzig den unbestrittenen Vorzug, ein solches Denkmal alterthümlichen Lebens und Sitte, in fast ungefährdetem Zustande in seinen Mauern zu bewahren, und wird, wie ich hoffe und wünsche, noch lange seinen Stolz darauf setzen können. Ist auch diese imposante Halle, in Folge anderer Zeiten und anderer Sitten, ihrer ursprünglichen Bestimmung, ein Versammlungsort der zum Kaufmannsstande gehörigen höheren Bürgerklasse zu seyn, um nach vollbrachter Tagesarbeit beim biergefüllten Becher in traulichem Gespräche Erholung zu finden, entfremdet, so dienet sie doch jetzt nicht minder der Kaufmannschaft, die sich in demselben, als seiner Börse, um Mittag versammelt. Ohne diese Benutzungsweise wäre der Arthushof sonder Zweifel, wie seine andern Brüder aus Utilitätsrücksichten modernem Vandalismus zum Opfer gefallen.

Die unter dem Namen der „Bänke" bestandenen Genossenschaften sind zwar noch fast sämmtlich vorhanden, doch die jährlichen Vogtmahlzeiten nur das lockere Band, welches die Mitglieder zusammenbringt, sonst stehen sie meistens sich fremd gegenüber. Der einzige Nutzen, den diese veralteten Institutionen der Gegenwart darbieten, ist die Verwendung deren Vermögens zu wohlthätigen Zwecken.

Als dem Verfasser vor etwa dreißig Jahren die Gelegenheit geboten wurde, die Verwaltungsrechnungen und sonstigen noch

erhaltenen Papiere der Reinholdsbank, der hervorragendsten unter jenen Genossenschaften, einzusehen, sammelte er daraus verschiedene Notizen, welche theils Beziehung auf künstlerische und bauliche Gegenstände der Bank hatten, theils so manche Blicke in das innere Leben dieses Vereins thun ließen. So wie das auf unsere Zeit gekommene „Treßlerbuch" so interessante Aufschlüsse über den deutschen Orden und die Marienburg giebt, welche mit dessen Verschwinden der Nachwelt verloren gewesen wären, so bieten auch die Verwaltungsrechnungen der Bänke, wenn auch nur in beschränkterer Weise beachtungswerth, doch in mancher Beziehung Andeutungen dar, welche in keiner andern Schrift zu finden sind. Die Erwägung, daß bei der so häufig mangelnden Sorgfalt, welche dergleichen alten Ueberresten der Vorzeit gewidmet wird, mit diesem einzigen Exemplare alle Kunde für immer entschwindet, so wie das Zureden einiger Alterthumsfreunde bestimmen mich, diese gesammelten Bruchstücke, in Verbindung mit andern auf den Arthushof bezüglichen Erörterungen zu veröffentlichen. Sie sind nur als die Studien eines für die Alterthümer seiner ehrwürdigen Vaterstadt sich lebhaft interessirenden Kaufmannes zu betrachten.

Sollten die Herren Vögte der übrigen Bänke sich bereit finden lassen, meinem Gesuche um Gestattung der Durchsicht ihrer Verwaltungsrechnungen und Papiere zu willfahren, (und ich hoffe dieses von deren Intelligenz, da die Zeiten der Geheimnißkrämerei vorüber) dann dürfte ich mich veranlaßt sehen, den Gegenstand mehr im Zusammenhange zu bearbeiten, und als ein Material zur Geschichte des Danziger Arthushofes herauszugeben.

Zur besseren Verständniß lege ich einen Grundriß des Innern bei, welcher im Jahre 1742 bei Gelegenheit der Verhandlungen über die Uebergabe des Arthushofes an die Kaufmannschaft zur Börse aufgenommen, die damaligen Reviere der verschiedenen Bänke zeigt. A. Haupteingang am Langen Markte. B. Eingang vom Schnüffelmarkte her. C. Verbindungsthüre mit dem ältern, D. mit dem spätern Schöppenhause. E. Eingang zum Keller. F. Die Schenkbank. G. Der Ofen. H. Die Heilige-Drei-Könige-Bank. L. Die S. Christophs- oder Lübische Bank. K. Die holländische Bank. L. Die S. Reinholdsbank. M. Die Marienburger Bank. N. Die Schiffer-Bank. O. Schran-

ken für die öffentlichen Sitzungen des Schöppengerichtes, welche vor 1712 den Platz der Heiligen-Drei-Könige-Bank einnahmen, und durch die Verlegung Veränderungen in den Revieren einiger Bänke mit sich führten. P. Vermuthlich der Sitz des Vogtes. Die mittlere Sitzbank der Reinholdsbank war schon lange vorher daraus entfernt.

Das Factum, daß im Beginne des letzten Viertels vom fünfzehnten Jahrhunderte der Arthushof in Danzig, welchen man den „großen Hof" nannte, ein Raub der Flammen wurde, ist von den meisten Chronisten des 16. Jahrhunderts erwähnt. Ein Auszug aus ältern, zum Theil verlorenen Chroniken (Bibl. Archivi M. m. 8. J. 8. 22.) ertheilt darüber folgende Nachricht: „A. 1476 28. Dezbr. ist der alte Königl. Arthushof ganz abgebrannt bis aufs Gewölbe und ward der Hof so lange in die Langgasse gegen das Rathhaus über verleget, bis er A. 1479 wieder erbauet worden." Auch Caspar Weinreich, ein Zeitgenosse, giebt in seiner hinterlassenen Chronik *) S. 19. über dieses Ereigniß Kunde in nachstehenden Worten: „Anno 1477 auf aller kindertage nacht (vom Freitage auf den Sonnabend) vor des neuen jares tage brannte der hoff zu Dantzke an dem markte, und der gibel erstl etliche tegliche man zu todt."

Gäbe erstere Notiz nicht das Jahr 1476 mit Bestimmtheit an, so könnte die Weinreichsche die Vermuthung aufkommen lassen, daß der Allerkindertag (in neuern Calendern Unschuldige Kinder Tag) im Jahre 1477 damit gemeint sei, der Brand also ein Jahr später stattgefunden habe. Vergleicht man jedoch die Reihenfolge seiner übrigen unter 1477 aufgezeichneten Begebenheiten mit der erstgenannten Angabe, so läßt sich abnehmen, daß er nur den dem Neujahrstage 1477 vorhergehenden Allerkindertag gemeint haben könne. War man bisher geneigt, eine gänzliche Zerstörung durch den Brand vorauszusetzen, so ist dagegen die Andeutung des Unbekannten „bis auf's Gewölbe" sehr geeignet, Zweifel über den Umfang der Feuersbrunst aufkommen zu lassen. Lag es im Sprachgebrauche jener Zeit unter „Gewölbe" die

*) Caspar Weinreich's Danziger Chronik. Herausgegeben von Theodor Hirsch und F. A. Voßberg. Berlin, 1855.

Keller- und Souterraingewölbe zu verstehen, so würde kein Widerspruch mit den andern Nachrichten sich herleiten lassen; wäre aber mit „Gewölbe" jeder überwölbte Raum gemeint, gleichviel ob ober- oder unterhalb der Erde, dann wäre auch die Voraussetzung zulässig, daß das Versammlungslokal nach alter Art etwa überwölbt gewesen sei, der Brand sich bis hieher erstreckt, mithin die obern Etagen nebst dem Dache nur betroffen habe. Die lange auf die Instandsetzung des Hofes verwendete Zeit läßt jedoch die größere Verwüstung vermuthen.

Weinreichs Chronik fährt weiter fort: „(Reinke niderhoff) der Burgermeister schreibt an einem Orte also douon: zu wissen, das ins ior LXXVII. der konig Artus hoff affbrandte. Da kouffte der raht von Alex. schonawen das hauß bei meinem hause gelegenn zu dem hoffe vnd maketen nye grunde vnd muyreen den hof op der statt eigen vnkost, vnd der grundt, do die meuer opstahen, waren op gestossene palen gesetzt, vnd ich behilt meine grunde, als ich sie von alders gehabt habe." Man würde geneigt sein, aus dieser Angabe auf eine Vergrößerung des Versammlungslokales bis zu seiner jetzigen Ausdehnung zu schließen, diesem tritt aber die von den Herausgebern jener Chronik citirte Stelle aus dem vierten Theile der preußischen Chronik von Bornbach entgegen. Dieser Autor schreibt unter dem Jahre 1515: „Es war aber dies 1515 Jahr fast viel zu Hofe gebaut, denn zwischen Ostern und Pfingsten haben die Bauherren, als Christoph Beyer und Johann Stagnete auf Befehl E. Ehrb. Rathes lassen bauen das neue Haus, welches sie von Alexander Schanau gekaufft haben a. 1477 von der Seite nach dem Niderhofe wärts und liessen die Gewölbe verbessern, neue Gemach hinter dem Hofe bauen, die Stellungen und das Malerwerk als den Christopher unter der lübischen Bank machen, und vor dem Hofe den Steg verbessern, welches alles auf Pfingsten fertig wurde." Vergleicht man die Jahreszahlen beider Angaben mit einander, so liegt eine Zeitspanne von 38 Jahren dazwischen. Da nun aber Weinreich a. a. O. unterm Jahre 1481 anführt: „Item des Sonntages vor S. Barbara wart zu Dantzke dem koffmann erstmols wider bir geschenkt auf dem neuen konig artus Hoff am markte. Sider das er verbrante hatten sie alle vor daran gebaut, aber do was er schon rede," und eben so das erste

Verwaltungsbuch der Reinholdsbank mit der Nachricht beginnt: Im thausent vier hundert ein und achtzigsten Jar do quomen wir vff konig Arthushoff czu trincken den irsten sontag In dem aduent, do wart In sinte Reynoldes Bangck czu voite wart gekoren Austen Tyergarte u. s. w." beide also die vollständige Wiederbenutzung des Hauptgebäudes melden, so konnten an demselben außer etwaigen Verzierungen der Façade, und Ausschmückungen im Innern, keine besondern Bauten vorkommen. Die von Bornbach aufgeführten großen Bauten des Jahres 1515 könnten daher nur auf „das Losament auf dem Hofe" (ein Seitengebäude, in welchem der Kellermeister seine Wohnung hatte, und wo man auch zuweilen die Kühren abhielt), so wie auf das Quergebäude nach dem Schnüffelmarkte zu, Bezug haben, welche beide vor etwa zwei Jahrzehnten abgebrochen wurden. Wäre jedoch zu erweisen, daß das Schönausche Haus zur Seite des früheren Arthushofes gelegen hätte, vom Langenmarkte bis zum Schnüffelmarkte durchgegangen wäre, dann ließen beide divergirenden Angaben sich wohl vereinigen, und eine früher eingetretene Erweiterung des Hauptgebäudes wäre nicht unwahrscheinlich.

Richtet man einen streng prüfenden Blick auf die vier, das zierliche Gewölbe tragenden, achteckigen Granitpfeiler, so dürfte man bald zu der Ueberzeugung gelangen, daß solche nicht ursprünglich für diesen Bau gefertigt sind, vielmehr schon anderweitig gedient haben müssen. Sie sind aus zwei Stücken*) zusammengesetzt, von welchen das obere eine Länge von etwa drei Fuß haben mag. Ueberdem entsprechen die Ansätze nicht dem Hauptkörper des Schaftes; man scheint sie genommen zu haben, wie man sie vorfand, und es wäre nicht unwahrscheinlich, daß selbige Abschnitte von einem längern Pfeiler sind. Der Durchmesser der Ansätze wird um etwa 1½ Zoll geringer sein als der Hauptstock, obwohl man gesucht hat, einen weniger auffallenden Uebergang zu vermitteln. Auf Rechnung dieser Zusammensetzung wird denn auch die starke Verankerung der Pfeiler sowohl mit einander, als mit den Wänden zu stellen sein. So weit der im J. 1798, bei Gelegenheit des dem Königspaare im Arthushofe

*) Der geachtete Herr Verfasser von „Danzig und seine Umgebungen" irrt, wenn er S. 184. angiebt, daß die Pfeiler aus einem Stücke bestehen.

gegebenen Balles, den Pfeilern ertheilte porphyrartige Oelanstrich erkennen läßt, mangelt ihnen die Politur, sie sind zwar möglichst glatt gemeißelt, die Kanten aber nicht scharf. Die Basen der Pfeiler erscheinen ebenfalls als zusammengesucht. Die Base des dem hintern Ausgange zunächst befindlichen Pfeilers ist von Granit, hat die Form des viel früher üblichen romanischen Würfelkapitäles in seiner ältesten Bildung, mit Knausten an den Ecken, und dürfte ursprünglich mit einer runden Säule in Verbindung gestanden, schwerlich aber einem achteckigen Pfeiler weder als Unterlage, noch als Krönung gedient haben. Die beiden vordern Basemente sind in Material und Form übereinstimmend. Ersteres ist Kalkstein, letztere die des veredelten Würfelkapitäles, und dürften von Hause aus den Pfeilern angehört haben, oder später dafür gemacht sein. Die Base des Pfeilers zunächst dem Ofen ist ein umgekehrtes Kapitäl von Kalkstein, wie solches zur Krönung sämmtlicher Pfeiler dient. Eine bei Gelegenheit des erwähnten Balles um die Basen, behufs deren Egalisirung, angebrachte Holzverkleidung hindert vorläufig jede weitere Untersuchung derselben. — War es auch eine Eigenthümlichkeit alter Bauten, in Basen und Kapitälern zu variiren, so blieb doch die Grundform in der Regel beibehalten, und so auffallende Abweichungen wie hier, waren nur das Resultat auseinander liegender Bauperioden, welche bei dem Wiederaufbaue des eigentlichen Hofes nicht eintraten, die Façade ausgenommen.

Bekanntlich wurde das vom deutschen Orden übergebene Schloß der Zerstörung geweiht, und ohne Zweifel dessen Materialien zu andern öffentlichen Bauten verwendet, vielleicht auch Privaten zur Nutzung überlassen. So meldet uns Weinreich im J. 1493: „Item vor fastelobent braken ab die groen munche das gesperre von dem pferde stal auf dem slosse vnd sperten auf den sommer ihr kor mitte." Sollten demnach die Pfeiler etwa nicht auch Bestandtheile des zerstörten Ordensschlosses sein, und im Arthushofe eine abermalige Verwendung gefunden haben? Die Zeitperiode widerspräche dem nicht. Vielleicht ist es spätern Forschern vorbehalten, eine Bestätigung für diese meine Vermuthung aufzufinden.

Ergänzung. In dem Aufsatze des Hrn. Dr. Brandstäter „Kunst in Danzig" *) ist der Renovirung von Wandvertäfelungen im Arthushofe, auf Kosten der Herren Baum, Gibsone und Hepner Erwähnung geschehen. Von dem Grundsatze „Suum cuique" erfüllt, erlaube ich mir diese Angabe dahin zu vervollständigen, daß die Veranlassung zu dieser Restauration von unserm, für die Erhaltung und Herstellung der Alterthümer Danzigs sich so lebhaft interessirenden Hrn. Prof. Schultz ausgegangen ist, welcher auch die Arbeiten leitete, die Namen obiger und anderer nicht genannten Donatoren in die hergestellten metallenen Leuchterhalter graviren ließ.

Die Restauration im Danziger Arthushofe betreffend.

Vor nicht langer Zeit enthielt das Danziger Dampfboot eine ausführliche Beschreibung des neuen gemalten Frieses, welcher bei der S. Christophs- oder Lübischen Bank das verlorene alterthümliche Schnitzwerk zu ersetzen bestimmt ist **). Wenn ich auch als Freund des Alterthümlichen es lieber gesehen hätte, diese Restauration wäre mehr demjenigen angepaßt, was einst an jener Stelle vorhanden war, so begrüße ich doch diese Ergänzung mit innigster Freude, um so mehr, als dadurch Danzig um ein wirkliches Kunstwerk reicher geworden ist. Wie ich höre ***), erstreckt sich dieses Werk über den Haupttheil der S. Christophsbank, und die beiden ihn einschließenden Mauervorsprünge. Ich kann es nicht verhehlen, daß hierbei eine Territorial-Agression, wenn auch nur in artistischer Beziehung, stattgefunden hat, hoffe jedoch, die dadurch in ihrem Grundbesitze beschädigte S. Reinholdsbank werde, nach Art der neueren Diplomatie, darüber als ein fait accompli hinweggehen, und höchstens durch eine ad acta zu legende Reservation ihre Anrechte an den Platz wahren, für den nicht denkbaren Fall, daß dieser Tempel des Merkur dem früher

*) S. Danziger Dampfboot für 1858. Nr. 110 u. 111, wie auch Neue Preuß. Provinzialblätter and. Folge. Bd. 10. S. 158 ff.

**) S. N. Pr Prov.-Bl. a. F. X. S. 153 ff.: Kunst in Danzig.

***) Der seit einer Reihe von Jahren an das Zimmer gefesselte Verfasser kann nicht aus eigener Ansicht sprechen.

darin gefeierten Gambrinusdienste wieder einmal anheimfallen könnte. Ich glaube jedoch diese Territorial-Usurpation damit entschuldigen zu können, daß der geehrte Herr Donator dieses Kunstwerkes keine Kenntniß von der ältern Territorialkarte des innern Arthushofes de Ao. 1742 hatte (in gewöhnlichem Deutsch Grundriß genannt), welche das Revier jeder Bank andeutet. Es wäre auch möglich, daß derselbe in der gegenüberstehenden Längenwand ein Präcedenzbeispiel an dem grau in grau gemalten Friese gefunden hätte, welcher sich gleichfalls über beide Wandvorsprünge erstreckt, und somit analog und symmetrisch verfahren wollte. Hier findet jedoch keine Gränzüberschreitung statt, denn vom Seitendurchgange bis zum Ofen erstreckt sich das Gebiet der Marienburger Bank, wie die Aufschrift der alten metallenen Leuchterschilde bezeugte. Doch ist es auch denkbar, daß die auszuführende Composition eine solche Ausdehnung im Raume erforderte, und es wäre recht sehr zu bedauern gewesen, wenn Mangel an Raume dieselbe gefährdet hätte. Wie dem auch sei, man muß die neue Schöpfung, welche nicht ohne bedeutenden Kostenaufwand hervorgerufen sein dürfte, mit Danke begrüßen, und nur wünschen, daß man bei künftigen Restaurationen von Alterthümern nicht nach dem „car tel est notre plaisir" handele, sondern unter Berathung mit Kunst- und Sachverständigen, Alterthumsforschern, und solcher Personen, welche etwa den Gegenstand früher kannten und verständig zu beurtheilen wissen, zu Werke schreite, und so lange man kann, das Dagewesene wieder herstelle.

Das von Hrn. **Heinrich Behrend** durch diese Restauration gegebene gute Beispiel scheint erfreuliche Früchte tragen zu wollen, indem der zeitige Herr Vogt der S. Reinholdsbank sich an seine Bankgenossen mit dem Vorschlage gewendet, auch bei ihrer Bank den zerstörten Fries wieder zu ersetzen. Wenn man auch hier den gewesenen römischen Triumph wieder herzustellen nicht geneigt ist, obwohl so manches sich noch darauf bezieht, so kann ich doch der Wahl des Gegenstandes meinen Beifall nicht versagen, welcher Darstellungen aus der Sage der Haimonssöhne, namentlich des Reinhold darbieten soll. Ich wünsche, daß nicht

etwa der Kostenpunkt der Ausführung ein Hinderniß entgegenthürme *).

Bei der sich kundgebenden lobenswerthen Stimmung, aus unserm schönen, imposanten Arthushofe die aus der Drangsalsperiode herrührenden Spuren der Zerstörung allmählig zu entfernen, und demselben sein altehrwürdiges Ansehen wiederzugeben, möge es mir gestattet sein, auf die verschwundenen Statuetten hinzuweisen, welche auf den über den Friesen vorspringenden Simsen aufgestellt waren. Auf den Simsen der beiden Wandvorsprünge rechts vom Haupteingange befanden sich die Statuetten von vier polnischen Königen. Plümicke in seinem „Unterhaltungsblatt an der Weichsel und Ostsee" nennt sie: Ladislaus, Alexander, Sigismund und Johann Albert; die Namen Sigismund und Ladislaus im Sockel gelesen zu haben, erinnere ich mich gar wohl, und namentlich stand Ladislaus zunächst dem Durchgange nach dem Commerz-Gerichtshause. Das Sprichwort: „Variatio delectat" fand bei der Bildung dieser Statuetten keine Berücksichtigung; wie aus einer und derselben Form herrührend, waren sie in Stellung u. s. w. streng der lebensgroßen Statue Königs Casimir nachgebildet, so, daß man solche mit Fug und Recht für nicht aus der Art geschlagene Ableger derselben halten konnte. Bei allen, einschließlich Casimir, stützte sich die herabhängende Linke auf ein Wappenschild, dessen Form mir wohl erinnerlich. — An den Wandvorsprüngen der Wand links sah man die Statuetten der Charitas, Fortitudo, Justitia und noch einer vierten Tugend. Von beiden erstgenannten, am Wandpfeiler zwischen Christophs- und Reinholdsbank, hatte Fortitudo ihren Stand zunächst der erstern, Charitas den ihrigen zunächst der letztern, Justitia aber thronte am entgegengesetzten Ende der Christophsbank. Die Stellung dieser Statuetten war nicht parallel mit der Wand, sondern diagonal mit der Ecke des Simses. — Außerdem waren auf dem übrigen Theile des Gesimses an der Reinholdsbank noch sieben Statuetten, die Planeten, vertheilt. Plümicke a. a. O. S. 137, nennt sie: Sol, Luna, Merkurius, Venus, Jupiter, Mars und Saturnus, was uns die bei der Reinholdsbank noch aufbewahrte Rechnung des i. J. 1690 mit der Reparirung sämmt-

*) Die Kunstausstellung 1856/7 zeigt bereits theilweise die Ausführung.

licher Bildwerke beschäftigten Bildhauergesellen, Reichardt bestätigt.

„Alle diese Blüten sind gefallen,“ —
„denn also wollt' es das grause Verhängniß“

und Götter, Tugenden und Könige wurden vermuthlich im großen Ofen dem Flammentode geweiht. Nur Saturnus und Charitas sind dem Verderben entronnen, doch thronen sie nicht mehr an gewohnter Stelle. Saturnus hat, der Symmetrie wegen, seinen Platz auf dem runden Gesimsvorsprunge unter dem großen Christoph gefunden, Charitas den ihren zwischen den beiden halbrunden Gemälden unter dem Fenster nach dem Hofe. Diese beiden Figuren geben den Größenmaßstab für die verlorenen Statuetten.

Ptümicke führt ferner S. 134. an, daß auch auf dem Gesimse der Vertäfelung unter dem Christoph sich sechs Statuetten polnischer Regenten, darunter eine weibliche, mit Wappenschildern in den Händen befunden hätten. Ich entsinne mich derselben nicht, glaube jedoch, daß auf dem runden Vorsprunge, welchen jetzt der Saturn einnimmt, eine größere Bildsäule stand.

Eine andere herzustellende Statuette, welche eine monumentale Beziehung zum ursprünglichen Zwecke des Artushofes hat, wäre die des Schenken. Nach meinen Erinnerungen hatte diese etwa zwei Fuß hohe, bemalte Figur seitwärts der Schenkbank, unweit der zum Keller führenden Thüre, in gleicher Höhe mit dem Schenktische, ihren Stand. Sie war kostümirt mit einem rothbraunen Wamse, dunkelfarbigen, pludrigen Kniehosen, Strümpfen und Schuhen, so wie mit einer bis über das Knie reichenden Schürze. Ob mit einem zu kredenzenden Trinkbecher in der Hand? weiß ich nicht, es wäre aber nicht unwahrscheinlich.

Der zerstörte geschnitzte Fries.

Ueber den Gegenstand des in Rede stehenden geschnitzten Frieses, über das Material, aus welchem derselbe gebildet wurde, herrschen, namentlich seit dessen Verschwinden, so mancherlei Meinungsverschiedenheiten, so vieles Falsche ist geschwatzt und nachgebetet worden, daß es um so mehr zweckmäßig sein möchte, darüber eine klare Ansicht zu verbreiten. Auch Schrift und Druck

hat nicht wenig dazu beigetragen, irrigen Schilderungen Eingang zu verschaffen, wie aus den durch mich angeführten Beispielen hervorgeht. So hohe Achtung ich auch gegen Schwarz und Weiß, unsere ruhmvollen Nationalfarben hege, so kann ich doch nicht unterlassen, gegen Schwarz auf Weiß zu Felde zu ziehen; ich will daher versuchen, das Sujet zu beleuchten, und, da vier Fragen verpönt sind, auf drei mich beschränken.

Ich schreite zur ersten Frage: Welches war der Gegenstand jenes Frieses?

I. In einer mir vor etwa einem halben Jahre zu Händen gekommenen Druckschrift, fand ich die Angabe: „daß darin Papst, Kardinäle, hohe und niedere Klerisey von Teufeln dem Höllenrachen zugeführt, und dort hineingestürzt wurden. Daß neapolitanische Soldaten, welche im J. 1813 einmal als Reservekorps im Arthushofe kampirten, durch diese, ihre Confession verhöhnende Darstellung gereizt, aus Rache das Werk der Zerstörung vollführten" *). Aehnliche Erzählungen cursiren vielfach im Publikum.

II. Der Verfasser der „Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil Preussens, von einem Oberländer. Königsberg 1803 berichtet uns über den Arthushof unter anderm Folgendes: (S. 201/3): „Die Wände umher sind von unten bis oben mit Gemälden bedeckt, zwar nicht von künstlerischem, aber hin und wieder doch von einigem historischen Werthe, wie z. B. die Belagerung Marienburgs durch die Danziger, die mich bei Untersuchung jenes Schlosses aufräumen half: ein Krieges- und Siegeszug der Danziger, u. s. f. Man sieht ferner allegorische Gemälde, wie über der Schöppenbank sitzt der Richter mit Eselsohren, die Verläumdung und der Neid flüstern ihm zu, Leichtsinn, Trunkenheit und andere Laster zerren an der Unschuld. — Oder um den Richter sitzen alle Schöppen mit abgehauenen Händen. — Ueber der Etage dieser Gemälde läuft ein breiter Gürtel in der Höhe von etwa 9 bis 10 Fuß rings umher; in demselben stehen auf einem

*) Bedeutendes Unwohlseyn fesselte damals den Verfasser an das Bette, und hinderte ihn die betreffende Stelle zu excerpiren. Er verließ sich auf sein Gedächtniß in Bezug auf die Schrift, wo er sie gefunden, doch leider ward es untreu, und ihm die genauere Angabe unmöglich gemacht.

Leiste hinter Glas allerhand Gypsfiguren, mehrentheils mit einer Oelfarbe überzogen, allerlei Aufzüge, z. B. ein Römischer Triumph wo der Triumphator auf einer Art Leichenwagen steht, und einen Zug von Sechsen vor sich hat. — Ein Urtheilsspruch des Salomo. — Ein Teufel hat die Apostel vorgespannt und führt auf einem Wagen hinter sich, Luthern, Christus oder die Religion? es ist nicht recht auszumitteln wer? davon. Es fanden sich bald gutherzige Leute zu uns, die uns unsere Fremdheit ansahen, und gutmeinend das Amt des Cicerone übernahmen. Mit einem recht herzlichen Eifer ließen sie es sich angelegen seyn, uns allenthalben lauter recht kostbare und wichtige Dinge finden zu lassen, besonders sollte alles Bezug auf die Geschichte Danzigs haben, und die Materie bald Elfenbein, bald Marmor, bald Wachs seyn; aber du kannst dich darauf verlassen, daß es nichts anderes ist, als was ich dir schon genannt habe." — Also Gyps!

III. Das „Unterhaltungsblatt an der Weichsel und Ostsee", herausgegeben von Plümicke i. J. 1804, enthält darüber Nachstehendes: „In mystisch-allegorischer Zusammensetzung, folget sodann unter Glas, in schönen, zum Theil sehr gut geschnitzten Figuren aus Holz, weiß gemalt und mit Vergoldung: die triumphirende Kirche, in einem feierlichen Siegeszuge des Papstes und der Klerisey. An einem der Wagen steht unterwärts die Jahrzahl 1690 — wo vielleicht diese Figuren gearbeitet wurden; wenigstens wäre die Komposition des Ganzen genau dem Geist des Zeitalters angemessen."

IV. Bernouilli in seinen „Reisen durch Brandenburg, Pommern, Preussen, Curland, Rußland und Polen in den Jahren 1777 und 1877 giebt folgende Nachricht: „Ueberdieß sind noch die Friesen über der Vertäfelung zu bemerken, welche in erhobener Arbeit und hinter Glas verwahret sind; ein Stück stellet den Zug Abrahams, ein anderes einen römischen Triumph vor."

V. Der Herr Verfasser von „Danzig und seine Umgebungen theilt uns S. 187. mit: „Das Gesimse dieser Vertäfelung war früherhin längs der Christophs- und Reinholdsbank mit sehr sauber gearbeiteten, wahrscheinlich aus Holz *) geschnitzten Figuren

*) Man gab die Masse, woraus sie verfertigt waren, auch für Wachs, Elfenbein, Gyps oder Marmor aus.

geziert, welche das Urtheil des Salomo und zwei Triumphzüge (der eine war ein römischer, den andern hielt man entweder für den des Abraham oder für den der Kirche) *) darstellten, und hinter Glasscheiben aufbewahrt wurden. Dieses von Kennern so oft gepriesene Kunstwerk ist jedoch in dem Belagerungsjahre 1813, als die Franzosen den Arthushof zu einem Militair-Lazarethe einrichteten, zerstört worden.

Wenn man die vorstehend citirten Stellen mit einander vergleicht, so wird der Mangel an Uebereinstimmung und genauer Prüfung genugsam hervorleuchten, und den Glauben an die Richtigkeit der Beobachtung wesentlich schwächen. Nur in zweien derselben wird ein römischer Triumphzug konstatirt, der auch erweislich vorhanden war.

Gehen wir nun zu einer Beleuchtung der angeführten Schriftstellen über.

ad I. Wenn es auch eine bekannte Erscheinung bei Religionsstreitigkeiten ist **), daß die Parteien sich einander durch Wort, Schrift und Bildwerk herabwürdigen und verfolgen, was nach Maßgabe ihrer Bildungsstufe, so wie des Zeitalters, bald feiner, bald derber ausfällt; wenn es auch Thatsache ist, daß um Fastnacht 1521 in dem, dem Protestantismus sich zuwendenden Danzig, von einigen jüngern Mitgliedern der Reinholdsbank, unter Leitung eines Malers, Meister Michael, ein Actus zur Aufführung gelangte, in welchem Papst, Bischöfe, Kardinäle und katholische Gebräuche vorgeführt und persiflirt wurden; läßt es sich wohl von der Staatsklugheit des alten Danziger Rathes vermuthen, er werde in einem öffentlichen, seiner Verwaltung unterliegenden Gebäude die Inpermanenz-Erklärung einer ähnlichen Verhöhnung gestatten, welche ein Bildwerk, wie das Genannte, constatiren würde? Fanden auch von seiner Seite Er-

*) In den Bemerkungen auf einer Reise u. s. w. von einem Oberländer (dem Königsberger Oberhofprediger Wedecke)," Bd. II. S. 202. heißt es von diesem zweiten Triumphzuge, wie auf der Seite vorher bereits angeführt ist.

**) Die Anfertigung des Frieses der Reinholdsbank fällt in die Jahre 1531/34, also in die erste Periode der Reformation, die des Frieses der Christophsbank dürfte wohl gleichzeitig seyn.

wägungen statt, welche ihn damals hinderten gegen die mächtige Reinholdsbrüderschaft, der gedachten Farce wegen, mit aller Strenge zu verfahren; bewogen ähnliche Gründe den Bischof und den Official die Sache leichter zu nehmen, als es sonst geschehen seyn möchte; so durfte doch ferneren Ausschweifungen der Art nicht Raum gegeben werden. Neigte sich auch der Rath der von der Bürgerschaft mit Eifer ergriffenen reinern evangelischen Lehre zu, so suchte er doch den Uebergang allmählig und ohne Aufsehen vorzubereiten und zu bewerkstelligen, um Verwickelungen mit der hohen polnischen Geistlichkeit, und ihren Anhängern im hohen Adel, nach Kräften vorzubeugen. Wie schwer dieses in der Regel war, welche Intriguen angestiftet wurden, um den König gegen die Stadt einzunehmen, zeigt sich auf den meisten Blättern unserer Danziger Geschichte. Läßt es sich daher erwarten, daß der Rath eine solche Invective dulden konnte? eine Invective, welche den, dem Papste und dem Katholicismus anhängenden königlichen Schutzherrn zum einstigen Bewohner der Hölle machte? Man weiß ferner, daß Personen vom höchsten Range in der polnischen Aristokratie nicht verschmähten Ehrenmitglieder der Bänke, namentlich der Reinholdsbank zu werden; würden diese entschiedenen Katholiken mit Vergnügen oder überhaupt in einer Lokalität erschienen seyn, wo ihnen beim freundschaftlich dargebotenen

„Humpen voll Wein"

die Perspective eröffnet wurde, sie müßten nach einstigem Dahinscheiden

„vom Teufel ein Brüderlein seyn"

würden sie eine solche mit Beschimpfung verknüpfte Ehre nicht abgelehnt, am Hofe darüber Lärm geschlagen und darin einen köstlichen Vorwand gefunden haben, das ihnen wegen seiner Unabhängigkeit verhaßte Danzig zur Strafe ganz unter polnisches Joch zu bringen? Würde König Johann Casimir sich bewogen gefunden haben, seinen Namen in die Mitgliederreihe der Reinholdsbank einzutragen, einer Gesellschaft, welche in ihrem Versammlungslokale solches ihn verletzendes Bildwerk enthielt? Ich hoffe diese Erörterungen werden die Angabe ad I. als unhaltbar darstellen.

Fällt diese Angabe in Betreff des Gegenstandes in Nichts, so fällt auch mit ihr die Andeutung, daß 1813 die Neapolitaner

daran eine Handlung der Rache vollführten. Ich bin im Gegentheile geneigt, das Verschwinden des Frieses auf vier oder fünf Jahre früher zu verlegen. Schon in der Belagerung von 1807 wurde der Arthushof von dem Königl. preußischen Gouvernement als Militairlazareth benutzt, welche Benutzungsart auch zu Anfange der französischen Besatzung für einige Zeit fortdauerte, bis derselbe demnächst zu einem Magazine verwendet wurde, in welchem Militair-Bekleidungsgegenstände für die große Armee, in Kasten und Fässern hoch aufgehäuft wurden. Nach vielleicht zweijähriger Entziehung wurde der Arthushof der Kaufmannschaft zurückgegeben, bis die Kriegsereignisse von 1813 eine abermalige Beschlagnahme desselben für militairische Zwecke veranlaßte, deren letzter der war, als Corps de garde für eine allezeit schlagfertige Reserve zu dienen. Trügen meine Erinnerungen mich nicht, so war der Fries schon bei der ersten Räumung verschwunden, und dürfte wahrscheinlich im Stillen in die Collection eines kunstliebenden Franzosen, wenn nicht gar in die des damaligen, als eifrigen Sammlers von Kunstsachen und Alterthümern bekannten, französischen General-Consuls Massias, gelangt seyn. Trotz der vielartigen Benutzung des Junkerhofes durch eine bisweilen rohe Soldateske, muß man es lobend anerkennen, daß außer dem verlorenen Friese und den Statuetten, keine wesentlichen Beschädigungen sich zeigten, Beraubungen aber, wie solche in späterer Friedenszeit, wo der Hof unter der Aufsicht eines eigenen Kastellans stand, an der zinnernen Schenkbank und an den metallenen Leuchterhaltern verübt wurden, nicht vorgekommen sind.

ad II. Wer mit der citirten Stelle das Innere des Arthushofes vergleicht, wird nach Lesung weniger Zeilen finden, wie falsch der Oberländer gesehen, oder das Geschehene niedergeschrieben hat. Nach ihm erstreckte sich ein aus Gypsfiguren bestehender Fries rings um den Saal, er stand über den an der Schöppenbank befindlichen allegorischen Gemälden. Der Beschauer wird finden, daß die erwähnten allegorischen Gemälde über der ältern, so wie über der spätern Gerichtsbank in gleicher Höhe mit dem angeblichen Gypsfriese sich befinden, und an ihrer Stelle den eigentlichen Fries bilden; daß der Pseudo-Gypsfries unter Glas nicht rings um das Innere ging, sondern sich nur über die Christophs- und Reinholdsbank erstreckte; daß das in dem Gyps-

friese angeblich vorhandene Urtheil des Salomo, auf ein Gemälde zurückzuführen ist, das sich im Friese der ältern Schöppenbank, das zweite vom Fenster, zeigt. Aehnliche Unrichtigkeiten finden sich in der weitern Beschreibung des Arthushofes vor, ähnliche in der Besprechung anderer Baulichkeiten und Merkwürdigkeiten Danzigs. Richtige Angaben sind: der römische Triumphzug und der einem modernen Leichenwagen ähnelnde Wagen des Triumphators; falsch ist aber, daß dieser darauf stand, was der Raum der Höhe noch nicht gestattete. Eine Sella war auf den Wagen gestellt, und auf ihr saß der Sieger. Die Richtung, welche der Zug nahm, war die lange Wand entlang gegen den Hof zu, in der Ecke nahm er die Wendung gegen die hintere Ausgangsthüre. Tubabläser eröffneten den Zug, der unterhalb des Gemäldes begann, das den von Diana vermittelst einer Klystierspritze verwandelten Actäon darstellt. Der Triumphwagen, von vier oder sechs geführten Pferden gezogen, war von Gefangenen gefolgt, deren einige noch auf der langen Wandseite erschienen. An diese reiheten sich römische Krieger, theils mit ihren Feldzeichen und Waffen, theils auch Prachtgeräthe aller Art als Siegesbeute tragend. Einschließlich des Wandvorsprunges zwischen Reinholds- und Christophsbank, füllte dieser Gegenstand den Fries der Reinholdsbank aus, was ich aus eigener Anschauung erkläre.

Nach dieser Andeutung konnte das genannte Teufelsfuhrwerk sich nur im Bereiche der Christophbank befinden, allein auch dieses muß ich in Abrede stellen, und zwar aus ähnlichen Gründen, wie ich solche ad I. aussprach, nur mit dem Unterschiede, daß dort der Katholizismus, hier der Protestantismus angegriffen wäre. Ist es denkbar, daß in einer protestantischen Stadt der Stifter ihrer Confession, als dem Teufel verfallen gebildet und Jahrhunderte lang an einem öffentlichen Orte ausgestellt seyn konnte? Wäre diese Darstellung vorhanden gewesen, dann hätte ja das religiöse Gefühl der Neapolitaner nicht verletzt werden können und sie zur Rache gespornt. Und nun vollends die Angabe, daß der auf dem Wagen Sitzende Christus seyn könne! Christus vom Teufel geholt (daß er durch ihn in der Wüste versucht wurde, sagt die Bibel) gleichviel ob per Equipage, oder in anderer Weise, wäre ja eine offenbare Gotteslästerung! Und

so etwas schreibt ins Gelag hinein ein Mann, der evangelischer Geistlicher war!! Seinem Stande nach konnte man wohl erwarten, daß ihm die traditionelle Gestalt Christi, so wie die Persönlichkeit Luthers hinreichend bekannt seyn mußten, welche so wesentlich von einander sich unterscheiden; eben so wenig konnten diese Männergestalten für die Religion angesehen werden, welche die Ikonologie als Frauenzimmer darstellt. Eine etwas genauere Prüfung des Gegenstandes hatte ein anderes Resultat gegeben.

Wenn ich den Theil des zur Christophsbank gehörigen Frieses weniger in der Erinnerung habe, als den der Reinholdsbank, so mag einigermaßen der Grund in der weniger günstigen Beleuchtung zu finden seyn, indem die Wandvorsprünge zu beiden Seiten, so wie das stark ausladende Karnies, viel Schatten darauf warfen; nicht minder trugen die schützenden Glastafeln aus grünlichem holperigem Glase das Ihrige dazu bei, das Bildwerk weniger hervortreten zu lassen. Waren so burleske Sujets, wie die ad I und II. genannten, Höllenrachen, Teufelsfuhrwerk und sonstiger diabolischer Apparat wirklich vorhanden gewesen, sie hätten ohne Zweifel auf den jugendlichen Beschauer Eindrücke gemacht und zurückgelassen. Was mir über diesen Theil des Kunstwerkes im Gedächtnisse geblieben, werde ich bei der Beleuchtung ad IV. mittheilen.

ad III. Auf eigenen Augenschein gestützt, habe ich bei der Erörterung ad II. dargethan, daß wenigstens bei der Reinholdsbank nichts mystisch-allegorisches sich zeigte, vielmehr ein Triumphzug römischer Krieger den Gegenstand des Frieses bildete, den man übrigens als eine indirecte, dem Kaiser Carl V. dargebrachte Huldigung betrachten kann, die in der zunächst befindlichen lateinischen Inschrift wörtlich ausgesprochen wurde. Es konnte daher der „die triumphirende Kirche darstellende Siegeszug des Papstes und der Klerisey" sich nur in dem Gebiete der Christophsbank befinden. Doch auch hier erinnere ich mich nicht etwas dahin deutendes gesehen zu haben, und ich muß billig die Frage aufwerfen: welche Gründe konnte man in einer dem Protestantismus mit Eifer sich hingebenden Stadt haben, das Papstthum zu verherrlichen, in dem Augenblicke, wo man sich mit aller Anstrengung demselben entzog? — Wenn ja im Arthushofe ein Fries auf den Sieg der Kirche, oder richtiger gesagt, des durch

den Katholizismus repräsentirten Christenthumes zu deuten wäre, so könnte es nur der grau in grau gemalte bei der Marienburger Bank seyn, obwohl ich denselben mehr für eine dem tapfern Polenkönige Johann III. (Sobiesky) als Ueberwinder des Erzfeindes der Christenheit *), dem Sieger von Choczim und Befreier Wiens dargebrachte Huldigung zu betrachten geneigt bin. In diesem Zuge sehen wir einen Kardinal, auf diesem Triumphwagen dürfte möglicher Weise die vom Herausgeber angeführte Jahreszahl 1690, die sich nicht mehr vorfinden soll, gewesen seyn, welche die Zeit der Anfertigung während der damaligen allgemeinen Restaurirung des Innern bezeichnet hätte; auf dem geschnitzten Friese wäre damit nur das Renovatum angedeutet. Die Inschrift: „vive rex poloniae" oder vive Joanne rex poloniae", welche ich 1823 auf einer Lanzenfahne dieses Zuges las, soll auch nicht mehr sichtbar seyn, und ist bei der letzten großen Renovation wohl verwischt. Es ist zu bedauern, daß das Unterhaltungsblatt nach vierteljährigem Bestehen einging, und somit die in Aussicht gestellte erklärende Beschreibung des geschnitzten Zuges unterblieben ist. Wer übrigens mit dem Unterhaltungsblatte in der Hand, den Arthussaal durchmustert, wird auch hier so manche Verwechselung, Irrthum oder grundfalsche Angabe entdecken, die der am hiesigen Orte in dienstlichen Verhältnissen lebende Verfasser, durch ein sorgfältiges Durchsehen seines Manuscriptes an Ort und Stelle vermieden hätte, und wodurch seine Beschreibung präjudicirt wird. Schließlich muß ich die Bemerkung hinzufügen, daß in dem mir gehörigen Exemplare des Unterhaltungsblattes, die durch mich citirte Stelle von einem früheren Besitzer angestrichen und daneben das Wort „falsch" gesetzt ist.

ad IV. Der Verfasser spricht hier von zwei Zügen, deren einen selbiger als römischen Triumphzug bezeichnet. Als Augenzeuge habe ich schon angeführt, daß dieser die Reinholdsbank schmückte. Das Sujet des zweiten ist nach seiner Angabe der Zug Abrahams. So weit meine Erinnerungen reichen, möchte diese die richtige Erklärung seyn; denn ich sahe darauf Männer mit langen Reisestäben in den Händen, die Gewänder hoch ge-

*) Nach damaligen Ansichten, deren Außercourssetzung wir in neuester Zeit erlebten.

gürtet, so daß solche nur bis zum Knie reichen, Lasten tragend, und auch einige Kameele. Was noch mehr für dieses Sujet Zeugniß ablegen dürfte, sind die Berichtigungen, welche der verdienstliche Diakonus von S. Marien, G. B. Lengnich in Bernouilli mittheilte, und Letzterer in den zweiten Band seiner Reisen S. 223 ff. aufnahm. Obwohl verschiedenes über den Junkerhof darin berichtigt wird, geschieht des geschnitzten Frieses keine Erwähnung; es wäre also darüber nichts zu moniren gewesen. Würde derselbe, der als Curiosum das Bild mit den schiffenden Mönchen (in der Nähe des Ofens) anführt, über jene nicht minder curiose Darstellungen im Friese hinweggegangen seyn?

ad V. Der hochgeachtete Verfasser schrieb sein Werkchen erst lange nach der Spoliirung. Obwohl geborner Danziger und wie ich glaube, einige Jahre älter als ich, scheinen demselben keine Erinnerungen für Dagewesenes geblieben zu seyn. Derselbe beschränkt sich daher auf die Mittheilungen Anderer. Da diese Quellen unter II und IV beleuchtet sind, so lasse ich diese Angabe unberührt, und bemerke nur, daß ein gebildeter nicht oberflächlicher Beschauer nicht hätte in Zweifel seyn können, ob Abraham oder die Kirche dominire, da deren Darstellungen so sehr von einander abweichen.

Fasse ich das Resultat sämmtlicher Erörterungen zusammen, so ergiebt sich als Thatsache, daß ein römischer Triumphzug die Reinholdsbank schmückte; daß aller Wahrscheinlichkeit nach der Zug Abrahams sich im Friese der Christophsbank befand; daß alle anderen Angaben einer mangelhaften Beobachtung beizumessen sind.

Aber, dürfte vielleicht Mancher sagen, wenn die gerügten Sujets sich auch nicht im Friese befanden, so waren sie wohl an einer andern Stelle. Ich antworte darauf: im Arthushofe nicht, wohl aber in der Phantasie des Schreibenden. Von unwissenden, ungebildeten Leuten gegebene Erläuterungen, flüchtige, oberflächliche Beschauung, eben so flüchtig und oberflächlich gemachte Notizen über Geschehenes und Gehörtes, bei der spätern Bearbeitung des gesammelten Materiales sich kundgebende Untreue des Gedächtnisses und daraus entspringendes Durcheinanderwerfen der Gegenstände, endlich die Schwierigkeit sich Aufklärung zu ver-

schaffen, konnten nur zu solchen Phantasiegemälden führen. Daß der Bericht des Oberländers auf solche Weise entstanden, wird Jedem, der solchen an Ort und Stelle lieset und Vergleiche macht sofort einleuchten, so wie man über die gutherzigen Leute nicht in Zweifel seyn darf, welche ihre Erklärungen gaben. Es waren keine andern, als die beiden, nach einem Trinkgelde haschenden Börsenwächter, und was so ein rothröckiger Cicerone vorzutragen weiß, habe ich i. J. 1823, als ich den Arthushof zeichnete, wie auch später wenn ich Fremde dahin führte, zu nicht geringem Ergötzen gehört. Auch auf das Unterhaltungsblatt scheint die Auskunft jener „gutherzigen Leute" nicht ohne Einfluß geblieben zu seyn. Wie es dem Oberländer gegangen, ging es auch andern Besuchern, und geht noch. Eine genaue Prüfung der Oertlichkeit wird darthun, daß es außerdem keine andere Stelle für gedachte Vorstellungen gab.

Kann ich mich auch nicht zu den ältesten Leuten Danzigs zählen, so war ich doch damals, als der Arthushof zum erstenmale der Kaufmannschaft entzogen wurde, bereits in einem Alter, in welchem, bei einiger Empfänglichkeit für solche Sachen, man richtig beobachten kann. Daß mir schon frühe eine solche Empfänglichkeit beiwohnte, dafür sprechen so manche meiner Jugenderinnerungen. Gern habe ich mir in den Jünglingsjahren den Arthushof, selbst mit einem kleinen Umwege, zum Durchgange benutzt und ihn wohl selten verlassen, ohne vor einem oder dem andern Gegenstande betrachtend verweilt zu haben. Ich glaube daher mit Recht über einiges Dagewesene aus eigener Anschauung sprechen zu können.

Ich gehe zu der zweiten Frage: Aus welcher Masse war das Schnitzwerk gearbeitet, und wie war dessen Ausführung? über.

So wie über den dargestellten Gegenstand, so auch über das Material, aus welchem derselbe gebildet wurde, sind die verschiedenartigsten Angaben im Umlaufe. Der Oberländer ad II. giebt an, daß man sie für Wachs, Marmor, Elfenbein ausgebe, erklärt solche aber apodictisch für Gyps. Der Verfasser ad III. nennt Holz, was auch der ad IV. läßt sich darüber nicht aus.

Wenn ich auch aus den Verwaltungsrechnungen nichts in Bezug auf hierfür geliefertes Material ersehen konnte, so spricht

doch die Bezeichnung des Verfertigers des Frieses der Reinholdsbank, des Meisters Laurentius Ksrian, als „sniczer" für einen Holzarbeiter, von dessen Hand auch die geschnitzten Bilderrahmen der halbkreisförmigen Gemälde, so wie die, bis auf zwei verschwundenen, Statuetten der sieben Planeten, der Fortitudo und der Charitas sind. Es ist daher mit Sicherheit Holz als Material zu bezeichnen. Herrschten darüber noch einige Zweifel, so dürfte die uns erhaltene Reparaturrechnung des Bildhauergesellen Gottfried Reinhart, welcher 1690 sämmliche Schnitz- und Bildhauerarbeiten ausbesserte, solche zu beseitigen wohl geeignet seyn. Seine Ausbesserungen an dem Triumphe werden, wie folgt, specificirt: „Triumphal, oder Bastartlebenstücke (nemlich ins flache) 10 Köpffe angeleimbt, 8 Hände angeleimbt, 16 Köpffe New v angeleimbt; It. 9 Hände New, It. 11 Fuß New v dabei angeleimbt, 8 Kräntz New, Item eine Sonne New v angeleimbt, 5 Schwerter New v festgemacht, ein Pahlenbusch, ein Lohrbeerbusch New v festgemacht, noch ein Pahlenzweig New, ein Scepter, ein Creutz auf die Weldt Kugel *), einen .... Bogen, einen Drachen **), 1 Wagenzug, 6 Pferdtfüsse New, 1 Daumen, 4 Bilder meist halb angemacht, 6 Fußblätter New, 4 Posaunen New, einen Pokal New, 3 Pferdts Ohren new gemacht v angeleimbt, 24 Roschen zum geschirr an den Sälen, Item Newe Pferds Zügel." Die Menge dieser Beschädigungen spricht wohl für eine leicht verletzliche Masse, und das „angeleimbt" für Holz, da bei Marmor oder Elfenbein wohl das Wort „angekittet" oder ein anderer den Steinarbeiter bezeichnender Ausdruck gebraucht worden wäre. Uebrigens kommt bei allen diesen Reparaturen nichts vor, was auf einen kirchlichen oder diabolischen Apparat zu deuten wäre, dennoch gegen darauf bezügliche Angaben spricht.

In Hinsicht der Ausführung war dieses Schnitzwerk in die Reihe der halberhabenen (mezzo-rilieve, demi-relief) zu stellen, es unterschied sich jedoch dadurch von Werken dieser Art, daß es

*) Wahrscheinlich ein beliebiger Zusatz des Restaurateurs; ursprünglich dürfte wohl ein Adler die Stelle des Kreuzes eingenommen haben.

**) Vermuthlich nur eine Helmzierde, wie sie häufig an antiken Helmen vorkommt; oder auch ein erobertes Feldzeichen.

auf keiner, den Hintergrund bildenden Fläche gearbeitet, sondern in seinen äußern Umrissen, so wie in einzelnen Theilen ganz frei war; die ultramarinblau angestrichene Mauer bildete den Hintergrund. Aus dieser Behandlungsweise möchten die vielen vorstehenden Beschädigungen herzuleiten seyn, die bei einem festern Materiale sich minder ereignet hätten. Ich zweifle überhaupt, daß die Sprödigkeit des Marmors bei so kleinen Dimensionen eine dergleichen Behandlungsart zugelassen hätte; wiewohl Elfenbein diese Schwierigkeit nicht darbietet, so würde der Umstand, daß letzteres Material nur in kleinen Stücken vorkommt, in anderer Beziehung hinderlich gewesen seyn. Schwerlich hätte man bei einer Arbeit aus Marmor oder Elfenbein den weißen Oelanstrich der diesen Stoffen gebührenden Politur vorgezogen, wenn man auch die im damaligen Zeitgeschmacke liegende Vergoldung einzelner Theile geschehen ließ. Zieht man ferner in Betracht, daß in Beziehung auf beschafftes Material aus den Rechnungen der Bank nichts ersichtlich, so hätte Adrian, der für seine sämmtlichen Arbeiten mit 100 ungarischen Gulden belohnt wurde, das Material dazu hergeben müssen *). Da der Fries der Reinholdsbank eine Ausdehnung von ungefähr 30 Fuß hatte, so konnte bei solcher Entschädigung wohl kein Marmor, geschweige denn Elfenbein, verwendet werden. — Aehnliche Gründe sprechen dafür, daß der Fries der Christophsbank auch von gleichem Materiale, und vielleicht ein Werk desselben Meisters war.

Meine dritte und letzte Frage lautet: **Hat Danzig durch die Entfernung dieses geschnitzten Frieses ein bedeutendes Kunstwerk verloren?**

Wenn ich mich auch mit Bestimmtheit über das ausgesprochen habe, was selbst gesehen zu haben ich mich erinnere, so würde es doch einen hohen Grad von Anmaßung verrathen, wollte ich über den wirklichen Kunstwerth desselben ein Urtheil fällen, da mir damals jede für eine solche Entscheidung erforderliche Vorbildung abging. Daß man in älterer Zeit einen großen Werth auf dieses Bildwerk legte, und für dessen Erhaltung Sorge trug, beweiset die Ausgabe von 2 Mark 12½ gr., für welche die Rein-

*) Für die Wandvertäfelung wurden bei freiem Material 50 ung. Gulden an Arbeitslohn bezahlt.

holdsbank 1532/3 „die Dücher oder schläpe vir den Driumph" anschaffte, welche i. J. 1690 zweckmäßiger durch Glastafeln ersetzt wurden. Doch möchte ich geneigt seyn zu glauben, daß man jetzt das Verlorene mit einem zu großen Nimbus umgiebt. Einen annähernden Maßstab für die Schätzung dürften die noch vorhandenen Arbeiten des Meister Adrian, die halbkreisförmigen Bilderrahmen, die Ueberreste der geschnitzten Arabesken in den Abtheilungen des Frieses, vermuthlich auch der Pilasterkapitäle der Wandvertäfelung geben, wiewohl ich bei dem Bildwerke des Triumphes eine sorgfältigere Behandlung voraussetze. Meine eigene, unmaßgebliche, jetzige Meinung spreche ich dahin aus: daß uns in den beiden Zügen kein Kunstwerk im höhern Sinne entzogen worden, wohl aber eine in Beziehung auf Ort und Zeit gute Arbeit eines geschickten Kunsthandwerkers, immer würdig die Aufmerksamkeit kunstgeschichtlicher Forscher auf sich zu ziehen, und in Sammlungen von Alterthümern einen ehrenvollen Platz zu finden.

Das Hauptamt Insterburg um 1575

nach K. Hennenberger.

Kaspar Hennenberger's Verdienste um die preussische Landeskunde sind längst anerkannt, er lieferte in seiner Landtafel die erste brauchbare Karte von Preussen und in seiner Erklärung der Landtafel (Königsberg 1595) gab er uns eine Aufzählung, Beschreibung und Geschichte aller in der Landtafel vorkommenden Orte.

In diesem schon ziemlich seltenen Buche ist eine Darstellung der Verhältnisse des damaligen Hauptamtes Insterburg enthalten, worin wir eine der ältesten Nachrichten über diese Gegend haben und darum ist dieselbe für die Geschichte Littauens von besonderem Interesse; es ist diese Stelle aber an sich eine der besten aus dem ganzen Werke, weil sie auf eigener Anschauung und den sichern Nachrichten von Zeitgenossen beruht ohne alle Beimischung aus ältern Schriftstellern, denen der Verfasser oft zu vielen Glauben geschenkt hat.

Hennenberger hat Preussen um 1569—76 bereist. Er sagt S. 160. bei „Insterburg":

Das Insterburgische Amt ist ein schönes, großes, herrliches Amt, an die 13 Meilen lang und 8 breit, hat gar viele schöne Ströme, daran auch Dörfer liegen, darinnen auch viel Wild in den Wildnissen.

Es wohnen in diesem Amt fast eitel (d. i. lauter) Littauer, so ein starkes Volk ist, und nach ihrer Art gottesfürchtig, so ihre Pfarrherrn ehren, der Obrigkeit gehorsam und willig thun, was sie pflichtig sind, doch wenn sie über Billigkeit und Pflicht getrieben werden, halten sie ob einander, fallen auf wie die Bienen,

wie man gesehen hat, da der von der Alle, sonsten Pralgen genannt, Hauptmann da war, den sie zu Fuß zwei Meilen lang jageten, ob er schon wol an die 60 Pferde hatte.

Und ob sie auch wol mit dem leidigen Saufkaster, so in diesen Landen sehr gemein ist, beladen sind, auch also, daß sie zu Zeiten voller Weise Junge, Alte, Mann, Weib, Knecht, Magd nicht anders als das Vieh zusammen auf der Streu liegen, dennoch erfährt man nicht Unzucht von ihnen.

Hans Rückerling, der alte Burggraf allda, sagt mir, daß er schier damals 20 Jahre Burggraf im Amt gewesen, noch wäre dieselbige Zeit über im ganzen Amt nicht mehr als eine zu Pilkeppen zu Schanden worden, die hätte auch ihren Brüdern nicht dürfen unter die Augen kommen, sonsten hätten sie sie umgebracht. Es leiden auch die Weiber nicht, daß man mit ihnen scherze.

Auch ist sich dies an ihnen zu verwundern, daß ihrer so viele in einem Gehöfte beisammen sich so friedlich können verhalten, wol an die 20, 30 oder 40 auch wol mehr Personen eines Geschlechts essen alle gleich einerlei Kost, trinken eines Getränkes; die alte Mutter regiert die Kost, Zugemüse essen sie zu Hauf, was sie mehr dazu haben, das zerschneidet die alte Mutter in gleiche Theile und giebt einem jeglichen das Seine sonderlich. Das Haus, darinnen sie alle essen, heißt das Schwarzhaus und ist in der Wahrheit vom Rauche und Ruß schwarz genug. Daneben hat ein jegliches Paar Ehegatten ein sonderliches Häuslein, das heißt man eine Kleidt, ist von rundem Holz gesetzt, unten hat's wie ein niedriges Kellerlein, oben darauf wie eine Kammer ohne Fenster nur eine Thür, da sie hineingehen; darinnen haben sie ihre Kleiderchen, die gar schlecht und gering und alle einerlei Farben und Form sind und was sie sonderliches haben. Derselbigen Häuserchen sind so viele als Paar Volkes im Gehöfte sind.

Sonsten haben sie auch viel kleinere Häuserchen, denn zu einer jeglichen Arbeit haben sie ein sonderliches kleines Häuslein, als eines, da man das Korn innen treuget (d. i. trocknet) und drescht, eins da man das Getreide meelet (d. i. mahlt), eines darinnen man backet, eines zu brauen, eines Kleider zu waschen, eines zur Badestuben, 2c. die alle sind mit Brettern bedeckt.

Haben keine Scheunen, sondern wie hohe Ricke, da legen sie die Aehrenden einwärts und also aufeinander, fragen nichts

darnach, obschon die Stoppel versanken, denn kein Dach darauf ist.

Die Männer thun die Feldarbeit, die Weiber die Hausarbeit. Die Alte regiert, giebt zu kochen, der Söhne Weiber kochen, waschen, mahlen, sichten, backen rc. doch umgech (d. i. reihum).

Hans Räckerling saget, wie ein Vater 6 Söhne gehabt, ihnen allen Weiber gegeben; der älteste Sohn habe auch zwei Söhne ausgegeben, des andern Sohn auch einer ein Weib genommen und Kinder gezeugt, solche alle, nämlich 54 Personen, haben in einem Gehöft unter des alten Vaters Regiment friedlich gewohnet und ist ihnen sehr wohl zur Nahrung gegangen; desgleichen nach des alten Vaters Tode unter der alten Mutter Regiment, die einem jeglichen sein sonderliches Geld in einem langen Tuche, unterschiedlich verbunden, in ihrem Kasten verwahrt hat. Solche nach der Mutter Tode haben sich allererst anno 1572 von einander getheilet.

Doch sagt er auch, daß er oftmals erfahren hätte, wenn sie sich von einander getheilet hätten, daß es ihnen nicht mehr so wohl zur Nahrung gegangen wäre wie zuvor geschehen.

Mir däucht das ein sehr großes Wunder sein, daß sie sich so wol sollten vertragen, sintemal selten ein Schnure sich mit ihrer Schwieger vertragen kann, aber allda so viele. Doch ich hab's selbst allda gesehen, sonsten hätte ich es schwerlich geglaubet.

In diesem Amt hat es auch über die 15000 Schuster, nämlich weil sie die Schuhe, so sie auf ihre Sprache Pareßken heißen, aus Baste alle selbst machen. Also hat auch M. G. H. so viel Mannschaft darinnen, alle in eine Farbe und Kleid gekleidet, nämlich in einen schlechten grauen Rock, einer wie der andere.

Karl Kaeswurm.

Neues Verzeichniß der preuß. Käfer. IV.

Vom Oberlehrer Dr. Lentz.

XII. Histeridae $\frac{48}{111}$ = 0,42.

* Hololépta plana Füssly. KS. 516. 16 Hister, Osterode im faulen Birkenbaste. — IK. 65. 25 Hist. bei der Allensteinschen Glashütte in dem vermoderten, noch weichen Baste alter gefällter Pappeln fand Kug. im Mai 1793 einige Stücke. — KM. 7. 26 Hist. — S.

Platysóma frontale Pk. IM. I. 37. 4—5 Hist. — KM. 7. 4 Hist unter Buchenrinde, nicht häufig. — S.

— depressum Fabr. KS. 303. 10 Hist. unter Buchenrinde nicht selten. — IK. 64. 23. — KM. 7. 24. — S.

— oblongum Fabr. D: Grebbiner Wald, in Eichenstubben, selten.

— * lineare Er. IK. 63. 22 Hist. oblongus: sehr selten. — KM. 7. 23. — S.

— angustatum Ent. Hft. S.

— filiforme Er. von Assessor Pfeil bei Kbg. unter Tannenrinde gefunden.

Hister quadrimaculatus L. KS. 297. 2. — IK. 56. 8. — KM. 7. 5 Hist. lunatus Fabr. I. 86. 16. — S* (Fabr.) — Stf: bei Putzig, nicht häufig.

— quadrinotatus Scrib. IK. 58. 10. — KM. 7. 6 Hist. quadrimac. Fabr. I. 88. 24 Payk. I. 36. 2. Herbst. 4. 36. 2 = quadrinot. IK. l. c. Scrib. Beitr. I. 5. 5. — S. (Panz.).

— unicolor Fabr. KS. 297. 1. — IK. 52. 2. — KM. 7. 1. — S. (Linn.).

Hister fimetarius Hbst. IK. 55. 7 bipustulatus. — KM. 7. 7 sinuatus Fabr. I. 87. 17. — S.

— neglectus Germ. S.

— cadaverinus Ent. Hft. KS. 303. 11 brunneus. — IK. 53. 4 ebenso. — S.

— terricola Germ. S.

— merdarius Ent. Hft. S.

— carbonarius Ent. Hft. S.

— marginatus Er. Fn. VII: Pillau, Loppehnen. — Stf.: in Wäldern unter faulenden Vegetabilien, unter der Rinde von Baumstubben; Danzig, Putzig. Mai — Juli.

— purpurascens Pk. KS. 299. 6 auf sandigen Wegen im Mist, nicht selten. — IK. 54. 5. — KM. 7. 9. — S.

— stercorarius Ent. Hft. KS. 298. 3 obscurus. — S.

— sinuatus Pk. KS. 516. 17 und 298. 4 bipustul. — IK. 57. 9. — KM. 7. 8 Hist. parenthesis hat eine Aehnlichkeit mit H. sinuatus Fabr., ist aber länglicher, größer und sehr selten. — S* Hist. uncinatus Er. — D: im Kothe, selten. — Fn. III: Seestrand bei Cranz, 1 Expl.

— bissexstriatus Fabr. KM. 7.3 citirt Fabr. I. 84. 4 = 12. — striatus Payk. I. 39. 6; hiezu fügt er als var. H. brunneus Herbst. 4. 35. 10, welches Citat jedoch nach IM. I. 37. 4 zu Hetaerius quadratus gehört. — S.

— bimaculatus L. KS. 300. 7. — IK. 54. 6. — KM. 7. 10. — S.

— corvinus Germ. Fn. VII: Loppehnen. — Stf.: ziemlich selten, Putzig. Mai.

— duodecimstriatus Schrank. KS. 299. 5. — IK. 53. 3. — KM. 7. 2. — Stf: überall und nicht eben selten. Tilsit, Kbg., Elbing, Putzig.

— quattuordecimstriatus Gyll. Fn. VII: Loppehnen. — Stf.: Tilsit, selten.

Hetaérius sesquicornis Preyssl. KS. 519. 21 Hist. quadratus: unter Birkenrinde. — IK. 58. 11 ebenso: unter Baumrinde, sehr selten. — KM. 7. 16 ebenso. — S* Het. quadratus Kug. — D. und Fn. III: in Ameisennestern, nicht selten.

Dendróphilus punctatus Ent. H. KS. 517. 18 Hist. — IK. 60. 15 ebenso. — KM. 7. 14 Hist. pygmaeus Fabr. I. 89. 30 = punctatus Payk. I. 49. 17. IK. I. c. Hbst. 4. 36. 5. Hiezu rechnet er, so wie IK., als var. H. rufipes in Schneid. Mag. 304. 13. Payk. I. 50. 18, welches nicht, wie Schneider p. 305 vermuthet, Teretrius picipes ist. — S* — D: im Kaninchendünger, selten. — Fn. III: Rodmannshöfen, Pillau, auch in Westpr. — Stf. Putzig, in Ameisennestern.

— **pygmaeus** L. D: im Unrath der Kaninchen, auch bei Kbg. selten.

Parómalus pumilio Er. Fn. VII: bei Kbg. — Stf.: einmal bei Putzig, Mai.

— * **complanatus** Illig. IK. 64. 24 Hist. unter Eichen- und Buchenrinde. — KM. 7. 25. — S.

— **parallelepipedus** Hbst. KS. 305. 14 Hist. pusillus, und 518. — S* — Fn. III: häufig unter Rinde von Fichtenstubben. — Vgl. Teretrius picipes.

— **flavicornis** Hbst. KS. 518 Hist. pusillus var. — IK. 62. 20. — KM. 7. 21: unter der Rinde der Nadelstämme. — S* — Fn. III: wie der vorige.

Saprínus rotundatus Kug. KS. 304. 12 Hist. — IK. 61. 16 ebenso. — KM. 7. 15 ebenso, mit den Synon. pygmaeus Payk. I. 51. 20, und nanus Scriba Beitr. I. 15. 7. — S. (Fabr.)

— **piceus** Illig. D: in faulendem Holze, selten.

— **nitidulus** Fabr. KS. 301. 8 Hist. semipunctatus: an sandigen Ufern im Mistе. — IK. 59. 12 Hist. semistriatus. — KM. 7. 11 Hist. semip. Fabr. I. 86. 10. (dies ist aber Sapr. semip. Fabr., nicht Payk., wie im Stett. Catal. steht). Payk. I. 45. 12 = semistr. IK. I. c. „In der Größe veränderlich; Hist. nitidulus Fabr. I. 85. 7 scheint zu der größesten dieser Art zu gehören." — S.

— **immundus** Gyll. S: Conitz. — Ich habe ihn am Strande gefunden.

— **rugifer** Gyll. Stf: selten am Seestrande, aber, wie es scheint, überall.

— **speculifer** Latr. Fn. VII: Loppöhnen, Pillau.

Saprinus aeneus Fabr. KS. 202. 9. — IK. 59. 13. — KM. 7. 12. — S.

— virescens Pk. S: Conitz. — (KM. 7. 13 hält diesen mit dem metallicus und dem rugifrons für synonym).

— coniungens Pk. S.

— antiquulus Illig. S.

— rufipes Gyll. Fn. VII (Payk.): Lappehnen, Insterburg. Ich habe den Autornamen geändert, weil der Paykullsche Käfer mit dem gleichnamigen Gyllenhalschen (obgleich Redt. Fn. Austr. p. 236 beide vereinigt) nicht identisch zu sein scheint; Erichson wenigstens in Klugs Insectenk. 193. 51 citirt ihn frageweise bei seinem rubripes. Möglich ist es indeß, daß Paykull in seinen beiden Schriften, der Fn. Suec. und der Monographie der Hister. unter rufipes zwei verschiedene Käfer gemeint hat.

— quadristriatus Pk. Ranke Wander. durch Pr. I. 62 Hist. speculum: ist auf den Flügeldecken so sehr mit dichtstehenden Punkten besetzt, daß auf jeder nur ein kleines schimmerndes Fleckchen in der Gegend des Schildchens übrig bleibt, und dieser Punkte wegen ist selten eine Spur von Streifen zu erkennen. Bei Rossitten. — S.

— metallicus Hbst. IK. 60. 14: in sandigen Gegenden beim Hafe und im Mifte. — KM. 7. 13. — S.

— rugifrons Pk. S.

Terétrius picipes Fabr. KS. 519. 19 Hist. unter Eichenrinde. — IK. 63. 21: unter Buchen- und Eichenrinde; wo fälschlich als Synonym Hist. parallelep. Hbst. angegeben ist (siehe Redt. Fn. Austr. p. 238 Anm.) — KM. 7. 22 giebt denselben Fundort an und citirt neben der Illigerschen Stelle Fabr. 1. 92. 42. Payk. I. 52. 21. Herbst 4. 36. 13. — Stf: selten, bei Cabienen. Juni. — Bei Kbg. an Weiden von Assessor Pfeil gefunden.

Plegadérus caesus Hbst. KS. 519. 20 Hist. unter Pappelrinde. — IK. 61. 17 ebenso. — KM. 7. 18 ebenso. — S.

— saucius Er. D: bei Kbg.

— vulneratus Kug. IK. 62. 18: unter Pappelrinde in Gesellsch. der Hololepta plana. — KM. 7. 19. — S. — Fn. III: unter Rinde im Juditter Walde.

Plegadérus discisus Er. D: in faulendem Kastanienholze, sehr selten.

Onthóphilus sulcatus Fabr. IK. 51. 1 Hist. bei Osterode. — KM. 7. 17 citirt neben der Illig. Stelle Fabr. I. 89. 31 und führt als Synon. an H. striatus Herbst. 4. 36. 1. — S* — Stf: Putzig, selten.

— striatus Först. IM. I. 36. 1—2 bei Memel. — Stf: Putzig, selten.

Habraeus (ἁβρός tenuis) globulus Creutz. S. (Payk.)

— globosus Ent. Hft. Fn. VII: im Gewächshause des botan. Gartens, unter Blumentöpfen. — Stf: bei Ameisen, sehr selten. Putzig.

— {nigricornis Ent. Hft. / minutus Payk. Gyll.} Stf: gemein unter faulenden Vegetabilien, an Mistbeetbrettern, in Gesellsch. des Seydm. hirticollis. Putzig. Mai — Octbr. — Den von KS. 305. 15 Hist. atomarius (cf. p. 519), von IK. 62. 19 Hist. minutus (unter der Rinde alter Buchen und Eichen und an verfaulten Schwämmen) und von KM. 7. 20 unter demselben Namen mit den Citaten Fabr. I. 90. 34. IK. l. c. Herbst 4. 36. 4 angeführten Käfer ist wahrsch dieser, und nicht der Herbstsche, der unter diesem Autornamen von S* und in Fn. III. als bei Kbg. vorkommend angemerkt ist. Uebrigens bemerkt KM. l. c. noch folgendes: „Bei öfterer Betrachtung finde ich, daß dies Käferchen vielleicht ein Anisotoma und mit Dermestes (d. i. Ephistemus) globulus Payk. I. 295. 24 einerlei sein dürfte."

XIII. Scaphidiidae. $\frac{4}{6} = 0{,}66$.

Scaphídium quadrimaculatum Oliv. KS. 560. 1. — KM. 130. 1. — S. (Fabr.)

Scaphisóma agaricinum Oliv. KS. 560. 2 Scaphidium. — KM. 130. 2 ebenso. — S. (Fabr.)

— boleti Pz. Sauter: aus Gerölle vom Philosophendamm.

— assimile Er. Sauter: ebendaher.

XIV. Trichopterygidae $\frac{11}{48}$ = 0,33.

Trichópteryx atomaria Deg. S.

— { intermedia Gillm.
fascicularis Hbst. Er. D: unter feuchtem Laube, in verwesenden Pflanzenstoffen überwinternd. — In Fn. VII. 36. 17 ist Tr. fascicul. Er. als neu zu streichen und D. hat richtig Herbst's Latridius fasc. citirt. cf. Erichson K. Dtschl. III. 19. 2.

— thoracica Gillm. Stf: unter faulenden Begetabilien, nicht selten. Putzig. Mai — Juli.

— brevipennis Er. Sauter: aus Gerülle vom Philosophendamm.

— pumila Er. Sauter: ebendaher.

— sericans Heer. Fn. VII: im Moose bei Kbg. — Stf: wie thoracica.

Ptilium canaliculatum Er. Fn. VII: unter Ameisen, bei Kbg.

— inquilinum Er. Sauter: vom Philosophendamm.

— fuscum Er. Fn. VII: wie canalic.

— angustatum Er. Zb. in lit: Danzig.

— Kunzei Heer. Sauter: vom Philosophendamm.

— suturale Heer. Fn. VII: wie canalic.

Ptenídium pusillum Gyll. S. als Trich. pusilla Payk.

— laevigatum Gillm. Fn. VII: unter Ameisen und im Moose bei Kbg.

— apicale Er. Fn. VII: ebenso. — Stf: unter faulenden Begetabilien häufig. Putzig. Mai — August.

[Sphaérius acaroides Waltl. Zb.]

XV. Phalacridae $\frac{10}{19}$ = 0,53.

Phálacrus coruscus Pk. IK. 79. 10 Anisotoma. — KM. 8. C. 1. — S.

— grossus Er. Fn. VII: aus Moos bei Kbg.

— substriatus Gyll. Fn. VII: Loppehnen.

— caricis St. Fn. VII: bei Kbg. — Stf: selten, im Frühjahr; Putzig.

— [minutus Fabr. S. ist Cercyon minutum].

Olibrus * corticalis Schh. IK. 79. 11 Anisot. und wahrsch. auch 69. 6 Sphaerid. stercoreum. — S.

— aeneus Illig. KS. 540. 10 Volvoxis seminulum β. — IM. I. 41. 14. — S.

— bicolor Fabr. IK. 80. 13 Anisot. — KM. 8. C. 2 Phalacr. — S. (Gyll.)

var. seminulum KS. 540. 10 Volv. semin. α. — IK. 78. 7 Anisot. semin.: an alten Zäunen, in Baumschwämmen. — KM. 8. C. 2 β Phalacr.

— affinis Sturm. S. (Gyll.)

— { millefolii Pk. D: in den Dünen und an sandigen Stellen in Wäldern. Siehe Frz. p. 288.
ulicis Kirby. D. }

— geminus Illig. IK. 80. 12 Anisot. testaceum: im Frühjahr an sandigen Ufern. — S. — D: als Phal. testaceus Kugel.

XVI. Nitidulidae $\frac{68}{182}$ = 0,37.

Cercus pedicularius L. KS. 561. 1 Brachypterus. — IK. 396. 3 Cateretes: auf Spiraea ulmaria, einmal bei Tausenden. — KM. 44. D. 4 ebenso. — S.

Brachypterus gravidus Illig. IK. 395. 1 Cater. — KM. 44. D. 1 Cat. pulicarius, citirt Sphaerid. pulic. Fabr. 1. 98. 31 = Cat. gravidus IK. = Derm. gravidus Payk. 3. 448. 9. — S.

— pubescens Er. KS. 561. 3 Brachypt. scutellatus. — IK. 395. 2 Cat. urticae α. — KM. 44. D. 2 ebenso. — S. — Fn. VII: bei Kbg. geschöpft. — Stf: Danzig.

— urticae Fabr. KS. 561. 2 Brachypt.: auf den Blüthen der Urtica urens sehr häufig. — IK. 395. 2 Cat. urticae β. — KM. 44. D. 3 Cat. brachypterus = Dermestes brachypt. Fabr. 1. 320. 46. Payk. 1. 288. 14. Panz. 4. 10. — S. (Kugel.)

Carpophilus hemipterus L. Stf: sehr selten, Putzig. Juli.

Epuraea decemguttata Fabr. KS. 528. 12 Nitid. nur selten. — IK. 382. 5 ebenso: in Wäldern auf Eichen- und Buchenstöcken. — KM. 55. 6 ebenso. — S.

Epuraea silacea Hbst. S.
— aestiva L. S; als Epur. ochracea Er.
— melina Er. IK. 386. 12 Nit. depressa. — KM. 55. 7 Nit. aestiva im Frühjahr besonders häufig in den Blumenröhren der gelben Narzissen. — S.
— *tripunctata Kug. IK. 387. 13: einigemal an abgeschälten jungen Eichen. — KM. 55. 19. — fehlt im Stett. Catalog. — KM. bemerkt dabei: „ein ganz ähnliches Käferchen mit etwas versch. gezeichneten Deckschilden ist mir als Nitid. sexpustulata Fabr. geschickt worden."
— deleta Er. Fn. VII: am Ostseestrande.
— immunda Er. Fn. VII: ebenso.
— variegata Hbst. S.
— neglecta Heer. D: am ausgeflossenen Birkensafte, April — Mai, nicht selten.
— obsoleta Fabr. S. Unter diesem Namen sind (nach Erichs. K. Dtschl III. 149 Anm.) bei KS. 528. 13. IK. 384. 9. KM. 55. 6 außer der Fabriciusschen Art noch aestiva, deleta und variegata einbegriffen.
— pygmaea Gyll. S.
— pusilla Illig. KS. 512. 10. Nit. pubescens. — IK. 386. 11: nur selten, bei Osterode unter Weidenrinde. — KM. 55. 9. — S.
— florea Er. KS. 511. 9 Nit. aestiva unter der Rinde alter Birnbäume schon früh im Jahre recht häufig. — IK. 385. 10 ebenso. — KM. 55. 8 Nit. aestivalis. — S* — Stf: Putzig.
— limbata Fabr. KS. 530. 17. — IK. 383. 8; unter Rinde von Apfel- und Birnbäumen in Gesellsch. des Lycus (Synchyta) iuglandis. — KM. 55. 13. — Fz. — Stf: Putzig, in Löcherpilzen nicht selten.

Nitidula bipustulata Fabr. KS. 510. 4. — IK. 382. 6. — KM. 55. 3. — S. (Linn.)
— obscura Fabr. KS. 510. 5. — IK. 383. 7. — KM. 55. 4. — S* — D; im Grebbiner Walde, einmal in einem todten Igel zahlreich. — Fn. III: im Herbst, aus Moos.
— quadripustulata Fabr. (Name und Citate bei KS. 529. 14. var. bezeichnen zwar diesen Käfer, doch weist die Beschrei-

bung auf Omosita colon L.) — IM. I. 88. 4—5: in sandigen Gegenden an Knochen (so habe ich diesen Käfer bei Rauschen gefunden, doch nur 2 Expl.) — S* — D: Gr. Zünder, in todten Maulwürfen, selten.

Sorónia punctatissima Illig. D: am ausfließenden Eichensafte, sehr selten. — Neuerlich bei Liep am Birkensafte einmal zahlreich gefunden.

— grisea L. KS. 509. 1 Nitid. varia an Weiden gemein. — — IK. 380. 2 ebenso: an Weiden, auch am auslaufenden Safte der Eichen sehr gemein. — KM. 55. 1 ebenso. — S.

Amphótis marginata Fabr. S.

Omosíta depressa L. KS. 528. 11 Nit. sordida. — IK. 379. 1 ebenso: unter der Rinde versch. Bäume, auch am Aase. — KM. 55. 2 ebenso. — S* — D: am ausfließenden Eichensafte selten. — Fn. III: im Moose von Rosenberg.

— colon L. KS. 510. 6 Nit. colon und 529. 14 Nit. haemorrhoidalis. — IK. 380. 3 Nit. — KM. 55. 10 ebenso. — S.

— discoidea Fabr. KS. 529. 15 Nit. — IK. 381. 4 Nit. discoides: unter Eichenrinde. — KM. 55. 11 ebenso. — S.

Pria dulcamarae Illig. IK. 387. 14 Nitid. — KM. 55. 18: liebt vorzüglich das Bittersüßkraut, jedoch habe ich ihn auch in sehr großer Menge im Garten auf Wolfsdorn (Lycium europaeum) angetroffen. — S* — D: im Frühjahr am Seestrande selten. — Fn. III: im Moose von Rosenberg.

Meligéthes rufipes Gyll. S.

— hebes Er. Frz.

— aeneus Fabr. IK. 388. 15 Nit. aenea α. — KM. 55. 17 ebenso. — S.

— viridescens Fabr. KS. 530. 18 Nit. — IK. 388. 16 Nit. aenea β. — KM. 55. 17 β. — S.

— coracinus Sturm. D. (Schüpp.)

— symphyti Heer. D. (Sturm).

— viduatus Sturm. D.

— pedicularius Gyll. S. Siehe solidus.

— tristis Sturm. D: (Schüpp.) von Blumen geschöpft, auch überwinternd.

Meligéthes * solidus Kug. KS. 530. 19 Nit. — IK. 389. 16 Nit. — KM. 55. 16. Nitid. pedicularia. — Daß die älteren Entomologen diesen Käfer mit dem pedicularius vermengt haben, sieht man deutlich aus Gyll. Fn. Suec. I. 236. 25 und aus den Citaten bei KM. l. c., nemlich Fabr. 1. 352. 24. Payk. 1. 353. 8 (beides ist pedic.) = Nit. solida IK. l. c. = Strongylus psyllius Herbst. 4. 43. 9 (dies ist aeneus).

Thálycra sericea Er. S. (Sturm.)

Pocádius ferrugineus Fabr. IM. I. 90. 20 Nit: in Lycoperdon muricatus von Kug. gefunden. — KM. 8. B. 3 Cychramus. — S.

Cýchramus quadripunctatus Hbst. KS. 545. 2 C. colon. — IK. 391. 19 Nitid. — KM. 8. B. 2 C. colon. — S. — Ist bei Kbg. nicht sehr selten.

— fungicola Heer. Fn. VII: bei Kleinhaide in Pilzen. — Stf: in Pilzen häufig. Danzig, Putzig. Mai — Octbr.

— luteus Fabr. KS. 544. 1. — IK. 390. 18. Nit. — KM. 8. B. 1. — S. (Kugel.)

* Cyllódes ater Herbst. KS. 537: 2 Volvoxis morio. — KM. 9. 8 Anisotoma glabrata Payk. I. 56. 3 = Strongylus ater Hbst. 4. 43. 8. — S.

Cryptárcha strigata Fabr. KS. 510. 2 Nit. an Eichen nur selten. -- IK. 390. 17 Nit. an Bäumen. — KM. 55. 14 ebenso. — S* — D: am ausfließenden Eichensafte häufig. — Fn. III: im Eichholzer Walde bei Mehlsack.

— imperialis Fabr. S.

Ips quadriguttatus Fabr. KS. 511. 8 Nitid. unter Eichenrinde, selten. Kbg. — KM. 131. 3. — S.

— quadripunctatus Hbst. KM. 131. 2: dem quadripust. sehr ähnlich, aber etwas breiter und gewölbter, auch sind die Flecken auf den Deckschilden etwas kleiner und zugerundeter. — S.

— quadripustulatus Fabr. KS. 511. 7 Nit.: auf Fichtenrinde nicht selten. — KM. 131. 1. — S. — Ist an hervorquellendem Birkensafte sehr häufig.

— ferrugineus Fabr. KS. 564. 6 Lyctus: unter Eichenrinde.

KM. 131. 4. — S* — D: überwintert an Eichen. — Fn. III. in Stubben am Strande.

Rhizóphagus grandis Gyll. Stf: sehr selten, Putzig. Juli.

— depressus Fabr. S.

— ferrugineus Panz. Fn. III: Wilkie unter Fichtenrinde. (Aus Versehen hat S* das Citat KS. 564. 6 auch auf diesen Käfer bezogen; s. Ips ferr.)

— parallelocollis Gyll. Stf: Putzig, nicht selten. — Juli — October.

— nitidulus Fabr. Fn. VII: bei Margen an einem Birkenstubben.

— dispar Pk. Fn. VII: Loppehnen, und mit dem vorigen. — Stf: nicht häufig, Putzig. Juni.

— bipustulatus Fabr. KS. 563. 2 Lyctus: unter Eichen- u. Buchenrinde gemein. — KM. 125. 8 ebenso (mit dem Synonym dispar Payk. 3. 328. 3, s. vorher). — S.

— politus Hellwig. KS. 562. 1 Lyctus: nur selten unter Fichtenrinde. — KM. 125. 2 ebenso: schwarz, mit röthlichen Fühlhörnern und Füßen, im Frühjahr und Herbst gemeinhin ganz röthlich. — S. (Fabr.) — Fn. III: im Eichholzer Walde bei Mehlsack, unter Fichtenrinde.

— parvulus Payk. Sauter: von Albrechtsthal bei Wehlau.

Nemosóma elongatum L. Fn. VII: bei Dahlheim von Wohlfromm gefunden. — Stf: unter Fichten- und Buchenrinde, selten. Putzig. Mai — Juni.

* Temnochíla coerulea Oliv. KS. 567. 1 Trogosita (berichtet von 3 pr. Expl. wovon eins bei Kbg. unter Fichtenrinde) — IK. 116. 1 ebenso. — KM. 18. 1 ebenso. — S. ebenso.

Trogosíta caraboides Fabr. KS. 568. 2: in alten Mandeln, unter Weidenrinde. — IK. 117. 2. — KM. 18. 2. — S.

Peltis grossa L. KS. 509. 1 unter Eichenrinde, nur selten. — IK. 375. 1. — KM. 54. 1. — S: Elbing. — Ist auch bei Zinten gefunden worden.

— ferruginea L. KS. 509. 2. — IK. 376. 2: in Falten der Baumschwämme, unter Rinde, in altem Holze. — KM. 54. 2. — S.

— oblonga L. KS. 509. 3. — IK. 377. 3 wie die vorige. — KM. 54. 3. — S. — Ist bei Kbg. nicht selten an Weiden.

Peltis dentata Fabr. Stf: unter der Rinde von Fichtenstubben einmal bei Cadienen, Juli.

* **Thymalus limbatus Fabr. IK.** 378. 4 Peltis: nur einmal von Kug. in der Osterod. Haide unter Fichtenrinde gefunden. — KM. 54. 4 ebenso. — S.

XVII. Colydiidae $\frac{9}{40}$ = 0,23.

Sarótrum (σάρωτρον penicillus) **clavícorne L. IK.** 344. 1. Sarrotrium muticum: selten, in sandigen Gegenden, auch einmal im Walde unter abgefallenen Fichtennadeln. — KM. 47. 1 ebenso. — S. (muticum Fabr.) auf den Dünen (und zwar in Sandgruben gar nicht selten).

Dítoma crenata Fabr. KS. 565. 8 Lyctus: unter Buchenrinde gemein. — KM. 125. 8 ebenso (nicht selten auch ganz gelb). — S.

Synchyta (siehe oben I. p. 48) **iuglandis Fabr. KS.** 563. 4. Lyctus: nur einigemal unter der Rinde alter Birnbäume. — KM. 125. 1 ebenso (die Größe ist sehr verschieden, von $\frac{3}{4}$ bis beinahe 2‴ lang). — S* — Fn. VII: an Brennholz auf der Kneiphöffschen Holzwiese.

Colydium *elongatum Fabr. KS. 523. XIX: in altem Eichenholz. — KM. 123. 1. mit den Citaten Fabr. 2. 556. 5. Payk. 3. 312. 1. Herbst. 7. 112. 11. Panz. 3. 17. — S.

— **filiforme Fabr. KS.** 495. 1. Cod elong. nur einmal von Kbg. erhalten. — KM. 123. 1 β citirt Fabr. 2. 556. 7. Payk. 3. 313. 1 β. — Fn. VII: wie Synchyta. — Stf: unter Eichenrinde bei Putzig, selten. — Einige Eichen bei Moosbude haben mir zahlreiche Exempl. geliefert.

Agléonus brunneus Gyll. Stf: Danzig, Putzig, an Mißbauten nicht selten.

Bothridéres contractus Fabr. KS. 565. 7 Lyctus. — KM. 125. 7. ebenso. — S.

Cérylon histeroides Fabr. KS. 563. 3. Lyctus: unter Buchen- und Fichtenrinde häufig. — KM. 125. 4 ebenso. — S.

— **deplanatum Gyll.** Stf. u. Sauter: unter Pappelrinde, Putzig u. Kbg.

XVIII. Rhysodidae $\frac{0}{1}$.

XIX. Cucujidae $\frac{11}{33}$ = 0,49.

Der wunderliche Familienname Cucujipes, den selbst der treffliche Erichson in seinen K. Dtschl. noch frischweg gebraucht hat, verdankt seine Entstehung der Naivetät eines Setzers in dem Werke von Latreille, der den Buchstaben d verkehrt einsetzte.

* Prostomis mandibularis Fabr. KM. 18. 3 Trogosita mand. Fabr. I. 155. 26: vom Hrn. Senator Schneider als einen preuß. Käfer unter dem Namen Cucujus maxillosus erhalten.

Cucujus haematodes Er. KS 569. 1. C. depressus: bei Kbg. unter Fichtenrinde, bei Osterode unter Eichenrinde. — KM. 81. 1 ebenso. — Stf: einmal bei Putzig unter Kiefernrinde. — Zwar weiß bei KS. ein Citat und bei KM. zwei, nemlich Fabr. 2. 93. 4 und Payk. 2. 165. 1, auf Cuc. depressus Fabr. = sanguinolentus L., den auch S* aus KS. angiebt, doch bedeutet das Citat aus Herbst den haematodes Er. Der andere ist noch nie in Pr. gefunden.

* Pediacus dermestoides Fabr. KS. 571. 4 Cucujus: nur einmal bei Osterode unter Eichenrinde. — KM. 81. 3 ebenso, citirt Fabr. 2. 94. 12. Panz. 3. 13 = Colyd. depressum Hbst. 7. 113. 4: beinahe 2‴ groß. Die Fühlhörner kurz, die 3 Endglieder die größten; Kopf und Brustschild rothbraun, letzteres auf der Mitte mit 2 schwachen Furchen. Die Flügeldecken braungelb, die Außen- und Innenränder stark erhaben. — S: Biophloeus.

Laemophloeus monilis Fabr. KM. 81. 2 Cuc. — Sft: selten unter Baumrinde, Putzig. — Sauter: unter Lindenrinde, bei Domnau.

— * muticus Fabr. KS. 572. 6 Cuc. labiatus einmal unter der Rinde eines abgestorbenen Birnbaums. — KM. 81. 4 Cuc. muticus Fabr. 2. 94. 13. — S.

— bimaculatus Pk. Stf: unter Birkenrinde, Putzig.

— testaceus Fabr. KM. 83. 2 Brontes testac. Fabr. 2. 98. 4 (bei Erichs. K. D. III 320 steht fälschlich 6 statt 4). Payk. 2. 168. 5 (ist L. ferrugineus Steph.): etwas über 1‴ lang, gelbbraun, Kopf und Brustschild etwas dunkler.

Die Fühlhörner fast so lang, als der Körper, am Grunde dick, gegen das Ende allmählig zugespitzt, jede Decke auf der Mitte wie etwas ausgehöhlt, die Ränder erhoben. (Diese Beschr. paßt besser zu ferragineus, der aber sonst nirgends angeführt wird.) — Stf: unter Baumrinde. Kadienen.

— *duplicatus Waltl. Dies ist wahrsch. der von S* angeführte Kugelannsche Cuc. minutus (KS. 573. 7: unter Eichenrinde, nur selten). Nemlich bei KM. 83. 3 steht darüber folgendes: „Brontes minimus Fabr. II. 98. 5: Gestalt und Farbe wie bei testaceus, aber nur halb so groß. Die Fühlhörner von der halben Länge des Körpers (in KS. steht freilich: antennis subfiliformibus, longitudine corporis) und überall gleich dick. Unter Eichenrinde. Ich überschickte Herrn Prof. Fabricius dies Käferchen unter dem Namen Brontes minutus, erhielt aber die Antwort, es wäre ein Br. minimus.“ Woher übrigens bei S. p. 438 das Synonym parvulus Illig. stammt, kann ich nicht herausfinden.

— corticinus Er. Stf: unter Baumrinde, Putzig. Juli.

Brontes flavipes Fabr. KS. 571. 3 Cuc. unter versch. Rinden, nicht selten. — Ranke Wand. d. Pr. I. 149 Cuc. planatus, bei Memel. — KM. 83. 1. Bront. — S*. — Ist mehrfach auf unsern Holzwiesen unter Eichenrinde gefunden.

Psammoécus bipunctatus Fabr. KS. 574. 5 Latridius: sehr häufig bei Osterode in einer feuchten Gegend unter abgemähtem Schilf. — KM. 41. 8 Anthicus bip. Fabr. 1. 291. 1. Panz. 26. 9 = Latrid. bip. Herbst. 5. 44. 10. — S* — Fn. VII: bei Kbg.

Silvánus sexdentatus Fabr. KS. 566. 10 Lyctus. — KM. 123. 2 Colyd. frumentarium Fabr. — S* — Fn. VII: in einem Garten in Kbg.

— bidentatus Fabr. Fn. VII: aus Moos von Wundlack. — Bei der Wilkie habe ich ihn mehrfach geschöpft.

— unidentatus Fabr. KS. 566. 9 Lyctus: unter Buchen- u. Eichenrinde, nur selten. — KM. 123. 3 Colydium. — S.

— [advena Waltl. Stf: einigemal im Reis gefunden.]

— elongatus Gyll. S. — Bei Danzig auf dem Dünengrase häufig (Erichson K. D. III. 340. 7).

Nausibius dentatus Marsh. Stf: einmal unter Buchenrinde im Mai bei Putzig gefunden, aber nicht wieder.

XX. Cryptophagidae $\frac{48}{107}$ = 0,45.

Antheróphagus nigricornis Fabr. KS. 499. 3 Hypophl. depressus und 558. 5 Mycetoph. — KM. 127. 7 ebenso, —S.
— silaceus Hbst. Fn. VII: Schafgarben. — Stf: auf Umbelliferen, nicht häufig. Mai — Juli.
— pallens Oliv. Stf: wie der vorige.

Emphylus glaber Gyll. D: Cryptoph. von Blumen geschöpft, selten. — Stf: bei Putzig, unter Ameisen.

Cryptóphagus lycoperdi Fabr. KS. 552. 8 Ips: in altem Holz, auch in Schwämmen. — KM. 44. B. 2 Crypt. — S. (Herbst).
— pilosus Gyll. S.
— saginatus Sturm. Frz.
— scanicus L. KS. 551. 7 Ips cellaris: in Häusern, auch unter Baumrinde, nicht selten; und KM. 44. B. 3. Cr. cellaris umfassen den scanicus L. und den cellaris Scop. — S.
— badius Sturm. Stf: Putzig. — Sauter: aus Moos bei Königsberg.
— affinis Sturm. Fn. VII: Loppehnen. — Stf: Putzig.
— cellaris Scop. Fn. VII: im Moose aus der Caporn. Haide. — Stf: Putzig. — Vgl. scanicus.
— acutangulus Gyll. Fn. VII: ebenso. — Stf: selten, Putzig.
— fumatus Gyll. Stf: Putzig.
— dentatus Hbst. Fn. VII: Loppehnen. — Stf: Putzig.
— bicolor Sturm. Fn. VII: unter Ameisen. — Stf: Putzig.
— bimaculatus Gyll. D: Atomaria bim. selten.
— dorsalis Sahlb. Fn. VII: bei Kbg. im Moose. — Stf: Putzig, selten.
— crenulatus Er. Fn. VII: ebenso.
— [hirtus Gyll. S. ist Mycetaea].
— [brunnipes Gyll. S. ist Orthoperus].
— [fuscus Knoch. S. kann ich nicht herausfinden].

Paramecosóma abietis Pk. Fn. VII: Loppehnen. — Stf: nicht häufig, Putzig.

Parameconóma pilosulum Er. Fn. VII: daselbst.
— melanocephalum Hbst. Stf: nicht häufig, Putzig. — Sauter: aus Moos bei Kbg.
— serratum Gyll. S: Cryptoph.
Atomária fimetarii Hbst. S. (Gyll.)
— nana Er. Fn. VII: aus Moos von Zimmerbude. — Stf: Putzig.
— umbrina Gyll. S.
— mesomelas Hbst. KS. 574, 4 Latridius mesomelus einigemal aus Kbg. erhalten; und 577. 10. a. Latr. dorsalis (s. Schönh. Synon. II. 90. 20). -- KM. 44. B. 5. δ Crypt. mesom. Payk. 3. 448. 20. Hbst. 4. 41. 7. — S.
— gutta Steph. Fn. VII: wie nana.
— fuscipes Gyll. S: Atom. obsoleta Schüpp. (s. Dejean Catal. p. 138.) — Stf: Putzig.
— munda Er. Fn. VII: wie nana.
— *nigripennis Pk. KS. 578. 10. b. Latr. nigr. sehr selten. KM. 44. B. 5. γ Crypt. nigr. Payk. 1. 292. 20 (Dermestes).
— basalis Er. KS. 577. 9 Latr. bicolor? — KM. 44. B. 6 Crypt. bicolor? ovatus, testaceus, capite thoraceque nigris, von der Größe und Gestalt des Cr. proteus (d. i. Atom. atra), die Fühlhörner sind aber dicker und länger. Die Deckschilde sind fein punctirt. In Schwämmen. — Stf. Putzig.
— cognata Er. Sauter: aus Moos bei Kbg.
— atra Hbst. KS. 577. 10 Latrid. und 578. 10. c. Latr. flavescens (s. Schönh. Synon. II. 90. 19). — KM. 44. B. 5 Crypt. proteus, α Derm. minutus Fabr. I. 319. 42. Payk. 1. 294. 22 β. = Latr. ater KS., β Crypt. ferrugineus = Derm. minutus Payk. I. 294. 22 = Latr. flavesc. KS: die Farbe dieses Käferchens macht allmähliche Uebergänge von strohgelb bis zum rothbraunen: sie (?) scheinen die kürzlich enthüllten zu sein, daher die Behaarung an ihnen auch am deutlichsten ist. — S.
— gibbula Er. Fn. VII: wie nana.
— fascata Schönh. Fn. VII: ebenso. — Stf: Putzig.
— apicalis Er. Fn. VII: ebenso.

Atomária gravidula Er. Fn. VII: ebenso.
— pusilla Pk. S. (Gyll.)
— turgida Er. Fn. VII: wie nana.
— analis Er. Fn. VII: ebenso. — Stf: Putzig.
— terminata Com. Fn. VII u. Stf: ebenso.
— versicolor Er. Stf: Putzig.
Ephistémus [globosus Waltl. Zb.]
— dimidiatus Sturm. Fn. VII: im Moose von Zimmerbude. — Stf: unter faulenden Vegetabilien nicht häufig. — Putzig. Mai — Aug.
— ovulum Er. Stf: ebenso.
— globulus Pk. KM. 7. 20? siehe Habraeus minutus. — S. (Gyll.)
— exiguus Er. Fn. VII: wie dimidiatus.

Gedanken eines Fremden
bei
seinem Aufenthalte in Dantzig,
da er auf Veranlassen seiner
K. F.
A. P. H. P. St. s. m.
1765 im Mai.

Danzig,
Gedruckt mit Schreiberschen Schriften.

Danzigs schöner Aufenthalt, wird ein jeder Kenner preisen
Und es kostet wenig Müh', dieses deutlich zu erweisen.
Alles was die Lust nur heischet, was Ermunt'rung machen kann
Trift man hier im Ueberflusse, und in größter Schönheit an;
Man sey Einheimsch oder Fremd: jeder kann mit viel Vergnügen
(Der nur zärtlich denken kann) sich in reiner Wollust wiegen.
Prächt'ge Gärte, bunte Wiesen, Fluren, Berge mancher Art,
Schöne Grotten, Wasserwerke, wo Natur und Kunst sich paart;
Alles dieses findet man: freye Aussicht voll Entzücken,
Jetzt besonders, in dem Lentz ist ein himmlisches Erquicken;
Wenn das singende Gefieder, bey der Morgenröthe Pracht
Auf das Dank-Lied ihres Schöpfers, neu gestärket ist bedacht.
Töne! die vortreflich schön, schlägt das Chor der Nachtigallen
Die in mancher Gegend hier, doppelt reitzend wiederschallen.
Kommt man ein'ge Hundert Schritte, vor ein jedes Thor hinaus,

Siehet man im Zirkel-Schlage, hier und da und dort ein Haus;
Oerter! wo der Bürger-Schaar frölich hinzugehen eilen,
Um im Schatten grüner Lust, ihre Zeit sich zu verweilen.

Strom! den man die Weichsel nennt, wenn ich an dem Ufer geh',
Und dein Wasser voller Masten, Flagg' und Wimpel wehen seh;
Schiffe, die von jedem Orte sich nach dem Gestade sehnen,
Um nach vorgeschriebner Art, ihre Frachten einzunehmen.
Einer soll nach Cadix gehen; jener eilt nach Liverpol,
Holland, Lissabon, Sevilien, und das große Galliot soll
Nach Archangels Hafen hin. Jener Drey-Mast, diese Kuffe
Müssen nach Bilbao zu. Jeder folget seinem Ruffe;
Eilet baldigst abzusegeln; leget nach der Rhede hin,
Läßt die Bordings-Fahrer kommen, alles geht nach ihrem Sinn.
Wind und Wetter sind bequem, man sieht schon die Segel fallen
Bey der Münde Festungs-Bau; und hört die Kanonen knallen *).

Denn gedenk ich an den Vortheil den der Handels-Mann hier hat,
Dieser macht belebt und munter und den Reichthum dieser Stadt.
Kommt man zu der Börse-Zeit, sieht das muntere Gedränge
Vor dem so genannten Hoff, man bewundert diese Menge
Die man hier versammlet siehet. Alles handelt, alles lebt
Jeder sucht sein Glück zu machen; dieser ist hierauf bestrebt
Daß er jene Waaren Kauff, um mit Nutzen abzusetzen.
Jener handelt einheimisch Gut, und verschickts nach fremden Plätzen.
Spanien, Engelland und Frankreich, bringen ihre Schätze her,
Dänen, Schweden und der Normann, fliegen gleichfalls übers Meer.
Einer sucht den Nutzen hier, dort der andre zu erreichen
Und ein jeder ist bemüht, Sturm und Klippen auszuweichen.
Weine von Bourdeaux und Cette, aus Florence und Mallaga
Von Bourgogne und Champagne und was den Provintzen nah
Die des Weinstocks Frucht ergötzt, bringt der Frantzmann uns zu laben,
Was Canarien besitzt und Madera pflegt zu haben.
„Fahrt ihr Schiffe immer glücklich, die ihr diesen Nectar bringt,
„Davon mancher große Dichter, ganz begeistert fröhlich singt.
„Eolus sey euch geneiget, und Neptunus wohl gesonnen;
„Bachus bittet selbst für euch, und nun habt ihr schon gewonnen.
Seht der Belgier reiche Waaren, bringen sie von Ceylon her

Alles, was nur Java giebet, liefern sie hier über's Meer.
Nelken, Zimmet und Muscat. Schauet der Japaner Werke,
Prüft der Würze edlen Duft, merket der Chineser Stärke.
„Kann uns Indien was liefern, Holland's emsiges Bemühn
„Weiß es mit Europens Gelde, vortheilhaft heraus zu ziehn.
„Brächten sie vom Capo Wein uns, uns nur etwas zum Ergetzen,
„Der auf Constans Bergen wächst; ich wollt sie viel höher schätzen.

Dahingegen führt ein jeder, was von unsern Waaren fort;
Portugall braucht Holz und Dielen; Korn und Weitzen jeder Ort.
Saaten von verschiedener Art, Pott- und Weed-Asch', Wolle, Linnen
Wird verschiedentlich begehrt; jeder sucht was zu gewinnen.
Einer brauchet Piepen-Stäbe, jener kauffet Masten auf,
Und der hier so nahe Pohle, fördert uns des Handels Lauf.
Dieser bringt die Güter her, die die Grundlag' solcher Sachen
Die er nachmals wieder kauft; und die Handlung lebhaft machen.
Saamen, von dem Hämpff und Leine, wovon Holland Oele schlägt,
Flachse, von verschiednen Sorten, daß der Britten Fleiß bewegt.
Pohlen nimmt die Waaren mit, die der Fremde zu bereiten
Und geschickt zu machen weiß. (Dieses wird ihm niemand streiten).
Spitzen, die von Braband kommen, feine Leinwand schön gebleicht.
Seidne Waaren, vieler Arten, die der Frantzsche Witz erzeugt;
Wo der Farben bunte Pracht, von Soucis und Lila spielen.
Mordore und Pompadour. Was die Kunst nur kann erzielen,
Uhren, Dosen, Cnentaillen, Tücher, Tressen, fein Gewehr,
Alles dieses einzukaufen, giebt der Pohl' Dukaten her.
Salz und Hering, Eisen, Bley, alles dieses muß er haben
Wein, Gewürze, Brandtwein, Oel, und was ihn nur sonst kann laben.
Hiedurch wird uns alles munter; jeder machet sich beliebt,
Indem eine Hand der andern, ihre Waaren tauschend giebt.

Stadt! die diese Seele hat. Bürger! reich an Nahrungs-Säften,
Eure Adern sind nicht schlaff, nein! genährt von starken Kräften.
Könnet ihr der Ruh' genießen, die kein krieg'risch Wetter stört.
GOttes Vorsicht, die euch schützet, mache daß sich kein Feind empört.
Zeiget man sich oftmals noch, nur getrost! sie werden weichen,
Denn ein jeder trauet schwer seinen Endzweck zu erreichen.

Sieht man Danzigs Vestungs-Werke, Bastionen, Graben, Wall
Und dann der Canonen Menge hie und da und überall;
Die schon hingepflanzet seyn; da wir doch im Friede stehen;
Ey da denk' ich, was wird man, doch wohl hier im Kriege sehen?
Dieses kann das Zeug-Haus zeigen. Mars, der hier den Thron besitzt *)
Ist versorgt mit Wehr und Waffen, womit er die Seinen schützt.
Gleich beym Eintritt, findet man, eine Reyhe von Carthaunen,
Mörser! ungeheu'rer Größ'; Kugeln, Bomben zum Erstaunen.
Zwölf und vier und zwanzig Pfünder, sind in größter Menge da,
Stücke von Fürtrefflichkeiten, die das Alterthum schon sah,
Werden fleißig aufbewahrt. Haubitz, Schlangen und Granaten,
Die bey viel Gelegenheit, würklich Wunder-Werke thaten.

Was enthält die Apotheke *), der man hier den Namen giebt?
Harte, schwere Arzeneyen, die gewiß kein Kranker liebt.
Heilsam sind sie würklich nicht, denn die Kugeln der Musqueten
Sind bereitet und gemacht, nicht zu helfen, nein! zu tödten.
Die Cartetschen sind wie Trauben, aber ihre Körner, Bley
Oder auch gehacktes Eisen. Ihre Wirkung ist dabey,
Daß sie plötzlich Gliederweis, Mann und Roß zu Boden reißen.
Und ihr schmetternd tödtlich Erz, Legionen niederschmeissen.
Pulver findet man in Menge, welches brennend um sich frißt,
(Und mir ist dies blos zuwider, daß es alles hitzig ist).
Zur Ermunt'rung dient es nicht, aber wohl zum niederschlagen,
Nicht das wallende Geblüt, nein! die Menschen mit zu plagen.
Wer ein solches Pulver schmecket, und der Pillen Druck dazu
Unvermuthet muß empfinden, dessen Leben geht zur Ruh.
„Solche scharfe Medicin giebt man dennoch nur den Feinden,
„Bloß zum Anschaun aber nur, zeiget man sie guten Freunden.
Wie viel Lanzen, Hellebarden, Sensen, Spiesse mancher Art,
Schwerdter, Degen, Beile, Hacken, werden hier noch aufbewahrt.
Flinten und Musqueten sind viele Tausende zu zählen,
Und der Kammer selbst gesteht, hier ist nichts was sollte fehlen.
Vieles wäre zu erzählen, was das graue Alterthum
Hier noch vor Statuen weiset; großer Männer! deren Reihen
Unsre Nachwelt künftig preiset, ja der Enkel wird sie schätzen,
Derowegen hat man sie hier, hier in diesem Tempel setzen
Und sie wohl bewahren lassen. Daß ein jeder einstens sieht

Wie die Tugend zu verew'gen, selbst der Nachruhm ist bemüht.
Indeß sitzt der Kriegsgott stille, ungestört auf seinem Throne,
Er erwartet Wink und Ruf, nebst der krieg'rischen Bellone.
Laßt die Stille sie genießen, keiner störe ihren Sitz:
So wird uns kein Donner dräuen, und sind sicher vor dem Blitz
Der zerschmetternd mördrisch ist, und die pfleget zu zerschlagen,
Die in ihrer stolzen Ruh, freventlich sich an sie wagen.

Hannibal wußt so zu kriegen, kahm und sahe, ging und schlug.
Dieser Feld-Herr alter Römer, zäumte Feinde, List und Trug.
Diß war ihm die kleinste Müh', über seinen Feind zu siegen,
Muthig grif er ihm ans Herz, und schon alles war im Fliegen.
Hannibal ist an den Pforten! war, (wie uns das Sprichwort sagt,)
Schon ein Schrecken seiner Feinde; Führer und Soldat verzagt.
Dahingegen Fabius, konnt zwar seine Gegner zwingen,
Aber auf ganz andre Art, mußte diesem es gelingen.
Er war nicht geneigt zum schlagen; wie der erste, sondern nein!
Im zurück ziehn, langsam gehen, sah er seinen Nutzen ein.
Er vereitelte den Plan, den sich seine Feinde machten,
Er hielt sie mit Schaden auf, und er war schon, wenn sie dachten
Ihm auf diesem Berg zu finden, längstens in der Ebene;
Sucht man ihn in hohlen Wegen, lagert er sich auf der Höh,
Bis er seinen Vortheil sah: Denn wußt er's geschickt zu wagen
Nahm die Nächte mit zu Hülf, und eilt fort sie zu verjagen.
So denkt man in weisen Staaten, daß man erstlich seinen Feind
Glimpflich suchet abzuweisen. Wenn er's aber boshaft meint:
Denn so fährt man muthig fort, ihm mit Nachdruck anzuzeigen
Daß man g'nug gestärket ist, seinen Nacken ihm zu beugen.

Laß indessen, o Geschicke! diese Stadt in steten Flor.
Ihre Handlung, ihr Bewerben, steige täglich mehr empor.
Laß der Stücke Mord-Gethön, niemahls donnern, niemahls knallen,
Als nur bloß zu solcher Zeit, da die Luft vom Vivat schallen,
Und von Freuden angefüllet. Denn löst Stück auf Stücke loß
Und ruft mit vereinten Stimmen; unser Danzig bleibe groß!

Freunde! die ihr dieses Blatt, bei Gelegenheit werd't lesen,
Fraget ja nicht emsig nach, wer der Dichter sey gewesen!

So viel kann er euch sagen, daß er niemahls den Parnaß
Wo die Gratien sich bilden; auch nicht von dem edlen Naß
Hat erstiegen, noch geschmecket; sondern er muß furchtsam weichen,
Und nur an des Berges Fuß, sich verdecket langsam schleichen.
Was Apollo seinen Musen sonst im Ueberflusse giebt,
Hat er sparsam nur erhalten; ob er gleich das schöne liebt.
„Möcht nicht mancher rohe Stein, der oft muß verscharret liegen
„Wenn des Künstlers Hand ihn hätt', vielen Marmor überwiegen?
„Seht den Demant in der Schaale, eh' der Schleiffer ihn besitzt,
„Kieselsteinen sieht er ähnlich, der doch Strahlen von sich blitzt,
„Wenn er durch des Meisters Hand, seine Schönheit wird erreichen,
„Alles, alles muß an Glanz, Feu'r und Klarheit vor ihm weichen.
Seht demnach die Fehler über, Kenner in der Poesie,
Der Verfasser schrieb diß nieder, sonder Zwang und ohne Müh.
Sein Behältniß ist zwar schlecht, was ihm hier ist angewiesen,
Doch was die Gedult betrift, kämpft er mit dem größten Riesen.
Dieses können die ihm zeugen, die in der Gesellschaft sind,
Weil vom Morgen biß am Abend, man ihn gleich gelassen find't.
Ist die Flöte gleich verstimmet, es ist ihm nicht zu verdenken,
Denn er muß als Fremder hier, sich auf eine Art einschränken,
Und sich das gefallen lassen, woran er wohl nie gedacht,
Doch er kennt des Schicksals Stärke, seine Größe, seine Macht
Schwingt sich zur Gelassenheit, und in allen seinen Werken
Wird man nur Zufriedenheit und ein gut Gewissen merken.

Ueber den Verfasser des Gedichtes ist mir nichts bekannt; er scheint jedoch hier in Haft gewesen, und derselben mit Hülfe von Freunden entflohen zu seyn. Exemplare dürften bereits höchst selten vorkommen.

Zur Erläuterung einzelner Stellen bemerke ich:

1. Münde, bekannter unter dem Namen Weichselmünde, der frühere Ausfluß der Weichsel und die ihn schützende Festung. In früherer Zeit pflegten größere, namentlich Danziger Schiffe, beim Ein- und Auslaufen die Festung mit ihren Schiffskanonen zu salutiren.

2. Ist nicht blos Allegorie, sondern auch eine Anspielung auf ein den Kriegsgott darstellendes Automat, deren es bis zur französischen Besatzung mehrere im alten Zeughause gab. Ueberhaupt hat diese so manches Alterthum im Zeughause zerstört und entfernt.
3. Apotheke, ein Scherzname für ein zum alten Zeughause gehöriges, durch einen kleinen Hof von ihm getrenntes massives Gebäude, in welchem zubereitetes Kriegsmaterial, Patronen, Kartätschen, Leucht- und Brandkugeln u. dgl. aufbewahrt wurden und wohl noch werden. Das Gebäude ist nur unter dieser Benennung bekannt.

A. F. Kandt.

Einige Blätter J. Kant's aus seinen Vorarbeiten zur Anthropologie.

Aus den Autographen mitgetheilt

vom Geh.-Rath Prof. Dr. F. W. Schubert.

Die Mittheilung dieser Blätter erfolgte in einem Vortrage der Kantischen Gesellschaft am 22. April dieses Jahres, als in gewohnter Weise der Geburtstag des großen Philosophen gefeiert wurde (vgl. Preuß. Prov.-Bl. Jahrgang 1846, Bd. I. Hft. 6.). Man fand die handschriftlichen Blätter so anziehend, daß ihre Bekanntmachung durch den Druck gewünscht wurde, und daher lasse ich den Vortrag hier unverändert abdrucken.

Seit drei und funfzig Jahren besteht unsere Gesellschaft, deren Zweck nur dahin gerichtet ist, den Geburtstag des unsterblichen Denkers jährlich durch ein Festmahl zu feiern, und in diesem gewählten Kreise seiner Vaterstadt denselben Verein verschiedener Stände und wissenschaftlicher Bestrebungen zum lebendigen Andenken an die edle und veredelnde Sitte Kant's fortzusetzen, welche er täglich in den letzten siebzehn Jahren seines Lebens (1787) in einfacher Gastfreiheit an seinem Tische ausübte. Zwei Monate nach seinem Tode wurde die Gesellschaft gestiftet, um noch die erste Wiederkehr des Geburtstages ohne den Gefeierten in den altgewohnten Räumen seines Hauses, da dasselbe bald zum Verkauf gestellt werden sollte, von den gemeinsamen Freunden und Jüngern des Meisters begrüßt zu sehen. Dr. Motherby, Kaufmann Gädicke und der ältere Reusch (später Oberregierungsrath) waren die ersten Begründer unserer Gesellschaft, und haben ihr fast ein halbes Jahrhundert angehört. Der Väter Sinn und Neigung hat sich

auf die Söhne fortgepflanzt, wie denn unser heutige Bohnenkönig *) auch diese väterliche Erbschaft stattlich angetreten hat.

Nach seinem Befehle ist mir die Weisung zugefallen, an unserm Mittagsmahl von Kant zu sprechen, und ich vereinige die beliebte Weise der heutigen Zeit, ich meine die Reaction, mit meiner Aufgabe, wenn ich nach der ursprünglichen Satzung der Gesellschaft etwas aus Kant vorzulesen, ihn vorzugsweise selbst sprechen lasse, zum Theil von handschriftlichen Blättchen, die außer mir Niemand kennt.

Wenn es auf Deutschen Universitäten seit der Reformation gewöhnlich war, neben einem Professor der theoretischen Philosophie auch einen Lehrstuhl für die praktische Philosophie zu begründen, so fand bei der größeren Zunahme der Studierenden in Königsberg im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts diese Einrichtung auch auf unserer Universität Eingang. Kant erhielt mit dem ersten ordentlichen Lehramte im sechsundvierzigsten Lebensjahre (1770) die Professur der theoretischen Philosophie, während die der praktischen Christiani mit sehr geringer Wirksamkeit verwaltete. Ohne seinem übernommenen akademischen Spezial-Lehrfache irgend eine Pflichtstunde zu entziehen, denn Kant las den vorgeschriebenen Lehrcursus in jedem Semester mit der gewissenhaftesten Ausdauer, so daß er nach seines Collegen Kraus's Zeugniß in 9 Jahren nur eine Stunde wegen Kopfgeschwulst aussetzte —, wünschte er doch einen größeren praktischen Wirkungskreis für allgemeine geistige Bildung zu erlangen. Schon als Privatdocent hatte Kant nach Hamann's Briefen an Lindner und Herder (aus d. J. 1764 und 67) physische Geographie für das Officiercorps des hier garnisonirenden Dragoner-Regiments vorgetragen, und gleichzeitig mit ausgebreiteten Studien zu einer Metaphysik der Moral sich beschäftigt, „welche im Contraste des bisherigen mehr untersuchen wird, was der Mensch ist, als was er sein soll, wenn sich das erste füglich ohne das letzte im eigentlichen Verstande bestimmen läßt." In dem fortgesetzten Bestreben für diesen Zweck zu wirken las er als Professor im Winter-

1) Der Bohnenkönig, als Ordner des Festes an dem Geburtstage Kants, wird durch eine Bohne in dem zuletzt herumgegebenen Kuchen für das nächste Jahr bestimmt. In diesem Jahre war es Hr. Commercienrath Gädicke.

semester 1773 zum ersten Male *Anthropologie*, die bekanntlich, erst 25 Jahre später von ihm zur öffentlichen Bekanntmachung bestimmt, sein *letztes von ihm selbst* herausgegebenes Werk wurde (1798).

Was Kant mit diesem Collegium und dem über physische Geographie für Belebung und Anregung zur allgemeinen geistigen Bildung beabsichtigte, sagt er selbst am besten in einem Briefe an den bekannten Dr. Marcus Herz, den ich in meiner Brief-Sammlung Kants (gesammelt. Werke Bd. XI, S. 66) bereits habe abdrucken lassen, welchem ich indeß jetzt erst die richtige Zeitstellung — er war wie manche Briefe Kant's ohne Datum geschrieben — in den Decbr. 1774 anweisen kann.

„Ich lese in diesem Winter zum zweiten Male ein Collegium privatum der Anthropologie, welches ich jetzt zu einer ordentlichen akademischen Disciplin zu machen gedenke. Allein mein Plan ist ganz anders. Die Absicht, die ich habe, ist durch dieselbe die Quellen aller Wissenschaften, die der Sitten, der Geschicklichkeit, des Umganges, der Methode Menschen zu bilden und zu regieren, mithin alles Praktischen zu eröffnen. Da suche ich alsdann mehr Phänomena und ihre Gesetze, als die ersten Gründe der Möglichkeit der Modification der menschlichen Natur überhaupt. Daher die subtile und in meinen Augen auf ewig vergebliche Untersuchung über die Art, wie die Organe des Körpers mit den Gedanken in Verbindung stehen, ganz wegfällt. Ich bin unablässig so bei der Beobachtung, selbst im gemeinen Leben, daß meine Zuhörer vom ersten Anfange bis zu Ende niemals eine trockne, sondern durch den Anlaß, den sie haben, *unaufhörlich ihre gewöhnlichen Erfahrungen mit meinen Bemerkungen zu vergleichen*, jederzeit eine unterhaltende Beschäftigung haben. Ich arbeite in Zwischenzeiten daran, aus dieser in meinen Augen sehr angenehmen Beobachtungslehre eine Vorübung der Geschicklichkeit, der Klugheit und selbst der Weisheit für die akademische Jugend zu machen, welche *nebst der physischen Geographie**) von aller Unterweisung verschieden ist und die Kenntniß der Welt heißen kann."

*) Dies ist allerdings nur in Kants eigenthümlicher encyclopädischer Auffassung der physischen Geographie zu verstehen.

Und in einem 4 Jahre späteren Briefe gleichfalls an Dr. Herz (Ges. Werke Bd. XI. S. 46. v. 20. Oct. 1778) schreibt er über das Verhältniß seiner Anthropologie zur empirischen Psychologie: „Empirische Psychologie fasse ich jetzt kürzer, nachdem ich Anthropologie lese.“

Die Entwürfe zu Kant's Vorlesungen bestanden bekanntlich in einzelnen Blättern und Papierstreifen, selten in ganzen Bogen. In Heften wurden sie zusammenhängend erst dann verarbeitet, wenn sie zur öffentlichen Bekanntmachung durch den Druck bestimmt waren. In eigenthümlicher Weise gestalteten sie sich indeß für die Anthropologie. Sie knüpften sich an seine Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen, welche bereits 1764 zu Königsberg bei Kanter erschienen waren. Eine große Masse von Bemerkungen, Erfahrungen, mehr oder weniger ausgeführten Ideen für Anthropologie wurde in ein brochirtes und durchschossenes Exemplar der genannten Schrift hineingeschrieben und auf den Rändern der gedruckten Blätter hineingedrängt, und wo diese nicht ausreichten, durch hineingelegte kleine Blättchen vervollständigt, um als Compendium oder Leitfaden für die neuen Vorlesungen über Anthropologie zu dienen. Ein wunderbarer Zufall hat dies Exemplar erhalten und in meinen Besitz gebracht. Es war wie viele Manuscripte aus dem Nachlasse Kant's in die Hände des Buchhändlers Nicolovius *) gekommen, der schon in den letzten Lebensjahren Kant's den Gedanken einer Gesammtausgabe der Werke Kants gefaßt hatte. Ein Convolut Kantischer Handschriften wurde aus der schlecht angeordneten Bücherauction des verstorbenen Nicolovius 1836 für die königliche Bibliothek angekauft. Aber am Schlusse der Auction dauerte der centnerweise Verkauf der Maculatur und verstümmelten Werke aus dem Verlage und der Sortimentshandlung des Nicolovius mehrere Tage. In den Höckerläden, welche meistentheils diesen Kauf für sich vermittelt hatten, suchten einige Bücherfreunde noch die nächsten Tage einzelne Schriften zu retten. Herr Candidat Anders, jetzt, wie ich glaube Pfarrer im Regierungsbezirk Gumbinnen, kaufte dies Exemplar für einen Silbergroschen und theilte

1) Nicolovius hat selbst auf den blauen Deckel des Exemplars geschrieben: „den 18. Septbr. 1800 erhalten,“ also wohl unmittelbar aus Kant's Hand.

es nach der ersten Anzeige von unserer Gesammtausgabe meinem verehrten Freunde Rosenkranz mit, um den Werth der unleserlich geschriebenen Bemerkungen zu prüfen, wurde jedoch von diesem an mich gesandt, weil ich mit der Handschrift Kant's besser vertraut war. Ich erkannte sofort die Originalität der Handschrift und erhielt von dem Besitzer das Exemplar zum Geschenk, indem ich ihm die ihm wünschenswerthen Bände von Kant's Werken aus unsrer Ausgabe überließ.

Durch dies Exemplar führe ich Sie, V. H., gewissermaaßen in die Werkstätte unsres großen Philosophen ein, und bitte Sie um die Erlaubniß einige Stellen aus dem ersten frischen Entwurfe des Meisters vorzulesen, ich will indeß bei der Auswahl nicht vergessen, daß wir an der Geburtstagtafel sitzen und daß ich einer gerechten Rüge unseres Bohnenkönigs verfallen könnte, wenn ich zu lange läse und zu schwere Speise brächte.

Ich wähle zur Lectüre absichtlich einige in dies Exemplar eingelegte Blättchen: sie rühren nach der Handschrift unverkennbar aus der Zeit zwischen 1766 und 1774 her, also aus einer Zeit, wo Kant bereits die gesuchteste Persönlichkeit in der Königsberger Gesellschaft war, wo er in den Häusern der Gutsbesitzer v. Hülsen-Arensdorf, Graf Truchseß-Waldenburg-Capustigall, Graf Kaiserling-Rautenberg, deren Söhne er unterrichtet, zum Theil in seiner Wohnung unterrichtet hatte, sowie in den Häusern des General Meyer, Herzog von Hollstein-Beck, Graf Henkel, Oberpräsident v. Schrötter, Motherby, Green, Welt und Menschen hinreichend kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte. Sie betreffen vorzugsweise das **Verhältniß der Frauen**, daher recht geeignet für unseren heutigen Cirkel, der des Schmuckes der Damen entbehrt.

Auf diesem ersten Blättchen finden wir folgende Bemerkungen:

„Die Neigung des Frauenzimmers zu den Romanen kommt vielleicht daher, weil sie wünschen, daß die Liebe die einzige Neigung wäre, wodurch die Männer regiert werden."

„Sowie der größeste Ueberfluß, der aus der freien Regierung entspringt, endlich darauf hinausläuft, Alles in Sclaverei und endlich in Armuth zu verstoßen, so muß die **unnatürliche** Freiheit des weiblichen Geschlechtes und die Annehmlichkeit, die sie dadurch genießen und ertheilen, am Ende darauf hinauslaufen, sie völlig verächtlich und endlich zu Sclavinnen zu machen."

„Herr Hume glaubt, ein Frauenzimmer ohne die Kenntniß der Geschichte ihres Vaterlandes oder von Griechenland und Rom könne niemals den Umgang mit Leuten von Verstand unterhalten. Er bedenkt aber nicht, daß sie nicht dazu sind, den Männern zum Unterhalt des Nachdenkens, sondern zur Erholung von demselben zu dienen. Die Geschichte nutzt gar nichts ohne einen Grad von Philosophie, wenn es auch nur die moralische wäre. In dieser aber braucht das Frauenzimmer nur den Theil der Geschichte, der die Sittlichkeit betrifft, welche sich auf ihr Geschlecht bezieht.“

„Das Frauenzimmer, weil es immer regieren will, nimmt sich ohne Bedenken einen Narren.“

„Die wackere Frau will durch ihren Mann geehrt seyn, die eitle frägt nach dieser Ehre nichts, sondern will mit sich selbst in die Augen fallen. Die coquette hat die Absicht Neigungen einzuflößen, ob sie gleich selbst keine hat, es ist ein bloßes Spiel der Eitelkeit.“

„Alle Neigungen sind entweder ausschließend oder theilnehmend. Die ersteren sind eigennützig, die andern gemeinnützig. Die Selbstliebe und Selbstschätzung ist ihrer Natur nach aber nicht ausschließend; die Eigenliebe und der Eigendünkel aber sind es. Die Weiberliebe ist ausschließlich in Ansehung andrer Männer nach dem Gesetze der Natur. Der blos wollüstige Trieb oder die verliebte Wuth kann sogar ausschließend in Ansehung des Gegenstandes der Liebe seyn, daher Nothzucht, Herodes 2c. Der unmittelbare Ehrtrieb ist ausschließend in Ansehung der Ehre. Die Eigenschaft des Gemüthes, alles ausschließend zu begehren in Gegenständen, da wo dieser Trieb nicht durch die Natur gerechtfertigt ist, heißt Neid. Der Neid ist eine Art von Weh. Die Nacheiferung aber, eine Traurigkeit über die Ungleichheit, kann wohl nur eine eingebildete Ungleichheit betreffen; übrigens ist sie alsdann nur eine verkehrte Anwendung eines guten Gesetzes der Natur. Die Triebe, die theilnehmend sind, sind die besten: nur im Geschlechtertriebe muß das Theilnehmen nur den Gegenstand der verliebten Neigung betreffen“ *).

*) Ueber die gleichartige Behandlung dieser Ansichten vergleiche man Anthropologie in meiner Ausgabe (ges. Werke Bd. VII. S. 146 u. f. w. S. 172 u. f. w. S. 236—46.)

Auf einem andern Blättchen lesen wir:

„Das Frauenzimmer, welches beständig mit der Besorgung eines ausgesuchten Putzes beschäftigt ist, muß in dem Ehestande in dieser Uebung erhalten werden. Denn da es keine andere Neigung zur Reinlichkeit und Annehmlichkeit unterhalten hat, als eine Andern zu gefallen, so wird sie wenn sie mit dem Manne allein leben soll, unfläthig und f.....“

„In der Gesellschaft ist der Mann mehr (auf) in der Beachtung dessen vertieft, was ihm am Frauenzimmer gefällt, das Frauenzimmer aber mehr auf das an sich selber, was den Männern gefällt.“

„Alle Vergnügungen des Lebens haben ihren großen Reiz, dem man sehr nachjagt. Der Besitz ist kalt und der bezaubernde Geist ist ausgedunstet. So hat der gewinnsüchtige Kaufmann tausend Vergnügen, während er das Geld erwirbt. Denkt er nach dessen Erwerb es zu genießen, so quälen ihn tausend Sorgen. Der junge Liebhaber ist äußerst glücklich in der Hoffnung, und der Tag, an dem sein Glück aufs höchste steigt, bringt es auch wieder zum Sinken.“

„Eine gewisse ruhige Selbstzuversicht, mit dem Merkmal der Achtung und Sittsamkeit verbunden, erwirbt sich Zutrauen und Gewogenheit, dagegen eine Dreistigkeit, die Andere wenig zu achten scheint, Haß und Widerwillen hervorbringt.“

„Im Disputiren ist die ruhige Stellung des Gemüths, mit Gütigkeit und Nachsicht gegen den Streitenden verbunden, ein Zeichen, daß man im Besitz der Macht sey, wodurch der Verstand seines Sieges gewiß ist. Sowie Rom den Acker verkaufte, worauf Hannibal stand“

„Wenige Menschen werden mit ruhigem Gemüthe, wenn sie unter den Augen einer großen Menge sind, ihr Gespötte und Verachtung ertragen, ob sie gleich wissen, daß jene alle Unwissende, Alle Thoren seien. Die große Menge macht jederzeit Ehrfurcht, ja sogar die Zuhörer erkalten vor Schonung über den Fehltritt dessen, der sich in ihrer Gegenwart blos stellt, obgleich ein jeder Einzelner, wenn er allein mit dem Redner wäre, wenig Verkleinerliches zu seiner Mißbilligung finden würde. Ist aber die große Menge abwesend, so kann ein gesetzter Mann sehr wohl ihr Urtheil mit völliger Gleichgültigkeit ansehen.“

„Den Mann ziert in Ansehung des schönen Gegenstandes sehr wohl eine heftige Leidenschaft, Verlegenheit und schmachtende Sehnsucht an dem Weibe aber ruhige Zärtlichkeit. Es läßt nicht gut, daß die Frau sich dem Manne anbiete, oder seinen Liebeserklärungen zuvorkomme. Denn der so allein die Macht hat, muß nothwendig abhängig von derjenigen seyn, welche nichts wie Reize hat, und diese muß sich des Werthes ihrer Reize bewußt seyn, sonst wäre keine Gleichheit, sondern Sclaverei."

„Das mechanische Lachen ist die Erschütterung des Zwergfelles und der Lunge, imgleichen der verzogenen Miene, da der Mund von einander gezogen wird ꝛc. Frauenzimmer und dicke Leute lachen gern. Man lacht am heftigsten, wenn man sich ernsthaft halten soll. Man lacht am stärksten über den, der ernsthaft aussieht. Das starke Lachen ermüdet, bricht sich wie Traurigkeit durch Währung. Das Lachen, das durch Kitzeln erregt wird, ist zugleich sehr beschwerlich, das aber auf Verstellung (erregte) belustigend, doch kann es bis zu Convulsionen kommen. Ueber wen ich lache, selbst dann wenn ich von ihm Schaden leide, kann ich nicht mehr böse seyn. Die Erinnerung des Lächerlichen erfreut sehr, nützt sich auch nicht so leicht ab, wie andere angenehme Erzählungen. Der Abt Terrasson mit der Mütze auf dem Kopf *). — Es scheint der Grund des Lachens in der Zitterung der schnell gezwickten Nerven zu bestehen, die sich durchs ganze System fortpflanzt: andre Vergnügen kommen von einförmiger Bewegung des Nervensaftes her. Wenn ich daher etwas höre, was einen Schein einer klugen zweckmäßigen Beziehung hat, sich selbst aber gänzlich aufhebt in Kleinigkeit, so wird der auf eine Seite gebogene Nerv gleichsam zurückschlagend und lebend: z. B. Wetten möchte ich eben wohl nicht, aber beschwören will ich's allezeit. Pelisson **) der statt des Teufels sollte gewählt werden."

„Ein junger Mann, der gar keine verliebte Neigung äussert, wird in den Augen des Frauenzimmers gleichgültig seyn. Die Geschlechts-Neigung ist entweder das verliebte Bedürfniß oder die

*) Vergl. damit seine Anthrop. S. 183—84.

**) Wohl Pelisson-Fontanier, Französischer Staatsrath unter Ludwig XIV., dann durch Fouquet's Proceß verwickelt, 5 Jahre in der Bastille, trat nach seiner Befreiung zur katholischen Kirche über (1670) und wurde Subdiaconus.

verliebte Lüsternheit. Im Stande der Einfalt herrscht das Erstere und also noch kein Geschmack. Im Stande der Kunst wird die verliebte Lüsternheit entweder eine des Genusses oder des idealischen Geschmacks. Jenes macht die wollüstige Unmäßigkeit aus. In allen diesen Dingen ist auf zwei Stücke zu sehen. Das weibliche Geschlecht ist entweder mit dem männlichen im freien Umgange vermengt, oder ausgeschlossen. Wenn das letztere ist, so findet kein voreiliger Geschmack statt, sondern allenfalls Einfalt (der Spartaner Weiberverleihen), oder es ist ein wollüstiger Wahn, gleichsam eine verliebte Habsucht, viel zu genießen und zu besitzen, ohne eins recht genießen zu können. Salomo. — Im Stande der Einfalt herrscht das beyderseitige Bedürfniß, hier ist auf einer Seite Bedürfniß, auf der andern Mangel. Dort war Treue ohne Versuchung, hier Wächter der Keuschheit, die an sich selbst nicht möglich ist. Im freien Umgange beider Geschlechter, welcher eine neue Erfindung ist, wächst die Lüsternheit, aber auch der moralische Geschmack."

„Eine von den Eigenschaften dieses Triebes ist erstens, daß sie dem idealischen Reize wohl zum Grunde liegt, aber alsdann immer als eine Art Geheimniß getrieben wird. Daraus entspringt eine Art von züchtiger Anständigkeit, selbst bei starken Begierden, ohne welche diese gemein werden, und zuletzt dem Ueberdrusse unterworfen seyn würden. Zweitens daß das weibliche Geschlecht den Schein annimmt, als wenn es bei ihm kein Bedürfniß wäre. Dies ist nothwendig, wenn die verliebten Neigungen mit den idealischen Vergnügungen und mit dem sittlichen Geschmacke verbunden bleiben sollen im Stande der Kunst. In der wollüstigen Leidenschaft ist dieser Schein gar nicht nöthig. Daher scheint die weibliche Ergebung blos entweder erzwungen, oder Gunstbezeigung zu seyn."

Auf einem dritten Blättchen lesen wir nachfolgende Bemerkungen zusammengedrängt:

„Die Neigungen der Weiber sind ein ihnen unbezwinglicher Trieb zu scheinen. Die Männer, die noch nicht äußerst liederlich geworden, haben die Eigenschaft, daß sie sehr leicht durch diesen Schein hintergangen werden. Dieses Verhältniß hält die Stärke der gegenseitigen Neigung in Schranken. Der sittliche Zustand, wenn der Geschmack zu der großen Menge erkünstelter

Vergnügungen und Reizen fehlt, ist Einfalt; der Zustand, der in dieser Geschmack erworben ist, ist Tugend. Die Heldentugend aber geht sogar auf die Ueberwindung der Bedürfnisse."

„Man kann also gut seyn ohne Tugend. Das richtige Urtheil, was sich durch die Erfahrung erwirbt, die an den Bedürfnissen hängt, ist Verstand. Wenn der Geschmack an vielen Dingen zunimmt und sich die Mannigfaltigkeit der Angelegenheiten vergrößert, so ist Vernunft nöthig, und zwar so gar freie Vernunft. Die gesunde Vernunft ist aber diejenige freie Vernunft, welche wieder zu demjenigen zurückkehrt, was zu urtheilen und zu wissen nöthig ist. Man kann sehr verständig seyn ohne große Fähigkeit der Vernunft."

„Der einfältige Geschmack artet leicht aus, sowie die sittliche Einfalt ausartet. Mangel der Kenntniß der verführerischen Reizungen ist leicht hintergangen, daher ist die größeste Vollkommenheit ..... Diejenige Frau, die keinen sonderlichen Geschmack an allen den Zerstreuungen, Galanterieen und Eitelkeiten erworben hat, kann gut seyn ohne Tugend, und verständig seyn ohne zu klügeln. Ist sie aus der Mitte und dem Sitze dieser freien Vergnügen gezogen, so wirken tausend Lockungen auf sie, und sie hat Tugend nöthig, um eine gute Frau zu seyn."

„Im häuslichen Leben und im Umgange, der munter, gutherzig und ruhig ist, sind keine Witzeleien, keine Bücher- und Hofkenntniß und Vernünfteln nöthig: aber wenn so viel feiner Geschmack an Lüsternheit und Moden erworben, so gehört Vernunft dazu, um zu verhüten, daß man keine Närrin werde." „Die vollkommenste Frau würde die seyn, die die verschiedenen feinen Ergötzlichkeiten des Lebens, die Manieren, die Galanterie in ihren schönen Reizen kennt und Geschmack hat, aber willkührlich mit vernünftiger Einsicht von dessen Unnützlichkeit sich zur Häuslichkeit und Einfalt anschickt, und sich selbst zu zwingen weis durch Tugend."

„Die Frau hat noch mehr Tugend nöthig in der Ehe als der Mann, vornehmlich wo die Nothwendigkeit des sittsamen Scheins ganz außer der Mode gekommen, und die galante Freiheit, so unschuldig sie auch heißen mag, aufkommt. Denn sie hat ein schwerer Spiel, wie man leicht rathen kann und wird mehr aufgefordert."

„Man kann nach der Regel der Klugheit voraussetzen, was überaus selten und wo es anzutreffen, schwer zu erreichen ist, daß dieses gar niemals angetroffen werde. Darum ist die Klugheit gar nicht gemäs, sich durch diese täuschende Annehmlichkeit der Weiber blenden zu lassen."

„Bejahrte Personen lieben sehr den Scherz und was Lachen erregt. Die Jugend verliebt sich in das rührend Tragische, was seine Empfindungen erregt. Was ist die Ursache?"

„Ich finde den Fehler fast allgemein, daß man die Kürze des menschlichen Lebens nicht genug erwägt. Es ist gänzlich verkehrt, es dann vor Augen zu haben, damit man es verachte und blos auf das Künftige sehe: oder damit man hier recht an seiner Stelle sey und es nicht durch eine närrische Einbildung für den Platz unserer Handlungen zu weit hinaussetze. Die Grabschriften verschiedener Alten bedienen sich derselben zur Ermunterung des wollüstigen und üppigen Genusses und zu einer geizigen Gierigkeit nach Vergnügen. Aber wohlverstanden dient es nur dazu, das Gemüth durch Genügsamkeit von der Herrschaft solcher Triebe zu befreien, die uns in Zurüstungen verflechten, davon der Genuß wegen der Kürze des Lebens den Bestrebungen nicht gemäß ist. Die Betrachtung des nahen Todes ist an sich angenehm, und ein Correctiv den Menschen zur Einfalt zu bringen und ihm zur gefühlvollen Ruhe der Seele zu verhelfen, welche anfängt, sobald die blinde Hitze aufhört, womit man den eingebildeten Gegenständen seiner Wünsche ehedem nachgelaufen ist."

Auf einem vierten Blättchen finden wir endlich noch die interessante Bemerkung:

„Es ist merkwürdig, daß das Frauenzimmer in Sachen der Zierde, der Anständigkeit und der Politesse soviel Achtsamkeit und Gedächtniß, die Männer aber darin so wenig haben."

Aber die mir zugemessene Zeit ist verstrichen und mein Zweck ist erreicht, auch an dem heutigen Mittagsmahle Kant selbst eine Tischrede halten zu lassen und aus seiner Feder so frisch hingeworfene Aufzeichnungen zu vernehmen, wie er in ähnlicher Weise wohl an seinem Tische seinen Gästen darzubieten pflegte.

Erinnerungen

an den

verstorbenen Direktor des Königl. Waisenhauses und Schullehrer-Seminars zu Königsberg

August Eduard Preuß.

Vom Lehrer August Hermann Radtke I.

Unter den Männern, welche zur Hebung des Volksschulwesens in unserer vaterländischen Provinz kräftig gewirkt haben, muß auch Preuß genannt werden. Es schien mir daher nothwendig, diesen Blättern, welche gewissermaßen ein Magazin alles dessen sind, was für unsere vaterländische Provinz irgendwie Bedeutung hat, einige Bemerkungen über Preuß zu geben.

In dem 3ten Bande des von P. gestifteten Volksschulfreundes (Kbg. 1839 bei Bon) findet sich von der Hand des vieljährigen Freundes des vorgenannten, des Seminar-Oberlehrer Vetter, ein Nekrolog P. — Freilich ist dieser nur kurz, 8 Seiten lang, und die Hoffnung: „es möchte vielleicht ein würdigerer Nachruf den Todten ehren und zum Denkmal für ihn und die hinterbliebenen Freunde werden," ist bisher nicht erfüllt worden.

Die Schriften, welche P. bei seinen Lebzeiten herausgab, sind:

1. Die Landes- und Volkskunde der Provinz Preußen. Dies ist vielleicht das vollständigste Werk über diesen Gegenstand, welchem keine andere Provinz unseres Staates

ein ähnliches zur Seite zu stellen hat. — Wie wir hören, wird eine zweite Auflage vorbereitet *).

2. Gedrängte Uebersicht der Landes- und Volkskunde von Preußen. Beide Schriften sind 1835 zu Königsberg bei Bornträger erschienen.

3. Preußischer Kinderfreund, in Verbindung mit dem Seminar-Oberlehrer Vetter, 1836 bei Bon. Von diesem Werke ist bereits die 33ste Auflage erschienen.

4. Biblische Geschichten mit einem Anhang, enthaltend Bemerkungen und Winke für den Lehrer zur Behandlung der bibl. Geschichte. Kbg. 1839 bei Bon. Von diesem Buche erschien 1849 die 7te Auflage, veranstaltet vom Konsistorial-Rath Dr. Weiß.

5. Der Volksschulfreund, eine Zeitschrift für die Volksschullehrer zunächst der Prov. Preußen. Von dieser Schrift erschienen die Jahrgänge 1837, 1838 und ein Heft pro 39 bei Lebzeiten des Herausgebers. Dieses Werk ist bis jetzt fortgesetzt worden und zwar der Jahrgang 1839 vom Seminar-Oberlehrer Vetter, der sich jedoch nicht auf dem Titel genannt hat, die Jahrgänge von 1840 bis 43 vom Seminar-Direktor Steeger, die von 44 bis 46 vom Direktor der städtischen höhern Töchterschule Dr. Sauter, die von 47 bis jetzt vom Pfarrer Dr. Gregor in Verbindung mit dem Sem.-Oberlehrer Vetter und dem Lehrer der städtischen höhern Töchterschule Elditt.

6. Kurzer Unterricht in der Erdbeschreibung nach einer stufenweisen Fortsetzung. Vermehrt und verbessert von A. E. Preuß. Von diesem Buche, das ursprünglich vom Superintendenten, Pfarrer und Direktor der höhern Töchterschule Dr. Johann Gottlieb Weiß (im 1sten Jahrzehend dieses Jahrhunderts 1819 erschien die 3te Aufl.) bearbeitet worden ist, hat so eben die 12te Aufl., berichtigt und vermehrt von A. H. Radtke, die Presse verlassen.

*) Es sollen sich leider die über die Herausgabe der „Landes- und Volkskunde" gepflogenen Unterhandlungen zerschlagen haben.

Nach Preuß Tode erschien

7. Praktischer Lehrgang für den Sprachunterricht, herausgegeben vom Seminarlehrer Traugott Kahle.

In den Buchhandel sind nicht gekommen die Programme, mit denen P. zu den öffentlichen Osterprüfungen des hiesigen Waisenhauses und Schullehrer-Seminars, die überdies mit dem Jahre 1837 aufhörten, einlud. Mir sind von diesen bekannt das von 1829, welches sich über den erdkundlichen Unterricht verbreitet, die von 33 u. 34, welche eine, bis jetzt vollständigste, Geschichte des hiesigen Königl. Waisenhauses enthalten, das von 35, welches „Bemerkungen in Beziehung auf einige der Seminarbildung gemachte Vorwürfe" zum Inhalt hat, — das von 36, welches: „Einige Worte über das Lesen im jugendlichen Alter", enthält, das von 37, welches „Kurze Nachricht von dem hiesigen Waisenhause und dem damit verbundenen Schullehrer-Seminare, nebst einigen Andeutungen über die heutige Erziehung", giebt. — Die Programme von 33 u. 34 haben allgemeineres Interesse und es ist zu bedauern, daß sie eben nicht in den Buchhandel gekommen sind. —

Außer diesen Schriften hatte P. für die Seminaristen bearbeitet eine deutsche Sprachlehre, eine Glaubens- u. Sittenlehre, und eine Methodik und Pädagogik. Die Glaubens- und Sittenlehre ist auch in andern Seminaren unserer Provinz benutzt worden.

In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte sich P. viel mit einer Sammlung preußischer Provinzialismen, irren wir nicht, so war dieselbe schon c. 80 Bogen stark. Es wäre jedenfalls ein Verlust, wenn diese Sammlung unbenutzt bliebe.

Wenn man bedenkt, daß P. nur ein Alter von 38 Jahren erreichte, (er war 1801 den 18. März zu Kaukehmen geboren und starb, nachdem er gerade an seinem letzten Geburtstage durch einen Blutsturz auf das Kranken und Sterbebette geworfen wurde, am 7. Juni 1839), so muß man, in Erwägung dessen, was er geschrieben, in Betracht der Arbeiten, die ihm als Hausvater des Waisenhauses, als Direktor des Schullehrer-Seminars oblagen, seinen enormen Fleiß anstaunen. Ja, thätig war er, von Morgens früh bis Abends spät, und mit welcher Treue und Pünkt-

lichkeit hielt er seine Unterrichtsstunden! — Mit eigenen Augen habe ich gesehen, wie er, dessen beide Augen entzündet waren, so daß ihm Lesen und Schreiben völlig untersagt werden mußte, dem zu gleicher Zeit das eine Bein in Folge von Erkältung von solchem Schmerze ergriffen war, daß er nicht gehen konnte, — sich während mehrerer Wochen von zwei der stärkern Seminaristen ins Lehrzimmer buchstäblich tragen ließ, um so seiner Pflicht zu genügen, und wer etwa von draußen dem Unterrichte zugehört hätte, würde gewiß nicht vermuthet haben, daß drinnen ein kranker Lehrer unterrichtet. – Und wie unterrichtete er! — Seines Gleichen habe ich nie wieder gesehen! — Er war ein Meister in der Katechetik, der Frage folgte die Antwort, Lehrer und Schüler waren in Thätigkeit, bei P. unaufmerksam sein oder sich langweilen, das war unmöglich. Und obgleich er bei seinem, namentlich Religions-Unterrichte, katechetisch verfuhr, so lief Alles nicht bloß auf eine begriffliche Feststellung hinaus, seine Religionsstunde war, ohne Uebertreibung, eine Erbauungsstunde. Nicht lange Ansprachen, ein kurzes Wort, aber kräftig und schlagend, und gewiß, er war nicht der Einzige, in dessen Auge die Thräne der Rührung hervorquoll.

P. war ein Patriot nach altem Schrot und Korn. Das Wohl des Vaterlandes zu fördern, war er stets bereit, und die gleiche Gesinnung in seinen Zöglingen zu erwecken, war sein eifrigstes Bestreben. Davon geben Zeugniß seine Reden, die er an den Krönungstagen hielt; eine derselben ist im 2ten Jahrgange (38) des Volksschulfreundes veröffentlicht.

Unvergeßlich wird mir jene Unterrichtsstunde sein, in welcher er über die Methode des Unterrichts in der Vaterlandskunde sprach. Nachdem durch Frage und Antwort, durch Rede und Widerrede das befriedigende Resultat gewonnen war, vereinigte er, rekapitulirend und ergänzend mit kurzen, markigen Zügen das Gewonnene zu einem abgerundeten Ganzen, und indem seine Worte immer körniger, seine Stimme in Folge innerer Ergriffenheit immer bewegter wurde, machte der Schluß: „Ans Vaterland, ans theure, schließ dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen! Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft! Dort in der fremden Welt stehst du allein, ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zer-

knickt", — einen so gewaltigen Eindruck, daß plötzlich eine Sabbathstille im Lehrsaale eintrat: — wahrlich: „deines Geistes hab ich einen Hauch verspürt!" — P. war vorherrschend ernst, er lächelte wohl, lachen habe ich ihn nie gesehen. Zuweilen, wenn eine einfältige Antwort auf eine Frage erfolgte, war das Lächeln ironisch, wie auch die darauf folgende Frage, die wohl auch, freilich sehr selten, nicht bloß ironisch war. — —

Wenn man über den vordern Theil des altroßgärtschen Kirchhofs hinweggeht, dann kommen gleich hinter der bekannten Brücke, rechts zwei schmale Fußsteige. Man wandelt etwa 50 Schritte auf dem zweiten, geht dann über einige Gräber links ab, und man findet ein einfaches von Bäumchen und Sträuchern eingeschlossenes und von Immergrün überzogenes Grab. Auf dem einfachen, hölzernen Kreuze steht der Name: „August Eduard Preuß" *).

*) Das wohlgetroffene Portrait des Direktor Preuß ist in der Buchhandlung von Bon für den Preis von 12 Sgr. zu haben.

Beiträge
zur
Charakteristik des geistigen Lebens in der Provinz Preußen.

IV. Literaturbericht.

Wenn das Unternehmen häufig in seinem weitern Verlauf von dem ursprünglichen Plane abweicht, so darf man sich bei dem meinigen um so weniger darüber wundern, da dasselbe leider von vorn herein etwas sehr Unbestimmtes und auf die Theilnahme des betreffenden Publikums Berechnetes an sich trug. Habe ich von mancher Seite her Dank für die biographischen Skizzen eingeerndtet, zu denen ich einige unserer Mitbürger veranlaßte; so bin ich auch wieder oft genug gefragt worden, wie es mit der versprochenen Uebersicht unseres literarischen Strebens in der Jetztzeit stehe.

Ich muß zur Antwort zunächst darüber klagen, daß meine Aufforderung vom December vorigen Jahres nur geringen Erfolg gehabt. Ich habe wenig Zusendungen erhalten, und die versprochenen Anzeigen bleibt man mir zum Theil schuldig. Damit will ich zugleich um freundliche Nachsicht Seitens der Leser gebeten haben, wenn sie den nachfolgenden Bericht weder so vollständig, noch so gründlich finden werden, als sie es nach jener Ankündigung vielleicht erwartet haben. Vielleicht, daß mein Schifflein reicher befrachtet und besser bemannt wird, wenn ich es für diesmal so ziemlich allein gewagt habe, das Eis zu brechen.

Die Reihenfolge der angezeigten Werke bestimmte fast nur der Zufall und kann das auch in der Folge nicht füglich anders werden.

Musologie: systematische Uebersicht des Entwicklungsganges der Sprachen, Schriften, Drucke, Bibliotheken, Lehranstalten, Literaturen, Wissenschaften und Künste, der Bibliographie und des Literarhistorischen Studiums. Von Karl Friedrich Merleker. Leipzig. F. A. Brockhaus. 1857.

Das vorliegende Werk nimmt eine so eigenthümliche Stellung zu der gesammten Literatur für sich in Anspruch, daß es uns schwer wird, das richtige Verständniß zu gewinnen. Merleker hat sich die Aufgabe gestellt, jedem geistig nach irgend einer Richtung Strebenden die ersten Hilfen zu geben. Es soll sofort jeder auch nur schlicht Gebildete eine schnelle Uebersicht Alles dessen gewinnen, was auf einem bestimmten Felde von den ältesten Zeiten an bis auf diesen Tag geleistet wurde. Es sollen für das fernere, gründlichere Studium die erforderlichen Quellen bezeichnet und jeder nöthige Wink zu ihrer Benutzung gegeben werden. Es soll auch der eigentliche Gelehrte, der so leicht einseitig in sich verschrumpft, ein Bild von dem gewaltigen Ringen und Streben empfangen, das auf ihm fern liegenden Gebieten die Geister bewegt. Für den aber, der das Buch nicht nach Bedürfniß bruchstückartig liest, sondern sich den ganzen Inhalt studirend zu eigen macht, soll es ein Geisterkosmos werden. Er übersieht Alles, was Menschen ersannen und erdachten, gleichsam die pelasgischen Mauern der ersten Anfänge und die geschmückten Paläste der Gegenwart. Zu alle dem genügt dem Verfasser ein Raum von nicht 28 Bogen. Er nennt in der Vorrede sein Werk das Ergebniß eines dreißigjährigen Sammlerfleißes, und wir finden die Zeit noch ziemlich kurz. Eine sehr scharfe und genaue Systematik ordnet und gruppirt die überwältigende Masse des Stoffs, so daß man sich nach kurzer Bemühung allenthalben ganz gut zurecht findet.

Ein Freund schreibt mir aus Rom, daß er dieses „Königsberger Nationalprodukt" zu Gesicht bekommen und meint, die Luft, die wir athmen, müsse eine ganz eigene sein, daß wir derartige Pläne zu fassen und auszuführen vermöchten.

Eine genaue Uebersicht des Inhalts kann ich hier nicht geben. Das Ganze zerfällt in 3 Theile, von denen der mittlere den breitesten Raum einnimmt. Das erste Buch handelt von der Sprache, der Schrift, dem Druck, der Bibliologie und den Bildungsanstal-

ten; das zweite umfaßt die Nationalliteraturen des Orients, des klassischen Alterthums und des Abendlandes nach seinen drei hervortretenden Sprachkreisen. Das dritte Buch enthält die eigentliche Gelehrsamkeit, die Geschichte sämmtlicher Wissenschaften und der schönen Künste.

Die Zweige des menschlichen Wissens, mit denen ich einigermaßen bekannt bin, fand ich in der Musologie, soweit es eben hier möglich war, sehr wohl bedacht. Daß der Fachgelehrte hier und dort eine Lücke oder einen Irrthum entdecken dürfte, halte ich für möglich und sehr verzeihlich. Ist er anders nicht ein bloßer Fachgelehrter, so wird er seine Ausstellungen an den rechten Mann zu bringen wissen, der sie bei einer etwaigen 2ten Auflage oder auch in Nachträgen wohl und gern benutzen dürfte. — Für die Hauptsache aber wird er dem Verfasser Dank wissen, daß er bei der unendlichen minutiösen Zersplitterung des Studiums in unsern Tagen, ein solches Gesammtbild in einem concentrirenden Verkleinrungsspiegel aufgefangen und korrekt abgezeichnet hat.

Merleker ist in Suwalki, in dem damaligen Neu-Ost-Preußen, am 4. Dez. 1803 geboren, besuchte das Gymnasium in Lyck von 1812 bis 1822, studirte auf der Albertus-Universität von 1822 bis 1826, war an dem Friedrichs-Gymnasium in Gumbinnen vom 1. Juni 1826 bis 1. October 1830 Lehrer und ist seitdem Oberlehrer an dem hiesigen Königl. Friedrichskollegium, seit dem 27. Juli 1839 mit dem Prädikate eines Königl. Professors; seit Michaël 1831 auch Dozent an der hiesigen Universität.

Von demselben Verfasser sind außerdem im Druck erschienen:

1. Poëtisches.

Logenvorträge und Lieder. Königsberg 1853.

Metrische Uebersetzung der Batrachomyomachie. 1830, in den Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik. Suppl. Bd. 1. H. 3. S. 127—138.

2. Programme.

Aratus als Feldherr und Staatsmann. Gumbinnen 1830.

De Achaicis rebus antiquissimis. Zur Habilitation bei der Universität. 1831.

Bellum Cleomenicum. Königsberg 1832.

Historisch-geographische Darstellung des Landes und der Bewohner von Epeiros. Königsb. Th. I. 1841. II. 1844. III. 1852..

3. Abhandlungen und Rezensionen.

Ueber Polybios Darstellung des achäischen Bundes. Jahrb. f. Philol. und Pädag. Supplem.-B. I. H. 2. S. 253—290. 1830.

Ein Wort über Pausanias. Das. 1830.

Rezension von Helwings Geschichte des Achäischen Bundes. Das H. 4. S. 515—531. 1832.

Aetolorum contra Achaeos bellum secundum s. sociale. Das. S. 485—513. 1832.

De scriptoribus rerum Achaicarum. Das. 1835.

Geschichte des Königl. Friedrichs-Collegiums. Preuß. Provinzialblätter. Juli 1835.

Ueber Schubert's Staatskunde Thl. 1.; Dieterici's Statistik der Preuß. Universitäten; Brauns und Theobald: Statistik der deutschen Gymnasien; die Universität Königsberg; die Gymnasien in Braunsberg, Elbing, im Kneiphof und in der Altstadt zu Königsberg, in Thorn, Marienwerder, Lyck und Danzig. Das. 1836.

Rezension von Georgiis alter Geographie und Wilbergs Ausgabe der Geographie des Ptolemaeos. Gymnas.-Zeitung, Beiblatt der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft. N 10. 11. 1840.

Beurtheilung von Kieperts Atlas von Hellas N. 83. und Forbigers Handbuch der alten Geographie. N. 142. 143. etc. Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft. 1844.

Denkschrift über das Pensionsreglement vom 28. Mai 1846. Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1848.

Wie sind die Preussischen Gymnasien zu ihrer gegenwärtigen Einrichtung gelangt. Das. 1848.

Verzeichniss der seit 1842 erschienenen Programme der preuss. Gymnasien, Progymnasien und Universitäten. Das. 1851 u. 1855.

Die Feier des funfzigjährigen Amtsjubiläums des Gymnasial-Director Dr. Gotthold. Das. 1852.

4. Statistisches.

Statistische Nachrichten über die dreizehn Gymnasien der Provinz Preußen und die Universität zu Königsberg, in den Beiträgen zur Kunde Preußens. Neue Folge, Bd. I. S. 182—257. 1837.

Pädagogische Statistik der Provinz Preussen. Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 1848.

Abiturientenstatistik der Provinz Preussen. Das. 1848.

Statistische Nachrichten über die Gymnasien und Progymnasien der Provinz Preussen. Das. seit 1847 jährlich.

5. Biographisches.

Funfzehn Biographien von Altpreußen (v. Schlichting, Graf zu Dohna-Reichertswalde, Bernhardi, Dengel, Friedrich Wilh. Merleker, Flach, v. Jacobi, Jensen, Lobach, Reineß, Gäbel, K. Fr. Bertram, K. Fr. Theod. v. Bertram, Ehm. Rob.) 1840. 1842. 1843.

Biographische Notizen über Fr. Aug. Gotthold. Progr. des Königl. Friedrichs-Collegiums 1851.

Autobiographie. Das. 1831.

6. Pädagogisches.

Leitfaden zu Vorträgen über die allgemeine Weltgeschichte. Braunschweig 1835. 2te Aufl. 1840.

Leitfaden zu Vorträgen über die historisch-comparative Geographie. Königsberg 1841.

Vorschläge zur Reorganisation des preuß. Schulwesens, und offener Brief an die Pädagogen des Preuß. Staats. Königsberg 1848.

Das Hebräische ist ein den Gymnasialgegenständen fremdartiges Element. Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1848.

Vergleich des Ministeriellen Normal-Lections-Planes von 1837 mit den Lectionsplänen der Gymnasien und Progymnasien der Provinz Preussen. Das. 1849.

Die Gymnasien der Zukunft, in den baierschen Gymnasialblättern Bd. I. H. 4. 1849.

7. Historisches.

Synchronistische Darstellung der allgemeinen Geschichte. Gumbinnen 1829.

Geschichte des ätolisch-achäischen Bundesgenossenkrieges. Königsberg 1831.

Die historischen Schuldisciplinen. Th. I. 1831. Thl. II. 1835.

Achaicorum libri tres. Darmstadt 1837.

Annalen des Königl. Friedrichs-Collegiums. Königsb. 1847.

Geschichte der Politik der Päpste. Hamburg 1856.

8. Geographisches.

Lehrbuch der historisch-comparativen Geographie in vier Büchern. Darmstadt. Buch I u. II, 1839. III. 1840. IV. Thl. 1. 1841. Thl. 2. 1843.

Kosmogeographie. Leipzig 1848.

Grundriß der allgemeinen Geographie. Königsberg 1848.

Klio, oder historisch-comparative Darstellung der allgemeinen Verhältnisse des Erdkörpers und der Geschichte des Menschengeschlechts. Darmstadt. 1845.

9. Genealogisches.

Zwei Stammtafeln; die eine von sieben altpreuss. Familien 1846; die andere von sechs dergl. 1848.

10. Philologisches.

Die wichtigsten Regeln über die Griechischen Accente. Königsberg 1831; in's Französische übersetzt 1843 und zweimal in's Dänische 1845 von Wiehe in Odense und Bloch in Roskilde.

Praktische vergleichende Schulgrammatik der griechischen und lateinischen Sprache. Augsburg 1851.

Gegen Ende des verflossenen Jahres erschienen zwei Werke von Königsbergern, freilich sehr fernliegenden (scheinbar sogar feindlichen) Gebieten angehörig, aber beide treffliche Anhaltspunkte, wenn es gilt den Ernst zu preisen, der das geistige Streben der Königsberger Gelehrtenwelt charakterisirt, beide auch hinsichtlich der Darstellung und Form Meisterwerke.

Ernst Sartorius: Die Lehre von der heiligen Liebe oder Grundzüge der evangelisch-kirchlichen Moraltheologie. Dritte Abtheilung. Zweite Hälfte. Stuttgart. Verlag von S. G. Liesching.

Die erste, bereits zum drittenmal aufgelegte Abtheilung dieses Werkes ist im Jahre 1840, die zweite, auch schon in verdoppelter Auflage erschienene, im Jahr 1844, die erste Hälfte der 3ten Abtheilung im Jahr 1851 herausgekommen. Der vorliegende Band schließt das ganze Werk. Der Verfasser spricht in der Vorrede von den Bedenken, die das also verzögerte Erscheinen eines Werkes erregen dürfte, daß recht eigentlich „in einem Guß und Fluß" vollendet werden sollte. Ich glaube, daß es wesentlich darauf ankomme, bevor man den Grundstein eines neuen Gebäudes lege, den ganzen Aufriß nach der geistigen Anschauung des vollendeten Werks mit sicherer und eleganter Hand sich vorzuzeichnen. Versucht man es doch und nicht ohne Aussicht auf glücklichen Erfolg nach Jahrhunderten die Dome, die das Mittelalter zu bauen begann, jetzt zu vollenden. Ich meine, daß gerade hier dies Gleichniß passend gewählt sei. — Eine eingehende Anzeige in unserm evangelischen Gemeindeblatt (21. Februar 1857) hat das Buch bereits Allen, die sich zunächst für Erscheinungen auf dem theologischen Gebiet interessiren, näher gebracht. Mir bleibt nur noch zu bemerken übrig, daß sich dies Werk keineswegs an den Gelehrten von Fach oder auch nur an den beamteten Theologen wendet, obgleich es wohl beiden zu genügen versteht, sondern daß es auch zum Herzen des einfachen Menschen spricht und dem Fassungsvermögen der Schlichtgebildeten zugänglich ist. Seine Gegner aber, und daß es dergleichen nicht wenige hat und finden wird, darf ich wohl nicht ausdrücklich sagen, mögen vor Allem von dem Verfasser lernen, wie man die Anmuth mit der Würde verbinde.

K. Lehrs: Populäre Aufsätze aus dem Alterthum, vorzugsweise zur Ethik und Religion der Griechen. Leipzig. Druck und Verlag von B. G. Teubner 1856.

Das Werk enthält 11 Aufsätze: (Ethik und Religion). Ueber die Darstellung der Hellenen in den Schriftwerken der Griechen (mit Beziehung auf Goethes Helena). — Vorstellung der Grie-

chen über den Neid der Götter und die Ueberhebung. — Nachtrag: Die Perser des Aeschylus (bei Gelegenheit der 2ten Auflage von Droysens Uebersetzung des Aeschylus). — die Horen (Zeit). — die Nymphen (Natur). — Gott, Götter und Dämonen. — Dämon und Tyche. — (Literatur und literarische Zustände) Scenen aus dem gelehrten Leben bei Griechen und Römern. — Ueber Wahrheit und Dichtung in der griechischen Literaturgeschichte. — (Anhang). Ate. — Richtige Benutzung einiger der ältesten religiösen Urkunden der Griechen.

Der Verfasser hat eine Anzahl nach Zeit und Ort zerstreuter Aufsätze vereinigt. Hinter der Abhandlung über die Horen sind drei neue Abhandlungen hinzugekommen, und dadurch ist es geschehen, daß die wichtigsten Anschauungen und die eigentlichen Grundbegriffe der griechischen Ethik und Religion in einer gewissen Vollständigkeit zur Sprache kommen. Er hält es übrigens in aller griechischen Religionsdarstellung für die allein zweckmäßige Anordnung, mit Horen und Nymphen zu beginnen und fortschreitend erst zu den olympischen Göttern aufzusteigen.

Wer, wie das doch auch bei vielen wirklich gebildeten Menschen der Fall ist, von der Religion der Griechen nichts weiß, als daß sie ein Gemenge von z. Th. recht sinnigen, z. Th. auch recht albernen Allegorien, Sagen und Fabeln war, sieht hier zum erstenmal den Schleier von Sais gehoben und erstaunt über sich selbst, daß er glauben konnte, ein Volk, wie das griechische, hätte Zeit und Natur, die Ereignisse des Lebens und das Walten der höhern Macht so völlig geist- und herzlos angeschaut. Ich wenigstens gestehe, daß mir erst beim Lesen dieser Aufsätze das gespenstige Phantom verschwand, welches wir Mythologie zu nennen pflegen, und das wie ein Alp auf dem Verständniß der griechischen Welt liegt. Wenn übrigens der Philologe hier sicherlich noch manchen ihm ungeahnten Schatz finden dürfte, so weiß der Verfasser doch so anmuthig seine tiefe Gelehrsamkeit zu verschleiern, daß der Laie in kühlen Hainen und wohlgeordneten Museen zu wandeln meint. Auswärtige Blätter haben bereits vielfach mit hoher Anerkennung das Buch begrüßt.

(Fortsetzung folgt.)

A. [illegible].

Verpfändung des Kammeramtes Waldau.

Von Gottes gnaden Wir Georg Wilhelm Marggraff zu Brandenburgk des heyligen Römischen Reichs Erzkämmerer vnnd Churfürst inn Preußen, zu Jülich, Kleve, Berge, Stettin, Pommerenn, der Cassubenn Landt, Wendenn, auch in Schlesien, zu Crossen vnndt Jägerndorff Herzogk, Burggraffen zu Nürnbergk, vnndt Fürsten zu Rügen, Graffen zu der Marck vnndt Ravensburgk, Herr zu Ravenstein.

Thun kundt vnndt bekennen mit diesem offenem Brieffe vor Vnns Vnsere Erben Erbnehmen und Nachkommende Herrschafft, daß vff vnser gnädigst ansinnen vnndt Begehren, der Wollgebohrne Vnser lieber besonder Magnus Ernst Dehnhoff, Königl. Mayst: inn Pohlen vnndt Schweden Kriegs-Obrister vnndt Starost zu Derpt ꝛc. Dreyssigk Tausend Floren Pollnisch in dreyssigk groschen in denn gulden gerechnett, an guttem gangbahrem gelde gegen Sechs Pro Cento vff folgende Sechs Jahr vorgesezet vnndt geliehen, welche Summa zu Vnserm vnndt dieses Landes Preussen Hochangelegen Außgaben angewandt vnndt bey Vnnser Preussischenn Rendt-Cammer berechnet ist.

Damit nun aber Ermelter Obrister Dehnhoff, so woll deß Capithals als auch der Interesse halbenn gebuhrlichenn versichert werdenn möge, So habenn Wir Ihnn Obristen Dehnhoff vnndt trewen inhabern dieses Vnsers Brieffes Vnser Cammer Ambt Waldaw zum Underpfande realiter einzuräumen vnndt zuübergeben gewilliget, welches auch uff reminiscere geschehen vnndt vollzogen werdenn soll, also vnndt dergestallt daß Er Obirster Dehnhoff vnndt treuer inhaber dieses, ermelt Cammer Ambt Waldaw annstatt der intereße wegenn der geliehenen Dreyssigk Tausent Floren inn folgenden Sechs Jahren mit aller nuzungk am baarenn Zinsenn vnndt einkünfften, des Vorwercks, Mühlen, Schefferey Krugkverlagk vnndt allem andern allermassenn Wir selbsten daselb Cammer Ambt Waldaw genossen oder geniessen können, nach bestem vermögen zugeniessen vnndt zu gebrauchen befugt sein,

außgenommen die jurisdiction über den Adell welche ferner einen wegk wie den andern beim Amt Neuhaussen verbleiben, deßgleichen auch daß jus patronatus über die Kirchen vnndt die Dienste so die Freyen, ingleichen die Pferde so die Krüger zu den Warpenwagen halten müssen, Vnnß vnndt dem Lande zum bestenn vorbehaltende, sonstenn aber die jurisdiction vnndt straffenn über die Freyen, Krüger, vnd Pawrenn zu exercirenn vnndt zu haben, soll Ihm Obristen Dehnhoff vnndt trewen inhaber dieses Briefes hiemit zugelassen seinn,

Ferner behaltten Wir Vnns auch bevor denn grossenn Karpfenn Teich vor dem Hause Waldaw, iedoch soll Er Obrister Dehnhoff Sich der Fischerey nur mit einem kleinenn garn zu hausses notturfft darinnen gebrauchen, deßgleichenn auch befugt sein inn denselben Seen fischenn zu lassen, welche vorhin auch daß Ambtt Waldaw hat befischen lassenn, Item die grossenn Jagtenn, wie auch daß Haasengehege Vnnß vorbehalttende vndt auch die Wildtnus vnndt Hölzung auß den Bauen nicht anders alß zu Hausses vndt brauwergs notturfft zugebrauchen, von dem übrigen aber soll Er Obrister Denhoff vndt trewer inhaber dieses brieffes vermöge dem Anschlage so bey der Cammer gemacht daß Cammer-Ambt geniessen und gebrauchen: Daß Hauß vndt Vorwergk wollenn Wir Ihme cum certo inventario übergebenn welches Er wiederumb also abtretten soll vnndt das Hauß vnndt Vorwergk im bawlichen wesen alß nemblichen mit allerhandt flickwergk vnndt guttem Dach erhaltten, da aber etwas newes muste gebauet werden dasselb soll mit vorwissenn Vnser Oberrehte geschenn: Nach außgangk der Sechs Jahr wollenn Wir Ihm Obristen Dehnhoff solche geliehene Dreyssigk Tausent Floren Poll. wiederumb abtragen vnndt zahlenn lassen, Sollte aber Er Obrister Dehnhoff vor Außgang der Sechs Jahr solche geliehene Summa der Dreyssigk Tausent Floren Poll. zu seinem bessern nuzen anwenden vnndt gebrauchen können vnndt deßhalbenn die uffkündigung ein halbes Jahr voraußthun würde vff solchenn Fall wollenn Wir hiemit versprochen habenn, Ihm Obristen Dehnhoffen vnndt trewen Inhaberenn dieses solche geliehen Summa der Dreyssigk Tausent Floren auß Vnser Preuschen Cammer vnweigerlichen bezahlen zu lassen vnndt soll Er dagegen daß Cammer Ambtt Waldaw abzutretten schuldigk sein;

Wegenn der Postfuhr vnndt außrichtungk wenn Vnser Räthe vnndt Diener des ortts reisenn müssenn, wollen wir hinführo die Verordnungk thun, daß solche außrichtungk beim Linkenkrüger geschenn vnndt daselbst auch die Postfuhr außgegeben werdenn soll, vnndt daß auch die unberthanen nicht zu hoch beschwert werdenn, soll die Postfuhr niemanden ohn allein wann Wir selbsten mit Vnserm Comitat Item wann Vnsere Rähtte in Person reisenn oder auch Vnsere Diener auß der Canzeley oder Cammer verschicket werdenn, außgegeben werden,

Sollten auch da Gott vor sey durch unverhoffte Kriegsempörung Fewersbrunst oder andere Angelegenheit die Vnderthanen mehrgedachtes CammerAmbtts Waldaw inn abnehmen gerahtten, daß Er Obriste Dehnhoff vnndt trewe Inhabere dieses Brieffes auß demselben Cammer Ambtt die Intereße vermöge dem Anschlage nicht erlangen noch die Haubt-Summa aus dem pfandt gewiß sein könttenn, vff solchenn vnverhofften Fall, wollenn Wir die Zahlungk nicht alleinn der Haubtsumme sondernn auch Intereße und schäden, so viel deren nachstendigk seinn solttenn, auß Vnser Cammer Kenigsbergk oder auß andern Vnsernn Embtern thun lassenn, daß Er Obriste Dehnhoff im wenigsten keinen schaden haben noch leiden soll, Da auch über verhoffen Jemandt der sey wer er wolle Jhm Obristen Dehnhoff vnndt treuen Inhabern dieses Briefes dieser Vnserer obligation zuwieder etwas hinderlich oder schädtlich sein wollte, wollenn Wir Vnsere Erbenn vnndt nachkommende Herrschafft Jhn Obristen Dehnhoffen vnndt trewen inhabern dieses schadloß zu haltten vnndt zu vertretten hiemit verobligieret haben.

Vrkundlichen mit Vnserm Churfürstlichenn Secret becrefftiget vnndt eigener Handt vnderschriebenn.

Gebenn Königsbergk den 21. February Anno 1630.

(L. S.)

gez. Georg Wilhelm.

Rundschreiben

an die hochgeehrten Herren Vertrauten des Ost- und Westpreußischen Musen-Almanachs für 1857.

Mit Bezug auf mein Rundschreiben vom 26. April c. erlaube ich mir ferneren Bericht über unsern Almanach ergebenst zu erstatten:

I. Dem im Februar c. mitgetheilten Redaktions-Plan bin ich in allen Punkten nachgekommen, die Arbeit ist so weit vorgeschritten, daß das Manuskript in der ersten Hälfte des Juli vollständig fertig sein wird. Die Summe der mir angezeigten Subskriptionen ist heute folgende:

A. (für 1857 und ferner à 1 Thlr.) . .	40
a. (für 1857 à 1 Thlr.)	301
b. (für 1857 à 1⅓ Thlr.)	3
c. (für 1857 à 2⅔ Thlr.)	5
Summa	349

(darunter 113 in Frankfurt a. O.)

II. Unter Beistimmung von mehreren Vertrauten habe ich nunmehr einen Verlagskontrakt mit dem Buchhändler Nürnberger zu Königsberg über den diesjährigen Almanach abgeschlossen. Hinsichts dieses Kontrakts habe ich folgendes ergebenst zu bemerken:

1) Für Druck ꝛc., Einband ꝛc., Einkassirung und Uebersendung aller Exemplare hat allein der Verleger zu sorgen.

2) Der Druck (17 bis 18 Bogen) beginnt spätestens den 15. Juli und ist in 2 Monaten beendet.

Die Versendung aller Exemplare geschieht innerhalb 6 Wochen nachher, (an die Betrauten und Subskribenten portofrei, an die aufgenommenen Dichter gleichzeitig mit den von mir rechtzeitig zu übersendenden unbenutzten Manuskripten portopflichtig).

3) Alle Herren Betrauten (sowie alle sonstigen Subskriptions-Sammler) bitte ich, gegen portofreie Uebersendung der verlangten Exemplare, sowie der auf je 10 Exemplare in natura gewährten elften Exemplare, die Subskriptionsbeträge mit resp. 1 Thlr., 1⅔ Thlr., und 2⅔ Thlr. gütigst einzuziehen, (vgl. Rundschreiben v. 26. April a. II. 3. a.) und, nach Abrechnung von je 2½ Sgr. Kolportagekosten für jedes unterzeichnete Exemplar, wo irgend möglich schon 3 Wochen nach Empfang der Exemplare (mit Rücksicht auf die Frist No. 5.) an den Verleger abzuführen.

Die Buchhändler ziehen statt der Kolportagekosten einen Rabatt von 16⅔ pCt. ab.

4) Jeder Betraute erhält 5 Exempl. Velin brochirt, der Verleger ist erbötig, auch Exemplare anderer Qualität zu liefern, wenn ihm dies bis zum 1. Juli von dem dies wünschenden Betrauten selbst aufgegeben und der Unterschied der Preise ausgeglichen wird. Dies kann nach den Subskriptionssätzen von 1 Thlr., 1⅔ Thlr. und 2⅔ Thlr. ebenso in baar als in Exemplaren geschehen, wobei also eins der bewilligten Freiexemplare à 1⅔ Thlr. = ⅝ Exemplar à 2⅔ Thlr. oder = ⅗ Exemplar à 1 Thlr. berechnet wird.

5) Innerhalb 4 Wochen nach Beendigung des Drucks zahlt der Verleger 90 Thlr.; ferner zahlt derselbe für jedes verkaufte Exemplar über 350 (so viel Subskribenten sind im Kontrakt angenommen) ⅓ Thlr., jedoch erst für jedes Jahr am 1. Juli des folgenden. Hievon werden zunächst die baaren Auslagen der Betrauten, so weit sie mir bis heute (— nach dem ersten Rundschreiben war der Termin hiezu der 15. Mai —) angezeigt worden sind, ferner meine baaren Auslagen berichtigt. (Die Summe aller Auslagen beträgt, so weit jetzt berechnet werden kann, 60 bis 70 Thlr.). Ueber den Rest der Einnahme wird durch

eine Kommission von Betrauten entschieden werden, der auch die Rechnungslegung vorgelegt werden wird.

6) Der Verleger schließt die Subskription, wenn er will.

7) §. 12. lautet im Kontrakt also:
Sollten folgende Jahrgänge des Almanachs erscheinen, so muß in Ermangelung einer anderweitigen Einigung

1. der Verleger ihren Verlag auf die Bedingungen §. 1. bis §. 11. übernehmen, sobald bis 1. Juli des betreffenden Jahres 200 Exemplare subskribirt sind; jedoch wird alsdann das nach §. 9. zu zahlende Honorar statt von 350 von der andern, wirklich beschafften Subskribentenzahl berechnet,

2. der Herausgeber den Verlag an den Verleger übertragen, falls dieser ihn unter Bedingungen ad 1. übernehmen will.

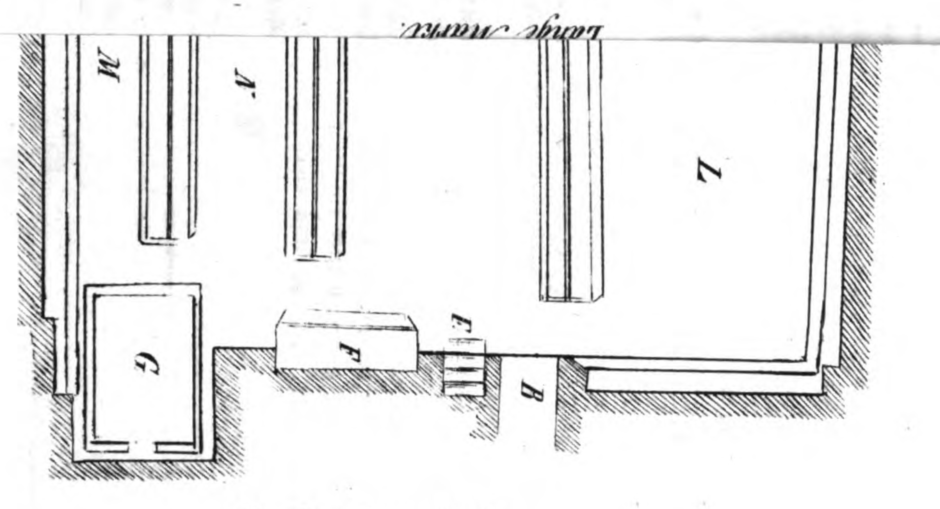
§. 13. Den §. 12 kann der Herausgeber nur in so weit erfüllen, als er nicht etwa durch die künftigen Statuten des Dichtervereins oder durch den Beschluß einer laut §. 22. des Redaktionsplans zu bestellenden Kommission der Betrauten oder durch Abtretung der Redaktion an einen Andern daran behindert wird, und der Verleger kann ihm bis ult. Dezbr. eines Jahres für das folgende kündigen.

III. Ueber die fernere Konstituirung des „Altpreußischen Dichtervereins" wird späterhin berathen werden, jedoch jetzt schon jedem Betrauten, der sich die Sache angelegen sein lassen will, anheim gegeben, seinen Entwurf nebst Motiven der Redaktion der Provinzialblätter einzusenden.

Marienwerder, den 10. Juni 1857.

Lehmann.

nziger.



e.

Den geehrten Herren Mitarbeitern.

Um gefällige Angabe von Druckfehlern, besonders in eignen Abhandlungen, wird ergebenst gebeten.

Bei Separatabzügen (die Zahl der Exemplare darf nicht 100 übersteigen) werden Satz und Druck für den Bogen

1. wenn die Columne umbrochen werden muß, mit . . 1 Thlr. 5 Sgr.
2. wenn die Columne nicht umbrochen werden darf, jedoch andere Seitenzahlen eingesetzt und die der Abhandlung fremdartigen Theile herausgenommen werden sollen, mit . . . . — „ 25 „
3. wenn der Bogen ganz unverändert abgezogen werden kann, nur die Kosten des Papiers berechnet.
4. ein weißer mit gedrucktem Titel versehener Umschlag kostet . . . . 1 „ 10 „

Auch das Heften der Separatabdrücke, mag es nun mit einfachem Rücken oder feinem farbigen Umschlage beliebt werden, wird zu billigem Preise besorgt.

Wir bitten, auf dem Manuscript die Zahl und die Art der gewünschten Separatabdrücke bemerken zu wollen und zugleich den Ort, wohin die Separatabdrücke von der Druckerei zu schicken oder durch die Post, auf Kosten der Empfänger, zu befördern sind.

Bei musikalischen Beilagen wird

1. für ½ Bogen die Lithographie eine Seite desselben mit 1 Thlr. 20 Sgr. und der Druck von Hundert mit . . . . — „ 8 „
2. für 1 Bogen dieselbe Lithographie mit . . . . 3 „ 10 „ und der Druck pro Hundert mit . . . . — „ 10 „

berechnet. Der Druck eines Viertelbogens würde verhältnißmäßig zu theuer sein, und wir werden daher, falls jemand das zu empfangende Honorar (4 Thlr. für den Bogen) zu Notenbeilagen bestimmen sollte, mehrere solcher Aufträge zu verbinden suchen, damit die Kosten vermindert werden.

Das Rieß Papier kostet:

1. von einer Qualität, wie das Papier der Prov. Blätter . . . . 2 Thlr. — Sgr. — Pf.
2. Median fein Druckpapier, wie das zu den Noten im ersten Bande verwandte . . . . . 3 „ — „ — „
3. Druckvelin der Bogen . . . . — „ — „ — „





Inhalt.

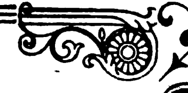
Angelegenheit der Gesellschaft Prussia.

776. Urkundenbuch des Kreises Marienburg. Von E. J. Dormann. Marienburg 1848.
777. Kapuziner-Predigt bei der Ostbahnfahrt im Juli 1854.
778. Preußisches Provinzial-Kirchenblatt. Von J. A. E. Oesterreich und J. L. Lehnerdt. Band IV. Königsberg 1842.

Durch oben stehende Nummern ist die Büchersammlung der Prussia, die zum größern Theil aus Geschenken besteht und die kleinsten Gelegenheitsschriften gern aufnimmt, neuerlichst vermehrt worden.





Der neuen Preußischen Provinzial-Blätter

andere Folge.

Zum Besten

der Anstalt zur Rettung verwahrloseter Kinder

herausgegeben

von

Dr. A. Hagen,
Professor.

Band XII. (LVIII). Heft 2.

Königsberg, 1857.

In Commission bei Wilhelm Koch.

Druck der Universitäts-Buch- und Steindruckerei von E. J. Dalkowski.





Auf dem Umschlag des Juliheftes (mit der Abbildung) ist zu lesen: Band XII.

Die Neuen Preußischen Provinzial-Blätter, deren Jahrgang aus zwei Bänden oder zwölf Heften besteht, werden von der Redaction für den Pränumerations-Preis von **zwei Thalern** jährlich geliefert und im Preußischen Staat postfrei versendet. Durch den Buchhandel bezogen, kostet der Jahrgang drei Thaler.

Herr **H. Büttner**, wohnhaft Altroßgärtner Kirchenstraße № 12, nimmt im Namen der Redaction Bestellungen an und versieht alle Geldgeschäfte.

In Beziehung auf die Anschaffung der Blätter durch die Kirchen wird bemerkt, daß diejenigen Kirchen-Aerarien, deren Extraordinarium eine solche Ausgabe gestattet, dazu keiner Genehmigung bedürfen. (A. L. R. Theil 2. Titel 2. §. 686 und 687 und Rescript der Königl. Regierung zu Königsberg vom 3. März 1835.)

Briefe, Manuscripte, Einsendungen des Pränumerationspreises werden erbeten unter der Adresse:

An den Verein zur Rettung verwahrloseter Kinder,
zu Händen des Prof. A. Hagen

zu

Erziehungsverein zu Königsberg in Pr. Gemäß Ordre vom 15. April 1827. **Königsberg.**

Um hiebei manchen irrigen Annahmen zu begegnen, wird bemerkt, daß der auf dem Titel genannte Herausgeber an dem Geschäftlichen, wenn es sich auf die Verbreitung der Hefte, auf die Gewinnung neuer Abonnenten u. s. w. bezieht, durchaus keinen Theil nimmt.

Die Redactions-Commission.

Die geehrten Herren Abonnenten, welche noch nicht das Abonnementsgeld eingezahlt haben, werden ergebenst ersucht, dasselbe im Laufe des Juli an den obengenannten Herrn Büttner einzusenden.

Die Redactions-Commission.

Bericht
über die
Versammlung von Freunden der Flora Preußens in Elbing
am 3. Juli 1857.

Von **C. J. v. Klinggräff.**

Es war ursprünglich beabsichtigt, die diesjährige Zusammenkunft in Schlobitten zu halten, um damit eine Excursion in die schönen Umgebungen jenes Orts zu verbinden. Da es sich aber später herausstellte, daß es daselbst an einer passenden Lokalität für die Versammlung fehlte, so mußte noch in der zwölften Stunde auf unsern alten Vereinigungs-Punkt Elbing zurückgegangen werden. Hier zwar nur auf die Dauer eines Nachmittags beschränkt, bot die ziemlich zahlreich besuchte Versammlung doch manches Interessante.

Herr Rektor Waldhauer aus Memel legte seine Abbildungen der preußischen Pflanzen vor. Dieses Werk eines neunjährigen Fleißes, welches die bisher bekannten wildwachsenden Gefäßpflanzen unserer Provinz und die häufiger cultivirten, gegen 1300 Arten, in den saubersten und correctesten Zeichnungen, meist nach der Natur, mit Analysen der Blumen- und Fruchttheile und theilweise Illumination — wie in Lorek's Flora prussica — enthält und welches sich der beifälligen Anerkennung eines A. v. Humboldt und A. Braun erfreute, erregte das lebhafteste Interesse, vereint mit tiefem Bedauern, daß die Kostspieligkeit der Ausführung es fast unmöglich erscheinen läßt, diese schöne Arbeit durch den Stich vervielfältigt und zum Gemeingut werden zu sehen. Gelegentlich wurde von dem Verfasser bemerkt, daß Petasites albus, bisher

nur bei Elbing und seit Kurzem auch bei Königsberg beobachtet, und die nun schon an mehreren Orten in der Provinz gefundenen Pyrola media auch bei Memel vorkommen.

Herr Lehrer Seydler vertheilte Cuscuta Epithymum von einem neuen Standort, Wermten bei Heiligenbeil, wo sie ebenfalls auf Kleeäckern schmarotzt und bemerkte, daß sie auch bei Königsberg bei Trutenau auf den dortigen Kleefeldern seit einigen Jahren in großer Anzahl und bisher unvertilgbar sich gezeigt habe, so daß dies schlimme, an den bisher beobachteten Lokalitäten ohne Zweifel durch fremden Kleesamen eingeführte, Schmarotzergewächs wohl heimisch werden wird. Derselbe brachte aus der Gegend von Frauenburg die außerdem erst bei Memel, Culm und Thorn gefundene Avena pratensis, ferner Geum hispidum von dem schon im vorigen Jahre angezeigten Standort, Klewienen bei Goldap, sodann Leersia oryzoides und Cyperus fuscus von Trutenau und Trapa natans, zugleich mit reifen Früchten, von Neuhausen bei Königsberg, Achillea cartilaginea und Veronica montana von Heiligenbeil; endlich Carex pilosa und Allium ursinum von einem neuen Fundort, nämlich von Grünwehr zwischen Brandenburg und Zinten, wo auch Equisetum Telmateja gefunden wurde.

Herr Apotheker Aschmann theilte Campanula liliifolia von einem bisher nicht bekannt gewordenen Standorte mit, nämlich von Glodowen bei Sensburg, ferner aus eben jener Gegend Aster Amellus und Stachys annua, von Rhein Pedicularis Sceptrum, endlich eine Anzahl von Pflanzen aus der Braunsberger Gegend, darunter Leersia und Carduus acanthoides, der daselbst noch häufig ist.

Herr Pfarrer Kähler brachte einige seltene Pflanzen, von Herrn Heinersdorf namentlich in der Gegend von Gerdauen gesammelt, nämlich Geum hispidum, Malaxis monophyllos und Pedicularis Sceptrum daselbst bei Moltehnen gefunden; ferner Platanthera viridis von einem andern Standort bei Königsberg, aus der Gegend von Steinbeck.

Herr Lehrer Straube vertheilte als neue Bürgerin der Elbinger Flora Veronica montana, an sumpfigen Stellen des Waldes zwischen Vogelsang und Damerau, im Verein mit Cardamine sylvatica, von der ebenfalls Exemplare mitgetheilt wurden, gefun-

den; ferner die im letzten Sommer auch bei Elbing bemerkbar gewordene Cuscuta Epilinum; sodann eine auffallende Form von Eriophorum vaginatum, mit starr abstehenden Blättern des Wurzelrasens und langen Blattspitzen der Halmscheiden, welche erst im Juli blühend auf Torfmooren bei Elbing gefunden wurde. Außerdem vertheilte derselbe mehrere seltene auf seinen Excursionen durch verschiedene Gegenden der Provinz gesammelte Arten, als Cirsium acaule aus der Königsberger, Campanula Cervicaria aus der Christburger und Lathyrus pisiformis, Bupleurum longifolium und Laserpitium latifolium aus der Gegend von Marienwerder.

Herr Direktor Schmidt wies einen neuen Fundort für Najas major in unserer Provinz nach, nämlich den Drausensee bei Elbing, wo sie im vergangenen Sommer von Herrn Regierungsrath v. Seltzer entdeckt wurde, vertheilte eine Menge Exemplare der zierlichen Salvinia natans von Elbing und eine Anzahl Pflanzen aus der Danziger Gegend, als Spergula marina, Centaurea austriaca, Corispermum intermedium u. a. Derselbe legte auf Ersuchen des Berichterstatters die Umbellifere von den Memelwiesen bei Tilsit vor, welche bisher für Peucedanum officinale gegolten hat. Herr Dr. Ascherson in Berlin hat nämlich ein von Herrn Gereke gesammeltes, von dem Berichterstatter ihm übersendetes — schon vorher defektes und nach den damit angestellten Untersuchungen zur Vorlage ganz unbrauchbar gewordenes — Exemplar dieser Pflanze nach genauer Prüfung und Vergleichung mit den Pflanzen des königlichen Herbar's für Cenolophium Fischeri Koch. erkannt. Diese Pflanze des östlichen Europa's und Sibiriens, die in Rußland vom Norden bis zum Süden vorzukommen scheint und in unserer Provinz, vielleicht schon im Memelgebiet, ihre Westgrenze erreicht, wurde von ihrem Entdecker Fischer Athamanta denudata, dann Ligusticum, Angelica, Cnidium Fischeri genannt und auch in Rußland öfter für Peucedanum officinale gehalten. Letzteres ist daher vorläufig aus der Flora von Preußen zu streichen und so weit nordöstlich überhaupt kaum mehr zu erwarten. Dr. Schmidt sprach übrigens die Hoffnung aus, durch einen Correspondenten in Tilsit in den Besitz einer Anzahl von Exemplaren jener noch wenig bekannten Pflanze zu gelangen.

Hieran anknüpfend legte der Berichterstatter noch einige für die preußische Flora neue Arten vor, nämlich 1) Agrimonia odo-

rata Mill., von dem fleißigen Sammler Hrn. stud. Sanio bei Lyck im letzten Sommer aufgefunden, einzeln im Kupiker Walde und in größerer Anzahl auf den Karbojiner Wiesen nahe der polnischen Grenze. Sie kommt also in der Nachbarschaft unserer Provinz nicht nur westlich, sondern auch gewiß südlich vor und wahrscheinlich noch an mehreren Stellen unsers westlichen und südlichen Gebietes. 2) Scabiosa suaveolens, fand sich in dem Herbarium des verstorbenen Hrn. Oberlehrer v. Nowicki, welches Verfasser dieses Berichts erworben, unter dem Namen S. columbaria vor, mit der Bemerkung „häufig bei Thorn." Da nun aber die eigentliche S. columbaria in der Sammlung ganz fehlt, gleichwohl bei Thorn höchst wahrscheinlich vorkommt, so erhellt aus jener Bemerkung nicht, ob S. suaveolens daselbst wirklich häufig ist. Da sie indeß ringsum vorkommt, so dürfte sie wohl noch anderwärts in der Provinz gefunden werden. 3) Hydrilla verticillata Caspary von stud. Sanio bei Lyck im kleinen Selment-See im August des vorigen Jahres entdeckt, bisher ohne Blüthen und Früchte gefunden. Unsere Pflanze ist specifisch nicht verschieden von der Stettiner Serpicula verticillata und der litthauischen Udora occidentalis, wie Dr. Caspary in der botanischen Zeitung nachgewiesen. Nach demselben unterscheidet sie sich, ähnlich der litthauischen, nur durch den gedrungenen Habitus und die zurückgekrümmten Blätter von der pommerschen Pflanze und wird von ihm var. Crispa genannt. In Europa bisher erst in Pommern und Litthauen und nun auch in Preußen beobachtet, scheint diese Hydrilla in Europa dem Nordosten anzugehören. 4) Juncus atratus Krock., in Nowicki's Herbar unter dem Namen I. sylvaticus, bei Culm und Thorn gesammelt. Es wird dadurch zweifelhaft, ob nicht auch die bei Graudenz gefundene und für I. sylvaticus gehaltene Pflanze zu I. atratus gehört, wie es überhaupt fraglich ist, ob und wie weit östlich in unserer Provinz der mehr dem Westen angehörende I. sylvaticus vorhanden ist, während der im Osten häufigere I. atratus hier wahrscheinlich öfter vorkommt. Die geographische Verbreitung dieser beiden Arten ist wegen ihrer bisherigen Vermengung noch unbestimmt. 5) Carex supina Whlnbg. ebenfalls von Nowicki bei Thorn gesammelt und bereits richtig bestimmt in seiner Sammlung vorgefunden.

Noch hatte stud. Sanio dem Berichterstatter brieflich mitgetheilt Nuphar intermedium Ledeb. bei Lyck gefunden zu haben, doch noch keine Exemplare eingesendet.

Von früher noch nicht vorgelegte Arten brachte der Berichterstatter aus der Nowickischen Sammlung Melittis Melissophyllum aus der Gegend zwischen Lessen und Straßburg; Digitaria sanguinalis nicht ciliaris, wofür schließlich Nowicki die Pflanze, die er früher richtig für sanguinalis hielt, bestimmt hatte, aus Gärten bei Thorn und endlich die ächte Ononis spinosa von Thorn, die also wirklich einheimisch ist. Derselbe berichtigte sodann, mit Vorlegung der erläuternden Exemplare, einige irrige Angaben seiner Flora. Danach ist Anemone Pulsatilla aus der Gegend von Marienwerder ein Bastard von A. pratensis und patens, wie sich ein ähnlicher auch in Nowicki's Herbarium aus den Umgebungen Thorns vorfindet, mithin jene Art immer noch nicht in Preußen gefunden und so weit östlich auch wahrscheinlich gar nicht mehr vorhanden; ferner die vermeintliche Potentilla verna eine kleinere, wenig behaarte Form der in abweichenden Gestalten vorkommenden P. collina, während die eigentliche P. verna — die sich übrigens nur durch die schwächere sternförmige Behaarung und die mehr abstehenden Haare der Stengel und Blattstiele von P. cinerea unterscheidet — unsere östlichen Gegenden vielleicht nicht mehr erreicht; endlich die Nymphaea semiaperta — nach brieflichen Mittheilungen Herrn Dr. Caspary's, der in neuester Zeit die Nymphäen genau untersucht hat — identisch mit Nymphaea candida Presl. und biradiata Sommer, ja die eigentliche N. alba Linn. selbst, wie sich aus Linné's Herbarium ergeben hat. Dr. Caspary vermuthet, daß diese N. candida bei Upsala, wo Linné die Exemplare seiner N. alba sammelte, allein, ohne die jetzt so genannte N. alba vorkomme, hält aber übrigens alle Nymphäen Deutschlands mit weißen Blumen für Formen derselben Art.

Daran schlossen sich Berichtigungen einiger irrigen Angaben v. Nowicki's: sein Alyssum saxatile ist nach Ausweis seiner Sammlungen eine schlanke Form von A. montanum, sein Galium sylvestre eine schmalblättrige Form von G. Mollugo.

Sodann theilte der Berichterstatter einige neue Fundorte seltener Pflanzen mit: er selbst fand Erysimum hieracifolium und

Verbascum Blattaria an den Weichseldämmen der Stuhmer und Marienwerderer Niederung; Pyrola media im Münsterwalder Forst bei Marienwerder; Cuscuta monogyna auf der Montauer Spitze; Aster Amellus, Inula hirta, Crepis praemorsa, Pyrola media, Dracocephalum Ruyschiana und Linaria arvensis bei Soldau; Herr Klatt in Danzig Calamagostris littorea am Strande bei Neufähr. Schließlich vertheilte derselbe Genista germanica, Inula hirta, Linaria Elatine und Thesium intermedium von Thorn, aus Nowicki's Sammlungen; Arnica montana von Soldau; Cuscuta monogyna und Carex distans von Marienwerder.

Bei der Trennung der Freunde wurde als Versammlungsort für das nächste Jahr Heiligenbeil vorgeschlagen und dieser Vorschlag gutgeheißen; eine bestimmte Mittheilung darüber soll seiner Zeit erfolgen.

Beiträge
zur
Charakteristik des geistigen Lebens in der Provinz Preußen.

IV. Literaturbericht.
(Fortsetzung.)

In dem wohlrenommirten Verlag der Gebrüder Bornträger in Königsberg sind 1857 meines Wissens zwei Werke erschienen:

Klinische Fragmente von Dr. Georg Hirsch, Professor und Direktor der medizinischen Klinik in Königsberg. Erste Abtheilung. Krankheiten der Blutmischung und des Nervensystems. (Druck der Universitäts-Buch- und Steindruckerei von E. J. Dalkowski.)

Das ewige Werden und die Kunst der rationellen Pflanzenpflege. Populäres naturwissenschaftliches Handbuch für praktische Landwirthe und alle Freunde der schaffenden Natur von Alexander v. Versen. (Druck: Hofbuchdruckerei in Altenburg).

Und in der Hartungschen Buchdruckerei:

Die Ueberschwemmung der Weichsel- und der Nogat-Niederungen in der Provinz Preußen im Jahre 1855. Nach zuverläßigen Mittheilungen dargestellt von August Witt, Oberlehrer am Kneiphöfischen Gymnasium in Königsberg.

Ich nenne nun zunächst zwei Bücher, auf die wir jedenfalls ein patriotisches Anrecht haben, und die in auswärtigen Blättern gebührend anerkannt sind.

Die Grabmäler der römischen Päpste. Historische Studie von Ferdinand Gregorovius. Leipzig. F. A. Brockhaus. 1857.

Gregorovius lebt seit 1851 in Rom, von wo aus er Ausflüge nach den bedeutendsten Punkten Italiens gemacht hat. Er ist

uns also nun freilich ziemlich entfremdet, aber er ist in der Provinz geboren und hat lange schöne Jahre hier in Königsberg gelebt. Das vorliegende Werk knüpft an die Beschreibung der Grabdenkmäler die Geschichte der Päbste mit weithinreichenden Reflexen historischer und philosophischer Art; und es schließt sich an die frühern Leistungen des lieben Landsmanns würdig an. Eine Uebersicht seiner literarischen Thätigkeit werde ich in einem der folgenden Hefte liefern.

Dann heißen wir auch willkommen:

Der Armuth Leid und Glück. Roman von Julie Burow. 3 Bde. Leipzig. F. A. Brockhaus. 1857.

Frau Pfannenschmidt widmet diesen ersten Versuch auf dem Gebiet des großen Romans ihrem Bruder, unserm Landsmann, dem Professor Dr. August Burow, und wir wünschen, daß dies neue Buch die Verfasserin in der schnell erworbenen Gunst des Lesepublikums befestigen möge. Unter den novellenartigen Gaben, mit denen uns die ernst denkende und tief fühlende Frau früher beschenkte, ist viel Vortreffliches. Ganz besonders empfohlen muß ihr Buch über „die Erziehung der Töchter in Haus und Schule" werden, wenn gleich die darin ausgesprochenen Ansichten vielen Lesern sehr befremdlich erscheinen dürften. Leute die vernünftig reden, hat man aber zu allen Zeiten Ketzer gescholten.

Mehrfach in unsern andern Blättern besprochen ist die zum Besten des Kant-Denkmals gehaltene Vorlesung des Dr. A. Jolowicz, (ordentlichem Mitgliede der deutschen Morgenländischen Gesellschaft zu Halle und Leipzig, der Syro-Egyptischen Gesellschaft und des Anglo-biblischen Instituts zu London Ehrenmitglied).

Ueber das Leben und die Schriften Musa ben Maimun's (Maimonides). Gedruckt zum Besten des Kantdenkmals. Königsberg bei Wilhelm Koch. 1857.

Aus dem reichen Schatz seiner orientalischen Gelehrsamkeit zeichnet uns hier der durch eine reiche Reihe von Schriften wohlbekannte Verfasser mit geübter Hand und gewohnter Eleganz ein sehr interessantes Bild von dem Weisen, der es recht wohl verdient, in weitem Kreise gekannt und anerkannt zu werden.

Es sind bereits früher zu Gunsten des Kantdenkmals erschienen: v. Fahrenheit: die Gypsbüsten in der Beinuner Sammlung und Flögel: Königsberger Fremdenführer. Vorlesungen haben zu gleichem Zweck gehalten: Friedländer (die Amphitheater der Alten), A. Hagen (der Bildhauer Rauch), Hasenkamp (die Königin Elisabeth), Nesselmann (die Naturreligion), Rosenkranz (das indische Epos), Schubert (die Geschichte Königsbergs), Simson (Kästner's Briefwechsel mit Goethe), Werther (Vulkanische Erscheinungen). — Zwei Vorstellungen auf unserer Bühne wurden zu Gunsten des Denkmals gegeben: die Braut von Messina und Miß Sara Sampson; ferner von Konzerten 1 in Tilsit und hier 3 von Marpurg, 1 von der Harpffschen Kapelle, 1 von der musikalischen Akademie (Elias von Mendelsohn), 1 von R. Gervais (schwedisches Divertissement). Von hiesigen Gesellschaften haben beigesteuert die belletristische Gesellschaft, der Sängerverein und endlich der Kopernicusverein in Thorn.

Bürger-Glück und -Noth. Eine Erzählung für's Volk im Altpreußischen Tone von Carl Rietzki. Druck und Verlag im Hause der Barmherzigkeit in Wartenburg. (L. A. Kraeffert). 230 Seiten 10 Sgr.

Das Buch hat mir Freude gemacht und wird seinen Zweck nicht verfehlen. Es ist aus Kernholz gearbeitet, ein durables Stück Hausrath für jede Volksbibliothek, freilich nicht ein fournirtes Meubel im Salon, aber das soll es und will es auch nicht sein. Mit verständlichen Worten und aus treuem Herzen erzählt es die Dinge, wie sie geschehen, und ohne psychologische und socialistische, mystische und sonstige Sophistereien lesen zu dürfen, sieht man doch recht deutlich, warum das Alles gerade so geschah. Die Auffassung und Darstellung ist, wenn auch religiös, doch nicht eigentlich theologisch, was nur gebilligt werden kann. Eine Stelle wird das noch deutlicher machen: — „Es war leider jetzt an der Zeit, daß die Leute, wie es schien, weit lieber eine gute Portion Gottlosigkeit, als zu viel Frömmigkeit verziehen; daß sie das Wort Frömmigkeit fast nur bei Kindern und bei Pferden gelten lassen. Aber was man dem Namen nach nicht gelten lassen wollte fand dennoch seinem Wesen nach im Innern seine Zustimmung. Bei vielen Menschen

lebte immer noch ein guter gesunder Kern, der auch jetzt noch nicht verfault ist.“

„Die Geschichte“ selbst ist ganz schmucklos wirklich, beruht auf Selbstgesehenem und Selbsterlebten, und man interessirt sich eben deßhalb mehr dafür als bei einem Roman, dem man sogleich das Gemachtsein ansieht. Meines Wissens ist dies des Verfassers erster Versuch, und da wird er mir's nicht verübeln, wenn ich ihm sage, daß er in den Fehler junger Candidaten verfällt, die gleich beim ersten Betreten der Kanzel Alles an den Mann zu bringen suchen, was sich bei ihnen aufgesammelt hat. Er giebt, um mich auch im altpreußischen Ton auszudrücken, zuviel für's Geld! — Ich setze ganz bestimmt voraus, daß er mehr derartige Bücher schreiben, dann als Schriftsteller sich beschränken lernen wird. Das Leben einer Familie bietet schon reichhaltigen Stoff zu einem solchen Roman. Es lehnen sich dann ganz von selbst Nebenbilder an; aber selbst Pestalozzi's Lienhard und Gertrud leidet an diesem Mangel an Concentration.

Da ich mich in diesem Blatt leider nicht ans Volk, wohl aber an dessen Lehrer und Seelsorger wenden kann, so empfehle ich ihnen das Buch angelegentlichst für die (NB. gratis) Leihbibliothek, die man doch, namentlich auf dem Lande einmal haben muß. Die Absicht der Herausgeber ist keine selbstische. Die Wartenburger Anstalt ist jedem Leser bekannt und ich hoffe sie ihm nächstens in einer besondern Nummer noch bekannter zu machen. Das Papier, da hilft nun einmal nichts, ist sehr schlecht. Volksbücher aber, deren Blätter von dicken, naßgemachten Fingern häufig umgedreht werden, sollten eher auf Blech gedruckt sein.

Ich gedenke bei dieser Gelegenheit eines kleinen sehr beachtenswerthen Buchs, das doch mit so manchem Guten in unserer isolirten Provinz ziemlich spurlos vorübergegangen ist. Ich meine die „Erzählungen für arme Dienstmädchen“, die vor Jahren hier erschienen sind, und mit Auerbachs Namen auf dem Titelblatt Furore gemacht hätten. Jetzt steht gar kein Namen auf dem Titel, aber ich kann die Verfasserin, die nun ausgelitten hat, nennen. Sie hieß Rosalie Schönfließ und lebte bei ihrem Schwager, dem nun auch dahingegangenen Pfarrer Krieger in Georgenburg dicht bei Insterburg. Ein unverschuldetes, lebenslängliches Siechthum hielt sie auf dem Schmerzenslager fest, das noch viel dorniger war,

als das, auf dem Heinrich Heine starb. Und doch lebte sie geistig auf das Kräftigste mit, führte einen lebhaften Briefwechsel mit ihren Freunden, versuchte sich in Dichtungen und liebte geistanregende Unterhaltung. Nur wenn sie das Herannahen der entsetzlichen Schmerzen fühlte, mußte sich Alles entfernen und sie litt einsam. Zu ihren innigsten Freunden gehörte unser Rosenkranz. Den zwischen beiden Jahre hindurch fleißig fortgeführten Briefwechsel habe ich einzusehen Gelegenheit gehabt und bedauere nur, daß er vorläufig wenigstens nicht veröffentlicht werden kann.

Königsberger Jubelchronik von C. H. T. Flögel.

Die bis jetzt erschienenen Hefte der Flögelschen Chronik umfassen drei Jahrhunderte 1500—1800. Das Buch wendet sich zunächst an den Ungelehrten. Der Historiker von Fach vermißt darin die bestätigenden Citate aus den Quellen. Hätte der Verfasser hier mit einiger Vollständigkeit verfahren wollen, so lägen jetzt 6 Bände vor uns und wir müßten statt eines Thalers mindestens 12 bezahlen. Er hat es demnach so, wie ers machte, am besten gemacht. Der Ungelehrte will auch etwas haben und namentlich wenig bezahlen. In dieser Chronik steht nun wirklich nicht bloß etwas, sondern sehr viel, man begreift nicht, wie es in dem einen Bande Platz hat. Mitunter begreift man auch nicht, inwiefern das Mitgetheilte gerade in die Königsberger Jubelchronik gehört, aber man liest es demungeachtet ganz gern. So finde ich z. B. beim Umblättern, daß am 15. August 1769 folgende Männer geboren sind: Napoleon Bonaparte, Alexander v. Humboldt, Wellington, Ernst Moritz Arndt, Chateaubriand. — Dergleichen verwunderliche Notizen prägen sich dem Gedächtniß ein, und man dankt dem, der sie gab. Daneben findet man auch ganz hübsche Anekdoten und Charakterzüge geschichtlicher für unsere Stadt interessanter Personen. – Das ist der Vorzug eines solchen Buches, daß man es in irgend einer leeren Stunde, in irgend einem unausgefüllten Augenblick zur Hand nimmt, beliebig aufschlägt und in jeder Zeile irgend Etwas findet, worüber man gemächlich weiter grübeln kann. — Deshalb bin ich überzeugt, daß Flögels Arbeit, wenn sie nur erst vollendet ist, populair wirklich Volksbuch werden wird. Warum vollendet er es nicht? wahrscheinlich, weil er nicht früher ein Heft herausgeben kann, als bis das fertige ver-

kauft ist. Ich möchte ihm rathen diese 6 Hefte, die ja ein Ganzes für sich bilden, vorläufig auch als Ganzes herauszugeben.

Von demselben Verfasser liegt noch eine Brochüre vor.

Ernstes und Heiteres aus dem Königsberger und sonstigen Leben v. C. Flögel. Königsberg 1857. Druck und Verlag von C. S. Rautenberg & Sohn.

Diese kleinen Flugschriften spielen in unserm Alltagsleben immer ihre Rolle, sie wenden sich an das Volk, und indem sie den Leser eine Stunde lang angenehm lustig fesseln, schmuggeln sie gleichsam auch manchen guten Kern ein. Flögel hat früher schon Aehnliches geliefert. Hier ist die Reihe ziemlich bunt. Uns interessirt zunächst der erste Aufsatz: Königsbergs Zeitschriften. Von der Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeit. Schließlich führt Flögel die jetzt bei uns erscheinenden Zeitschriften an. Es sind hier just ein Dutzend genannt. Möge es nicht als böses Omen gelten, wenn ich eine dreizehnte hinzufüge: der Volksschulfreund, redigirt von Dr. Gregor.

A. Pankritius.

Nachtrag.

Mit Beziehung auf die biographischen Skizzen, welche die früheren Hefte brachten, bemerke ich noch, daß von Rosenkranz ein Portrait von Stobbe und von Gotthold zwei von Graef im Druck erschienen sind. Unter dem Rosenkranzschen Bilde steht als Fac simile

Der Leib, wenn er im Kampf auch bricht,
Was ist daran gelegen!
Des Geistes unbeugsam Gericht
Muß uns allein bewegen.

Von den beiden Graefschen Bildern interessirt uns das ältere im Grunde am meisten. Der Maler zeichnete seinen verehrten Lehrer heimlich während der Unterrichtsstunden. Darauf bezieht sich die originelle Unterschrift:

Pia fraus eines meiner Primaner, der während der Lehrstunde nicht meine Worte, sondern mein Gesicht aufgezeichnet hat. A. P.

V. Alexander Jung *).

Es ergeht an mich die Aufforderung, diesen Blättern die Hauptmomente meines Lebens anzuvertrauen. Jedes Menschenleben unterscheidet sich von jedem andern. Es beruht auf der Eigenart der Individualität, auf der Fassung und Verarbeitung der Gegenstände, und zwar der Gedanken wie Erfahrungen. Hieraus entspringt das Recht, daß jeder seine Biographie auch in seiner Weise abfasse, und sich dabei, ohne sich auch nur im Geringsten zu geniren, all' der Freiheiten bediene, welche ihm seine Art, seine speciellen Bestrebungen wie Erlebnisse nothwendig machen. Zu jenen Freiheiten gehört für meinen Fall, daß ich nur, wie weit ich es für zweckmäßig halte, auf Einzelnheiten meines Lebens hier eingehe; daß ich Orte, Zeiten, Namen nicht überall buchstäblich in Erwähnung bringe. Dieses wird mir auch dadurch als Nothwendigkeit auferlegt, daß ich überzeugt bin, der Schriftsteller, zumal wenn er noch viele Arbeiten vorbereitet, dürfe die Mysterien seines Lebens nicht alle aufschließen. Er würde beim Gegentheil der ökonomischen Verwaltung des ihm verliehenen Capitals nur schaden. Er würde sich vieles vorweg nehmen. Dazu kommt, daß zwei meiner Bücher, die, so Gott will, nächstens an das Licht treten, es noch besonders erheischen, daß ich hier nicht alles dem Namen nach erwähne, weil ich sonst der künstlerischen Illusion jener Produkte Abbruch thun müßte. Vielleicht besteht alle Kunst des Lebens darin, vom Geheimniß und dessen Lichtung

*) Mit dem Vorbehalt, auch anderweitigen Gebrauch von dieser Biographie in der Litteratur machen zu dürfen. Anm. d. Verf.

den rechten, weisen Gebrauch zu machen, und zwar im Ernst wie in der Komik.

Ich wurde geboren zu Rastenburg in Ostpreußen, am 28. März 1799. Es muß aufgeräumtes Wetter gewesen seyn, und doch nicht ohne Schnee, denn ich liebe den Märzenschnee über alle Maßen. Mein Vater, ein Magdeburger, war Doctor der Medicin und Regimentsarzt, oder, wie man damals zu sagen pflegte, Regiments-Chirurgus, im Regimente von Dierke. Meine Vorfahren von väterlicher Seite stammten aus England. Ich zähle zu meinen geistigen Altvordern, wie ich cum grano salis aus meinem Stammbaum ersehe, nicht bloß den melancholischen Nachtgedanken-Young, sondern auch den heitern Yorik-Sterne. Mit Swiften bin ich dem Gedankenproceß nach sogar ganz nahe verwandt, ja es wäre nicht unmöglich, daß ich mit jenem Master Owaihi, der den Lesern meiner Novelle „Der Bettler von James Park", (Leipzig, bei J. J. Weber 1850), wie ich höre, so viel Kurzweil bereitet, ein' und dieselbe Urgroßmutter hatte. Meiner Mutter, deren erster Mann gestorben war, einer Berlinerin oder Potsdamerin, brachte die Geburt von Zwillingen, von denen ich der eine, den Tod. Mein Bruder folgte ihr bald. Ich selbst, von der englischen Krankheit geplagt, führte bis vielleicht zum 7., 8. Jahre ein beeinträchtigtes physisches Leben. Die Psyche scheint, nach den poetischen Erinnerungen, die ich bewahre, früh schon geweckt worden zu seyn.

Von meiner Geburtsstadt weiß ich nicht das Geringste. Das aber weiß ich, daß mir, so bald ich überhaupt wissen konnte, das Phänomen Leben genannt sogleich höchst wunderbar vorkam. Das Regiment, an welchem mein Vater angestellt war, erhielt sehr bald eine andre Garnison. Dieser neue Ort war für meine Entwickelung sehr glücklich beschaffen. Von nicht großem Umfang, hegte er eine Mannichfaltigkeit des lokalen und culturgeschichtlichen Wesens. Was ich auch später des Bedeutenden erlebte, es hat mich nie zu stark überraschen mögen, da ich die Prototypen dafür schon in jener Stadt gefunden hatte.

Der gesetzliche Zusammenhang wie nuendliche Reichthum der Existenzen giebt sich auch darin kund, daß jedes menschliche Individuum die Eigenart von Vater und Mutter an sich trägt, und doch wieder ein ganz Anderes ist. Es kann oft weit genug vom

Stamme der Eltern gefallen seyn. Mein Vater war eine kernige Natur, ein Mann von hellem Verstande, von weichem Gemüth (das er aber stets in eine stoische Zucht nahm), voll Urpoesie des Anschauens und doch eine durchaus realistische Persönlichkeit. Mein Vater war seiner religiösen Auffassung nach Deist, Freimaurer, voll Enthusiasmus für die Mysterien seines Ordens, der wärmste Verehrer Friedrichs des Großen, voll Patriotismus für Preußen, voll Liebe zu seiner Berufswissenschaft, als Arzt sehr gesucht; alles in allem, er war ein Mann des 18. Jahrhunderts. Jene Medicinstube, in der mein Vater jeden Nachmittag um 2 Uhr von den Chirurgen in kleinen, schwarzen Kruken Arzeneien reiben, Pulver aufschütten, Dosen abwägen ließ — noch höre ich das Wort: Unze — unzählige Kräuter mir entgegendufteten, hat den Geruchssinn, der in meiner Lebenskunst eine große Rolle spielt, zuerst aufgeweckt, und zum Gedankenleiter gemacht. —

Meine Mutter, nach allen Ueberlieferungen die mir von ihr zu Theil wurden, war ein durchaus ätherisches Wesen, der Idealismus ihr Grundelement. Sie zeichnete sich durch Schönheit und Liebenswürdigkeit aus. Sie hatte den edelsten Wuchs, fast etwas Majestätisches und doch Leutseliges in ihrem Erscheinen. Auch die beiden Portraits, die ich von ihr bewahre, bilden das ab. Alle, die sie gekannt hatten, sprachen noch nach langen Jahren von ihr mit Entzücken. Sie war, wie ich vermuthe und ihr Nachlaß bewies, unter den Hernhutern erzogen worden. Religion, Musik, Poesie und die treueste Pflichterfüllung müssen ihr über alles gegangen seyn. Eine Harfe, die sie gern spielte, die ich noch in einem Winkel des geheimnißvollsten Zimmers lehnen sehe, deren wehmüthige Akkorde die Grundtöne meines ganzen Lebens geworden sind, und eine Sammlung wohl von ihr selbst verfaßter Gedichte, welche die innigste Frömmigkeit athmeten, waren mir noch lange nach ihrem Tode heilige Zeugen ihrer Liebe zur Kunst, ihres Umganges mit höheren Wesen. So oft ich die höchsten Segnungen der Religion erfahre, so oft ich Musik höre, so oft ich die Worte des Dichters lese: „So laßt mich scheinen, bis ich werde"; oder: „Wer nie sein Brod mit Thränen aß", so oft werde ich der verklärten Gestalt jener Herrlichen wie aus einer präexistentialen Welt inne, und eine himmlische Stimmung erfüllt mich.

Lernen und Spielen nahmen mich vollauf in Anspruch. Ich faßte nicht schwer, aber ich faßte leider wählerisch, und faßte stets vorwiegend mit Phantasie auf. Die Aneignung der Wissenschaften wurde mir dadurch sehr beeinträchtigt, daß ich überall weit voraus und daneben dachte und sogar dichtete, so daß ich auch Zweifel begte, wo Andre keine Schwierigkeiten fanden, Paradiesesfrüchte genoß, wo ich nur hätte Nützlichkeit mir zuführen, und den Acker bearbeiten sollen. Dabei bildete sich ein enormes Talent der Selbstqual durch trübe Vorstellungen früh bei mir aus, denen erst später drollige das Gleichgewicht hielten, wie ich denn im Besitze höchst ergötzlicher Geschichten bin, die alle noch in meinem Hirn liegen und brüten, und die ich vielleicht dennoch einmal dem Leser an einem andern Ort mittheile.

Nicht leicht mag ein Kind mit lebhafterer Phantasie dem Spiele hingegeben gewesen seyn. Mein Vater liebte um sich her weite Räumlichkeiten, ein behagliches Hauswesen, Gemälde, Bücher, Kleinodien. Dieß entzündete meine Phantasie vollends. Wir hatten Equipagen. Wie gern schaukelte ich mich in den Wagen, und machte schon damals Reisen in ferne Welten! Inzwischen sollte sich vieles ändern. Mein Vater zog in die Campagne. Ich war der Aufsicht einer alten, wackern Haushälterin und eines Militärunterarztes übergeben. Meine Lage war klösterlich abgeschlossen, einsamer als man es glauben mag, wenn es auch an sehr auserwählten Familienkreisen, in die ich gezogen wurde, und an belebten Altersgenossen nicht fehlte.

Der unglückliche Krieg war beendigt. Mein Vater kehrte zurück. Sein Patriotismus litt unsäglich bei dem Sachstande der Dinge. Nicht lange, und er mußte mich wieder verlassen, seinem Regimente folgend. Mein Leben ist reich an den äußersten Wendepunkten, die Keime zu Welten in mir absetzten, in deren Verarbeitung ich noch jetzt lebe, und Ewigkeiten durchleben könnte. Innere und äußere Vorgänge, Bücher, ausgezeichnete Menschen haben in mir Epoche auf Epoche gebildet. Ein Hauptwendepunkt war für mich der Zug der Napoleonischen Armee nach Rußland. Der Ort meines Aufenthalts lag hart an der Heeresstraße. Welche Scenen gingen an mir vorüber! Alles fand an mir den regsten Beobachter, aber auch glücklichen Künstler, der es im Kleinen nachahmte, der oft nicht ahnte, welchen Gefahren er nahe war,

indem er sich dem Grandiosen dieser stets neuen Evolutionen zum Behufe seiner Copieen hingab *).

Der Rückzug der französischen Heeresmassen, die freilich unglaublich zusammengeschmolzen waren, die sie verfolgenden, russischen Divisionen, improvisirte Schanzenaufwürfe und Pallisaden, Bivouacs, Gewehrfeuer, Kanonenschläge, Lazarethscenen halfen meine Aufregung vollenden, die sich nun seelisch erst recht geltend machen sollte. Alles und Jedes aus dieser und der nächsten Zeit stellt sich mir noch jetzt in brennenden Farben dar. Ich besuchte nun längst das Gymnasium. Ich schritt in manchen Kenntnissen vor, aber mein mir von der Mutter angeborener Idealismus, von jener Harfe accompagnirt, wußte auch schon seine Schwingen zu brauchen.

Ich gewann einen Freund in einem Mitschüler, welcher mir im Positiven stets um ein Bedeutendes vorauseilte, wie er denn leichten Spiels lernte, in allen Gegenständen des Wissens für sein Alter exakt war, aber nicht minder von einem glühenden Idealismus erfüllt. Wir gingen, so zu sagen, Tag und Nacht miteinander, indem wir wirklich ganze Nächte in freier Natur verlebten. Dieser Freund ist eine der großartigsten Gestalten in meinem Leben und Erfahren, allein schon hinreichend, einen Lebensroman daraus zu gewinnen. Die Art unsers Umgangs wurde höchst mannichfaltig. Wir bildeten ganze Zeitalter, Culturperioden, alle Phasen der deutschen Literaturgeschichte, vom Sturm und Drang bis zur ätherklaren Bewältigung alles Stofflichen, in unserm Zusammenleben ab, ohne es damals schon zu ahnen. Wir lebten in unsern Unterhaltungen den höchsten Zielen entgegen. Es ist mir an jenem genialen Knaben und Jünglinge, von dem feinsten, angeborenen Seelenadel, von einem eisenfesten Charakter — der freilich auch von einem unbeschreiblichen Stolze geätzt und getragen wurde — bis zur vollsten Evidenz gewiß geworden, daß sich die Bildungsgeschichte der Menschheit, mehr oder minder deutlich, im Einzelnen vollständig reflektirt, und doch stets wieder anders herausstellt.

*) Man vergleiche eine Episode aus meinem „Rosmarin" im Deutschen Museum von Robert Prutz, 1851, H. 22: „Die Soldaten der großen Armee."

Wir hatten noch wenig gelesen, wir hatten von den meisten culturgeschichtlichen Details noch gar nichts gehört, aber wir erlebten unsere Urzustände der Menschheit, unser mythologisches Zeitalter nach Art der Griechen, unser goldenes der Poesie, unsere Liebesabenteuer, obwohl in reinster Unschuld eines noch idyllischen Vollglücks, eine Romantik sonder Gleichen mit Nordlandsfahrten und vauclusischen Schwärmereien, aber wir erlebten auch unsere philosophischen Entwickelungen von der Atomenlehre, vom Skepticismus bis hinauf zu transscendentalen Anschauungen. Wir athmeten in dem reinsten Himmel ächt Platonischer Freundschaft, nährten unsere Seelen von den Gedanken köstlicher Dialogen, und ahnten nicht, wie schnell wir aus unserm Paradiese vertrieben werden sollten, welche Kämpfe — sehr abweichend von einander — unser warteten.

Mein ausgezeichneter Freund brauchte, wie angedeutet, wenig Zeit, um sich in Kenntnissen zu vervollkommnen. Was er las, das hatte er seinem Gedächtnisse anvertraut, was er anschaute, durchdrang er auch schon. Aber zwei feindliche Gewalten bemächtigten sich seiner Seele. Sein Stolz gegen die Welt, die er als in Gemeinheit versunken bezeichnete, und tief unter seiner Würde hielt, nahm überhand, sein Zweifel an allem, was sonst den Menschen beruhigt, überstieg jede Grenze, beides in dem Grade, als er ein reiner Mensch war, den aber eben der excessivste Ehrgeiz erfüllte. Unglücklicherweise kam diesem geistvollsten Menschen, der das Meiste schon damals besser aus sich hätte hervorbringen können, ein Schriftsteller zu Handen, der tief unter ihm war, da er nur den flachsten Menschenverstand repräsentirte, und allerdings auch den Unglauben auf jeder Seite lehrte. Auch mich hatten Zerwürfnisse mit mir selbst gepackt, jedoch auf anderm Wege. Schon im Knabenalter hatte ich es mit den Qualen der Hypochondrie zu thun, von der mein Freund wohl völlig frei war, deren Keim ich schon mit auf die Welt gebracht hatte, wie denn auch mein Vater daran litt. Meinen Freund dagegen quälten nach wie vor theologische und philosophische Zweifel. Beide hatten wir einen sehr geistleeren Religionsunterricht genossen. Damals nun ungefähr wurde ich mit Thomas von Kempen bekannt. Das Christenthum ging mir in seiner Herrlichkeit auf. Ich eilte meinem Freunde zu [illegible]fe. Ich erklärte mich etwa dahin, daß auch die philosophischen Pro-

bleme zu vollständiger Beruhigung müßten gelöst werden können. Umsonst. Mit glänzenden Argumenten wies mein Freund alles zurück. Er eilte mir jetzt auch auf seiner äußern Laufbahn weit voraus. Er machte ein brillantes Abiturientenexamen. Ich wurde von äußern wie von innern Leiden vielfach behindert. Statt daß aber jener Ausgezeichnete den Studien an der Universität sich hätte zuwenden sollen, verachtete er dieses mit Stolz aus Haß gegen die Brodwissenschaft. Er wurde Soldat, in Kurzem Officier, das Examen, welches er ablegte, erregte Aufsehen, aber sehr bald fühlte er sich auch in seinem militärischen Berufe höchst unglücklich. Die räumliche Trennung von ihm schlug mir tiefe Wunden. Nie hat es eine idealere Freundschaft gegeben. Der Briefwechsel, der sich zwischen uns entspann, war einzig in seiner Art. Die Hoheit meines Freundes, trotz aller Zerklüftung die ihm eigen war, mußte ich immer mehr bewundern. Sie spornte mich Tag wie Nacht. Es war in ihm etwas Byron'sches und doch wieder in ureigener Selbständigkeit. Er strotzte von Gedanken. Sein Ausdruck, seine Stylweise waren unerschöpflich an neuen Modulationen, an musikalischer Schönheit, an hinreißender Gewalt; sie legten den ganzen Adel seiner Seele aus. Aber — in seiner Richtung, ungeachtet ich ihm mit aller Beredsamkeit, die mir zu Gebote stand, eine andre zu geben suchte, eilte er in stets beschleunigter Schnelligkeit vorwärts und doch seinem irdischen Ende entgegen. Mit einem Pistolenschuß auf dem Grabe seiner Mutter gebot er einer Existenz Stillstand, deren Größe, Hoheit, Fülle mich noch jetzt in der Anschauung aufjauchzen macht, deren Verlust ich nie vergesse. Es ist mir stets merkwürdig geblieben, daß ein solch glühend erotisches Wesen, ein solch tropisches Naturell in unserm nordischen Klima, in unsrer dürftigen, plumpen Prosa und Hausbackenheit sich auch nur verwirklichen konnte.

Nach so tragischem Erlebniß mußten meine Kämpfe eher zu- als abnehmen. Und so war es. Eine unendlich reiche Metamorphose geistiger Zustände, äußerer Erlebnisse stand mir bevor, die mich in die Mysterien der Entzückung und Verzweiflung, des Himmels und der Hölle einweiheten. Das Bedürfniß des Glaubens, die unerschütterliche Festigkeit dieses Glaubens blieb mir bei alle dem, um mich in allen Extremen zu bewahren, zu schützen, zu laben; nie habe ich solches Fundament mehr verloren, obwohl ich mich immer zu den weltweitesten Anschauungen

hingetrieben fühlte und noch fühle. Jene Kämpfe, die sich in meinem Leben durch Decennien fortziehen, haben mir nach Außen hin viel, sehr viel Zeit geraubt, nach Innen zu haben sie mich um so mehr vertieft, und die Leichtigkeit einer nie ausgehenden Gedanken-Produktion befördert. Ich machte schon damals Entwürfe zu schriftlichen Arbeiten, um meinen Dualismus los zu werden. Damals aber noch vergebens. Ich vertraute mich in brieflichen Expektorationen, in Fragmenten einem meiner Lehrer an. Er gab mir weise, wohl überlegte Winke. Er wurde von Vielem, was ich ihm spendete, im höchsten Grade befriedigt, überrascht; er schenkte dem die innigste Theilnahme und Freundschaft, in dem sich bereits solche Mächte abgelagert hatten. Der Verlust meines ersten Freundes war allerdings dennoch unersetzlich. Mein Herz blutete fort. Jetzt schlug in dasselbe gar noch die Liebe ein, keine bloß solche, wie wir romantische Gesellen sie einst so behaglich idyllisch gedichtet hatten, sondern eine wirkliche, die sich auch bewährt hat, die aber wieder tragische Erlebnisse zur Folge haben sollte.

Hatte Thomas von Kempen von der Religion aus mich ein für alle Mal dem Christenthume zugeführt, so befestigten dasselbe von der Poesie her jetzt der Götheſche Faust, in der Philosophie Schleiermachers Monologen, denn ich empfand sie bald, ungeachtet ihrer wunderbaren Großartigkeit und wahrhaft diamantenen Struktur, als durchaus mangelhaft, indem sie dem Menschen etwas zumuthen, was zu erreichen einem ganz anderen Gebiete angehört. Ich habe über dieses Buch viel auf dem Herzen. Nie kann eine Schrift einen Jüngling mächtiger gefaßt haben! Homer, der göttliche Platon, Ossian bildeten damals bei mir in ganz eigenthümlicher Weise Epoche. Außerdem las ich mit großem Gewinn unter andern: Schleiermachers Reden über die Religion, viele Schriften von dem liebenswürdigen Joh. Michael Sailer, von Fr. Leop. Stolberg. Der heilige Augustinus wurde mir bald überaus werth. Aber auch J. J. Rousseau's Bekenntnisse machten einen äußerst tiefen, ja beruhigenden Eindruck auf mich, da ich zahllos Aehnliches längst selbst in mir erfahren hatte. Ich wurde von einem Augenübel befallen, welches sich durch lange Zeiten hindurchzog. Meine Hypochondrie steigerte sich mit jedem Tage. Hatte ich doch schon vor Jahren die grausenhaftesten Entdeckungen im Felde der Selbstqual gemacht.

Inzwischen war mein trefflicher Vater, nach Beendigung der Freiheitskriege und nach längerem Aufenthalte in einer anderen Stadt, zurückgekehrt. Wir trafen bei ganz verschiedenen Weltansichten zusammen. Mein Vater begriff nicht, daß ich Theologie studiren wollen könnte. Auch andere Neigungen, Sympathieen billigte er nicht. Er wollte mich am liebsten für die Landwirthschaft gewinnen. Ich lebte längere Zeit in Danzig. Unsägliche Leiden beugten mich nieder. Ich nahm eine Hauslehrerstelle auf dem Lande an. Ich lernte die Familie eines Gutsbesitzers kennen, eines Mannes von der seltensten Großartigkeit des Charakters, eine Familie die ich wegen der ausgeprägten Eigenthümlichkeit ihrer Mitglieder, wegen der ausgesuchten Bildung, die hier herrschte, der Anziehungskraft, Anmuth, Sinnigkeit der Gestalten zu den theuersten Errungenschaften meines Lebens zähle. Die Frau des Hauses, eine der hervorragendsten Erscheinungen ihres Geschlechts, trat zu mir in das Verhältniß der Mutter zum Sohne. Unendlich reicher geistiger Verkehr, der sich später brieflich fortsetzte, waltete zwischen uns. So habe ich einer der edelsten der Frauen Außerordentliches zu verdanken.

Aber — es war Zeit mich zu entschließen.

Zu Michael 1826 reiste ich nach Berlin, um daselbst meine Studien zu verfolgen. Ich lernte auf dieser Reise kennen und bleibend lieb gewinnen den noch in unserer Stadt weilenden Herrn Regierungsrath Bartisius. Ich blieb in Berlin bis Ostern 1828. Ich machte daselbst das Studenten-Examen, um mich der Theologie zu widmen. Es war damals in Berlin eine Blüthenperiode des akademischen Lebens und der dortigen Bildung überhaupt. Ich fühle noch immer das Vielverheißende, aber auch Vielgewährende jenes frischen, oft aber auch schwülen geistigen Fluidums in all' meinen Gliedern. Marheineke, Neander, Schleiermacher, Gans, Savigny, Lachmann, Böckh, Mitscherlich, Ritter (der Geograph) glänzten, erwärmten und befruchteten. Alexander von Humboldt hielt seine Vorlesungen über populäre Astronomie. Hegel culminirte. Ich habe in Berlin den heißen Enthusiasmus, den Hegel's Philosophie hervorbrachte, unter den stärksten elektrischen Entladungen erlebt. Ich verdanke Hegeln unendlich viel. Niemand hat eine Ahnung von solcher

geistigen Atmosphäre, der nicht mitten in ihr gewesen ist. Dialektische Erörterungen auf allen Straßen, auf allen Plätzen, vor dem Beginne der Vorlesungen im Hörsaal. Wetter des Streites, der sich entzündet. Der Meister erscheint. Hüstelnd, Worte suchend, und nun auf dem Meere des immer gleiche Wellen schlagenden Ausdrucks fahrend, breitet er, so lange er spricht, um sich und über sich den hellen Aether des Absoluten. Hegel's dem Geiste nach überwältigende Persönlichkeit, dennoch schlicht, fast unbewußt in ihrem Erscheinen, machte stets auf mich den Eindruck eines Capitains, der mitten auf dem Weltmeer ist, sich in den Compaß einbohrt, den er selbst in dieser Art erfunden hat, außer jenem nun aber auch nichts mehr hört oder sieht von dem ganzen Draußen der Welt oder gar nur der Schiffsmannschaft *).

Was mein weiteres Leben betrifft, so stand Bachmann mir in der freundlichsten Weise mit Rath und That zur Seite, wie ich denn überhaupt in Berlin und in Potsdam mich der innigsten Liebe der Menschen zu erfreuen hatte. Eine ausgezeichnete Prediger-Familie lernte ich in der meines Schwagers kennen. Großmutter und Schwester wurden hier zum ersten Male begrüßt. Dieffenbach's überaus interessante, heitere wie raschlebige Persönlichkeit ist mir lebhaft erinnerlich. Seine Gattin, die ihn auf's Munterste begleitete, und sich damals viel mit Physik beschäftigte, erschien mir wie die leibhaftige Marquise du Chatelet. Im Potsdamer Wochenblatt wurde mein erstes schriftstellerisches Erzeugniß gedruckt. Ich debütirte mit einem Neujahrsgedicht. Obwohl in meiner ganzen Natur allerdings das Lyrische den Grundton bildet, so hatte ich doch stets besonders reiche lyrische Anwandelungen, die dann aber auch fast unerschöpflich waren. Eine solche fällt auch in den Berliner Aufenthalt. Ein literarisches Kränzchen nahm mich in seine Mitte. Franz Horn hörte ich noch in einer Vorlesung. Goßner's Redegewalt wußte mich innigst zu ergreifen. Glückliche Zeiten das, während dennoch meine Kämpfe fortdauerten, innere Vulkane brannten, in vollen Flammen standen, unter denen auch mein äußerer Mensch erbebte, die

*) Man vergl. über Hegel meine „Vorlesungen über die moderne Literatur der Deutschen," Danzig bei Gerhard.

mich aber auch mit ihren Laven für die Produktion der Zukunft reichlich befruchten sollten.

Ich schied von Berlin und Potsdam mit unendlichem Dank gegen Gott und die Freunde, die ich dort gefunden hatte, um in Königsberg an der Universität meine Studien fortzusetzen.

(Schluß folgt.)

Alexander Jung.

Münzfunde.

Mitgetheilt von A. W.

Im Frühlinge dieses Jahres fand der Eigenkäthner Joseph Mankowski in dem Amtsdorfe Lauersee, Kreis Neidenburg, mit mehreren Genossen bei Gelegenheit des Fundamentlegens zu seinem Wohnhause im Garten ein irdenes Gefäß, das mit Gold- und Silbermünzen angefüllt war. Das Domainen-Rent-Amt Soldau nahm diese Münzen in Asservation und sandte sie der hiesigen Regierung zur weiteren Bestimmung ein, welche Letztere dieselbe wiederum dem Provinzial-Archive übergab, um über den antiquarischen Werth zu entscheiden. — Die Gesammtsumme aller Münzen betrug 613 Stück, nämlich 587 Silber- und 26 Goldmünzen. Sie sind sämmtlich im 16. Jahrhundert geprägt. Die meisten stammen aus der Zeit der deutschen Kaiser Carl V, Ferdinand I und Maximilian II, und von Philipp II. von Spanien. Nächstdem kommen ihrer Anzahl nach die Münzen aus den einzelnen Reichen und Städten Deutschlands. Der kleinste Theil, etwa 20 an der Zahl, stammt aus Litthauen, Polen und Preußen, darunter 1 Vierschilling von Herzog Albrecht I. v. J. 1548, 1 westpreußisches und 1 Danziger Groschenstück unter Sigismund I. von Polen, 1 Danziger und 1 Elbinger Dreigroschenstück, beide v. J. 1540. — Die Goldmünzen sind meistens ungarische Ducaten von verschiedenen Herrschern.

Ein wenig später wurde ein vielleicht ebenso bedeutender Münzfund im Kirchspiele Robinsko, Kreis Johannisburg, gemacht und zwar an einer Stelle, wo bis vor etwa 3 Jahren ein Scheunengebäude sich befand, das durch Brand eingeäschert wurde. — Der größte Theil der hier gefundenen Münzen kam in Asservation beim Kreisgerichte zu Johannisburg, da mit den Findern bereits polnische Juden in Kaufhandel getreten waren. Die Münzen sollen ihrer Jahreszahl nach bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts hinaufreichen, und dürften demnach wahrscheinlich zur Zeit des Tartareneinfalles im J. 1656 der Erde anvertraut sein. Ein Näheres über diesen letzteren Münzfund ist noch nicht bekannt. —

Nathangischer Hochzeitsbitterspruch.

(Weißenstein, Landkreis: Königsberg).

Mitgetheilt von A. W.

Ehrfesten und Wohlgeachteten, Großgünstigen Herrn und werthe Freunde!

Ich bitte Sie ganz freundlich, ich bitte, Sie möchten mir nicht vorübel nehmen, daß ich so dreist zu ihnen herein komme. Ich habe zu bitten, Sie möchten meine geringe Bitte willig auf- und annehmen, die weil ich ein ausgesandter Bote bin von Braut und Bräutigam und von der ganzen Freundschaft, als nämlich von dem ehrbaren und wohlgeachteten Junggesell N. N., des ehrbaren und wohlgeachteten N. N. in N. sein eheleiblicher ältester Sohn, mit seiner vielgeliebten Jumpfer Braut N. N., des ehrbaren und wohlgeachten H. Wirth N. N. in N. seine eheleibliche älteste Jumpfer Tochter. Diese beide Person haben sich durch Schickung Gottes, des Allmächtigen, wie auch mit Rath, Wissen und Willen in christliche Eheverliebniß eingelassen und sind vermittelt durch Göttlicher Hilfe auf den zukünftigen Freitag in's Werk zu richten, als den ihren hochzeitlichen Ehrentag zu halten und entschließen. Weil aber solches Vornehmen gute Herzen ohne Freunde Beistand volerzogen werden mag oder kann, also bittet der Gesell Bräutigam und die Jumpfer Braut, und dies auch mein freundliches Bitten, Sie möchten sich auf den zukünftigen Freitag mit ihren Herren Söhnen und Jumpfer Töchter um 10 Uhr einstellen und allda bei dem ehrbaren und wohlgeachten H. Wirth N. N. in N. — Und allda werden Sie 2 oder 3 Mal beschenket werden, hernach werden Sie sich belieben lassen mit dem Gesell Bräutigam,

wie auch mit der Jumpfer Braut mitzuspaziren über die Gasse in die heilige christliche Kirche, und allda ihre christliche Koppilation mit herzlicher Andacht beiwohnen und Gott um eine glückliche Ehe anrufen, damit ihr glückliches Vernehmen zu einem glücklichen Anfang, Eingang und Ausgang gereichen möge. Nach geschehener Trauung werden Sie sich belieben lassen mit dem Gesell Bräutigam, wie auch mit der Jumpfer Braut, nebst allen geladenen Gästen einzukehren bei dem ehrbaren und wohlgeachteten Gastwirthen N. N. in seiner Behausung zu verziehen. Da werden Sie sich nach ihrem Belieben zwei oder drei Mal beschenken, ein Tanz, zwei oder drei thun, so viel als in ihrem Belieben steht. Hernach werden Sie sich belieben lassen mit dem Gesell Bräutigam, wie auch mit der Jumpfer Braut nebst allen geladenen Gästen wiederum zurückzukehren in das vorbemeldte Hochzeitshaus und allda werden Sie sehen, was der hohe reiche Speisemeister, Gott, der Allmächtige, an Essen und Trinken beschert hat, günstig vorlieb nehmen, von der Mahlzeit zum Trunk und fröhlich zum Sprung, mit Singen und Springen, helfen mir diese beide Perschon ihre Hochzeit zu Ende bringen nicht allein Freitag, sondern so lange diese beide Perschon ihre Hochzeit werden mag oder kann. Wenn Sie einen Herrn Sohn oder eine Jumpfer Tochter ausgeben, wofern sie geladen werden, werden sie eine geringe Bestand thun. Ich bitte für meine Perschon, habe ich nicht recht gebeten, esto besser werden Sie verstehen, esto eher werden Sie kommen, esto länger werden Sie bleiben und esto fröhlicher und lustiger wollen wir sein und esto lieber soll es mir auch sein.

Mein Pferd kann nicht länger stille stehn,
es muß noch heute weiter gehn,
mein Pferd steht zu lenken,
ich habe mir noch viel zu bedenken;
ich bin noch jung von Jahren,
ich habe die Sache noch wenig erfahren;
ich bin noch jung in Ehren,
was ich nicht kann, hoffe ich alle Zeit besser zu lehren!

Thun Sie wohl und stellen sich ein, verschmähen Sie nicht Braut und Bräutigam und mich, als ein ausgesandter Bote daneben! — —

Hochzeitsvortragslied.

(Stobrigkehmen, Kreis Darkehmen).

Mitgetheilt von A. W.

Goden Abend, lewe Liede!
Wat het et denn hier to bediede?
Et jait ja hier so lostig her,
Man rennt, man schmött, wett drach, de Dehr?

Wat helpt dat Renne um dat Dos'le,
Mie schient, sonst plegde s' nich to kos'le,
Sonst ging et hier so ehrbar to,
So ehrbar, wie öm Kloster to.

De Dösche sönt ja so beloade
Mött Flösch, mött Piragg' on mött Broade,
Dat, — moakt man söch recht lostig drann,
So ganz anbarschtig fräte kann.

Mie schient, se hebbe Hochtiet hiede,
Sonst kann dat andersch nuscht bediede
De Jumpfer N. N. ös de Brut,
De sitt wie goar so niblich ut.

Denn se heft ja poar grothe Kroage,
De sönn so wie de Ossemoage
On ok ön sehr strammet Klöd
On tiechne Schohe opp de Föt.

Daräwer darf se goar nich gnörre!
Wat heft se söch so ut to flörre?
Se heft de Mörrthe afgeplöckt
On söch an ähr Schubrin gestöckt.

Daräwer darf se söch nich schäme
Dat ward ähr Keiner äwel nähme;
Denn Briedegam on schöne Brut
De hebbe dat schon tom Kehrrut!

Nu lewer Briedgam here S' mie ön Ehre
Ehn Worth, dat Se gehrn warre here,
Ehn Worth, Se weete, öck lög ja nie;
Öck hebb ja doch rein nuscht darbie!

Enn N. N.*) ös ehn broadet Mäke
Darto ok ehne dichtge Käke,
On ok ehn erlich dietsches Bloot,
On so beklöbbert, on so goot!

Se ward Enne schöne Kielke koake,
On schöne Rökergänse moake,
On Floade backe fien on zoart,
Wobie se ok noch Botter spoart.

Wenn Se ähr warre hübsch Hollt besorge,
On ok dem Büdelsack nuscht borge**),
Denn ward se Woafle backe zoart,
Dat Enn' ward schmunzele de Boart!

On Se motte ähr ok broav lewe
On motte ähr vähle Poskes gäwe,
Dann kommt wahrhaftig äwer e Joahr
Den Enne Hus de Odeboahr!

*) Der Vornamen im Deminutiv zu setzen z. B. Mienke, Dorke xc.
**) Heißt: das Beutelmehl nicht sparen.

Neues Verzeichniß der preuß. Käfer. V.

Vom Oberlehrer Dr. Lentz.

XXI. Mycetophagidae $\frac{12}{14}$ = 0,86.

Mycetóphagus quadripustulatus L. KM. 555. 1 M. quadrimacul. in versch. Baumschwämmen gemein. — KM. 127. 1 ebenso. — S. ebenso.

— **variabilis** Hellw. KS. 556. 2 nicht gemein. — KM. 127. 3 piceus Fabr. 2. 569. 22. Payk. 3. 318. 4. Panz. 1. 22 und 2. 5. — S* — D: in Boleten, Sullmin bei Danzig, selten. — Fn. III: Wilkie.

— **decempunctatus** Fabr. ist in den Königsb. Sammlungen mit dem vorigen vermengt. Die Beschr. bei Erichs. K. D. III. 409. 3 und die Abbildung in Sturms Fauna tab. 345 lassen keinen Zweifel übrig. Merkwürdig ist, daß er sich bei Kbg. an Eichen z. B. bei Moosbude und bei Margen nicht eben selten findet, während er bei Erichs. als „sehr selten" bezeichnet ist.

— **atomarius** Fabr. KS. 556. 3. — KM. 127. 4. — S* — D: mit variabilis, selten. — Fn. III: Wilkie.

— **multipunctatus** Hellw. KS. 556. 4 einigemal im Eichenschwamm. — KM. 127. 5. — S. (Fabr.)

— **fulvicollis** Fabr. KM. 127. 6 citirt Fabr. 2. 569. 21. Payk. 3. 320. 6. Panz. 62. 4. — Sauter: bei Wicken, an alten Kastanienbäumen.

— **populi** Fabr. S.

Mycetóphagus quadriguttatus Müll. Fn. VII: Spittelhoff.

Triphyllus punctatus Fabr. KS. 557. 7. Mycet. — KM. 131. 5 Mycet. — S. (Hellw.)

Diphyllus lunatus Fabr. KM. Nachtr. 4 Dermestes Fabr. 1. 317. 27. Panz. 75. 14. — Stf: sehr selten, einmal unter Stubbenrinde bei Putzig. Juni.

Litárgus bifasciatus Fabr. KS. 556. 5. Mycet. KM. 131. 6 Ips. — S: Triphyllus.

Typhaea fumata L. KM. 44. B. 1 Cryptoph. variabilis Payk. 3. 354. 3 = Derm. variab. Fabr. 1. 319. 38? Payk. 1. 292. 19. Hbst. 4. 41. 5. — S: Triphyllus. — [typhae Fallén. ist Telmatophilus].

XXII. Demestidae $\frac{21}{64}$ = 0,33.

Dermestes vulpinus Fabr. S.

— *Frischii Kug. KS. 478. 3: einigemal beim Aase angetroffen. — IK. 313. 3. D. vulpinus — KM. 44. 1 ebenso. — S.

— murinus L. KS. 478. 2. — IK. 312. 2: auf Blumen, häufiger noch im Aase. — KM. 44. 2. — S.

— undulatus Brahm. IM. I. 84. 2—3 a. tessellatus. — S: ebenso.

— mustelinus Er. D: Grebbiner Wald, in todten Füchsen, selten.

— laniarius Illig. IM. I. 85. 2—3 b. — KM. 44. 3 ruficornis: niger, glaber, subtus albidus, antennis rufis. D. macellarius Hbst. 4. 40. 7. Auch die Beschreibung S. 126. 7 bezeichnet unsern Käfer ganz genau. Der D. macell. Fabr. 1. 313. 4 ist aber ein anderer. — S.

— affinis Gyll. S. Siehe Redt. Fn. Austr. Nr. 203.

— lardarius L. KS. 478. 1. IK. 311. 1. — KM. 44. 4. — S.

Attagénus pellio L. KS. 479. 4 Derm. in Häusern sehr gemein, und 480. 2 Megatoma Schrankii einmal auf Schirmblumen. — IK. 316. 6 Derm. — IM. V. 226. 4 — KM. 44. 7. — S.

— Schaefferi Hbst. KS. 480 1. Megat. nicht selten auf Schirm-

blumen. — IK. 319. 7 Derm. — KM. 44. 8 Derm. megatoma. — S.

— megatoma Fabr. Fn. VII: bei Kbg.

— vigintiguttatus Fabr. IK. 315. 5 Derm. — KM. 44. 6 ebenso. — S: Kalkemit am frischen Haff.

Megátoma undata L. KS. 479. 5 Derm. an Zäunen, auch unter der Rinde alter Weiden. — IK. 315. 4 ebenso. — KM. 44. 5 ebenso. — S: Attagenus.

Hadrótoma marginata Pk. S: Attagenus.

Trogodérma elongatula Fabr. IM. I. 86. 8—9 Derm. versicolor an alten Bäumen. — KM. 11. 2 Anthrenus. — S.

— nigra Hbst. Stf: auf Umbelliferen, selten. Putzig. Juni.

Tirésias serra Fabr. KS. 486. 1 und 521 Serrocerus glaber (dies ist nicht Dorcatoma dresdensis, wie IK. 334. 10 und Gyll. wollen): nur sehr selten in Schwämmen, an den Wurzeln alter Buchen. Osterode. — IK. 310. 8 Derm. — KM. 44. 9 ebenso. — S: Megatoma. — Bei Kbg. an Zäunen in der Nähe der Holzlager am Philosophendamm.

Anthrénus scrophulariae L. KS. 481. 1. — IK. 398. 1. — KM. 11. 3. — S.

— pimpinellae Küst. IK. 398. 2. — KM. 11. 1. — S.

— varius Fabr. IK. 399. 3 α. — S* — Stf: Putzig.

— museorum L. KS. 481. 2 und 482. 3 A. verbasci auf Schirmblumen. — IK. 399. 3 β. γ. δ ist das Verderben der Naturaliensammlungen. — KM. 11. 4 und 5, so wie KS. — S.

Trinódes hirtus Fabr. IK. 402. 4 Anthr. auf einem Kornboden, auf Haselnußstrauch. — KM. 11. 6 ebenso. — S. — Bei Kbg. habe ich ihn an alten Eichen und Weiden gefunden.

XXIII. Byrrhidae 11 = 0,26.

Nosodendron fasciculare Oliv. S.

Syncalypta setigera Illig. IK. 95. 10 Byrrhus. — KM. 10. 18 ebenso: so groß wie (Symploc.) semistriatus. — S.

Byrrhus pilula L. KS. 488. 1 u. 2 ater: unter Rasen an den Wurzeln alter Buchen bei Osterode. — IK. 90. 1 u. 2 ebenso. — KM. 10. 1 u. 2 albopunctatus Fabr. I. 130. 3; β B. ater Fabr. 1. 104. 6 Panz. 32. 2. — S.

Byrrhus fasciatus Fabr. KS. 483. 3 dorsalis, 520. 11 cinctus und 520. 12 Dianae. — IK. 91. 3 cinctus und 92. 4 Dianae. — KM. 10. 3 u. 4 ebenso. — S.

— dorsalis Fabr. IK. 92. 5 fasciatus, und 93. 6 morio. — IM. I. 44. 6—7 rufipennis (ein abgeriebenes Expl.) — KM. 10. 5 morio und 6 fasciatus.

— murinus Fabr. KS. 484. 6 undulatus nur einmal an einem Zaun gefunden, und 484. 7 rubidus aus Kbg. — IK. 94. 8 undul. und 95. 9 murinus. — KM. 10. 10 u. 11 ebenso. — S. (Fabr.) — Ist in den Strandgegenden häufig.

Cýtilus varius Fabr. KS. 483. 4 B. varius und 484. 5 stoicus nur einmal bei Kbg. in einem Walde gefunden. — IK. 93. 7 B. varius: sehr häufig in trocknen, sandigen Waldgegenden. — KM. 10. 8 und 9 stoic. — S: Byrrhus.

Mórychus aeneus Fabr. KS. 485. 8 Byrrh. nicht selten. — IK. 96. 11 ebenso. — KM. 10. 12 ebenso. — S. ebenso.

— nitens Pz. KS. 485. 9 B. niger nur selten, Kbg. — IK. 96. 12 B. nitens. — KM. 10. 13 B. nitens und β. niger. — D: (Byrrh.) in einer Sandgrube, sehr selten.

Symplocária metallica Sturm. Stf.: Putzig, einmal gefunden.

— semistriata Illig. KS. 485. 10 B. rufipes einmal im Sande bei Kbg. gefunden. — IK. 97. 13 B. semistr. — S. (Fabr.) — D: Sympl. picipes Oliv. in den Dünen am Riedgrase selten.

Aspidíphorus orbiculatus Gyll. Fn. VII: Loppehnen. — Stf: einigemal bei Putzig geschöpft.

Límnichus pygmaeus Sturm. Fn. VII: Loppehnen.

XXIV. Georyssidae ¼ = 0,25.

Georýssus pygmaeus Fabr. KM. Nachtr. 1 Pimelia pygmaea Fabr. 1. 133. 31 = Trox dubius Pz. 62. 5, kaum ½''' lang, ungefähr ¼ breit und schwer zu finden. Das Auge entdeckt ihn zufällig als ein belebtes weißgraues Erdklümpchen, abgewaschen ist er ganz schwarz. Ich fand ihn 1806 den ganzen Sommer hindurch an der Erde feuchter Anhöhen in sandig-thonigen Gegenden. — S. — Bei Kbg. am Lauth'schen Teichufer.

XXV. Parnidae $\frac{9}{32}$ = 0,28.

Parnus prolifericornis Fabr. KS. 531. — IK. 350. 1. — KM. 51. 1. — S.
— griseus Er. Pfeil: Kbg. bei Dammhof.
— [lutulentus Er. Zb.]
— auriculatus Illig. IK. 351. 2. — KM. 51. 2 „die Fühlhörner in den Abbildungen bei Herbst (Archiv) u. Panz. 38. 23 sind nicht richtig." — S. (Kugel.)
— nitidulus Heer. Fn. VII: am Frisching bei Arnsberg.
— [pilosus Sturm. D. Einen Käfer dieses Namens habe ich nicht finden können.]

Límnius troglodytes Gyll. Stf: in einem Waldbach unter einem Steine. Putzig, im Frühjahr.

Elmis aeneus Müll. Fn. VII: im Rauschener Bach bei Loppehnen unter Steinen. — Stf.: sehr häufig in Waldbächen unter Steinen. Danzig, Neustadt, Putzig.
— *obscurus Müll. KM. Nachtr. 5: Dermestus obscurus Fabr. 1. 318. 30. Panz. 14. 12.
— Volkmari Müll. KM. Nachtr. 6: Parnus canalium: nigroaeneus, elytris punctato-striatis, antennis filiformibus rufo-fuscis. Dyt. Volkmari Panz. 7. 4. Er ist 1½‴ lang, von der Gestalt des obscurus, doch etwas mehr zugerundet und die Fühlhörner länger. Oben metallschwarz, unten bräunlich. Das Brustschild auf der Mitte fein punctulirt, an den Seiten gestreift. Ich fand ihn erst nur zweimal an den Brettern der Schleuse bei Osterode unter Wasser. Juli. — Fn. VII: wie aeneus. — Stf: häufig mit aeneus.
— opacus Müll. Stf: mit aeneus, selten.

* Macrónychus quadrituberculatus Müll. KM. Nachtr. 7: Elophorus ungulatus: nigro-aeneus, elytris tuberculato-pilosis, antennis brevissimis flavis. Von 1—2‴ Länge. Der Körper länglich, etwas gewölbt, die untere Seite bräunlich. Die Flügeldecken durch Punkte gestreift. An den Füßen ist das Klauenglied ungewöhnlich lang und dick. In Pfützen, die mehrentheils mit Chara angefüllt sind. Rührt man mit einem Stocke lange in solchen Pfützen und nimmt dann einige Hände voll Chara, so findet man beim Durchsuchen zuweilen welche darin, auch auf der Oberfläche des Wassers

trifft man ihn bei dieser Gelegenheit, der Käfer ist aber doch sehr selten und zeigt sich gegen Ende des Sommers.

XXVI. Heteroceridae $\frac{3}{23}$ = 0,13.

Heteróceru**s** intermedius Kiesw. D: am Radauneufer, selten.
— hispidulus Kiesw. D: ebenso.
— laevigatus Panz. KS. 533 marginatus: macht, wie die Maulwürfe, Gänge im Sande, welche man auf der Oberfläche erhaben bezeichnet findet. — IK. 397. 1 ebenso. — KM. 56. 1 marg. Fabr. I. 355. 1. Payk. 1. 357. 1. IK. l. c. Panz. 23. 1 und 56. 2 laevigatus Fabr. I. 356. 3. Panz. 23. 12: „dem marg. sehr ähnlich, aber noch einmal so groß.“ Ich glaube nemlich, weil die Größe des laevigatus um eine ganze Linie variirt, daß Kug. sich dadurch zu dem Glauben hat verleiten lassen, zwei versch. Käfer vor sich zu haben. — S. marginatus Fabr. — D: an lehmigen Uferstellen selten. — Vgl. Germar Zeitschr. IV. 217. 15.

XXII. Scarabaeides $\frac{114}{423}$ = 0,27.

Orýctes nasicornis L. KS. 258. 1 Scarab. — IK. 14. 1. Oryct. KM. 2. 1 Geotrupes. — S.
Osmodérma eremita Scop. KS. 291. 4 Trichius: Anfangs August an Birnbäumen und Weidenstämmen. — KM. 90. 1 ebenso. — S.
Gnórimus variabilis L. KS. 291. 5 Trich. punctatus nicht gemein. — KM. 90. 3 Tr. octopunct. — S: Gnor. octopunct. Fabr.
— nobilis L. KS. 292. 6 Trich. nur selten. — KM. 90. 2 ebenso. — S. (Fabr.).
Tríchius fasciatus L. KS. 289. 1 und 2 succinctus (die aschgraue Varietät). — KM. 90. 4 und 5 ebenso. — S.
Valgus hemipterus L. KS. 290. 3 Trich. bei Osterode, selten. — Ranke Wand. d. Pr. I. 21 Valgus zwischen Fischhausen u. Pillau. — KM. 90. 6 Trich. — S: Danzig, Thorn; selten.
Oxythýrea stictica L. KS. 295. 4 Cetonia, bei der Allensteinschen Glashütte einmal auf jungen Eichen gefunden. — KM. 91. 4 ebenso. — S* ebenso. — D: Cadienen, selten. — Frz.

Cetónia hirtella L. KS. 295. 5 hirta: Danzig. — KM. 91. 5 ebenso. — S.

— aurata L. KS. 294. 3. — KM. 91. 3. — S.

— metallica Fabr. S: aenea Andersch.

— marmorata Fabr. KS. 294. 2 aeruginea nur selten an alten Eichen. — KM. 91. 2 marmor. — S.

— fastuosa Fabr. KS. 292. 1 speciosissima: einmal auf Thalictrum flavum gefunden. — KM. 91. 1 fast. — S. — Fn. III: Thorn.

Anómala Junii Dft. D: (Creutz.) mit der folgenden häufig.

— Frischli Fabr. KS. 281. 4 Melol. — KM. 92. 5 Melol. Fr., β Julii. — S: Anomala Julii Fabr.

Phyllopértha horticola L. KS. 284. 7 Melol. — KM. 92. 8 ebenso. — S: Anomala hort.

Anisóplia fruticola Fabr. KS. 283. 6 Melol. — KM. 92. 7 ebenso. — S.

— *agricola Fabr. KS. 282. 5 Melol. ich fand ihn in zwei versch. Sammlungen, die bloß vaterländische Insecten enthielten. — S.

— austriaca Hbst. S: Braunsberg.

— crucifera Herbst. D: von Steffahny in Ostpr. gefangen.

Polyphylla fullo L. KS. 280. 1 Melol. — KM. 92. 1 ebenso. — S: ebenso: Danzig, Rastenburg, Lyck. — Ist auch bei Pillau mitunter häufig.

Melolóntha vulgaris Fabr. KS. 280. 2. — KM. 92. 2. — S. (Linn.)

— albida Lap. S: (Dejean) Pr.-Holland.

— hippocastani Fabr. S.

Rhizotrógus *aequinoctialis Fabr. In Kugel. Berl. Manuscr. p. 125 hat Hellwig die Melol. ruficornis ausgestrichen und auf dem Nebenblatte angemerkt: nach dem vom Verf. überschickten Exemplar als aequinoctialis bestimmt. Kugel. selbst bemerkt folgendes: Dieser Käfer schwärmt Abends in Gesellsch. des solstitialis, ist aber nur sehr selten. Unter einigen Hunderten von solstit. fand ich nur zwei Stücke.

— solstitialis L. KS. 281. 3 Melol. — KM. 92. 3. ebenso. — S.

Rhizotrógus ruficornis Fabr. KM. 92. 4 Melol. villica: testacea, thorace villoso, punctis duobus lateralibus nigris, elytris pallidis. Gestalt und Farbe wie bei dem vorigen, aber nur halb so groß. An jeder Seite des Brustschildes zwischen den Haaren ein schwärzlicher Punkt. Auf den Deckschilden einige schwach erhöhte Längsstreifen. Der Unterleib gelblich. Wurde auch in einem trocknen Graben gefunden. — S: sehr selten. — Stf: Putzig.

Sérica holosericea Scop. KS. 284. 9 Melol. variabilis selten auf Brachäckern, auch in erhabenen sandigen Gegenden an den Wurzeln versch. Pflanzen, als Scleranthus, Erica u. dgl. Osterode. — KM. 92. 10 ebenso. — S: Homaloplia variab. Fabr.

— brunnea L. KS. 284. 8. Melol. Danzig. — KM. 92. 9 ebenso. — S: Homaloplia. — Ist am Seestrande häufig. Juli.

Homalóplia ruricola Fabr. KS. 289. 13 Melol. in Wäldern auf Schirmblumen, nur selten. — KM. 92. 11 ebenso. — S: Kbg., Braunsberg. — Am Strande im Juli, doch nicht häufig, auf Weiden.

Hóplia argentea Fabr. KS. 285. 10 Melol. bei Kbg. einigemal sehr häufig auf Thalictrum aquilegifolium. — KM. 92. 13 Melol. pulverulenta Fabr. 2. 181. 121 = philanthus Hbst. 3. 25. 4 = argentea Panz. 28. 18 = farinosa Scriba Beitr. 1. 41. var. 3, tab. 4 fig. 9. Der Ueberzug auf der Oberseite ist grau, fast staubartig; beim Verlust desselben sind Kopf und Brustschild schwärzlich, die Deckschilde röthlichbraun. Die Unterseite beständig mit bläulichen Schüppchen. — S.

— { squamosa Fabr. KS. 287. 11 Mel. farinosa. — S: bei Kbg.
farinosa L. S* führt Hopl. farinosa Fabr. als preuß. auf, und zwar auf Grund der Citate bei KS. l. c. Es ist aber hiemit nicht der Fabriciussche Käfer gemeint, sondern der Linnésche gleichnamige; jener ist = coerulea Drury, der südeuropäisch ist. }

— minuta Panz. Schneider im Magaz. 116 Melol. argentea Hbst. — KM. 92. 12: „Melol. squamosa Fabr. 2. 177. 100. Payk. 2. 212. 7? = argentea Hbst. 3. 25. 6 = minuta Panz. 28. 17: bei uns beständig von einem

angenehmen Grün: die ich von auswärts erhielt, waren schmutzig gelbgrün und größer, so wie Mel. farinosa Scriba Beitr. 1. 4. 7." Man sieht deutlich, daß die preuß. Exempl. wirklich die minuta Panz. gewesen sind, die auswärtigen waren squamosa Fabr. — S. Dünengräser bei Neufahrwasser; wahrscheinlich lebt die Larve an den Wurzeln dieser Gräser. — Stf: Hopl. pollinosa Er. an der ganzen Ostseeküste im Juni u. Juli.

Hóplia graminicola Fabr. KS. 288. 12 Melol. bei Kbg. auf erhabenen sandigen Plätzen, auch im Grase, jedoch nur sparsam. — KM. 92. 14 ebenso, Fabr. 2. 179. 106. Panz. 28. 19 = farinosa Hbst. 3. 25. 3 überall mit Silberschüppchen besetzt, nicht selten ist er aber ganz schwarzbraun, unten jedoch jederzeit silberweiß. — S. — D: pulverulenta Oliv. in Ostpr. selten; s. Frz. p. 288. — In unsern Strandgegenist dieser Käfer im Juli zahlreich.

Geotrýpes (τρυπᾶν perforare) Typhoeus L. KS. 258. 2 Scar. einmal schon im Febr. auf beschneitem Wege, selten. — IK. 9. 1 ebenso. — KM. 3. 1 ebenso. — S: Kbg., Danzig, Rastenburg, sehr selten.

— stercorarius L. KS. 258. 3. — IK. 9. 2. — KM. 3. 2. — S. — D: etwas seltener, als die beiden folgenden.

— putridarius Er. D: im Pferdedünger überall.

— mutator Marsh. D: (Sturm.) ebenso häufig.

— silvaticus Panz. IK. 9. 3. — KM. 3. 3. — S.

— vernalis L. KS. 259. 4. — IK. 10. 4. — KM. 3. 4. — S. Ist in den Strandgegenden häufig, sonst seltener.

* Lethrus (soll aus ὄλεθρος verstümmelt sein) cephalotes Fabr. KS. 257: „in unsern Gegenden ist dieser Käfer gar nicht, allein aus sichern Nachrichten weiß ich, daß er schon auf der Kurischen Nehrung bei Schwarzenort am Ufer der Ostsee unter verfaulten Gewächsen, auch im Mist gefunden worden ist." — IK. 1. 1. — KM. 1. 1. — S.

Odontaeus mobilicornis Fabr. Fn. VII: bei Insterburg.

Onthóphagus taurus L. KS. 275. 6 Copris und 276. 7 C. quadrum. — IK. 44. 8 Copris. — KM. 4. 10 α: C. taurus, β: C. capra. In der Sammlung preuß. Käfer des Hrn. Ranke zu Kbg. fand ich eine Copris, die der C. capra

sehr ähnlich war, aber statt der Hörner nur eine erhöhte höckerige Queerlinie auf der Mitte des Kopfschildes hatte, vielleicht C. gibbosus Scrib. Beitr. I. 4. 33. (dies ist aber Onthoph. Hübneri, Erichs. K. D. III. 765). — S. — Alle diese Abänderungen nebst der Hauptform findet man im Rinderdünger bei Pillau und auf der frischen Nehrung zahlreich im Juli.

Onthóphagus nutans Fabr. KS. 273. 5 Copris bei Kbg. — IK. 44. 7 ebenso. — KM. 4. 9 ebenso. — S.

— austriacus Panz. Ranke Wand. d. Pr. I. 175 Copris, am Rombinus bei Tilsit. — S.

— vacca L. KS. 270. 2 Copris. — IK. 40. 3 ebenso. — KM. 4. 3 ebenso. — S* — D: Gr. Zünder, im Frühjahr im Pferdedünger selten. — Fn. III: Wilkie.

var. affinis Sturm. S.

var. medius Pz. KS. 271. 3 Copris. — IK. 41. 4 ebenso. — KM. 4. 4 ebenso. — S. (Kugel.)

— coenobita Hbst. KS.278. 9 Copris. — IK. 40. 2 ebenso. KM. 4. 8 ebenso. — S. Bei Kbg. besonders an der Sternwarte.

— fracticornis Fabr. IM. I. 32. 5 a Copris. — KM. 4. 5 ebenso. — S. (Preyssler).

— nuchicornis L. KS. 277. 8. Copris. — IK. 42. 5 und IM. I. 33. 5. b ebenso. — KM. 4. 6 Copr. nuch. und β. xiphias. — S.

— * camelus Fabr. KS. 272. 4 Copris im Juni 1789 bei der Allensteinschen Glashütte auf sandigem Wege. — IK. 44. 6 ebenso. — KM. 4. 2 ebenso. — S.

— ovatus L. KS. 279. 12 Copris bei Kbg., nicht gemein. — IK. 45. 10 ebenso. — KM. 5. 2 Ateuchus. — S.

— Schreberi L. KS. 278. 11 Copris gar nicht selten. — IK. 45. 9 und IM. I. 35. 9 ebenso. — KM. 5. 1 Ateuchus. — S.

Oniticéllus flavipes Fabr. KS. 278. 10 Copris nur selten. — IK. 46. 11 ebenso. — KM. 5. 3 Ateuchus. — S

Copris lunaris L. KS. 269. 1 in feuchten Gegenden, besonders an Ufern, im Pferdedünger. — IK. 39. 1. — KM. 4. 1 und β emarginata. — S.

Aphodius erraticus L. KS. 262. 12 Scarab. — IK. 34. 27 Aphod. — KM. 6. 19 Aphod. — S.

— subterraneus L. KS. 263. 13. — IK. 20. 5. — KM. 6. 5. — S.

— fossor L. KS. 259. 5 ebenso oft mit rothen als mit schwarzen Flügeldecken. — IK. 19. 3. — KM. 6. 3. — S.

— haemorrhoidalis L. KS. 266. 22. — IK. 23. 12. — KM. 60. 20 und β: sanguinolentus. — S.

— scybalarius Fabr. KS. 264. 15 einer der gemeinsten Käfer in jedem Miste. — IK. 33. 26. — KM. 6. 11 und β: conflagratus. — S.

— foetens Fabr. KS. 261. 10 var. — IK. 31. 24. — IM. I. 30. 24. — KM. 6. 16. — S.

— fimetarius L. KS. 261. 10. — IK. 31. 23. — KM. 6. 15. — S.

— ater Deg. KS. 263. 14 terrestris Danzig. — IK. 19. 4. — KM. 6. 4. — D: terrestris (s. Frz.) im Pferdedünger, nicht selten.

— constans Dft. Sauter: Nehrung bei Pillau, im Dünger.

— granarius L. KS. 266. 21. — IM. I. 24. 16 a. var. ζ. cf. 322. 29 und II. 192. 5. — S.

— foetidus Fabr. KS. 267. 26 Scar. sus im October noch ziemlich häufig im Walde im Mist. — IK. 30. 21. — 6. 25. — S. — D: am Seestrande bei Fahrwasser. — Fn. III: am Galtgarben.

— putridus Sturm. D: (Creutzer) im Pferdedünger, nicht selten.

— sordidus Fabr. KS. 265. 19. — IK. I. 32. 25 α. β. — KM. 6. 17. — S.

— rufescens Fabr. IK. 32. 25 sordidus γ. δ. ε. — S.

— lugens Creutz. Sauter: Nehrung bei Pillau, im Dünger.

— nitidulus Fabr. IK. 26. 16 contaminatus δ, cf. IM. I. 322. 32. — S.

— immundus Creutz. S.

— bimaculatus Fabr. KS. 266. 23 sehr selten. — IK. 24. 13 terrestris nur selten in Pr. — KM. 6. 6 α: terrestris β: bimacul. — D: im Schaafdünger, nicht selten.

Aphódius niger Panz. IK. 24. 14. — KM. 6. 34 plagiatus β: niger Panz. 37. 1. — S. (Illig.)
— plagiatus L. KM. 6. 34 citirt Fabr. I. 79. 47. Payk. I. 23. 28 = Scar. lineola Ranke Wand. d. Pr. I. 57. — S.
— inquinatus Fabr. KS. 265. 18. — IK. 25. 15 conspurc. β γ. — IM. I. 23. 15 a. α. β. — KM. 6. 14. — S.
— melanostictus Schmidt. KS. 265. 16 conspurc. — IK. 25. 15 conspurc. α. — IM. I. 24. 15. b ebenso. — KM. 6. 13 ebenso. — S. (Schüpp.).
— sticticus Panz. Stf: Putzig. Juni — Juli.
— conspurcatus L. S.
— tessulatus Pk. IK. 25. 15 conspurc. δ. — S.
— * porcus Fabr. IK. 31. 22 in Südpreußen. — KM. 6. 18. — S.
— lutarius Pk. IM. I. 28. 17—18. — KM. 6. 10 immundus = lutarius Payk. I. 77. 20. Panz. 47. 11. — S* — D: (Fabr.) Grebbiner Wald, sehr selten. Mai. — Fn. III: im Bludauer Walde.
— scrofa Fabr. KS. 269. 30 Scar. tomentosus nur einmal unter Mist im Sande bei Osterode. — IK. 34. 29. — KM. 6. 27. — S.
— tristis Panz. S. (Zenker).
— pusillus Hbst. IK. 22. 11 granarius. — IM. I. 22. 11. — KM. 6. 21. α. granarius. β. pusillus Panz. 49. 11. — S.
— quadriguttatus Herbst. KS. 267. 25. — IK. 35. 31. — IM. I. 30. 31. — KM. 6. 31 quadrimaculatus. — S.
— quadrimaculatus L. KS. 267. 24. — Ranke Wand. d. Pr. I. 15 in der Caporn. Haide. — IK. 35. 32. — KM. 6. 32 quadripustulatus. — S* — D: Nehrungsforst, im Rehbünger, selten. — Fn. III.: Saltgarben.
— merdarius Fabr. KS. 266. 20. — IK. 34. 28. — KM. 6. 28. — S.
— prodromus Brahm. IK. 26. 16 contamin. β. γ. — IM. I. 26. 16 b. α. β. — KM. 6. 12 contamin. (Die Citate sind sehr verworren, richtig sind IK. l. c., Payk. I. 21. 25 und Panz. 58. 5): gleich im Frühjahre zu Tausenden fast

in jedem Miste. Die Deckschilde haben die mehreste Zeit schwarze Zeichnungen, sind auch nicht selten nur ganz greis, bei allen aber fein behaart. — S.

Aephódius punctatosulcatus Sturm. Stf: Putzig, Mai — Juli.

— * contaminatus Herbst. KS. 265. 17. — IK. 26. 16 α. IM. I. 26. 16 a. — S.

— rufipes L. KS. 259. 6 Scar. oblongus. — IK. 19. 2 Aphod. oblongus. — KM. 6. 2 rufip. — S.

— bipunctatus Fabr. KS. 116 und 260. 7 Osterode, bisweilen auf sandigen Wegen im Pferdedünger. — IK. 18. 1. — KM. 6. 1. — S. — Oefters bei Braunsberg.

— luridus Pk. KS. 260. 8 und 261. 9 Scar. rufipes. — IK. 28. 18 rufipes. — KM. 6. 7 α luridus. β nigripes Fabr. I. 76. 36 = rufipes IK. l. c. Hbst. 2. 19. 3. Panz. 47. 9. — S. (Fabr.)

— depressus Kug. KS. 262. 11 Osterode in einer waldigen Gegend, im Kuhmiste. — IK. 28. 19. — IM. I. 29. 19. — KM. 6. 8. — D: (Fabr.) im Rinderdünger, nicht selten. — Frz.

— pecari Fabr. IK. 29. 20 in Südpreußen. — KM. 6. 9. — S. — D: in Excrementen, selten.

— arenarius Oliv. IK. 22. 10. — IM. I. 21. 10. — KM. 6. 22. — S. (Illig.)

— sus Fabr. IK. 27. 17. — KM. 6. 26. — S.

— testudinarius Fabr. KS. 268. 27. — IK. 35. 30. — KM. 6. 33. — S.

— porcatus Fabr. KS. 268 28. — IK. 22. 9. — KM. 6. 35. — S: Oxyomus porc.

Rhyssémus asper Fabr. KS. 269. 29 Scarab. — IK. 21. 8 Aphod. sehr selten. — KM. 6. 30. Aphod. — S: Oxyomus germanus L. — Frz. p. 289.

Psammódius vulneratus Sturm. D: auf sandigen Stellen im im Kothe, selten.

— sulcicollis Illig. IM. I. 20. 7—8 Aphod. bei Kbg. — KM. 6 24 Aphod. gibbosus nigro-piceus, capite thoraceque transversim sulcatis. Scar. asper Payk. 1. 29. 36. Hbst. 2. 18. 14 (dies letztere ist Rhyssemus). Ich habe ihn einst von Hrn. Amtsrath Göden für den Herbstischen

Senr. asper erhalten und die angeführte Abbildung bezeichnet ihn auch ziemlich genau. — S.

Aegialéa sabuleti Pk. IK. 21. 7 Aphod. — KM. 6. 29 ebenso. — S: Oxyomus.

— rufa Fabr. Erichs. K. D. III. 919: in der Gegend von Kbg. — D: am Seestrande bei Pasewark an der Nehrung. Mai. 1 Expl.

— globosa Kugel. KS. 514. 31 Scarab. bei Fischhausen im Sande. — IK. 20. 6 Aphod. — KM. 6. 23 ebenso. — S: (Illig.) unter ausgeworfenem Seegras, selten; ein sehr werthvoller Tauschartikel.

Ochodaeus chrysomelinus Fabr. S: sehr selten.

Trox sabulosus L. KS. 279. 1. — IK. 98. 1 in alten am Wege liegenden Kleidungsstücken, in Haaren von Thierfellen, die im Freien vermodern. KM 12. 2. — S.

— cadaverinus Illig. IM. I. 44. 1. — KM. 12. 1 Tr. cadav. ater, elytris rugosis, variolosis. Dem vorigen an Gestalt ganz ähnlich, aber beinahe um die Hälfte größer. Die Deckschilde sind mit runzlichen Erhöhungen und Punktreifen besetzt; in den Zwischenräumen stehen kleine röthliche Haarbüschel. — Stf: bei Putzig, selten.

— scaber L. KS. 279. 2 arenarius. — IK. 99. 2. — KM. 12. 3. arenar. — S.

— concinnus Er. Stf: bei Putzig, selten.

Lucánus cervus L. KS. 255. 1 im Frühjahr und Herbst nicht selten an Brechstuben in den Flachs-Scheevenhaufen (dem Abfall der gebrochenen Leinpflanzen). — KM. 96. 1 — S. — Am Eichensafte.

— var. hircus Hbst. KS. 255. 2 selten. — KM. 96. 2 L. capreolus Fabr. 2. 249. 5 = hircus KS. l. c. Hbst. 3. 33. 4. 5. = dorcas Panz. 58. 11. — S: in Masuren. — Stf. Putzig.

Dorcus parallelepipedus L. KS. 255 3 Lucan. — KM. 96. 3. — S. (Megerle).

Platycerus caraboides L. KS. 256. 4 Lucan. — KM. 96. 5 ebenso. — S.

— var. rufipes Fabr. KS. l. c. — KM. 96. 6. — S.

Cerúchus tarandus Panz. KM. 96. 4 Lucan. tenebrioides. — S: Tarandus tenebr. bei Tilsit.

Sinodéndron cylindricum L. KS. 256 Ligniperda nicht selten im Buchenholz, auch in alten Weiden. — KM. 109. 1 Sinod. — S. (Fabr.)

XXVIII. Buprestidae $\frac{32}{207}$ = 0,15.

Melanóphila appendiculata Fabr. KM. 93. 15 Bupr. morio Panz. 68. 22. Hbst. 9. 154. 7 (die beiden andern Citate Fabr. 2. 210. 133. Payk. 2. 230. 17 bezeichnen Anthaxia morio Fabr.) in Fichtenwäldern nicht häufig. — S: Phaenops.

— { cyanea Fabr. KM. 93. 13 Bupr. citirt Fabr. 2. 216. 168 = tarda Hbst. 9. 147 3. Panz. 68. 21 = clypeata Payk. 2. 223. 10: in Fichtenwäldern häufig, die mit gelblichem Kopfschilde sind etwas seltener.
tarda Fabr. (schlechter Name, das Thier ist sehr flink) S* Phaenops. — Fn. III: in einer Wohnung gefunden. — Ich habe sie bei Kahlberg mehrfach an Fichtenstämmen gesammelt. }

Chalcóphora mariana L. KM. 93. 1 Bupr. — S: Elbing, Rastenburg, Tucheler Haide.

Ancylochíra rustica L. KM. 93. 7 Bupr. kupferroth, grünlich, auch schwarzblau. — S: selten.

— punctata Fabr. KM. 93. 7 β. Bupr. haemorrhoidalis. — S: selten. Bei Kahlberg ist diese Species (Varietät?) viel häufiger, als die vorige.

— flavomaculata Fabr. KM. 93. 8 Bupr: die Flecke auf den Deckschilden sind bei allen verschieden. In Nadelwäldern nicht selten (z. B. bei Kahlberg). — S: Tuchelsche Haide, Westpr.

— octoguttata L. KM. 93. 9 Bupr. quadrisignata: elytris truncatis, dentatis, striatis, nigro-aeneis, maculis duabus flavis, der vorigen an Gestalt und Farbe ähnlich, aber kaum halb so groß. Das Brustschild an den Seiten etwas gelb gerandet. Auf jeder Flügeldecke 2 gelbe Flecke, einer mehr am Grunde, der andere hinter der Mitte. Nur einmal gefunden; und 93. 10 octoguttata. — S: Braunsberg, Heilsberg, Rastenburg, Tucheler Haide.

— splendida Pk. S: Thorn.

* Eurythýrea austriaca L. S. (Fabr.) nach Kugel. Manuscr. p. 127 Bupr. quercus Hbst. (welches von Hellwigs Hand

in Austriaca Lin. Fabr. corrigirt ist) elytris truncatis, striatis, corpore viridi-aurato, nitidissimo, subcylindrico. Herbst Schriften der Berliner N. Fr. 1.90. Archiv 5. 28. 13. Geoffr. Ins. 1. 2. 2 = B. aurulenta Gmelin. Linn. S. N. 1933. 10 = B. aurata Pallas Icon. 2. D. 9. Das Brustschild weicht etwas von der gewöhnlichen Form ab und hat abgerundete Ecken. Der Körper ist länglich und nach Verhältniß schmäler als bei den vorhergehenden (herolinensis und mariana). Im Juli 1789 fand ich diesen Käfer unweit Osterode im Lubninschen Wäldchen auf einer gefällten Buche. Nach der Zeit habe ich ihn nicht mehr gesehen.

Dicérca * aenea L. KM. 93. 3 Bupr. carniolica Fabr. 2. 189. 16 = subrugosa Payk. Hbst. = aenea Hbst. = austriaca Schrank. = oxyptera Pallas Icon. tab. D. 11: seltener als herolinensis.

— [fagi Lap. et Gory. Dieser von D. und in Fn. IV. angegebene Käfer hat sich später als Lampra conspersa ergeben].

— herolinensis Fabr. KM. 93. 2 Bupr. — S: bei Kbg.

var. calcarata KM. 93. 2. β: Fabr. 2. 188. 15. Schaller Abhdl. der Hall. naturf. Gesellsch. I. p. 310: in Laubwäldern, an Baumstämmen, nicht gemein.

— acuminata Pall. Stf: auf der frischen Nehrung bei Prebernau einmal im August gefunden.

Lampra rutilans Fabr. KM. 93. 6 Bupr. in der Rinde an den Knollen alter Lindenstämme. Die mehrsten, die ich fand, hatten noch weiche, weißgelbe Deckschilde, bekamen aber nach einigen Tagen in der Schachtel ihre gewöhnliche Härte und schöne Farbe. S: Rastenburg.

— conspersa Fabr. KM. 93. 4 Bupr. variolosa Payk. 2. 219. 6: so groß als rustica, aber breiter, oben schwarzbraun, unten kupferroth. Kopf und Brustschild stark chagrinirt, längs der Mitte eine glänzende Linie. Die Deckschilde etwas gewölbt, in der Mitte am breitesten, am Ende stark zugespitzt und wie ausgebissen, außerdem noch gestreift und mit vielen vertieften einzelnen, theils zusammenhängenden fast goldfarbigen Fleckchen gesprenkelt. Bei Kbg. in alten Pappelstämmen (Populus tremula). — S: bei Kbg. — Stf: bei Pelonken auf Buchen und Pappeln in großer Menge.

Crysobóthris (nicht — ys, von *βάϑρον* fovea) chrysostigma L. KM. 93. 11 Bupr: an Zäunen, in der Nähe alter Weidenstämme. — S: Braunsberg.

— affinis Fabr. KM. 93. 12: nur sehr selten an Zäunen. — S: Elbing.

Agrilus biguttatus Fabr. KM. 93. 18 Bupr: im Eichenholz, nicht häufig. — S: Elbing, Braunsberg.

— coeruleus Rossi = cyanescens Illig. Sauter: bei Dammhof.

— {olivaceus Gyll. S.
angustulus Illig. S.
laticornis Illig. D: an den Beeren von Daphne mezereum, sehr selten.}

— hyperici Creutz. Sauter: Albrechtsthal bei Wehlau.

— tenuis Ratz. S. (Mus. Berol.)

— {viridis L. KM. 93. 19 Bupr. vir. Fabr. 2. 212. 143 auf Nußstrauch häufig. — D: (Sturm) bei Königsberg.
♀ filiformis Hbst. Fn. IV: bei Braunsberg.}
var. linearis Fabr. KM. 93. 20 Bupr. atra Fabr. 2. 213. 147 = linearis Schrank. 197. 369 etwas kleiner, als viridis, dem er auch im Umriß ganz ähnlich ist. Ich finde ihn die mehreste Zeit auf den Blättern junger Eichen; und 93. 21 B. linearis Fabr. 2. 213. 146: größer; Kopf, Brustschild und Unterleib kupferroth, Deckschilde grün. Auf Weidengesträuch. — S. — Fn. III. p. 358.
var. quercinus Redt. Sauter: bei Dammhof von Bäumen geklopft.
var. nocivus Ratz. S.

— betuleti Ratz. S: Elbing, Königsberg.

— integerrimus Ratz. S.

Antháxia nitida Rossi. Stf: Kadienen, selten. Mai — Juni.

— {nitidula L. mM. 93. 17 Bupr: in Wäldern auf Blumen, selten. — S: Elbing.
♀ laeta Fabr. S.}

— quadripunctata L. mM. 93. 16: an Zäunen und auf Blumen, gemein. — S.

— sepulcralis Fabr. D. — Fn. IV: Braunsberg.

— ? nigritula Eschsch. S. ist wohl nur ein Synonym, doch weiß ich nicht, wozu es gehört.

Mi rechter Hand satt Fader Joop
On dräven satt de Lehrer
Von sienem Derp; hier Martin Hopp,
De Brantwienbestelerer.
Dann satten noch sohn dree ock veer
Mi rechtsch on linksch biem Glasken Beer,
On ganz am Eng, bie Renner,
Sat onser Janzen Penner.

Herr Penner es ehn kloker Mann;
He, lett he'n mal wat fallen,
Wengt ock de Wörtkes scheck lich an
On pressperert von Allen.
Doch spreckt he nich, bet Alles schwiegt,
On daren siene Klokheit liegt:
Wenn Andre uhtgeschrägen,
Denn kömmt he angestägen.

On wenn he spreckt es Alles Oehr,
Denn he weet to bewiesen;
So hadden see de Sonn mal för,
Eck glöw, dat wehr bie Riessen;
Denn Ehnge meenten, dat se steiht,
On Andre, dat se wes sich dreiht:
Eck weet nich, wat dat Strieben
So recht had to bedieben.

Doch hört eck woll dat en de Stadt
Wehr fehl davon gesprocken,
On dat biem Gastwehrd Nimmersatt
De Strieb wer utgebrocken.
De nämlich heft et klar gemeakt,
Dat Ehner purenn Onsenn schneakt,
Wenn man de Sonn lett stahen,
De Ehrd om disse gahen.

Herr Penner hört den Schnickschnack an,
Denn säd he: Hört mal Kinger,
Wat kehr Jü Jou an ehnem Mann,
De dissen Strieb als Dünger

Fer sienen Gastwehrtsakker druckt,
Denn, glöwt man, dat he Groschkens schluckt
Von de, de nah emm fahren:
Ehn Narr meackt veele Naaren!

Terbreckt de Kopp nich opp de Seak,
Denn wat Gelehrde schriewen,
Dat to verstaahn es Jü nich reack,
Dat meht Jü laten bliewen;
Lest man de Bibel, wat da steiht,
Dat kän Jü ahne Schwierigkeit
Verstahn on daran lehren,
De wart Jü schons belehren,

Da steiht ganz klar: Als Josua
De Israliten sammelt,
On well nich, dat de Fiend so nah
See sitt, tom Herrn he stammelt:
„Jehova, thue, was ich will,
„Die Sonne stehe plötzlich still!“
Se stung, on fiet dem Dage,
Bleft se en ehrer Lage.

Nu wehren see met ehnmal klohk
On wungerden sich dräver,
Dat see ant Testamentenbook
Ok gar nich dochten. Aewer
De Zank had Rissen engeschenkt,
On als de Wahgen wehr gewengt,
Let Jeder sich dropp deyen:
Dat Sonn on Himmel leyen.

So es Herr Penner; man ehn Klacks
Darf he biem Strieb erleien,
So möten ohk de Andern stracks
Ganz ruschelkens enflelhen;
Ehn Word von emm heft mehr Gewicht,
Als wenn ehn ganzer Huppen schricht,
Doch kann en allen Seaken
He't ock am klökften meaken.

So wehrt denn ock die Dubensee;
Jü waren dat schon weeten,
Hier hällt ehn jeder Buer, de
Ver Huhs noch well genöten
Ehn Schlucksken; on wat he gehört
En Danzig, von wo he doch kehrt,
Dat mot den andern Lieden
Brehwarm he denn bedieden.

Hiet fung Hopp an: Hört doch ehnmahl
Jü Bröbersch, em Radskeller
Drink eck ehn Glasken Wien on that
Mien Geld opp ehnen Teller;
Da es ehn magret Mannsbild dropp,
Dat kneet on heft de Brost on Kopp
So an de Ehrd geschniegelt,
Als wehr he dorchgeprügelt.

Eck seh mie so dat Bildken an
On denk: du armer Schlucker!
Da secht mien linker Raderschmann:
„Mein Freund, das ist ein Mucker!“
Ehn Mucker? frag eck, wat, mien Herr,
Es dat för ehner? „Ungefähr,“
Säd he, „der Satan, Lieber,
Bekomm Er nicht das Fieber!“

Wat Achting! sei eck, sohne Fratz
Hier op de Teller mahlen,
Heft nich wat Scheedlichers da Platz,
Als Dietwel her to hahlen?
„Mein Freund!“ secht wedder he, „wißt nur,
„Das nennt man eine Corretur.“
On als eck mehr well freagen,
Da es he wechgefleagen.

Nu satt eck da met langer Näs'
Weht Ehnt nich, ock nich't Andre;
Dat Dink, dat makt mie orntlich bös',
Drom eck dwarsch äwer wandre.

Da satten an dem Desch schon mehr,
On als eck so recht nippkens hör,
Da hör eck Ehnen lesen
Von Muckers on vom Bösen.

Hört, Fader, säd to Schmettens Hans,
Da uht dem Danz'ger Warder,
Eck: Wat leßt de? „Ja, säd he, ganz
„Verstah eck't selfst nich. Harder,
„De da dat Glas nemmt, weht dat recht,
„Denn wat de Dampfbootschriewer secht,
„Dat kennt he Jü wie Waater,
„Freagt emm man, Herr Gefader.“

On Harder secht; „Mien lewer Hopp,
„De Muckersch dat send Schlangen!“
Wat näge Lichtink, sei eck dropp,
Nu sendt see wedder Schlangen?
On även secht ehn Mann to mie,
See seut de Diewels-Feader, wie
War eck denn ohne Böker,
Daran ehn betten klöker?

„Hm!“ brommt he, „Onrecht heft he nich,
„De Jü dat säd; denn även
„To ehne Schlang had Satan sich
„Gemeakt, so steiht't geschräven,
„Als he dat Evken so beniest,
„On ehr den schmucken Eppel wiest:
„Dromm Diewels oder Schlangen,
„Dat es na Jü Verlangen!“

Hm! brommt met ehnmal uht de Eck
Ohm Penner: Hört mal Nabern!
Dat Alles es tom Kohl kehu Speck,
On es ehn puret Schabern.
Sied man ehn kleenet Beetken still,
On Lüdkens, wenn't Jü recht es, well
Eck Jü dat Dink verklaren,
Na dem, wat eck erfeahren.

Ja schrögen Alle, hartlich gehrn,
Ohm Penner! Sien Vertellen
Ward ons dat Ding bet opp de Kehrn
Ganz sicherlich ophellen.
Na geot, såd Penner, Duvensee,
Eck sett hier drech, vererscht schenk he
Dit Glasken voll. Als Jenner
Dat had gedahn, spreckt Penner:

Seht man, eck låw meanch Jearken schon
On seh so förn on hinger,
Wat disse laten, jene dohn:
Dat geft Erfahrung, Kinger!
So håw eck denn schonst oft gesehn:
Ehn Grootet, dat kömmt nie alleen,
Wat kömmt vorher geweagelt,
On wat emm nah gezeagelt.

Nu låw wie grade en de Tiet
Wo'n Kommet sich lått blecken;
Wenn so ehn Stehrn ock nuscht bediet,
Doch heft he siene Necken.
Wat Goodes brocht he ons noch nie,
Wie kån wie ditmal denn so frie
Uhtgahn? he ward schon meaken,
Dat ons de Schwart ward kneaken.

Recht egentlich schient de Kommet
Doch man so ruschkens kleunlich;
De Zeagel geft em erst de Gröt,
On daron es he kenntlich.
So es't met Fehlen en de Welt,
Wat manchmal kuhm ent Ohg ons fållt:
Dat wart wat dorch 'nen Zeagel,
Wie dorch de Kopp ehn Neagel.

On wie de Sonn emm Drepken Dau
Dat op de Wesen flemmert,
Als wehrt ehn Spegel, recht to Schau
Ehr ganzet Bild affchemmert,

Recht wie et da am Himmel steiht:
So heft ock emmer Aehnlichkeit
Wat gistern sich begewen
Met wat wie hied belewen.

Na, on de Zeagel, de noch fehlt,
De fing Jü ahne Kucker,
On heft he sich ock lang verhehlt,
Zunt es he da; de Mukker
Sent von de Cholera dat Eng,
On Jü fingt jedet Ploggeweng
Zunt met de Mukkersch strieden,
Wie ehrscht an Cholr'a lieden.

On de Kommetenzeagel da
Deiht mehr als Kopp on Kreagen:
So bringt ock mehr als Cholera,
De Mukkerie ons Plagen.
Denn jenne greep de Lief bloß an,
Doch dat es nich met Mukkern dahn:
Dat well dat Beste stiepen,
Dat Seelken well et griepen.

Wat Schlag on Lichting! schräg nu Hopp,
Met Seelen fahl wie tahlen?
Eck krieg sohn Mukker glick biem Kopp,
De Schinger fahl emm healen;
Denn opp de Seel da hahl eck fehl!
„Schlag! Duvensee, ehn Glas Kanehl!"
Rep Jochems, „de Baschkehren,
Eck well se schon affehren."

Nu Lüdkens kommt man nich en Gall,
Secht Penner, hübsch gelaten;
Wie dischkureren man ehnmal
Von Mukkersch, wie von Staaten.
Regehren künn wie beid doch nich,
On darom meak eck ehnen Strich,
On denk! — „Auf schlechten Gründen
„Mußt Untergang du finden!"

Der Arthushof in Danzig.

Von A. F. Randt.

Vogt-Instruction.

Unter den noch bei der Reinholdsbank sich vorfindenden Büchern kommt auch eines vor, welches mit folgenden Worten eingeleitet ist: „Item dit Is der vogede bok je Sunnte Reynoldusbank, da sik ey elk vogeth mach wetten tho hollen, vnde tho rechten, wath sunte reynoldus bannk vnn de kapelle dat jar over kostet to holden." In gleicher Sprachweise findet sich auch der folgende Inhalt vor, welchen ich, des bessern allgemeinen Verständnisses wegen, so wortgetreu als möglich, in unser Neudeutsch übertrage.

„Item. Im Jahre xv^c (1500) in den xxx (30) Tag im October habe Jakob Blomenat mitsammt dem Statthalter Matz Konigk in Gegenwart Herrn .... *) und Herrn Johannes, unseres Kaplans und Jakob Hannemanns das Meßgeräthe, Silberwerk und Heiligthum und Eigenthum, das der S. Reinholdskapelle gehört, beschrieben, auf daß ein jeder Vogt nachher wissen möge, was bei der Kapelle ist, und mag damit zusehen, daß sich S. Reinholds Kleinode, die in der Kapelle sind, nicht verringern."

Hierauf folgt nun das Verzeichniß der silbernen Meßgeräthe, der Meßgewänder, Heiligenbilder (worunter eine heil. Barbara von Silber 2 Mark 6 Schott schwer), Reliquien (darunter ein Schädel von den eilftausend Jungfrauen), so wie sonstiger für den gottesdienstlichen Gebrauch erforderlicher Utensilien. Dann fährt die Instruction weiter fort: „Item dieses vorbeschriebene Meßgeräthe, Silberwerk, Heilig- und Eigenthum gehört zu S. Reinholds Kapelle, so wie es in diesem Buche beschrieben steht, soll

*) Unleserlich geworden.

ein jeder Priester, der an der Kapelle steht und ihr Kaplan ist, so er abziehen will und sich verbessern kann, oder den Reinholdsbrüdern nicht länger dienen will, soll verpflichtet seyn, dem in seine Stelle tretenden Priester dies vorgeschriebene Meßgeräthe, Silberwerk, Heiligthum und Eigenthum zu überantworten, nach Laut dieses Buches und des Zettels, den ein jeder Priester der Kapelle bei sich hat, und soll den Zettel, der ihm gegeben ist, über das Meßgeräthe, Silberwerk und Eigenthum wieder überantworten dem neuen Priester, auf daß sich der neue Priester weiß danach den Zettel zu richten, und weiß was bei der Kapelle an Meßgeräthe, Silberwerk, Heiligthum und Eigenthum ist. Der Zettel sind drei, und lauten alle gleich. Jeder Priester hat einen Zettel, und ein Zettel soll stets auf dem Hofe in der Brüder Schatzspinde liegen, und sind alle 3 Zettel von einer Handschrift."

„It. wäre es auch Sache, daß der Vogt und Statthalter der S. Reinholdsbrüder so bald nicht einen Kaplan, der ihnen gefiele, wieder bekommen könnten, so soll der alte Kaplan, welcher abzieht, verpflichtet seyn, dem Vogte und Statthalter Rechenschaft von dem vorgenannten Meßgeräthe, Silberwerk und Eigenthum nach laut dieses Buches und eines Zettels, der ihm überantwortet ist von dem vorigen Priester oder dem Vogte, und soll dabei den Zettel überantworten dem Vogte und dem Statthalter, und der Vogt mitsammt dem Statthalter soll den Zettel wieder überantworten dem neuen Priester, den sie danach zu einem Kaplan aufnehmen werden."

„It. mag ein jeder Vogt wissen zu halten, was er einem jeden Priester geben soll, der in S. Reinholds Kapelle als Kaplan stehet."

„It. ferner zu wissen, so soll ein jeder Vogt verpflichtet seyn, alle halbe Jahre, auf Ostern und auf Michaelis, den Priestern in S. Reinholds Kapelle ihren Lohn zu geben. Dem einen Priester soll er alle halbe Jahr seinen Lohn geben aus S. Reinholds Schatzspinde, das halbe Jahr 8 Mark, das ist das Jahr 16 Mk. und der andere Priester soll seinen Lohn selber empfangen von Matz Katten, alle halbe Jahr 8 Mk., das ist das Jahr 16 Mk., so lange als die Brüder den Zins haben auf Matz Katten Hause, und Matz Katte den Zins nicht ablöset. So soll man alle Jahr

verpflichtet seyn, solche 16 Mk. dem einen Priester zu geben, 8 Mk. auf Ostern und 8 Mk. auf Michaeli."

„It. ferner zu wissen, so soll jeder alte Vogt, der das Jahr über Vogt gewesen und von der Vogthei abkommt, verpflichtet seyn, auf die Kapelle zu senden, was dort Gebrauch ist, und was der Kapelle möchte Schaden bringen, das zu vermeiden, und dieses dem Vogte kund thun, daß er das den ältesten Brüdern vorbringe, daß sie ihm darin Rath geben, daß dieses abgeändert werde. Auch soll ein jeder alte Vogt, und auch der neugekorene Vogt alle Sonntage zur Messe und zur Vesper in der Kapelle seyn, auf daß sie „medde seyn este", der Priester ihre .... auch fertig halten soll in der Kapelle."

„It. sey allen nachfolgenden Vögten zu wissen, welche dieses Buch in ihre Bewahrsam bekommen, daß sie sich nach dem Inhalte dieser Schrift richten mögen, was die Noth erheischt zu geben von Martini bis Martini übers Jahr in S. Reinholds Kapelle und S. Reinholds Bank auf dem Hofe, ausgenommen das, was der Vogt in der Kapelle oder Bank machen läßt. Das mag ein jeder Vogt in seine Rechnung bringen, wenn er dem neuen Vogte Rechnung ablegt, und dieses ist in dieser nachgeschriebenen Rechenschaft nicht benannt, noch geschrieben, nur allein das, was die Noth für die Kapelle und Bank auszugeben erfordert."

„It. für's erste, wann der neue Vogt gekoren ist, dann soll er zu den Priestern gehen und fragen, was dort Gebrauch ist."

„It. fürs erste gehört ihm den Priestern in die Kapelle Lichte zu schaffen, auf den Altar, bei welchen sie lesen."

„It. danach gebührt ihm in die Kapelle zu kaufen eine Tonne Kohlen."

„It. auf Weihnachten gebühret ihm machen zu lassen auf den Altar ein neues Paar Lichte, dazu gehören 11 Pfund Wachs, aus den Stükken bekommt er noch wohl 3 Pfd. Wachs, und müssen die Lichte zusammen von 14 Pfd. Wachs seyn."

„It. auf Weihnachten auf dem heiligen Christtag in die Kapelle einen Halben (½ Stof) Wein, „dar mee dat folk medde boricht."

„It. noch 2 Stof Wein auf S. Johannis Tag in die Kapelle, S. Johannis-Trunk zu schenken."

„It. noch auf S. Reinhold's Abend gebühret dem Vogte machen zu lassen 6 Kerzchen, 4 auf dem Hofe und 2 in der Kapelle, hiezu gehören 2 Pfd. Wachs."

„It. noch gebührt ihm machen zu lassen auf S. Reinhold's Abend auf den Hof zwei Kränze, die sollen die Brüder umtrinken, und wann dieses geschehen, so soll man einen Kranz dem S. Reinhold aufsetzen, den andern aber soll der Schenke behalten."

„It. noch soll der Vogt auf S. Reinholds Abend den Brüdern geben eine Schüssel von Birnen mit Puder bestreut, und soll ihnen geben zwei Pfund „qweck krudde" mit Puder bestreut in einem Gefäße" *).

„It. noch soll er lohnen die Spielleute, den Pfeifern 4 Sch. und den Trompetern 2 Sch."

„It. noch soll er in S. Reinholds-Kapelle eine Messe singen lassen, die kostet 1 Thlr. 4 S., 2 fl. den Kantören."

„It. noch soll der Vogt die Leuchter in der Reinholdsbank lassen reinmachen um Lichtmesse, dafür giebt er dem Knechte 8' (?)."

„It. soll noch der Vogt machen lassen die großen Lichte auf dem Hofe gegen Lichtmesse, das eine von 16 Pfund, das andere von 24 Pfund, beide zusammen müssen 40 Pfund schwer seyn. Von den alten Stümpfen soll er das Wachs von dem Dochte lösen, wiegen lassen und so viel Wachs dazu kaufen, daß er volle 40 Pfund Wachs bekommt, damit ein Licht von 24 Pfund, das andere von 16 Pfund werde."

It. hiernach soll er die Nonnen ablohnen in dem Convente, die das Jahr über das Geräthe in der Kapelle gewaschen, und Lichte gemachet für die Kapelle und den Hof. Hierfür gebührt ihnen 1 Mk. und 6 Sch."

„It. gebührt ihm dem Priester Geld zu Lichten zu geben, bei welchen er lieset."

„It. noch gebührt ihm zu geben den Priestern ihren halben Lohn auf Ostern, jedem 8 Mk. Den erstern lohnet der Vogt, der andere fordert seinen Lohn selber von Matz Katte, nach In-

*) Aus den Ausgaben ist ersichtlich, daß es Ingberpulver und gestoßener Zucker war.

halt der Schrift, die hier vorgeschrieben steht in dem Buche, wonach jeder Vogt sich zu richten hat."

„It. noch am grünen Donnerstage 1 Stof Wein in die Kapelle die Brüder zu „borichten."

„It. noch einen Stof Wein am Ostertage in die Kapelle die Brüder zu „borichten."

„It. noch muß der Vogt kaufen in die Kapelle 8 Pfund Wachs zu Lichten oben und vor die Kreuze zu stecken auf unserer Kirchweihe, den Sonntag vor Margarethe."

„It. noch muß der Vogt geben 2 Schot zu Gras und Maien in die Kapelle zu streuen in unserer Kirchweihe."

„It. noch muß er an unserm Kirchweihfeste eine Messe singen lassen, die kostet 1 Mk. 4 Sch., 2 Sch. den Kantören."

„It. noch muß der Vogt lassen machen auf unser lieben Frauen Kirchweihe*) 2 neue Lichte auf dem Altar, dazu müssen 14 Pfund Wachs seyn, und bekommt der Vogt wohl noch 3 Pfd. von den Stücken zur Aushülfe."

„It. gebührt noch dem Vogte den Priestern zu geben auf Michaeli die andere Hälfte des Lohnes, jedem 8 Mk. Den ersten lohnet der Vogt, der andere fordert sein Gehalt von Matz Katten, nach Inhalt der Schrift, die hier vor steht geschrieben in dem Buche, wonach sich jeder Vogt zu richten hat."

„It. noch gebührt einem jeden Vogte, so der Schinken oder die Gans gegeben wird**), daß der Vogt mit dem Statthalten obenan sitzen soll, und empfangen die 8 Schot von dem alten Mann, die er ihm dann giebt. Dieses Geld soll er sofort aussenden, und soll 1 Sch. Werth lassen umgehen in der Bank, und die Schreiber sollen das Geld sammeln, von den Männern 1 Schot. Hier soll der Vogt ablohnen die Spielleute, und die Trompeter, und den Schenken, und den Kohlknecht, der den Wein hat geholt. Den Pfeifern soll man geben 4 Sch., den Trompetern 2 Sch., dem Schenken 2 Sch., dem Kohlknecht auch 2 Sch. Bleibt dann von dem Gelde noch etwas übrig, dieses mögen die Brüder dann vertrinken, oder dem S. Reinhold in sein Schatzspind geben."

*) Hier ist das Kirchweihfest der Ober-Pfarrkirche zu S. Marien gemeint, in welcher die Reinholdskapelle sich befindet.

**) Lichtmesse war die Zeit des Schinkens, Martini die der Gans.

„It. die auf diesen beiden Blättern vorgeschriebenen Punkte und Artikel erfordert alle Jahre die Nothwendigkeit in S. Reinholds Kapelle, und in S. Reinholds Bank zu geben, wonach sich denn jeder Vogt der S. Reinholds Bank alle Jahr wisse zu richten, was derselbe auszugeben hat, oder nicht."

„It. sollte auch einer zum Vogte gekoren werden, der ein so grobes Vieh wäre, daß er diese vorbeschriebenen Punkte und Artikel nicht wohl lesen könnte, so soll er zu dem alten Vogte, welcher dieses Jahr Kapellenvogt ist, kommen und soll ihn fragen, wie er es das Jahr über gehalten habe, was der Kapelle Eigenthum sey, und wo S. Reinholds Zinsen ausstehen, wenn sie fällig sind, und daß sie mögen auf ihren rechten Tag eingemahnet werden. Hiezu soll der Kapellen- oder alte Vogt sich willig beweisen, und sagen, wo und wann S. Reinhold's Zinsen fällig sind, und was die Kapelle erfordert, daß er das bestelle, auf daß der neue Vogt sich darin finden möge, wo und bei wem S. Reinholds Zinsen fällig sind, auf daß dieser den nächsten Vogt auch davon möge unterrichten, damit S. Reinhold bei dem Seinen bleiben möge, und nicht zu Schaden komme."

„It. Die Zinsen von S. Reinhold in diesem Buche beizufügen, ist nicht von Nöthen, da in S. Reinholds Zinsbuche, das in S. Reinholds Schatzspinde verschlossen liegt, und wovon Vogt und Statthalter jeder einen Schlüssel hat, klar verschrieben steht, wo die Zinsen ausstehen."

„It. noch sey zu wissen einem jeden Vogte, daß wenn irgend ein Bruder wäre, der S. Reinholds Geld bei sich hätte, und es verzinsete, und wollte es nicht länger bei sich haben, und überantwortete es dem Vogte mit den Zinsen, so soll der Vogt mit dem Statthalter verpflichtet seyn, das Geld an sich zu nehmen, und soll mit dem Statthalter darauf sinnen, daß sie dieses selbige Geld bei einem sichern Bruder auf Zins austhun, damit S. Reinholds Zinsen nicht verringert werden. Hätte aber der Vogt Geld bei sich, das nicht verzinset würde, so soll er dasselbe Geld, was abgelöset wurde, an sich behalten und verzinsen, dem S. Reinhold zu gute, damit er auch ein Almosen begehe an S. Reinholds Kapelle oder an seinem Dienste, und soll sich alles in S. Reinholds Zinsbuche auf einem Blatte bemerken, wem er das

Geld leihe, wann Zeit und Tag ist, daß das Geld verzinset werde, und welchen Tag dasselbe ausgethan."

„It. Zu wissen sey einem jeglichen Vogte, der in S. Reinholds Bank von den Reinholdsbrüdern zum Vogte gekoren wird, daß er dieses Buch in seiner Verwahrung haben soll, und soll darin schreiben, was der alte Vogt ihm an Gelde zuliefert in S. Reinholds Büchse, die sie in ihrem Schatzspinde haben, und was er auch geborgt hat das Jahr über, während dessen er Vogt gewesen, an Zinsen, die S. Reinhold sind zugekommen. Dieses Geld und diese Zinsen soll er setzen, daß sie ihm der alte Vogt abgeliefert habe, und die Zinsen, die er das Jahr über empfangen hat in einer Summe, und setzen das auf ein halbes Blatt, und auf die andere Hälfte gegenüber soll er setzen die Ausgaben, welche er das Jahr über verbraucht und ausgegeben zu S. Reinholds Besten und in der Kapelle Profit. Aber in der Reinholdsbrüder Zinsbuche, das da verschlossen liegt in S. Reinholds Spinde auf dem Hofe, davon der Vogt einen Schlüssel hat und der Statthalter den andern, da soll man sich alle Zinsen, die das Jahr übergefallen sind, jedes bei seinem Blatte, wo ein jeder aufgezeichnet ist (aufschreiben?), darzu soll ein jeder Vogt, wenn er abgeht, Rechenschaft von Einnahme und Ausgabe in dasselbe Buch der Brüder Zinsbuch, schreiben, auf daß S. Reinhold mit seinen Zinsen vorwarts sey, und der Vogt zu keinem Schaden kommen kann. Dieses Buch soll seyn der Vögte Buch, das soll jeder Vogt bei sich im Hause behalten, und als eine vorgeschriebene Nachweisung, ein jeder Vogt möge wissen sich danach zu halten und zu richten."

Die englische Handels-Societät.

Mittheilungen aus Elbing's Vorzeit.

Von F. Neumann *).

Eine der denkwürdigern Begebenheiten in der ältern Geschichte Elbings ist unstreitig die Niederlassung der englischen Handels-Societät. Obwohl längst untergegangen mit allen ihren Folgen, hat sich dennoch das Andenken an die damals hier eingebürgerten betriebsamen Fremdlinge, welche zum Theil noch in ihren Nachkommen unter uns leben, wenn gleich ihre Namen mit wenigen Ausnahmen, erloschen sind, bis auf unsre Zeiten fortgepflanzt. Denn wem unter uns wäre wohl unbekannt, daß vor etwa 250 Jahren Mitglieder der englischen Ostsee-Compagnie in Elbing ihren Wohnsitz aufschlugen und eine Niederlage gründeten, welche den Vertrieb der englischen Waaren, namentlich der Tücher, nach den preußischen und polnischen Provinzen und andrerseits die Ausfuhr der diesseitigen Erzeugnisse bezweckte. Wer hätte nicht irgend einmal die Kunde vernommen von dem seegensreichen Einflusse, den diese Niederlassung auf den im Laufe von etwa anderthalb Jahrhunderten verkümmerten Handel, auf den stockenden Verkehr und auf das ganze leere und müßige Leben und Treiben in unserer Vaterstadt ausgeübt habe; die Kunde von dem wachsenden Gedeihen und dem blühenden Wohlstande, welcher für Elbing durch die Betriebsamkeit jener Fremden erwachsen sei, welche einst

*) Eine Reihe gehaltvoller Aufsätze, die die Elbinger Anzeigen zwischen den Jahren 1829—1840 enthielten, soll in diesen Blättern nach und nach abgedruckt werden, indem man sich der Verzeihung des geehrten Herrn Verfassers für versichert hält.

die alten ehrwürdigen Linden um die Quelle des englischen Brunnens pflanzten. Fragen wir nun aber weiter nach bestimmten historischen Angaben, um jene Nachrichten prüfen, den Umfang des damaligen Handels mit einiger Sicherheit beurtheilen und uns über die Einzelheiten desselben näher unterrichten zu können, so geben uns die ältern Sammler elbingischer Denkwürdigkeiten darüber keinen Aufschluß und vergebens sehen wir uns bei ihnen nach einem Maaßstabe um, der eine Vergleichung jener Vergangenheit mit der uns am nächsten liegenden Zeit zu vermitteln vermöchte. Bei diesem Mangel an gründlichen Vorarbeiten müssen wir uns darauf beschränken, aus den zum Theil noch vorhandenen alten Portorienbüchern mühsam wenigstens einige Züge zu dem Bilde zusammen zu lesen, welches uns den Handelszustand Elbings in jener Epoche einigermaßen vergegenwärtigen soll. Diese alten Zollregister enthalten die Angabe sämmtlicher seewärts ein- und ausgeführten Waaren, so weit sie Eigenthum der Engländer oder der elbingschen Bürger waren, denn nur diese zahlten das königliche Portoriengeld, während die Holländer und sonstigen Handel treibenden Fremden, welche keine bürgerlichen Rechte besaßen, in Hinsicht ihrer Güter keiner Abgabe unterworfen waren. Das Portoriengeld ward, gleich dem in Pillau zu erlegenden ursprünglichen Pfalgelde, ohne Unterschied der Waaren, nach ihrem Werthe und zwar mit zwei Pfennigen von der Mark, oder mit $\frac{1}{6}$ Prozent entrichtet, und es wird auf diese Weise möglich, außer der Uebersicht der jährlichen Zolleinnahme, auch, nach vorgängiger Reduction der damaligen Mark auf unsre heutige Münze, aus den Zollsätzen des königlichen Tarifs den ungefähren Werth der einzelnen Waaren in jetzigem Gelde zu bestimmen und demnächst den Betrag der sämmtlichen Ein- und Ausfuhr aufzufinden.

Da eine solche Uebersicht, auf sichern Grundlagen beruhend, nicht ohne geschichtliches Interesse ist, so lege ich hier einen Auszug aus den Portorienregistern des Jahres 1594, da dieses hinreichend weit von dem Anfange des englischen Etablissements entfernt liegt und ziemlich richtige Durchschnittsangaben für mehrere Jahre gewährt, den Lesern dieses Blattes andeutungsweise vor. Dieser mit möglichster Genauigkeit bearbeitete Auszug wird nicht nur dazu beitragen, einen sicherern Blick auf den Verkehr jener Zeit, als bisher möglich war, werfen zu können, sondern auch

manche, vielleicht nicht unwillkommne, Vergleichspunkte mit der Gegenwart darbieten. Was die Berechnung des Geldes betrifft, so habe ich, da die 14löthige Krakausche Mark von 129 Englis, um diese Zeit, nach der Münzconstitution von 1578, zu 12¼ Mark Münze ausgebracht wurde, heut zu Tage dagegen die köllnische Mark fein, von 152 Englis, zu 14 Thaler Preuß. Courant ausgeprägt wird, die damalige Mark von 20 Groschen mit 25 Silbergroschen angenommen, mit Weglassung eines Bruchtheils von etwa 5½ Pfennigen, welcher füglich mit der fortwährenden Verschlechterung der Münze auszugleichen ist.

Es wurde demnach vom 1. April bis 1. December 1594 in Elbing seewärts eingebracht:

1) An englischem und elbingschem Eigenthum.

Laken *) und zwar:		Werth in Pr. Cour.	Summarisch. Werthbetr.
5784 St.	Norder-Karsay	à 12½ Rtl.	72,300 Rtl.
548 „	Gemein-Karsay	17½ „	9,590 „
73 „	Doppelt-Karsay	30 „	2,190 „
2051 „	Einfache Dusinken	15 „	30,765 „
631 „	Doppelte Dusinken	30 „	18,930 „
138 „	Einfache Bay	20 „	2,760 „
748 „	Norder Laken	30 „	22,440 „
7592 „	Lundisch gemein	50 „	379,600 „
316 „	Fein Laken	112½ „	35,550 „
1399½ „	Packlaken	75 „	104,963½ „
2400	Ellen Ecken	7½ Pf.	50 „
80	Dutzend Karisey-Strümpfe	4⅜ Rtl.	350 „
84	Stück Fuchsfelle	1¼ „	105 „
1,013500 St.	Grau Kaninchen à Tausend	56¼ „	57,009⅜ „
24050 „	Schwarz dito à Hundert	18¾ „	4,509⅜ „
10400 „	Lammfelle à Hundert	7½ „	780 „
30350 „	dito von Sterblingen	dito „	2,276¼ „
3	Zimmer Ulssen oder Teufelskinder **)	à 25 „	75 „
27700 „	Weißleder à Hundert	25 „	6,925 „

. . .

*) Unter diesen Laken sind hier immer nur rohe zu verstehen, welche erst hier zur Stelle bearbeitet und gefärbt wurden.

**) Iltisfelle. Ein Zimmer hält bekanntlich 40 Stück.

		Werth in Pr. Cour.	Summarisch. Werthbetr.
228	Centner Bley	à 3¾ Rtl.	855 Rtl.
76	Tonnen Alt Eisen	à 7½ "	570 "
196¾	Schiffpfd. dito gegossen, von zersprengtem Geschütze	à 25 u. 43¾ "	213⅕ "
5	St. eiserne gegossene Stücke	à 37½ "	187½ "
5	Centner Zinn	à 25 "	125 "
65½	Last Steinkohlen	à 5 "	327½ "
5600	St. Fliesen	à Hundert 12½ "	700 "
60	Scholder Schleifsteine	à 5 "	300 "
22	Dutzend Wetzsteine	à 1¼ "	27½ "
15	St. Leichsteine	à 5⅚ "	87½ "
50	St. Gotländ. Steine	à 2½ "	125 "
3	St. große Tischsteine	à 3¾ "	11¼ "
31½	Last vlämische Heringe	à 100 — "	3,150 "
1	Tonne Roteſcher [1]	. . . .	12½ "
480	Pfd. Indisch Blau	à 2½ "	1,200 "
10	Cntr. Anibl, Barbar [2]	à 62½ "	625 "
40	Stein Anies-Barbar	à 5 "	200 "
70	Ballen } Wehte ob. Postell [3]	à 25 "	2,200 "
6	Faß } Wehte ob. Postell [3]	à 75 "	
12	Körbe Feigen	à 2½ "	30 "
20	Tonnen Honig	à 22½ "	450 "
125	Stein Mandeln	à 5 "	625 "
8	Körbe Rosinen	à 7½ "	60 "
4	Both [4] Malvasier	à 160 "	600 "
9½	Pack } diverse Kramgüter	. .	4,665⅝ "
4	Körbe } diverse Kramgüter		

2) Holländisches Gut.

34	Last }		
6	Tonnen Salz }	à 21¼ Rtl. p. Last	731½ "
467½	L. Browsie-Slz. [5] }	à 21¼ Rtl. p. Last	9,984⅜ "

1) Eine Gattung eingesalzner oder geräucherter Fische.

2) Da der Indigo aus der Anilpflanze bereitet wird, so ist hier unter Anil wohl nichts anders als eine geringere Sorte des eben genannten Indisch Blau zu verstehen.

3) Waid.

4) Ein Both enthält bekanntlich 2 Oxhoft.

5) Französisches Salz von Brouage.

		Werth in Pr. Cour.	Summarisch. Werthbetr.	
95	Last Vlämische Heeringe	à 100 Rtl.	9,500	Rtl
½	Last Böcklinge	. . . . . .	30	"
20	Stein Kraftmehl	à 1¼ Rtl.	25	"
69	Stein Canarien- u. Melis-Zucker	à 12½ Rtl.	862½	"
6	Pipen } Franzwein	à 62½ Rtl. .	375	"
8	Orhoft } Franzwein	à 31¼ Rtl. .	250	"
18	Stein Reiß	à 3¾ Rtl. . . .	67½	"

3) Anderweitige Einfuhr von Dänemark, Schweden, Lübeck ꝛc.

15	Last Werksteine	. . . .	?	
480	Last Kalksteine [1]	. . . .	?	
16	Stück Mühlsteine	à 25 Rtl. ? . .	400	Rtl.
6	Last Lüneburger Salz	à 21¼ Rtl. ? .	127½	"
14	Tonnen Lübische Aepfel	à 1¼ Rtl. .	17½	"
28	Stück Gotländische Pferde	à 15 Rtl. .	420	"
			791,307¼	Rtl.

Dagegen wurden ausgeführt:

1) Englisches und elbingsches Eigenthum:

888½	Last	Weizen	à 75	Rtl.	66,637½	Rtl.
823	dito	Roggen	à 41¼	"	33,948¾	"
428½	dito	Gerste	à 35	"	14,997½	"
29	dito	Malz	à 45	"	1,305	"
10½	dito	Mehl	à 25	"	262½	"
969	dito	Flachs	à 150	"	145,350	"
22½	dito	Hanf	à 75	"	1,687½	"
483½	dito	Pech	à 25	"	12,087½	"
195	dito	Theer	à 20	"	3,900	"
2439	Stein	Wolle	à 5	"	12,195	"
20	dito	Federn	à 5	"	100	"
83	Schiffpfd.	Wachs	à 81¼	"	6,743¾	"
32	Last }	Asche	à 87½	"	2,868¾	"
10	Tonnen }	Asche				
8	dito	Leinsaamen	à 5	"	40	"

1) Kalksteine sind in dem Tarif gar nicht bezeichnet, und dürften daher vielleicht als Ballast angenommen werden.

		Werth in Pr. Cour.	Summarisch. Werthbetr.
15	Centner Seife	à 15 Rtl.	225 Rtl.
5	Tonnen Senf	à 4 1/6 "	20 5/6 "
2	Faß Aal	à 17 1/2 "	35 "
149 1/2	Viertel Stöhr	à 5 "	747 1/2 "
2 1	Kasten u. Pack } Litthauisch Garn		taxirt 133 1/3 "
530	Stein Kabelgarn	à 2 1/2 "	1,325 "
300	" Geschlagene Taue	dito "	750 "
460	Rollen Krakauische Laumet oder Leinwand	à 1 2/3 "	766 2/3 "
47 16 9	Kasten Pack Faß } diverse Leinw., darunter: 40 Stück Preuß. Leinwand tax. 437 1/2 Rtl. Schlesische Leinwand " 2,416 2/3 " Hinterländische " " 1,558 1/3 "		
			4,412 1/2 "
75	Schock Lichtgarn	à 5 Rtl. 375 Rtl.	
3	Pack dito	taxirt 368 3/4 "	
			743 3/4 "
790	Rollen Elbinger Podabell [1])	à 6 1/4 Rtl.	4,937 1/2 "
360	Schock Packlaumet, Drillich	à 5 "	1,800 "
1	Faß Breslauer Macheyer [2])	taxirt	145 5/8 "
218	Stück große Riemen	à Hund. 37 1/2 Rtl.	81 3/4 "
17 3/4	Ring Klapholz	à 8 3/4 "	155 5/16 "
327	Stück Wagenschoß [3])	à Hund. 75 "	245 1/4 "
72	Ctr. Alaun	à 11 1/4 "	810 "
59	Pfd. Bernstein	à 2 Rtl. 27 1/3 Sgr.	171 2/3 "
199	Ctr. Blei	à 3 3/4 Rtl.	746 1/4 "
3146	Schiffpfd. Eisen	à 8 3/4 "	27,527 "
50	dito eiserne Kugeln	à 7 1/2 "	375 "
2 1/2	Last Osemundt [4])	à 67 1/2 "	168 3/4 "
8	Centner Stahl	à 7 1/2 "	60 "

1) Segeltuch.
2) Wahrscheinlich ein wollenes Zeug.
3) Schiffbauholz.
4) Das feinste schwedische Eisen.

		Werth in Pr. Cour.		Summarisch. Werthbetr.	
39	Schock Schabbelklingen	à $18\frac{5}{6}$	Rtl.	$734\frac{1}{2}$	Rtl.
2000	Stück Spießschafte	à $\frac{1}{4}$	"	500	"
95	Centner Kupfer	à $17\frac{1}{2}$	"	$1,662\frac{1}{2}$	"
20	Centner Pulver	à 30	"	600	"
290	Stück Katzen [1])	à $2\frac{1}{2}$	"	725	"
2	dito marmorne Säulen [2])	à $166\frac{2}{3}$	"	$333\frac{1}{3}$	"

2) Holländisch Gut.

1017	Last Roggen	à $41\frac{1}{4}$	"	$41,051\frac{1}{4}$	"
342	dito Weizen	à 75	"	25,650	"
$343\frac{1}{2}$	Last Gerste	à 35	"	$12,022\frac{1}{2}$	"
6	Last Malz	à 45	"	270	"
3	dito Erbsen	à 60	"	180	"
$1\frac{2}{3}$	dito Flachs	à 150	"	250	"
320	Stein Wolle	à 5	"	1,600	"
45	dito Federn	à 5	"	225	"
12	Säcke Hopfen [3])	à $37\frac{1}{2}$	"	450	"
30	Rollen Elbingisch Podawell	à $6\frac{1}{4}$	"	$187\frac{1}{2}$	"
61	Last Theer	à 20	"	1,220	"
$351\frac{5}{8}$	dito Pech	à 25	"	$8,795\frac{5}{8}$	"
41	Last eiserne Kugeln	à 90	"	3,690	"
1	Groshundert kurisch Wagenschoß	.		15	"
$48\frac{1}{2}$	Ring Klapholz	à $8\frac{3}{4}$ Rtl.	$424\frac{3}{8}$		
$12\frac{1}{2}$	Großhundert [4]) dito	à 105 "	$1312\frac{1}{2}$		
				$1,736\frac{7}{8}$	"
$2\frac{1}{2}$	Schock Planken und Dielen	à $56\frac{1}{4}$	Rtl.	$140\frac{5}{8}$	"
55	Stück kleine Masten [5])	. . .	.	?	

3) Anderweitige Ausfuhr nach den deutschen Seestädten Lübek, Hamburg, nach Gotland rc.

36	Last Roggen	à $41\frac{1}{4}$	Rtl.	1,485	"
99	dito Gerste	à 35	"	3,465	"

1) Sonst auch „weiße Katzen"; ohne Zweifel das geschätzte Fell der angorischen Katze.

2) Im Jahr 1587 wurden unter andern auch nach England verschifft: 3640 Stein Röthe à $1\frac{7}{8}$ Rthlr., 31 Centner Hausenblase zu dem für uns unerhört billigen Preise von $13\frac{1}{4}$ Rthlr. der Ctr.

3) Der Sack zu $1\frac{1}{4}$ Schiffpfd.

4) 1 Großhundert hält 12 Ring.

5) Fehlen im Tarif.

	Werth in Pr. Cour.		Summarisch. Werthbetr.	
2½ Last Malz	à 45	Rtl.	112½	Rtl.
5 Stein Flachs	. . .	. . .	12½	"
1 Last Salz	. . .	. . .	21½	"
112 Schock Kumst	. . .	. . .	?	"
			456,543½	Rtl.

Elbing erscheint also hienach als der Mittelpunkt eines Seehandelverkehrs von etwa 1½ Millionen Thlr., welcher in dem genannten Jahre dem Könige von Polen die Summe von 6213 Thlr. an Portoriengeld einbrachte. Nimmt man billige Rücksicht auf den niedrigern Culturstand und die beschränkteren Bedürfnisse jener Zeit, so kann man nicht umhin, dem damaligen elbingischen Handel einige Bedeutsamkeit zuzugestehen. Aber es war nur das letzte Aufflimmern eines erlöschenden Lichtes. Denn nicht eher ruhte der nachbarliche Neid der Danziger, als bis vermöge eines Reichstagschlusses im Jahr 1628 die englische Niederlage förmlich aufgehoben wurde. Alle nachherigen Versuche, den Handel wieder empor zu bringen, blieben, zumal bei der immer wachsenden Steigerung des Pillauischen Zolls, fruchtlos, und nie hat er sich seitdem wieder zu einigem Ansehn erhoben, so lange das polnische Joch auf dem Lande lastete.

Friedrich Zamehl.

Von F. Neumann.

In der Marienkirche, wenige Schritte vor dem Eintritt in das Chor, ruht die Asche eines Mannes, dem einst ein glänzendes Talent die Bewunderung seiner nahen und fernen Zeitgenossen erwarb, und dessen Name auch bei den spätern Geschlechtern so lange werth und geachtet blieb, als das eigenthümliche Leben Elbings mit seinen alten Erinnerungen noch nicht in der Masse eines größern Staatslebens untergegangen war. Dieser Mann war Friedrich Zamehl. Mit Unrecht hat die flüchtige Nachwelt seiner vergessen, der der Vaterstadt zum dauernden Ruhm gereichen wird: für dessen Grabmal der letztern ein berühmter Dichter *) folgende Verse vorschlug:

> Hier bewahr' ich Zamehls Gebein, seine heilige Asche;
> Meines gebietenden Haupts glückliche Mutter noch jüngst.
> Daß Verona mir weicht, sich Mantua größer nicht rühmet, **)
> Dankbar verschuld' ich es ihm, den meinen Bürger ich hieß.

und unbeachtet schlummert im Staube alter Bibliotheken, was vor zwei Jahrhunderten seine Muse sang. Möge der Versuch, sein Andenken der Mitwelt zurückzurufen und sie mit den Tönen des alten Sängers der Drausenstadt ***) von Neuem zu befreunden,

1) Joh. Pet. Titz, Professor der Dichtkunst und Beredsamkeit zu Danzig, ein jüngerer Zeitgenosse Zamehls, in seiner lateinischen Elegie auf dessen Tod.

2) Verona, die Vaterstadt Catulls; Mantua der Geburtsort Virgils.

3) Drusis, der gewöhnliche Name, mit welchem der Dichter seine Vaterstadt bezeichnet.

eine gütige Aufnahme finden; möge wenigstens dem Bestreben, ein Talent, dessen Elbing mit Recht sich rühmen mag, der unverdienten Vergessenheit zu entziehn, eine freundliche Anerkennung zu Theil werden.

Von Zamehls Verdienst als Geschichtsforscher soll an einem andern Orte die Rede sein; nur der Dichter soll hier auftreten und vor den späten Nachkommen eins und das andere der Lieder nochmals erklingen lassen, mit denen er einst das Ohr seiner Zeitgenossen erfreute. Nicht in den fremden Tönen, wie er sie damals sang; denn mächtig hat seitdem die Muttersprache ihr Recht geltend gemacht und so sehr auch immer die lateinischen und griechischen Verse jener Zeit von der Gelehrsamkeit ihrer Verfasser zeugen mögen, so wenig entsprechen sie der Gegenwart. Entkleidet von dem fremden Gewande soll der Dichter in unserer Sprache zu uns reden, in einer Uebertragung, welche, so wenig sie vielleicht die strengen Forderungen der Kunst zu befriedigen vermag, doch mindestens so treu als möglich ihren Gegenstand wiedergeben soll. Zuvor aber sei es mir vergönnt, in wenigen Zügen ein Bild seines Lebens den Lesern hinzustellen.

Der Sprößling eines alten preußischen Geschlechts, dessen Ahnen einer, Dilman Samile, seine Anhänglichkeit an die Bekämpfer des heidnischen Volks im Jahre 1279 durch ein jammervolles Schicksal büßen mußte*) und welches seit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts sich in Elbing niedergelassen hatte, ward Friedrich Zamehl im Jahr 1590 geboren. Abhold dem rohen, einförmigen Treiben seiner Vorfahren, welche nur Krieg oder Landbau beschäftigte, genoß sein aufstrebender Geist in der damals neu erstandenen Schule der Vaterstadt seine erste Nahrung unter dem berühmten Mylius**). In seinem siebzehnten Jahre begab er sich zur Fortsetzung der begonnenen Studien auf das Gymnasium zu Thorn und im folgenden Jahre nach Danzig. Unvergeßlich blieben ihm auch noch im spätern Alter zwei seiner dortigen Lehrer: Keckermann in der Philosophie und Lauban, der Vertraute der classischen Dichter des Alterthums. Vor allen

*) Laut Dusburgs Chronik. Vergl. Fuchs Beschreibung von Elbing. B. 1. S. 25. — Voigt Gesch. Preußens Bd. 3. S. 279.

**) Fuchs a. a. O. Bd. 2. S. 31 ff.

war es der letztere, welcher durch Lehre und Aufmunterung den Beruf des Jünglings zur Dichtkunst entschied. Darauf wandte Zamehl sich nach Königsberg und besuchte ferner, dem Wunsch des Rathes gemäß und wahrscheinlich mit dessen Unterstützung zu seiner Ausbildung in den ernstern Studien, nach einander die Universitäten Rostock, Wittenberg und Leipzig. Dann, das südliche Deutschland durcheilend, führte ihn sein Weg durch die Schweiz und über die Alpen nach Italien, wo er besonders in Pisa einige Zeit verweilte; überall in der Achtung und Freundschaft der Gelehrten, denen er begegnete, das Anerkenntniß seines poetischen Talents findend. Rom zu sehn, lag außer dem Zweck der ihm ertheilten Aufgabe, für den der Blick in das Innerste des katholischen Kirchenthums ohne Interesse war.

So kehrte er, wol nur ungern den Genuß des klassischen Bodens sich versagend, im Jahr 1614 in das Vaterland zurück und empfing zu Königsberg, aus der Hand des gerade dort verweilenden kaiserl. Pfalzgrafen Christian Theodor Schosser, neben dem poetischen Lorbeer zugleich den Adelsbrief für sich und sein Geschlecht *). In stiller Zurückgezogenheit beschäftigten ihn nunmehr seine gelehrten Studien, bis ihn im Jahr 1624 die Wahl als Vogt zuerst in das öffentliche Leben einführte. Drei Jahre später ward er zum Rathsherrn ernannt. Sein Antritt fiel in die unruhvolle Zeit, wo Elbing, nach dem Genusse eines hundertjährigen, nur einmal auf wenige Augenblicke unterbrochenen Friedens, zum erstenmal die schwedischen Fahnen in seinen Mauern erblickte, und, aller Vertheidigungsmittel entblößt, das Eigenthum des nordischen Helden geworden war. Aber wenn auf der einen Seite die vermehrte Last der Geschäfte und die Drangsale des Krieges sein bürgerliches und häusliches Leben trübten und er mehr als einmal seine Habe in den Flammen aufgehen sah, so sproßte aus dem Unheil der Zeit nur um so glänzender der Ruhm des Dichters. In dankbarer Erinnerung sagt er späterhin selbst:

Unvergänglichen Ruf des Liedes erzeugte mir Schweden;
Hier, o Leser, zuerst wurde der Ruhm mir zu Theil.

1) Es befindet sich derselbe abgedruckt in den Preußischen Sammlungen Bd. 2. S. 235.

Unter den schwedischen Großen nämlich, welche damals der Krieg in diese Gegenden führte, befand sich auch der Königliche Generalkommissarius über Preußen, Nicodemus von Ahausen; ein Mann, der, selbst den Musen befreundet, sich bald zu dem gleichgestimmten Geiste hingezogen fühlte, mit welchem ihn in kurzem eine innige Freundschaft verband. Er war es, welcher zuerst den großen Axel Oxenstierna auf den Dichter aufmerksam machte, von dem bis dahin nur wenige vereinzelte Arbeiten öffentlich erschienen waren. Oxenstierna's Beifall und persönliche Gunst waren die Folge davon und wirkten entscheidend, um den Ruf Zamehls zu begründen und auszubreiten. Zu beiden Männern trat später noch der schwedische Resident am brandenburgischen Hofe, Joachim Transehe, durch freundliche Neigung den Kreis schließend. Selbst Gustav Adolph ehrte den Sänger durch seinen königlichen Beifall.

Im Jahr 1631 erschien seine erste größere Arbeit: „Das Lob der Drausenstadt;"*) ein Gedicht, welches, neben der Beschreibung des damaligen Elbings, manche geschichtliche Andeutungen aus früherer Zeit und eine Aufzählung der denkwürdigsten elbingischen Geschlechter des sechzehnten Jahrhunderts enthält. Kurz darauf besang er, der Aufforderung seines Gönners Oxenstierna folgend, ja selbst den historischen Stoff seiner Arbeit aus dessen Munde empfangend, die Niederlage Tilly's bei Leipzig**) und im folgenden Jahre den Sieg bei Lützen***), der durch das Blut Gustav Adolphs nur zu theuer erkauft ward.

Mit freudiger Seele hatte er die Entwickelung gesehn, welche der dreißigjährige Krieg durch die Erscheinung des schwedischen Heeres auf deutschem Boden gewonnen hatte; mit hoher Begeisterung hing er an dem ritterlichen Helden, der, dem Genusse des Throns entsagend, seine Völker über das Meer geführt hatte, um den evangelischen Glauben vor seinem Untergange zu bewahren, und das edelste Gut der Menschheit, die Freiheit des Geistes zu retten. Als nun aber der hochherzige König sein Leben auf dem

*) Laus Drusidos, sive Elbingae patriae descriptio.

**) Philyra recepta, sive Tillius exarmatus 1631.

***) Philyra secundum recepta, sive Phallosthenes (Wallenstein) exarmatus 1633.

Schlachtfelde verblutet hatte, und mit seinem Falle ein Mißgeschick nach dem andern über die Sache der Protestanten hereinbrach, da ergriff auch ihn tiefe Trauer über die Täuschung seiner Hoffnungen, und, den beengenden Mauern entfliehend, suchte und fand sein Geist an dem Busen der Natur Linderung seines Schmerzes. Hier, eingeladen durch die Anmuth der ländlichen Umgebung, bildete der Dichter seine „Eklogen", in denen er, in der Sprache friedlicher Schäfer, das Andenken seines verehrten Gustav Adolph verherrlichte.

Wohl mußte Zamehl manchen Vorwurf leiden, manches widrige Urtheil erfahren, für seine Anhänglichkeit an die Männer, welche als Feinde den Polen gegenüber standen; für die vielfachen Huldigungen, welche er ihnen in seinen Gedichten darbrachte. Aber wer möchte es ihm verargen, wenn er, von Dankbarkeit erfüllt, in diesen Schweden weniger die Feinde der polnischen Krone, als die Vertheidiger einer auch seinem Herzen heiligen Sache im fernen Deutschland erblickte; wenn er der wahren Größe und dem Verdienste auch unter dem fremden Gewande huldigte; wenn endlich der Eid der Treue, den die Vaterstadt dem siegenden Helden, für welchen selbst die Elemente zu kämpfen schienen*), geleistet hatte, bei dem geradsinnigen Manne in That und Empfindung übergegangen war. Nicht mit Unrecht ruft er seinen Tadlern zu:

Er**) auch haßt ein Gemüth, das dem Feind' und dem Freunde gehöret;
Keinem hold ist der Mann, der zwei Königen dient.
Heilig verehre den Fürsten, den Dir die Gottheit gegeben,
Welcher den Herrscherstab führt und des Herrschers Gewalt.

Durch eine freundliche Gabe that er, noch kurz vor dem Abzuge der Schweden, in gleichem Maaße seine Ergebenheit gegen die fremden Gebieter, wie seine Vorliebe gegen die Vaterstadt

*) Bei der Annäherung der Schweden, im Jahr 1626, hatten die Elbinger, um den feindlichen Fahrzeugen das Einlaufen in den Strom zu wehren, in aller Eile eine Schanze im Bollwerk aufgeworfen, und den Hafen durch einen mit Steinen gefüllten Weichselkahn versenkt. Aber ein gewaltiger Sturmwind, der sich noch in derselben Nacht erhob, zerstörte unerwartet das letztere Hinderniß und öffnete den schwedischen Böten die freie Fahrt.

**) Nemlich der König Vladislaus, von dem zuvor die Rede gewesen ist.

kund. Auf seinen Streifereien durch die elbingische Höhe nemlich hatte er in mehreren der dortigen Bäche Steine entdeckt, welche an Farbe, Härte und Glanz den orientalischen Edelsteinen sehr nahe kamen. Welcher willkommene Fund für einen Mann, der wie Zamehl, mit lebendigem Eifer alles ergriff, was in irgend einer Weise den Ruhm seiner Drausenstadt erhöhen konnte! Ungesäumt ließ er mehrere seiner Steine schleifen und fassen, und überreichte dann einige vorzügliche Exemplare des neu entdeckten Schmucks, jedes mit einem passenden Gedicht begleitend, den schwedischen Großen. Die Sammlung dieser Gedichte wurde von ihm 1635 unter dem Titel: „Die edelsteintragende Drausenstadt", herausgegeben *).

Außer den vorgenannten und einigen andern Gedichten größeren Umfangs, zu denen die Begebenheiten des Tages größtentheils die Veranlassung gaben, waren bis dahin auch einige Bücher Epigramme und andere kleine Gedichte erschienen, unter denen besonders der zweite Theil der Charilliden **) sich in mehrfacher Hinsicht auszeichnet. Von jetzt ab blieb es beinahe nur diese Art der Dichtung, in der seine Muse sich gefiel. Nur ein sehr kleiner Theil dieser Arbeiten enthält eigentliche Gelegenheitsgedichte für festliche Ereignisse; ein größerer hat den König von Polen, Bladislaus IV., unter dessen Scepter durch den Stumsdorfer Vergleich Elbing im Jahr 1636 zurück kehrte, dessen Vermählung, so wie seine Siege gegen die Moscowiter, und andere mit Polen in Beziehung stehende Gegenstände zum Inhalt; der bei weitem größte aber zeichnet, in so fern er nicht aus eigentlichen Epigrammen besteht, deren Stoff größtentheils aus der Wirklichkeit genommen sein dürfte, Bilder aus der Umgebung des Dichters und aus seinem häuslichen Leben. Es kann nicht befremden, wenn unter einer Menge von Gedichten, welche einen starken Quartband füllen, einzelne vorkommen, deren Werth minder bedeutend ist; oder die schon deshalb wenig Interesse für uns haben, weil Veranlassung und Zweck unserm Auge entrückt sind. Der Mehr-

*) Ausführlicheres hierüber s. Fuchs Bd. 1. S 507 ff.

**) Charillides, ein durch Abkürzung aus dem Namen seiner Gattin, Catharina, gebildete Benennung; deshalb von ihm gewählt, weil der erste Theil dieser Gedichte zur Zeit seiner Hochzeitsfeier, 1633, erschien.

zahl fehlt es nicht an poetischem Werth und wie ihre reine und zierliche Sprache häufig an die classischen Vorbilder des Dichters erinnert, so sind sie ein schönes Denkmal seines fleißigen Studiums, seiner gründlichen Gelehrsamkeit, und seines ausgezeichneten Talents, jeden Stoff in eine gefällige poetische Form zu kleiden. Darum fand auch seine Muse überall Freunde und Verehrer, und weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus war sein Name gekannt und geachtet. Mit den damaligen niederländischen Gelehrten, unter denen auch der berühmte Dan. Heinsius, stand er in Verbindung, und der italienische Dichter Heinrich Rocca aus Ferrara schrieb ihm unter andern:

Du, dessen Ruf zu des fernen Latiums Ohren gedrungen,
Liebst den Italier Du, freundlich dann pfleg' unsern Bund.

Nicht minder schätzte ihn der Wiedererwecker der deutschen Poesie, Martin Opitz, und mit dem bekannten preußischen Dichter, Simon Dach, verband ihn eine vertraute Freundschaft. Es würde überflüßig sein, alle die Männer zu nennen, welche, selbst eine Zierde der Wissenschaften, ihm durch die schmeichelhaftesten Lobeserhebungen huldigten; nur die Worte des gelehrten Joh. Mochinger*) mögen hier noch Platz finden, welche derselbe, nach Lesung des oben erwähnten „Lobes der Drausenstadt" und einiger andern der ersten Gedichte Zamehls, an einen Collegen des letztern schrieb: „Ich halte nach meinem wenigen Urtheil dafür, daß gedachter Autor sich also damit erwiesen, daß ihm die Stelle unter den besten poetischen Köpfen mag gestattet werden. Der Stadt Elbing wünsche ich Glück, daß sie einen solchen Lobredner erzogen und besitzet, dem wir kaum einen gleichen aus unserm Mittel zeigen könnten."

Weniger, als die Beschäftigung mit seinen wissenschaftlichen und literarischen Arbeiten, zogen ihn die öffentlichen Geschäfte an, an denen Theil zu nehmen ihn sein Amt aufforderte, obgleich man ihm keineswegs den Vorwurf machen kann, daß er versäumt habe, der Vaterstadt auch in dieser Hinsicht seine Schuld gewissenhaft abzutragen. Zwanzig Jahre lang bekleidete er die Rathsherrnwürde und verwaltete in dieser Zeit nach einander fast alle die

*) Professor der Beredsamkeit zu Danzig.

verschiedenen Präfecturen, welche die damalige Verfassung den einzelnen Mitgliedern des Raths zutheilte; seiner gediegenen Kenntnisse und seines gesunden Urtheils wegen vor allen am häufigsten zu den verschiedenen richterlichen Functionen berufen. Aber die ertödtende Mechanik des Rechtsganges und der Lärm der Gerichtshändel waren ein zu unangenehmer Mißklang in der gemüthlichen Harmonie seines Wesens, als daß er nicht oft genug den Verlust der Muße hätte beklagen sollen, den seine Lieblingsneigung dadurch erlitt; und ermüdet von dem geräuschvollen Treiben des Markts, eilte er dann freudig wieder in den Kreis seiner Häuslichkeit zurück, um hier, in der stillen, aber reichen Unterhaltung der Musen, den Geist mit frischer Lebenskraft zu erfüllen und Ersatz zu suchen für die der treuen Uebung seiner Amtspflichten geopferte Zeit. In diesem Mangel an Reiz, den das Gewühl der Geschäfte, wie die Verhandlungen der Politik auf ihn übten, mag vielleicht zum Theil der Grund gesucht werden, warum er nicht zur bürgermeisterlichen Würde gelangte; zu welcher ihn sein Talent eben so wohl, als die Dauer seiner Amtszeit ohne Zweifel berechtigten.

(Fortsetzung folgt.)

Angelegenheiten des Ost- und Westpreußischen Musenalmanachs.

Es ist bereits in diesen Blättern (Heft 4. S. 313.) über den Ertrag des vorjährigen Ost- und Westpreußischen Musenalmanachs berichtet worden, und in welcher Weise derselbe verwendet ist. Von den Herausgebern wurde der Reinertrag von 1000 Thlrn. der allgemeinen Landesstiftung als Nationaldank überwiesen und zu einer Spezialstiftung für die Invaliden des Marienwerderschen Kreises bestimmt. Da das Unternehmen nicht nur ein im wahren Sinne patriotisches ist, sondern auch speziell unsere ganze Provinz betrifft, so dürfte es wohl geeignet sein, auch in seinen genaueren Einzelnheiten die Leser dieser Blätter zu interessiren. Wir theilen daher folgende drei Schriftstücke mit, die sich auf jene Marienwerdersche Stiftung beziehen:

1) Den Dankerlaß Sr. Königl. Hoheit des Prinzen v. Preußen an die Herausgeber des vorjährigen Musenalmanachs (den Regierungs-Rath Herrn Jacobi, den Rabbiner und Prediger Herrn Dr. Jacobson und den Gymnasial-Direktor und Professor Herrn Dr. Lehmann zu Marienwerder).

Mit Bezug auf Meine Erlasse vom 30. Oktober 1855 und vom 30. Oktober 1856 habe ich mit großer Freude aus der mir unterm 23. Mai d. J. eingereichten Urkunde über die aus dem Ertrage des von Ihnen für das Jahr 1856 herausgegebenen Ost- und Westpreußischen Musen-Almanachs gegründeten Marienwerderschen Stiftung zur Unterstützung hülfsbedürftiger Krieger ersehen, daß diese neue Stiftung mit einem Kapital von 1000 Thlr. dotirt worden ist. In dankbarer Anerkennung Ihres verdienstlichen Wirkens für die Zwecke der allgemeinen Landes-Stiftung als

National-Dank, so wie der Mir durch Dedikation des Almanachs bewiesenen treuen Anhänglichkeit, habe Ich die Urkunde über die gegründete neue Stiftung gern bestätigt und lasse Ihnen solche hierbei mit dem herzlichen Wunsche wieder zugehen, daß die Wirksamkeit dieser Stiftung eine von Gott stets reich gesegnete sein möge.

Baden, den 27. Juni 1857.

(gez.) Prinz von Preußen.

2) Die Urkunde über die Marienwerdersche Stiftung, aus dem Ertrage des für 1856 herausgegebenen Ost- und Westpreußischen Musen-Almanachs.

Von den unterzeichneten drei Herausgebern des Ost- und Westpreußischen Musen-Almanachs für 1856 Regierungs-Rath Jacobi, Prediger Dr. Jacobson und Gymnasial-Direktor Dr. Lehmann zu Marienwerder ist dem hiesigen Kreis-Kommissoriat der Allgemeinen Landesstiftung als Nationaldank für den am rechten Weichselufer gelegenen Theil des Marienwerderschen Kreises ein Kapital von Eintausend Thalern als Reinertrag des gedachten Musen-Almanachs baar übergeben, und, im lebendigen Dankgefühl für die Heldenzeit unsers theuern Vaterlandes und insbesondere unsrer Provinz von 1813 bis 1815 zu einer Spezial-Stiftung unter folgenden Bedingungen bestimmt worden.

§. 1.

Diese Summe von Eintausend Thalern wird als ein eisernes Kapital erhalten und soll durchaus sicher und möglichst vortheilhaft von dem genannten Kreis-Kommissoriat zinsbar angelegt werden.

§. 2.

Die Zinsen dieses eisernen Kapitals werden jährlich verwandt als Unterstützungen für diejenigen hülfsbedürftigen und der Fürsorge würdigen Invaliden des rechts der Weichsel gelegenen Theils des Marienwerderschen Kreises, welche einen oder beide Befreiungskriege 1813—15 mitgemacht haben, und zwar am Geburtstage Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen von Preußen, des durchlauchtigsten Protektors der Allgemeinen Landesstiftung, dem der genannte Musen-Almanach dedizirt gewesen ist.

§. 3.

Giebt es dereinst in dem genannten Theil des Kreises keine solche Invaliden mehr, so geht dies Unterstützungs-Anrecht über auf die bedürftigen und würdigen Invaliden der Kriegszeit von 1813—15 in dem anderen Theil des Kreises Marienwerder und sind auch dort dergleichen nicht mehr vorhanden, auf die Invaliden dieser Kriegszeit in den übrigen Kreisen zunächst des Marienwerderschen, hiernach des Danziger Regierungs-Bezirks, und, wenn sich in ganz Westpreußen nicht mehr Invaliden aus der gedachten Kriegszeit vorfinden, auf Invaliden dieser Kriegszeit im Königsberger, endlich im Gumbinner Regierungs-Bezirke.

§. 4.

Um den in §. 3. gedachten Bestimmungen nachzukommen, ist das hiesige Kreis-Kommissoriat gehalten, sobald das Unterstützungs-Anrecht auf andere Kreise resp. Regierungs-Bezirke übergeht, den betreffenden Kreis- resp. Bezirks-Kommissarien davon Mittheilung zu machen.

§. 5.

Existiren aber dermaleinst in der ganzen Provinz Preussen gar keine Invaliden aus den Jahren 1813—15 mehr, so werden die Zinsen als Unterstützungen bedürftigen und würdigen Invaliden der Provinz Preußen aus einer andern vaterländischen Kriegszeit gewährt.

Marienwerder, den 23. Mai 1857.

(gez.) Emil Jacobi, Kgl. Reg.-Rath. Dr. J. H. Jacobson, Rabbiner u. Prediger. Professor Dr. Lehmann, Direktor des Kgl. Gymn.

Ehrenmitglieder der allgemeinen Landesstiftung rc. als Nationaldank."

3) Das Schreiben des Bezirks-Kommissarius der allgemeinen Landesstiftung als Nationaldank an die Herausgeber des vorjährigen Musenalmanachs.

Es gereicht mir zur besondern Freude, Ew. Wohlgeboren in der Anlage der mir zur Aushändigung an Sie zugegangenen Dank-Erlaß Sr. Königl. Hoheit des Prinzen von Preußen vom

27. v. M. in Betreff der aus dem Ertrage des von Ihnen pro 1856 herausgegebenen Ost- und Westpreußischen Musen-Almanachs gegründeten Stiftung, zu übersenden, wobei ich nicht umhin kann, auch meiner Seits Ihre rühmliche Wirksamkeit dankbar anzuerkennen.

Marienwerder, den 11. Juli 1857.

Der Regierungs-Präsident und Bezirks-Kommissarius der Allgemeinen Landes-Stiftung als National-Dank.
(gez.) B. Graf zu Eulenburg.

Den geehrten Herren Mitarbeitern.

Um gefällige Angabe von Druckfehlern, besonders in eignen Abhandlungen, wird ergebenst gebeten.

Bei Separatabzügen (die Zahl der Exemplare darf nicht 100 übersteigen) werden Satz und Druck für den Bogen

1. wenn die Columne umbrochen werden muß, mit . . 1 Thlr. 5 Sgr.
2. wenn die Columne nicht umbrochen werden darf, jedoch andere Seitenzahlen eingesetzt und die der Abhandlung fremdartigen Theile herausgenommen werden sollen, mit . . . . — „ 25 „
3. wenn der Bogen ganz unverändert abgezogen werden kann, nur die Kosten des Papiers berechnet.
4. ein weißer mit gedrucktem Titel versehener Umschlag kostet . . . . 1 „ 10 „

Auch das Heften der Separatabdrücke, mag es nun mit einfachem Rücken oder feinem farbigen Umschlage beliebt werden, wird zu billigem Preise besorgt.

Wir bitten, auf dem Manuscript die Zahl und die Art der gewünschten Separatabdrücke bemerken zu wollen und zugleich den Ort, wohin die Separatabdrücke von der Druckerei zu schicken oder durch die Post, auf Kosten der Empfänger, zu befördern sind.

Bei musikalischen Beilagen wird

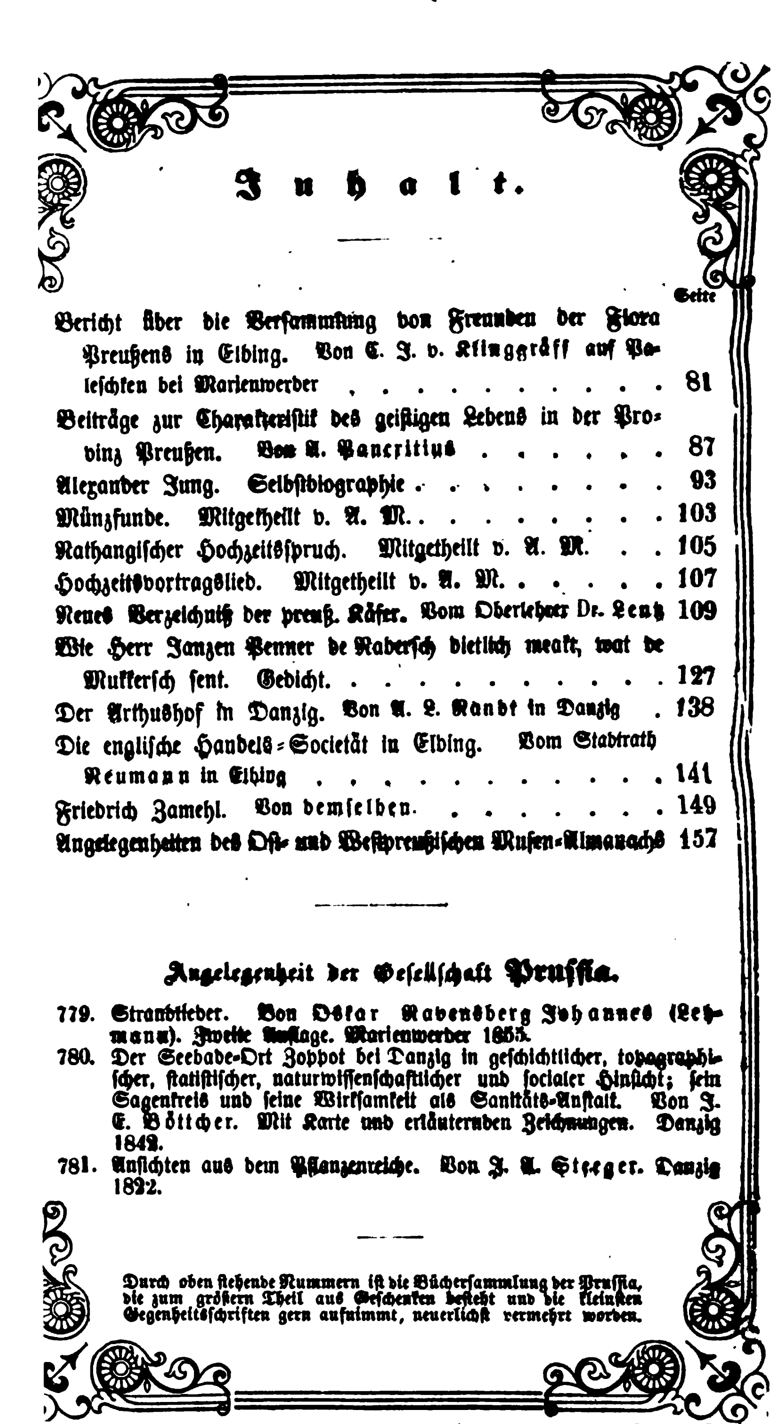
1. für ½ Bogen die Lithographie eine Seite desselben mit 1 Thlr. 20 Sgr.
   und der Druck von Hundert mit . . . . — „ 8 „
2. für 1 Bogen dieselbe Lithographie mit . . . . 3 „ 10 „
   und der Druck pro Hundert mit . . . . — „ 10 „

berechnet. Der Druck eines Viertelbogens würde verhältnißmäßig zu theuer sein, und wir werden daher, falls jemand das zu empfangende Honorar (4 Thlr. für den Bogen) zu Notenbeilagen bestimmen sollte, mehrere solcher Aufträge zu verbinden suchen, damit die Kosten vermindert werden.

Das Rieß Papier kostet:

1. von einer Qualität, wie das Papier der Prov. Blätter . . . . 2 Thlr. — Sgr. — Pf
2. Median fein Druckpapier, wie das zu den Noten im ersten Bande verwandte . . . . . 3 „ — „ — „
3. Druckvelin der Bogen . . . . — „ — „ — „





Inhalt.

Angelegenheit der Gesellschaft Prussia.

779. Strandlieder. Von Oskar Ravensberg Johannes (Lehmann). Zweite Auflage. Marienwerder 1853.

780. Der Seebade-Ort Zoppot bei Danzig in geschichtlicher, topographischer, statistischer, naturwissenschaftlicher und socialer Hinsicht; sein Sagenkreis und seine Wirksamkeit als Sanitäts-Anstalt. Von J. E. Böttcher. Mit Karte und erläuternden Zeichnungen. Danzig 1842.

781. Ansichten aus dem Pflanzenreiche. Von J. A. Steeger. Danzig 1822.

Durch oben stehende Nummern ist die Büchersammlung der Prussia, die zum größern Theil aus Geschenken besteht und die kleinsten Gegenheitsschriften gern aufnimmt, neuerlichst vermehrt worden.

Der neuen Preußischen

Provinzial-Blätter

andere Folge.

Zum Besten

der Anstalt zur Rettung verwahrloseter Kinder

herausgegeben

von

Dr. A. Hagen,
Professor.

Band XII. (LVIII). Heft 3.

Königsberg, 1857.
In Commission bei Wilhelm Koch.

Druck der Universitäts-Buch- und Steindruckerei von E. J. Dalkowski.

Die Neuen Preußischen Provinzial-Blätter, deren Jahrgang aus zwei Bänden oder zwölf Heften besteht, werden von der Redaction für den Pränumerations-Preis von **zwei Thalern** jährlich geliefert und im Preußischen Staat postfrei versendet. Durch den Buchhandel bezogen, kostet der Jahrgang drei Thaler.

Herr **H. Büttner**, wohnhaft Altroßgärtner Kirchenstraße № 12, nimmt im Namen der Redaction Bestellungen an und versieht alle Geldgeschäfte.

In Beziehung auf die Anschaffung der Blätter durch die Kirchen wird bemerkt, daß diejenigen Kirchen-Aerarien, deren Extraordinarium eine solche Ausgabe gestattet, dazu keiner Genehmigung bedürfen. (A. L. R. Theil 2. Titel 2. §. 686 und 687 und Rescript der Königl. Regierung zu Königsberg vom 3. März 1835.)

Briefe, Manuscripte, Einsendungen des Pränumerationspreises werden erbeten unter der Adresse:

An den Verein zur Rettung verwahrloseter Kinder,

zu Händen des Prof. A. Hagen

zu

Erziehungsverein zu Königsberg in Pr. **Königsberg.**
Gemäß Ordre vom 15. April 1827.

Um hiebei manchen irrigen Annahmen zu begegnen, wird bemerkt, daß der auf dem Titel genannte Herausgeber an dem Geschäftlichen, wenn es sich auf die Verbreitung der Hefte, auf die Gewinnung neuer Abonnenten u. s. w. bezieht, durchaus keinen Theil nimmt.

Die Redactions-Commission.

Erläuterung.

(Aus ungedruckten Quellen).

In dem sehr interessanten Aufsatz des Herrn Director Töppen zu Hohenstein:

„Die Verwaltungs-Bezirke Preußens unter der Herrschaft des deutschen Ordens"

ist im Februarheft dieser Zeitschrift — (Bd. XI. (LVII.) Hft. 2. p. 98.) — gesagt:

„daß die Comthure von Balga im Jahre 1360 unter andern die Burg Grebyn gegründet hätten, daß aber nicht mehr zu ermitteln sei, wo Grebyn gelegen gewesen."

Es unterliegt aber wohl keinem Zweifel, daß jene Burg das ganz in der Nähe von Libau gelegene Deutsch-Ordenshaus Grebien, auch Grobien und Grubien genannt, war.

Die andern loco citato, als von Balga aus zu jener Zeit gegründet, aufgeführten Burgen — (Suduo u. s. w.) lagen sämmtlich ebenfalls jenseits der heutigen Ost-Gränze von Preußen.

Grebien stand späterhin unter dem Liefländischen Ordens-Meister und führte den Titel einer Voigtey. Im Jahre 1514 war Heinrich von Langen, im Jahre 1552 Claus von der Strietborst Voigt von Grebien und im Jahr 1577 Gerlach von Zweiffel Hauptmann und Christoph Balk Amtsschreiber von Grebien.

Am 6. April 1560 verpfändete der Liefländische Ordens-Meister Gotthardt Kettler die Voigtey Grobien an den Herzog von Preußen Markgraf Albrecht den Aeltern für ein Geld-Anlehen von 50,000 Gulden.

Bei dieser Gelegenheit garantirte Markgraf Albrecht allen Einsassen der Voigtey ihre Rechte und Freiheiten durch die nachstehende Assecuration d. d. Königsberg den 31. Oktbr. 1560.

Inservatur *).

Von Gottes Gnaden Wir Albrecht der Aeltere, Markgraf zu Brandenburg, In Preussen, zu Stettin, Pommern der Cassuben und Wenden Herzog, Burggraf zu Nürnberg und Fürst zu Rügen rc. Bekennen und thun kund für Uns, Unsere Erben, Erbnehmer und nachkommende Herrschaft vor allermänniglichen. Nachdem Wir auf des Ehrwürdigen und geistlichen unsers besondern lieben Freundes und Nachbarn Herrn Gottharden Meisters Deutschordens zu Lifland freund- und nachbarliches Ansuchen bei der im Lande zu Lifland obliegenden Noth und Beschwerniß des vergangenen Jahres 60 Seiner Lieb mit einer Summe Geldes und Anlehen freundlich gewillfahrt haben, Dagegen Uns Unsern Erben, Erbnehmern und nachkommender Herrschaft F. L. Derselbe für sich, alle nachkommende Meister und den Ritterlichen Orden zu Lifland mit gutem vorbedachten Rathe, Willen und Belieben des ganzen Ordens zu Lifland für ein beständiges und auf 15 Jahr nacheinander unwiderrufliches Unterpfand die Vogtei zu Grobin mit allem deren Zubehör eingesetzt hat, und die Untersassen gemelter Vogtei, sowohl der Adel, wie die Bürger und die Bauerschaft, mit einem Pfandeide an Uns Unsere Erben und Nachkommen in der Herrschaft nach Ausweis und Inhalt der darüber gefertigten Dokumente und Pfandverschreibungen gewiesen worden sind. Wir haben deshalb bei Einnehmung genannter Vogtei für Uns Unsere Erben und nachkommende Herrschaft, die Insassen derselben Vogtei vom Adel die Zeit während der Pfandschaft bei ihren alten wohlhergebrachten erweißlichen Gerechtigkeiten Freiheiten Briefen und Siegeln nicht allein unverhindert bleiben lassen sondern auch zu schützen und zu handhaben verheißen und zugesagt. — Insofern nun gedachte vom Adel unterthänigst deshalb um briefliche Urkunde und Kundschaft Uns anlangen

*) Uebersetzung aus dem Amtsbuch.

lassen, haben wir Ihr billiges Gesuch nicht abschlagen noch verweigern wollen und verheißen demnach und sagen zu für Uns Unsere Erben und nachkommende Herrschaft, gedachte Unterthanen vom Adel, ihre Erben und Nachkommen in der Vogtei Grobin bei ihren alten wohlhergebrachten erweißlichen Gerechtigkeiten, Freiheiten, Briefen und Siegeln die Zeit während der Pfandschaft nach Laut der Pfandverschreibung nicht allein ungehindert bleiben zu lassen sondern auch dabei zu zu schützen und zu handhaben. Alles treulich und ungefährlich, zu Urkund mit Unserm anhangen den Servetsiegel untersigelt und gegeben zu Königsberg den letzten October 1560.

Ursprünglich sollte hiernach die Pfandschrift nur 15 Jahre dauern, allein sie hat fast 50 Jahre gewährt und erst den 13. März 1609 ihr Ende erreicht, als Herzog Wilhelm von Curland die 60,000 Gulden zurückzahlte.

Während der Dauer der Pfandschaft ist die Voigtey Grobien von Königsberg aus regulirt worden. Im Jahre 1578 wurde eine besondere Commission von Königsberg nach Grobien abgeordnet, um die dort vorgekommenen Unordnungen zn untersuchen und zu bestrafen. Sowohl der Hauptmann von Grobien, Gerlach von Zweiffel, als auch der Amtsschreiber Christoph Balk wurden abgesetzt und ersterer — (ein Mann von ganz ungewöhnlicher Körperkraft) — späterhin sogar wegen Auflehnung und versuchten Hochverraths auf Befehl des Markgrafen Albrecht des Jüngern hingerichtet.

Brief *).

— — erlaube ich mir von dem, beim Chausseebau auf der Straße von Danzig nach Carthaus bei Klein-Leesen aufgefundenen mit Bildnissen aus der heidnischen Vorzeit versehenen Granitsteins (wenn auch durch Herrn Professor Förstemann schon bekannt) nähere Nachricht zu geben.

Es ist ein von der Witterung stark angegriffener Granit in unregelmäßiger ovaler Form gleich anderen gewöhnlichen Feldsteinen, von circa 2 Fuß 6 Zoll im größten Durchmesser, an dessen Seiten, wie Figura zeigt, ein Götze in verschiedener Handlungsweise dargestellt ist.

Die Sculpturen, welche um den größten Theil des Steines laufen, sind zum Theil in Umrissen von ½ Zoll Tiefe wie bei a. eingegraben dargestellt, theils als Basrelief von 2 Zoll Höhe behandelt, wie bei b., oder auch wie der Kopf des Reiters c., ringsherum freistehend ausgehauen.

Die Ausführung dieser Arbeit läßt sich mit einem Marmorblock vergleichen, welcher für eine Sculptur bestimmt, und an den von dem Punktirer die erste Hand angelegt worden ist. Indessen ist hiebei doch Technik und ein höchst eigenthümlicher Typus in den Köpfen bemerkbar.

*) Dem eine Bleistiftzeichnung beiliegt, die den Empfänger zu besonderm Dank verpflichtet.

Alle drei Köpfe haben genau ein und dasselbe Gesicht, und das Gesicht deutet in seinem Ausdruck auf ein Katzengesicht.

Die dreiseitige Grundform scheint durch die angebrachten Bildhauerarbeiten zufällig entstanden zu sein.

Daß es aber den alten Preußen nicht an einem Kunstgefühl gefehlt, dürfte sich schon aus der Anschauung der von den noch in Leesen befindlichen und dem Herrn Commerzien-Rath Höne gehörenden 5 Urnen ergeben.

Danzig, den 19. Juli 1857.

Rudolf Freitag.

Neues Verzeichniß der preuß. Käfer. VI.

Vom Oberlehrer Dr. Lentz.

XXX. Throscidae ¼ = 0,50.

* Drapetes equestris Fabr. KM. 95. 25 Elater Fabr. 2. 244. 119 = cinctus Panz. 31. 21: nicht 2''' groß, schwarz glänzend, auf der Mitte der punktulirten Deckschilde eine röthliche Querbinde.

Trixagus dermestoides L. KS. 535. 4 Tr. adstrictor und 479. 6 Dermestes vastator. — IK. 322. 10 Derm. adstr. auf Eichen. — KM. 44. 11 ebenso. — S: Throscus adstr. Hellw. — Ueber den Namen Trixagus siehe Januarheft p. 49. Wahrscheinlich sollte es Trixacus heißen, wie Redt. Fn. Austr. 220 schreibt (ἀκή cuspis), wegen den drei Spitzen am Hinterrande des Halsschildes.

XXXI. Elateridae $\frac{74}{207}$ = 0,35.

Synaptus filiformis Fabr. S.
Cratónychus niger Fabr. KM. 95. 5 Elater niger Fabr. 2. 227. 35 = aterrimus Payk. 3. 6. 8: so lang wie El. coracinus (siehe Prov. Bl. 1856. 2. p. 63. 12), aber nur halb so breit. Das Brustschild lang. Die Deckschilde gleich breit. — S.
— brunnipes Germ. S. (Megerle).
— castanipes Payk. KM. 95. 3 El. haematocerus Schrank. 185. 345, und 95. 35 El. obscurus Fabr. 2. 233. 63 Größe auch mehrentheils die Gestalt von El. (Craton.) niger. Die Deckschilde schwarzbraun, zuweilen auch gelblich. — S: Crat. obscurus Fabr.
— rufipes Hbst. Sauter.
Agrypnus atomarius Fabr. KM. 95. 9 Elater. — S* — Fn. VII p. 358: Kreuzburg.
Adelócera lepidoptera Panz. S: Elbing.
— fasciata L. KM. 95. 10 Elater. — S: Kbg., Rastenbg.
— *varia Oliv. Ranke Wand. d. Pr. 1. 188 (Elater quercus) an einer Tanne bei Labiau. — KM. 95. 11 El. varius Fabr. 2. 229. 44. Panz. 76. 3 = El. quercus Hbst. Archiv 27. 11.
Lacon murinus L. KM. 95. 12 Elater. — S.
Athous rufus Fabr. KM. 95. 2 Elater. — S: Danzig, Elbing, Thorn. — Besonders bei Kahlberg unter gefälltem Fichtenholz.
— { trifasciatus Hbst. KM. 95. 8 Elater trif. Panz. 3. 14: dieser sehr seltene Käfer wurde einigemal bei Königsberg gefunden. — S: (Gyll.) Ohra bei Danzig.
bifasciatus Gyll. S: auf einer Wiese bei Danzig. }
— scrutator Hbst. KM. 95. 7 Elater testaceus Fabr. 2. 238. 86. Payk. 3. 13. 16: dem hirtus ganz ähnlich, aber nur halb so groß. Deckschilde gelbbräunlich, Füße schwärzlichbraun. Es giebt auch ganz schwarze Abänderungen. — S. Hierher gehört A. mutabilis Mus. Berol. D: auf Doldengewächsen, selten.
— hirtus Hbst. KM. 95. 6 El. aterrimus Fabr. 2. 227. 34 = niger Payk. 3. 11. 14 = hirtus Hbst. Archiv 5. 114. 30. — S.

Atheus haemorrhoidalis Fabr. S.

— Zebei Bach. Stf: bei Putzig, nicht selten. Mai — August.

— subfuscus Gyll. KM. 59. 37 El. linearis Fabr. 2.233.6?. Payk. 334. — S.

— longicollis Fabr. S.

— vittatus Fabr. KM. 95. 36. — S.

— [pubescus Koch. S. kann ich nicht herausfinden].

Cámpylus linearis Fabr. KM. 95. 44 El. livens Fabr. 2. 232. 69. = linearis Schrank. 187. 349 = dispar mas Payk. 3. 37. 42; und 95. 45 El. mesomelas = dispar fem. Payk. l. c. — S: Camp. mesomelas L.

Limónius nigripes Gyll. S.

— cylindricus Pk. KM. 95. 17 El. filiformis Fabr. 2. 235. 75 = cylindr. Payk. 3. 24. 28: ist 4''' lang, schmal, fast walzenförmig, metallschwarz, mit grauem Ueberzuge. Ist unter dem Namen El. ferreus Schneid. in Sammlungen bekannter.

— minutus L. S.

— Bructeri Fabr. D: im Radaunethal auf Blumen, selten.

— bipustulatus L. KM. 95. 33. — S: Conitz. — Ich habe ihn in Friedrichstein auf jungen Eschen gefunden. Die rothe Var. findet sich im Frühjahr unter Rinde.

Cardióphorus thoracicus F. S: selten.

— ruficollis L. KM. 95. 32 Elat. — S.

— rufipes Fabr. S.

— [atramentarius Er. Zb.]

— ebeninus Germ. D: (Zenker) im Grebbiner Walde auf Blumen, selten. — Ich habe ihn im Juli auf den Pillauer Dünen gefunden.

— cinereus Hbst. Sauter: am Strande bei Pillau.

— equiseti Hbst. KM. 95. 30 El. pilosus Fabr. 2.241.99. Payk. 3. 25. 29 = equiseti Hbst. Archiv 5. 114. 36? von der Gestalt des variabilis (d. h. Agriotes obscurus L.), aber etwas kleiner. Schwarz, fein grau behaart, Brustschild stark gewölbt, Deckschilde tief gestreift, Füße bräunlich. — S.

Ampédus sanguineus L. KM. 95. 21 Elater. — S.

— lythropterus Germ. Fn. VII. — Ist hier viel häufiger, als der vorige.

— ephippium Fabr. KM. 95. 22. — S.

Ampédus praeustus Fabr. KM. 95. 23: nicht halb so groß, als sanguineus, die Füße pechbraun. — S.
— pomorum Geoffr. S. (Hbst.)
— crocatus Geoffr. S. (Ziegler).
— balteatus L. KM. 95. 24. — D: im Winter und Sommer nicht selten. — Frz. — Bei Königsberg auf Tannen sehr häufig.
— elegantulus Schh. S.
— erythrogonus Germ. Fn. VII: bei Kbg. auf Tannen, selten.
— scrofa Germ. bei Königsberg vom Assessor Pfeil auf Tannen gefunden.
— nigrinus Payk. KM. 95. 34 Elat. nigr. Payk. 3. 39. 44: Größe und Gestalt des (Limonius) bipustul. Schwarz, etwas bläulich glänzend, das Brustschild fein punctirt. Die Deckschilde durch Punkte gestreift, die Zwischenräume der Streifen punctulirt. Fühlhörner und Füße pechbraun. — S.
— subcarinatus Germ. wie scrofa.
— [ustulatus Payk. D. ist von Mannerheim als nicht existirend nachgewiesen, Entom. Zeitung. 1852 p. 239.]

Cryptohypnus riparius Fabr. KM. 95. 31 Elat. — S.
— pulchellus L. KM. 95. 42. — S. (Fabr.)
— quadripustulatus Fabr. KM. 95. 43. — D: unter Steinen. — Stf: auf den Dünen überall gemein.
— tetragraphus Germ. Sauter: am Pillauer Strande.
— dermestoides Hbst. Stf: selten, am Seestrande bei Putzig. Mai — Sept.
— [lapidicola Germ. Zb.]
— bimaculatus Fabr. Sauter: vom Pillauer Strande.

Ludius ferrugineus L. KM. 95. 1 Elat. — S. (Fabr.)

Corymbítes haematodes Fabr. KM. 95. 20 Elat: ich habe ihn bis jetzt noch nicht finden können, er ist aber fast in allen preuß. Käfersammlungen vorhanden. — S: Cadienen.
— castaneus L. Ranke Wand. d. Pr. I. 62: bei Rossitten. KM. 95. 19. — S.
— pectinicornis L. KM. 95. 15. — S.
— tessellatus L. KM. 95. 14. — S.
— assimilis Gyll. S.

Diacánthus holosericeus Fabr. KM. 95. 13 Elat. — S.

Diacánthus metallicus Pk. KM. 95. 18 Elat. orichalcus: nigro-aeneus, nitidus, elytris striatis, pedibus testaceis. Elat. metallicus Payk. 3. 19. 22? Größe und Gestalt des (Corymb.) castaneus. Metallschwarz mit grünlichem Glanz, die Füße gelblich. Deckschilde durch Punkte gestreift. Nur einmal gefunden. — Stf: Putzig, ziemlich selten. — Ebenso ist er bei Königsberg auf jungem Nadelholz gefunden worden.

— impressus Fabr. D: auf Blumen, selten. — Frz.

— cinctus Pk. S.

— cruciatus L. KM. 95. 26. — S.

— latus Fabr. S.

— melancholicus Fabr. D: auf Blumen, selten.

— aeneus L. KM. 95. 16: ändert grünlich, kupferroth und stahlblau ab. Die Füße bald röthlich, bald schwärzlich. Zuweilen finde ich ihn auch mit grauem Staube überzogen. — S.

Agriótes sputator L. S. (Fabr.)

— lineatus L. KM. 95. 28 Elat. striatus Fabr. 2. 241. 103 = lineatus Rossi Fn. Etr. 1. 401. 141. — S. Agr. segetis Gyll.

— obscurus L. KM. 95. 29 Elat. variabilis Fabr. 2. 241. 98. Payk. 3. 26. 30 = griseus Hbst. Archiv 5. 114. 34. — S.

— graminicola Redt. Sauter: von Gräsern geschöpft.

Sericosómus brunneus Fabr. KM. 95. 27 Elat. — S: Conitz. — Ich habe ihn bei Margen auf Nadelhölzern gefunden.

— fugax Fabr. S.

Dolópius marginatus L. KM. 95. 38 Elat. dorsalis Payk. 3. 4. 5. Degeer Ins. 4. 158. 20. — S.

Ectínus aterrimus L. S.

Adrastus limbatus Fabr. KM. 95. 39 Elat. (fehlt in der 6ten Aufl. des Stett. Verz.) — S.

— { pallens Fabr. / limbatus Pk. Gyll. } Stf: häufig bei Putzig. Mai — August.

— lateralis Er. Sauter: Albrechtsthal bei Wehlau.

XXXII. Cebrionidae $\frac{0}{11}$.

XXXIII. Atopidae $\frac{1}{1}$.

Dáscylus (nom. propr.) **cervinus** L. KM. 68. 1 Atopa. S: (ebenso) nicht häufig.

XXXIV. Cyphonidae $\frac{12}{15}$ = 0,80.

Cyphon pallidus Fabr. KM. 66. 2 melanurus Fabr. 1. 502. 6 = coarctatus Payk. 2. 120. 3 (dies ist griseus Fabr.) — S.
— marginatus Fabr. S* Cyph. nimbatus, teste Kug. Mspt. p. 118. Diese Angabe habe ich in dem mir vorliegenden KM. nicht finden können. In der von S. bezeichneten Stelle steht auf dem Nebenblatte von Hellwigs Hand geschrieben: „Cistela nimbata Panz. Fn. Germ. 24. 15 aus Königsberg. — D: Elodes marg. im Juli geschöpft, selten.
— lividus Fabr. KM. 66. 1 pallidus Fabr. 1. 501. 1. Payk. 2. 118. 1. Panz. 8. 7. 8: Herr Ranke hat ihn auf seinen entomol. Wanderungen durch Pr. gefunden. — S.
— griseus Fabr. S.
— pubescens Fabr. D: nicht selten, überwintert.
— padi L KM. 66. 2 Anm. zu melanurus: es giebt eine sehr ähnliche, halb so kleine, wahrscheinlich eigene Art. — S.
— deflexicollis Müll. Sauter: in Friedrichstein von Bäumen geklopft.
— serricornis Müll. D: (Zenker) auf Lindenblüthe, Schellemühle bei Danzig, sehr selten. Juli. — Frz.
Eubria palustris Germ. D: (Ziegler) an sumpfigen Orten auf Wasserpflanzen. Pompauer Thal bei Leesen, selten. Juli.
Scirtes hemisphaericus L. KM. 66. 3 Cyphon. — S. (Fabr).
— orbicularis Pz. Stf: von Schilf geschöpft. Putzig. Juni.
Eucinétus haemorrhous Germ. S: Nycteus h. Ziegl. auf den Dünen bei Heubude unter dürrem Laube im April.

XXXV. Lycidae $\frac{4}{12}$ = 0,33.

Lygistópterus sanguineus Fabr. KM. 86. 1. Lycus. — S.
Dictyópterus aurora Fabr. KM. 86. 2 Lycus. — S.
— affinis Pk. KM. 86. 3: dem vorigen sehr ähnlich, aber nur so groß, als der folgende. — S: Heilsberg.
— minutus Fabr. KM. 86. 4. — S.

XXXVI. Lampyridae $\frac{4}{18}$ = 0,22.

Lámpyris noctiluca L. KM. 84. 1. — S.
— splendidula L. KM. 84. 2. — S.

Phosphaenus hemipterus Fabr. S: Geopyris hemipt. Fabr. Steffen bei Danzig. — Dieser merkwürdige Käfer ist auch am Landgraben bei Königsberg und bei Wilhelmshöhrst gefunden.
Drilus concolor Ahrens S: Danzig.

XXXVII. Telephoridae $\frac{36}{142}$ = 0,25.

Podábrus alpinus Pk. S: (mit den folgenden als Telephorus) an den Trieben junger Kiefern.
Cántharis violacea Pk. S.
— fusca L. IK. 295. 2. — KM. 42. 5. — S.
— rustica Fallén. S. (Oliv.)
— dispar Fabr. IK. 296. 3 livida α. — KM. 42. 6 disp. — S.
— pellucida Fabr. S.
— nigricans Fabr. IK. 298. 5. — KM. 42. 2. — S. (Müll.).
— obscura L. IK. 295. 1. — KM. 42. 1. — S.
— assimilis Pk. Stf: Putzig, selten.
— rufa L. IK. 297. 4. — KM. 42. 7: der C. livida sehr ähnlich, aber nur so groß wie melanura. — S.
— livida L. IK. 296. 3 livida β. — KM. 42. 6 dispar β. — D: (Telephorus) Bodenwinkel, auf Blumen, auch am Seestrande, sehr selten.
— bicolor Fabr. S.
— thoracica Oliv. IK. 302. 11 fulvicollis: auf Crataegus oxyacantha und Gräsern. — KM. 42. 3 ebenso. — S: fulvicollis Fabr. (soll heißen Illig.) — D: Teleph. thorac. auf Blumen, selten.
— lateralis Oliv. Gyll. Sauter: bei Wicken (bei Domnau) gefangen.
— dilatata Redt. Stf: Putzig, selten. (Ist vielleicht nur das ♀ zu assimilis Pk.).
— pilosa Pk. Stf: Putzig, selten. — Sauter: Willkie.
— clypeata Illig. IK. 299. 7. — KM. 42. 9. — S.
— flavilabris Fallén. D: Teleph. auf Blumen, selten.
— elongata Fallén. S.
— liturata Gyll. Stf: Canth. liturata Fallén und Gyll. stehen als 2 verschiedene Species (teste Kiesenw.) im Stettiner Catalog. Meine Exemplare stimmen mit der Beschreibung bei Gyll. völlig überein, und diese Art ist demnach preußisch.

S. hat nach Gyll. bestimmt und den Autor Fallén, den dieser citirt, beigefügt. Es ist daher für uns am besten, den Namen Fallén fallen zu lassen und Gyll. zu citiren.

Cantharis oralis Germ. Frz.

Rhagónycha melanura Fabr. IK. 299. 6 Canth. — KM. 42. 8 ebenso. — S. (mit den folgenden als Telephorus).

— testacea L. IK. 300. 8. — KM. 42. 10. — S.

— fuscicornis Oliv. S.

— pallida Fabr IK. 301. 9 α. — KM. 42. 11. — S.

var. pallipes IK. 301. 9 β. γ. — KM. 42. 11 β. — D. (siehe Frz. p. 287).

— paludosa Fallén. S. (Gyll.)

— atra L. IK. 301. 10: auf Blumen und Obstbäumen. — KM. 42. 12. — S.

Silis spinicollis Charp. KM. 42. 4? Canth. subspinosa atra, thorace utrimque unidenticulato pedibusque rufis. Gestalt, Größe und Färbung, wie bei fulvicollis (d. h. thoracica). Das Brustschild hat an der Mitte jedes Seitenrandes ein Zähnchen. — S. (Megerle).

Malthínus flaveolus Hbst. KM. 42. 14 Canth. biguttata β. flaveola Hbst. Archiv 8. 171. 12. — S.

— biguttulus Pk. KM. 42. 14 Canth. biguttata Fabr. 1. 304. 53. Payk. 1. 267. 14. Panz. 11. 15. — S: biguttatus Linn.

— frontalis Marsh. S: longipennis Kunze.

Malthódes sanguinolentus Fallén. KM. 42. 15 Canth. minima Fabr. 1. 304. 51. Payk. 1. 268. 15 von der Gestalt der biguttata, aber etwas kürzer und breiter. Die Fühlhörner sind fast sägeförmig. — S: Malthinus sanguinicollis Schönh. — D: Malth. minimus L. von Blumen geschöpft, nicht selten.

— marginatus Latr. S.

— pellucidus Kiesw. S. (Er.)

— ? misellus Kiesw. Sauter: von Doldengewächsen bei Königsberg, doch ist die Bestimmung nicht ganz sicher.

— brevicollis Pk. S.

— [teres Knoch. S. habe ich nicht herausfinden können.]

XXXVIII. Melyridae $\frac{4}{?}$ = 0,17.

Maláchius aeneus L. IK. 302. 1 α. β. — KM. 43. 1. — S.
— scutellaris Er. IK. 302. 1 aeneus γ. — S*. — Stf: Danzig.
— bipustulatus Fabr. IK. 303. 2 α. β. — KM. 43. 2 α — S.
— viridis Fabr. IK. 303. 2 bipust. δ. — KM. 43. 2 β. — S.
• — marginellus Fabr. IK. 303. 2 bipust. γ. — S.
— elegans Oliv. Sauter: von Blumen geschöpft, Albrechtsthal bei Wehlau.
— pulicarius Fabr. IK. 306. 6 α. — KM. 43. 6. — S.
· — rubricollis Marsh. IK. 306. 6 β. — D: auf Blumen, sehr selten.
Anthócomus sanguinolentus Fabr. IK. 304. 3 Malach: selten. — KM. 43. 3 ebenso. — S* — Fa. III: in Mittle und im Jnditter Walde.
— equestris Fabr. IK. 304. 4 Malach. fasciatus γ und 306. 5 quadripustulatus. — KM. 43. 5 Malach. equestris und 43. 7 quadripust.: Größe und Gestalt des pulicarius. Schwarz, die Deckschilde am Grunde und an der Spitze röthlich. — S.
— fasciatus L. IK. 304. 4 α. β. — KM. 43. 4. — S.
Ebaeus pedicularius Schrank. S.
— flavipes Fabr. S.
Chároplus pallipes Oliv. IM. I. 84 Melyris: in altem Holze. — S* Dasyt. pallip. Illig. — D: Radaunethal bei Kahlbude, auf Blumen.
Dásytes coeruleus Fabr. IK. 308. 1 Melyris, auf Onopordon Acanthium. — KM. 75. 1 Dasyt. — S.
— flavipes Fabr. IK. 310. 3 Melyr. plumbea. — KM. 75. 3 Das. — S.
— fusculus Illig. IM. I. 82. 2—3 b. — S* — D: Radaunethal bei Kahlbude, auf Blumen.
— niger Fabr. IK. 309. 2 nur selten, an Zäunen. — KM. 75. 2. — S.
— tarsalis Sahlb. Stf: selten, Putzig.
— nigricornis Fabr. IM. I. 81. 2—3 a. — KM. 75. 4: kürzer, auch breiter und mehr gewölbt als flavipes. Die Deckschilde schwärzlichgrün mit Metallglanz und grob punctulirt. — S* — D: Pampauer Thal, auf Blumen.

Dásytes floralis Oliv. S: (Gyll.) Conitz.

— * cyaneus Oliv. Kugel. im Berl. Manuscr. p. 115 (von Hellwigs Hand nachgetragen) Melyris cyanea zuerst 1795 auf Onopordon acanthium gefunden.

Dolichosóma lineare Fabr. Zb. ist in der Umgegend von Rauschen und bei Schwarzort im Juli häufig.

Bytúrus fumatus L. KS. 534. 1 Trixagus auf Himbeerblüthen häufig. — IK. 321. 9 Dermestes tomentosus β. — KM. 44. 10 β. ebenso. — S.

— tomentosus Fabr. KS. 534. 2 Trix. — IK. 321. 9 Derm. — KM. 44. 10 ebenso. — S.

Telmatóphilus typhae Fallén KM. 44. 12? Derm. vernalis: oblongus, niger, cinereo-pubescens, antennis pedibusque ferrugineis. Eine Linie lang. Schwarz mit grauen Härchen überkleidet. Das Brustschild in der Mitte ausgebogen mit scharfen Hinterecken. Die Deckschilde weder punctirt noch gestreift. — D: Typhaea von Blumen und Schilf geschöpft, selten.

— caricis Oliv. Stf: am Seestrande auf Carex-Arten nicht selten. Danziger Nehrung, Putzig, Mai — Aug. — Auch bei Königsberg habe ich ihn gefunden.

Beiträge
zur
Charakteristik des geistigen Lebens in der Provinz Preußen.

V. Alexander Jung.
(Schluß.)

Auch während der zweiten Periode meines Lebens sollte es sich hinlänglich kund geben, daß, wenn wir nicht wollen, was unser, sondern was Gottes ist, die Wege, die sich uns bahnen, zwar ganz wider unsre Berechnung sind, aber Heil bringen, und auch am meisten unsrer Eigenthümlichkeit entsprechen.

Ich war durch Neander, den berühmten Kirchenhistoriker, an Olshausen, Professor der Theologie in Königsberg, empfohlen worden. Ich fand in diesem eine sanfte, in hohem Grade für sich einnehmende Persönlichkeit; ich fand in ihm und in seinem Kreise denselben Glaubensgrund, den ich in jener Predigerfamilie meines Schwagers in Erfahrung gebracht hatte. Solches Fundament trug auch mich sicher, ungeachtet ich einen ungeheuern Kampf mit meinem sonstigen Dualismus nach wie vor bestehen mußte. Die Philosophie wurde mir von Innen her als eine Nothwendigkeit geboten, die Ideen, welche sie mir vorführte, entzückten mich durch ihre Erhabenheit und Schönheit, während sie mich zugleich im guten Sinne des Worts aufklärten, wohl aber ahnte ich schon damals, daß es für mich eine ganz eigenthümliche Durchfahrt geben müsse, um über den Conflikt aller geistigen Sphären hinaus zu gelangen. Fand ich doch nirgend in dem, was mir geboten wurde, eine Lösung für das Problem der Willensfreiheit, wie es mich Jahre lang beunruhigte, und Abgründe dicht vor meinen Füßen aufgrub. In der Theologie hatte für mich von je her den höchsten Reiz die Dogmatik.

Außer Olshausen übten an der Universität besonders Herbart und später Lehnerdt eine starke Anziehung auf mich aus. Herbart war nicht bloß Philosoph, Pädagog, Herbart war Lebenskünstler durch und durch. Er wußte diese Lebenskunst in einer

Feinheit und Anmuth der Sprache und des Auftretens zur Erscheinung zu bringen, daß man durch ihn begeistert wurde, das eigene Leben stets wieder von Neuem anzufangen, um es als bloßen Stoff noch einmal, und zwar von Grund aus anders, zu bearbeiten. Machte mir doch so wie so das Phänomen meines eigenen Lebens Tag und Nacht zu schaffen. Die christliche Lehre von der Wiedergeburt hatte mich seit Potsdam und Berlin kaum schlafen lassen. Jetzt kam das erwähnte Problem der Willensfreiheit noch dazu, das von der Unendlichkeit des Raumes und der Zeit sollte sich quälerisch genug auch bald einfinden. Ich brachte den Qualdämon in mir wieder auf's Fruchtbarste zur Reife, während die Religion mir ihre höchsten Erquickungen nie versagte, und der Genius der Poesie mich in alle Himmel hinaustrug. Eine gewisse Schicht der Modernen scheint derartige Kämpfe gar nicht mehr zu kennen, und, wo sie ihr überliefert werden, sehr gering anzuschlagen. Eine principielle Nüchternheit und Scheu vor der Vertiefung und dem Seelenkampf hat aber auch den großen Nachtheil, daß die höchsten und umfassendsten Anschauungen dann außer dem Bereiche der Möglichkeit für uns liegen.

Was meine Auffassung Herbart's betrifft im Unterschiede von der Hegel's, so sind darüber vom geneigten Leser zwei meiner Schriften zu vergleichen *). Ich habe die Genugthuung erhalten, daß einer der ältesten Schüler Herbart's (aus dem Jahre 1802), ein würdiger Geistlicher, dem der große Denker auch noch kurz vor dem Tode seine Gunst bezeigt hatte, an mich schrieb, indem er sich der Worte bediente, „daß", ungeachtet mancher Abweichung von meiner Beurtheilung," von allem was er über Herbart von Andern gehört oder gelesen, ihn nichts so sehr angesprochen habe, als das von mir Mitgetheilte." Wobei ich mich durchaus dahin bescheide, nur den persönlichen Eindruck dort wieder gegeben zu haben, den ich von Herbart empfangen, ohne auf die ganze Tiefe und Höhe der Herbart'schen Lehre eingegangen zu seyn. Wie viel des Vortrefflichen ist seitdem über Herbart veröffentlicht worden!

*) „Königsberg in Preußen und die Extreme des dortigen Pietismus", so wie „Charaktere, Charakteristiken und vermischte Schriften", erstes Bändchen.

Auch Lehnerdt's milde, geistvolle und wahrhaft priesterliche Persönlichkeit fesselte mich über die Maßen, und ich hätte von seiner herrlichen Gesinnung und Liebenswürdigkeit viel zu erzählen. Von seinen Vorlesungen aus der ersten Zeit seines Königsberger Aufenthalts wird mir unter andern stets unvergeßlich seyn die über das Johannes-Evangelium.

Auch sonst an der Königsberger Universität wurde mir unendlich viel Liebes und Gutes zu Theil, wie in der Stadt selbst. Der Kreis meiner Freunde erweiterte sich. Ab und zu lebte ich auf dem Lande, an der See, in kleineren Provinzialstädten, wohin mitzunehmen ein so wunderbar großartig gedachtes und gesetztes Werk wie Hegel's Phänomenologie ich späterhin nicht gern unterließ, um die Beengtheit des Kleinstädtischen zu vergessen. Kleine Städte haben oft bis zum Entsetzen meiner Hypochondrie Nahrung gegeben. Große Städte und die Natur weiteten stets meine Ansichten aus, und vermittelten den reichsten Gedankenproceß. Bei dem allen war ich auch körperlich oft sehr leidend. Aber auch mein alter Dualismus gab mir nicht wenig zu schaffen. Schmerzen der Vergangenheit wühlten sich wieder auf, neue Skrupel kamen dazu. Inzwischen beschäftigte mich mein Abgang von der Universität. Ich machte als Theolog mein erstes Examen. Ich predigte einige Mal. Es waren das Zeiten höchster Seligkeit auf der Kanzel. Aber mein leidender Zustand that mir zuletzt auch darin Eintrag. Fast ahnte ich schon, ich würde dem Predigerstande entsagen müssen, vielleicht dem des Beamten überhaupt. Mein trefflicher Vater starb. Auf's Neue nahm ich einen längeren Aufenthalt in Danzig, und kehrte dann nach Königsberg zurück.

Hier stehe ich wieder vor einem Hauptwendepunkte meines Lebens. Die Menschen ziehen einander an, stoßen einander ab, wo nicht bloße Selbstsucht im Spiele ist, nach Gesetzen, die in der Verborgenheit ruhen. Wir sind dann nur die Willensvollstrecker eines Höheren. Es giebt Sympathieen, die auf hunderte von Meilen verspürt werden. So sollte ich es auch jetzt erfahren.

Ich hatte zwei Schriften von einem Manne gelesen, der in der Literatur längst als einer der gediegensten, fruchtbarsten Schriftsteller bekannt ist. Die erste war ein selbstständiges Werk, die zweite eine Kritik. Beide hatten mich auf's Höchste beglückt. Ich

hatte aber auch den Verfasser so lieb gewonnen, hatte ihn bis in das Zarteste seiner Individualität so lebhaft heraus empfunden, als hätte ich mit ihm schon lange Umgang gehabt. Welche Freude überkam mich, als ich später hörte, daß der Verfasser jener Schriften in amtlicher Thätigkeit seinen Aufenthalt in Königsberg bleibend nehmen werde! Eines Nachmittags erfuhr ich in einem Buchladen, daß er bereits da sey. Ich will den ausgezeichneten Mann, dem ich vielleicht schon Tages darauf meinen Besuch machte, hier Sophron nennen, in Uebereinstimmung mit einem meiner späteren Bücher.

Ich fand den Vorausgeschauten, wie ich ihn im Geiste gesehen hatte. Ich fand ihn ganz so vielseitig, geistvoll, einen Virtuosen fruchtreichster Geselligkeit, wie ich ihn mir gedacht hatte, nur daß eine bedeutende Persönlichkeit unsre Phantasie von ihr noch um vieles übertrifft. Unser Verhältniß knüpfte sich, und hat seit 24 Jahren seinen unwandelbaren Bestand gehabt.

Wo eine Freundschaft auf die Länge sich bilden soll, da müssen auf dem Tiefgrunde der Idealität — ganz außerhalb des Idealen giebt es keine dauernde Freundschaft — eben so große Uebereinstimmungen wie Verschiedenheiten beider Naturen vorhanden seyn. Sie walteten hier ob, zu einer Vollständigkeit der Harmonie, wie ich sie seit jenem unvergeßlichen Dahingegangenen nicht wieder erlebt hatte.

Auch wir Jetzigen fanden uns, wie weit unsre einzelnen Anlagen, Temperamente, Lebensstellungen, Wirksamkeiten, Schicksale auseinander gingen, im Reich der Ideale wieder. Ich fand in meinem Freunde denselben poetischen Intuitivsinn, denselben Enthusiasmus, dieselbe immer rege Phantasie, den gleichen Reiz für den Gedanken und die Schönheit der Form. Wir begegneten uns in derselben Liebe zum Christenthum, als der vollendeten Offenbarung, in derselben Liebe zur Philosophie, zur Literatur. Mein Freund übertraf mich bei weitem in normaler, harmonischer Ausbildung, an Maßhaltung. Auch ihm waren Kämpfe des Innern auf Tod und Leben nicht fern geblieben, er war sogar tief in sie eingeweiht, aber er hatte sie schneller, entschiedener zu überwinden gewußt. Er ist eine von den glücklichen Naturen, die rasch sich entschließen, rasch und siegreich von der Theorie zur Praxis sich

hinüberwenden, rasch orientirt sind, und sich in jede Lebenslage zu schicken wissen.

Wir trafen uns in einer Zeit, in der ich eben aus den furchtbarsten Seelenkämpfen herkam, die sich in eine ferne Zukunft hinaus fortsetzten. Ich war noch zu keinem Entschlusse in Betreff meiner Lebensstellung gelangt. Es ist fast ein Gesetz meiner Individualität, daß die wesentlichen und sogar ungewöhnliche Momente geistiger Entfaltung bei mir zwar nicht ausbleiben, aber sie treten später ein, als es sonst der Fall zu seyn pflegt. So erfuhr ich die reichste Entwickelung meiner lyrischen Produktivität erst viel später als die Meisten. Mein wahrer Lebensberuf sollte mir erst jetzt, und auch erst ganz allmählich klar werden. Ich hatte früher geschwankt zwischen Kanzel und Katheder. Das Bedürfniß geistiger Mittheilung, wo es sich um die wichtigsten Probleme handelte, war stets bei mir in aller Lebhaftigkeit vorhanden. Ich suchte mich einstweilen in der Geselligkeit schadlos zu halten. Ich ahnte indessen, daß es noch einen vierten Weg für mich geben müsse. Jetzt erst entdeckte ich ihn in dem Berufe des Schriftstellers. Carlyle hat Recht, diesen Beruf so hoch und heilig anzuschlagen. Es wird aber in Deutschland noch langer Zeit bedürfen, den Stand des Schriftstellers in seiner ganzen, eminenten Bedeutung zu erhärten. Aber auch diese Zeit wird und muß kommen.

Was bestimmte mich indessen näher, als ich mich vorzugsweise der Literatur widmete? Ein reicher, kaum je zu erschöpfender Stoff lag vor in meiner Vergangenheit. Die Gegenwart sprach mich auf's Lebendigste an, die Zukunft sollte noch mehr des Ergiebigen bringen. Innen- und Außenwelt hatten mir viel zu schaffen gemacht, um die daraus gewonnenen Ansichten zu verarbeiten, zu gestalten. Es erwuchs für die Phantasie und die eigentlichen Gedanken, welche bei mir in vollem Schwange gingen, ein unendliches Material in der Thätigkeit des Schriftstellers. Und wenn ich auch von meinen Studien, mannichfachsten Erfahrungen äußerer Art, Nothständen und Glücksfügungen absah, die innere Welt, die ich früh angebaut und durchwandert hatte, sicherte mir jenen Beruf zu. Ich darf nicht dafür halten, wenn ich auch wollte — mit aller Demuth vor Gott und vor Ihm ergebenen Menschen und mit Dank gegen Beide sey es hier ausgesprochen — daß ich

in meinen innern wie äußern Kämpfen, Niederlagen, Siegen weniger zu erleben von Gott gewürdigt worden bin als etwa ein Krieger, der sich dem wildesten Kugelregen ausgesetzt, auf dem Schlachtfelde geblutet, und sich allen Gefahren dargeboten hat; nicht weniger als was Dante erfahren in Leid und in Bangniß, in Läuterung und in Wonne, da er durch Infernum, Purgatorium und Paradies geschritten, wie denn auch mir, wie Jenem Virgil und Beatrice, ein treuer Freund und ein treues Weib als Geleiter mitgegeben worden.

Doch — ich lenke wieder ein. Das, was man sein Glück im äußeren Beförderungen, in Carrière, in Verbesserung seiner Lebenstage nennen mag, hatte für mich auch schon in jener Zeit meines Entschlusses zur Produktion allen Reiz verloren. Auch als Schriftsteller wollte ich für das Reich Gottes wirken. Wer sich aber in dem heutigen Deutschlande zum Schriftsteller entschließt, der sehe wiederholt zu, was er thut; er wählt sich erst recht einen Dornenpfad, und auch die Krone, die ihm etwa zu Theil wird, dürfte eine Dornenkrone seyn, um die ihn Niemand, der bar des Idealismus und ohne Freudigkeit der Entsagung ist, beneiden kann. Ich habe es hinlänglich erfahren!

Ich verheirathete mich 1834. Ich promovirte zum Doktor der Philosophie. Die Wirksamkeit, die ich nunmehr in Königsberg begann, war also abweichend genug von dem, was man zu unternehmen pflegt, wenn man die allmähliche Verbesserung seiner Lage, wenn man das Alter im Auge hat, in dem man einigermaßen sorglos seyn will; aber sie entsprach völlig meiner Eigenthümlichkeit. Ich fühlte, daß ich, ob anerkannt oder nicht, in der Literatur und nicht in einem Amte meinen Schwerpunkt habe. Der Reiz der Gedanken und ihrer Gestaltung ist der stärkste, den ich kenne. In dem allen habe ich unter allen Stürmen, die über mich ergingen, treulich ausgeharrt, und hoffe ferner darin auszudauern.

So trat ich also erstens als Schriftsteller auf in selbstständigen größeren, wie in kleineren Arbeiten. Ich wollte mit der Kritik und Charakteristik anfangen, um mit der Produktion im eigentlichsten Sinne aufzuhören. Ich habe aber das Bewußtseyn, daß alle meine kritischen Darstellungen eine überwiegend produk-
Seite aufweisen. Ich wollte das Christenthum, in dem mir

die Erlösung der Hauptnerv ist, in allen meinen Schriften vertheidigen, verkünden, die Zukunft desselben auslegen. Ich wollte meiner poetischen Natur Genugthuung verschaffen, und wollte dem Socialen nicht in herrschender Bedeutung, sondern in einer christlich-idealen Gemeinschaft der Geister, neue Wege bereiten. Diese drei sind denn auch die Grund-Momente all' meiner bisherigen und künftigen Schriften. Obwohl ich mich mitten in der Gemeinde der Gläubigen weiß, und der Kirche im Glauben an den Erlöser mit aller Entschiedenheit angehöre, obwohl ich die Poesie der Wirklichkeit für die höchste halte, und den Schulen der Philosophen viel zu verdanken habe, so sah ich es schon damals voraus, ich würde in der Uneinigkeit so vieler meiner Zeitgenossen oft Theolog, Poet, Philosoph auf meine eigene Hand seyn müssen. Jedenfalls ein schwieriger Standpunkt! Die größte Entdeckung, die ich bis dahin gemacht habe: mein „Geheimniß der Lebenskunst" beruht auf jener Voraussicht. — So trat ich zweitens in verschiedenen Zeitschriften mit meinen Arbeiten hervor, wie ich denn auch selbst beinahe drei Jahre hindurch eine Zeitschrift herausgab: das Königsberger Literaturblatt. So trat ich drittens in Vorlesungen auf, die ich hier seit einer Reihe von Jahren vor einem oft sehr zahlreichen Publikum zu halten das Glück hatte. Aber endlich regte sich in mir auch noch das Verlangen, unmittelbar meinen Mitmenschen etwas zu leisten, ich übernahm daher viertens an der hiesigen, französischen, höhern Töchterschule die Wirksamkeit als Lehrer, der ich ebenfalls während einer langen Reihe von Jahren vorgestanden habe.

Durch Vermittelung des verstorbenen Regierungs-Schulraths Dr. Lukas, den ich Gelegenheit hatte in einem hiesigen, literarischen Kränzchen kennen zu lernen, dem ich auch durch unsern beiderseitigen Freund Bogumil Goltz näher trat, wurde ich Mitglied der Königl. Deutschen Gesellschaft hieselbst. Ich hielt zum Antritt einen Vortrag: „Ueber die deutschen Auswanderer nach Amerika mit besonderer Beziehung auf Ludolf Wienbarg."

Im Jahre 1838 machte ich eine größere Reise mit meinem Freunde Karl Rosenkranz. Wir besuchten unter andern Dresden, Prag, Wien, Salzburg, München. Diese Reise ist wieder ein Wendepunkt in meinem Leben. Der Arzt hatte sie mir dringend ans Herz gelegt. Ungeachtet mein leidender Zustand fortdauerte,

und mich sogar zur Abkürzung der Reise nöthigte, hat sie mir unendlichen Stoff zugeführt. In meinem Gefährten hatte ich das seltenste Muster in der Kunst des Reisens. Naturscenen, Kunstschätze, ausgezeichnete Menschen, die ich kennen lernte, alles unvergeßlich! Unter Notabilitäten, die mir von Angesicht bekannt wurden, mit denen ich zum Theil verkehrte, nenne ich: in Dresden Ludwig Tieck, Jakob Grimm, von Bülow; in Wien: Uhland, Ferdinand Wolf, Endlicher, Veit, als Kanzelredner ausgezeichnet, (Günther's Verreistseyn bedauerten wir sehr); in München: von Schelling, Franz Ritter von Baader, Görres, Schubert; in Leipzig Hermann Markgraff; in Berlin Bettina von Arnim, Varnhagen von Ense, welchem trefflichen Manne ich im Leben Außerordentliches zu verdanken habe.

Einer der Glanzpunkte auf der Reise war meine Unterredung mit Schelling, mit Schelling, der in meiner Weltanschauung Epoche gebildet hat, der mir jetzt die freundlichste Aufnahme schenkte. Meine Liebe zu Schelling, wie alles was ich über ihn gedacht und geschrieben habe, beruht auf einer Ursympathie. Nie werden die Momente meinem Gedächtniß entschwinden, in denen ich vor Schelling stand, neben Schelling saß; sie gehören dem intelligibeln Raum und der intelligibeln Zeit an. Ich habe meine Unterredung mit Schelling noch nicht der Oeffentlichkeit mitgetheilt. Ich bin ein Todfeind der in unsern Tagen so beliebten Ausplaudereien noch ganz frischer Besuche bei berühmten Männern. Es liegt darin eine grenzenlose Frivolität. Auch für die Ueberlieferung jenes Gesprächs aber wird die rechte Zeit kommen. Ich habe sehr viel über Schelling zu sagen, und gehörte stets zu seinen größten Verehrern. So warm, so treu wie Rosenkranz und ich Schelling's ganze Entwickelung gehegt und begleitet haben, dürfte es selten Jemandem zu Theil geworden seyn. — In Nürnberg trennte ich mich, meines leidenden Befindens wegen, von dem liebenswürdigsten aller Reisegefährten.

Meine selbstständigen Schriften, die ich bis dahin veröffentlicht habe, sind:

„Briefe über die neueste Literatur“ Hamburg, bei Hoffmann und Campe 1837; „Königsberg in Preußen und die Extreme des dortigen Pietismus“ Braunsberg, bei Otto Model 1840; „Vorlesungen über die moderne Literatur der Deutschen“ Danzig, bei

Fr. Sam. Gerhard 1842; „Vorlesungen über sociales Leben und höhere Geselligkeit“ ebendaselbst 1844; „Die große Nationalfeier des dritten Universitäts-Jubiläums zu Königsberg“ Königsberg, bei Tag und Koch 1844; „über Freisinnigkeit innerhalb des Gesetzes“ Kiel, bei Chr. Bünsow 1845; „Königsberg und die Königsberger“ Leipzig bei Hermann Kirchner 1846; „Elixire gegen die Flauheit der Zeit“ Leipzig, in Commission bei C. L. Fritsche 1846; „Frauen und Männer oder über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der beiden Geschlechter“ (ein Seitenstück zu den Vorlesungen über höhere Geselligkeit) Königsberg, bei Theodor Theile 1847; „Charaktere, Charakteristiken und vermischte Schriften“ 2 Bändchen, Königsberg, bei Adolph Samter 1848; „Friedrich Hölderlin und seine Werke. Mit besonderer Beziehung auf die Gegenwart“ Stuttgart und Tübingen, bei J. G. von Cotta 1848; „der Bettler von James Park.“ Eine Novelle. Leipzig, bei J. J. Weber 1850; „Göthe's Wanderjahre und die wichtigsten Fragen des 19. Jahrhunderts“ Mainz bei C. G. Kunze 1854; „Briefe über Gutzkow's Ritter vom Geiste“ Leipzig, bei F. A. Brockhaus 1856.

Unter der Presse befindet sich in Leipzig im Verlage von F. A. Brockhaus „das Geheimniß der Lebenskunst, ein Wanderbuch für alle Freunde des Nachdenkens und der Erhebung“ zwei Bände. Sehr viele Aufsätze von mir sind, wie bereits angedeutet worden, in Zeitschriften zerstreut. Von denjenigen meiner Schriften, die ich demnächst zu veröffentlichen gedenke, nenne ich hier: lyrische Gedichte (ein Buch etwa von 30 Druckbogen), das erzählende Gedicht: „Don Alonso in vier Gesängen.“ Später sollen, so Gott will, unter andern an die Reihe kommen: „Rosmarin, ein Lebensroman, oder Bekenntnisse eines deutschen Schriftstellers“ und eine Religionsphilosophie im Hinblicke auf die Religion der Zukunft.“ Was die eben erwähnten Bekenntnisse betrifft, meine Erfahrungen im Guten und Uebeln, so ist es gewiß, Niemand hat mehr Gelegenheit, die Menschen kennen zu lernen, als der denkende Schriftsteller, der über seine Gedanken und Beobachtungen Buch führt. Der Gedanke allein schließt die Erscheinungen auf und erklärt sie, er muß aber vor allem durch Gott uns zu Theil werden, und auf Gott wieder zurückführen. Alexander Jung.

Friedrich Zamehl.

Von F. Neumann.

(Schluß.)

Werfen wir jetzt noch einen flüchtigen Blick auf des Dichters häusliches Leben, so sehen wir ihn in einfacher Zurückgezogenheit die Stunden, welche seine Amtsgeschäfte ihm nicht raubten, und welche nicht den Musen geweiht waren, zwischen seiner Familie und seinen Freunden theilen. Nicht der leere Glanz, nicht der langweilige Prunk der Gesellschaft konnten ein Gemüth fesseln, welches in dem Umgange mit den großen Geistern des Alterthums sich gebildet hatte, und dem der reichste Quell des Genusses in sich selbst floß. Mit inniger Liebe war er seiner Gattin zugethan; mit unermüdetem Eifer gab er sich dem Unterricht und der Bildung seiner Kinder hin; wie theuer ihm beide waren, davon zeugen unzählige seiner Gedichte. Ein kleiner, aber erlesener Kreis von Freunden, in ihrer Mitte beim einfachen Mahl, ein trauliches Gespräch, das den tiefern Ernst mit heiterm Scherz mischte; das reichte hin, um alle seine Ansprüche an die Außenwelt zu befriedigen. Dabei hing er mit ganzer Seele an den Reizen der Natur; ihr in dem Gebiete seiner Vaterstadt so reicher Genuß, die harmlosen Freuden des ländlichen Lebens, erfüllten sein Herz mit süßer Wonne, und schmückten ihm mit ihrem stillen Zauber manchen Tag der Muße, den er, dem Geräusche der Stadt entfliehend, auf den anmuthsvollen Landsitzen seiner Freunde hinbrachte. Genügsam und mäßig in seinen Wünschen, achtete und bedurfte es keines Reichthums; zufrieden mit seinem Loose, so wenig glänzend ihm dasselbe gefallen war, denn unter den damaligen Mitgliedern des Raths mochte er gewiß einer der am wenigsten begüterten sein. Bieder und recht-

schaffen in seinen äußern Verhältnissen, von hoher Achtung erfüllt gegen Sitte und Zucht, und vor allem beseelt von reiner, ungeheuchelter Gottesfurcht, war er den Seinen ein treues Vorbild der Tugenden, die er mit reger Sorgfalt sie zu lehren bestrebt war.

Nicht ungetrübt flossen seine Tage dahin. Den besten Theil seines Vermögens hatte der Krieg zerrüttet; seine erste Ehe trennte frühzeitig der Tod [1]); seine zweite, innig von ihm geliebte Gattin [2]) starb, eine dunkle Wahrsagung erfüllend, schon nach sechszehn Monaten im Wochenbette, und erst nachdem das Schicksal ihm noch eine Verlobte geraubt [3]), ward ihm endlich eine Gefährtin zu Theil, welche ihn überlebte [4]). Zu diesen schmerzlichen Erfahrungen gesellte sich noch schweres körperliches Leiden. Schon in den Jahren des kräftigen Mannesalters quälten ihn Steinbeschwerden; ein Uebel, dessen Fortgang späterhin selbst seinen Tod herbeigeführt zu haben scheint. Aber unter Schmerz und Mißgeschick blieb der Geist frei und ungebeugt, und in den Tagen des Glückes, wie des Kummers, blieb die Muse seine unzertrennliche Gefährtin. Sie, die ihn so oft begleitet hatte in das heilige Dunkel der Wälder; ihn begeistert bei mancher großen Begebenheit seiner Zeit; die ihm oft gelächelt im traulichen Freundeskreise; sie stand ihm tröstend auch zur Seite bei den Leichenhügeln seiner Lieben, und verließ ihn auch auf seinem Krankenbette nicht.

Nach einem schmerzhaften Krankenlager endete Zamehl seine Laufbahn, am 4. September 1647, im noch nicht vollendeten 58sten Jahre seines Lebens; aufrichtig betrauert von allen, denen

1) Er war zuerst verheirathet mit Theodora Schönwald, wahrscheinlich eine Elbingerin von Geburt.

2) Catharina Windmüller, aus Marienburg. Sie war die Mutter Gottfried Zamehls, welcher 1684 ebenfalls als Rathsherr starb; der Erbe der väterlichen Neigungen und des väterlichen Ruhms; vorzüglich als fleißiger Sammler und Forscher im Felde der väterlichen Geschichte bekannt. Doch dürfte er dem Vater wol nicht blos als Dichter, sondern auch in mancher andern Hinsicht nachzusetzen sein.

3) Elisabeth von Platen, eine Verwandte Zamehls. Ob der Tod, oder was sonst diese Ehe verhindert habe, geht nicht deutlich hervor.

4) Catharina Hese, Tochter des berühmten Gregor Hese, Bürgermeister zu Marienburg, mit welcher er sich 1633 vermählte.

er durch die Bande des Bluts oder der Freundschaft näher angehörte; und in die Klagetöne seiner verwaiseten Hinterbliebenen mischten sich von nah und fern die Stimmen seiner Verehrer, um auf dem Grabe des zu früh Entschlafenen den letzten Zoll ihrer Liebe, die letzten Denkmale ihre Achtung niederzulegen.

Ausgestorben ist nun seit einem Jahrhundert sein Name [1]), und selten nur begegnen dem Alterthumsforscher die Züge seiner Handschrift zufällig in einzelnen, der Vernichtung der Zeit entgangenen Blättern. Von der ganzen, reichen Erndte seines Lebens ist beinahe nur das auf uns herüber gekommen, was er selbst einst der Oeffentlichkeit übergab: die Erzeugnisse seiner dichterischen Stunden [2]). Wie viel von dem sonstigen bedeutenden Nachlaß des thätigen Geistes, der Nachläßigkeit oder Barbarei der Nachwelt entgangen, oder von der Mißgunst der Zeit verschont sein mag, ruhet bis jetzt im Dunkel. Um so sorgsamer mögen wir daher bemüht sein, der rohen Hand der Zerstörung das zu entziehen, was uns noch übrig geblieben ist, damit die Verachtung, welche auf dem vernichtenden Treiben einer der frühern Generationen unauslöschlich ruht, nicht auch unser Geschlecht einst vor dem Richterstuhl einer gerechter würdigenden Nachwelt treffe.

Aus diesem Standpunkte, der mehr die Erfüllung einer Pflicht der Erkenntlichkeit gegen ein Verdienst, welches dem heimatlichen Boden angehört, als irgend einen künstlerischen Zweck im Auge hat, bitte ich die nachsichtigen Leser, die nachfolgenden Uebertragungen zu beurtheilen. Wie viel oder wie wenig in solcher Weise der Mittheilung unterliegen wird, kann, außer dem dazu beschiedenen Vorrath an Muße, natürlich nur von dem Maaße der öffentlichen Theilnahme abhängen.

1) Nach Tolckemit elb. Lehrer Gedächtniß S. 221. erlosch der männliche Stamm der Zamehle im Jahr 1722 mit Friedrich Zamehl, Prediger zu Trunz, dem Großsohn des Dichters. Nachkommen weiblicher Linie leben jedoch unstreitig noch in einigen Familien.

2) Die seit 1631 in verschiedenen Jahren herausgegebenen Gedichte wurden von Zamehl im Jahr 1646 durch einen vollständigen Conspectus und eine an den Bürgermeister Israel Hoppe gerichtete Zueignung zu einem Ganzen verbunden, unter dem Titel: Frid. Zamelii otiorum delectus, sive horae poeticae. Elb. 4. Nur wenige seiner Gedichte sind in dieser Sammlung nicht enthalten.

Der englische und holländische Brunnen bei Elbing [1]).

Sei mir gegrüßet, o Quell, mein Liebling zu jeglichen Tagen;
Ob der Winter die Fluren bedeckt, ob die Sonne des Frühlings
Sich erhebt, ob der trägere Krebs herrscht, oder die Wage.
Leben wirst Du so lang' als Deines Dichters Gesänge
Irgend ein Ohr noch erfreu'n, so lang eine kundige Hand noch
Meine Gedichte durchblättert; der Ewigkeit strömst Du entgegen.
Dich erheb' auch mein Lied, und bringe Dein Lob zu der Nachwelt.

Hieher steiget herab von euren Höhen, ihr Musen,
Hier zum castalischen Quell, der an Glanz das Silber verdunkelt!
Den absteigenden Rand, aus Marmor der Vorzeit, bekränzet
Ringsum Moos, und den Tuff des Bodens durchgrünet die Kresse;
Maaßlieb umziehet die Höhe, und dort in den reizenden Gärten
Wandelt euere Zier, und des Vaterlands Wonne, mein Siefert [2]).
Oftmals tranken wir hier, nur selten mit Nectar von Chios
Mischend den reinen Kristall, der mit sanftem Gemurmel entströmend.
Jetzo näheren Laufs durch die liebliche Ebne dahineilt:
Dann sich endlich verbirgt in des Elbings stillem Gewässer.

Euch auch nenne mein Lied, ihr Gewässer, vom Brunnen der Britten
Wenige Schritt nur entfernt, dem nämlichen Hügel entquellend:
Hollands Brunnen genannt. Zwei Adern verband hier der Kunstfleiß,
Stillte die klagenden Wellen durch neu gekräftigte Strömung,
Daß nun das eisige Naß aus reichlichen Röhren umherspritzt.
Doch wenn im Falle der Quell den grünenden Boden erreicht hat,
Wendet er wieder den Lauf, und hoch durch die Lüfte sich schwingend,
Strebt er zum Himmel empor und dem hohen Schilfe des Ufers.

1) Von der zweiten dieser Anlagen, dem holländischen Brunnen, scheinen keine Ueberreste mehr vorhanden zu sein. Auch in schriftlichen Nachrichten habe ich Nichts darüber auffinden können. Dies Gedicht befindet sich übrigens im 12. Buch der Epigramme, No. 17.

2) Michael Siefert, der damalige Besitzer des Guts, welchem außer andern Verschönerungen der frühern Anlage auch der Garten sein Entstehn verdankt. Vergl. Fuchs a. a. O. B. 1. S. 501.

Drauf nach zerbrochener Fessel, in ihrem kristall'nen Gewande,
Flieht die reizende Nymphe, im sichern Bette sich schützend,
Eiligen Laufes dahin, und droht den Fluren Verderben.
Aber es barg die Sorge des mir befreundeten Nachbars
Sicher den wachsenden Strom in des tieferen Teiches Behausung,
Bis er, von Neuem erstehend, des Drausens Pfleglinge zueilt.

Nachbarvölker, die tückisch durch wenige Fluten der Meergott
Trennte, doch innig verknüpft durch Frieden und Bande der Freundschaft,
Seit sich Stuarts Geschlecht mit Nassau's Fürsten vermählet;
Caledonische Sprößling' und Männer von Belgiens Küste,
Schenkten den Nachbarquellen die vaterländischen Namen.

Elbings unglückliches Loos [1]).

Bald wird des Elbinges Flut im wachsenden Sande ersterben,
 Oder das seichtere Bett schleichenden Laufes durchziehn.
Schau' wie mitten im Strom seine Kräfte der Ruderer ansetzt,
 Wie den treibenden Kahn Seegras fesselt und Schlamm!
Siehst Du nicht, Freund, wie der Rogat Gewässer so ruhig dahinfließt,
 Wie mit geebneter Flut wandelt die Weichsel, als Ahn?
Haben die Nymphen denn auch, den Hainen gleich, ihr Jahrhundert;
 Wird auch der flüchtige Strom endlich zum alternden Greis?
So trug Simois [2]) einst die Waffen der mannlichen Helden,
 Wo nun gemächlich der Schwan schreitet hindurch und die Gans.
Weiter stets drängt es uns fort, vom heimischen Ufer, ihr Bürger,
 Und der Fremdling, er naht selten nur unserem Port.
Wie wenn Klippen er scheut' und der Scylla furchtbare Schrecken,
 Will er dem mürrischen Haf nicht seine Seegel vertrau'n.

1) Dieses Gedicht befindet sich nicht in der vom Verfasser herausgegebenen Sammlung; es ist entnommen aus Gottfr. Zamehls Histor. Beschreib. von Elbing Bd. II. S. 75. (Mscr.) und mag zugleich als Belag dienen, wie wenig die Klagen, welche nur noch unlängst in dem Gedicht: „Unsere Börse ein Tempel" (No. 50. d. Bl.) sich aussprachen, neu sind.

Fluß bei Troja.

Ach, nicht Ottocars Stadt [1]) ist der Feind, es sind nicht Gythonums [2])
Mauern: die Hand der Natur führt dem Verderben uns zu.
Zwar so tönte der Spruch: „diese Nachbarn sind's, die Euch schaden."
Wahrlich nein! unsern Glanz raubte ein andres Geschick.
All' unser Heil ist im Boden [3]), die letzte Hoffnung der Wohlfahrt;
Seine Fülle, sie nährt sicher noch Mutter und Kind.
Dann mag Weiden man pflanzen, und uferschützendes Strauchwerk,
Und die unseelige Flut leiten durch anderes Gefild.
Früher doch werd' ich fürwahr die stygische Welle durchschiffen,
Eh' der ermüdete Stier kehrt mit dem Pflug mir nach Haus.

Die unnütze Dienerschaft [4]).

Drei ist die Zahl meiner Mägde; es sitzt und schnarchet die ältre,
Während die zweite, als Braut, frisch ihre Wirthschaft besorgt.
Ihrem Exempel gemäß läuft nach dem Bräut'gam die dritte;
Doch die Befehle des Herrn keine von allen vollzieht.

Die streitenden Gäste [5]).

Hitzig streiten die Gäste, doch sind in Einem sie einig:
Alle rufen sie: Wein! Niemand nach Wasser verlangt.

Auf das Bildniß und den Wohnsitz der Pogia [6]).

Die Borussia einst in des Volkes Gesängen gefeiert,
Die aus dem Dunkel des Hains sprach von der Götter Beginn,
Hoggo's Sprößlingen, sie die hehre Enkelin Waidwuts [7])
So schritt Pogia hin, wenn sie das Opfer vollzog.

1) Königsberg.

2) Danzig.

3) In gleba (Elbinga) ein beliebtes Anagrammenspiel des Dichters, und als solches hier unübersetzbar.

4) Nuptiae Sylvani et Thetidos. No. 11.

5) Epigramm. l. VI. No. 86.

6) Epigrammat. l. 12. No. 23.

7) Pogia, nach der alten, bekannten Sage, die Tochter Hoggo's, eines der zwölf Söhne des fabelhaften preußischen Fürsten Waidewut, welcher etwa

Dies war der Herrin Gebiet, und, soll ich alles Dir melden,
Hier war Pogia's Sitz, hier einst erhob sich ihr Schloß.
Pogenhof drum nannten die Deutschen den Ort, die spätern
Enkel Wogenap dann, oder der Pogia Haus [1]).
Pogesemia [2]) hieß auch die Landschaft umher, in des Volkes
Längst verklungenem Laut, oder der Pogia Land.
Freudig dienend den Göttern, im Schatten der mächtigen Eichen,
Nahete, unvermält, spät erst die Jungfrau dem Ziel.
Endlich gehorchte das Volk, das wilde, Teutoniens Waffen,
Und in der Pogia Hain waltete Röbers Geschlecht.
Jetzo, der Erbe der Röber, gebietet hier Michael Meinreis,
Dem ein unsterblich Geschlecht spätester Enkel entblüh'!
Schaudernd vor Pogia's Dienst, und ihren grausen Altären,
Huldiget dieser dem Herrn, welchem das Weltall gehorcht.

Der zweifüßige Esel.

„Wen umschließet dies Grabmal?“ Mit Haut und Haar einen Esel,
Welchem das Glück wiederfuhr, daß er nicht vierfüßig war.

Die Einweihung der Kirche in Neuheide [3]).

Auf beeisetem Pfad, durch der Fichten grünende Waldung,
Zu des Donnerers Haus lenket der Wandrer den Schritt.
Freundlich winket der Ort, wo jüngst von blühendem Rasen
Ihre tägliche Kost Hornviehheerden gerupft.

um das siebente Jahrhundert, als Waidelottin, in der Gegend des Eichwaldes gewohnt haben soll. Von ihren beiden Schwestern, Mita und Cadina, soll, nach derselben Sage, die erste auf der väterlichen Burg Tolko, (davon Tolkemit) Cadina aber, in einer Burg, auf der Stelle des Klosters Cadinen geweilt haben.

**) Gegen die hier angedeutete, und später oft genug wiederholte Ableitung des Namens Wogenap von Pogenhof läßt sich geschichtlich Vieles einwenden. Eben so wenig kann ich der in Fuchs Beschr. rc. B. 1. S. 10. Anm. enthaltenen Meinung, als stamme Wogenap von Wagen ab her, beistimmen; beides schon aus dem Grunde nicht, weil der Name Wogenap in alter Zeit einen sehr weiten Bezirk umfaßte, der nach Süden hin schon die Bollwerkswiesen einschloß, und von dem nur ein kleiner Theil, das heutige Gut Wogenap, diesen Namen später beibehalten hat.

2) Daraus Pogesanien, die bekannte preußische Landschaft. — Zemia im Altpreußischen so viel als Land.

3) Epigramm. l. XI. No. 3.

Hier trieb Tityrus sonst und Galatea [1]) der Sänger
Flüchtige Ziegen daher, beide gestreckt in das Gras;
Und wenn der himmlische Strahl das umbraus'te Tartessus [2]) begrüßte,
Kehrte das bärtige Vieh heim zu den Ställen zurück.
Alle Frucht, ach! dem Dienst der Heerden nur war sie geweihet
Und kein frommer Genuß stand für den Menschen bereit.
Aber im Hause des Herrn jetzt harret der geistigen Speise
Zahlloser Männer Schaar, Mütter und Kinder zugleich. —
Sechszehn mal war entflohn seit des Gottes Geburt das Jahrhundert,
Vier Jahrzehend' und zwei Sommer auch waren dahin,
Als der siebzehnte Tag nach des Wintermondes Erscheinen
Brachte die festliche Weih' und der Gebete Beginn [3]).
Da begrüßten den Tempel in Andacht seine Begründer,
Hoppe, der Lenker im Rath, Horn, der Gebieter der Flur.
Siefert auch fehlte dort nicht, Zamehls Genoss' und Begleiter,
Noch in befreundetem Bund Meienreisens Geschlecht.
Wer auch gedächte nicht deiner, o Helwing, wer nennte nicht Hese,
Oder Richter, des Markts rechtsverständigen Geist [4])?
Vor der Gottheit Altar, der Gottheit selber den Tempel

1) Zwei bekannte Hirtennamen aus dem Virgil.

2) Eine Stadt an der westlichen Küste von Spanien, etwa Cadix.

3) Die nächste Veranlassung zur Erbauung der neuheidischen Kirche lag in der kurz vorher geschehenen Gründung der Dörfer Hoppenau und Rogathau; da für die Bewohner dieser Dörfer sowohl als auch für die Dorfschaften Wickerau, Kärbswalde, Kärbshorst ꝛc. der Besuch der fremden, weiter abgelegenen Kirchen mit mancher Beschwerde verknüpft war. Auf ihr Ansuchen beschloß daher der Rath die Errichtung einer eigenen Kirche an der dazu am bequemsten erachteten Stelle in der sogenannten Lahmehandschen Heide. Die Ausführung des Baues ward drei Deputirten, dem Bürgermeister Israel Hoppe, dem Außenkämmerer Sigismund Meienreis und dem Landrichter Heinrich Horn übertragen. Er begann im Frühlinge des Jahres 1641 und ward im Herbste desselben Jahres beendiget; so daß am 17. Nov. die Einweihung Statt haben konnte. Die Kosten des Baues trugen theils die Eingepfarrten, theils die Stadt; die innere Ausschmückung, mit Einschluß des Altars, der Taufe und Kanzel, bewirkten theils die obengenannten Deputirten, theils andere Mitglieder des Raths und der Bürgerschaft aus eigenen Mitteln.

4) Martin Richter, damals Syndicus der Stadt. Das Amt des Syndicus war in jener Zeit nicht stehend, sondern ward nur bei besonderen, wichtigen Veranlassungen besetzt.

Weihend, verkündete Boid [1]) jetzo das heilige Werk.
Keine Opfer entflammten, noch hoben sich Düfte des Weihrauchs:
Heiligern Opfergeruch strömet ein reines Gemüth.
Und es nahte die Feier und Athem aus himmlischen Höhen
Sog die gläubige Schaar, die ihren Gott nun empfing.
Laut dann schallte das Lob; wetteifernd ertönte die Orgel
Und der Posaune Klang, stärkend der Singenden Chor.

* * *

Steiget empor, ihr Fichten, mit Grün die Wälder erfüllend,
Senkt auf des Pilgernden Pfad freundlichen Schatten herab.
Wachset in Kraft, ihr Wälder, gewürdigt dem Himmel zu nahen,
Frömmigkeit bahnt' unter euch zu den Gestirnen den Weg.
Nun tönt Gottes Gebot, wo sonst die Pane gewandelt,
Wo Nachtvögel die Höh'n, Wölfe die Büsche durchstreift.
Hör' es, der du den Pflug durch des Haines Nachbargefilde
Führest: was du ersehnt, hat der Senat dir gewährt.
Seine Zier ward dem Hain und ein herrliches Werk ist begonnen;
Nimm das theure Geschenk, biederer Landmann, dahin.
Fliehet, ihr Götter, hinweg, die der Vorzeit Irrwahn geschaffen:
Hier gebietet der Welt König und Meister allein.
Den die gewaltigen Eschen, den laut die Gesträuche verkünden,
Wer wol preise nicht ihn, welchem der Vogel lobsingt?
Heil dir, der Väter Schaar! dem Olymp gehörest du jetzo,
Deine Schöpfung, sie reicht dir der Unsterblichkeit Kranz.
Nimmer noch lächelten so dem Beginnen die Himmlischen Beifall,
Nimmer entbranntest du so, Herrscher der stygischen Flut.
Nie mag fremde Gewalt die Gottgeweihten verwirren,
Zahlreich mögen sie einst gehn zu den Seeligen ein.
Diese Bahn auch wandle das Lied, so wünschte der Sänger,
Der seine Drausenstadt, der auch die Musen verehrt.
Dem der strömende Quell, dem der Bäume lieblich Gesäusel,
Dem die ländliche Flur neue Ermuthigung schafft.

1) M. Balthasar Boidius, Prediger zu St. Marien und Senior Ministerii, zugleich gekrönter Poet, den man durch Versetzung der Buchstaben gewöhnlich den preußischen Ovidius zu nennen pflegte, hielt die Einweihungspredigt.

Oftmals, o Bachmann [1]), wird er deiner lehrenden Rede
Lauschen, wo sich Apolls Hügel dort näher erhebt.
Neben dem Tempel des Herrn, im befreundeten Hain wirst du wohnen,
Wirst des heiligen Worts erster Priester hier sein.
Wie so freundlich ertönt des Gefieders Gesang durch das Laubgrün,
Wo das fromme Gebet mehr noch entzücket und rührt!
Horch! es rauschen die Lüfte, der Fichten Wipfel bewegend,
Und in allmächtiger Kraft nahet der gnädige Gott.

Lenzens Lieblichkeit.

Ein Stegreifsgedicht [2]).

Wie der Dammer auch, wie Ausoniens Küste sich preise,
All' ihre Wälder besiegt Lenzens Gefilde an Pracht.
Fruchtlos nennet Campanien Cuma's blühende Hügel,
Fruchtlos rühmen ihr Thal Pindus und Ossa's Gebirg.
Hoch von befreundeten Höh'n schaut hier der Landmann das weite
Meer und auf lachender Flur fördert er munter das Werk.
Reichlich von Fischen erfüllt entströmen kristallene Bäche,
Selber den dürftigsten Mann labet des Gründlings Genuß.
Grünt die Platane auch nicht und der hohe Lorbeer Apollo's,
Steigt doch, der Heerde zur Lust, Jupiters Eiche empor.
Oft erquickte mich Müden mit Schatten die mächtige Esche,
Oder der murmelnde Quell wiegte in Schlummer mich ein.
Aber der wachende Geist, zu des Clariers [3]) Quellen gezaubert,
Sang, wie die Götter des Volks einst von den Thronen gestürzt.
Weißlich schimmert die Flur von den menschennährenden Saaten,
Und in den Höfen umher blinken Aepfel und Birn.

1) Nicolaus Bachmann, der erste Prediger bei der neu errichteten Kirche.

2) Verfaßt am 15. Juli 1638, als der Dichter, das damals das Landrichteramt bekleidete, das genannte, zu seinem Amtsgebiet gehörige Dorf besuchte. Ueberrascht von dem Reiz der in üppiger Fülle prangenden Landschaft, dichtete er die obigen Verse, welche späterhin mit vergoldeter Schrift auf eine schwarze, in der dortigen Kirche aufbewahrte Tafel aufgezeichnet wurden. Ein fast unveränderter Abdruck befindet sich in der 1640 erschienenen Zugabe zu den Lusus familiares und eine von dem Sohne des Dichters, Gottfried Zamehl, verfaßte, ziemlich wässerige Uebersetzung in gereimten Alexandrinern im 2ten Bande der Preußischen Sammlungen S. 241.

3) Beiname Apollo's.

Herrlich pranget die Kirsch', es winken saftige Erdbeern;
Störe nur nimmer die Hand emsige Bienen im Fleiß.
Rings aus strotzenden Eutern der Küh' und der wolligen Heerde
Strömet die laulichte Milch füllend die Eimer zum Rand.
Droßeln auch weilen im Wald, es reifet der Droßel ihr Futter,
Und, wenn die Scheuer gefüllt, schmücket ihr Fleisch uns das Mahl.
Warlich des Schönen genug! doch wünschet mehr noch das Auge,
Willst du der Erde Rund weit aus der Höh' überschau'n,
Wohl! so ersteige den Berg bei des Tempels heiliger Stätte:
Dort in des Abendes Raum zeiget sich Danzig dem Blick.
Links im Süden gewahrst du der hohen Marienburg Zinnen
Und in Mitternacht fern glänzt der Kamönen Gebiet [1]).
All' das enthüllet sich dir wie mit einem Aufblick des Auges,
Größeres schaut nicht der Nacht, schaut nicht des Tages Gestirn.
Weichet, ihr Sänger, zurück, die Hellas und Latium zeugte,
Welche der Drausenstadt Herrlichkeit nimmer gesehn.
Dich verschmäh' ich, o Tempe, und euch, ihr Gestade von Bajä,
Lieblicher lacht mir die Flur, welche mein Lenzen umschließt.

Auf eine gewisse preußische Stadt [2]).

(Frei übersetzt.)

„Ein Plätzchen zeig' mir“, war die Bitte,
„Der Ruhe freundlich stillen Port.“
So höre, Freund, in Preußens Mitte
Ein Städtchen liegt, ein feiner Ort,
Wo, aller Neubegier vergessen, .
Man höchstens nur den Fremdling frägt,
Wie viele Stunden nach dem Essen
Er sich zu Stuhl zu setzen pflegt.

An Lippus [3]).

Hast du kein eigen Verdienst und möchtest doch gern etwas werden,
Mußt du des wichtigsten Mann's Schwiegersohn werden, o Freund.

1) Offenbar ist hier Königsberg gemeint.
2) Epigr. l. 3. Ep. 14.
3) Epigr. l. 2. Ep. 39.

Der Arthushof in Danzig.

Von A. F. Randt.

Die Reinholdsbank.

Die Paneelung (hölzerne Wandverkleidung), Einrichtung und Verzierung der Reinholdsbank, ausschließlich der großen Wandmalereien, wie sie jetzt noch in der Hauptsache erscheint, rührt aus dem Anfange der 1530er Jahre her, wo solche, zum Theile aus freiwilligen Beiträgen der Bankgenossen hergestellt wurde. Am 7. Mai 1531 wurde Hans Kluve von den Aeltesten und Bankmitgliedern „zu einem Bauherrn und Scheffer" gekoren, in Folge dessen selbiger mit dem Meister Heinrich Holzapfel von Cassel ein Uebereinkommen traf, „zu paneelen mit flaßen, von der Cristoffer Bang ahnzuhaben, bis an den ordt, als man In den hoff ghatt." Außer freiem Holze, Farbe und Firniß wurden ihm 50 ungarische Gulden als Arbeitslohn bewilligt, und überdem „Ein Ehrlich geschenke" gelobt, wenn er die Bank mit Fleiß vollendete. Ferner wurden ihm für zweimaliges Firnissen ein Paar Hosen geschenkt, zum Werthe von 4 Mark. Was die Bildschnitzereien betrifft, so wurden diese, da Kluve inzwischen nach Liefland verreisen mußte, durch das Bankmitglied Michael Mustatt mit dem „Sinzer" Meister Laurentius Adrian verdinget, welcher für seine Arbeit 100 ungarische Gulden empfing. Ob demselben das Material dafür geliefert wurde, habe ich nicht ermittelt; die Ausgabe für lindene Bohlen zu den „Rundeelen", wie die halbkreisförmigen Gemälde genannt werden, läßt unentschieden, ob solche für die geschnitzten Bilderrahmen, oder deren Bildtafeln verwendet wurden. Anstrich und Vergoldung wurden besonders bezahlt.

Wenn auch die Leistungen des Meister Adrian nicht speciell angeführt sind, so ist doch mit Bestimmtheit anzunehmen, daß zu solchen außer dem verschwundenen römischen Triumphzuge im Friese, die geschnitzten Rahmen und die „Rundeeln", die verlorenen oder vernichteten Statuetten der sieben Planeten, der Fortitudo und der Charitas, welche auf dem Simswerke der Paneelung standen, und vielleicht auch das Danziger nebst dem polnischen Wappen zu zählen sind, da über deren Anfertigung keine besondern Notizen vorhanden. Ueber eine andere Arbeit des Adrian thut die Rechnung von 1536/7 Meldung mit folgenden Worten: „It. noch den 26 mercze geben meysther Adrian vor die possin vff den theylen 2 vng. Gulden = 4½ Mark." Ich gestehe, daß ich dem Ausdrucke „possin vff den theylen" lange vergeblich nachgeforscht habe, glaube aber denselben in nachstehender Weise erklären zu können. Die Vertäfelung ist durch pilasterartige Vorsprünge in Abtheilungen gebracht, ähnliche Vorsprünge befinden sich auch an den Enden; die geschnitzten Pilasterkapitäle enthalten groteske Köpfe. Da die ältere Schreibweise häufig ein J. statt des E. setzt, so dürfte hier wohl für „possin" possen zu lesen seyn, was unserm jetzigen Begriffe Fratze, Groteske entsprechen, und mit dem Bildwerke nicht im Widerspruche stehen würde. Nur erscheint uns das Honorar von 4½ Mk. für die vielen in hartem Holze geschnitzten Kapitäle etwas zu geringe, und bezieht sich vielleicht auf eine partielle Herstellung. Möglich wäre es jedoch auch, daß damit die arabeskenartige Verzierung in den Zwischenräumen des Frieses gemeint sind, die dann erst später angebracht wäre. Für den Anstrich dieser „possin" empfing Meister Lorenz 1½ Mk. 2 Gr. Nach Kluver's Angabe war der ihm übertragene Bau am 3. November 1534 vollständig beendet. Die durch ihn gelegte Baurechnung beläuft sich auf 295 Mk. 55 Schill. klein, wozu die Bankbrüder 140 Mk. 16 Sch. 2 Pf. beisteuerten. Er schließt solche mit den Worten: „It. wollen mir unher by Bruder für mein vleis vnd Erbeit, dergleichen, das ich mein gelt für Sy vorlegeth vnd entbohren hab etwas verehren, stehet zu Jhn." Ich habe nichts bemerkt, was auf eine solche Verehrung Bezug hätte. Uebrigens sind noch außerdem Zahlungen für den Bau direkt aus der Kasse erfolgt.

In dem Jahre 1533/4 wurde die mittlere Sitzbank gleichfalls durch den Meister Heinrich Holzapfel, 1535 die äußere durch Meister Marckes, 1538 die Fußbänke gemacht. Ueber die Beschaffung der äußern Sitzbank haben wir folgende Nachricht: „It. Int jar xxxv den xii dach yn dem merzhe fordyngette yik myt krystoffer becker wnd meyster Mychel, dat meyster marckes de Banke for ann og dem haffe wy de andre myddel gemacket ys, de sal hi alle dar to don, wtgenaamen den Neghel wnd dat solt, des sal se my for dann macken eenen stol, wy yn der hylgen drekonnigen Banck ys, den Pyller rwet omme te massiren, des sal ihn haben for syn arbeyt yn alle som xxxiiij Mark grot." Für die Fußbänke wurden 5 Mk. 6 Gr. gezahlt. Wie aus dem alten Grundrisse ersichtlich waren die mittleren und äußeren Sitzbänke Doppelbänke, wie sich deren noch im Rathsstuhle der Oberpfarrkirche vorfinden; welche Bewandniß es aber mit dem Stuhle „den Pyller rwnt omme te massiren" haben dürfte, ob solcher ein um den Pfeiler drehbarer Sitz war, oder überhaupt nur eine solche Stellung einnehmen sollte, um rings um den Pfeiler ungehindert gehen zu können, bleibt unentschieden. Vermuthlich sollte dieser Stuhl dem Vogte zum Sitze dienen. Da zu jener Zeit die Heilige Drei Könige Bank, welche als Vorbild dienen sollte, einen andern Platz als späterhin einnahm, so läßt sich aus dem um zweihundert Jahre spätern Grundrisse keine Erläuterung dieser unklaren Angabe herleiten. Es ist mir aufgefallen, in den ausführlichen Ausgaben für diesen Bau, zu welchem eine Wittwe ... (vermuthlich die Frau eines ehemaligen Mitgliedes) eine Quantität Wagenschoß schenkte, und auch später nicht, der Anschaffung von Tischen erwähnt zu finden. Eine genaue Prüfung des mehrgedachten Grundrisses läßt aber leicht erkennen, daß für solche wohl kein Platz vorhanden war, da der jeder Bank zugetheilte Raum sich auf die schmalen Seitenschiffe des Saales beschränkte. Es konnte daher, in etwaniger Ermangelung anderweitiger Vorrichtungen, den Besuchern des Hofes nur übrig bleiben, den Becher des geforderten Bieres gleich zu leeren, oder neben sich auf die Bank zu stellen, wenn das In der Hand behalten zu beschwerlich wurde. Erst i. J. 1619 wird bei der Reinholdsbank eines großen Tisches erwähnt, welchen am 17. November Martin Hennigk schenkte. Der alte, freilich erst 1742 gefertigte Grundriß zeigt bei dieser Bank

keine mittlere Sitzbank mehr, es wäre daher nicht unwahrschenlich, daß selbige, der Unbequemlichkeit halber, schon 1619 entfernt, und durch den fraglichen Tisch ersetzt wurde.

Die fünf „Rundeele" (halbkreisförmige Gemälde), welche sich über der Wandvertäfelung befinden, gehören ebenfalls dem Baue von 1531/4 an. Sie sind das Erzeugniß eines Malers Jorg *), welcher außer dem Firniß, dafür mit 56 Mk. honorirt wurde. Man siehet auf dem ersten ein am Tische sitzendes Frauenzimmer, welches sich in Gegenwart mehrer Männer einen Dolch in die Brust stößt **). Das nächstfolgende, größere Bild zeigt die vier auf dem Roße Bayart reitenden Haimonssöhne: das ursprüngliche ältere Bild, dessen Sujet nicht kann angegeben werden, ging in der Franzosenzeit verloren, das jetzige ist das Erzeugniß des hiesigen Malers C. F. Meyerheim, dessen Sohn, der ausgezeichnete Genremaler und Mitglied der Berliner Akademie Eduard Meyerheim seiner Vaterstadt zu besonderer Ehre gereicht. Von den fernern Bildern des Meisters Jorg stellt das nächste einen dahersprengenden Ritter dar, welcher mit der Lanze heftig gegen den Boden stößt, dem an dieser Stelle eine Flamme entwächst; eine neben ihm stehende Säule trägt die Statue einer Person, die ein ausgebreitet flatterndes Segel hält. Das vierte „Rundeel" bietet uns die Hinrichtung eines Menschen durch Viertheilung dar, und in dem fünften verwandelt Diana den Actäon durch Handhabung einer großen Klystierspritze. Ein sechstes, kleineres „Rundeel" an dem Wandpfeiler zwischen Reinholds- und Christophs-Bank enthält folgendes „Carmina":

DIVO CAROLO V. ROM:
IMP. INVICTISS. PIO FELICI SEMPER
AUGUSTO, OB INCLITAS EXIGUI
TEMPORIS VICTORIÆ FORTUNÆ VIRES
IN REBUS MORTALIUM MIRA-
TI DIVI RAYNOLDI FRATRES
POSUERUNT.
MDXXXIII.

*) Vermuthlich nur mit dem Vornamen nach damaliger Sitte genannt.

**) Vielleicht der Tod der Lucretia.

welches einem M. Stobbius mit einem Horngulden gelohnt wurde. Während diese Inschrift dem Kaiser Carl V direct huldigte, diente der den Fries der Paneelung damals schmückende, en relief geschnitzte, römische Triumphzug zu gleichem Zwecke. Die breiten Rahmen dieser Rundeele sind von dem vorgenannten Meister Adrian geschnitzt und zeigen Arabesken von Weinlaub, welche sich um allerlei Fratzenköpfe schlingen.

Die Arbeit des Meisters Holzapfel scheint nicht den Grad der Dauerhaftigkeit besessen zu haben, welcher gewöhnlich die Arbeiten älterer Zeit auszeichnet, denn schon 1560/1 mußte der obere, ganz los gewordene Theil der Paneelung durch Schrauben, rc. befestiget werden. Bedeutender aber war die Reparatur von 1567/8, wo dem Vogte Andres Postau, Jakob Sparenbergk, Wilh. Bertholt und Lorenz Tornir als Bauherren beigeordnet wurden. Was eigentlich gearbeitet worden? geht aus den Verwaltungsrechnungen nicht hervor, doch wurden auf die Bank selbst 210 Mk. 39 Schill. verwendet, welche durch die Ausgaben für Maurer, Zimmermann, Glaser, bis auf 457 große Mark 25 Schill. gesteigert sind. Auch dieses Mal wurde ein Theil der Kosten durch eine Sammlung unter den Brüdern gedeckt, wobei Mancher sich leichten Geldes entledigte, dessen Minderwerth der Vogt beklagt. Als bei der Herstellung beschäftigte Handwerker werden ein Maler Friedrich, ein Schnitzer Hans Busser und ein Schnitzer Silnus genannt, von welchen Letzterer „von wegen des Bomes“ f. 11 bezog. Man würde im Unklaren seyn, welche Bewandniß es mit diesem Baume habe, wenn nicht eine der Verwaltungsrechnungen der Heiligen Drei Könige Bank den Aufschluß darüber gebe, daß daran Leuchter befestiget waren. Nach der Reparaturrechnung von 1690 mußte der in der Reinholdsbank ein zierlich geschnitzter sein, denn der Bildhauergeselle Reichardt zählt unter der Rubrik „die Leuchter Seulen“ folgende von ihm gemachte Ausbesserungen auf: „8 Newe Sprengbogen, 9 angeleimbt; 2 große Auszüge mit Salirj, 2 Satir Köpff new, 2 Hände new, 1 angeleimbt, item ein Newes Blaßhorn, noch ein Stück oder halbe Bant Zierathen new dran gemacht; — 2 kleine Kragsteine mit Newe Köpffe, auch verleimbt, item noch an 3 Kragsteine oder Untergehängsel 8 Schnörkel angemacht, — zwei Außzüge, dran ist gemacht, an eine ein Stück angeleimbt, am andern 2 Satirj Knie; — 2 große holle Schilder,

einns mitten durch geleimbt, 2 Stück dran ans enden; — Noch ein Schildt mitten durch geleimbt v̄ mit Leinwandt verlegt, 2 Schnörkel dran; — Noch ein Schildt, daran 2 Schnörkel new gemacht, item noch ein Schildt mit einem Brustbilde, an welchem ein newer Arm mit dem Stabe dran." Die Paar Stellen, welche in den Rechnungen des Baumes erwähnen, lassen es unbestimmt, ob einer oder mehre waren. Wo solche ihren Platz hatten? ist eben so wenig zu ermitteln.

Die Sitzbänke wurden 1524 mit Zeuge belegt, welche „Banklaken" mit Nägeln befestigt waren; da indessen 1536/7 eine Ausgabe vorkommt „dy syttycher czu waschen", so waren damals die Sitze wohl noch nicht gepolstert, und dürften erst nachher es geworden sein, da die nach derselben Verwaltungsrechnung später gemachte Ausgabe von 8 Schill. „de Banck vt to stoffende" dahin zu deuten scheint. 1631 wird einer Ausbesserung der Bankpfühle gedacht, und 1642 fünf Dächer rothes Leder zu neuen angeschafft.

Bei dem Baue von 1531 wurde hinter der Wandvertäfelung durch den „ßlatmewrer" die Mauer ausgehauen, um zwei Schränke darin anzubringen, deren einer in dem Wandvorsprunge zwischen Reinholds- und Christophsbank sich befindet. Der Schmidt bekam „für dy beyden schaff In der Mauer zu beslagen, mit Sloß, bender, schlüssel vnd aller Zubehörung" 8 grosse Mark. Der eine Schrank „dar man dett gelt je steckett" zeigt auf der Innenseite der äußeren hölzernen Thüre ein Gemälde des die Weltkugel haltenden Christus, und außerhalb derselben zwei, mit A und B bezeichnete Einschnitte zur Aufnahme von Geld; einer Angabe von 1564 zufolge, befand sich über selbigem ein Leuchter. Der zweite dürfte zur Aufbewahrung des Silberzeuges gedient haben. Da schon in der Vogtinstruction von 1500 S. Reinholds Schatzspind genannt wird, so fragt sich, ob nicht eine der Maueröffnungen schon früher benutzt und jetzt nur erweitert wäre?

Die 1535/6 sich vorfindende Angabe: „It. ano xv^c xxxvj den iij dach jn aprvl, so hebbe ick dem Maler gewen de bancke vt to molen, , wo de Broder befollen j (½) Mk. xv. Sch." läßt auf einen Anstrich oder Bemalung der Wände schließen. 1555/6 wurde der Pfeiler grün gemalet, wodann für Arbeitslohn und Gestelle 3 Thlr. gezahlt wurden.

Das Fenster war in älterer Zeit nicht ohne Glasmalerei. Im Jahre 1524 wurde das Wappen des Königes von Polen, 1561 das des Prinzen Magnus „des koniges Son van Dennemarke, eyn erweleder Byschopp ober ohell vnd kurlanth" hineingesetzt. Für das Einbrennen des Letztern empfing der Glaser Hans „porteztesnicht" zwei Thaler. Der Prinz, welcher um Fastnacht zum Ehrenmitgliede aufgenommen war, schenkte als Revange 9 Thlr., damit sein Wappen in Silber gemacht werde, ein zweites in das Fenster komme.

Im Jahre 1544/5 wurden Schilde angebracht, für welche der Maler 3 Mk. 15 gr. bekam. Sie waren vermuthlich schon damals von Kupfer, an der Decke befestigt und mit dem Wappen der Aeltesten bemalt; wenigstens war alles dieses in späterer Zeit der Fall. Bei der allgemeinen Renovirung des Hofes von 1790 wurden diese kupfernen Schilde abgenommen, aber nicht wieder aufgebracht, denn man fand, daß deren Bemalung zu viel gekostet haben würde.

Im Rechnungsjahre 1588/9 wurde ein „Hirßgewey sampt Leuchter" in der Bank angebracht. Die Beiträge der Brüder reichten nicht aus, und die Kasse mußte 3 Mk. 18 gr. 9 pf. zuschießen. Ob dieses ein bloßer Hirschkopf, wie man ihn früher häufig in Hausfluren vorfand, oder der noch in der Bank angebrachte Hirsch war? bleibt unentschieden. Uebrigens wären die noch im Arthushofe vorhandenen Hirsche genau zu untersuchen, ob sich bei einigen nicht etwa Spuren finden, daß sie als Träger von Leuchtern dienten.

Das große Wandgemälde: der Kampf der Horatier und Curiatier, so wie der daneben am Wandpfeiler hangende Römer, sind Arbeiten von Andreas Stech, deren später eine besondere Erwähnung geschehen dürfte. Sie datiren von 1690.

Unter den Ausgaben der Bank kommt verschiedentlich eine für den „Samson" vor, ohne daß sich ermitteln läßt, was es damit für eine Bewandniß habe; vermuthlich war es ein Bildwerk zur Verzierung der Bank. Die bezüglichen Stellen lauten: 1521/2. „It. gegeben 1 Horn Gulden um den Samson wieder zu machen" und 1522/3. „It. 1 Schwynse in dē Samson." Der Schweif läßt auf ein Pferd oder eine Reiterstatue schließen. — Ferner werden 1521/2 Krampen und Schrauben am „Hovesanges"

Bilde gekauft. Auch hierüber bleibt man im Dunkeln. Wäre die Bezeichnung „Hopesanges“ eine Verstümmelung von Hosiannah, dann hätte das Bild wohl den Einzug Christi in Jerusalem dargestellt, welchem das Volk Hosiannah entgegenrief. Bild und Samson dürften wohl bei dem Neubaue der Bank beseitigt sein.

Von den Vorkehrungen zur Beleuchtung während der Abendversammlungen, ist bereits des Baumes und des Hirschgeweihes Erwähnung geschehen; wo jedoch die nach der Vogtinstruction von 1500 in den Arthushof zu liefernden beiden großen Wachskerzen, von resp. 16 und 24 Pfund angebracht waren, läßt sich nicht mehr ermitteln. Gleichzeitig mit dem Hauptbaue wurden 15 kleine (messingene?) Leuchter, zusammen 9 Pfund schwer, zum Preise von 4 Groschen für das Pfund angeschafft. Im Jahre 1564 wurden abermals neue Leuchter gekauft, ohne Angabe wie viel, doch dürften es wohl große Leuchterarme gewesen sein. Sie hatten als Verzierung den sich die Brust öffnenden Pelikan, und waren vermuthlich doppelarmig *). Ueber deren Anschaffung findet sich folgende Angabe:

„Anno 1564 den 4 Jannewarguß“

„Item jn dyßem jare denn ßynnt de newgen luchtter ynn ßannt reyenholts Bencke gemackett, vnnde hebben jnn als gewagenn 92 Pfd., datt Pfd. kost 8 gr. mytt dem arbeydes lonn, tho hope kostenn de luchter 33 Mk. vnde 10 gr., de hebbe jck dem rottgeter gefann vnn der Broder gelde, vnnde 2 Daller hefft jehann vom oldewatter verme jar dem rottgetter dar op gefenn tto maken, dar hebbe jck nnycht medde tto donnde.“

„It. noch hebbe jck dem rottgetter gefenn de pelkann, de op denn nugen luchtteren stann tto mallen jnnßonderheytt is 1 Mk. 10 gr.“

„ßomme datt jck ver de nugenn luchtter hebbe vttgefenn is tto hope 35 Mk. groth.“

Bei einer Reparatur der Bank i. J. 1617/18 schenkte jeder der damaligen zwölf Aeltesten einen „Bankleuchter“, welche zusammen 140 Pfd. wogen, und pro Pfund mit 11½ gr. dem bekannten Rothgießer Geert Benning bezahlt wurden. Von diesen Leuchtern sind auf die Gegenwart nur einige Leuchterhalter gekom-

*) Leuchter dieser Art befinden sich auch in der S. Johanniskirche zu Danzig.

men; sie bilden einen Löwen, der vor sich ein Querschild hält, mit dem Namen des Donators und der Jahreszahl, und oben in dem Kopfe ist eine viereckige Vertiefung um die nicht mehr vorhandenen kleinen Leuchterarme aufzunehmen. Diese Armleuchter hatten ihre Stelle über den vertieften Feldern der Paneelung. Bemerkenswerth ist, daß diese und sämmtliche ähnliche Leuchterhalter an der Christophs- und Marienburger Bank während der Benutzung des Hofes durch Militairs der verschiedensten Nationalitäten unangetastet blieben, und erst später, als ein Kastellan des Arthushofes wartete, nach und nach verschwanden. Aus einer Notiz vom Jahre 1791 ersieht man, daß außerdem noch 5 große Metallleuchter vorhanden waren, die bei dem damaligen Verkaufe 143¾ Pfd. lieferten.

Wetten.

Gelegentlich der Zusammenkünfte im Arthushofe, wurde bei vollem Becher manches Geschäft abgeschlossen, auch manche Wette aufs Tapet gebracht, deren Gegenstand, der bessern Festhaltung wegen, in ein besonderes Buch eingetragen wurde, wobei in der Reinholdsbank der Schutzpatron auch mit einer Tantième bedacht wurde. Ein sehr häufiger Wettpreis war ein „Hosenlaken" (Tuch zu Beinkleidern) von bestimmtem Werthe; mitunter auch eine Bewirthung der anwesenden Brüder.

Die Reinholdsbank bietet uns noch ein solches Buch dar, aus welchem ich als Beispiele der verschiedensten Art, unter Hinweglassung der Namen und Betheiligten folgendes anführe: 1560 Verkauf eines Rockes, den ein Mitglied auf seiner venetianischen Reise getragen; eines Packes Flachs. 1590 eines Ochsen. 1593 eines Kirchensitzes in S. Trinitatis; 1571 eines Schiffes. Unter den Wetten kommen sehr häufig vor: wer von zwei Neuverheiratheten den ersten Erben haben werde, ob ein gewisser Jemand mit seiner Ehefrau einen Sohn, oder überhaupt ein Kind zeugen werde oder nicht. 1535 wurde ein Sack Pfeffer mit der Bedingung verkauft, daß wenn der eine der Contrahenten den Giebel seines Hauses nach vier Wochen aufgemauert hätte oder nicht, der verlierende Theil als Wettpreis 10 ungarische Gulden von jedem Stein Pfeffer zu zahlen habe. — 1585 ob am 17. October der Herzog von Holstein oder der König von Schweden Aalborg und Lands-

crona mit gewaltiger Hand genommen oder aufgegeben haben. 1538 wer von beiden den schwersten Goldgulden habe. 1542 am Tage Gregori kam Paul Geschke und Hans Semann (?) dahin überein, daß Ersterer ein ganzes Jahr hindurch dem Letztern freies Bier im Hofe gewähren wolle, wenn dieser täglich acht ihm in beiden Bänken zugetrunkene Reinholdskollen leere. Bewiese Semann sich eines Tages darin nachläßig, so solle er am folgenden dafür 16 Kollen austrinken. Werde dieser Uebereinkunft nicht in sechs auf einander folgenden Tagen nachgelebt, so sei Geschke seiner Verpflichtung enthoben. Es läßt sich aus dieser Abmachung schließen, daß ein Reinholdskollen keine geringe Quantität enthalten habe. 1560 daß der Prophet Samuel den Saul bei seiner Wahl zum Könige von Israel beim Pfluge gefunden. — 1576 wurde ein Pferd verkauft, wofür der Käufer 100 Thaler zahlen solle, wenn Kaiser Maximilian zum Könige von Polen erwählt werde. — 1584 ob der Hof zu Danzig länger sey, oder der zu Königsberg. — 1594 in einer Entfernung von 60 Schritten unter 14 Schüssen auf einen Danziger Groschen neun mal zu treffen; für jeden Nichttreffer sei der Groschen des Schießenden verfallen, wogegen ihm jeder Treffer vom Gegner mit einem ungarischen Gulden gelohnt werde. — 1599 innerhalb drei Schüssen aus einem blos mit Pulver geladenen Rohre durch eine preußische fichtene Diele zu schießen. Auch ein Gelöbniß findet sich 1565 vor, nach glücklich vollbrachter Reise nach Venedig eine festgestellte Summe zum Besten der Armen zu zahlen. Aus einer Angabe über ein Pferdewettrennen ersieht man, daß die damals übliche Distance von der Mauer des Olivaer Klosters bis zu Jerusalem *) sich erstreckte.

Ein ähnliches Buch findet sich bei der Heiligen Drei-Königs-Bank vor. 1584 eine Wette darüber, daß ein Königsberger einen Speicher von einem Andern im Spiele verloren habe. Preis 10 Stof Wein und eine Seite Speck, doch solle der Gewinner statt des Speckes den Brüdern einen Schinken zum Besten geben.

*) Jerusalem, so nannte man ein kleines, budenähnliches Häuschen, welches bis um 1800 kurz vor dem Olivaer Thore links der Allee lag, in dem den auf dem Wege zum Galgen sich befindenden Delinquenten die letzte Erfrischung gereicht wurde. Eine Sage knüpft sich daran.

— 1533 eine Wette: mit einer Kugel, wie man sich deren auf der Ringbahn durch den Ring zu schlagen bedient, vom hohen Thore ab in 30 Ansätzen das unbedachte Haus auf dem Bischofsberge durch Rollen oder Werfen zu erreichen, so, daß jedesmal von dort fortgefahren wird, wo solche liegen blieb. — 1533, daß Einer mit dem kleinen Finger schwerer heben wolle, als der Gegner mit dem Mittel- und dritten Finger zusammen. — 1542 wurde ein Verkauf über eine Last „pick brack" geschlossen. Die Waare ist nicht genannt, scheint aber in Tonnen gewesen zu sein, mit zehn Bändern jede beschlagen. Als Zahlung solle für den ersten Band ein Sandkorn, für den zweiten zwei, für den dritten vier, und sofort für den folgenden Band das Doppelte des vorhergehenden geliefert werden. Sobald die Menge des Sandes sich so weit anhäuft, daß selbige mit einem kleinen Maße könne gemessen werden, soll man mit diesem Maße die Quantität verdoppeln. Der Sand soll beim Hagelsberge genommen, und eine Armbrustschußweite lang, an die vom Käufer bezeichnete Stelle, wo es billig zu fahren ist, unwiderruflich und ohne Arglist gefahren werden. — Daß in jener Zeit der Derbheit auch der Gemeinheit anheimfallende Wetten gemacht wurden, davon giebt diese Bank mehrere Zeugnisse, und namentlich zeichnete sich ein Herr Achatius von Sichten in dieser Beziehung aus. Aus einer derselben ersieht man die Beinamen damaliger allgemein bekannter Freudenmädchen „papageyn, petterzelgenworttel, das arme Kind, die grobschmidsche."

Nachrichten über die Lehngüter des ehemaligen Hauptamtes Fischhausen.

Von Dr. Gebauer.

Das Archiv des Königlichen Landrathsamtes zu Fischhausen bewahrt einen geschriebenen, in Schweineleder eingebundenen Folianten, dessen Inhalt höchst interessante Nachrichten über einen Theil der samländischen Lehngüter aus älterer Zeit darbietet. Aus ihm sind die nachfolgenden Mittheilungen entnommen, welche an das von v. Mülverstedt im siebenten Bande der anderen Folge der neuen Preußischen Prov.-Bl. veröffentlichten Vasallen-Register des Samlandes erinnern, wobei ich nur bedaure, meinerseits keinen Kommentar hinzufügen zu können, wie ihn der unermüdliche Forscher in der Adelsgeschichte seinem Vasallen-Register mitgegeben hat.

Ich übergebe die ersten Blätter des erwähnten Folianten, welche offenbar nicht hieher gehören, weil sie aus einer spätern Zeit herstammen. Sie geben nämlich verschiedene auf Anlaß des beim Regierungsantritt Friedrichs des Großen zu leistenden Huldigungseides ausgesandte Schriftstücke, z. B. die Aufforderung zur Ableistung des Eides vom 17. Juni 1740, die Eidesformulare selbst, auch achtzehn Gravamina, welche die Deputirten des Magistrates Fischhausen auf dem in Königsberg am 12. Juli desselben Jahres zu haltenden allgemeinen Landtage übergeben sollten. Dem eigentlichen Inhalte näher stehen dann die Akten über das caducirte adliche Gut Zimmerbude, auf die ich hernach noch Bezug nehmen werde. Ich gehe vielmehr zu dem eigentlichen Inhalte über, der sich durch den Titel ankündigt: „Ambts Fischhausen Acta die sämbtlichen Lehn-Gütter undt derer Beschaffenheit und Beschreibung u. a. betr.“

Das kurfürstliche Reskript vom 27. März 1696 enthält das Motiv zu der Arbeit, deren Resultat in dem Weiteren vorliegt, einer Zusammenstellung aller vorhandenen Lehngüter des Hauptamtes Fischhausen *) nach ihren Besitzern und urkundlich erwiesenen Verhältnissen. Jenes Reskript sagt, daß bei den im Lande befindlichen Lehngütern die Hoheitsrechte „merklich negligiret und verabsäumt würden, indem die an den Lehnherrn caducirten Lehne lange verschwiegen blieben und titulo plane vitioso besessen usurpiret und der höchsten landesfürstlichen Disposition entzogen würden, ja daß auch einige sich der Lehngüter privata auctoritate anmaßten und ohne lehnherrlichen Konsens hineindrängen." „Solchem Unwesen zu remediren" war nun der Befehl erlassen, daß alle Lehngüter verzeichnet und ihre Besitzer sich über ihre Rechte und Pflichten urkundlich ausweisen mußten.

Die Ausführung verzog sich bis ins nächste Jahr, wo der Landrath v. Wallenrodt unterm $\frac{15}{25}$sten Januar ein General-Ausschreiben an den Adel des Hauptamtes Fischhausen in dieser Sache erließ. Ein ähnliches erging auch an die Freisaßen, Besitzer von Gütern, welche auf Lehnrechtsart besessen wurden, ohne adliche Qualität zu haben. Die Untersuchung selbst währte vom 5ten bis 24sten Februar 1697 und ergab die Nachweisung der nachher nambaft gemachten Güter, der die vidimirten Abschriften der Gutsurkunden beigefügt sind. Als die Lehns-Tabelle noch nicht für genügend erklärt wurde, erhielt Landrath Sigismund v. Wallenrodt unterm $\frac{7}{17}$ten Juni 1698 eine Aufforderung zur Completirung, welche die eigenhändige Unterschrift des Kurfürsten Friederich trägt. Diese vervollständigte Nachweisung giebt nun den eigentlichen Bestand an. Nach ihr sind auch die Urkunden geordnet. Sie fügt noch Kallen, Gaudken u. a. hinzu, läßt aber Plinken aus.

Daß diese Revision und Aufstellung des Vasallen-Registers mit den Absichten des Kurfürsten Friedrichs des Dritten auf Er-

*) Das Hauptamt Fischhausen begriff den ursprünglich bischöflichen Theil des Samlandes in sich, demnach die Voigtei Fischhausen, die Kammerämter Medenau, Thierenberg und Laptau, ferner diejenigen Theile des alten Ordenslandes, welches mit dem ersteren in nächste Berührung kam, wie die Kammerämter Lochstädt und Germau. Die nachfolgenden Nachrichten beziehen sich daher nur auf diese Bezirke.

langung der Königswürde in Zusammenhang steht, daran darf wohl nicht gezweifelt werden.

Es folgen nun die nachstehenden Nachrichten.

I. Adliche Güter (magdeb. Lehne).

1. Kallen. Bischof Johannes I. vierter Bischof von Samland verschrieb seinem Dolmetsch Nicolaus die bona sita in Kalden zu kölmischen Rechten am 2. Januar 1333. Zur Zeit der Aufnahme der Lehn=Tabelle besaß Andreas Friedrich v. Mohrenberg das Gut, das sammt Kompehnen damals 23 Hufen enthielt.

2. Saudken das heutige Sakken gehörte damals den Erben des Andreas v. Auer. Die Verschreibung dieses Gutes zu kölmischen Rechten vom 15. Juni 1629 ist vom Kurfürsten Georg Wilhelm gegeben. Andreas Morenberg v. Barstowitz hatte der preußischen Rentkammer eine ansehnliche Summe Geldes dargeliehen, die Hälfte davon zurückerhalten, für die andere aber die Nutznießung des Kammeramtes Lochstädt und des Gütleins Sautken erhalten, die herrschenden Kriegsunruhen veranlaßten ihn zu dem Erbieten, das Amt wieder abzutreten, wenn ihm Saudken sammt dem Kruge, acht Bauern und zwei wüste Erben in Dammerau und einige wüste Stücke in Inilitte (nicht mehr vorhanden) bei Kallen, Kragau und Wischehnen erb- und eigenthümlich überlassen würden. Dies geschah.

3. Nopkeim ist anno 1490 einem Matz Meisel verschrieben, hielt 1697, 26 Hufen und gehörte auch der vorgenannten Wittwe des Andreas v. Auer.

4. Kirpehnen. 1669 ist eine Hufe von Nopkeim abgetrennet und an den Germauschen Pfarrer Friedrich Grunenberg verkauft. Von diesem war der Besitz auf seinen gleichnamigen Sohn übergegangen.

5. Sauten hatte ursprünglich bei seiner im Jahre 1522 ertheilten Verschreibung 12 Hufen, wurde später durch Ankäufe von den Nopkeimschen und Zacherauschen Gütern auf 33 Hufen vergrößert, der zeitige Besitzer war Wilhelm Ludwig v. Packmohr.

6. Zacherau war 1596 durch einen Tausch an Moritz v. Schafstet gegen 44 Hufen im Taplackenschen gekommen. 1663 war Otto Friedrich v. Elbey, der eine Tochter aus dem Gute geheirathet, damit belehnt gewesen, 1690 jedoch gelangte das Gut, das

9 Hufen zum Hofe, 8 Hufen in Corieiten und 6 Hufen in Linkau hatte, in den Besitz des Friedrich v. Auer.

7. Linkau hat alte Verschreibungen. 9 Hufen hatten ihr Privilegium 1379 von Winrich v. Kniprode. Sie waren dem Boytite verliehen, der 1382 vom Ordens-Marschall Kuno v. Hattenstein noch 4 Hufen erhielt. 2 andere wurden 1435 aus Bonau durch den Hochmeister Konrad v. Erlichhausen dem Klawko v. Kressin zu Lynkowe zu Theil. Noch 2 andern verlieh Hans v. Tieffen im J. 1490. In der ältesten Verschreibung waren die Rechte nicht benannt. Als die Lehns-Tabelle aufgenommen wurde, befand es sich im Besitze der Wittwe des Hans Dietrich v. Tippelskirch, der es von seinem Vater Botho Andreas v. T. ererbt hatte. Sie behaupteten das adlich kölmische Recht ihres Gutes.

8. Polennen. Das ursprüngliche Privilegium vom Jahre 1520 lautet auf Caspar Nenninger. Bis 1689 wurde das Gut von den v. Jäschke besessen, ohne daß ermittelt ist, wie es an diese gekommen; 1696 kaufte es ein Hauptmann Stade in Kaiserlichen Diensten.

9. Thierenberg. Die Primordial-Verscheibung vom Bischof Günther von Bünau vom 9. Juli 1508 verlieh das Gut Markeinen neben dem bischöflichen Schlosse Thierenberg, dem Sitze des zweiten Kammeramtes belegen, dem Niklas v. Niederbach, dessen Nachkommen in den Jahren 1521, 1524 und 1525 neue Güter und auch später das verfallene Schloß erhielten. Die Familie starb 1618 aus und Karl v. d. Oelsnitz erhielt die Güter zu Lehnrechten, der sie 1638 an Georg v. Auer veräußerte, dessen Sohn Konrad Burgan v. Auer sie als Lehnsfolger besaß.

10. Powaien, am 21. Febr. 1563 dem Wilhelm Tiesel v. Daltitz zu Lehnrecht verschrieben, befand sich noch in der Familie. Der damalige Besitzer führte den Namen Christoph Wilhelm T. v. D. Ursprünglich gehörten zu diesem Gute zum Hofe 7 Hufen, 2 Bauererben zu Mossehnen mit 4 Hufen und 2 Bauererben zu Powaien mit 3 Hufen. 1595 vergrößerte Sebastian T. v. D. den Besitz durch Hinzukauf von 13 Hufen im Dorfe Powaien und später von 7 Hufen *) im Dorfe Medenau. 1610 erlangten die Adlichen Rechte auch für die letzteren.

*) Er hatte eigentlich acht Erben von der Größe je einer Hufe erkauft, eines davon aber der Kirche Medenau als Pfarrwitten-Grundstück geschenkt. Weil

Hinzugefügt mag werden, daß die Hufen aus Maſſehnen und Medenau zu Anfange des laufenden Jahrhundertes zu dem Vorwerke Kl. Medenau zusammengezogen wurden, das in diesem Jahre als selbstständiges Gut abgezweigt worden ist.

11. Kondehnen verlieh Bischof Bartholomäus dem Genketen im Jahre 1368 ohne Angabe der Hufenzahl zu kölmischem Rechte. Im Jahre 1403 hat Bischof Heinrich III. von Seefeld diese Güter von seinem Lehnsmanne Paul zu Kondehnen theils ertauscht, theils erkauft und seinem Bruder Dietrich Seefeld zu kölmischen Rechten frei ohne Beschwerung verschrieben. Später — doch ist's unermittelt wann, weil die Urkunden bei einem Brande verloren gegangen, — kamen die Güter an die Familie v. d. Albe, welche sie Jahrhunderte lang in Besitz hatte, aber im Jahre 1682 an den General Joachim Friedrich, des heil. Röm. Reiches Erb-Truchses und Freiherrn zu Waldburg, in Pfand gab, der sie sechs Jahre später in der Subhastation erstand und 1697 noch in Besitz hatte.

Die Familie von der Albe muß schon frühzeitig auf Kondehnen gesessen haben. Denn täuschen die vorhandenen Wappen nicht, so stammen die beiden in der Medenauschen Kirche noch bewahrten mittelalterlichen Altaraufsätze, von einem St. Annen- und einem Trinitatis-Altare aus dieser Familie her. Ein Stand mit dem Namen und Wappen des Ludwig v. d. Albe, dessen Leichenstein seinen Tod im Jahre 1604 verkündet, zeigt den rothen Schild mit dunkler Binde, in welcher zwei Raben; ähnlich so die beiden Altaraufsätze, nur mit der Abänderung, daß der Annen-Altar den Ra-

keine Pfarrwitte gerade vorhanden war, zog die Kirchen-Kasse die Pachtgelder ein. Als später die Organistei abbrannte, übergab man dem Organisten die Hofstelle des Pfarrwittwengrundstückes zur Wohnung, zu der sie noch jetzt dient. An die Bildung eines besonderen Pfarrwittwen-Fonds dachte man nicht, ebenso wenig, als das aus älteren Zeiten noch vorhandene Wittwenhaus niederbrannte, daran ein neues zu bauen. Der Grund der Organistei und des Pfarr-Wittwenhauses gab man für einen geringen jährlichen Grundzins an fremde Besitzer. Die Medenausche Kirchengemeinde hat kein Pfarrwittwen-Vermögen mehr. Der edle Geber, der solche Verwendung nicht beabsichtigte, ist nach dem in der Medenauschen Kirche vorhandenen Epitaph am 9. März 1612 verstorben. Nach den darauf angebrachten Wappen war seine Gemahlin eine Anna v. Coverden und zählten zu seiner Verwandtschaft die Geschlechter v. d. Oelnitz, Töpfer, Thalau, Knesebeck, Weyssel, Kromone, Varik, Ittersum, Momme, Buckhors, Hockren.

ben in weisser Binde, der Dreifaltigkeits-Altar aber drei Raben in dunkler Binde enthält. Die Bilder der Altäre deuten auf die Zeit nicht lange vor der Reformation. 1466 empfing Hans Schilling von Condeinen noch die Verschreibung von zehn Hufen in Lindenau. Es fällt demnach wohl der Anfang des Besitzes der v. d. Albeschen Familie ans Ende des fünfzehnten Jahrhundertes.

Im Jahre 1650 stand die Wittwe des Hans Heinrich v. d. Albe im Besitze, 1663 Hans Georg v. d. Albe, der dem Kurfürsten die hohe Jagd auf seinen Gütern Condeinen und Lindenau zu ewigen Zeiten abgetreten, aber zugleich die Ermächtigung erhalten hat, an der Wieditschen Brücke auf seinem eigenen Grunde und Boden einen Krug zu bauen (Elendskrug), desgleichen in Wiegitten ein Fischerhaus zu erbauen und die Fischerei mit kleinem Gezeuge betreiben zu lassen.

12. Polwitten, das alte Palabiten, empfing schon am 15. September 1349 vom Bischof Bartholomäus sein adliches Privilegium, ist also eines der ältesten Rittergüter im Samlande. Der Bischof verlieh es seinem treuen Lehnsmanne Wulff, dessen Nachkommen über drei Jahrhunderte darauf gesessen, denn erst 1674 erbot sich Christof Wilhelm v. Wolff die Genehmigung des Kurfürsten, sein magdeburgisches Lehnsgut Polwitten an eine dem Lehen anständige Person zu verkaufen *). Damals ging es an die Familie v. d. Albe über, denn 1680 besitzt es Hans Georg v. d. Albe, der es an Caspar Friedrich Stach v. Goltzheim verpachtet. In der Pachtverrechnung vom Jahre 1683 kommt noch ein Salomon v. d. Albe vor. 1697 befand es sich aber in den Händen der Wittwe des genannten Stach v. Goltzheim, Anna Sibylla, gebornen v. d. Diehle.

13. Medenau mit Warennien besaß damals der Hof- und Gerichtsrath Friedrich v. Oelsen. Das Privilegium datirt vom großen Kurfürsten, der in dem Jahre 1645 seinem Stallmeister

*) Hier entsteht die Frage, ob der Jorge v. Polwyten, dessen v. Mülverstedt a. a. O. S. 279 Erwähnung thut, und der Georg von Polwitten, der 1466 bei Verschreibungen von Polespen und Lindenau vorkommt, nicht auch einer der Wulff oder später Wolff war und nur wie es ja öfter geschah seine Gutsnamen führte — eine Frage, die ich nicht zu entscheiden vermag, weil es an Urkunden fehlt.

Michael Schwenzner das Gut zu kölmischem Rechte und adlicher Freiheit verlieh. Indessen hat das Gut noch alte Verschreibungen. Die älteste ist im Jahre 1362 vom Bischof Bartholomäus für Hermann von Minden und seinen Schwager Streding über den Krezem, die Mühle und zwei und eine halbe Hufe in Medenau, desgleichen eine Wiese von sechs Morgen im Felde des Dorfes Blumenau zu vollem kölmischen Rechte ausgestellt. Ein Abdruck derselben befindet sich übrigens bei Gebser in der Geschichte der Domkirche I. S. 141. wozu ich bemerke, daß das Medenausche Dorfs-Privilegium von 1326 (Matricula Vischusianae. fol. XIX) schon die zwei und eine halbe Hufe erwähnt, welche als Schulzengut frei von allen Lasten geblieben. Bischof Heinrich v. Schauenberg 1415 fügte eine neue Verschreibung von zwei Hufen dazu.

14. Sickenhöfen hat die älteste Verschreibung im Samlande, nämlich von 1327. Albert Dyvel ist aus der Geschichte bekannt. Sein Stammsitz war Sike. Seine treue Anhänglichkeit verschaffte ihm 1296 eine Handveste über seinen Besitz. Seine Söhne Ottokar, Lucas und Johannes Dyvel (Diabolus, Teufel) erhielten die eben erwähnte, auf welcher noch das adliche Recht des Gutes beruht. Im Jahre 1697 besaß es der bei Medenau schon erwähnte Hofgerichtsrath Friedrich v. Oelssen.

15. Kathrinhöfen oder Catrinckenhöfen wie es damals genannt worden. Es hat eine ältere Verschreibung vom Jahre 1529, worin dem Caspar Schirendinger zu magdeb. adel. Rechten die Hufen verschrieben worden, wie sie seine Vorfahren von Benedict v. Schwitten ehedem gekauft *). Die neuere Verschreibung vom Jahre 1562 ist für Wolf Giler's, Amtmanns in Waldau Wittwe und Erben ausgestellt, welche dagegen andere Güter im Zintenschen von Wolf v. Koteritz eintauschen. Wie das Gut an die Familie Quoos gekommen, kann nicht nachgewiesen werden. Angeblich hat sich Franz v. Quoos hineingeheirathet, von dem es Heinrich v. Quoos erkauft.

16. Schwitten besitzt ein Privilegium des samländischen Bischofs und Landes-Regenten v. S. Oculi 1525 für Caspar Nenninger über Schwitten-Gut in den Grenzen, die es von Alters

*) Schwitten ist jetzt Vorwerk von Kathrinhöfen Nach Mülverstedt a. a. O. S. 280 hat Benedict v. Schwitten 1488 gelebt.

her gehabt, sammt einer Hube und fünfundzwanzig Morgen, welche sein Vorfahr von George Polwitten seligen erkauft und bezahlet hat. 1551 kam noch ein Haus mit Garten im Dorfe Medenau dazu. Später erwarben die Wulff den Besitz. Georg Caspar v. Quoos heirathete die Tochter des Michael v. Wolff. 1697 stand die Wittwe des Hans Wilhelm v. Quoos im Besitze.

17. Richthof. Nachdem das bischöfliche Kammeramt Medenau seit der Reformation seine Bedeutung verloren und aufgehört, das alte bischöfliche Schloß auch in Verfall gerathen, hatte der Landrath und Voigt zu Fischhausen Andreas v. Kreytzen die Aecker des bisherigen Kämmerers und den Richthof nach dem Tode des letzten Kämmerers Sabinus an Heinrich v. Siken, in dessen Grenzen sie lagen, verkauft. Der Richthof hatte dem Adel der Gegend zu seinen öffentlichen Versammlungen gedient. Es blieb dem Käufer die Verpflichtung, den genannten Hof zu dergleichen Zusammenkünften herzugeben. Auch der Landrath nahm an ihnen Theil. Für die Verpflichtung, freies Futter für die Pferde der Amtsdiener zu verabfolgen, wurde dem Käufer die am Haff belegene Wiese überlassen. Den deshalb geschlossenen Kontrakt bestätigte Kurfürst Johann Sigismund am 17. Febr. 1616. Heinrich v. Sike, genannt Teufel, hatte den Hauswald, den zum Schlosse gehörigen Wald, erkauft. Ihn sammt der Hälfte seines Gutes nebst Richthof verkaufte er dann an den fiskälischen Anwalt Gnadcovius, der unterm 3. Decbr. 1619 die Urkunde zu adlichen Rechten erhielt. Von einem seiner Nachkommen erkaufte 1661 Obrister Gerhard v. Bellicum das Gut, dessen Wittwe sich 1697 noch darauf befand.

18. Zimmerbude ist jetzt ein ansehnliches Fischerdorf. Oswald v. Taubenheim hatte dem Bischof Georg von Polenz 13 Mark Zins im Dorfe Poleipen abgetreten und dafür das Dorf Zimmerbude sammt dem Kruge zu magdeb. Rechten zu Lehen erhalten. Seinem Sohne Reinholdt v. T. wurde die Verschreibung 1565 erneuert. Der letzte seiner Nachkommen Hans v. T. starb 1691 ohne Nachkommen, worauf Kurfürst Friedrich III. das Gut dem nachmaligen Ober-Präsidenten Eberhard v. Dankelmann verlieh, welcher es jedoch 1698 aufgab, worauf es dem Domänen-Amt Kaporn einverleibt wurde.

19. Blebau. 1646 verkaufte Reinhold Tiefel v. Daltitz das Gut an Magdalena Rapp geb. Oynhausen; 1680 kam es durch Verkauf aus den Händen der Familie Rapp in die des Nicolaus Korff.

20. Ruskern Primordial-Verschreibung von Markgraf Albrecht vom 9. Mai 1553 verleiht das Gut dem Georg Thalau. 1665 geht es aus der Hand dieses Geschlechtes auf die v. Rappe, 1697 besitzt es der Starost v. Korff als Enkel der verstorbenen Kanzlerin v. Rappe auf dem Wege des Erbrechts.

21. Kanten mit Gerlauken. Markgraf Albrecht verschrieb 1555 die Güter dem Georg Gruber; nach dem Aussterben seiner Nachkommenschaft gingen sie 1632 auf Wilhelm v. Eppingen über, doch so daß die Tochter der v. Gruber, welche Adrian v. Trankwitz geheirathet, diese Güter noch zur Zeit ihres Lebens genießen sollte. Der v. Eppingen scheint den Besitz nicht angetreten zu haben, denn der genannte v. Trankwitz hat 1683 Kanten an Dietrich v. Taubenheim verkauft, dessen Wittwe es 1697 besaß, während Gerlauken, da er inzwischen gestorben, seinen Erben verblieben.

22. Wieckau. 1697 stand es im Besitze des Erhard Ernst v. Hirsch. Seine Verschreibungen waren durch Feuersbrunst vernichtet.

23. Schuckften besaß ein sehr junges Privilegium, denn es war erst 10. Febr. 1681 zu kölmisch adlichen Rechten dem Michael v. Hirsch verschrieben.

24. Karmitten. Die älteste Verschreibung von 1465, vom Bischof Nicolaus ausgestellt, lautet auf 9 Haken im Dorfe Karnemitten, die dem Joachim Bone verliehen werden. Die nächste vom Bischof Georg v. Polenz im Jahre 1523 ausgefertigte lautet über den Hof Manitte, welchen die Gebrüder Christof und Konstantin Bone an die Brüder Peter und Hans Manitte verkaufen. Beide Antheile nebst einigen Stücken in Norjenen und bei Persauge, nebst vier Haken, die ehedem Niklas v. Kormitten besessen, werden aber 1542 an Jacob v. Döben zu Lehnrecht ausgethan. 1697 besaß das Gut, das den Namen Karmitten allein behalten, die Wittwe des Obrist Hildebrand v. Nettelhorst, dessen Gemahlin eine v. Dieben war.

25. Pomehnen, ein magdeb. Lehen, war 1532 dem Heinrich v. Mudschiedler verschrieben, dessen Nachkommen Hans Heinrich v. M. es noch inne hatte.

26. Korben besaß seine Primordial-Verschreibung vom Bischof Johannes III. aus dem Jahre 1489, wo den Gebrüdern Kariothe 8 Haken und 9 Morgen zu preußischen Rechten verliehen wurden. In dem Privilegium von Nuskern vom Jahre 1553 werden 6 Haken 9 Morgen erwähnt, welche in Korben liegen. Diese werden schon 1554 an die Kariothe vertauscht. 1615 wird das Gut Lehngut und geht in den Besitz des Andreas Gnadcovius über, dessen letzter Nachkomme es 1673 an Oberst-Lieutenant v. Klitzing verkauft. 1682 ist es von den Erben des letzteren an die Brüder Christof und Reinhold Falk veräußert, 1695 dagegen an den General-Major Otto Ernst v. Rappe.

27. Schrötlacken. Zwei Güter Brasnicken und Schrötlacken werden dem Sohne des Hofapothekers Jacob Panzer zu kölmischen Rechten mit Gerichtsbarkeit 1627 verliehen, 1683 verkaufte sie der Landrath Reinhard v. Epping an die verwittwete Obrist-Lieutenant Maria Sophia v. Löbel, geb. v. Kalkstein.

28. Mollehnen. Durch die Verschreibung des Markgraf Albrecht v. J. 1528 wird dies Gut dreien kölmischen Leuten zu kölmischen Rechten „ohne alle Beschwerde vogelfrei" verschrieben. Durch die neue Verschreibung von 1629 wird das Gut von der Zinsleistung befreit und empfängt die Jurisdiction.

In der Tabelle ist angemerkt: „Bleibet in der mundirten Tabel ganz weg."

2. Plincken ist 1562 am neuen Jahrstage vom Markgrafen Albrecht dem Severus Schwarz zu purem Lehnrecht verschrieben. 1697 war Johann Hohenfeld Besitzer, ohne daß es zu ermitteln gewesen, wie es von den Schwarzen an die Hohenfeld gekommen.

II. Die sogenannten preußisch freien Güter.

Diese waren alle zu schlecht magdeburgischen oder preußischem Rechte verschrieben, unterscheiden sich von dem rein kölmischen und hatten Ritterdienst zu leisten, Häuser zu bauen, gewisse Abgaben an Wachs, Geld u. s. w. zu geben. Sie lagen mit wenigen Aus-

nahmen im Dorfsverbande, ohne daß die übrigen Güter desselben Ortes ihre Qualität besaßen. Es kommen folgende Güter vor:

2 in Drugthenen, 2 in Krattlau, 3 in Bonau, 1 in Sudnicken. Dieses besaß Friedrich Hausknecht, der es von Christof Groß gekauft, welcher sein Stiefvater gewesen und das hohe Alter von 120 Jahren erreicht hat. Ferner sind erwähnt: 3 Güter in Lengnieten, 2 in Linkau, 1 in Hortlauken, desgleichen in Arissau, 3 in Kragau, 1 in Bludau, wobei noch angemerkt steht, daß das andre Freigut in diesem Dorfe pur kölmisch ist, 3 in Pokalkstein, 2 in Plautwehnen, 5 in Krahm, 4 in Wilkau, 3 in Sindau, 1 in Kompehnen, 4 in Ponaken. Die Nastrehnensche Freihufe war dem adlichen Gute Thierenberg zugegeben.

Aus dem dritten bischöflichen Kammeramte Laptau werden nur neue dergleichen Güter angeführt, nämlich: 3 in Norgeinen, 5 in Wargienen und 1 zu Bolgeinen.

Grabstein des pommerellischen Woiwoden

Fabian von Legendorff.

(Zu der N. Pr. Pr. Bl. Jahrgang 1856 I. S. 99.)

Der Grabstein des pommerellischen Woywoden Fabian von Legendorff liegt jetzt in dem Mittelschiffe der katholischen Pfarrkirche zu Preußisch Stargard. Er befand sich ursprünglich in der alten Kirche des nahebelegenen Dorfes Neudorf und wurde nebst einem anderen Steine*) erst bei deren Abbruche an seinen gegenwärtigen Ort gebracht. Die Inschrift, in einer sehr in einander verzogenen Minuskel geschrieben und durch das lange Darübergehen vieler Menschen schon stark verletzt, ist theilweise nur mit großer Mühe zu entziffern. Sie läuft in fünf Zeilen um den oblongen Stein, indem die fünfte unter der ersten steht und lautet:

im (.)? ia(r)? (1)n cccc | l x (xx///////). ?is(t? ge)storben? . her . fabian . | van . legendorff | pomerellenscher . woiwiod////// //////// den . dyns | tage . reminiscere.

Das innere Feld scheint mit einer flach eingegrabenen Zeichnung verziert gewesen zu sein, die jedoch bis auf wenige Ueberbleibsel dicht unter der dritten Zeile, ganz abgeschliffen ist. Die letzteren lassen die ausgebreiteten Flügel und den Schweif eines herabschießenden Vogels erkennen.

Berlin. Dr. E. Strehlke.

*) Dieser gehört einer späteren Zeit an und ist kunstreicher verziert. Die Ecken sind in gewohnter Weise mit den symbolischen Thieren der vier Evangelisten in Medaillons geschmückt, zwischen denen die Schriftbänder hinlaufen. Im Innern des Steines steht unter einer Rundbogenarchitectur ein Ritter in voller Rüstung (mit Brustpanzer, Beinschienen, Helm, Schwert u. s. w.) sehr erhaben ausgearbeitet. In der Linken hält er eine Lanze, die Rechte setzt er in die Seite. Rechts unten neben ihm steht ein Wappen: im Schilde zwei Querbalken, auf dem Helme sechs Straußfedern. Von der Inschrift ist das Meiste gänzlich vernichtet. Zu erkennen ist nur noch:

— — — — — | ETS — — ABES OBIIT ANNO 1580 DIE 26 FEBR. AETATIS A 55?? — HVIC DEVS PROPITIVS ESTO | — — — — — —.

Aus der Chronik für das Jahr 1857.

III.

(Fortsetzung von Bd. XI. S. 469—472.)

Witterung. Der Nord-Ostwind, welcher ein Paar Wochen geweht und viel Kälte gebracht hatte, hörte am 22. Mai auf. Es trat nun eine auffallende Wärme ein, und die so sehr zurückgehaltene Vegetation zeigte sich in auffallender Weise. Die Bäume, welche ihre Blätter eben entfaltet hatten, wurden *mit Blüthen* übersäet. Die Saaten hatten trotz dem Mangel an Wärme nicht gelitten. Nach der Hitze, welche mehrere Tage bis zu 24 Graden sich gezeigt hatte, zog sich am 26sten ein Gewitter zusammen, welches an verschiedenen Orten der Provinz sich entlud und eine bedeutende Abkühlung der Temperatur nach sich zog. Während des Monats Juni herrschten die Nord- und Ostwinde und Kälte vor, die nur wenige, aber dann auch heiße Tage zuließen. Die Trockenheit der Luft erregte in Betreff der Getreidefelder große Besorgniß, und der erst am 8. Juli fallende Regen half der Noth nicht überall ab. Nun ließ der Regen wieder bis zum 17. Juli auf sich warten. Namentlich litten die Sommerfelder bei der Dürre. Das Heu wurde gut gewonnen, war aber nicht reichlich genug; die Weide sehr knapp. Nun zog sich die Hitze bei anhaltender Dürre bis zum 16. August hin. Das Wintergetreide hielt sich dabei auffallend gut und die Roggen-Ernte war eine mehr als mittelmäßige zu nennen. Das Wasser fing an zu fehlen und die Ströme wurden seicht, so daß nicht allein wegen der nöthigen Tränke für das Vieh Besorgniß entstand, sondern auch die Schifffahrt gehindert wurde; am 16. August fiel endlich bei Gewitter ein starker Regen.

Gesundheitszustand. Er war bei Menschen und Thieren gut. In den Monaten Juni und Juli kamen auffallend wenige Krankheits- und Sterbefälle vor. Masern und Scharlach waren sehr verbreitet, traten aber unter milden Formen auf. Die Rinderpest war zu Anfange des Juli in allen Nachbarkreisen des Königreichs Polen erloschen, und die in der Provinz angeordneten Sperr-Maßregeln konnten aufgehoben werden. Die trockene Hitze der Monate Juli und August schadete Menschen und Thieren nicht. Es kamen keine besondere Krankheiten vor.

Verwaltung. (Pr. C.) Im Regierungsbezirk Gumbinnen zeigen sich schon jetzt die günstigen Folgen der Verbesserung der Lehrergehalte. Die Vermehrung des Einkommens der Elementar-Schullehrer belief sich hier bis zum Schlusse des Jahres 1856 auf 26,844 Thlr. wovon 25,072 Thlr. von den Gemeinden aufgebracht wurden. Seit dem 1. Januar d. J. ist das Einkommen von 90 städtischen Lehrerstellen um 4475 Thaler verbessert worden. In Folge der Regulirung der Elementarschulen nach der Schulordnung für die Provinz Preußen vom 11. Dezember 1845 ist das Einkommen der Lehrerstellen im Regierungsbezirk Königsberg bis jetzt im Ganzen um 20,771 Thlr. 25 Sgr. 7 Pf. erhöht worden, und zwar in runder Summe im Kreise Allenstein um 269 Thlr., Braunsberg 411 Thlr., Fischhausen 1885 Thlr., Friedland 1351 Thlr., Gerdauen 1105 Thlr., Heiligenbeil 1539 Thlr., Heilsberg 302 Thlr., Königsberg 2665 Thlr., Labiau 822 Thlr., Memel 1055 Thlr., Mohrungen 9256 Thlr., Neidenburg 552 Thlr., Ortelsburg 601 Thlr., Osterode 1292 Thlr., Pr. Eylau 2064 Thlr., Pr. Holland 859 Thlr., Rastenburg 1029 Thlr., Rössel 313 Thlr., Wehlau 1410 Thlr. —

Am 1. Juni 1839 nach ausgeführter Convertirung der Pfandbriefe besaß die westpreußische Landschaft nicht nur keinen Fonds, sondern war vielmehr durch diese Operation 96,077 Thlr. 25 Sgr. 10 Pf. schuldig. Dagegen aber besaß dieselbe am 1. Juni 1857 406,132 Thlr. 23 Sgr. 11 Pf., und hat den Werth ihrer Grundstücke durch Neubau und Ankauf der Geschäftshäuser zu Bromberg und Danzig um 31025 Thlr. 2 Pf. erhöht, so daß die Vermehrung des Vermögens für den Zeitraum vom

1. Juni 1839 bis dahin 1857 533,235 Thlr. 19 Sgr. 11 Pf. beträgt. Diese Vermehrung hat sich gebildet: 1) aus Zuschlägen zu den Quittungsgroschen bis Johanni 1851: 419,095 Thlr. 29 Sgr. 6 Pf.; 2) aus aufgekommenen Zwischenzinsen 73,178 Thlr. 14 Sgr.; 3) aus Verzugszinsen: 6045 Thlr. 19 Sgr. 1 Pf.; 4) aus verjährten Zinsen bis Johanni 1850: 7761 Thlr. 29 Sgr. 8 Pf.; 5) durch gewonnenes Agio beim Ankauf der Pfandbriefe: 10,880 Thlr. 24 Sgr. 4 Pf.; 6) durch Ueberschuß bei dem Extraordinarium der General-Direktion 3520 Thlr. 1 Sgr. 5 Pf.; und 7) Ersparnisse an einfachen Quittungsgroschen 12,842 Thlr. 21 Sgr. 11 Pf.; in Summa 533,235 Thlr. 19 Sgr. 11 Pf. Dieser Vermehrung traten ferner hinzu die Beistände des Reservefonds (§. 121. Th. 1. des Landreglements vom 25. Juni 1851) mit 475,424 Thlr. 27 Sgr. 5 Pf., so daß sich die Sicherheit der kursirenden Pfandbriefe um 1,800,660 Thlr. 17 Sgr. 4 Pf. vermehrt hat, und in beiden Fonds daher 7 pCt. sämmtlicher Pfandbriefe zur Deckung etwaiger Ausfälle jederzeit bereit liegen.

Handel und Gewerbe. Der diesjährige Pferdemarkt fand in Königsberg vom 25. bis 27. Mai bei günstiger Witterung statt. Er übertraf die früheren an Ausdehnung, und es wurden über 4000 Eintritts-Karten á 10 Sgr. verkauft. Der Absatz von Pferden war nicht so groß, als man ihn erwartet hat. Den Grund davon schreibt man einerseits dem Mangel an Käufern, andererseits den zu hoch gestellten Preisen der Verkäufer zu. Von den verkauften Pferden wurde ein Schimmelhengst am Theuersten bezahlt, nämlich mit 2100 Thlr. — Am 26. Mai fand noch die von der Centralstelle besorgte Auktion von Oldenburger Stieren statt, welche, elf an der Zahl, durchschnittlich mit 90 Thaler bezahlt wurden.

Der Pferdemarkt in Wehlau begann am 14. Juli und hat seinen alten Ruf bewährt. Nach einem Ueberschlage sind mehrere Tausende von Pferden dahin gebracht und durch Kauf oder Tausch in andere Hände gelangt. Wie der Königsberger Pferdemarkt die theuern und Luxuspferde liefert, so der Wehlauer die zur Wirthschaft erforderlichen. Der Wehlauer Markt wird daher auch meist nur von der mittleren Klasse besucht, auch von vielen Pferde-Händlern, namentlich jüdischen. Wie aus diesen Gründen die

Preise der gekauften Pferde nicht so hoch zu stehen kommen, als auf dem Königsberger Markte, so sind auf dem Wehlauer diesmal doch auch bedeutende gezahlt, wie z. B. für einen Stachelschimmel 350 Thlr. und für Grauschimmel 420 Thlr.

Auf dem Wollmarkte in Elbing wurden diesmal wenige Geschäfte gemacht, weil die Wolle in der Regel schon früher verkauft worden war. In Königsberg war der Markt lebendiger. Es wurden durchgängig höhere Preise gezahlt, als im verwichenen Jahre. Allgemein klagte man, daß die Wolle nicht so ins Gewicht falle, wie sonst, und schrieb den Grund davon dem Einflusse der Witterung zu.

Ereignisse. Am 23. Mai gelangte nach Königsberg die Nachricht, daß die 2 Meilen von der Stadt entfernte Capornsche Haide brenne. Sofort wurden 150 Mann von der Garnison, mit Hacke, Spaten und Schaufel versehen, zur Hülfe abgesendet und am folgenden Tage durch ein Commando von 300 Mann abgelöst. Es gelang den Bemühungen, dem Waldbrande durch Ziehung eines breiten Grabens ein Ziel zu setzen, doch sollen durch das Feuer etwa 600 Morgen verwüstet worden sein.

Der 8. Juli war für die Fischer in Königsberg ein verhängnißvoller Tag. Nicht allein die in den Hüte-Kasten der Fischer befindlichen, sondern auch die in dem Pregel sich freier bewegenden Fische starben in großer Zahl ab, und man sah in den darauf folgenden Tagen viele todte Fische auf der Oberfläche des Flusses. Die öffentlichen Blätter nahmen von dem Ereigniß Notiz und glaubten die Erklärung darin zu finden, daß die plötzliche Veränderung der Temperatur, da der 8. Juli nach langer Dürre einen starken und kühlen Regen brachte, auf die Fische nachtheilig eingewirkt habe. Die Gilde-Fischer Königsbergs gaben aber in ihrer öffentlichen Erklärung als Gründe vor, daß der heftige Regen die durch lange Dürre mit verschiedenen verwesenden Substanzen überhäuften Gossen von diesem Inhalte geleert und denselben dem Flusse zugeführt habe. Dadurch sei das Wasser in dem Flusse um so mehr verderbt und den Fischern schädlich geworden, als der damals herrschende Westwind den raschen Erguß des Pregels in das frische Haff aufgehalten. Eine ähnliche Erscheinung sei vor längern Jahren in Königsberg schon wahr genommen.

Das diesjährige Sängerfest, zu dessen Begehungen von zwei zu zwei Jahren sich die Städte Königsberg, Elbing und Danzig vereinigt haben, fand diesmal vom 2. bis 4. August in Danzig statt. Es fand viel Theilnahme und war von dem schönsten Wetter begünstigt. 800 Sänger aus den verschiedenen Theilen der Provinz hatten sich in Danzig eingefunden und waren von den Bewohnern gastlich aufgenommen. Am ersten Tage sang man im Schauspielhause, am zweiten in dem Guttenbergs-Haine, am dritten in Zoppot und Oliva. Das Fest machte einen erhebenden Eindruck.

Den Tagen der freudigen Erhebung durch das Gesangsfest und den ersten des bewegten Domnik-Jahrmarkts folgte am 8. August ein sehr trüber, welcher über Danzig ein Brandunglück brachte. An diesem Tage brach auf einem Holzhofe ein Feuer aus, welches in nicht 24 Stunden über 30 Häuser zerstörte, darunter auch die vor nicht langer Zeit neu errichtete Petri-Schule. Man konnte wegen der gedrängten Häusermasse des Feuers nur dadurch Herr werden, daß man viele Gebäude einriß. Dabei leisteten das Königl. Militair und die Königl. Marine wesentliche Dienste. Das in neuester Zeit gegründete Museum im vormaligen Franziskaner-Kloster ist durch große Anstrengungen glücklich dem Verderben entzogen.

Die große Dürre der Monate Juli und August hat in der Provinz mehrfaches Brandunglück erzeugt. Dem schon erwähnten Wald- und Torf-Brande in der Capornischen Haide folgten in verschiedenen Gegenden Wald- und Torf-Brände, die zwar viel Unheil verbreiteten, aber doch noch gehemmt werden konnten. Eben so fanden zahlreiche Einäscherungen von Gebäuden in Städten und auf dem platten Lande statt.

Zur Kulturgeschichte und Anderes. Nach amtlichen Angaben betrug am Schlusse des Jahres 1855 die Zahl der städtischen Bewohner im Preußischen Staate, mit Ausschluß des Militairs, in überhaupt 990 Städten 4,760,728. Von den 68 Städten, welche über 10,000 Civil-Einwohner haben, mögen außer denjenigen 3 großen mit über 100,000 Einwohnern, hier nur die einen Raum finden, die der Provinz Preußen angehören. Berlin zählte 426,602, Breslau 121,345, Köln mit Deutz (5,036) 106,504, Königsberg

77,748, Danzig 63,461, Elbing 23,782, Memel 17,000, Tilsit 13,678, Thorn 11,438 Einwohner.

Die Besteuerung der Aktien-Unternehmungen, welche von den Häusern des letzten Landtages beschlossen wurde, ist keine so unergiebige Quelle für die Staats-Finanzen, als Manche glauben machen wollen. Es bestehen jetzt 9 Bank- und Kredit-, 32 Versicherungs-, 12 Schifffahrts-, 90 Bergbau-, 5 Häuserbau-, 75 Chausseebau-, 8 Spinnerei- und 36 andere im Ganzen 267 Aktiengesellschaften in Preussen, welche die Konzession zur Emission im Betrage von 236,993,950 Thlrn. erhalten haben, resp. nachzusuchen im Begriff sind. Die Rentabilität dieser Kapitalanlage ist bekannt und durchaus tragfähig für die mäßige Steuer, welche ihr das fragliche Gesetz auferlegt; weshalb sollte die Regierung anstehen, einen so bedeutenden Faktor des Nationalvermögens, der sich zudem zum offenbaren Nachtheil des Kredits des Grundbesitzes abgesondert hat, noch länger seiner ihm billig zugemessenen Steuerpflicht zu entlassen? —

Die Mittheilungen des statistischen Bureaus haben in jüngster Zeit eine Uebersicht der Ergebnisse der im preußischen Staate im Dezember 1855 statt gefundenen amtlichen Volkszählung der Oeffentlichkeit übergeben. In dieser Uebersicht ist auch das Ergebniß jener Zählung nach den Religionsunterschieden enthalten. Daraus ersehen wir, daß der Preußische Staat am Schlusse des genannten Jahres insgesammt 10,534,764 evangelische Christen, 6,418,310 römisch-katholische Christen, 1380 griechische Christen, 14,139 Mennoniten und 234,248 Israeliten zählt.

Das Jahdegebiet mit 227 Einwohnern (225 Evangelischen und 2 Katholiken) ist dabei nicht gerechnet. Den evangelischen Christen sind die Herrenhuter, ferner die Separatisten und Dissidenten-Gemeinden zugezählt. Ueber die Herrenhuter, Separatisten und Dissidenten sind aber gleichzeitig auch besondere Nachweisungen aufgestellt worden, aus denen sich ergiebt, daß am Schlusse desselben Jahres in dem ganzen Staate nur 57,122 Separatisten und Dissidenten vorhanden waren. Unter dieser Zahl befanden sich 31,386 Alt-Lutheraner, 16,420 Freigemeindliche, 3333 Baptisten, 3030 Herrenhuter, 1336 Irvingianer, 914 niederländische Reformirte und 683 Menzelianer oder nicht unter der General-Konfession vom 23. Juli 1845 stehende Alt-Lutheraner.

Nach der protestantischen Kirchenzeitung für das evangelische Deutschland sind während des Jahres 1856 von den zwei Millionen Katholiken in der Rheinprovinz zu evangelischen Kirchen übergetreten gegen 100, dagegen von den 600,000 Evangelischen zur Katholischen Kirche 150.

Das statistische Büreau giebt unter andern Nachrichten auch eine über das Zahlen-Verhältniß der Verstorbenen und über das der Aerzte zu den Bewohnern nach einzelnen Regierungs-Bezirken. Es mag hier das heraus gehoben werden, was die Provinz Preußen anbetrifft, und es werden bei den Zahlen-Angaben die Bruchtheile weggelassen. Nach den Todesfällen zu urtheilen, ist der Reg.-Bezirk Danzig der ungesundeste, denn es kommt hier auf 21 Lebende ein Todesfall, im Reg.-Bez. Marienwerder dagegen auf 23, Gumbinnen auf 25 und Königsberg erst auf 25. In allen Reg.-Bezirken kommen auf dem Lande weniger Todesfälle vor als in den Städten, denn in den Reg.-Bezirken Königsberg, Gumbinnen, Marienwerder, Danzig kommt ein Todesfall auf dem Lande resp. auf 27, 26, 23, und 23, in den Städten dagegen resp. auf 20, 22, 21 und 17 Lebende. Bei dieser geringen Sterblichkeit auf dem Lande ist der Umstand bemerkenswerth, daß hier viel weniger Aerzte sind als in den Städten, denn in den genannten Reg.-Bezirken haben auf dem Lande erst resp. 44,346, 28,307, 75,003 und 19,196 Menschen, in den Städten dagegen schon resp. 1154, 1244, 1256 und 1017 Menschen einen Arzt. Auffallend ist es, daß der Reg.-Bezirk Danzig am meisten Aerzte und Todesfälle hat; man möchte sonst die Häufigkeit der Todesfälle hiernach im Kausalnexus mit dem Reichthum an Aerzten bringen und damit auch die geringe Anzahl der Gestorbenen auf dem Lande erklären. Jedoch würde das ein Irrthum sein. Der Reg.-Bez. Danzig ist wohl an sich schon, namentlich durch die größere Feuchtigkeit des Bodens u. s. w., der Gesundheit gefährlicher. Der Landbewohner ist an sich stärker und gesunder als der Städter, der außerdem häufiger das Opfer seiner Wohnstätte, seines Gewerbes, seiner Lebensweise und mannichfacher Unglücksfälle wird.

Königsberg, den 20. August 1857.

Den geehrten Herren Mitarbeitern.

Um gefällige Angabe von Druckfehlern, besonders in eignen Abhandlungen, wird ergebenst gebeten.

Bei Separatabzügen (die Zahl der Exemplare darf nicht 100 übersteigen) werden Satz und Druck für den Bogen

1. wenn die Columne umbrochen werden muß, mit . . 1 Thlr. 5 Sgr.
2. wenn die Columne nicht umbrochen werden darf, jedoch andere Seitenzahlen eingesetzt und die der Abhandlung fremdartigen Theile herausgenommen werden sollen, mit . . . . — „ 25 „
3. wenn der Bogen ganz unverändert abgezogen werden kann, nur die Kosten des Papiers berechnet.
4. ein weißer mit gedrucktem Titel versehener Umschlag kostet . . . . 1 „ 10 „

Auch das Heften der Separatabdrücke, mag es nun mit einfachem Rücken oder feinem farbigen Umschlage beliebt werden, wird zu billigem Preise besorgt.

Wir bitten, auf dem Manuscript die Zahl und die Art der gewünschten Separatabdrücke bemerken zu wollen und zugleich den Ort, wohin die Separatabdrücke von der Druckerei zu schicken oder durch die Post, auf Kosten der Empfänger, zu befördern sind.

Bei musikalischen Beilagen wird

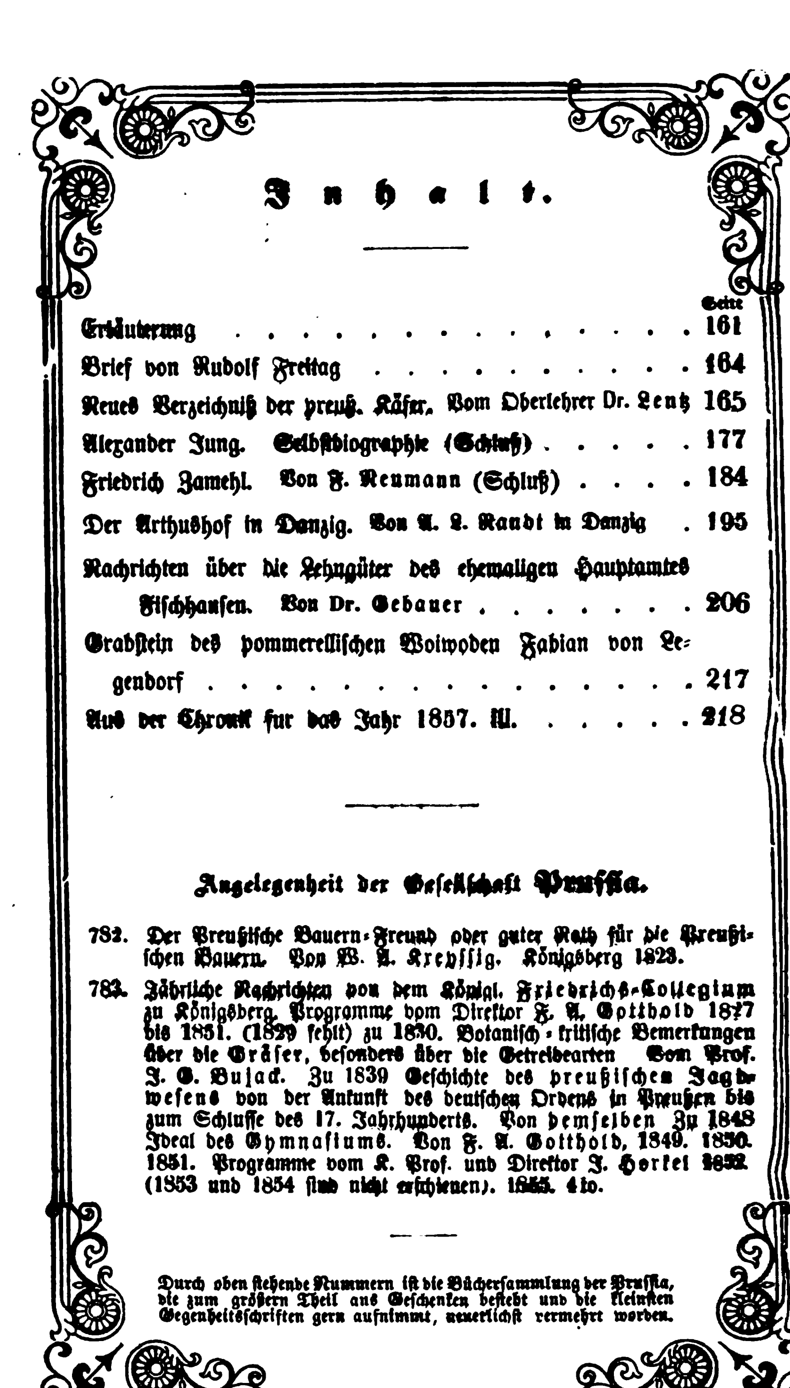
1. für ½ Bogen die Lithographie eine Seite desselben mit 1 Thlr. 20 Sgr.
   und der Druck von Hundert mit . . . . — „ 8 „
2. für 1 Bogen dieselbe Lithographie mit . . . . 3 „ 10 „
   und der Druck pro Hundert mit . . . . — „ 10 „

berechnet. Der Druck eines Viertelbogens würde verhältnißmäßig zu theuer sein, und wir werden daher, falls jemand das zu empfangende Honorar (4 Thlr. für den Bogen) zu Notenbeilagen bestimmen sollte, mehrere solcher Aufträge zu verbinden suchen, damit die Kosten vermindert werden.

Das Rieß Papier kostet:

1. von einer Qualität, wie das Papier der Prov. Blätter . . . . 2 Thlr. — Sgr. — Pf
2. Median fein Druckpapier, wie das zu den Noten im ersten Bande verwandte . . . . . 3 „ — „ — „
3. Druckvelin der Bogen . . . . — „ — „ — „





Inhalt.

Angelegenheit der Gesellschaft Prussia.

782. Der Preußische Bauern-Freund oder guter Rath für die Preußischen Bauern. Von W. A. Kreyssig. Königsberg 1823.

783. Jährliche Nachrichten von dem Königl. Friedrichs-Collegium zu Königsberg. Programme vom Direktor F. A. Gotthold 1817 bis 1851. (1829 fehlt) zu 1830. Botanisch-kritische Bemerkungen über die Gräser, besonders über die Getreidearten Vom Prof. J. G. Bujack. Zu 1839 Geschichte des preußischen Jagdwesens von der Ankunft des deutschen Ordens in Preußen bis zum Schlusse des 17. Jahrhunderts. Von demselben Zu 1848 Ideal des Gymnasiums. Von F. A. Gotthold, 1849. 1850. 1851. Programme vom K. Prof. und Direktor J. Horkel 1852 (1853 und 1854 sind nicht erschienen). 1855. 4to.

Durch oben stehende Nummern ist die Büchersammlung der Prussia, die zum größern Theil aus Geschenken besteht und die kleinsten Gegenheitsschriften gern aufnimmt, neuerlichst vermehrt worden.

Der neuen Preußischen
Provinzial-Blätter
andere Folge.

Zum Besten
der Anstalt zur Rettung verwahrloseter Kinder

herausgegeben

von

A. v. Hasenkamp.

Band XII. (LVIII.) Heft 4.

Königsberg, 1857.
In Commission bei Wilhelm Koch.

Druck der Universitäts-Buch- und Steindruckerei von E. J. Dalkowski.

Die Neuen Preußischen Provinzial-Blätter, deren Jahrgang aus zwei Bänden oder zwölf Heften besteht, werden von der Redaction für den Pränumerations-Preis von **zwei Thalern** jährlich geliefert und im Preußischen Staat postfrei versendet. Durch den Buchhandel bezogen, kostet der Jahrgang drei Thaler.

Herr **H. Büttner**, wohnhaft Altroßgärtner Kirchenstraße № 12, nimmt im Namen der Redaction Bestellungen an und versieht alle Geldgeschäfte.

In Beziehung auf die Anschaffung der Blätter durch die Kirchen wird bemerkt, daß diejenigen Kirchen-Aerarien, deren Extraordinarium eine solche Ausgabe gestattet, dazu keiner Genehmigung bedürfen. (A. L. R. Theil 2. Titel 2. §. 686 und 687 und Rescript der Königl. Regierung zu Königsberg vom 3. März 1835.)

Briefe, Manuscripte, Einsendungen des Pränumerationspreises werden erbeten unter der Adresse:

An den Verein zur Rettung verwahrloseter Kinder,
zu Händen des Herrn H. Büttner

zu

Erziehungsverein zu Königsberg in Pr.
Gemäß Ordre vom 15. April 1827.

Königsberg.

Um hiebei manchen irrigen Annahmen zu begegnen, wird bemerkt, daß der auf dem Titel genannte Herausgeber an dem Geschäftlichen, wenn es sich auf die Verbreitung der Hefte, auf die Gewinnung neuer Abonnenten u. s. w. bezieht, durchaus keinen Theil nimmt.

Die Redactions-Commission.

Ein Wort an die Leser der Neuen Preussischen Provinzial-Blätter.

Mit dem Oktober dieses Jahres tritt für die Neuen Preussischen Provinzialblätter ein Wechsel der Redaktion ein. Durch den Rücktritt des Herrn Professor A. Hagen, welcher seit länger als einem Dezennium die Redaktion dieser Blätter besorgt hat, geht diese in die Hände des Unterzeichneten über, der fortan im Namen und Auftrage der „Alterthums-Gesellschaft Prussia" und zum Besten des „Vereins zur Rettung verwahrloseter Kinder zu Königsberg" unter eigener Verantwortlichkeit die Herausgabe übernehmen wird. Im Einverständnisse mit dem zeitherigen Redakteur und auf dessen speziellen Wunsch hat der Unterzeichnete seine Thätigkeit für die Neuen Preussischen Provinzialblätter durch eine ihm freundschaftlich angetragene und bereitwillig von ihm übernommene Mitwirkung bei der Herausgabe des Septemberheftes eröffnet, wodurch der geschäftliche Uebergang von der frühern zur neuen Redaktion auf die leichteste Weise vermittelt wird. Die neue Redaktion benutzt diese Gelegenheit zu einem Worte der Verständigung mit dem bisherigen Leserkreise, welches sie in nachstehender Erklärung über die Aufgabe und die literärische Stellung dieser Blätter zu geben hofft.

Die Herausgabe der Neuen Preussischen Provinzialblätter wird unter Beibehaltung des bisherigen Titels aber in etwas veränderter Gestalt fortgesetzt. Die Grenze, welche der Wirksamkeit dieser Zeitschrift seit dem Anfange ihres Bestehens gesetzt ist, wird im Allgemeinen schon durch ihren Namen bezeichnet. Sie soll ein Organ sein zur Vertretung und Förderung der provinziellen Interessen unserer engern Heimath. Sie hat daher den Schauplatz

ihres Wirkens und den Kreis ihrer Leser vorzugsweise innerhalb der vier Regierungsbezirke von Ost- und Westpreussen zu suchen. Dieser specifisch-provinzielle Charakter wird dem Blatte auch in seiner neuen Gestalt erhalten werden. Die Redaktion wird aber darum nicht verfehlen, von allen großartigeren und bedeutungsvolleren Erscheinungen auf dem Gebiete des geistigen und materiellen Lebens außerhalb der Grenzpfähle unserer Provinz Notiz zu nehmen, insoweit sie mit den in unserem Blatte vertretenen provinziellen Interessen in direkter oder indirekter Verbindung stehen.

Die Neuen Preussischen Provinzialblätter haben während der ganzen Dauer ihrer Existenz, unabhängig von jedem politischen oder religiösen Parteistandpunkte, eine rein objektive Richtung verfolgt. Sie werden auch in Zukunft mit Ausschluß jeder politischen und kirchlichen Tendenz diese neutrale, objektive Haltung bewahren und nur solchen Artikeln ihre Spalten eröffnen, welche frei von jeder bestimmten Parteifärbung sind.

Trotz dieser Beschränkung hinsichtlich der Ausdehnung und Wahl des zu verarbeitenden Stoffes bleibt den Provinzialblättern noch ein reichhaltiges und für den Bewohner der Provinz nicht uninteressantes Material zu literärischer Ausbeute. Dem Leben einer Provinz fehlt es nicht an charakteristischen Eigenthümlichkeiten, welche ihre Geltung behaupten auf dem Boden der Nationalität, der sie angehört, wie dialektische Verschiedenheiten sich geltend machen auf dem Boden einer und derselben Sprache. Jede Provinz hat ihre Spezialgeschichte innerhalb der Landesgeschichte, ihre Sonderinteressen neben den vaterländischen, ihren individuellen Typus innerhalb des nationalen. Für einen derartigen Stoff bieten die literärischen Blätter von mehr universeller Richtung einen zu beschränkten Raum; er verlangt ein eignes publicistisches Organ, um nicht in der Zersplitterung unterzugehen — ein Organ, das in einem enger begrenzten Rahmen ein Gesammtbild von dem geistigen und materiellen Leben der Provinz seinem Leserkreise vor Augen führt, ihre Sonderinteressen gegenüber den allgemeinen, ihre Beziehungen zu anderen Provinzen des Vaterlandes und zum Auslande, mit einem Worte die provinzielle Individualität der engern Heimath in helleres Licht stellt. Es ist die Aufgabe eines derartigen Blattes, zu zeigen, was die Provinz war in den verschiedenen Phasen ihrer historischen Entwicklung, was sie ist auf

ihrem heutigen Standpunkte und was sie sein könnte durch die völlige Ausbeutung der ihr zu Gebote stehenden geistigen und materiellen Kräfte. Die Idee einer Gründung von Provinzialblättern ist fast in allen Provinzen unserer Monarchie mehrfach aufgetaucht und mindestens vorübergehend verwirklicht worden.

Es ist wohl mehr als ein bloßes provinzielles Vorurtheil, mehr als eine bloße Eingebung des engherzigen Lokalpatriotismus, wenn wir die Behauptung wagen, daß gerade die Provinz, welche dem preussischen Staate den Namen gegeben und das Stammland der preussischen Krone geworden ist, reicher an hervorragenden Eigenthümlichkeiten, reicher an großen historischen Erinnerungen, reicher an Individualität erscheint als die übrigen, welche mit ihr zu einem gemeinsamen staatlichen Organismus vereinigt sind. Dieser größere Reichthum an charakteristischen Eigenthümlichkeiten entspringt aus dem ganzen Gange ihres historischen Entwicklungsprozesses, aus ihrer durch Entfernung und Mangel an Communikationsmitteln herbeigeführten größern Isolirung von den geistigen und materiellen Interessen des übrigen Deutschlands, aus der Berührung dreier Nationalitäten (der deutschen, slavischen, lettisch-preussischen) überhaupt aus der Berührung mannigfacher Gegensätze in diesem Grenzlande deutscher Gesittung. Ist dies in der That, so hat die Provinz um so mehr die Pflicht gegen sich selbst, ein literärisches Unternehmen zu fördern, welches die Wahrnehmung der Provinzialinteressen in der bezeichneten Weise als sein ausschließliches Ziel erstrebt.

Daß ein solches Interesse für die Spezialgeschichte und die provinziellen Angelegenheiten ihrer Heimath der Bevölkerung von Ost- und Westpreussen seit mehr als einem Vierteljahrhundert nicht völlig gefehlt hat, davon giebt unter Anderem die Geschichte dieser Blätter eine Kunde. Nachdem in der Hauptstadt Ostpreussens durch die von der hiesigen Deutschen Gesellschaft veranstaltete Herausgabe des „Preussischen Archivs" (in den Jahren 1790—98) und durch die spätere Herausgabe der „Beiträge zur Kunde Preussens" (von 1818—24) die Idee zu einem Unternehmen dieser Art angeregt war, folgte im Jahre 1829 die Gründung der „Preussischen Provinzialblätter", welche unter Leitung des „Vereins zur Rettung verwahrloseter Kinder" und unter wechselnden Redaktionen bis 1846 in 34 Bänden erschienen sind (seit 1835 auch unter dem Neben-

titel: „Vaterländisches Archiv für Wissenschaft, Kunst, Industrie und Agrikultur"). In jenem Jahre (1846) stellte der genannte Verein das Blatt der „Alterthums-Gesellschaft Prussia" zur Verfügung, und es erschien fortan mit verändertem Titel als „Neue Preussische Provinzialblätter." Es sind seitdem in zwei Folgen insgesammt nahe an 24 Bände (von denen der letzte im Dezember dieses Jahres geschlossen wird) unter A. Hagens Redaktion edirt. Daß diese Zeitschrift sich ununterbrochen bis heute erhalten hat, während mit Ausnahme der Schlesischen sämmtliche übrigen Provinzialblätter der Monarchie erloschen sind, liefert wohl einen ausreichenden Beweis von der Nützlichkeit ihres Wirkens und von der Theilnahme unserer Bevölkerung an demselben.

Es kann nicht fehlen, daß ein Blatt, welches auf einem verhältnißmäßig sehr beschränkten Raume ein so reichhaltiges Material zu verarbeiten hat wie unsere Provinzialblätter, seine Thätigkeit nicht zu allen Zeiten gleichmäßig nach allen Richtungen und auf alle Gebiete erstrecken kann. Es wird naturgemäß eine oder die andere Richtung in demselben zeitweise dominiren, während ein Theil der Leser vielleicht mit Bedauern manche wesentliche Lücke in dem provinziellen Gesammtbilde unausgefüllt sieht, ohne daß er dadurch berechtigt erscheint, dem Herausgeber diesen Mangel zu einem wirklichen Vorwurfe zu machen. So hat während der letzten Jahre in den Neuen Preussischen Provinzialblättern das archäologisch-archivalische Element meistens vorgewaltet und daneben das historische, topographische, naturwissenschaftliche und belletristische Fach eine fast ausschließliche Berücksichtigung gefunden. In einer Zeit, wo die materiellen Interessen sich mit so überwältigender Kraft in den Vordergrund auch unseres provinziellen Lebens drängen, dürfen die Provinzialblätter auf die Dauer nicht versäumen, ihren Lesern von den merkantilen, industriellen, technologischen Fortschritten auf dem Boden unserer Provinz umfangreichere Kunde zu geben, als dies bei den beschränkteren Mitteln des Blattes bisher hat geschehen können. Es sind der neuen Redaktion in dieser Hinsicht die bisher fehlenden Kräfte für die Zukunft zu Gebote gestellt und sie sieht gerade in dieser Erweiterung eine wesentliche Reform dieser Zeitschrift und ein Mittel ihrer größeren Verbreitung.

Der Zweck, welchen die Neuen Preussischen Provinzialblätter in ihrer veränderten Gestalt zu erfüllen gedenken, ist ein dreifacher. Sie sollen einmal ein möglichst anschauliches Bild liefern von dem geistigen und materiellen Leben unserer Provinz in den einzelnen Stadien ihrer geschichtlichen Entwicklung. Sie sollen ferner eine möglichst reichhaltige Fundgrube von historischem Material bilden für den spätern Forscher in der Spezialgeschichte von Ost- und Westpreussen. Sie sollen endlich ein Organ sein für die schriftstellerische Thätigkeit derer, welche sich mit literärischen Arbeiten von provinziellem Interesse, mit Vorstudien oder Sammlung von Material zur Geschichte Preussens beschäftigen.

Die obigen Zwecke glaubt der Unterzeichnete am Leichtesten durch eine Umgestaltung in der Organisation dieser Zeitschrift zu erreichen. Der stoffliche Inhalt derselben wird in folgende Abtheilungen gruppirt sein: 1) wissenschaftliche Abhandlungen von größerem und geringerem Umfange; 2) provinzielle Correspondenz; 3) sachliche Mittheilungen vermischten Inhalts; 4) kritische Bücherschau. Die erste Abtheilung wird eine Reihe von Aufsätzen umfassen, welche theils zur Verarbeitung historischen, geographischen, statistischen, nationalökonomischen Materials theils zu größeren biographischen Skizzen bestimmt sind. Die zweite, zu Correspondenzartikeln bestimmte Abtheilung hat gewissermaßen die Lokalinteressen der bedeutenderen ost- und westpreussischen Städte zu vertreten, insoweit diese in das provinzielle Leben eingreifen. Sie hat von dem geistigen Treiben, von der materiellen Entwickelung derselben und von wichtigen Ereignissen aus der städtischen Tageschronik den Provinzialblättern Kunde zu geben. Der Unterzeichnete wird für die Gewinnung geeigneter Correspondenten in den den Städten von Ost- und Westpreussen nach Kräften bemüht sein. Die dritte bringt außer Beiträgen zur Cultur- und Sittengeschichte topographische und statistische Notizen und umfassendere Mittheilungen über den Standpunkt der commerziellen, industriellen und agrarischen Entwicklung, über die Communikationsmittel und Kunstbauten unserer Provinz, desgleichen Mittheilungen über wichtige Institute auf dem Gebiete der Wissenschaft, Kunst und Technik, Nekrologe hervorragender Persönlichkeiten, welche dieser Provinz durch Geburt oder längern Aufenthalt angehört haben, endlich eine fortlaufende Provinzialchronik. Daneben soll — so-

weit es der Raum des Blattes gestattet — das archäologische und naturwissenschaftliche Element keineswegs vernachläßigt werden. Ein Gleiches gilt für den Abdruck von wichtigen archivalischen Urkunden zur Geschichte Preussens; doch hält die Redaktion in Bezug auf letztere von vorn herein eine größere Beschränkung für nothwendig. Der Kreis unserer provinziellen Volkslieder und Sagen darf nur insoweit Berücksichtigung finden, als durch Aufnahme derartiger Stoffe der wissenschaftliche Gehalt des Blattes nicht gefährdet erscheint. Die letzte, als Bücherschau bezeichnete Abtheilung der Provinzialblätter enthält eine kritische Beleuchtung aller wichtigen literärischen Erscheinungen auf dem Boden der preußischen Historiographie, Geographie, Topographie, Statistik u. s. w. Auch wird von allen größeren wissenschaftlichen und belletristischen Leistungen — soweit Verfasser oder Verleger Ost- oder Westpreussen angehören — mindestens in Form einer Ankündigung oder Hinweisung Notiz genommen werden, falls der Raum eine ausführlichere Besprechung verbietet. So werden die Provinzialblätter eine fortlaufende statistisch-bibliographische Registrirung der schriftstellerischen Thätigkeit unserer Provinz besorgen. Vielleicht gelingt es der Zukunft, durch Herbeischaffung umfassenderer Mittel diesen Theil des Blattes zu einer vollständigen Literaturzeitung der Provinz Preussen umzugestalten, welche dann etwa in Form einer Beilage den Provinzialblättern beigefügt werden könnte. Um diese Abtheilung möglichst reichhaltig und den Literaturbericht möglichst vollständig herstellen zu können, wendet sich hiemit die Redaktion dieser Blätter an die Schriftsteller und Verlagsbuchhandlungen von Ost- und Westpreussen mit der ergebensten Bitte, sie durch gefällige Mittheilungen über die in ihr Bereich fallenden neuen literärischen Erscheinungen in Kenntniß setzen zu wollen.

Aus dem Gesagten erhellt, daß die Provinzialblätter die Bestimmung haben, einerseits eine genauere Kunde zu liefern von dem heutigen Standpunkte unserer Provinz auf den verschiedenen Gebieten ihrer Thätigkeit und andrerseits die historische, geographische, antiquarische Forschung über dieselbe durch Herbeischaffung und Veröffentlichung neuer Materialien zu unterstützen. Strenge Prüfung, kritische Sichtung und passende Gruppirung des dargebotenen Stoffes wird eine Hauptaufgabe der Redaktion sein; sie sieht gerade hierin eine Lebensfrage für diese Blätter. Um ihnen

eine größere Verbreitung in der Provinz zu sichern, werden Redaktion und Mitarbeiter sich einer möglichst populären Darstellung befleißigen, ohne jedoch die eigentliche Tendenz, die Gründung eines neuen wissenschaftlichen Blattes, aus den Augen zu verlieren. Die Provinzialblätter haben nicht den Beruf auf dem Niveau eines bloßen Unterhaltungsblattes zu stehen und sollen im eigentlichen Sinne kein preussisches Volksblatt sein. Da es zu einem wissenschaftlichen Unternehmen, wie die Redaktion der Provinzialblätter es beabsichtigt, in unserer Provinz weder an Stoff noch an literärischen Kräften noch an Interesse von Seiten der Lesewelt fehlt, so hoffen wir, daß diesem Unternehmen durch das Zusammenwirken von Mitarbeitern und Abonnenten eine mehr als ephemere Existenz an dem Horizonte unserer Provinzialliteratur verbürgt sein wird. —

Die Neuen Preussischen Provinzialblätter (dritte Folge) werden vom Januar 1858 wie bisher in 12 monatlichen Heften (von denen je 6 einen Band füllen) erscheinen. Die Redaktion wird Sorge tragen, daß die einzelnen Hefte rechtzeitig die Presse verlassen, um in den ersten Tagen des Monats in den Händen der verehrlichen Abonnenten zu sein.

F. v. Hasenkamp.

I. Abhandlungen.

Der Wehlauer Vertrag und die Souveränität Preussens.

(Vorgetragen in der Deutschen Gesellschaft zu Königsberg am 19. Septbr. 1857, dem zweiten Säkularfeste dieses Ereignisses.)

Die große historische Erinnerung aus der politischen Vergangenheit unserer Provinz, welche der heutige Tag in uns wach ruft, trägt einen Charakter, der weit über die Grenzen eines provinziellen Festes hinausreicht. Die zweite Säkularfeier des Wehlauer Friedens, durch welchen das Band zwischen einem selbstständigen Polen und einem unfreien Preussen für immer gelöst wird, ist ein Fest, das neben und in seiner provinziellen noch eine nationale, selbst welthistorische Bedeutung hat. Es ist die Erinnerung an einen jener wenigen Momente, wo die Geschichte unserer heimathlichen Provinz entscheidend in den Entwickelungsgang nicht bloß des preussischen und deutschen sondern des europäischen Staatslebens eingreift. Der Vertrag von Wehlau ist die Wiedergeburt eines freien und souveränen Ostpreussens, das im Laufe von zwei darauf folgenden Jahrhunderten seine hohe geschichtliche Mission erfüllt hat, indem es durch Vereinigung mit den anderen Provinzen des preussischen Gesammtstaates den Keim einer neuen europäischen Großmacht zur Reife bringt. Die Losreißung vom polnischen Lehnsverbande, welche Ostpreussen zu einem freien Staate schuf, gab ihm seine politische und historische Bedeutung unter den Ländern Europas wieder, die es verloren hatte seit dem Unter-

gange des souveränen Ordensstaats. Darum erscheint dieser Tag in gewissem Sinne bedeutungsvoller als der 18. Januar, der alljährlich in diesen Räumen als das Wiegenfest eines neuen Preussens gefeiert wird. Die That vom 18. Januar ist an sich weniger ein Akt staatskluger Berechnung und erhielt ihre politische Bedeutung erst nach einem halben Jahrhundert; die That vom 19. September ist eine große politische Schöpfung, die in sich selbst ihre Rechtfertigung trägt. Die preussische Krone war nur das Symbol des Gedankens, der durch den Wehlauer Frieden zur That ward: ohne jenen 19. September 1657 gäbe es heute kein Krönungsfest.

Die Begründung der preussischen Souveränität durch Befreiung von der Lehnshoheit Polens ist an den Namen Friedrich Wilhelms, des vorletzten und bedeutendsten in der Reihe der kurfürstlichen Hohenzollern, geknüpft. Die Geschichte hat diesen Namen mit unbezweifeltem Rechte in dem Canon ihrer Größen bewahrt. Die Geschichte kennt eine zwiefache Kategorie von Herrschern, denen sie ein Anrecht auf Größe verleiht. Die eine umfaßt jene wenigen Auserwählten des Schicksals (vielleicht mehr seine Werkzeuge als seine Lieblinge), welche die Welt erstaunen durch die Großartigkeit ihrer Entwürfe und sie erschüttern durch den Versuch ihrer Ausführung. Es sind jene titanischen Naturen, jene Riesen der Weltgeschichte, wie sie nicht jedes Jahrhundert auch nur einmal sieht. Im Großen wirkend und die Phantasie der Menschen durch den Zauber ihrer Erscheinung blendend, versehen sie es meist in der Wahl ihrer Zwecke und greifen oft in dem Uebermaaße ihrer Kraft über die Grenzen des Möglichen hinaus. Die Anderen schaffen Großes im Kleinen, in einer beschränktern Sphäre wirkend durch weise und mäßige Benutzung der ihnen gebotenen Kräfte, in ihrem Ehrgeize sich nie an das Unmögliche wagend. Jene sind die großen Eroberer und Weltstürmer, Diese die wahren Gründer von Staaten. Während Jene in ihrem Kometenlaufe nur zerstören und nichts Bleibendes hinterlassen als ihren Ruhm, werden von Diesen dauernde Schöpfungen vollendet und der Gang der Geschichte auf Jahrhunderte in neue und feste Bahnen gelenkt. Fehlt Diesen der Zauber historischer Romantik, der immer die glorreiche Erscheinung der Anderen umstrahlt, so sind sie wiederum frei von dem Anfluge des

Chimärischen und Abentheuerlichen, welcher den historischen Kolossen anhaftet von Alexander bis Napoleon. In die Zahl der Letzteren, der großen Staatengründer, gehört der Name des gefeierten Kurfürsten.

Der große Sohn eines kleinen Vaters, war er im Vollbesitze der geistigen Eigenschaften und Herrschergaben, die Jenem fehlten, und bestieg den Thron seiner Ahnen in dem verhängnißvollen Momente, wo dieser einer bedeutenden Persönlichkeit mit genialem Kopfe und starkem Arme bedurfte, um nicht in der Zerrüttung aller staatlichen Verhältnisse unterzugehen. Der einzige Sohn seines Hauses *), verdankte er weniger einer wohlgeleiteten Erziehung als sich selbst die Freiheit von all den Fehlern, welche das gewöhnliche Erbtheil einziger Söhne sind. Von der Natur mit genialen Anlagen, rastloser Energie und feurigem Temperamente begabt, schuldete er sich selbst eine Eigenschaft, die — scheinbar in seltsamem Widerspruche mit seinem Naturell — ihn vor den excentrischen Irrwegen seines Genies und Temperamentes bewahrte: eine durch Selbstüberwindung frühzeitig errungene Mäßigung. Als er im Jünglingsalter von zwanzig Jahren auf den väterlichen Thron gelangte, schien er bereits alt an Staatsklugheit und Erfahrung und handelte trotz des natürlichen Ungestüms seiner Jahre und seines Charakters mit der ruhigen Besonnenheit einer kalten und berechnenden Natur. Diese Mäßigung zügelte und leitete eine Thatkraft, die sonst nur in raschem und gewaltthätigem Handeln Befriedigung fand; sie versöhnte ihn mit der schweren Rolle der Passivität, wo die Klugheit sie empfahl; sie trieb ihn zu geduldigem Ausharren, bis seine Zeit zum Handeln gekommen war. Diese Selbstbeherrschung lehrte seinen angebornen Stolz Demüthigungen hinnehmen, wenn dadurch Vortheile erkauft, und Beleidigungen vergessen, wenn sie ohne politische Opfer nicht gerächt werden konnten. Nie schweifte sein Genie auf den regellosen Bahnen eines schimmernden aber unfruchtbaren Ehrgeizes, der sich in glänzenden aber haltlosen Schöpfungen gefällt. Sicherlich übte der Glanz einer Königskrone einen starken und verlockenden Zauber auf seinen stolzen und hochfahrenden Geist; dennoch sehen wir ihn

*) Ein nachgeborner Bruder Johann Sigismund starb in dem Alter von wenigen Monaten.

zweimal (in dem Interregnum von 1648 und 1668) trotz der Verheißungen einer nicht unmächtigen Parthei unter den Magnaten Polens, jeden Gedanken an eine Bewerbung um den erledigten Thron dieses Landes zurückweisen, überzeugt, daß diese Krone weder seinem Haupte noch seinem Hause bestimmt sei *). Die Eitelkeit, nur zu oft eine Begleiterin der Größe, schien ohne Macht über ihn, und persönliche Antipathien bestimmten ihn niemals, wo es die Erreichung von Staatszwecken galt. Dies zeigt sich am Glänzendsten in seinem Verhältnisse zu Schwarzenberg, dem allmächtigen Minister seines Vaters. Die Verläumdung hat diesen Staatsmann sogar eines zwiefachen Attentats auf das Leben des jungen Kurprinzen beschuldigt, und der Letztere war vielleicht noch in seinem spätern Alter nicht ganz von der Unschuld seines politischen Gegners überzeugt; dennoch blieb der erklärte persönliche Feind des neuen Regenten bis an den Tod im Besitze seiner Aemter und Ehren, weil der Augenblick noch nicht erschienen war, wo man durch seinen Sturz ungestraft den Zorn des österreichischen Kaiserhauses und die Reaktion der österreichischen Parthei in Brandenburg provoziren durfte.

Wenn in dem aus traditionellen Vorstellungen geformten, mehr idealen Bilde, das die Phantasie der Menge von dem „großen Kurfürsten" bewahrt, seine Gestalt eher in dem Lichte des raschen und offenen Helden als des besonnenen und calculirenden Staatsmanns erscheint, so geht in der historischen Erscheinung der Held in den Staatsmann auf. Zwar fehlt es dem Neffen des großen Schwedenkönigs, dem Sieger von Warschau und Fehrbellin nicht an dem ächten Metalle des Helden. Aber mit einem bewunderungswürdigen Grade von Selbstverläugnung nahm er diese Rolle nur da auf, wo sie mit Vortheil gespielt wurde. Während seiner vierjährigen politischen und militärischen Lehrzeit, die er in den Niederlanden vollbrachte, war er in der Schule der Oranier nicht bloß zum Krieger und Feldherrn gereift. Der Haag galt damals auch als die hohe Schule der Diplomatie. Und der große Kurfürst war vielleicht der vollendetste Diplomat seiner Zeit. In seinem Handeln planmäßig und leidenschaftlos, agirte er bei

*) Pufendorf: De rebus gestis Friderici Wilhelmi Magni lib. III §. 27 und X. §. 75. Rudawski: Historiarum Poloniae ab excessu Vladislai IV lib. VII p. 322.

den schwierigsten Constellationen der europäischen Politik mit einer Schlauheit, die Niemand ergründen, mit einer Vorsicht, die Niemand hintergehen konnte. Als Kenner der menschlichen Leidenschaften kaum minder vollendet wie Friedrich II, studirte er unablässig den Charakter seiner Gegner, mit rastlosem Argwohn ihre Pläne bewachend, Andere täuschend, nie selbst getäuscht. Tief eingeweiht in die Geheimnisse einer Kunst, welche in seinem Jahrhundert nahe ihrer Vollendung stand, fand er gleich den meisten Politikern seines Zeitalters eine fast künstlerische Befriedigung an dem großen Wechselspiele politischer Intriguen; er liebte, so scheint es, gleich den meisten Politikern seines Zeitalters die Intrigue um der Intrigue willen. Was ihn aber von der großen Mehrheit seiner Zeitgenossen unterscheidet, ist, daß dieser staunenswerthe Aufwand diplomatischer Künste, durch welchen der Kurfürst in jedem Moment seine Gegner verwirrte, in letzter Instanz den höchsten Interessen seines Staates ausschließlich geweiht war. In der großen Arena der europäischen Diplomatie, auf den Friedenscongressen von Münster und Osnabrück, wo seine Staatsklugheit ihr erstes und glänzendes Debut hielt, verdankte es der Kurstaat ihm allein, daß er nicht zu der Zahl der deutschen Länder geworfen wurde, auf deren Kosten die große politische Rechnung mit dem Auslande geschlossen ward, daß er seinen Theil an den Compensationen erhielt, daß das lecke brandenburgische Staatsschiff nicht als zertrümmertes Wrack aus diesem großen Schiffbruche Deutschlands hervorging. Das höchste Lob, welches dem staatsmännischen Talente jener Epoche gezollt werden kann, hat ihm Schlosser gespendet in den Worten: „er ward der einzige unter allen Fürsten von Deutschland, dem Ludwig XIV. nicht traute, weil er ihn achten mußte“ *).

Zu diesen Anlagen des großen Kurfürsten gesellte sich eine Vielseitigkeit der staatsmännischen Bildung, ein reicher Schatz von wissenschaftlichen Kenntnissen, deren Fundament auf der Hochschule von Leyden gelegt war. Neben seinem unbestrittenen militärischen Talente, das selbst in der Epoche eines Condé, Turenne, Carl Gustav Ehrfurcht erweckte, ragt sein Verwaltungstalent hervor, schöpferisch, organisatorisch, unerschöpflich in der Auffindung neuer

*) Gesch des achtzehnten u. neunzehnten Jahrh. B. I. S. 421.

Hilfsquellen, verbunden mit einer ausdauernden, unermüdlichen Arbeitskraft. Rechnen wir hinzu den Eindruck einer machtvollen und imponirenden Persönlichkeit, dessen Wirkung bis zu einem gewissen Grade unter seinem Volke den Mangel eines nationalen und patriotischen Gemeingeistes ersetzen mußte, der erst langsam während seiner beinahe fünfzigjährigen Regierung sich zu entwickeln begann, so sehen wir in Friedrich Wilhelm den Mann des Schicksals, der zum Gründer von Preussens Größe in eben dem Maaße bestimmt schien, wie sein Vorgänger das geeignete Werkzeug zur Zertrümmerung eines machtlosen und lebensunfähigen Kleinstaates war. Um die Charakteristik zu vollenden, muß ich noch eines hervorstechenden Zuges in dem Bilde des großen Kurfürsten gedenken: er war eine geborene Herrschernatur, aufs Höchste erfüllt von jener Idee souveräner Autokratie, welche die reife Frucht von dem Jahrhundert Ludwigs XIV. war. Der französische Einheitsstaat mit seiner militärisch-bureaukratischen Centralisationsmaschine, wie ihn Richelieu und Mazarin vollendet hatten, war das Vorbild für die Kleinstaaten, „Souveränität nach Aussen und Innen!" die Losung für die Fürsten Deutschlands nach dem Westphälischen Frieden. Wenn auch der kurfürstliche Hohenzoller in Brandenburg diesen Traum der Territorialhoheit nährte, so machte ein seltsames Verhängniß ihn bei seiner Thronbesteigung zum unfreien Vasallen zweier sinkenden Reiche: Deutschlands und Polens. Und wenn er den kühnen Gedanken erfaßte, sich in die Reihen der Souveräne Europas zu drängen durch die Gründung eines selbstständigen Staates, der neben Deutschland und Polen bestehen konnte, ohne die Schwäche und Auflösung beider zu theilen, so gewährte ein Blick auf die damalige Situation seines Landes nicht die mindeste Aussicht zur Realisirung dieses hochfliegenden Planes *).

Der brandenburgisch-preussische Staat um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts schien in der That wenig geeignet, den Glauben an seine Zukunft zu rechtfertigen. Dieser erkünstelte Organismus erweckte durch die Unnatur seiner Zusammensetzung, durch die Schwäche seiner Glieder und durch die Haltlosigkeit ihres Verbandes eher gerechte Zweifel an seiner Lebensfähigkeit,

*) Vergl. das Charakterbild Friedrich Wilhelms bei Pufendorf: De reb. gest. lib. XIX §. 104.

als daß er den in ihm schlummernden Keim einer europäischen Großmacht hätte ahnen lassen, die ein Jahrhundert später so schnell und lebenskräftig aus ihm emporwuchs. Der große Kurfürst war durch den Tod seines Vaters Georg Wilhelm (1640) der Erbe eines Reiches geworden, das zwar im Westphälischen Frieden ansehnlich vergrößert, doch in seiner Stellung unter den Staaten Europas nur für eine Macht vierten Ranges gelten konnte, das, niedergedrückt durch die Präpotenz des Hauses Habsburg und gehemmt durch die Rivalität von Sachsen, in den Angelegenheiten Deutschlands höchstens zur Rolle des heutigen Baierns befähigt und überdies alle Bedingungen einer raschen und unvermeidlichen Auflösung in sich zu bergen schien. Es umfaßte nach Einverleibung Hinterpommerns und der säkularisirten Bisthümer Halberstadt, Camin, Minden ein Areal von etwa 1900 Q. Meilen mit der winzigen Bevölkerung von wenig über einer Million. Es war an räumlicher Ausdehnung kein unbeträchtlicher Ländercomplex; allein zu diesem Umfange standen seine Volkszahl, seine materiellen Hilfsquellen nnd die Macht des brandenburgischen Kurhauses in keinem Verhältnisse. Rechnen wir auf die Geviertmeile des heutigen Preussens im Durchschnitt 3370 Bewohner, so reduzirt sich diese Zahl in dem Staate Friedrich Wilhelms d. G. auf wenig über ein Fünftel (auf etwa 700), und von einer vortheilhaften Concentrirung der Ländermasse, von einer in sich geschlossenen Abrundung der Grenzen war hier in noch weit geringerm Grade als bei dem heutigen Preussen die Rede. Wenn schon an der Monarchie von 1815 die unselige Zersplitterung in zwei ungleiche Hälften mit Recht als ein gewaltiges Hemmniß der Machtentwicklung gerügt wird, so trat an dem Staate von 1650 diese Achillesferse noch unheilvoller hervor. Die Besitzungen des brandenburgischen Kurhauses dehnten sich in langgestreckten, von fremdem Territorium unterbrochenen Grenzen durch die ganze Breite des nördlichen Deutschlands bis in den slavisch-lettischen Osten hinein vom Rhein bis zur Memel aus. Es war im verkleinerten Maaßstabe der geographische Zuschnitt des jetzigen Preussens, mit dem Unterschiede, daß Letzteres nur aus zwei gesonderten Massen besteht, während die kurfürstlichen Lande in drei völlig unzusammenhängende und völlig heterogene Gruppen zersprengt waren, in denen wir gleichsam die festen Kerne der heutigen Mo-

narchie erkennen, die sich aus ihnen durch Erweiterung und Amalgamirung entwickelt hat. Die westliche Gruppe, im Rhein- und Wesergebiete, bestand aus den Trümmern der vielberühmten Jülich-Clevischen Erbmasse, womit der Vertrag von 1630 die Ansprüche Brandenburgs vorläufig abgefunden hatte (nämlich Cleve, Mark, Ravensberg) *). Der Westphälische Friede fügte 1648 der Arrondirung wegen noch das Fürstenthum Minden hinzu. Diese westlichen Besitzungen des Kurfürsten, ein geringes Territorium von anderthalb hundert Quadratmeilen und in einer sehr ungünstigen, bedrohten Lage, bildeten überdies ihrerseits kein zusammenhängendes Ganze, sondern waren in mehre durch fremder Herren Länder, obschon nicht durch weite Entfernungen getrennte Gebiete zerstückelt. Ungleich vortheilhafter situirt präsentirt sich auf der Karte des kurfürstlichen Reiches die mittlere Ländergruppe: die deutschen Provinzen im Elb- und Odergebiete. Sie bildete an Flächeninhalt die Hauptmasse des Gesammtstaats, dessen größere Hälfte, und umfaßte außer den Marken den östlichen Theil Pommerns (diesseits der Oder) und das Fürstenthum Halberstadt. Abgesehen von dem Letztern und einem Paar anderer Enclaven (Cottbus und Crossen), war dieser Theil entschieden der bestarrondirte des ganzen buntzusammengewürfelten Staats, und die im Frieden von Osnabrück erhaltene Anwartschaft auf das säkularisirte Erzstift Magdeburg stellte eine noch vollendetere Abrundung seiner Grenzen in Aussicht. Der Besitz der Marken, der Hauptprovinz des ganzen Landes, gab dem Beherrscher seine politische Stellung in Deutschland, seinen Sitz auf der Kurfürstenbank nebst der Stimme im Wahlcollegium und seinen Rang unter den Vasallen des deutschen Reichs und den nicht-souveränen Fürsten Europas. Pommern sicherte dem Handel des Landes eine Seeküste; es war der Arm, welchen das brandenburgische Binnenland weit nach Norden hinauf nach den Gestaden der Baltia streckte. Aber die Schwungkraft dieses Arms war gelähmt, so lange Stettin in schwedischen Händen und die Odermündungen außer den Grenzen des Kurstaates waren. Der östliche Theil der brandenburgischen Lande, im Stromgebiete der Weichsel und des Niemen, war eine Enclave

*) Der Besitz der Grafschaft Ravensberg gehörte überdies dem Kurfürsten in Gemeinschaft mit dem Pfalzgrafen von Neuburg.

inmitten des großen Polenreichs: das herzogliche Preussen, die wichtige Erbschaft Johann Sigismunds von 1618, welche in ihren ungeahndeten Folgen von so welthistorischer Bedeutung gewesen und ohne welche heute die Existenz einer preussischen Krone, vielleicht des preussischen Namens undenkbar ist. Die Grenzen des Herzogthums entsprechen nicht völlig denen des gegenwärtigen Ostpreussens; sie griffen nach Westen in den Regierungsbezirk Marienwerder hinüber, während von Norden her, von der Seite des frischen Haffs das königliche oder polnische Preussen seine Grenzen tief in das Herzogthum hineinstreckte. Denn die Krone Polen war im Besitze von Ermland, das wie ein Keil polnischen und katholischen Wesens mitten in das deutsche und protestantische Leben unserer Heimath gezwängt, als ein vorgeschobener Posten des großen Sarmatenreichs die an sich schon bedrohten militärischen Positionen Ostpreussens vollends gefährdete. Das Herzogthum ward dadurch fast an zwei Stücke zerrissen, deren Verbindung unter einander erschwert und mit dem Kurlande ganz abgeschnitten war. Seine beinahe hufeisenförmige Gestalt erinnert etwas an Hannover, dem auch seine Größe von 672 Q. Meilen (über ein Drittel des Gesammtstaats) annähernd entsprach. Zwar gewährte auch diese Provinz, wie Pommern, dem Ostseehandel eine Küste, noch ergiebiger durch die größere Ausbeute des Bernsteins; aber der Lebensnerv des ostpreussischen Seehandels war zerschnitten, seit Danzig und die Mündungen der Weichsel und Nogat ihm entrissen, wie Pommerns Schifffahrt darniederlag ohne den Besitz von Stettin und des Ausflusses der Oder. Uebrigens galt selbstverständlich das herzogliche Preussen seit seiner Union mit dem Kurstaate nur als ein Nebenland des Letztern, dessen Herrscher nur selten, vorübergehend und vielleicht ungern in den Schloßmauern unserer Pregelstadt sein Hoflager aufschlug.

Wenn die Zersplitterung des kurfürstlichen Staates von 1650 schon aus seiner geographischen Anlage, aus der physikalischen Gruppirung seiner Ländermasse resultirt, so hatte sie doch ihre noch tiefere Wurzeln in der ganzen Organisation dieses politischen Körpers. Die einzelnen Theile des Reichs waren nicht bloß durch räumliche Entfernung, sondern ebenso sehr durch den gänzlichen Mangel an staatlicher Einheit und Gleichförmigkeit getrennt, der sich in der Verschiedenheit der Verfassung, Verwaltung und Rechts-

verhältnisse documentirte. Der lokale Charakter und die lokalen Interessen dominirten überall in einer für das Wohl des Gesammtstaats äußerst bedrohlichen Weise. Von einer politischen und administrativen Centralisation, die allein den bindenden und haltbaren Kitt eines so construirten Staats abgeben kann und die in unserer heutigen Monarchie das einzige Band zwischen den heterogenen und divergirenden Interessen des Ostpreussen und des Rheinländers knüpft, war dort keine Spur. Die Provinzen glichen eher selbstständigen kleinen Reichen, durch Personalunion unter einem Herrscherhause vereinigt. Der Ostpreusse galt in den westlichen Ländern des Kurstaats als Ausländer. Der Landtagsabschied von 1653 untersagt den Eingeborenen von Preussen und Cleve die Bekleidung brandenburgischer Staatsämter, weil die preussischen und clevischen Stände dem Brandenburger das Indigenat in ihren Landen verweigern *). Jede Provinz besaß ihre eigene landständische Verfassung, ihren provinziellen Mikrokosmos. Die einzelnen Theile des Staates hatten in Bezug auf Gesetzgebung, Verwaltung, Rechtspflege so wenig mit einander zu schaffen als etwa England und Schottland vor der Union von 1707; das Herzogthum Preussen stand zur Kurmark in einem Verhältnisse wie ehedem Neufchatel zur preussischen Monarchie. Es gab in den Landen des Kurfürsten kein gemeinsames Interesse, dem alles gleichmäßig sich unterordnete; es gab keinen wirklichen Gesammtstaat, für welchen sogar der Name fehlte. Die Bevölkerung, obschon der Hauptmasse nach in dem Boden des Deutschthums wurzelnd und mit gemeinsamer Zunge redend, verdiente kaum den Namen einer Nation. Denn jede Provinz bewahrte in gewissem Sinne ihre nationale Besonderheit, welche der andern exclusiv, wo nicht feindlich entgegentrat. Von einem alles einigenden und alles überwindenden Gemeingeiste, von einer eigentlichen Vaterlandsliebe konnte hier naturgemäß nicht die Rede sein. Der Patriotismus trug ein durchweg lokales Gepräge. Es gab wohl einen specifisch-brandenburgischen, einen provinziell-preussischen, aber keinen nationalen. Vielleicht war die Familie des brandenburgischen Kurhauses die einzige, welcher das Interesse des Gesammtstaates am Herzen lag. Im Volke erwachte der nationale Patrio-

*) Stenzel: Gesch. d. preuss. Staats II. S. 69.

tismus, überhaupt eine preussische Nationalität erst ein volles Jahrhundert später in den Tagen des großen Friedrichs mit einem Aufschwunge, der einen Augenblick fast das gesammte Deutschland mit fortriß, und erstarkte in einer Reihe von gemeinsam erlittenen politischen Wechselfällen, in einer Reihe gemeinsamer Siege und Niederlagen auf den preussischen Schlachtfeldern von Roßbach bis Waterloo. — Mit einem Worte, es war eine unorganische, halbfertige Schöpfung des Zufalls, diese Monarchie, welche Georg Wilhelm hinterließ, eher ein lockerer Staatenbund als ein Staat zu nennen, ein unsystematisches, durch Erbschaft, Kauf und Tausch aneinander gereihtes Ganze ohne naturwüchsige Entwicklung, rohe Elemente der Staatenbildung ohne organische Durchdringung und Verschmelzung. Der kurfürstliche Gesammtstaat, der centralisirte Einheitsstaat nach der Schablone Frankreichs war noch zu schaffen.

Und dies zerstückelte, schwache und menschenarme Reich ohne natürliche Grenzen und natürliche Defensive, ohne Nationalität und Patriotismus ruhte in seinen Beziehungen nach Außen auf der unsichersten Basis. Nicht allein, daß der Kurfürst beinahe ein volles Lustrum nach dem Abschlusse des Osnabrücker Friedens mit den angestrengtesten diplomatischen Verhandlungen hinbringen mußte, ehe er von den Schweden durch große Opfer an Geld und einige an Land die Räumung seiner deutschen Territorien (Brandenburg, Halberstadt, Minden, Hinterpommern) erkaufte; nicht allein, daß sein Besitztitel in den clevischen Ländern nur ein interimistischer war: der ganze Besitzstand seiner Staaten schien höchst problematisch in einem Zeitalter, das vor der Heiligkeit beschworener Verträge nicht größere Ehrfurcht hegte als Philipp der Schöne vor der Heiligkeit des Vaticans und keine Garantien des staatlichen Eigenthums kannte außer der Gewalt der Waffen und der wechselseitigen Eifersucht der dominirenden Mächte. Von den Provinzen des Kurstaats, dem es an diesen Garantien fehlte, war jede einzelne durch den Einfluß eines mächtigen und gefährlichen Nachbars aus der Reihe der Hauptstaaten Europas bedroht. Die westlichen Territorien (am Rhein und der Weser) lagen wehrlos jeder französischen Invasion und den Intriguen Hollands offen. Die Marken waren seit mehren Dezennien der Gegenstand österreichischer Speculationen. Im Norden blieb Pommern seit dem

Lage, wo der Held von Lützen den Fuß an die deutsche Küste gesetzt, das Ziel der schwedischen Eroberungspolitik, und der brandenburgische Antheil dieses Landes war die noch fehlende Hälfte des Kampfpreises, welchen die nordische Macht mit einem fast zwanzigjährigen Aufwande von Gold, Blut und Heroismus erstrebt hatte. Im Osten stand Preussen unter dem fühlbaren Drucke des benachbarten Polens, welchem der Lehnsverband einen dauernden Vorwand zur Einmischung und politischen Bevormundung gewährte. Die eigenthümliche Lage seiner Staaten brachte den Kurfürsten in unabweisbare Berührung mit drei europäischen Reichen, von denen jedes für sich allein zu mächtig schien, um von Brandenburg mehr als diplomatischen Widerstand fürchten zu dürfen. Jedes derselben hatte ein gemeinsames Interesse mit dem Kurlande, ohne dadurch die Garantie einer aufrichtigen Alliance zu bieten, denn jedes hatte wiederum auch ein anti-brandenburgisches Interesse und war in jedem Augenblicke bereit, seine Macht und seine Grenzen auf Kosten des Kurlandes zu erweitern. Wäre das politische Interesse dieser drei Staaten einer Einigung fähig gewesen, so hätte das Schicksal Brandenburgs vielleicht das Vorspiel zur Theilung Polens gegeben. Aber auch ihre wechselseitige Eifersucht brachte dem Kurfürsten Gefahr, denn sie hinderte selbst eine temporäre Verbindung mit dem Einen, weil dadurch der Bruch mit dem Andern unvermeidlich war. So wenig auch jeder dieser Staaten in den Untergang des Kurfürsten gewilligt hätte, so theilnahmlos hätte er einem Kampfe zugesehen, worin es sich nur um den Verlust einer Provinz des kurfürstlichen Reiches handelte, die seiner eigenen Ländergier fern lag. Diese drei Staaten waren Oesterreich, Polen, Schweden. Als Beherrscher Deutschlands hatte der Kaiser ein nicht geringes Interesse an dem Bestehen und der Integrität einer brandenburgischen Mittelmacht. Ihre Besitzungen am Rhein und der Odermündung (Cleve und Pommern) deckten den Eingang Deutschlands im Westen und Norden und machten den Kurfürsten zum natürlichen Vorkämpfer für das habsburgische Interesse, soweit dies mit dem Reichsinteresse identisch war. Die Lage des Kurstaats als Nachbar von Frankreich und Schweden gab ihm in Deutschland eine ähnliche Stellung, wie sie heute Preussen hat wegen seiner Lage an der Grenze von Frankreich und Rußland, wenn jener auch ein minder

mächtiger und gefürchteter Wächter der deutschen Reichsgrenze war. Gegenüber den alten Erbfeinden des habsburgischen Kaiserhauses, gegenüber Frankreich und Schweden, ging also die österreichische Politik mit der brandenburgischen Hand in Hand; sonst aber trennte ein tiefer Zug geheimer Antipathie, die ein Jahrhundert später auf zahlreichen Schlachtfeldern in Schlesien und Böhmen sich Luft machte, schon damals die beiden Dynastien. Der Kaiser haßte in dem Kurfürsten als lehnsherrlicher Autokrat den aufstrebenden und ungefügigen Vasallen, als Haupt des katholischen Deutschlands den Chef des deutschen Protestantismus, als süddeutscher Fürst den Repräsentanten des norddeutschen Volksthums (dessen Gegensatz zu dem Wesen Süddeutschlands seit dem Westphälischen Frieden immer schroffer hervortrat), endlich als Habsburger und Nachkomme von zwölf Cäsaren den Emporkömmling aus dem Hause jenes kleinen nürnbergischen Burggrafen, der unter dem Banner Rudolfs von Habsburg 1278 auf dem Marchfelde wider Ottokar stritt. So lange Georg Wilhelm lebte und Schwarzenberg am Ruder war, begnügte sich der Berliner Hof mit der servilen Rolle eines Schleppträgers der österreichischen Politik: das Wiener Cabinet herrschte thatsächlich in den Kurlanden. Mit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms und dem Tode Schwarzenbergs begann Brandenburg langsam und insgeheim seine Emancipation von dem kaiserlichen Einflusse. Oesterreich sah mit Argwohn und verstecktem Groll den gewandten Diplomaten aus den drückenden Fesseln entschlüpfen, die er offen zu brechen nicht wagte. Kaum weniger zweideutig war das Verhältniß, worin der Kurfürst zu Polen stand. Zwar durfte er auf die Sympathien des polnischen Königshauses rechnen, wo es einen Zusammenstoß mit Schweden, auf die Sympathien des polnischen Adels, wo es einen Widerstand gegen Oesterreich galt. Die Ansprüche, welche das deutsche Reich und der deutsche Orden (unter dem Hochmeisterthum österreichischer Prinzen) auf Preussen erheben konnten, bedrohten ebenso Polen wie Brandenburg. König Wladislaw suchte mit Eifer des Kurfürsten Freundschaft und wünschte selbst dessen Vermählung mit einer polnischen Prinzessin, und sein Nachfolger Jan Kasimir schien mindestens persönlich kein Gegner von Brandenburg. Aber die polnische Krone war zu machtlos und die nur von turbulenten Reichstagen decretirte auswärtige Politik dieses

Staates zu schwankend, um eine sichere Stütze zu bieten, und vor Allem hinderte das Lehnsverhältniß zwischen Polen und Preussen eine dauernde Einigung beider Länder (wovon weiterhin). Eine bei Weitem natürlichere Alliance für den protestantischen Vasallen der katholischen Häuser Habsburg und Wasa empfahl sich die schwedische. Ein tief greifendes politisches und religiöses Interesse, antiösterreichisch und antislavisch, zog Schweden als nordische Großmacht, als protestantischen Staat und als deutschen Reichsvasallen auf die Seite des Kurfürsten *), und die Vermählung des Letztern mit Christina, der schwedischen Erbin, sollte nach dem Lieblingsplane Gustav Adolphs die Basis einer ewigen Verbindung beider Reiche sein. Die Ausführung dieses Projekts scheiterte an dem entschiedenen Widerwillen Christinas und dem Einflusse Orenstjernas **), und nach dem Westphälischen Frieden trat die Spannung zwischen beiden Staaten wegen der Theilung von Pommern immer entschiedener hervor. Die Theilung war in der That ein schlechtes Auskunftsmittel, um Beide zu beschwichtigen. Das politische Interesse jedes erheischte den Alleinbesitz des Herzogthums. Darum strebte Brandenburg nach Vorpommern und fürchtete für Hinterpommern, Schweden umgekehrt. Dies machte Nebenbuhler aus natürlichen Bundesgenossen. So hatte Friedrich Wilhelm an seinen mächtigeren Nachbaren keinen sichern Halt, und die politische Verbindung mit den Generalstaaten, wozu die Heirath mit der oranischen Prinzessin Louise Henriette (1646) eine Anbahnung schien, war bei der weiten Entfernung nicht im Stande, die Vortheile eines schwedischen, österreichischen oder polnischen Bündnisses aufzuwiegen. Bald wurde sogar durch den Sturz der oranischen Parthei in den Niederlanden seine Verschwägerung mit diesem Hause ein Gegenstand des Argwohns für die holländischen Patrioten. Ein Ersatz hätte vielleicht in der Vereinigung der deutschen Kleinstaaten zu einem Kriegsbunde unter Brandenburgs Hegemonie gefunden werden können, wenn die völlige Zerfahrenheit Deutschlands diesen Gedanken hätte aufkommen lassen. Wir kennen die ohnmächtigen Versuche solcher antiösterreichischen Conföderationen unter den deutschen Fürsten aus der

*) Pufendorf: De reb. gest. Frid. Wilh. lib. V. §. 12.

**) Pufendorf ibid. lib. II. §. 35.

Geschichte des schmalkaldischen Bundes, der Union und des deutschen Fürstenbundes, dessen Gründer der Urenkel des großen Kurfürsten war. Der Mangel an deutschem Gemeingeiste unter den Fürsten Deutschlands war im Zeitalter des Westphälischen Friedens nicht geringer wie im Zeitalter Friedrichs II; ihre kleinliche Eifersüchtelei gegen einander und namentlich gegen Brandenburg, die Kurzsichtigkeit und Jämmerlichkeit ihrer Politik machte von vornherein die Idee einer solchen Coalition zur Chimäre, um so mehr als die meisten süddeutschen Staaten schon aus religiösem Interesse und das protestantische Sachsen aus politischem Eigennutz und Antipathie gegen den Kurstaat zu Habsburg hinneigten. So blieb also der große Kurfürst, von allen Seiten bedroht, von Allen beargwohnt und Keinem vertrauend, in einer höchst mißlichen Lage ohne einen aufrichtigen und zuverlässigen Alliirten.

Nicht minder trostlos als die politische Stellung nach Außen waren die inneren Verhältnisse des Staates. Die kurfürstlichen Lande befanden sich zur Zeit des Westphälischen Friedens in einem Zustande der Erschöpfung und Hinfälligkeit, welcher der Vorbote völliger Auflösung schien. Dies materielle Elend war nur zum Theil eine Folge der schlechten Verwaltung während der Regierung des schwachen und unfähigen Georg Wilhelms (1619—40), denn es resultirte zur Hauptsache aus jahrelangen Leiden, die ein unvermeidliches politisches Schicksal über das gesammte Deutschland verhängte. Es wäre ungerecht, einen schwachen und unfähigen Regenten für eine Reihe von Uebeln verantwortlich zu machen, die unter solchen Verhältnissen auch ein Besserer abzuwenden nicht vermocht hätte. Die deutschen Provinzen des Kurstaats bluteten an den klaffenden und schwer heilbaren Wunden, welche ein mörderischer und verheerender Krieg von dreißig Jahren ihrem Wohlstande geschlagen, und die erst im Laufe eines halben Jahrhunderts langsam vernarbten. Vielleicht schwerer als alle übrigen deutschen Länder waren die brandenburgischen Marken von den Schlägen des großen Krieges getroffen, welchem sie von 1626 fast ununterbrochen zum Schauplatze gedient, abwechselnd den Druck von Feindes- und Freundeshand erduldend, abwechselnd der Brutalität der kaiserlichen, schwedischen und ihrer eigenen Truppen Preis gegeben. Zahlreiche Städte und Dörfer lagen in Trümmern oder standen verödet und menschenleer. In Berlin war

beinahe ein Viertel, in Cöln an der Spree über ein Drittel der Häuser unbewohnt. Die Bevölkerung beider Zwillingsstädte war bei der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms auf 6000 Seelen reduzirt (die Hälfte von der Seelenzahl dieser Orte vor dem Ausbruche des Krieges). In dem Ruppiner Kreise waren, wie Pufendorf berichtet, nur vier Dörfer unzerstört erhalten, und meilenweit konnte der Wanderer das brandenburgische Land durchstreifen, ohne auch nur einem lebenden Wesen zu begegnen *). Der an sich nicht sehr cultivirte und culturfähige, von sumpfigen Haiden unterbrochene Sandboden der Marken glich damals einer völligen Wildniß. Die Bevölkerung, durch Krieg, Hungersnoth und Seuchen dezimirt, durch Contributionen und Plünderungen bis auf das Mark ausgesogen, war unfähig, die fast unerschwinglichen Steuern zu tragen und die Mittel zur Landesverbesserung aufzubringen. Hiezu gesellte sich in Folge des langen Krieges eine tiefe moralische Depravation, so daß Brandenburg um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts ein Bild der Verwahrlosung und Verwilderung darbot, wie dies nur in dem Deutschland jener Epoche möglich war **). Minder grauenvoll aber noch schwer genug hatten die übrigen Theile des Kurstaates gelitten, am Wenigsten nach Verhältniß unser Preussen, das durch seine Entfernung von Brandenburg, die sonst nur verderblich wirkte, dem Schauplatze des Krieges entrückt war. Aber das Herzogthum war in den fünfjährigen Kampf der nordischen Mächte hineingerissen worden, der von 1625 bis 1630 zwischen den beiden Zweigen des Hauses Wasa um die schwedische Thronfolge entbrannte. Und was für die deutschen Länder der dreißigjährige Krieg, war für Preussen in gewissem Sinne jenes furchtbare finanzielle Plünderungssystem, wodurch Polen die an sich schwachen Geldkräfte des nicht reichen Landes bis zur Erschöpfung ausbeutete und sein bestes Mark verzehrte. Daß bei diesem materiellen Elende aller Provinzen des Kurstaates das Finanzwesen in der äußersten Zerrüttung sich be-

*) Pufendorf l. c. lib. I. §. 6: Commercia velut intermortua jacebant, Albi, Odera, Wartaque fluminibus clausis: et alicubi tanta agrorum vastitas erat, ut intra complura milliaria hominum nil, ac pecudum conspiceretur.

**) Pufendorf l. c. lib. I. §§. 2, 6, 10.

fand, bedarf keiner Erwähnung. Das agrarische, industrielle und merkantile Leben, an sich noch wenig entwickelt in dem schwachbevölkerten Reiche, hing in Folge der furchtbaren Calamitäten an dem letzten Faden; die natürlichen Hilfsquellen zur Hebung der gesunkenen Finanzen schienen erschöpft und der künstlichen finanziellen Mittel gab es in jener Epoche so wenige! Auch hier stand die kurfürstliche Regierung fast rathlos am Rande eines Abgrunds.

Ihre unsichere Stellung wurde noch dadurch erschwert, daß sie an der Bevölkerung des Landes keinen Halt hatte, daß sie im Innern ebenso isolirt wie in ihren Beziehungen zum Auslande stand. Es gab in den Staaten Friedrich Wilhelms keinen Stand, auf den man sich mit vollem Vertrauen stützen konnte. Die Aristokratie des Landes, im Vollbesitze ihrer ritterschaftlichen Privilegien und noch nicht wie in den Zeiten des ersten preussischen Königs zu einem loyalen und gefügigen Hofadel herabgedrückt, bewahrte mit den Ueberresten mittelalterlicher Territorialgewalt etwas von dem feudalen Trotze mittelalterlicher Vasallen und setzte der lehnsherrlichen Obergewalt und den Souveränitätsgelüsten des Kurfürsten ihre ererbte ständische Selbstregierung entgegen. Diese oppositionelle Haltung verleitete sie in jedem Augenblicke zu gefährlichen Transactionen mit dem Auslande, die hart an Landesverrath streiften, ließ sie in Cleve die Protection der Generalstaaten suchen, in Brandenburg sich unter der Aegide des kaiserlichen Namens verstecken, in Preussen mit den polnischen Reichstagen conspiriren. Das Bürgerthum in den Städten, sonst der natürliche Verbündete der Fürstenmacht wider den Adel, war erbittert oder wenigstens mißgestimmt, weil die kurfürstliche Regierung Geld und immer nur Geld verlangte. In beständigem Hader mit der Ritterschaft, handelten die Städte mit der Letztern im Einklange, wo es eine Opposition gegen die Landesregierung und eine Verweigerung der geforderten Subsidien galt. Der Bauernstand (wenn die unorganisirte und unprivilegirte Masse der ländlichen Bevölkerung den Namen eines Standes verdient) war geknechtet, ohne Wohlstand und ohne Bildung, unfähig zu einem festen Bollwerke gegen den aufständischen Geist des Adels und der Städte. Den Insassen der adlichen Güter fehlte es überdies bei der Selbstregierung der Grundbesitzer fast an jeder direkten Beziehung zum Oberhaupte des Landes.

Es gehörte in Wahrheit ein hoher Grad von Selbstvertrauen, eine große geistige Kraft und moralische Kühnheit dazu, um unter solchen Verhältnissen ein solches Reich zu regieren, welches schon zu sinken begann, ehe es geblüht hatte! Es gehörte eine noch größere Kraft und Kühnheit dazu, um in solchen Elementen das Fundament einer neuen großartigen Staatenbildung zu suchen. Daß Friedrich Wilhelm in dieser äußersten Bedrängniß diese Kraft und Kühnheit besaß und in der rathlosesten Lage nicht den Muth verlor, an den Stern seines Landes und seines Hauses zu glauben, drückt seiner historischen Erscheinung das Gepräge einer großartigen Persönlichkeit auf.

In dieser von Außen und Innen gleich gefährdeten Situation konnte das Reich des großen Kurfürsten sich nur durch die Centralisation des Militär- und Beamtenstaates behaupten. Die Gründung des Militärstaates war nothwendig, um die überall offenen und schwer zu vertheidigenden Grenzen gegen die überlegene Macht drohender Nachbaren zu sichern. Aber die Aufstellung selbst einer mäßigen, geschweige imposanten Kriegsmacht, war eine Aufgabe, die vorab weit über die Kräfte des erschöpften Landes ging. Das heutige Preussen hat in dem System der allgemeinen Wehrpflicht das Mittel zur Herstellung einer nationalen Vertheidigung gefunden, ohne die finanziellen Kräfte eines nicht reichen Staates, der sich zur Rolle einer europäischen Großmacht berufen fühlt, im Uebermaaße zu erschöpfen. Doch in dem Jahrhundert des großen Kurfürsten konnte bei der ständischen Gliederung des brandenburgisch-preussischen Staates von der Realisirung dieser Idee nicht die Rede sein. Die militärische Organisation der westlichen Staaten im siebenzehnten Jahrhundert befand sich in der Uebergangsperiode von der Anwendung einer völlig unbrauchbar gewordenen Feudalmiliz zu dem modernen System geworbener und stehender Heere, welches der dreißigjährige Krieg zur völligen Reife gebracht. Die Entfaltung der Militärmacht eines Staates hing damals in noch höherm Maaße als heute von der Entwicklung seiner Geldmacht ab. Der große Kurfürst fand bei seiner Thronbesteigung das brandenburgische Heer in der äußersten Verwahrlosung, beschränkt auf die winzige Zahl von drittehalb tausend Mann, die in den Marken überdies den kaiserlichen Fahnen geschworen hatten, in dem höchsten Grade der Indisciplin, selbst

in offener Auflehnung gegen die Staatsgewalt, eine rohe, verwilderte Soldateska, welche dem eigenen Lande nicht im Mindesten ein Schutz, wohl aber durch Erpressung und Raub eine unerträgliche Last war. Er konnte in den ersten Jahren seiner Regierung nichts weiter als das Land von der Gefahr dieser Truppe befreien, die mehr eine österreichische als brandenburgische war, und sie durch eine in seinem Namen geworbene und um das Dreifache verstärkte ersetzen. Um ein starkes und wohldisciplinirtes Heer zu schaffen, bedurfte es der Hebung des nationalen Wohlstandes und finanzieller Reformen, vor Allem eines geordneten, organischen Steuersystems. Um aber Herr der Besteuerung zu sein, mußte der Kurfürst sich in den Besitz der Autokratie und an die Stelle der landständischen Selbstregierung den bureaukratischen Staat setzen. Dies sagte seinen Gelüsten nach Souveränität ebenso zu, wie es damals ein Akt der Nothwendigkeit zur Rettung des staatlichen Organismus schien. Daher sehen wir den Gründer des preussischen Militärstaats während seiner ganzen Regierung auf der einen Seite mit der Durchführung national-ökonomischer und finanzieller Reformen beschäftigt, auf der andern in beständigem Kampfe mit der ständischen Freiheit.

Zu diesen Reformen und zur Bildung einer wohlgeschulten, schlagfertigen Armee, hatte der brandenburgische Staat der äußern Ruhe und eines anhaltenden Friedens nothwendig. Dies bestimmte den Gang seiner auswärtigen Politik. Es ist kein geringes Zeichen von der staatsklugen Mäßigung des Regenten, daß er trotz seines kriegerischen Geistes und militärischen Talentes zu allen Zeiten der Stimme der Friedenspolitik Gehör gab, daß er sein Schwert nie anders als gezwungen, obschon immer zum Vortheile und zur Machtvergrößerung seines Staates zog. In all den gefahrvollen Händeln, worin die politischen Constellationen seiner Zeit ihn verstrickten, zeigte sich das entschiedene Streben des Kurfürsten nach Bewahrung der Neutralität. Dieses Streben ist für Preussen, ein Resultat politischer Nothwendigkeit, ist bis auf den heutigen Tag mit der fast alleinigen Ausnahme seines Urenkels die traditionelle Politik seines Hauses geblieben. Und schon der Vorgänger des großen Kurfürsten hatte bei dem Erscheinen Gustav Adolphs sowohl in dem schwedisch-polnischen als im dreißigjährigen Kriege hinter der Neutralitätserklärung Schutz gesucht. Friedrich

Wilhelm hatte seinen zerrütteten Staat vor dem Untergange gerettet, indem er während des großen Krieges dieser Politik treu blieb. Aber jede Neutralität ist bedingt durch ihre Anerkennung von Seiten der streitenden Partheien, und der Kurfürst konnte leicht in die Lage kommen, daß seine Neutralität nicht geduldet, seine erzwungene Alliance mit Argwohn betrachtet und er zu einer zweideutigen und gefährlichen Rolle verurtheilt wurde, bei der weder politischer Vortheil noch militärischer Ruhm zu ernten war.

Es war einem politischen Kopfe wie Friedrich Wilhelm kein Geheimniß, daß die Existenz des brandenburgischen Staates vor Allem durch seine prekäre Stellung im europäischen Staatensysteme in Frage gestellt war. So lange Brandenburg zu machtlos blieb, um eine selbstständige Politik treiben und an dem Neutralitätsprincipe festhalten zu können, das eine Lebensfrage für das Land war, so lange es der Schleppträger einer anti-brandenburgischen, anti-preussischen Politik bleiben mußte, schwebte es unablässig in Gefahr, von den collidirenden wie von den cooperirenden Interessen Oesterreichs, Schwedens und Polens erdrückt zu werden. Aus dieser gefahrvollen Stellung konnte Brandenburg nur heraustreten, wenn es Friedrich Wilhelm gelang, aus dem ohnmächtigen Kleinstaate eine ansehnliche Macht zweiten Ranges zu schaffen, die in den deutschen Angelegenheiten ein kühneres Wort gegen Habsburg sprechen und selbst in den Händeln der europäischen Politik nicht ganz ungefragt bleiben durfte. Wenn der einzig mögliche Weg zur Erreichnng dieses Zieles in der Durchführung einer radikalen financiellen und militärischen Reform zu suchen war, und wenn die Möglichkeit einer solchen wiederum von der Stellung abhing, welche die kurfürstliche Regierung zu den Ständen des Landes einnahm, so schien in letzter Instanz die Beschränkung der ständischen Freiheit ein nothwendiges Vehikel zur politischen Größe des Kurstaats. Die Herstellung der landesherrlichen Souveränität im Innern war aber bedingt durch die Erwerbung der Souveränität nach Außen. So lange die ständische Opposition gegen die Landesregierung einen sichern Rückhalt fand an der Autorität eines fremden Fürsten, der ein politisches Interesse an der Schwäche des Kurstaates hatte und durch ein Suzeränitätsrecht zur Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Landes berufen schien, so lange ward jedes autokratische Gelüst der

kurfürstlichen Regierung zur Chimäre. Die Befreiung von den Fesseln des drückenden Lehnsverbandes mußte der erste Schritt zur Begründung der Souveränität im Innern sein. Sie schien der einzige Weg, dem Kurstaate eine größere politische Bedeutung in Deutschland und Europa zu sichern, und entsprach überdies vollkommen dem in Deutschland unter den nicht-souveränen Fürsten herrschenden Zeitgeiste, die seit dem dreißigjährigen Kriege ebenso begierig nach Territorialhoheit trachteten, wie im Zeitalter der Reformation nach Säkularisationen. Der große Kurfürst war in der eigenthümlichen Lage, der Lehnsträger zweier Kronen zu sein. Eine Aufhebung des Feudalnexus mit dem deutschen Reiche lag außerhalb der Grenzen jeder Möglichkeit bei der Machtstellung des österreichischen Hauses. Auch erschien diese Lehnsabhängigkeit wenig drückend, da seit dem Frieden von Münster die deutschen Vasallen im faktischen Besitze der Territorialhoheit waren, das heilige römische Reich nur als eine hohle Phrase fortvegetirte. Bei Weitem anders war die Stellung des Herzogs von Preussen. Was dem mächtigen deutschen Kaiserhause gegenüber als eine That politischer Tollkühnheit erschien, gewann gegenüber der schwächern Krone von Polen das Ansehen eines Aktes politischer Weisheit. Zudem lag hier eine dringende Nothwendigkeit vor. Der polnische Lehnseid war nicht wie das deutsche Vasallenthum eine leere Form, sondern hatte einen sehr reellen und für die Existenz des Herzogthums und des Kurstaates sehr bedrohlichen Inhalt. Ueberschauen wir in Kürze die Summe der Verpflichtungen und Beschränkungen, welche dem brandenburgischen Hause aus der Lehnsverbindung mit Polen resultirten.

Zunächst tritt uns die entschiedene Beeinträchtigung des hohenzollerschen Erbrechts in dem Herzogthum Preussen entgegen. Der Regierungsantritt des Herzogs war an die Bedingung der vorausgegangenen Lehnsempfängniß geknüpft. Der Vertrag vom 23. September 1621 belehrt uns, daß die Uebernahme der Verwaltung von Seiten des neuen Herzogs und der Huldigungseid der preussischen Landstände erst nach der polnischen Belehnung erfolgen durfte *). Bis dahin ruhte die Regierung des Landes in den

*) Dogiel: Codex diplomaticus Regni Poloniae tom. IV. Nro. CCCXX p. 474: ... debebunt illi, et quisque eorum debebit Nobis, et Succes-

Händen der Regimentsräthe, welche der Krone Polen zur Treue verpflichtet, und der preussischen Stände, die in ewiger Opposition gegen die landesherrliche Autorität waren. Es lag also in dem Interesse der Letzteren, dies Provisorium möglichst zu verlängern und durch geheime Kabalen am polnischen Hofe und auf dem polnischen Reichstage den Moment der Belehnung so weit als möglich hinauszuschieben. Wenn Friedrich Wilhelm im Jahre 1641 nach vielen Schwierigkeiten endlich die Erlaubniß erhielt, seine Regierung einige Monate vor der Lehnshuldigung anzutreten, so war dies eine Ausnahme, eine besondere Begünstigung von Seiten des Hofes, worüber der polnische Reichstag laut genug murrte *). Der neue Herzog in Preussen hatte somit alle Ursache, mit der Ableistung der Lehnshuldigung zu eilen. Dies ging aber nur in dem einzigen Falle von 1649 (der letzten Belehnung, welche Polen an einen preussischen Herzog ertheilt hat) ohne erhebliche Weiterungen vor sich. In der Regel mußte sie von den Hohenzollern durch eine endlose Reihe von lästigen Verhandlungen und noch lästigeren Bedingungen erkauft werden, die theils in Beschränkung der herzoglichen Territorialhoheit theils in materiellen Opfern bestanden. Die Zahl dieser Bedingungen steigerte sich mit jeder neuen Huldigung und bedrohte in gleicher Weise die Macht des Regenten wie den Wohlstand des Landes. Häufig genug erhoben die preussischen Landstände Protest gegen die Gewährung der polnischen Forderungen, wodurch das Maaß der Verwirrung voll ward. Wollte man die Verhandlungen etwas abkürzen, so blieb nur das Mittel geheimer Bestechung, welches in dem Zeitalter einer allgemeinen moralischen Depravation selten seinen Zweck verfehlt. In Polen wie in den meisten übrigen Ländern war für gutes Geld damals Alles käuflich. So sehen wir vor jeder Belehnung große Summen zur Gratifikation der polnischen Kronbeamten, Senatoren und Hofleute über die Grenze des Herzog-

soribus nostris Regibus et Regno Poloniae, infra tempus debitum ac legitimum, debitam subjectionem et feudi obligationem, ac homagium praestare, neque prius feudum Ducatus in Prussia accipere, aut susceptum adire, a subditisve juramentum exigere poterunt aut debebunt, quam Nobis, Successoribusque nostris Regibus ac Regno Poloniae in propria persona juramentum fidelitatis, homagiumque praestiterint.

*) Pufend. de reb. gest. lib. I. §. 21—24.

thums wandern. Das Geheime Archiv zu Königsberg bewahrt zahlreiche Dokumente dieser Art seit von den Zeiten des ersten Herzogs bis zur Aufhebung des Lehnsverbandes, und mit Widerwillen liest man unter den vorhandenen Quittungen über die empfangenen „Vorehrungen" die ersten und ruhmvollsten Namen der polnischen Aristokratie. Nach der Angabe von Samuel v. Pufendorf betrug bei der Huldigung Jan Kasimirs die von dem Kurfürsten an die polnischen Magnaten verausgabte Summe über hunderttausend polnische Gulden *)! Auch der königliche Hof war solchen „Vorehrungen" nicht unzugänglich. 1641 mußten die preussischen Gesandten dem Könige Wladislaw nicht weniger als 100,000 Gulden jährliche Revenue von den Seezöllen, 1649 seinem Nachfolger eine Gratifikation von 90,000 versprechen **)! Und doch sicherten diese Opfer, welche das Land ruinirten, den Lehnsträger Polens in keiner Weise vor der Insolenz der Reichstage, wo das Nie pozwalam jedem einzelnen Landboten das Recht gab, seinen Protest gegen die Belehnung in der für das kurfürstliche Haus demüthigendsten Form zu Protokoll zu geben. War solchergestalt der Weg zur Lehnsempfängniß geebnet, so erwartete den kurfürstlichen Herzog eine neue Demüthigung bei dem Huldigungsakte selbst. Der Vertrag von 1621 verpflichtete ihn, den Lehnseid persönlich zu leisten ***). Nur ausnahmsweise wurde die Lehnshuldigung durch Abgesandte erlaubt, wie dies unter Georg Wilhelm und unter dem großen Kurfürsten bei der Thronbesteigung des letzten preussischen Lehnsherrn geschah. Es war sicher keine leichte Prüfung für den fürstlichen Stolz des aufstrebenden Hohenzollers, wenn er in Warschau den Zipfel der Lehnsfahne berührend †), inmitten eines fremden und hochmüthigen Volkes, das an diesem Schauspiele wie an einem Siege sich weidete, baarhäuptig sein Knie beugen mußte vor dem polnischen Wahlkönige,

*) De reb. gest. Frid. Wilh. lib. III. §. 27.

**) Pufend. l. c. lib. I §. 25 und III. §. 27.

***) Dogiel l. c.

†) Das in den polnischen Farben prangende purpurrothe Banner mit dem weißen Adler wird wenige Schritte von hier in den Räumen des hiesigen Archivs noch heute bewahrt als letzte historische Reliquie aus den Tagen unserer nationalen Vereinigung mit dem alten Sarmatenreiche.

er, der legitime und erbliche Herrscher, vor dem Geschöpfe einer trotzigen und hochfahrenden Slachta, die auf den Reichstagen mit diesem Könige wie mit einer Puppe ihr Spiel trieb. Man denke an Ottokar von Böhmen, knieend vor Rudolf von Habsburg! Vergebens hatte der polnische Wasa dies öffentliche Schaugepränge mit allem Pompe geschmückt, welcher dem Reichthum und der Prachtliebe seiner Nation entsprach, vergebens sich in jeder Art ritterlicher Courtoisie gegen seinen Lehnsmann erschöpft; dieser Pomp schien Erniedrigung und diese Courtoisie Herablassung, und der Stachel haftete fest in dem stolzen Herzen des Hohenzollers. Und der Thron, der durch diese Opfer und diese Erniedrigung erkauft war, wie wenig konnte er dem Ehrgeize des gebornen Autokraten genügen! Jeder neue Lehnsvertrag mehrte die schon bestehenden Schranken seiner Landeshoheit. Im Frieden von Krakau (1525) hatte Herzog Albrecht sich verpflichtet, kein preussisches Territorium zu veräußern oder zu verpfänden, ohne Polen das Vorkaufsrecht zu lassen *); vor der Belehnung von 1641 muß der Kurfürst versprechen, überhaupt keine Veräußerung oder Verpfändung preussischer Schlösser an auswärtige Staaten vornehmen zu wollen **). Derselbe Vertrag räumt dem polnischen Oberlehnsherrn die Aufsicht über die preussischen Festungen (Memel und Pillau) ein, deren Kommandanten von ihm bestätigt und in Eid genommen werden. Die Anstellung von Ausländern (also beispielsweise von Brandenburgern und Pommern) in dem Herzogthum ist untersagt und der Kurfürst, der natürliche Hort des deutschen Protestantismus, zu einer Connivenz gegen die katholische Kirche in Preussen genöthigt, die nicht ohne Gefahr für die neue Lehre schien ***). Auch die herzogliche Jurisdiktion war durch den Feudalnexus beschränkt. Seit dem Krakauer Frieden von 1525 hatten die preussischen Stände das Recht der Appellation von den herzoglichen Gerichten an den König von Polen †) — eine ergiebige Quelle ewiger Querelen für den preussischen Adel und ein willkommener Prätext zur Einmischung für die polnische Krone. Es gab unter der preussi-

*) Dogiel: Cod. dipl. IV. Nro. CLXVIII. p. 228.

**) Pufend. de reb. gest. Frid. Wilh. lib. I. S. 25.

***) Pufend. l. c.

†) Dogiel l. c. p. 229.

schen Ritterschaft eine ansehnliche Parthei, welche direkt dem polnischen Interesse diente, und es war vorauszusehen, daß Polen eine offene Rebellion der Stände gegen den Kurfürsten ebenso bereitwillig unterstützen würde wie ihre legale Opposition. Auf diesem Wege hatte der Jagellone Kasimir dem Orden Westpreussen entrissen, und das Schicksal des Letztern drohte beständig auch dem Herzogthum. Hiezu kamen die fast unerschwinglichen Leistungen, womit die Krone den Lehnsstaat bedrückte. Für die zerrütteten polnischen Finanzen war Preussen häufig der letzte Geldkanal. Abgesehen von den enormen Summen der Bestechung womit man jede Gunst in Polen erkaufen mußte, spolirte der Lehnsherr in Kriegs- und Friedenszeiten unter den verschiedensten Formen (durch Tribut, Anleihe, Vorschuß, Pfandsummen) die finanziellen Kräfte des Herzogthums. Bei der Belehnung von 1641 wird von dem Kurfürsten und den Ständen die jährliche Steuer von 30,000 Gulden, die durch Beschluß des polnischen Reichstags in Zeiten der Noth auf das Dreifache erhöht werden durfte, dem polnischen Kronschatze bewilligt *) – eine für jene Verhältnisse sehr hohe Summe. Unter seinem Vorgänger hatte die Republik 30,000 an ordentlicher und ebensoviel an außerordentlicher Beihilfe erhalten **).

Vielleicht am Drückendsten war aber die durch den Lehnsverband bedingte Abhängigkeit von Polen in Bezug auf die auswärtige Politik. Die Lehnspflicht nöthigte den polnischen Vasallen zur Theilnahme an allen Kämpfen der Republik. Durch den Thorner Frieden von 1466, welcher den Feudalnexus zwischen Preussen und Polen schuf, ist der Hochmeister gebunden, die persönliche Lehnsfolge in allen Kriegen dem polnischen Könige zu leisten und darf kein auswärtiges Bündniß ohne Erlaubniß des Lehnsherrn eingehen ***) Die letztere Bestimmung fehlt in den späteren Verträgen seit dem Krakauer Frieden. Wohl aber sind die Herzöge von Preussen zur persönlichen Heeresfolge mit mindestens hundert Reitern verpflichtet, die innerhalb der Landesgrenze von ihnen, außerhalb derselben vom Könige besoldet werden †). Als Friedrich

*) Pufend. l. c.

**) Dogiel l. c. Nro. CCCXX. p. 475.

***) Dogiel l. c. Nro. CXXII p. 168.

†) Vergl. im Codex diplomaticus die Lehnsbriefe von 1525 bis 1649.

Wilhelm die erste Belehnung empfing, mußte er ausdrücklich versprechen, ohne Erlaubniß des Königs mit keinem Staate, der mit der Republik im Kampfe lag, einen Neutralitätsvertrag einzugehen *). Die Neutralitätspolitik aufgeben, hieß aber Preussen und den Kurstaat vernichten. So war also der Kurfürst gezwungen, für ein fremdes Interesse sein eignes zu opfern, weil er als Herzog von Preussen neben dem Könige von Polen keine selbstständige Politik haben durfte. Wenn er als Lehnsmann des deutschen Reiches sein Schwert zog, so focht er, wenn auch nicht für ein brandenburgisches und preussisches Interesse, so doch als Deutscher für ein deutsches und nationales. Wenn er aber das Herzblut seines preussischen Landes in Kämpfen für Polen verspritzte, so geschah dies zum Vortheil einer fremden Sache und für eine Nation, die seiner Hingebung keinen Dank wußte. Diese perpetuirliche Alliance mit dem slavischen Nachbarlande war um so gefährlicher, als es der Republik nicht an mächtigen Erbfeinden fehlte und die auswärtige Politik eines Wahlreiches immer eine schwankende bleibt. Und für all diese Lasten und Gefahren bot die politische Vereinigung mit Polen kein Aequivalent, denn es war kaum ein ersichtlicher Vortheil außer den commerziellen Beziehungen, den sie gewährte. Die Stellung des preussischen Herzogs in der Republik war eine höchst zweideutige. Er war ein Mittelding zwischen einem fremden Fürsten und einem polnischen Unterthanen. Er schien Ausländer, wo es Rechte, Inländer, wo es Pflichten galt. Sein Vasallenthum machte ihn nicht zum Magnaten des Landes, gab ihm weder eine Stimme auf dem Wahlfelde noch einen Sitz auf der Senatorenbank. Seine Lasten für die Republik waren vielleicht größer als die des Mächtigsten unter dem Adel Polens, aber der geringste Hufner, Knecht oder Kutscher aus den Reihen der Slachta, welcher Säbel und Sporen als Zeichen seiner adlichen Abkunft trug, besaß die politischen Rechte, den Antheil an der Gesetzgebung, welche dem Kurfürsten fehlten. Es war eine unnatürliche Vereinigung, der Feudalnexus zwischen dem deutschen und protestantischen Seestaate Preussen und dem durch Nationalität,

*) Pufend. l. c.: Eundem quocunque praetextu neutralitatem tanquam Borussiae Ducem cum ullis Reipublicae hostibus intuitu ejus Ducatus, nisi Rege expresse consentiente, haut initurum.

Religion und Sprache auf ewig von ihm getrennten Binnenlande Polen, und jener Historiker Preussens hat Recht mit seinem Ausspruche: „daß die Existenz der preussischen Monarchie und der polnischen Republik neben einander unverträglich war“ *). Die Lossagung von dem Lehnsverbande, welche schon der Vater des großen Kurfürsten im Auge gehabt, schien die Grundbedingung nicht bloß der ungehemmten Entwicklung sondern selbst der gesicherten Existenz des hohenzollernschen Staates. Aber der große Kurfürst wußte, daß dieses entscheidende Wort nur in dem Momente gesprochen werden durfte, wo ein günstiger Zufall politische Constellationen herbeiführte, die den glücklichen Ausgang des kühnen und gefahrvollen Unternehmens zu verbürgen schienen. —

Dieser ersehnte Augenblick trat vielleicht früher, als der Kurfürst gehofft hatte, ein. Es war in dem sechszehnten Regierungsjahre Friedrich Wilhelms, als Preussen sich in einen verhängnißvollen Kampf plötzlich verwickelt sah, dessen endlichen Ausgang damals wohl Niemand ahnen konnte. Der Kampf war nicht von dem Herrscher Preussens herbeigeführt, ward aber von seiner vollendeten Staatsklugheit meisterhaft benutzt. Er schien eher bestimmt, die Macht des großen Kurfürsten zu zerstören als zu vergrößern. Es ist aber von jeher Preussens Schicksal gewesen, aus politischen Lagen, die es anscheinend mit der Vernichtung bedrohen, nur um so mächtiger hervorzugehen. In der völligen Auflösung des sinkenden Ordensstaates schuf Albrecht von Brandenburg das hohenzollernsche Preussen, im nordischen Kriege der große Kurfürst die preussische Souveränität, im siebenjährigen Friedrich II die europäische Großmacht; aus dem Kampfe gegen Napoleon ging das heutige Preussen hervor.

Prüfen wir die Rolle, welche der große Kurfürst in dem Drama des nordischen Krieges (von 1655—60) spielt, so scheint diese auf den ersten Blick eher ein Produkt politischer Schwäche und Inconsequenz als planmäßiger Berechnung und wenig geeignet, den Beinamen des Großen zu rechtfertigen. Der Kurfürst scheint mehr von den Verhältnissen getragen und fortgerissen als sie leitend und bemeisternd, seine gefeierte That mehr ein Werk des Zufalls wie eine staatsmännische Conception. Beobachten wir aber die Verhältnisse schärfer, so stellt sich unverkennbar das durch-

*) Stenzel: Gesch. des preussischen Staats II. S. 166.

dachte planvolle Handeln des vollendeten Diplomaten heraus. Wir bedauern freilich um so mehr, daß die Mittel, zu denen er seine Zuflucht nahm, vor dem Richterstuhle der Moral in den wenigsten Fällen gerechtfertigt sind. Diese Politik, die durch Doppelzüngigkeit der Worte und Treulosigkeit der Thaten uns das Zeitalter Philipps von Macedonien zurückruft, ist in anderm Sinne gerechtfertigt, weil sie nothwendig war. In jenem Zeitalter, wo die öffentliche Moral in einer völligen Depravation untergegangen schien, war eigner Trug der einzige Panzer wider fremden Trug; man mußte täuschen oder sich täuschen lassen, „Ambos oder Hammer sein." Allerdings tritt das Gehässige in der Rolle des großen Kurfürsten um so stärker hervor, als das Schicksal ihn in diesem Kriege neben Karl Gustav gestellt hat, dessen offene und kühne Heldennatur nie den Pfad der Gewalt aber die Schleichwege der List verschmähte. Der Kurfürst gegenüber dem Schwedenkönige ist der Ulysses der alten Tragödie neben dem telamonischen Ajax. Aber es ist das ewige Loos der Telamonier und Peliden, unterzugehen auf der Höhe eines unfruchtbaren Ruhmes,

Doch dem Schlauen, Vielgewandten
Ward der schöne Preis zu Theil.

Auf der großen Bühne der Staatengeschichte ist das Heldenthum fast immer ein Privilegium der Macht, und der Staatsmann, welcher gezwungen ist, einzig dem Interesse seines Landes Rechnung zu tragen, ist nicht berechtigt, den Helden zu spielen, wo diese Rolle mit dem Ruin seines Landes bezahlt wird. Wenn wir vom Standpunkte der Sittlichkeit den Versuch nicht wagen können, die zweideutigen Mittel zu rechtfertigen, durch welche in dieser Katastrophe der Stern Preussens gestiegen ist, so müssen wir hinwieder anerkennen, daß unter jenen Verhältnissen die Unlauterkeit dieser Mittel der einzige Weg zur Rettung eines untergehenden Staates war. Und wenn der heutige Preusse vielleicht den Wunsch nicht unterdrücken kann, daß eine reinere Gestalt an der Wiege von Preussens Größe gewacht hätte, so wird er doch nicht umhin können, dem Bilde des großen Kurfürsten mit jenem Blicke der Ehrfurcht zu huldigen, womit der Franzose auf Richelieu sieht.

Vergegenwärtigen wir uns zuvörderst die Lage der beiden Reiche, deren feindlicher Zusammenstoß jenem verhängnißvollen Kriege das Dasein gab. Durch die Vernichtung der deutschen

Ordensmacht war Polen unter der Dynastie der Jagellonen im Laufe des XV. und XVI. Jahrhunderts zur präponderirenden Macht in dem Norden und Osten von Europa herangereift. Zwar erstreckte sich der Einfluß dieser Macht wenig auf die Staaten des europäischen Westens, weil der Zusammenhang nur ein lockerer war. Aber Europa hatte in jenen Jahrhunderten ein hohes Interesse an dem Bestehen dieses Staates, weil dieser, zu einem ewigen Kreuzzuge wider den Islam und die Barbarei des Ostens gerüstet, der natürliche Vorkämpfer und das Bollwerk seiner Freiheit war. In dem glänzenden Aufschwunge, den der militärische Ruhm Polens unter Stephan Bathory nahm, hatte die Macht dieses Großstaats ihren Culminationspunkt erreicht. Unter der Regierung der Wasas beginnt der rapide Verfall, der erst mit der völligen Auflösung des polnischen Reiches sich endigt. Die Keime dieser unvermeidlichen Auflösung treten unverkennbar schon in der Epoche des nordischen Krieges hervor: die vollendete Zügellosigkeit der polnischen Adelsdemokratie, ihre gänzliche Unfähigkeit zur Bildung eines staatlichen Organismus, dokumentirt in dem ewigen Streite der Faktionen, in den bürgerlichen und religiösen Kämpfen, die das Land im Innern zerfleischen; der Mangel eines nationalen Bürgerthums; ein Scheinkönigthum ohne Kraft zum Guten aber nicht ohne Macht zu schaden durch persönlichen Einfluß und Intrigue; ein zwar tapfres und ritterliches aber völlig undisciplinirtes Heer, nach einem veralteten und völlig abgenutzten Systeme formirt; endlich der äußerste Ruin der Finanzen. Hiezu kam die Unmöglichkeit, die Grenzen des weiten und aus den heterogensten Elementen zusammengesetzten Reiches gegen die Attake stets wacher und in gewissem Sinne fast ungreifbarer Erbfeinde zu sichern: Moskowiter, Türken, Kosaken, Tatarenhorden stürmten beinahe unabläßig gegen die schwachen Vorposten des zerrütteten und militärisch durch keine natürliche Vertheidigung gedeckten Landes *). Kurz, das damalige Polen hatte in Wahrheit aufgehört eine Großmacht zu sein, es war nur noch ein großer Name, dessen alter Ruhm in den Augen Europas drei Dezennien später nur

*) Pufendorf: De rebus a Carolo Gustavo regi Sueciae gestis commentariorum libri septem (im ersten Buche §. 49) liefert den Bericht der schwedischen Gesandten von 1654 über den polnischen status quo.

momentan wieder aufflammte, als der Säbel Sobieski's vor den Mauern der deutschen Kaiserstadt blitzte. Die Rolle, welche Polen als dominirender Staat des Nordens unter Stephan Bathory gespielt, war seit dem Anfange des XVII. Jahrhunderts auf Schweden übertragen. Der schwedische Staat war gleichsam ein Emporkömmling unter den Großmächten Europas. Es giebt mit Ausnahme von Macedonien und Preussen vielleicht kein historisches Beispiel von einem so plötzlichen Aufschwunge eines unbedeutenden und machtlosen Staates zu einer Macht ersten Ranges wie Schweden. Gleich Macedonien und Preussen verdankte auch Schweden diesen Aufschwung dem Genie eines einzigen Mannes. Durch Gustav Adolph in die vorderste Reihe der europäischen Staaten gehoben, behauptete es sich nach dem Tage von Lützen nur mit äußerster Anstrengung in dieser unnatürlichen Stellung, welche seiner Volkszahl, seinen Finanzen und Hilfsquellen so wenig entsprach. Schon auf dem Wege, in seine vorige Bedeutungslosigkeit zurückzusinken, sah es nach dem Rücktritte Christinas (1654) sich plötzlich von einer gewaltigen Hand erfaßt und wiederum auf die Höhe des militärischen Ruhmes gestellt, der seine Errungenschaft aus dem dreißigjährigen Kriege war. Ein ächter Sohn dieser wilden Kriegsepoche, welcher er seinen ersten und ruhmvollen Lorbeer verdankte, vereinigte der Nachfolger Christinas und ihr verschmähter Gatte in seiner jugendlichen Erscheinung alle Gaben, womit die Natur das Genie eines Eroberers schmückt. Voll großer Entwürfe und unermüdlicher Thatkraft, ruhelos, stürmisch, immer in die Ferne nach unerreichbaren Zielen strebend, immer schaffend aber in diesem Schaffen immer zerstörend, ersetzte er gleich Alexander und Napoleon den Mangel einer imponirenden äußern Gestalt durch die Majestät eines imponirenden Willens, von spartanischer Einfachheit in seinem Wesen und doch „jeder Zoll ein König" *). In der Geschichte Schwedens zwischen Gustav Adolph und Karl XII gestellt, zwischen den Helden von Lützen und den Abentheurer von Pultawa, hatte er vieles von dem Heldenthume Jenes und manches von der Abentheuerlichkeit Dieses. Denn was wir an Karl Gustav und mehr noch an seinem Enkel Karl XII vermissen und

*) Vergl. das VII. Buch §. 3. von Pufendorf: De rebus a Carolo Gustavo rege Sueciae gestis.

was dem Heroismus Gustav Adolphs ein hohes Relief giebt, ist jenes planmäßige, besonnene Handeln inmitten der Raschheit und Kühnheit seiner Schläge und jenes ideale Moment, welches der Träger des wahren Heldenthums ist und welches der Vorkämpfer des deutschen Protestantismus von der religiösen Begeisterung entlehnte. Er gleicht aber Beiden durch die meteorhafte Schnelligkeit, womit der Glanz seines Ruhmes an dem Firmamente Europas heraufsteigt, blutig, weithin strahlend und schnell erlöschend.

Der Kampf zwischen den beiden Dynastien aus dem Hause Wasa brannte mit Unterbrechungen schon seit einem halben Jahrhundert, hervorgegangen aus der Rivalität zweier Mächte, deren Grenzen im hohen Norden an einander stießen und denen Liefland ein ewiger Zankapfel war, wie im XVI. Jahrhundert Mailand für die Staaten von West-Europa. Den äußern Anlaß zu diesen Kriegen gab der legitime Anspruch, welchen der erste polnische Wahlkönig aus dem Hause Wasa, durch eine Revolution in Schweden entthront, auf die Krone dieses Landes gegen Karl IX. erhob. Diese Kriege hatten den Namen des großen Gustavs in Europa berühmt und der schwedischen Krone die polnischen Ostseeländer zwischen Kurland und Finnland zu eigen gemacht. In dem Kopfe des großen Schwedenkönigs und seines Kanzlers Oxenstjerna reifte wohl schon der großartige Plan, welcher nach einigen Menschenaltern in der Phantasie Peters d. G. wieder auftauchte, als er Schweden die Hegemonie im Norden entriß: die Gründung einer großen baltischen Seemacht. Was Frankreich seit Ludwig XIV. erstrebt hat, die Vereinigung einer imponirenden Land- und Seemacht, war damals das Problem der schwedischen Herrschsucht. Um aber die Ostsee zu einem schwedischen Binnensee umzuschaffen, bedurfte es einer Eroberung der deutschen Ostseehäfen von Lübek bis Riga. Nur der Besitz der ganzen pommerschen, der west- und ostpreussischen Küste konnte die unterbrochene Kette von Seeplätzen schließen, womit Schweden den Küstenrand der Baltia umzog *). Der kühne Plan, welchen der Erbe Gustav Adolphs wieder aufnahm, bedrohte somit nicht allein Polen sondern ebenso Brandenburg und Deutschland. Die Mo-

*) Pufend. de reb. gest. Frid. Wilh. lib. V. §. 4.

narchie Friedrichs des Großen verdankt aber in letzter Instanz vielleicht diesem Plane allein ihre Existenz.

Es war also selbstverständlich die Durchführung einer politischen Idee, welche den nordischen Krieg hervorrief, nicht die verweigerte Anerkennung Karl Gustavs von Seiten Johann Kasimirs, die Jener zum Vorwande nahm. Es galt einen Eroberungskrieg und nicht die Vertheidigung eines von Polen bestrittenen Rechts, wenn der Schwedenkönig mit den von Christina verheißenen 30,000 Zeugen seines Thronrechts vor den Thoren von Warschau erschien *). Der große Kurfürst war vielleicht der Erste, welcher theilweise in die Pläne des eroberungslustigen Königs eingeweiht, sofort die ganze Tragweite derselben für sich und seine Länder begriff und das ganze Spiel Schwedens durchschaute. Karl selbst hatte ihm unvorsichtig einen tiefern Einblick in seine Karten gleich im Anfange gestattet. Schon 1654 hatte der schwedische Gesandte mit seltener Offenheit die Abtretung der preussischen Hafenstädte gefordert und dagegen eine Garantie für die Erwerbung polnischer Territorien geboten **). Diese Anfrage scheint weniger eine diplomatische Taktlosigkeit als ein Probirstein für die Gesinnung des Kurfürsten. Dieser wußte sogleich, daß ein Zusammenstoß zwischen Schweden und Polen ihn zunächst in die gefährlichste Lage bringen mußte. Die Neutralitätspolitik schien unanwendbar bei der Unwiderstehlichkeit Schwedens, welches sein Bündniß brauchte, um bei den Operationen in Polen den Rücken frei zu haben. Dies Bündniß war aber nicht weniger gefährlich als der Widerstand gegen Karl, denn Eines und das Andere kostete den Verlust der Ostseeküste d. h. den Ruin des preussisch-pommerschen Handels. Vielleicht erkannte auch Friedrich Wilhelm die Abentheuerlichkeit des schwedischen Projekts und sah den endlichen Untergang Karls, der ihn schutzlos der Rache Polens Preis gab, voraus. Ihn aber gegen Schweden zu schützen, war Letzteres zu schwach, und wie leicht konnten die kämpfenden Mächte den Frieden auf seine Rechnung ratifiziren! Er stand ohne Heer, ohne Geld, ohne Alliirten, und dies alles brauchte er zum Kriege wie zur Neutralität. Es

*) Pufend. de reb. a Carolo Gust. gest. lib. I. §. 43.

**) Pufend. de reb. gest. Frid. Wilh. lib. V. §. 2. und de reb. a Carolo Gust. gest. lib. I. §. 12.

kam also zunächst darauf an, mit den vorhandenen Mitteln zu rüsten und sich durch Allianceu mit europäischen Staaten zu sichern. Dazu bedurfte man Zeit, und der Kurfürst mußte durch Unterhandlungen mit Schweden den Ausbruch des Krieges hinzuhalten suchen *). Diese Aufgabe faßte er vorab ins Auge. Ob er schon damals den Hintergedanken einer möglichen Losreißung von Polen als endliche Ausbeute dieses Krieges hegte, wage ich nicht zu entscheiden. Er ließ nun, so gut und so schnell es gehen wollte, eine Armee sammeln, die angeblich gegen Rußland bestimmt war, und warb, obwohl vergeblich, um ein Bündniß mit Frankreich und den Erbfeinden Schwedens, Dänemark und dem Kaiser, auch mit den Generalstaaten und Cromwell, deren wachsende Eifersucht auf die schwedische Marine einen Anknüpfungspunkt bot **). Gleichzeitig suchte er den Schweden zu täuschen, indem er die Vorschläge des Königs abwies, und mit erheuchelter Gewissenstreue sich auf seine Verträge mit Polen berief, welche zu brechen der heiße Wunsch seiner Seele war! Er verlangte von Karl X. das Zugeständniß der Neutralität — freilich einer absonderlichen, welche dem schwedischen Heere den Durchmarsch gestattete und ihm selbst die Besitznahme der militärischen Positionen in dem polnischen Preussen, so daß also Schweden alle Vortheile, Polen alle Nachtheile von dieser Neutralität hatte. Der Preis dieser zweideutigen Haltung war von dem Kurfürsten so hoch angesetzt, daß es fast scheint, als habe er den König nur zum Abhandeln und dadurch zum Zeitverlust zwingen wollen. Wir hören ihn außer der Souveränität (die hier zum ersten Male in Frage kommt) noch Ermland und große Territorien im polnischen Lithauen fordern, während er bei seiner Kenntniß von Karls Ideenfluge Diesen mit der Anwartschaft auf Brandenburg und Preussen nach dem Erlöschen der Hohenzollern und mit seiner Stimme bei der deutschen Kaiserwahl nach Ferdinands Tode zu födern hofft ***). Inzwischen hörte er selbst auf einen polnischen Unterhändler, der eine Alliance mit ihm durch die Garantie von Schwedisch-Pommern erkaufen wollte.

*) Pufend. de reb. gest. Frid. Wilh. lib. V. §. 12.
**) Pufend. de reb. gest. Frid. Wilh. lib. V. §. 21 ff.
***) Pufend. de reb. a Carol. Gust. gest. lib. II. §. 55.

Karl Gustav war der Mann, um den gordischen Knoten der Diplomatie mit einem Schwerthiebe zu durchhauen. Sein Heer erschien plötzlich, wie einst Gustav Adolph auf Rügen, im Sommer 1655, pochte an die Thore des Kurstaates und forderte freien Durchzug nach Polen. Dieß konnte ebenso wenig verweigert werden wie anderthalb Jahrhunderte darauf von Preussen dem Marschall Bernadotte. Das ohnmächtige, zerrüttete Polen, ohne Heer, ohne Schatz, ohne Bundesgenossen und ohne staatliche Einigung, von Moskowitern und Kosaken bedrängt, lag wehrlos vor dem Eroberer. In einem glänzenden Siegeslaufe, der fast an den großen Alexander erinnert, dringt er in wenigen Wochen von den Mündungen der Oder bis an die Quellen der Weichsel vor, Alles vor sich niederwerfend, den König aus dem Lande vertreibend, Warschau und Krakau erobernd, sich mit den rebellischen Kosaken verbindend. Es stand nichts entgegen, in der alten Sarmatenstadt mit der Krone der Piasten die jugendlichen Locken des Siegers zu schmücken *).

Die Situation des Kurfürsten war bedenklich. In nächster Nähe durch einen trotzigen Sieger bedroht, der ihn zerschmettern konnte, außer Holland, das aber unthätig zuschaute, kein Bundesgenosse zu finden, weil Alles dem Kurfürsten mißtraute, am Meisten wohl der König von Schweden. Es liegt in der Natur offener Charaktere, doppelt argwöhnisch zu werden, wo sie getäuscht sind. Die Lage des Kurstaats gegenüber Karl hat einige Aehnlichkeit mit der Preussens 1805 gegenüber Napoleon. Die einzig schlaue Politik schien die, welche Preussen am Tage von Austerlitz einschlug und am Tage von Jena verlassen hatte. Es war die schwere Kunst des Lavirens (dextre vela ad ventum obliquanda, wie Pufendorf sagt **). Und der große Kurfürst war ein trefflicher Steuermann auf dem Meere der Diplomatie. Ueberzeugt, daß das Glück der Schweden um so rascher sinken müsse, je schneller es gestiegen, daß der abentheuernde Geist des jungen Schwedenkönigs sich schon selbst in dem weiten Polen das Grab

*) Pufend. l. c. §. 14 ff. Rudawski: Histor. Polon. lib. V und VI. Kochowski: Annalium Poloniae ab obitu Vladislai IV climacter I. lib. II.

**) De reb. gest. Frid. Wilh. lib. V. §. 12.

seiner Siege bereiten würde, war er entschlossen, bis dahin zwischen den streitenden Mächten hin und her zu schwanken, wenn es ging, die Neutralität zu behalten, wo nicht, immer mit dem mächtigern Strome zu segeln. Der Preis seiner schwankenden und treulosen Politik sollte die Anerkennung der Souveränität und die Erwerbung von Ermland sein. So sehen wir das Spiel der Unterhandlungen wieder beginnen, das in seinen Einzelnheiten zu verfolgen, hier leider die Zeit nicht gestattet. Bald mit Karl bald mit dem Kaiser transigirend, bietet er abwechselnd Diesem und Jenem die Oberlehnsherrlichkeit zu steigendem oder sinkendem Preise an. Inzwischen hatte die Bildung einer Militärmacht von nahe an 30,000 Mann den Kurfürsten in den Stand gesetzt, seiner Neutralitätserklärung einen stärkern Nachdruck zu geben. Er hielt sich jetzt für befähigt zu einer vermittelnden Rolle zwischen den kämpfenden Mächten, zu einer Stellung, wie sie sein Vater und Sachsen im dreißigjährigen Kriege durch die Leipziger Convention gegen Gustav Adolph einzunehmen vergebens versucht hatten. Um zu verhindern, daß sein Land in den Rayon des Kriegsschauplatzes hineingezogen würde, mußte es den Durchmärschen der Schweden verschlossen werden. Er hoffte dies durch eine Einigung mit den westpreussischen Ständen zu erreichen und schloß ein gemeinsames Schutzbündniß mit dem königlichen Preussen zu Marienburg (12. Nov. 1655), worin die Neutralitätserklärung ausgesprochen wurde, und brandenburgische Truppen besetzten die westpreussischen Positionen *). Mit imposantem Gepränge und unter Jubelruf zog Friedrich Wilhelm, in Polentracht und mit dem Fürstenmantel bedeckt, feierlich in die Hallen der Marienburg ein, welche vor zwei Jahrhunderten der letzte deutsche Herrscher für immer verlassen. Der Bund von Marienburg verfehlte durchaus seine Wirkung. Er bedrohte die Rückzugslinie der Schweden und nöthigte daher die Letzteren zu energischen Gegenmitteln. Der König von Schweden, durch die Versatilität dieser Politik aufs Aeußerste erbittert, will wieder mit einem gewaltigen Schlage die Sache beenden und den Arglistigen erdrücken, entschlossen wie Gustav Adolph (gegen welchen der Vater des Kurfürsten im dreißigjährigen Kriege eine ähnliche Rolle zu spielen versuchte) an der Spitze der Kano-

*) Pufend. de reb. gest. Frid. Wilh. lib. V. §. 60.

an das Haus Brandenburg die Schlußfrage zu stellen: ob Freund, ob Feind? In Preussen einfallend, bringt Karl Gustav unaufhaltsam bis auf eine halbe Meile von den Thoren der Hauptstadt vor, welche durch eine heftige Seuche und Hungersnoth litt, nicht im Stande sich auch nur einen Augenblick zu halten. Zwischen zwei feindlichen Heeren eingezwängt, bleibt dem rettungslosen Kurfürsten keine Wahl. Er unterzeichnet einen Vertrag mit der schwedischen Krone, der von demselben Orte und von demselben Tage datirt ist, an dem fünfundvierzig Jahre später sein Erbe den Vorabend seiner Krönungsfeier begeht. Es ist der Traktat von Königsberg vom 17. Januar 1656. Dieser Vertrag befreit den Kurfürsten von der Lehnshoheit Polens und vergrößert sein Herzogthum durch das erstrebte Ermland, aber Alles, was er diesseits der Weichsel besitzt, wird schwedisches Kronlehen; er darf kein Bündniß mit auswärtigen Staaten schließen, ist aber Karl Gustav zur Lehnsfolge verpflichtet und gestattet ihm das Besatzungsrecht der preussischen Seeplätze *). Der Vergleich schien an sich keineswegs ungünstig und mehr als Friedrich Wilhelm unter diesen Verhältnissen hoffen durfte. Er hatte Ermland gewonnen, und die Bedingungen des neuen Lehnsverbandes waren weniger drückend als der Feudalnexus mit Polen. Allein dieser Frieden hatte hinwieder seine äußerst bedrohlichen Folgen. Zunächst hatte der Kurfürst nur den Lehnsherrn vertauscht und war jetzt vertragsmäßig an die schwedische Alliance gekettet. Er hatte weder die Souveränität noch die Neutralität gewonnen, und sein Land blieb der Schauplatz des Krieges. Er hatte die Rache der Polen herausgefordert und in den Augen von ganz Europa sich einer neuen Treulosigkeit schuldig gemacht. Das Letztere kümmerte einen Diplomaten wie Friedrich Wilhelm nur wegen der praktischen Folgen. Diese zeigten sich bald: Holland wandte sich von der brandenburgischen Alliance ab, und Cromwell zauderte sich in ein Bündniß mit dem Kurfürsten einzulassen **); das letzte Vertrauen in die Zuverläßigkeit der brandenburgischen Politik schien völlig gesunken! Ein Bund mit Frankreich, der ohne

*) Pufendorf: De reb. gest. Frid. Wilh. lib. V. §§. 71—73. Rudawski l. c. lib. VI. cap. 5. Dogiel (im zweiten Theile) giebt den Wortlaut.

**) Pufend. l. c. lib. IV. §§. 2—11.

Folgen blieb, war Alles, was man damals erreichte *). Der Vertrag von Königsberg war nur durch die Noth erzwungen und der Kurfürst in dem Augenblicke, wo er ihn abschloß, zum Bruche desselben entschlossen: er galt nur als ein Waffenstillstand. Schon wenige Wochen darauf steht er in geheimen Unterhandlungen mit Polen, aber auch mit dem Czaren, der im Kriege mit Polen war **).

In diesem unglücklichen Lande war unterdessen ein wunderähnlicher Umschwung vorgegangen, welcher den heilsamsten Rückschlag auf Preussen hatte. Die polnische Nation, welche in Zerrissenheit und Betäubung untergegangen schien, erhob sich plötzlich und ungeahndet mit einem heroischen und patriotischen Aufschwunge. In jenen Tagen der tiefsten Erniedrigung Polens war es, wo auf einmal die begeisterten Klänge der polnischen Nationalhymne ertönten, deren Ursprung in diese Zeit fällt:

Ieszcze Polska niesginęła,
Kiedy my żyjemy!

Sie übten einen fast mystischen Zauber auf die *Erweckung* der erstorbenen Nationalkraft. Jenes Wort war mehr als eine *hohle* Phrase, denn die That zeigte, daß Polen noch nicht arm an Männern und Patrioten war, die sich rühmen durften: das Vaterland sei nicht verloren, so lange sie lebten. Das Nationalgefühl, gehoben durch die Glut religiöser Begeisterung und gestützt durch den rühmlichen Widerstand des belagerten Danzigs, waffnete sich wider den Eindringling, der gleichzeitig Landesfeind und Ketzer war. Der polnische Adel griff wieder zu Säbel und Lanze und schaarte sich mit opferfreudiger Hingebung um den rückkehrenden König, als den Repräsentanten der nationalen Einheit, und um das Marienbild von Czenstochow, als dem nationalen Heiligthume. Der Tag dieser Erhebung des sinkenden Polens ist einer der glänzendsten seiner Geschichte ***).

Jetzt hatte auch für Preußen die Lage der Dinge sich geändert. Das gesunkene Polen zeigte sich lebenskräftig und wider-

*) Pufend. l. c. lib. VI. §. 12.
**) Pufend. l. c. lib. VI. §§. 30 ff.
***) Rudawski l. c. lib. VI. cpp. VI und VII. Kochowski l. c. clim. II. lib. II.

standsfähig, die Macht der Schweden schien eher im Abnehmen. Jetzt kam für Friedrich Wilhelm die Politik Richelieu's und Mazarin's während des dreißigjährigen Krieges an die Reihe: den Krieg in die Länge zu ziehen, damit beide Gegner sich wechselseitig aufrieben und der Kurfürst die Früchte des Krieges erntete, zum Preise seines Bündnisses die Souveränität setzend. Während in einer furchtbaren Wintercampagne Karl Gustav seine Eisenstirne an den Wällen von Zamość zerstieß, dem ruhmvollen Vermächtnisse des großen Jan Zamoyski, wünschte er dies Bündniß eifriger als je. Nach langen Verhandlungen kommt endlich ein neuer Alliancevertrag von Marienburg zu Stande (25. Juni 1656), ungleich günstiger als der von Königsberg. In den geheimen Artikeln desselben sicherte Karl X. seinem Lehnsmanne und Alliirten den erblichen souveränen Besitz von vier großpolnischen Woywodschaften zu*). Mit Recht sagt ein neuerer Historiker: „Dieser Vergleich ist als der erste Entwurf eines Theilungsvertrages über das Königreich Polen zu betrachten"**). Diese Gebietserweiterung, die den Staat Friedrich Wilhelms so vortheilhaft arrondirte, entspricht im Allgemeinen den Grenzen des heutigen Großherzogthums Posen. Um diesen Preis konnte man noch eine Weile die Lehnsherrlichkeit Schwedens tragen. Die Wuth der Polen über diesen neuen Akt brandenburgischer Diplomatie war ohne Grenzen.

Dieser Vertrag machte den Kurfürsten zum Waffengefährten des großen nordischen Kriegers. Sicherlich war die Aussicht auf eine Waffenprobe des brandenburgischen Heeres in Polen, welche der Sommer von 1656 herbeiführte, dem kriegerischen Ehrgeize des Kurfürsten nicht unwillkommen, so ungern er auch sonst aus der Neutralitätsrolle herausfiel. Auf der großen Ebene von Warschau, auf dem rechten Ufer der Weichsel, kam es zu einer dreitägigen mörderischen Entscheidungsschlacht (28.—30. Juli). Trotz der Uebermacht und Tapferkeit der Polen wurden durch die glänzende Taktik der Verbündeten ihre Schlachtreihen völlig zersprengt;

*) Pufend. de reb. gest. Frid. Wilh. lib. VI. §§. 26—29.

**) Schubert: Historisch-statistisches Gemälde von Ost- und Westpreußen, 3. Abschn.

es war ein Schlachten und eine Flucht wie bei Waterloo *). Der Ruhm der Sieger stand hoch, und der Kurfürst, welcher den linken Flügel commandirt, hatte einen wesentlichen Antheil an der Entscheidung des Sieges. Sein militärischer Ruf und die Bedeutung des neuen brandenburgischen Militärstaats in der Meinung Europas war gesichert; polnische Kunstwerke schmückten seine Schlösser, Oliver Cromwell gratulirte. Auf dem Siegesfelde trennten sich schon die Wege der Sieger, und bald zeigte sich, daß der Schwedenkönig, alle Vortheile des Tages von Warschau verlierend, eigentlich mehr für seinen zweideutigen Alliirten als für sich selbst gesiegt hatte. Es konnte dem Kurfürsten nicht darum zu thun sein, die Macht der Schweden durch diese Niederlage Polens zu einer gefährlichen Höhe steigen zu lassen. Er hatte kein Interesse mehr an dem Kriege und statt den errungenen Vortheil zu verfolgen, trennte er sich sofort von dem Schwedenheere und ging in sein Land zurück.

Bald zeigte sich, daß das Glück des Eroberers im Sinken war. Vergebens suchte er durch die barbarische Kriegführung aus den Zeiten Tilly's die Polen zu schrecken und ihren Widerstand zu brechen. Er war *verloren ohne den thätigen Beistand des Kurfürsten*. Allein fruchtlos mahnte er diesen zur Treue gegen seine Lehnspflicht. Den Forderungen Karl Gustavs, der *nicht mehr zu fürchten* schien, setzte der Kurfürst ernstliche Mahnungen zum Frieden mit der Republik und eine kühnere Sprache als sonst entgegen. Der Stolz des Schweden und sein harter Trotz gegen das Schicksal duldete nicht die Schmach eines Rückzuges, und den Frieden erreichte er nicht. Er war in der Situation Napoleons in dem Czaarenpalaste des brennenden Moskau's. Schon regten sich Dänemark und Oestreich, auch Holland und der Czaar wider Schweden. In der rathlosesten Lage ging endlich der König auf die Vorschläge Brandenburgs ein, welches sein ferneres Bündniß mit ihm nur unter dem Zugeständniß der Landeshoheit in Preußen gewähren wollte. Der *Labiauer* Ver-

*) Pufend. de rebus a Carol. Gust. gest. lib. II. §. 24—27; de rebus gestis Frid. Wilh. lib. VI. §. 37—39. Vergl. Stuhr: Die Schlacht bei Warschau (in dem Allg. Arch. für die Geschichtskunde des preuß. Staats von Ledebur, Bd. II. S. 1).

trag (20. November 1656) ist die erste Anerkennung eines souveränen Herzogs in Preußen. Der Traktat sicherte dem Kurfürsten den Besitz von Ermland und die mögliche Besitznahme der verheißenen Theile Großpolens*). Hiemit war Viel, aber nicht Alles gewonnen. Bei den Rückschritten der schwedischen Waffen in Polen, das nun, durch ein österreichisches Bündniß verstärkt, der mächtigere Theil wurde, schien Karl Gustav ein schwacher Gewährsmann der preußischen Landeshoheit. Es schien jetzt an der Zeit, sich Polen zu nähern, ehe die Republik mit Gewalt zurückfordern konnte, was ihr entrissen war. Mit dem geschwächten Polen konnte man noch unterhandeln, dem erstarkten mußte man sich unterwerfen. So schwebten seit dem Abzuge Karl Gustavs nach Schweden, der im Sommer 1657 erfolgte, Verhandlungen mit Polen unter kaiserlicher Vermittlung. Preußen, von Schweden thatsächlich verlassen, war unfähig, die Lasten und Verheerungen eines grausamen Tatarenkrieges innerhalb seiner Grenzen zu tragen, und mußte sich zu einem Opfer an Land entschließen, um nur die Souveränität zu retten. Nach längerem Sträuben entschloß sich der Kurfürst, Ermland und die leeren Hoffnungen auf den Besitz der großpolnischen Palatinate hinzugeben und sich mit der Anerkennung der preußischen Territorialhoheit von Seiten der Republik zu begnügen. Er büßte durch die Rückgabe von Ermland allerdings eine herrliche Tropäe seiner militärischen und diplomatischen Siege ein, aber seine Mäßigung tröstete ihn, daß das, was er erreicht hatte, dieser Anstrengungen werth war. Nur zögernd und mit Mühe die Wuth des polnischen Reichstages bändigend, der stürmisch des Kurfürsten Absetzung verlangte, gab Johann Kasimir diesen Vorschlägen nach. So kam endlich heute vor zweihundert Jahren zu Wehlau der Friede zu Stande**), welcher wenige Wochen darauf eine umfassendere Ratifikation in Bromberg (6. November) fand***). Es ist charakteristisch für die Diplomatie jener Zeit, daß man, nach Pufendorf's Angabe, aus Scheu vor dem lodernden Zorne des Schwedenkönigs es nicht

*) Pufend. de reb. gest. Frid. Wilh. lib. VI. §. 45—46; de reb. a Carol. Gust. gest. lib. III. §. 56.

**) Dogiel l. c. tom. IV. Nro. CCCXXVII, p. 486.

***) Dogiel (im angef. Bande) Nro. CCCXXIX, p. 493.

wagte, den wahren Wortlaut des Vertrages zu publiziren und einen untergeschobenen Neutralitätsvertrag zwischen Polen und Preußen produzirte, ein gefälschtes Aktenstück, welches nichts von den wichtigen Bestimmungen des Friedens enthielt*). Die eigentlich europäische Ratifikation d. h. die Anerkennung der Souveränität Preußens von den Hauptmächten des europäischen Staatensystems erfolgte 1660 in dem Olivaer Frieden, der für die Angelegenheiten des Nordens und Ostens die Bedeutung des Westphälischen hat.

So hatte endlich der brandenburgische Ulysses nach einer Reihe von mühe- und gefahrvollen diplomatischen Irrfahrten, zwischen der schwedischen Scylla und der polnischen Charybdis hindurch, in der Souveränität Preußens sein Ithaka erreicht. Nun war ein mächtiger Hebel außerhalb Deutschland gefunden zur einstigen Begründung der Souveränität des Kurstaates. Die Autokratie im Innern seines Landes, theilweise schon durch den Wehlauer Vertrag garantirt, ist, wie die Errichtung des preußischen Militärstaats, nur eine unmittelbare Folge. So konnte der Kurfürst nach wenigen Dezennien seinem Erben einen wohlgeordneten, aufblühenden Staat zweiten Ranges hinterlassen, der in der europäischen Politik von der Bedeutung des heutigen Sardiniens, als deutsche Macht die erste nach dem Kaiser und das Fundament zum Bau einer neuen europäischen Großmacht war.

F. v. Hasenkamp.

Das Königsberger Infusorienlager.

(Ein in einem Kreise naturhistorischer Freunde gehaltener Vortrag.)

Ich wünsche Ihnen heute Mittheilungen über ein Infusorienlager zu machen, das ich das Königsberger nenne, da ein großer Theil der Stadt auf ihm ruht, Ihnen das Treiben jener kleinen Gebilde zu schildern, die tief unter unsern Füßen, in dunkler Erde leben, derer Geschichte weiter als die unsrige hinaufreicht und sich

*) De reb. gest. Frid. Wilh. lib. VI. §. 76.

wohl noch weithin fortspinnen wird. Aber ich muß sie bestimmter bezeichnen. Ich spreche nicht von den Weich-Infusorien, die spurlos vergehen, wenn sie ihre scenenreiche Rolle ausgespielt haben, auch nicht von den kleinen Meerbewohnern, den Polythalamien, die durch ihre gekammerten Kalkschalen an Nautilus-Arten erinnern. Unser Lager wird von einer dritten in sich scharf abgeschlossenen Gruppe belebt, von den kieselschaligen Bacillarien.

Verlassen wir indeß für kurze Zeit das Königsberger Lager, um dieselben Gebilde oder ihre Genossen in unsern freien, der Sonne und der Luft ausgesetzten Süßwassern aufzusuchen, wo wir ihre ungehemmte Entwickelung besser verfolgen können. Wir finden sie namentlich an den Rändern langsam fließender Gräben und Bäche und Flüsse, so wie an den durch Vegetation geschützten Ufern der Seen. In der Tiefe der Wasser sind sie nur spärlich vorhanden. Auch kommen sie in den blätterreichen Dümpeln der Wälder, in Torfbrüchern und in moorigen Wassern nur in geringer Zahl vor. Als eine an Bacillarien reiche Fundgrube nenne ich z. B. den Bach von Friedrichstein, der sich gegen das Schloß hin zu dem schön umlaubten Teiche erweitert. Sie sind schwerer als Wasser und somit auf dem Grunde zu suchen, namentlich wo sich feine Stickstoffe gebildet haben. Doch werden sie durch Gasentwickelung, die zum Theil von ihnen selbst ausgeht, zeitweise in die Höhe gehoben und erscheinen dann als grünliche, flottirende, sehr zarte Schicht, die meistens mit feinen Wasserfäden durchwirkt ist.

Nehmen wir etwas von jenen Sinkstoffen und von dem oben schwimmenden Schlamme in einem weithalsigen Fläschchen nach Hause und gießen es in eine Schale, so bemerken wir nach 1 bis 2 Stunden, daß die bräunlich-grüne Trübung sich nach dem Rande hingezogen. Bringen wir ein Wenig davon auf einen Glasstreifen, um es mikroskopisch zu beobachten, und bedecken es mit einem ebenen feinen Gläschen, das den Tropfen gleichmäßig ausbreitet, so bemerken wir in der dünnen Wasserschicht eine Reihe der verschiedenartigsten Gebilde. Der Gesammtanblick ist überraschend schön, die einzelnen Formen so überaus zierlich, daß es schwer wird, irgend eine genauer zu betrachten. Während die einen kleinen Schiffchen gleichen, die sich langsam fortschieben, zeigen die andern die Gestalt flacher Dosen mit regelmäßigen Strahlenreifen,

die in der Mitte einen feingekörnten Kreis frei lassen. Hier liegt ein flaches Band, das der Quere nach in viele Segmente getheilt ist, dort eine cylindrische Schnur, ebenfalls aus vielen Gliedern bestehend, zerstreut kleinere und größere Tellerchen und Näpfchen. Sförmige und bogenförmige Gebilde mit mannigfachen Zeichnungen, die länglichen Formen meistens mit Querstreifen, die, wenn sie derberer Art sind, leicht als Canäle erkannt werden. An einem Algenfaden sitzen in großer Zahl ganz kleine ovale Schälchen wie Schildläuse fest, aber auch Gruppen von Stäben und verschiedenartige Bäumchen.

Doch sehen wir auf eins der noch ruhenden größeren Schiffchen. Es gleicht einem vorne und hinten zugespitzten, länglichen, flachen Kästchen, aus einem oberen Deckel, einem unteren ihm gleichen Boden und einer herumlaufenden Wand bestehend. Die beiden ebenen am Rande etwas umgebogenen Platten wollen wir die Hauptseiten nennen, da die meisten theils ruhenden, theils hin und her steuernden Schiffchen uns gerade diese Seite zukehren. Nur wenige von ihnen haben sich halb umgewandt und somit beide Hauptseiten zur Linken und Rechten gestellt. Sie erscheinen uns in ihrer äußeren Contur als schmale Rechtecke. Dieses Spiel der Umkantelung von einer Seite auf die andere sehen wir namentlich an den kleineren Formen. Unser größeres Schiffchen, eine Navicula, ruht indeß noch immer. Auf der nach oben gekehrten Hauptseite bemerken wir in der Mitte einen helleren Fleck und eine durch diesen Mittelfleck unterbrochene Längsspalte, gegen die von den Rändern kommende feine Streifen zulaufen, die die Spalte nicht ganz erreichen. Von dem glashellen Panzer umschlossen ist der durchsichtige gallertartige Körper, in ihm zu beiden Seiten ein Paar gelblich-grüne Wülste, der sogenannte Farbstoff, und zerstreut mehrere kleinere und größere Bläschen. Doch jetzt bewegt sich die Navicula wie die andern. Sie geht in gerader Richtung vorwärts und schiebt dabei kleine Hindernisse, Theilchen zerfallener Pflanzen, selbst kleine Sandkörnchen, seitlich fort oder vor sich hin. Bald indeß kehrt sie auf demselben Wege zurück. Bei ihrer weiteren Wanderung stößt sie auf den Algenfaden, den sie vergebens fortzuschieben sich bemüht. Wie unwillig lenkt sie rechts ab auf freies Feld. Dabei verläßt sie nie die Fläche des Glasstreifens, auf dem der Tropfen ruht, sie kriecht vielmehr

auf dem Glase wie eine Schnecke auf ihrem Boden. Aber noch immer haben wir das Bewegungsorgan nicht gesehen. Vielleicht daß es zur Erscheinung kommt, wenn wir sie durch Verschiebung des Deckgläschens mitten in ihrer Bewegung umkanteln. Schon sind alle benachbarten Pflanzentheilchen, leere Panzer und selbst kleine Sandkörnchen in turbulente Bewegung gerathen, nur unsere Navicula nicht. Sie hat sich sofort festgesetzt wie ein Schiffer, der bei beginnendem Sturme Anker wirft. Erst nach vieler Mühe gelingt es uns, ein Ende des Panzers vom Glase zu lösen, wobei die Naricula bei weiterer Verschiebung des Deckgläschens um das noch feste Ende sich bewegt wie ein Pendel um seinen Aufhängepunkt. Dann und wann gelingt es uns, die Nebenseite nach oben zu kehren. Sobald indeß der Druck auf das Deckgläschen aufhört, zeigt sich wieder die vorige Hauptseite. Endlich löst sich auch das andere Ende und die Navicula folgt jeder leisen Verschiebung, sich hin und wieder umkantelnd, wie wir es haben wollen. Aber vom Kriech- und Haftorgan finden wir auch jetzt keine Spur. Freilich ist es bisher nur von einem einzigen Beobachter, von Ehrenberg, als zarter Leibesfortsatz gesehen worden. Ueber die Schnelligkeit der Bewegung noch folgende Bemerkung. Die schnellste Bacillarie, die mir je vorgekommen, durchwanderte $\frac{1}{10}$ Linie in $9\frac{1}{2}$ Sekunden. Diese würde bei constanter Richtung und Schnelligkeit einen Zoll in 19 Minuten zurückgelegt haben oder eine Meile in etwa 10 Jahren.

Beobachten wir unsere Navicula weiter. Sie hat sich wieder festgesetzt und ruft in dem sie umgebenden Wasser einen Strudel hervor, der ein flockiges Pflanzenstückchen nach der Längsspalte hintreibt. Hier wandert das Stückchen genau auf der Mittellinie der Hauptseite, also über der Längsspalte hin und her und verweilt dabei theils an den Enden, theils am Mittelfleck etwa $\frac{1}{2}$ bis 1 Minute. Selten nur geht es zurück, bevor es den ganzen Weg bis an's Ende hin durchgemacht hat. Jetzt kantelt die Navicula um und legt sich auf die schmale Nebenseite, aber das Pflanzenstückchen hat sie nicht frei gegeben. Es wandert auch jetzt an einer der Längsspalten, mithin neben ihr, hin und wieder. Bei dieser Lage bemerken wir im Innern des Panzers an den Stellen der Spalte, an welchen das Pflanzenstückchen eben geruht hat, neu auftretende Blasen, die dann langsam nach der Mitte

wandern. Ohne Frage haben wir hier den Prozeß der Ernährung vor uns. Die Navicula saugt aus dem Pflanzenstückchen einen flüssigen Stoff aus, der im Innern des Körpers als Blase auftritt. Die Bewegung des Pflanzenstückchens wird durch Wimpern hervorgerufen, die indeß sehr zart sein müssen, da sie bisher nur Ehrenberg und Valentin haben sehen können.

Bei einem nicht weit davon liegenden Schiffchen, das uns die scheinbar rechteckige, ungewöhnlich breite Nebenseite zukehrt, bemerken wir eine feine Längslinie als Andeutung einer sich neu bildenden Zwischenwand, durch die das Kästchen in zwei Abtheilungen getheilt wird. Bei andern finden wir diese Wand stärker entwickelt, ja sie zeigt sich deutlich als Doppelwand. Vor unsern Augen bilden sich beide Lamellen zu neuen Hauptseiten aus. Sie trennen sich, die sie umgebende Kieselhaut reißt auf und beide Schiffchen, jedes mit einer alten und einer neuen Hauptseite, schwimmen davon. Bei andern Gruppen trennen sich beide Individuen nicht, sondern theilen sich, nachdem sie in die Breite gewachsen, aufs Neue u. s. f. So sind die herumliegenden Bänder und Schnüre entstanden, nicht etwa durch Vereinigung mehrerer Einzelwesen.

Und doch sehen wir eben einen Hergang, der auf solche Vereinigung hinweist. Zwei dosenförmige Bacillarien mit runden strahligen Hauptseiten treten an einander. Es lösen sich die beiden einander zugekehrten Hauptseiten ab, die schleimigen Körper fließen zusammen und bilden eine Kugel, die sich allmälig vergrößert. Hätten wir Muße, diesen Prozeß der Conjugation weiter zu verfolgen, so würden wir in dieser Kugel ein neues, aber größeres Individuum derselben Art entstehen sehen. Bei andern Arten bilden sich in einer solchen Kugel zwei neue Individuen aus.

Noch wollen wir bei einem der Bäumchen verweilen, das auf der Alge zu wurzeln scheint. An den Enden jedes Astes ist ein Bacillarienkörper angeheftet, der einer breitköpfigen Puppe gleicht. In allen Panzern ist grüner Farbstoff, aber bei einzelnen sind beide Wülste zu einer Gesammtmasse zusammengetreten, die bei mehreren Individuen deutliche Körnung zeigt. In einem aber haben die Körner Leben bekommen. Sie trennen sich von der Masse und schwimmen langsam im Panzer herum. Die andern folgen ihnen

und bald sind alle gelöst und in lebhafter, tummelnder Bewegung. Man sieht es ihnen an, daß sie aus ihrer Klause irgendwo durchbrechen möchten, um ins Freie zu kommen. Sie stürmen namentlich auf das Kopfende hin, wo ein Paar feine Oeffnungen sind. Endlich gelingt es einem, sich durchzudrängen. Nicht lange und die größere Zahl ist hinaus. Wie flüchtige Monaden ziehen sie krummlinige Bahnen durch das Gesichtsfeld und verschwinden.

So etwa zeigen sich die verschiedenen Lebensprozesse der kleinen Gebilde.

Die meisten Arten leben bei uns in süßen Wassern, andere specifisch von ihnen verschiedene im Meere. Namentlich sind die feinfadigen Algen, die man in den geschützten Buchten unserer Küste antrifft, reich an aufsitzenden und gestielten Arten. Wo der Strand durch den Wellenschlag angegriffen wird, fehlen sie fast ganz, treten dann bei 4 bis 12 Faden Tiefe in mäßiger Zahl wieder auf und scheinen bei 25 bis 30 Faden Tiefe nicht mehr zu leben. Am leichtesten erhält man sie, wenn man sich derjenigen Fische, die auf dem Grunde zu leben pflegen, namentlich der Flundern, als Infusorienfänger bedient. In ihren Magen findet man eine Reihe schöner Formen. Doch bleibt die Zahl der Arten eine beschränkte, da die Ostsee in Vergleich mit andern Meeren salzarm ist.

Auch in feuchten Erdschichten leben sie. Die humose Oberschicht unserer Aecker ist an ihnen ziemlich reich, reicher die Garten- und Wiesenerde. Um zu sehen, ob sie auch unsere harten Winter ertragen können, nahm ich mir einst, nachdem mehrere Tage hindurch das Thermometer auf — 20° R. gefallen war, eine Erdknolle, die ich nur mit Mühe von dem gefrornen Boden abschlagen konnte, nach Hause, ließ sie thauen und beobachtete sie. Ich fand die meisten Bacillarien mit frischem Farbstoff, einige in voller Bewegung, also unzweifelhaft lebend. Außer diesen oberflächlichen Lebensschichten giebt es bei uns endlich noch größere Bacillarienlager, einige in kalkreichen, andere in thonigen Schichten. Unter diesen letzteren ist, wieweit meine Kenntniß reicht, in unserer Provinz das bedeutendste das Königsberger Lager.

Entdeckt wurde es im Juni des Jahres 1852 durch Herrn Dr. Kleeberg. Bei Besichtigung der Baugrube unseres ersten Gasometers bemerkte er einige aus der Tiefe herausgeworfene,

bläuliche leichte Erdstücke, die ihm Aehnlichkeit mit der Berliner Infusorienerde zu haben schienen. Eine mikroskopische Beobachtung bestätigte seine Vermuthung. Mir aber überließ er es, diesen interessanten Fund auszubeuten. Die Grube reichte freilich nur bis zu 16 Fuß Tiefe. Bald indeß wurde nebenbei ein um 8 Fuß tieferer Brunnen gegraben; später ging man artesisch bis 86 Fuß hinab. Auch fand ich das Lager in einem Brunnen des Kneiphofs, ferner beim Bau des Festungsthors auf dem Philosophendamm wieder. Endlich unterstützte mich Herr Hildebrandt, der eine Reihe von Bohrversuchen geleitet hatte, die in den tiefer gelegenen Gegenden Königsbergs (auf dem Unterhaberberge, der Vorstadt, dem Philosophendamm, Weidendamm, dem Ochsenmarkte, der Lomse, der Lastadie und dem Schiffsbauplatze) angestellt worden waren. Auch besitze ich durch ihn die Angaben über den artesischen Brunnen des Kneiphofs und eine continuirliche Reihe von Erdproben aus den an der Neuen Kirche und im Lizentbofe bis 112 und 120 Fuß Tiefe hinabgesenkten artesischen Brunnen. Unter den mir vorliegenden Schichtenfolgen sind die für das Lager wichtigsten folgende drei.

1) Der artesische Brunnen der Gasanstalt, dessen Horizont 10 Fuß über dem mittleren Spiegel des Pregels liegt, zeigte

7′ Füllerde, namentlich Bauschutt, der nach den großen Bränden von 1764 und 1811 auf die damalige Pregelwiese gefahren worden,

5′ Torf, der dicht unter der noch deutlichen Wiesennarbe liegt,

2′ schwarzer, weicher Schlick, sehr reich an Infusorien,

6′ blauer Sand,

6′ schwarzer Schlick mit Muscheln und Eisenblau,

1′ Torf mit Holz,

6′ blauen Schlick mit Sand,

9′ blauer Sand,

5′ blauer Schlick mit Sand,

2′ grauer Sand,

2′ schwarzer Schlick. Auch er ist noch ziemlich reich an Infusorien, die zum Theil noch leben,

5′ bläulich-grauer feiner Sand. Hier endet das Bacillarienlager. Es folgt 30′ mächtig blauer und grünlich-blauer Thon

mit Sand- und Steinschichten. Dieser Thon enthält in mäßiger Zahl fossile Polythalamien der Kreide.

2) Kneiphof, Domplatz, artesischer Brunnen, Horizont + 7 Fuß.
12′ Füllerde,
1′ feiner Treibsand mit vielen Vegetabilien,
15′ Schlick mit Muschelschalen und Eisenblau,
2′ braune Holzstücke mit vielen Muscheln,
42′ feiner Triebsand mit Schlickschichten von 1—3′ Dicke,
2′ reiner Triebsand. Es folgt 14 Fuß mächtig dunkelgrauer reiner fetter Töpferthon, ½ Fuß Kies, 3 Fuß derselbe Thon, 9½ Fuß feiner schluffiger Triebsand, 5 Fuß sehr compacter rother Thon.

3) Lastadie, neben dem ehemaligen Gabrielspeicher, auf dem Platze des jetzigen großen Militair-Mehlmagazins, artesische Bohrröhre, Horizont + 6 Fuß.
9′ Füllerde,
1′ Torferde,
6′ Ballastsand mit vegetabilischen Theilen,
1′ graubrauner schluffiger Torf,
1′ reiner Torf,
2′ grauer Schlick mit vegetabilischer Beimischung,
8′ Sand mit Schlick,
2′ grauer kleiiger Schluff mit Vegetabilien,
9′ derselbe mit einigen Muscheln,
2′ schwarzbrauner humoser Schluff,
10′ feiner fester blaugrauer Sand, der hier nicht durchsunken wurde, wohl aber im artesischen Brunnen des Lizenthofs, wo er sich 19 Fuß mächtig zeigte. Er ist reich an Bacillarienschalen und Kieselnadeln von Flußschwämmen, die im ganzen Lager häufig vorkommen. Mit ihm endet das Lager. Es folgt, wie der erwähnte Brunnen lehrt, 50 Fuß mächtig feiner blaugrauer, dann röthlicher Thon mit 3—4 pCt. Kalk, endlich Grand mit Polythalamien.

Im Allgemeinen kann man das Lager so skizziren. Es beginnt mit einer Torfschicht, die sich zu beiden Seiten der Stadt weit fort erstreckt und namentlich an den Ufern des Pregelthales stark entwickelt ist. Es besteht der Hauptsache nach aus sandigen und thonigen, an zersetzten Vegetabilien reichen Schichten und

endet mit feinem blaugrauem Sande. Es ruht auf altdiluvialem Boden. Alle Schichten des Lagers enthalten Bacillarien; am reichlichsten finden sie sich in denjenigen, die in obigen Angaben mit Schlick bezeichnet sind. Hier bilden sie etwa den fünften Theil der ganzen Masse. In allen Schichten, namentlich den oberen, sind die Bacillarien zum Theil noch lebend. Häufig kommt Selbsttheilung vor, hie und da auch Conjugation und Bildung von Brutkörnern. Die Formen, die in freien Wassern theils gestielt, theils stiellos vorkommen, sind im Lager stets ohne Stiel. Die Bewegung ist durchschnittlich sehr träge. Es fehlt an Licht und Temperaturwechsel, um die Lebensgeister anzuregen.

Die Ausdehnung des Lagers ist etwa folgende. Von Königsberg ruhen nachweislich alle im Pregelthale gelegenen Theile auf dem Lager; auf der Südseite des Pregels der untere Haberberg, der Jahrmarktsplatz, die Vorstadt, der nasse Garten und der Philosophendamm; auf der mehrtheiligen Pregelinsel der Weidendamm, die Lomse, der Ochsenmarkt und der Kneiphof; auf der Nordseite des Pregels die Abdachung des Sackheims, des Löbenichts und der Altstadt, die Laak, die Lastadie und die Gegend des Lizents bis zum holländischen Baume — also mehr als ein Drittheil des ganzen Areals der Stadt. Ohne Frage zieht sich das Lager nach beiden Seiten weit fort. Nach meiner Kenntniß des Terrains beginnt es etwa bei der Theilung des Pregels drei Meilen östlich von der Stadt und zieht sich bis zum Haff hin, umfaßt also einen Streifen von etwa 4 Meilen Länge, ⅛ bis ¼ Meile Breite. Seine obere Grenze streicht in gleicher Höhe mit dem Pregelspiegel fort. Seine Dicke ist auf dem Jahrmarktsplatz 46, im Kneiphof 67, auf der Lastadie 54 Fuß. Da der den Kneiphof südlich umziehende Arm des Pregels zwischen der Honigbrücke und der grünen Brücke 25 bis 33 Fuß, der nördliche Pregelarm nur 18 bis 22 Fuß tief ist, so ergiebt sich, daß der Pregel an diesen Stellen das Lager nicht bis zur Hälfte durchfurcht. Nur in der Gegend des rothen Krahnes liegt das Bette des Pregels etwa 3 Fuß unter der Sohle des Lagers. Weiterhin nach Westen flacht sich der Strom schnell bis auf 30, 25 und 20 Fuß ab. Zieht man noch die Breite des Lagers und des Pregels in Rechnung, so zeigt sich, daß der Querschnitt des Lagers mindestens zwanzigmal

so groß ist, als der des einfachen oder doppelten Pregels. (Siehe die beiliegende Abbildung.) *)

Daß in diesem mächtigen Lager, dessen horizontale Ausdehnung eine volle Quadratmeile beträgt, dessen mittlere Mächtigkeit mindestens auf 20 Fuß veranschlagt werden kann, die Zahl der Bacillarien eine sehr große sei, werden Sie vorweg zugeben. Zur Orientirung indeß mögen folgende Angaben dienen. Die Länge der verschiedenen Bacillarien des Lagers schwankt zwischen $\frac{1}{400}$ und $\frac{1}{4}$ einer Linie, doch haben gerade die längsten Formen die verhältnißmäßig kleinsten Querdimensionen. Als mittlere Form mögen Sie sich ein beiderseits zugeschärftes Kästchen denken, das $\frac{1}{40}$ Linie Länge und eine viermal geringere Breite und Dicke hat. Auf einer Quadratlinie haben daher über 6000 derselben Platz, eine Kubiklinie wird von einer Million solcher Kästchen noch nicht ausgefüllt. Hienach haben in einem Kubikfuß drei Billionen Bacillarien Platz. Da nun nach meinen Beobachtungen wenigstens $\frac{1}{20}$ des ganzen Volumens aus Bacillarien besteht, das Lager also eine reine Bacillarienschicht enthält von einer Quadratmeile Ausdehnung und einem Fuß Dicke, eine Schicht, die 576 Millionen Kubikfuße enthält, so haben wir in dieser Zahl den zweiten Factor des Products. Die Gesammtzahl selbst auszusprechen, erlassen Sie mir wohl, da sie jeder Vorstellung völlig unzugänglich ist.

Aber noch liegen ein Paar wichtige Fragen vor, die nach der Bildung und dem Alter des Lagers, zunächst die, ob das Lager eine reine Süßwasserbildung sei. Diese wird durch die Bacillarien mit aller Sicherheit beantwortet. Unter den 250 verschiedenen Arten, die das Lager enthält, ist keine einzige Seeform, nur eine brakische, die ich aber auch in reinem Süßwasser angetroffen habe. Das Lager ist somit in allen Schichten eine Süßwasserbildung. Es hat somit seit Entstehung des Lagers keine Zeit gegeben, in der — etwa in Folge einer schnellen Senkung

*) Die von dem Verfasser dieser Abhandlung nach Maaßgabe der vorhandenen Messungen entworfene chartographische Skizze liefert das Höhenprofil des Pregelthales, das den alten samländischen Bergwald Twangste, welchen heute die Nordseite unserer Siebenhügelstadt deckt, von dem natangischen Boden trennt, auf welchem die Südseite ruht, und wird mindestens für die Bewohner Königsbergs eine nicht unwillkommene Zugabe dieses Heftes sein.

Die Redaktion.

des Landes — das Pregelthal Seewasser aufgenommen. Dabei bleibt es freilich noch möglich, daß das Land langsam gesunken und daß aus dem oberen Pregelthale kommende Alluvionen das Bette um dieselbe Quantität erhöht haben.

Wann sich das Lager zu bilden angefangen, auch auf diese Frage geben die Bacillarien selbst Antwort. Da die meisten Arten des Königsberger Lagers noch heute in Preußen leben und dem Lager gerade diejenigen Formen fehlen, durch welche unsere fossilen Diluviallager characterisirt werden, so gehört das Königsberger Lager der Neuzeit an.

Nachdem die harzreichen Wälder der Tertiärzeit zerstört und ihre umgewandelten Reste — Braunkohle, Alaunerde, Schwefelkies, Gyps, Bernstein u. a. — in Letten und Sandschichten eingebettet, nachdem das ältere Diluvium, der kalkarme, ungeschichtete Thon, der nordische Sand, der kalkreiche, meistens geschichtete Thonmergel (Geschiebethon ohne Polythalamien) und der bei uns selten vorkommende Kreidemergel (Geschiebethon mit sehr vielen Polythalamien der Kreide) sammt dem älteren Gerölle hinübergelagert worden, hob sich das Land über das Meeresniveau. Es siedelten sich in Süßwasserbecken kalkschalige Mollusken und kieselschalige Bacillarien an und bildeten Lager, die wir heute diluviale Kalkmergel nennen. Auch stammen wohl die tieferen festen Torflager aus dieser Zeit. Abermals ging das Land unter und wurde durch das jüngere Diluvium, Lehm- und Sandschichten, bedeckt. Von Norden kommende Eisschollen brachten mächtige Geschiebe mit und strandeten in den damaligen Untiefen. Wieder hob sich das Land und trieb das Diluvialmeer davon, das theils ältere Rinnen vorfand, theils sich neue ausfurchte. Eine dieser Rinnen ist das heutige Pregelthal. In Süßwassern, die nachfolgten, bildeten sich die ersten Anfänge unsers Bacillarienlagers. Zu Zeiten der Ruhe entstanden die an Infusorien reichen Schichten, zu Zeiten stärkerer Wasserströmung wurden sie mit Sand überlagert. Nach mehrfachem Wechsel traten Muscheln und Schnecken auf. Sie starben ab, da Torfpflanzen den Boden für ihre Vegetation vorbereitet fanden. Dies etwa mag die Geschichte des Königsberger Infusorienlagers sein.

J. Schumann.

II. Correspondenz.

** **Danzig,** den 15. Sept. 1857. Der Handel von Danzig hat in diesem Jahre nicht die Ziffern früherer erreicht; so namentlich der in den letzten Kriegsjahren ungewöhnlich aufgeblühte Holzhandel, dessen durch den plötzlichen Frieden ganz geänderte Conjuncturen auch den Fall einer der bedeutendsten Handlungen hier herbeiführten. Das schöne Wetter, welches sich, aller Prophezeihung zum Trotze nach einem Regen am Siebenbrüdertage gleich wieder einstellte und, nur wenig durch Gewitter und Morgennebel unterbrochen, bis in den September fortdauerte, beförderte sehr die Ernte, welche im Ganzen auch hier eine recht gute geworden ist. Gleichwohl blieben, trotz den günstigen Aussichten auf dieselbe wohl wegen der geringen Vorräthe von früher, die Kornpreise sehr stabil, und ansehnliche Käufe von Weizen begannen erst gegen die Mitte des August. Auch die knappe Heuernte und die hohen Futterpreise, so wie die geringe Aussicht auf eine günstige Kartoffelernte wegen der langen Dürre, hielten die Getreidefrüchte hoch im Preise. Uebrigens zeigt eine Zusammenstellung der Provinzialstädte, daß in den letzten Monaten unter ihnen Danzig so ziemlich die mittleren Preise hatte.

Die kürzlich gegründete hiesige Privat-Actien-Bank unter Direction des Hrn. Schottler (früher in Elbing thätig) hat bereits eine ansehnliche Wirksamkeit. Am 31. August hatte sie 14.000 Thlr. Kassenbestände, 381,000 Wechselbestände, 116,000 Thlr. Lombardbestände, 24,000 Thlr. ausstehende Forderungen; ihre Passiva betrugen an eingezahlten Actien über 500,000, an Guthaben im Giro-Verkehr 28,000 Thlr.

Während die Dampf-Schifffahrt auf der Weichsel nach Polen hin wegen Wassermangels beinahe eingestellt werden mußte, sind von hier aus von der Gibsone'schen Rhederei zwei neue eiserne Schraubendampfer zur überseeischen Verbindung erbaut, von

denen „Oliva" seit Juni nach London, „Ottomin" seit Kurzem nach Hull hin die Reisen begonnen hat. Auch gewöhnliche Schiffe werden zahlreich erbaut. Interesse erregte auch das große neue Klipperschiff, nach amerikanischem Muster von Fechter in Elbing erbaut und besonders für Auswanderer bestimmt.

Auf manche Uebelstände im hiesigen Großhandel ist in den öffentlichen Blättern hingedeutet, z. B. auf die zwangsweise Umarbeitung des Getreides, auf die Einführung des Scheffelgewichts bei dessen Verkaufe, auf die Ausstellung von Proben, auf die Unzulänglichkeit der Packhofsräume, auf die Nothwendigkeit einer Importgesellschaft, eines neuen größeren Bahnhofes, energischer Ausbaggerung der Motlau u. s. w.

Der Telegraph, dessen Linie jetzt auf dem Bahnhofe endigt, wird nächstdem bis zur Börse verlängert werden, und zwar unterirdisch und auf einem Umwege, theils aus ästhetischen Rücksichten, theils wegen der Beschränkung des Raumes. — Ob die Cösliner Eisenbahn hieher verlängert oder direct auf Dirschau geführt werden wird, ist eine noch nicht erledigte Frage, mithin auch die über einen neuen Bahnhof auf der Altstadt und seine eventuelle Verbindung mit dem jetzigen. Erwünscht ist die versuchsweise Einführung einer vierten Klasse auf der gesammten Ostbahn, wogegen der Wegfall der wohlfeileren Tagesbillete namentlich für die nächste Zeit, zur Besichtigung der riesigen Weichsel- und Nogatbrücken, von Vielen bedauert werden wird. —

Das vom 2—4. August gefeierte 5te Preussische Sängerfest zeichnete sich nicht nur durch die große Zahl der vereinigten Sänger und die Pracht des Arrangements, sondern auch namentlich durch die liebenswürdige Gastfreiheit und die lebhafte Betheiligung der städtischen Behörden, so wie der gesammten Bevölkerung aus. Die Auswahl der Gesangstücke, der Schmuck des hell erleuchteten Theaters, der Langgasse, des prachtvollen Schützenhauses und besonders des feenhaften Guttenberghaines, endlich am 3ten Tage die köstlichen Fahrten zu Lande und zu Wasser nach Fahrwasser, Zoppot, Oliva, die Beleuchtung des Schützengartens und der heitere Ball zum Schlusse, dazu das herrlichste Wetter und wahrhaft italienische Nächte, wie wir sie sonst unter diesem Breitengrade sehr selten, dieses Jahr aber in reicher Fülle hatten,

— alles dieses wird den Theilnehmern eine unvergänglich schöne Erinnerung zurücklassen.

Die heiße Witterung hat dieses Jahr unsere Badeörter sehr gefüllt, und allstündlich suchten, vermittels der zahlreichen Dampfschiffe zahlreiche Ermattete das stärkende Seebad auf der Westerplatte, in Weichselmünde und in Brösen zu erreichen. Zoppot, im vorigen Jahre ziemlich leer, ist jetzt so gefüllt, daß Wohnungen längst nicht mehr zu haben waren, und hohe Preise gezahlt wurden. Ein Flor von schönen jungen Damen, mancherlei Vergnügungs-Partien, ein geselligerer Ton als sonst, auch Gottesdienste, von hiesigen Geistlichen in dem Haine am Strande abgehalten, dann ein munteres Badefest mit Diner, Concert, Feuerwerk u. s. w. hat den Aufenthalt dort in vieler Hinsicht befriedigend gemacht.

Etwas sehr Erfreuliches bot in letzter Zeit die Blumen- und Pflanzenausstellung des vor Kurzem gestifteten Gartenbau-Vereines, der unter dem Präsidium des Königl. Garten-Inspectors Schondorf aus Oliva in monatlichen Versammlungen für Verbesserung des Gartenbaues thätig sein will und bereits über 30 Mitglieder zählt. Diese erste Jahresausstellung, zusammengesetzt durch Lieferungen aus verschiedenen Gärten theils hiesiger Kaufleute, theils der größern Handelsgärtner, so wie auch aus Oliva, Praust und Russoczyn, enthielt eine Menge interessanter und schöner Gegenstände, von den prächtigen Farrenkräutern bis zur Banane und Palme, vom Kaffeebaum und Baumwollenstrauch bis zu den Nadelhölzern Nordamerika's, sodann einen prächtigen bunten Blumenflor und eine imposante Fülle von Früchten, von der Kartoffel und Gurke, bis zur Kokusnuß und zur feinsten Ananas-Melone. —

G. P. **Thorn**, den 13. Septbr. 1857. Die neuesten Nachrichten, wonach der Herr Handels-Minister von der Heydt seine Entlassung eingereicht haben soll, erregen hierorts auch außerhalb der kaufmännischen Welt ängstliche Sensation, da wir nun endlich gegründete Aussicht zu haben glaubten, im nächsten Frühjahr den Bau der Eisenbahn von hier nach Bromberg und zur polnischen

Grenze kräftigst beginnen zu sehen*). Wenngleich nun traktatenmäßig der Bau einer Eisenbahn von Bromberg über Thorn nach Lowicz bereits festgestellt ist, fürchtet man doch, daß der Austritt des vorgenannten Staats-Ministers den Beginn des Baues wiederum verzögern dürfte. Ueberdies hofften wir Thorner auch noch immer von der kräftigen Energie jenes Mannes die Ausführung eines Riesenbaues, einer festen Brücke über die Weichsel bei unserer Stadt, wodurch allein der alte Glanz Thorn's wieder hergestellt werden könnte, da es dann ein Knotenpunkt eines gewaltigen Eisenbahnnetzes werden müßte. Die Ueberbrückung der Weichsel bei Thorn ist so günstig, daß die Kosten einer festen Brücke auf nur ca. 2½ Millionen veranschlagt sind, während die Dirschauer Brücke das 4—5fache kostet. Zu einer solchen Brücke würden Stadt und Kreis Thorn gern ¼ Million hergeben, das hierortige Comité einer Thorn-Königsberger Eisenbahn hat in der Rentabilitätsberechnung für beregte Eisenbahn zum Bau dieser Brücke einen Zuschuß von ½ Million ausgeworfen, und die Staatsregierung will beim Bau der Bromberg-Lowiczer Bahn ¼ Million für die Ueberbrückung des einen Weichselarmes bis zur Bazarkämpe verwenden. Der Staat hätte mithin ca. 1½ Millionen zuzuschießen, wogegen er die Einnahmen der Brücke beziehen würde und die Bedeutung Thorn's als Festung und die Wehrkraft des Staates unendlich vergrößert würde. Eine Brücke bei Thorn würde aber namentlich die Gefahr von Eisstopfungen auf der untern Weichsel und Ueberschwemmungen der Niederungen wenn nicht ganz beseitigen, so doch verringern, indem sie die aus Polen kommenden Eisschollen aufhielte und zerstückelte. — — Das Comité der Thorn-Königsberger Eisenbahn ist mit seinen Arbeiten so weit vorgeschritten, daß es demnächst die angestellte Rentabilitätsberechnung veröffentlichen und den Staatsbehörden übergeben wird. Nach oberflächlicher Einsicht dieser Arbeit glaube ich, daß die Zunahme des bereits vorhandenen Verkehrs viel zu gering veranschlagt ist; dennoch stellt sich eine Verzinsung von 4½ Prc. des Anlagekapitals heraus. Das Comité kann die freundliche Gefälligkeit der könig-

*) Die von unserm geehrten Correspondenten befürchtete Eventualität hat sich inzwischen, wie es scheint, als ein grundloses Zeitungsgerücht herausgestellt.
D. Red.

lichen und Communal-Behörden bei den erbetenen Mittheilungen über den jetzigen Verkehr nicht dankend genug hervorheben; dagegen ist zu verwundern, daß die Königsberger Kaufmannschaft diesem Projekte eigentlich theilnahmlos zusieht. — Der Bau unserer Kreischausséen schreitet rüstig vorwärts, und nachdem im vorigen Jahre die nach Culmsee dem Verkehre übergeben worden ist, dürfte in diesem Jahre die nach Kowalewo beendet werden. In letzterm Städtchen fand vor zwei Monaten unter entsprechenden Feierlichkeiten die Grundsteinlegung einer protestantischen Kirche statt, zu deren Bau der Gustav-Adolph-Verein 12,000 Thaler hergegeben hat. — Der Verkehr auf der Weichsel ist in diesem Jahre ein recht lebhafter und namentlich der Import von Getreide aus Polen nach Danzig besonders groß und ein Beweis der vorzüglich reichen Ernte des letzten Jahres. Wenngleich nun das hiesige Haupt-Zoll-Amt in diesem Jahre bereits eine Zoll-Einnahme von pp. 150,000 Thlr. für importirte polnische Produkte bezogen und sich herausgestellt hat, daß der eine vorhandene Krahn dem Bedürfnisse nicht genügt, will sich die Zollverwaltung zur Erbauung eines zweiten Krahns nicht verstehen, unter dem Vorgeben, daß dies Sache der Commune Thorn sei, da dieselbe ein Ufergeld erhebe. Diese Einwendung scheint darum nicht ganz begründet, weil der Fiskus die Schiffer zwingt, behufs Revision der geladenen Güter deren Ausladung mittelst des Krahnes zu bewirken, weshalb die Schiffer häufig oder eigentlich gewöhnlich mehrere Tage warten müssen, bis der Krahn frei ist, worunter Schifffahrt und Handel unendlich leiden, Thorn aber eher aus der verlängerten Anwesenheit der Schiffer Nutzen zieht.

K. M. **Thorn,** 14. Sept. 1857. Die vornehmste Erwerbsquelle für die hiesigen Bewohner war seit der Gründung der Stadt (1231) und ist heute noch der Handel, zumal der mit dem Nachbarlande Polen. Der deutsche Orden begünstigte Thorn ungemein, insbesondere der Hochmeister Winrich von Kniprode, welcher ihr das Niederlags- und Stapelrecht verlieh. Acht Tage hindurch mußten in Folge dieser Maßnahme die stromauf- und abwärts gehenden Waaren in Thorn zum Verkauf ausgestellt werden. Lag hierin auch eine heute nicht zu rechtfertigende Beschränkung der Verkehrsfreiheit auf der Weichsel, so wurde doch Thorn

ein mächtiger und blühender Handelsort, welcher zum Hansabunde gehörte und dessen Schiffe die Ost- und Nordsee befuhren und dessen Waarenzüge zu Lande durch Polen bis nach Ungarn gingen. Jene Epoche des 14. und 15. Jahrhunderts war für den Handel Thorn's die „goldene Zeit", und es hieß die Stadt damals nicht blos „die Schöne" wegen ihrer Bauart, sondern auch wegen ihres Reichthums „die Königin der Weichsel." Unter der Schutzherrschaft der Krone Polens, die auch in anderen Beziehungen für Thorn keine segensvolle war, — die Stadt büßte gewissermaßen für ihren Abfall vom Orden lange und schwer — sank der Handel immer mehr und mehr und erreichte nie wieder jene frühere Höhe und Ausdehnung. Das Interesse polnischer Magnaten unterstützte die Handelseifersucht Danzig's, welche es zu Wege brachte, daß Thorn 1526 das Niederlags- und Stapelrecht abgesprochen wurde, und 1703 den Thorner Kaufleuten verwehrte, mit den nach Danzig kommenden auswärtigen Kaufleuten daselbst in direkte Handelsverbindung zu treten. Der Thorner Seehandel hatte schon lange Zeit aufgehört, und der Landhandel sank auf ein Minimum herab. Eine Wendung zum Bessern trat für den hiesigen Handel ein nach der zweiten Besitznahme der Stadt seitens Preussens, und ganz besonders förderte ihn die Anlage eines Packhofs i. J. 1826. Die Bestimmungen des Wiener Traktats über den Handelsverkehr zwischen Preussen und Polen, sowie über den Verkehr auf der Weichsel, deren Ausführung noch heute den Wunsch der diesseitigen Staatsangehörigen bildet, waren freilich sehr geeignet, den Handel nicht nur Thorns, sondern auch der ganzen Provinz Preussen mit dem Nachbarlande zu beleben, und zwar zum gegenseitigen Vortheil der Bewohner beider Territorien; allein der Aufschwung, welchen der Handel in Folge jener Bestimmungen nahm, dauerte nicht lange. Schon der russische Zoll-Tarif von 1822 drückte denselben, aber er sank noch mehr in Folge der polnischen Revolution im Jahre 1831, welcher dem Wohlstande im Nachbarlande tiefe, bis heute noch nicht vernarbte Wunden schlug, und durch die jener unheilvollen Bewegung folgende Grenzsperre. Der freie Handelsverkehr hörte auf, und sein widernatürlicher Bruder, der durch die von der Natur gegebenen Beziehungen zwischen den Grenzanwohnern bedingte Schmuggelhandel trat ein, welcher, obschon er diesseits und nicht ohne Grund als eine Wohlthat ange-

sehen wird, den diesseitigen Handel nicht sonderlich fördert, den jenseitigen Konsumenten die nothwendigen Waaren vertheuert, dem russischen Fiskus keinen Vortheil sondern Schaden bringt und nur die jenseitigen Mauthbeamten bereichert. Allem Anscheine nach scheint für den hiesigen Handel und damit auch für die hiesige Gewerbethätigkeit ein neuer Wendepunkt, und zwar wieder zum Bessern, in nächster Zukunft einzutreten. Es stützt sich diese Hoffnung auf die nahe bevorstehende Ausführung der Zweigbahn Bromberg-Thorn-Lowicz, welche allen Geschäfts-Branchen, ganz besonders aber dem Getreidehandel einen neuen Aufschwung geben und die Getreidehändler in den Stand setzen wird, mit denen Bromberg's, Kulm's und von Graudenz mit Erfolg zu konkurriren. Selbstredend kann die gedachte Linie nur dann von der hiesigen Bewohnerschaft vollständig und sicher ausgenutzt werden, wenn eine feste oder möglichst solide Brücke die Stadt in die Nähe der Eisenbahn rückt und der Strom für den Verkehr kein Hinderniß bietet. Bezüglich des Getreidehandels sei hier noch erwähnt, daß derselbe seine Waaren nicht mehr wie sonst in Danzig, wo veraltete Handels-Usancen den Gewinn beim Verkauf sehr schmälern, sondern in Berlin und Stettin absetzt. Um dieses Umstandes willen ist die Eisenbahnverbindung mit der Ostbahn ein dringendes Bedürfniß, da hiedurch der Verband im Winter aus der Benutzung jeder Konjunktur möglich wird, — ein großer Vortheil, dessen sich die Geschäftsleute der genannten Nachbarstädte erfreuen. Der zweite Moment, welcher auf den hiesigen Handel belebend einwirken wird, ist der neue russische Zolltarif vom Juni dieses Jahres. Er ist noch zu kurze Zeit in Wirksamkeit, um seinen Einfluß auf den legalen diesseitigen Handel angeben zu können, auch erwarten Sachverständige einen solchen im Ganzen nicht, mit Ausnahme einiger Artikel als z. B. des Weins, ferner sind die Zollsätze nicht so ermäßigt, daß der Schmuggelverkehr als gewinnlos aufhören müßte, allein der Tarif selbst zeigt doch an, daß das russische Gouvernement nicht mehr starr am Schutzzoll-System festzuhalten gedenkt und man hofft, daß die schon dem Freihandels-Prinzip gemachten Konzessionen zu weiteren Konsequenzen treiben werden. Das sind die Aussichten der Thorner Geschäftswelt für eine bessere Zukunft. Noch müssen wir bemerken, daß die Kon-

zessionen an das Freihandels-Prinzip den Handel mit Polen allein nicht heben werden, es muß noch ein Moment hinzukommen. Für den hiesigen Geschäftsmann ist das polnische Geschäft mit großem Risiko verknüpft und er kann nur bei großem Gewinn dem polnischen Geschäftsmann Kredit gewähren, um bei Verlusten noch gedeckt zu sein. Dieser Uebelstand, unter welchem der polnische Konsument am meisten leidet, kann nur beseitigt werden, wenn die Rechtsverwaltung im Nachbarlande eine prompte und parteilose auch für den Ausländer seinem jenseitigen Gläubiger gegenüber wird, was sie heute nicht ist.

III. Mittheilungen.

[Ueber blutfarbige Flecke, die auf Speisen beobachtet worden.] Im August dieses Jahres wurde in Königsberg, Drummstraße Nr. 20, in der Wohnung des Herrn K. bemerkt, daß die in der Speisekammer aufbewahrten gekochten Kartoffeln rothe Punkte und einige Tage darauf einen continuirlichen rothen Ueberzug erhielten. Ein Gleiches zeigte sich bei Fleisch. An Ort und Stelle fand ich den kleinen zur Speisekammer gebrauchten Verschlag dunkler und wegen seiner Lage über einem Keller auch feuchter als dergleichen Räume zu sein pflegen. Die vor acht Tagen gekochten Kartoffeln, die man ihres seltsamen Aussehens wegen aufbewahrt hatte, waren auf der ganzen Oberfläche wie mit Blut übergossen. Ein Paar dieser Kartoffeln nahm ich nach Hause. Der Querschnitt zeigte, daß der rothe Stoff nicht ins Innere gedrungen sei. Ein Wenig davon unter das Mikroskop gebracht, erschien bei 300maliger Vergrößerung als eine zähe schleimige (farblose oder röthliche?) Masse, in der dicht gedrängt rothe, etwas längliche Körnchen lagen, deren Durchmesser im Mittel auf $\frac{1}{5000}$ einer Linie bestimmt wurde. Bewegung der Körnchen konnte nicht wahrgenommen werden. Bei Zusatz von Wasser lösten sich nur wenige dieser Körnchen ab und wurden von der allgemeinen Strömung fortgerissen. Die sehr schwachen erdenartigen Bewegungen schienen Molekularbewegungen zu sein. Mitten in der Masse fanden sich noch einzelne, vielleicht nicht zu dem Stoffe gehörige, $\frac{1}{1000}$ bis $\frac{1}{300}$ Linien große Zellen mit Zellenkernen.

Ein durchbrochenes Stück Weißbrod, das ich auf der Bruchfläche angefeuchtet und mit jenen Kartoffeln in dasselbe Gefäß gelegt hatte, war am zweiten Tage ebenfalls deutlich geröthet. Leichter ließ sich der Stoff auf gekochte Kartoffeln übertragen, die schon nach 12 Stunden zerstreute, öfters reihenweise stehende, feine rothe Pünktchen zeigten, welche zu kleinen, glänzenden Tröpfchen

auswuchsen, die nach zwei bis drei Tagen an Zahl so zugenommen hatten, daß sie eine wellenförmige zusammenhängende Lage bildeten. Sind die Tröpfchen noch ganz klein, so ist ihre Farbe ein intensives Rosenroth, das später in Blutfarbe übergeht. Der auf Papier gestrichene Farbstoff erinnert an das Roth der Cochenille.

Ob diese auffallende Erscheinung in Königsberg je aufgetreten, weiß ich nicht. Dagegen finde ich im 10. Bande der Preuß. Provinzialblätter, S. 575—579, eine Mittheilung von Prof. Dulk über hieher gehörige Beobachtungen, die man an andern Orten gemacht hat. Im August 1819 wurde zu Padua „eine italienische Polenta, aus Mehl von türkischem Weizen, Salz und Wasser bereitet, an dem gewöhnlichen hiezu bestimmten Platze aufbewahrt; als man sie aber wieder hervorholte, fand man sie ganz mit rothen Pünktchen überzogen. Sie wurde weggeworfen, und am folgenden Tage eine frische bereitet. Aber auch bei dieser zeigte sich wieder dieselbe Erscheinung. Das brachte nun eine große Bestürzung hervor. Man hielt es für das Werk des Satans; man ließ das Haus in allen seinen Theilen, vorzüglich die Küche, durch einen Priester weihen; die Leute fasteten, beteten, ließen Messen lesen, wurden aber dennoch von dem Uebel nicht befreit.“ — Im August 1822 zeigte sich bei Coblenz in der Gerhardsmühle „auf gekochten Erdäpfeln, Griesmehl und Fleischspeisen, wenn sie 24 bis 48 Stunden gestanden hatten, erst ein rother Punkt, der sich aber nach und nach so ausbreitete, daß die Speisen wie mit rothem Fischrogen überzogen aussahen.“ — Im August 1831 bemerkte man an einem Orte Hollands auf einem Stücke gebratenen Kalbfleisches eben solche rothe Flecke. „Die schön rosenrothe Farbe der Malerei ging am folgenden Tage in dunkel Cochenillroth über und wurde mit zunehmender Fäulniß des Fleisches immer dunkler, jedoch war die Färbung immer nur auf die Oberfläche beschränkt.“

Ausführlichere Nachrichten hierüber erhalten wir (in den Monatsberichten der Berliner Academie der Wissenschaften vom Jahre 1848, Seite 349—362) durch Ehrenberg, der im September des Jahres 1848 durch den Sanitätsrath, Herrn Dr. Eckard, gekochte Kartoffeln, die in dem Hause eines Cholerakranken einen rothen Ueberzug bekommen, zur Ansicht und Untersuchung erhielt. Er äußerte sich darüber also: „Nach meinen Untersuchungen ist es keine Pflanze, sondern es sind kleine, monadenartige,

feine Körperchen, welche sich bewegen. Es sind $\frac{1}{3000}$ bis $\frac{1}{8000}$ Linie große ovalrundliche Körperchen, deren Bewegungen von den so genannten Molekularbewegungen entschieden abweichen, indem sie zuweilen bei einzelnen rascher und unregelmäßiger sind. In verdünntem Zustande angetrocknet, kann man die Formen einzeln erkennen. Sie bilden nicht Ketten, wie Vibrio, sondern sind Einzelthierchen. Ja, ich habe bei Angetrockneten mich öfters überzeugt geglaubt, daß jedes Körperchen einen kleinen Rüssel nach Art der Monaden führt, welcher etwa halb so lang als der Körper ist." Er giebt diesem kleinen Gebilde den Namen Monas prodigiosa. Unter den vielen historisch überlieferten hieher gehörigen Nachrichten führt er unter andern an, daß Alexander der Große bei der Belagerung von Tyrus durch Blut im Brode seiner Soldaten erschreckt, aber durch die glückverheißende Deutung des Priesters Aristander zum Sturme der Stadt begeistert worden. Auch spricht er ausführlich über die oben erwähnte zu Padua beobachtete Erscheinung und fügt hinzu, daß Herr Sette den Stoff für einen Schwamm angesehen, dem er den Namen Zoagalactina imetrofa gegeben. Nachdem Ehrenberg genauer als er es früher gethan die Gründe angeführt, die ihn bestimmen, die Körnchen für Thiere zu halten, fährt er in der Angabe historischer Data fort. „Im Jahre 1510 wurden in Berlin 38 Juden hingerichtet und zu Pulver verbrannt, wie es im Urtel gehießen, weil sie geweihte Hostien so lange gemartert hätten bis Blut kam." „Daß die im 9ten Jahrhundert nach Christus entstandene Transsubstantiations-Lehre, welche im Jahre 1215 von Pabst Innocenz III. ihre Bestätigung erhielt, zu einem großen Kirchenfeste, der öffentlichen Verehrung und Anbetung der geweihten Hostie benutzt werden möge, war eine gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts lebhaft erörterte Kirchen-Angelegenheit. Die Priorin Juliana in Lüttich und der Diaconus Jacob ebenda, der bald Pabst Urban IV. wurde, hatten den Gegenstand besonders unterstützt. Dennoch zögerte Pabst Urban IV. mit der Einsetzung des Frohnleichnams-Festes und sie geschah erst, nachdem sich in der Kirche der heiligen Christina in Bolhena bei Civita vecchia ein Wunder ereignet hatte." Das Wunder dreht sich nehmlich wieder um Blutstropfen, die Ehrenberg von seiner Purpur-Monade ableitet.

Später (s. Monatsberichte vom Jahre 1850. Seite 5—9.) theilt Herr Dr. Ferdinand Cohn aus Breslau einen sehr interessanten philologischen Fund mit, eine Stelle Luciań's, aus der hervorgeht, daß die Pythagoräer gekochte Bohnen nicht gegessen, da sie „nach einer bestimmten Zahl von Nächten im Mondschein zu Blut würden", und erinnert daran, daß die gleiche Sitte auch bei den ägyptischen Priestern geherrscht habe. —

Der bekannte Botaniker Herr Dr. Carl Müller beschreibt das von ihm zweimal in Halle beobachtete Speiseblut (s. die Natur von Ule und Müller, Jahrgang 1855, Seite 121—124) mit folgenden Worten. „Eine Menge gallertartiger Wärzchen von prachtvoller Purpurfärbung überziehen bald einzeln, bald zusammenfließend, bald kleiner bald größer die Oberfläche der Speisereste. Als ob sie aus dem Innern derselben hervorgequollen, ahmen sie in dieser Weise die Gestalt der Thau- oder Blutstropfen nach, und ein flüchtiger Blick könnte sie allerdings mit letzteren sofort verwechseln. Ihre zellenartige Beschaffenheit hält sie indeß vollkommen auf der Oberfläche fest. Selbst auseinander gerissen und zerdrückt, bilden sie nur eine schmierige Masse, die indeß bis in ihre kleinsten Theile jene Purpurfärbung beibehält. In dieser Weise gesehen, hätte man ein Recht, die Wärzchen für geronnene Blutstropfen zu halten. Das Mikroskop belehrt uns indeß eines Andern. Statt der nicht zu verkennenden Blutskörperchen ist die ganze Masse aus außerordentlich winzigen, compacten Körnchen zusammengesetzt und von einer schleimigen Masse zusammengehalten." In seiner Deutung geht er von den bisherigen Ansichten ab. Er hält den rothen Stoff für ein Zersetzungsprodukt der Speisen, „das sich in zelliger Form ebenso abscheidet, wie sich Stärke, Inulin, Bululin auf den Birkenrinden, die Hefenzellen im Bier, die Blutkörperchen u. s. w. bilden." Nachdem er mehrere bereits oben erwähnte Fälle mitgetheilt, in denen das Speiseblut aufgetreten, fährt er fort: „Noch schrecklicher war eine Verfolgung aus ähnlichen Gründen im Jahre 1296 zu Frankfurt a. M. ausgefallen. Man beschuldigte die dasige Judenschaft, eine gestohlene Hostie gekauft und so lange gestochen zu haben, bis wiederum Blut gekommen sei. Eine allgemeine Judenverfolgung, wobei zu Würzburg, Rothenburg und Nürnberg gegen 10,000 Ju-

den erschlagen wurden, war die schreckliche Folge dieser wahnsinnigen, von keiner Naturwissenschaft gemilderten Beschuldigung."

Hiemit sei die ihrem äußern Auftreten nach frappante und nach den obigen Mittheilungen selbst geschichtlich merkwürdige Erscheinung sorgsamen Beobachtern bestens empfohlen.

J. Schumann.

[Bevölkerungsverhältnisse der Provinz.] Nach den Angaben des statistischen Bureaus zählte die Provinz Preussen auf einem Areal von 1178,03 QM. im Jahre 1855 eine Gesammtbevölkerung von 2,636,766 Seelen mit Einschluß des Militärs, also im Durchschnitt 2,230 auf die Geviertmeile. Unsere Provinz erreicht also nicht die für die preussische Gesammtmonarchie ermittelte Durchschnittszahl von 3,371 Menschen auf die Q.M. An absoluter Bevölkerung steht sie aber nur Schlesien (mit 3,150,698) und der Rheinprovinz (mit 2,948,948) nach. Die Zahl der städtischen Bevölkerung der Provinz incl. Militär betrug 1855 die Summe von 572,608, die ländliche 2,064,158. Die städtische Bevölkerung macht also 21,71 Prc. der gesammten aus. Die Militärbevölkerung der Provinz bestand 1855 aus 25,964 in den Städten, 672 auf dem Lande, insgesammt aus 26,636 Seelen. Die Gesammtsumme der Einwohner vertheilt sich in dem genannten Jahre auf die einzelnen Regierungsbezirke wie folgt:

Königsberg (408,13 QM.) 901,603 Einwohner (2,209 auf die QM.), 26,20 Prc. städtisch, 73,80 ländlich; Gumbinnen (298,21 QM.) 640,831 (2,140 auf die QM.) 11,61 Prc. städtisch, 88,39 ländlich; Danzig (152,28 QM.) 435,896 (2,862 auf die QM.) 29,52 Prc. städtisch, 70,48 ländlich; Marienwerder (319,41 QM.) 658,436 (2,061 auf die QM.) 20,24 Prc. städtisch, 79,76 ländlich.

Die absolut größte Einwohnerzahl hat demnach der Regierungsbezirk Königsberg, die absolut geringste Danzig. Die relativ stärkste Volkszahl weis't der Danziger, die relativ schwächste der Marienwerder Regierungsbezirk auf. Die Zahl der städtischen Einwohner ist am größten in dem Danziger, am kleinsten in dem Gumbinner. — Vergleichen wir mit diesen Angaben die für das Jahr 1840, so stellt sich für die Provinz wäh-

rend der fünfzehn Jahre eine Zunahme der Volkszahl ohne Militär von 326,594 Köpfen heraus. Denn für 1840 ist die Anzahl der Provinzialeinwohner auf 2,310,172 zu berechnen. Diese Zunahme vertheilt sich auf die vier Regierungsbezirke in folgendem Verhältnisse: Königsberg 105,538; Gumbinnen 43,106; Danzig 69,211; Marienwerder 108,739. Den stärksten Zuwachs hat also der Regierungsbezirk Marienwerder, den schwächsten Gumbinnen erhalten. Während der Periode von 1840—55 ist in den Regierungsbezirken von Königsberg und Marienwerder ein fortdauerndes Steigen der Volkszahl, in dem Gumbinner ein Fallen seit dem Jahre 1846, in dem Danziger eine Abnahme zwischen 1846 und 1849 bemerklich. — Die Provinz zählt im Ganzen 121 Städte, wovon auf die einzelnen Regierungsbezirke kommen: Königsberg 48; Gumbinnen 19; Danzig 11; Marienwerder 43. Unter diesen Städten sind 4 größere (über 15,000 Einwohner): Königsberg, Danzig, Elbing, Memel; 4 mittlere (10—15,000 Einwohner): Tilsit, Thorn, Insterburg, Graudenz; 23 mit einer Bevölkerung zwischen 3,500 und 10,000 (davon 9 im Regierungsbezirk Königsberg, 4 im Gumbinner, 3 im Danziger, 7 im Marienwerder); endlich 90 Kleinstädte mit weniger als 3,500 (die Garnison eingerechnet). — Ueberblicken wir zum Schlusse noch die Bevölkerungsverhältnisse in den einzelnen Städten, so stellt sich für die vier größeren eine Zunahme der Volkszahl während der angegebenen fünfzehnjährigen Periode heraus. Königsberg zählte 1855 eine Civilbevölkerung von 77,748, mit Einschluß seiner 5,845 Köpfen starken Militärbevölkerung 83,593; im Jahre 1840 hatte es incl. Militär nur 70,839 Seelen, also beträgt die Zunahme 12,754, und es ist in der angegebenen Periode ein stätiges Steigen der Einwohnerzahl bemerklich. Danzig hatte 1855 incl. der 8,817 Personen starken Militärbevölkerung 71,995 und seit 1840 einen Zuwachs von 7,770 Seelen. Mit Ausnahme der Periode von 1846—49 ist auch hier eine beständige Steigerung ersichtlich. Auch in Elbing macht sich im Allgemeinen eine Steigerung sichtbar, die seit 1840 5,121 Köpfe betrug. Die Einwohnerzahl von 1855 umfaßte (incl. 216 Militär) 23,918. Die auffälligste Zunahme zeigt Memel: 8,077; es hatte 1840 nur 9,222, 1855 aber 17,299 (incl. 209 Militär). Von den Mittelstädten ist Tilsit, das 1840 12,993 zählte, 1855 auf 13,878, mit Militär 14,174 Ein-

wohner angegeben. Die Volkszahl ist hier etwas schwankend und erreichte 1849 ihre größte Höhe: 14,688. Thorn hatte 1840 mit Militär 10,658, 1855 aber 13,316 Einwohner; die Zunahme der Civilbevölkerung betrug 2,752. Insterburg (11,814 Einwohner) ist in stetem Steigen und hat seit 1840 um 2,497 zugenommen. Graudenz ist in dieser Periode von 7,983 auf 11,136 gestiegen. Von den provinziellen Kleinstädten erwähne ich nur die beiden kleinen Festungen Pillau und Lötzen. Pillau zeigt eine beständige Abnahme der Bevölkerung, die meist keine Folge von der Verringerung der Garnison ist. Es zählte 1840 mit 907 Militär insgesammt 4,626 Einwohner; diese Zahl ist 1855 auf 3,766 (incl. 936 Militär) herabgesunken, und der Verlust der Civilbevölkerung beläuft sich auf 831. Dagegen zeigt Lötzen eine ununterbrochene beträchtliche Zunahme von beinahe 70 Prc.: 1840 waren hier nur 1,656, im Jahre 1855 schon 2,879 (mit 86 Militärpersonen).

J. v. Hasenkamp.

[Chronologische Berichtigung.] Das 2te Heft des XII. Bandes dieser Blätter (S. 91.) brachte unlängst bei Gelegenheit einer Besprechung von Flögels Königsberger Jubelchronik die daraus entlehnte Behauptung: „daß am 15. August 1769 folgende Männer geboren sind: Napoleon Bonaparte, Alexander v. Humboldt, Wellington, Ernst Moritz Arndt, Chateaubriand," mit dem Zusatze: „dergleichen verwunderliche Notizen prägen sich dem Gedächtniß ein und man dankt dem, der sie gab." In diesem Falle erscheint es jedoch rathsam die qu. Notiz nicht allzutief dem Gedächtnisse einzuprägen, da sie auf einem historischen Irrthume beruht. Außer Napoleon ist nämlich Keiner der Genannten an jenem Tage, obschon Alle in jenem Jahre geboren. Der Geburtstag Wellingtons ist streitig (ob der 30. April oder 1. Mai); *) Chateaubriand erblickte am 4., A. v. Humboldt am 14. September, E. M. Arndt am 26. Dezember 1769 das Licht der Welt. In demselben Jahre ist übrigens noch Joh. Ernst Wagner geboren (2. Februar).

ð

*) S. Grenzboten XI. Jahrgang 2. Semester S. 129.

IV. Bücherschau.

Aus dem Weichseldelta. Reiseskizzen von Louis Passarge. Mit einer Karte. Berlin bei Decker 1857.

Nicht gewohnt die Bücher, die uns gelegentlich in die Hand fallen, von Anfang bis zu Ende durchzulesen, griffen wir auch hier mitten hinein. Wir ließen uns auf gut Glück „Das Danziger Bild" verführen, um alte liebe Erinnerungen aufzufrischen. Aber wir fanden mehr als was wir von Reiseskizzen erwarteten, wir fanden Studien, die indeß nicht, wie es so häufig geschieht, vermocht hatten die frische Anschauung abzuschwächen, die individuellen Auffassungen zu stören, mit denen sich zwar rechten läßt, die aber der ganzen Darstellung Colorit und Leben geben. Darauf wandten wir uns zur „Brücke" und haderten auch hier ein Wenig, da der Verfasser in Bezug auf die glänzend bewährte Tragfähigkeit der Brücke sagt, daß der Grund der Tragfähigkeit nicht in der ganzen Scheibe des Geländers, sondern nur in der oberen und unteren breiten Randleiste desselben zu suchen sei. Bald indeß sehen wir, daß der Verfasser in seiner Darstellung dem leitenden Baumeister gefolgt sei, was wir nach unsrer Anschauung der Sache nicht können. Schade, daß in sehr kurzer Zeit eine interessante Seite des Baues — die Zurüstungen, der ganze Mechanismus, wie er sich theils im Pfeilerbau theils in den Werkstätten zeigte, die Hebel und Winden und kleinen Eisenbahnen, das geschäftige Getriebe der Arbeiter — verwischt werden wird. Wer dieses Werden des gewaltigen Bauwerks nicht selber zum Theil mit erlebt hat, der lese, was der gut unterrichtete Verfasser über die Entstehung der „Teufelsbrücke" sagt, und nutze dabei die dem Buche beigegebenen Bemerkungen, die wieweit sie sich auf den Brückenbau beziehen, von einem Techniker herrühren.

So kamen wir allmählig in die Lectüre dieser Skizzen hinein oder vielmehr zunächst zum Anfange, in dem der „Strom" geschildert wird, dem durch den trotzigen Riesenbau ein Joch aufgelegt ist, das er bis jetzt wenigstens geduldet hat. Wir durchwanderten mit dem

Verfasser die Werder, verweilten bei dem „Deichwesen", ließen uns den vieljährigen Kampf um die Montauer Spitze historisch darstellen und begleiteten ihn auf dem uns wohlbekannten Wasserwege von Elbing nach Danzig, wo uns namentlich das, was er über die Privatarchitektur sagt, angezogen. Endlich gingen wir mit ihm zur Marienburg über, um uns an dem schönsten nordischen Bau zu erfreuen.

Wer über die Naturverhältnisse des Weichseldeltas, über die Dirschauer Brücke, über die Danziger Kunstschätze und das Marienburger Schloß eine Reihe durchgearbeiteter Bilder sich vorführen lassen will, der lese das Buch. ⊙

Thomas Moore's Lalla Rukh. Deutsch von Dr. Alexander Schmidt in Königsberg. Berlin, 1857. Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei. (R. Decker).

„Schon mehrfach habe ich mich versucht gefühlt dagegen zu protestiren, daß die Uebersetzung eines poetischen Werks dem Original gleichkommen kann. Spracheigenthümlichkeiten sind, wie sich von selbst versteht, unübersetzbar; glücklich gewählte, schlagende Ausdrücke sind die Spracheigenthümlichkeiten des Dichters; da aber einerseits diese schlagenden Ausdrücke dem Gedicht wesentlich, und andererseits unübersetzbar sind, so leuchtet die Eitelkeit des Uebersetzens ein," behauptet Lewes in seinem mit Recht auch bei uns vielgelesenen Buch: Göthe's Leben und Werke. Auf die Spitze getrieben, bleibt diese Behauptung allerdings unwiderleglich, aber aber auch nichts sagend, denn nicht auf die Congruenz jeder Zeile oder gar jedes einzelnen Wortes, sondern auf den Eindruck im großen Ganzen kommt es an, und der wird sich nur ausnahmsweise nicht geben lassen; dann nehmlich, wenn der Geist eines Werks vermöge seiner spezifischen Eigenthümlichkeit in der fremden Sprache nicht leben kann. Lyrisches unterliegt diesem Schicksal also am häufigsten, Episches vielleicht nie, und die Sprache, in welche übersetzt werden, d. h. die Nation, welche hören und verstehen soll, wird dabei immer ein gewaltiges Wort mitreden. Gelingt eine Uebersetzung in der Art wie die vorliegende, so dürfte selbst Lewes sich nicht weigern einzugestehen, daß sie wirklich das giebt, was das Original bietet. Mißlungene Versuche unsern riesigen Faust in fremder Erde Wurzel schlagen zu lassen, beweisen keinesweges, daß Lalla Rukh nicht vortrefflich in deutsche, dem Metrum und Reim des Originals entsprechende Verse

geschmiegt werden und durchaus den Eindruck des Originals hervorbringen kann; den hübschen Eindruck einer wohl ersonnenen, recht sauber gearbeiteten, glänzend polirten, aber ganz und gar gemachten Erzählung.

Wie sehr der Ausdruck „gemacht" hier Anwendung findet, erhellt aus der Entstehung der Lalla Rukh, die Moore selbst, bei der 20sten Auflage mittheilt. „Etwa im Jahre 1812", sagt er, „faßte ich, hauptsächlich durch das Zureden von Freunden ermuthigt, den Plan ein Gedicht über einen orientalischen Gegenstand, in Quartformat und von dem Umfange zu schreiben, den Scott damals in Mode gebracht hatte. Mir gleichsam ein Vorrathshaus rein orientalischer Bilder zu schaffen, und mich mit ihren mannigfaltigen Schätzen dermaßen vertraut zu machen, daß, so schnell die Phantasie bei ihren Eingebungen die Hülfe der Thatsachen forderte, das Gedächtniß, gleich einem zweiten Ariel, bereit stände, Materialien für das Zauberwerk zu liefern, — das war eine lange Zeit hindurch der einzige Zweck meiner Studien." Er las dazu Alles, was er über den Orient und aus ihm erlangen konnte. Gleichzeitig begann wegen des Verlags mit der Firma Longman eine Unterhandlung, die anfänglich zu keinem Resultat führte, abgebrochen, und erst ein bis zwei Jahre später wieder aufgenommen wurde, wobei ein Freund Moore's diesen vertrat. Man bewilligte dem Dichter, der schon in bedeutendem Ruf stand, 3000 Guineen für solch ein Werk, ohne eine einzige Zeile davon gesehn zu haben. „Zur Zeit dieses Abkommens" erzählt der Autor, „war erst wenig von der Arbeit, wie sie jetzt dasteht, geschrieben, aber das Vertrauen auf den Erfolg, welches Andere zeigten, ersetzte den Mangel dieses Gefühls bei mir selber, und der heiße Wunsch diese ahnende Hoffnung nicht ganz zu Schanden werden zu lassen, vertrat fast die Stelle der Begeisterung." Im April 1815 war er ein Stück vorwärts gekommen, im November 1816 lieferte er das Manuskript ab. Eine unglaubliche Menge Citate, (Dr. Schmidt giebt nur den bei weitem kleinsten Theil der Anmerkungen des Originals, die oft etwas Komisches haben,) beweist, daß Moore tüchtig gelesen, sehr viel behalten, und starken Gebrauch von der Lektüre gemacht hat; auch loben Kenner des Orients, gewiß mit Recht, die Treue der Schilderung, aber das Alles reicht eben nur aus ein Machwerk, immerhin ein beachtungswerthes Machwerk hervorzubringen; ein wirkliches Meisterstück, ein echtes, tief empfundenes und deßhalb auch tief wirkendes Gedicht fordert andere Fundamente, als die blosgelegten. Moore

selbst hat das offenbar gefühlt. Fadladin's — der bestgelungenen Figur des Ganzen — beißende Kritik enthält bei aller Uebertreibung unleugbare Wahrheiten, denn Selika ist wirklich „eine junge Dame, deren Verstand auf Reisen geht und wiederkommt, je nachdem es dem Dichter paßt," und Individualitäten von solidem Fleisch und Blut fehlen durchaus. Die Erzählung ist häufig etwas breit, die Gespräche arten oft zu gegenseitigen Reden aus, beides zum Theil durch das lockende Versmaß und den Reim verursacht, die leicht mit dem Poeten davongehn. Nicht selten drängt sich der gewaltige Apparat der Lektüre vor; er will angebracht sein, denn wozu ist er vorhanden? Die Bilder sind bisweilen gesucht, hin und wieder offenbar vom Reim diktirt, und weit davon entfernt stets ihrem eigentlichen Zweck, der größeren Anschaulichkeit zu dienen; — aber trotz alledem ist eine reizende, vom Gewöhnlichen stark abweichende Produktion entstanden, die kosend und schmeichelnd den Leser mitzieht durch anmuthigen Silbenfall, fremdartigen Farbenprunk, exotischen Duft, und, was nicht unerwähnt bleiben darf, durch viele einzelne zarte Schönheiten. Das schillert und funkelt und perlt und strahlt und tönt und läuft so glatt immer weiter und weiter, daß man sein Vergnügen daran hat, und sich fast über die leidige Reflexion ärgert, die hinterher kommt, und Einem den Spaß verderben will.

Die Uebersetzung ist ausgezeichnet. Ihre Treue, ihr Fluß und ihr Schwung verdienen um so mehr Anerkennung als die Kürze der englischen Sprache die Vereinigung jener drei Eigenschaften ungemein erschwert. Theodor Oelkers, der Moore's sämmtliche poetische Werke übersetzt hat, steht, was das Fließende und Schwungvolle anlangt, weit hinter Dr. Schmidt.

Wenn solchem Lobe noch ein paar andere Bemerkungen folgen, so geschieht es, weil hier eine Arbeit vorliegt, die eben ihrer Vortrefflichkeit wegen dazu herausfordert einen strengen Maßstab anzulegen. Seite 15 Z. 8 v. u. Das Original hat devoutly willing. Wenn eins von beiden fortbleiben mußte, wäre nicht besser devoutly fortgeblieben? S. 17. Z. 11 v. o. Mit leichter Aenderung heißt es:

Nun dieser heil'ge Geist, still und geklärt
Von jeder Trübung, in mir eingekehrt.

S. 30 Z. 10 v. o. Auch leicht zu ändern in: Selbst eines lichtberaubten.

S. 90. Z. 1 v. u. Wol genauer:

Zur Stelle, bei der Schellentrommel Ton,
Gleich Kauzeruner Bienen.

S. 118 Z. 9 v. o. „Flucht“ statt „Flug“ bloß des Reims wegen ist unerlaubt. S. 270 Z. 5 v. o. ist der Sinn des Originals zu kurz gekommen. S. 227 und 244 „Welch Plan“; „welch Schrei“ ist selbst durch die Noth nicht zu rechtfertigen. Macht man für deutsche Leser „Rukh“ aus „Rookh“, wäre es dann nicht consequent und gut auch Selika und Asim zu schreiben? Doch genug damit! Bei einer weniger vorzüglichen Leistung dürfte von dergleichen Mäkeleien überhaupt nicht die Rede sein.

Dr. W. Hermann.

Die Lebensweisheit des Komikers Menander. Vortrag gehalten in der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg am 6. März 1857 von Dr. J. Horkel, Professor und Direktor des Königl. Friedrichskollegiums. Königsberg 1857. Gebr. Bornträger. 8. 50 S.

„Nächst dem Sophocles, sagte Göthe zu Eckermann *), kenne ich keinen der mir so lieb wäre als Menander. Er ist durchaus rein, edel, groß und heiter, seine Anmuth ist unerreichbar. Daß wir so wenig von ihm besitzen, ist allerdings zu bedauern, allein auch das Wenige ist unschätzbar und für begabte Menschen viel daraus zu lernen.“

Herr Direktor Horkel hat (unsers Wissens zum erstenmal) eine Auswahl aus den Reliquien dieses in seiner Art einzigen Dichters gegeben, die man unbedenklich den gelungensten Nachbildungen griechischer Poesie an die Seite stellen kann. So treu sie das Original wiedergiebt, so sehr hat sie selbst die ganze Freiheit und Leichtigkeit eines Originals. Die vollendete Beherrschung der Form und des Ausdrucks, die den Dichter auszeichnet, finden wir auch hier. Mag er nachlässig plaudern oder zierlich scherzen, mit mildem Ernst ermahnen oder in schwermüthige Betrachtung versinken: Herr H. hat überall seinen Ton zu treffen verstanden. Wenn es noch eines Beweises bedarf, daß dies nichts Leichtes war, so kann man sich davon durch Vergleichung der Uebersetzungen aus griechischen Komikern von Regis überzeugen, die

*) Gespräche mit Göthe Bd. I. S. 218.

gerade jetzt im Rheinischen Museum für Philologie erschienen: sie sind aber so steif und unbehülflich, als die vorliegenden elegant und ungezwungen.

Der Versuch, aus einer Anzahl von Sentenzen und Betrachtungen und verlorner Komödien, die zum Theil sehr zufällig erhalten und fast immer aus dem Zusammenhang gerissen sind, die Lebensweisheit des Dichters zu konstruiren, ist allerdings nicht ohne Bedenken. Doch die große innere Uebereinstimmuug der in diesen Fragmenten reflektirten Grundansichten, die häufige Wiederholung gewisser Hauptgedanken, die Absicht, in der sie von Stobäus, Plutarch und Andern excerpirt sind, endlich die Vorsicht, die der Herr Uebersetzer bei seiner Auswahl bewiesen hat, entfernen diese Bedenken zum größten Theil.

Den gedämpften Ton, der in Menanders Lebensauffassung vorwaltet, charakterisiren vielleicht am besten die beiden folgenden herrlichen Stellen, die zugleich als Probe der Kunst des Uebersetzers hier stehen mögen.

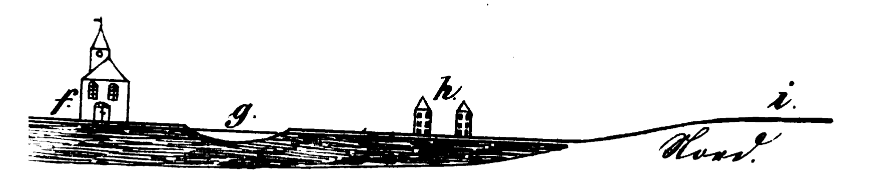
„Ich nenne den den Glücklichsten,
Der ohne Kummer der Welt Erhabenheit geschaut,
Und eilig dann zurückgekehrt, von wo er kam!
Die Sonne, die Allen leuchtet, Sterne, Feuer, Meer,
Der Wolken Zug — und wenn du hundert Jahre lebst,
Nichts andres siehst du als in wenigen Jahren auch:
Erhabneres aber schaut des Menschen Auge nie.“ —

„Dem großen Jahrmarkt gleichet, glaub' es mir, die Zeit,
Die uns zur Lebensreise zugemessen ward:
Gedräng' und Handel, Diebe, Würfel, Zeitvertreib.
Wer früh, als Erster, kam zurück ins Nachtquartier,
Blieb ungeschlagen und rettete seine Börse noch.
Wer länger säumet, dessen harrt Verlust und Noth,
Und irgend ein Mangel drückt gewiß den armen Greis.
Auf Feinde stieß er unversehns, ward arg geprellt,
Kurz — glücklich scheidet nimmer, wer zu lange lebt.“

Aber bei dieser trüben Grundansicht ist Menanders Betrachtung des irdischen Daseins nicht stehn geblieben. Für die Unseligkeit des Menschenlooses hat er nicht bloß den Trost des Schweigens und der Ergebung, sondern auch die ernste Mahnung aus eigner Kraft „die Traurigkeit“ zu lindern, die „des Menschenlebens Zwillingsschwester“ ist: durch Wahrheit, durch Menschlichkeit, durch Brüderlichkeit. „Schein-

lose Wahrheit und selbstlose Liebe“ können bewirken, daß „unter dem Drucke, ja durch den Druck das Unvermeidliche angeregt, Maaß und Harmonie lieblich zu walten beginnen, wie oft das Laub am frischesten glänzt und die Blumen am süßesten duften, wenn schweres Gewölk den Himmel deckt.“ So löst diese milde Weisheit die Dissonanzen, die aus dem verworrenen Gewühl des irdischen Lebens entgegentönen in Harmonien auf, und mit diesem wohlthuenden Eindruck entläßt uns der Dichter.

Ludwig Friedländer.



gsberger Infusorienlagers.

Kirche. h. Altstädtsche Langgasse. i. Schloßberg.

Rheinl.

Den geehrten Herren Mitarbeitern.

Um gefällige Angabe von Druckfehlern, besonders in eignen Abhandlungen, wird ergebenst gebeten.

Bei Separatabzügen (die Zahl der Exemplare darf nicht 100 übersteigen) werden Satz und Druck für den Bogen

1. wenn die Columne umbrochen werden muß, mit . . 1 Thlr. 5 Sgr.
2. wenn die Columne nicht umbrochen werden darf, jedoch andere Seitenzahlen eingesetzt und die der Abhandlung fremdartigen Theile herausgenommen werden sollen, mit . . . . — „ 25 „
3. wenn der Bogen ganz unverändert abgezogen werden kann, nur die Kosten des Papiers berechnet.
4. ein weißer mit gedrucktem Titel versehener Umschlag kostet . . . . 1 „ 10 „

Auch das Heften der Separatabdrücke, mag es nun mit einfachem Rücken oder feinem farbigen Umschlage beliebt werden, wird zu billigem Preise besorgt.

Wir bitten, auf dem Manuscript die Zahl und die Art der gewünschten Separatabdrücke bemerken zu wollen und zugleich den Ort, wohin die Separatabdrücke von der Druckerei zu schicken oder durch die Post, auf Kosten der Empfänger, zu befördern sind.

Bei musikalischen Beilagen wird

1. für ½ Bogen die Lithographie eine Seite desselben mit 1 Thlr. 20 Sgr.
   und der Druck von Hundert mit . . . . — „ 8 „
2. für 1 Bogen dieselbe Lithographie mit . . . . 3 „ 10 „
   und der Druck pro Hundert mit . . . . — „ 10 „

berechnet. Der Druck eines Viertelbogens würde verhältnißmäßig zu theuer sein, und wir werden daher, falls jemand das zu empfangende Honorar (4 Thlr. für den Bogen) zu Notenbeilagen bestimmen sollte, mehrere solcher Aufträge zu verbinden suchen, damit die Kosten vermindert werden.

Das Rieß Papier kostet:

1. von einer Qualität, wie das Papier der Prov. Blätter . . . . 2 Thlr. — Sgr. — Pf
2. Median fein Druckpapier, wie das zu den Noten im ersten Bande verwandte . . . . . 3 „ — „ — „
3. Druckvelin der Bogen . . . . — „ — „ — „



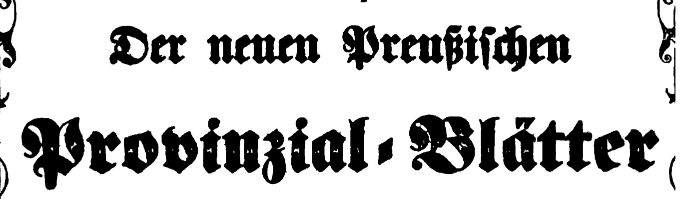
Inhalt.

Angelegenheit der Gesellschaft Prussia.

784. Urbis natalicia sexcentesima seculari carmine celebraverunt Collegii Fridericiani rector et magistri. Regiomonti 2. Sept. 1855. 4to.

785. Der Holzkämmerer Theodor Gehr und die Anfänge des Königl. Friedrichs-Collegiums. Von Dr. J. Horkel. Königsb. 1855.

Durch oben stehende Nummern ist die Büchersammlung der Prussia, die zum größern Theil aus Geschenken besteht und die kleinsten Gelegenheitsschriften gern aufnimmt, neuerlichst vermehrt worden.



andere Folge.

Zum Besten

der Anstalt zur Rettung verwahrloseter Kinder

herausgegeben

von

A. v. Hasenkamp.

Band XII. (LVIII.) Heft 5.

Königsberg, 1857.

In Commission bei Wilhelm Koch.

Druck der Universitäts-Buch- und Steindruckerei von E. J. Dalkowski.

Die Neuen Preußischen Provinzial-Blätter, deren Jahrgang aus zwei Bänden oder zwölf Heften besteht, werden von der Redaction für den Pränumerations-Preis von **zwei Thalern** jährlich geliefert und im Preußischen Staat postfrei versendet. Durch den Buchhandel bezogen, kostet der Jahrgang drei Thaler.

Herr **H. Büttner**, wohnhaft Altroßgärtner Kirchenstraße № 12, nimmt im Namen der Redaction Bestellungen an und versieht alle Geldgeschäfte.

In Beziehung auf die Anschaffung der Blätter durch die Kirchen wird bemerkt, daß diejenigen Kirchen-Aerarien, deren Extraordinarium eine solche Ausgabe gestattet, dazu keiner Genehmigung bedürfen. (A. L. R. Theil 2. Titel 2. §. 686 und 687 und Rescript der Königl. Regierung zu Königsberg vom 3. März 1835.)

Briefe, Manuscripte, Einsendungen des Pränumerationspreises werden erbeten unter der Adresse:

An den Verein zur Rettung verwahrloseter Kinder,
zu Händen des Herrn H. Büttner

zu

Erziehungsverein zu Königsberg in Pr.
Gemäß Ordre vom 15. April 1827.

Königsberg.

Um hiebei manchen irrigen Annahmen zu begegnen, wird bemerkt, daß der auf dem Titel genannte Herausgeber an dem Geschäftlichen, wenn es sich auf die Verbreitung der Hefte, auf die Gewinnung neuer Abonnenten u. s. w. bezieht, durchaus keinen Theil nimmt.

Die Redactions-Commission.

I. Abhandlungen.

Die Vereine in Königsberg.

Was einzeln Jeder schwer erreicht,
Das ist vereinten Kräften leicht.

Zu den Eigenthümlichkeiten unseres Jahrhunderts gehört auch die Vorliebe für Vereine der mannigfachsten Art. Sie hat sich so auffallend kund gegeben und nimmt auch jetzt noch so wenig ab, daß man sie im Geiste der Zeit begründet erachten muß. Es bedarf nun freilich keiner besondern Beweisführung, daß die vereinten Kräfte mehr zu leisten im Stande sind, als die vereinzelten, und es ist daher auch in der Ordnung, daß der Einzelne, wenn er irgend welchen Zweck zu erreichen strebt, Theilnehmer zu gewinnen sucht; von der Ausdehnung aber, in welcher die neueste Zeit derartige Genossenschaften zu benutzen bemüht ist, haben frühere Geschlechter keine Ahnung gehabt. Allerdings zeigt uns die Geschichte, wie durch Verbindungen, die auf einen gemeinsamen Zweck gerichtet waren, Großes erreicht worden ist. Es mag hier nur an die Colonisationen, welche durch Privatpersonen bewirkt wurden, erinnert werden, auch an die Verbrüderungen, welche im Mittelalter nicht eben selten waren, und bald von der Kirche ausgehen, bald von ihr unabhängig, ansehnliche Macht erlangten und der Menschheit wichtige Dienste leisteten, endlich auch an die Handels-Gesellschaften aus neuerer Zeit, welche Reichthum und Macht an sich brachten und große Länderstrecken sich unterwarfen. Solche Beispiele stehen indessen im Laufe vieler Jahrhunderte doch immer vereinzelt da, und wenn die Vereine der neuesten Zeit sich mit jenen in der Großartigkeit der Erfolge nicht messen können, so sind

sie einmal noch zu jung, als daß das Urtheil darüber schon mit Sicherheit abzugeben wäre, sodann übertreffen sie die früheren bei weitem an Menge. Zu bemerken bleibt noch, daß die Neigung zu Vereinen nicht etwa einem oder dem andern Lande eigenthümlich geblieben ist. Zwar hat ein Volk vor dem andern sich durch das Bilden von Associationen ausgezeichnet, aber das Beispiel hat so viele Nachahmungen gefunden, daß kein civilisirtes Volk auf der Erde ohne seine zahlreichen Vereine zu finden ist. In Preussen kamen sie nicht so bald zur Geltung. Hier war man seit Jahrhunderten gewohnt, alles Neue von der Regierung angeordnet und eingeführt zu sehen, und wartete daher ruhig den Befehl von oben ab, neue Bahnen zu betreten. Erst das laufende Jahrhundert führte hierin eine Aenderung herbei. Die neuen Einrichtungen, welche der Preussische Staat nach dem unheilvollen Frieden von Tilse traf, gaben dem Volke größere Freiheit und damit auch das Bewußtsein größerer eigner Kraft. Es glaubte nun nicht mehr, alles von der Regierung erwarten zu müssen und fühlte sich angeregt selbst sein Geschick so viel als möglich zu verbessern. In Bezug auf Vereine war aber auch jetzt noch das anregende Beispiel von Außen her Erforderniß. Man wartete darauf, daß andere Länder oder wenigstens die westlichen Provinzen der Monarchie vorgingen, ehe die Bewohner unserer Provinz sich dazu entschlossen. Nur wenige der hier vorhandenen Vereine sind aus dem eignen Entschlusse unserer Landsleute hervorgegangen.

Wenn es in den nachstehenden Blättern versucht werden soll, eine Schilderung der in Königsberg entstandenen Vereine zu geben, so ist vorweg zu bemerken, daß es nicht beabsichtigt werden konnte, eine erschöpfende Darstellung zu liefern. Es schien aber nicht unzweckmäßig, aus der Geschichte der Stadt und Provinz einen Theil hervorzuheben, der geeignet sein möchte, sowohl die verschiedenen Zeitströmungen als den Charakter der Provinz-Bewohner darzulegen. Zu dem ist es auch nicht so unwichtig, als es auf den ersten Anblick scheinen möchte, Nachrichten, wie die nachstehenden aufzubewahren. Sie gehen nur zu leicht verloren, und der Sammler der hier folgenden hat, obwohl er als Zeitgenosse das Entstehen vieler Vereine erlebte, dennoch die Schwierigkeiten erfahren, die das Herbeischaffen der erforderlichen Notizen verursacht.

Nach dem hier Gesagten wird man der Arbeit auch wohl nicht den Vorwurf der Unvollständigkeit machen. Die politischen Vereine sind ganz übergangen. Die wissenschaftlichen nur in sofern erwähnt, als sie auch eine praktische Tendenz sich zur Aufgabe stellen. Außerdem gehören die rein wissenschaftlichen Verbindungen, soweit sie in Königsberg vorhanden, in eine frühere Zeit und es war die Aufgabe, nur von diesem Jahrhunderte zu handeln. Die religiösen Vereine sind nur in so weit in Betracht gezogen, als sie das allgemeine Interesse berühren. Gehen sie in Religions-Gesellschaften über, so scheiden sie aus unserm Kreise aus. Den Vereinen für das gesellige Vergnügen ist keine weitere Beachtung zu Theil geworden und eben so auch den gewerblich-industriellen nicht, die überhaupt noch zu neu sind, als daß sie eine Geschichte haben könnten. Es bleiben uns also nur die Wohlthätigkeits-Vereine und diejenigen übrig, welche den Zweck haben, den Nebenmenschen in irgend einer Weise förderlich zu sein. Wie sehr hienach auch die Grenze beschränkt erscheinen mag, so ist ihre Anzahl doch nicht gering: sie beträgt 35. Eine Absonderung der hier behandelten Vereine nach verschiedenen Klassen erschien darum nicht räthlich, weil die einen bisweilen in das Gebiet von anderen streifen. Darum ist die chronologische Ordnung vorgezogen worden. Sie gewährt noch den Vortheil, daß sie zeigt, wie der herrschende Zeitgeist in der Begründung von Vereinen sich spiegelt. Während wir in der einen Periode für die Wohlthätigkeit ein freies Feld sehen, bemerken wir in der andern, wie schon die Tendenz sich geltend macht, durch die ertheilten Gaben bestimmte Erfolge zu erzielen; während die eine Zeit sich an das Allgemeine hält, beschäftigt sich eine andere mit dem Besondern, und während hier das Sittliche im Menschen der Gegenstand der Aufmerksamkeit ist, werden es dort die geistigen und körperlichen Kräfte desselben. Die zu besprechenden Vereine mögen hier ihre Aufzählung finden:

1.	6. Juli 1806.	Der Verein der jungen Kaufmannschaft.
2.	29. Januar 1809.	Die wohlthätige Gesellschaft.
3.	14. Juni 1811.	Die Feuer-Rettungs-Gesellschaft der jungen Kaufmannschaft.
4.	1814.	Die Bibelgesellschaft.
5.	1816.	Der Verein für Wissenschaft und Kunst.

6.	1820.	Der Privat-Wohlthätigkeits-Verein.
7.	11. Januar 1822.	Der evangelische Missions-Verein.
8.	2. August 1822.	Der Verein zur Unterstützung und Erziehung armer, verwaiseter Mädchen.
9.	6. Juni 1826.	Der Verein zur Rettung verwahrloseter Kinder.
10.	5. Juli 1826.	Der Verein zur Unterstützung armer Schulkinder mit Kleidungsstücken, Lehrmitteln und Schulgeld.
11.	im Mai 1832.	Der Kunst-Verein.
12.	14. April 1834.	Der Hilfs-Verein für städtische Armenpflege.
13.	Frühling 1834.	Der Verein für Pferderennen.
14.	1835.	Der Garten-Verein.
15.	Februar 1836.	Der Dinter-Verein.
16.	15. October 1836.	Die Erwerbschule der Frau Dr. Kleeberg.
17.	1837.	Der Enthaltsamkeits-Verein.
18.	20. Januar 1838.	Der Verein zur Beförderung der Landwirthschaft.
19.	1838.	Der (Dr. Kessel'sche) Verschönerungs-Verein.
20.	9. Januar 1842.	Der Central-Verein für die Kleinkinderschulen in Königsberg.
21.	25. December 1842.	Der Unterstützungs-Verein.
22.	13. April 1843.	Der Turn-Verein.
23.	22. September 1843.	Der Gustav-Adolfs-Verein.
24.	20. Februar 1844.	Der weibliche Verein für Armen- und Krankenpflege.
25.	September 1844.	Die Alterthums-Gesellschaft Prussia.
26.	13. November 1844.	Der landwirthschaftliche Central-Verein für Ostpreussen zu Königsberg.
27.	18. Februar 1845.	Die Polytechnische Gesellschaft.
28.	3. Mai 1845.	Der Gewerbe-Verein.
29.	1. Juli 1845.	Der Prämien-Verein zur Belohnung und Versorgung treuer weiblicher Dienstboten.
30.	22. October 1847.	Der preussische Provinzial-Verein für Blinden-Unterricht.

31.	1847.	Der Oekonomen-Verein der Provinz Preussen.
32.	20. November 1848.	Das Krankenhaus der Barmherzigkeit in Königsberg.
33.	1849.	Der Verein zur Unterbringung hilfsbedürftiger Knaben.
34.	6. Juni 1852.	Der Stadt-Verein für innere Mission.
35.	25. September 1852.	Der Königsberger Unterstützungs-Verein für hilfsbedürftige Krieger.

Beim Ueberblicken der hier verzeichneten Vereine wird man zuvörderst finden, daß ihre Zahl, wenn sie gleich nicht alle enthalten, dennoch eine ziemlich beträchtliche ist. Man wird aber ferner schon aus der Benennung wahrnehmen, wie zu anderen Zeiten auch ein veränderter Geist in den Vereinen sich spiegelt und wie die Ansichten und Bedürfnisse der Zeit auf die Bildung und Richtung von Vereinen Einfluß haben. Im Allgemeinen sind alle hier behandelten Vereine von dem Streben ausgegangen, das Geschick der Nebenmenschen zu verbessern. Die Wohlthätigkeit aber, die sich dabei auf großartige Weise kund giebt, zeigt sehr verschiedene Erscheinungen. Während sie in den beiden ersten Jahrzehnten des hier behandelten Vereins-Zeitraums sich ganz einfach zeigt, nimmt sie schon in dem dritten eine andre Stellung ein. Die socialen Fragen treten hier näher und sie trägt ihnen Rechnung, indem sie nicht bloß Gaben überhaupt austheilt, sondern dieselben auf gewisse Kreise beschränkt. Es wird hier schon einleuchten, daß mit dem alleinigen Geben nicht geholfen werde, sondern, daß die Quellen der Uebel zu verstopfen seien, und daß man den Menschen auf einen Standpunkt zu stellen habe, von dem aus er sich selbst vor Verarmung und Versunkenheit bewahren kann. Darum nimmt sie sich der Kinder und noch besonders der verwahrloseten Kinder an und sucht sie durch Bildung und Belehrung zu tüchtigen Menschen zu erziehen. Sie überläßt diejenigen Individuen, die keine Kraft mehr haben, sich selbst zu helfen, anderen fürsorgenden Einrichtungen und bemüht sich, die vom Schicksal nicht Begünstigten durch Belehrung und Unterstützung in eine bessere Lage zu versetzen. In dem vierten Decennio geht sie noch weiter. Sie bemüht sich, Menschen, die dem Laster der Trunkenheit ver-

fallen sind, von demselben zu heilen, sie veranstaltet Einrichtungen, welche die körperlichen Kräfte heben und stärken, sie unterrichtet und belehrt in gewerblicher Beziehung, um den Nebenmenschen ein besseres Einkommen zu verschaffen, und geht sogar soweit, daß Veranstaltungen getroffen werden, um das Schöne der Kunst zugänglicher und somit zum allgemeinen Eigenthum zu machen. Im fünften Jahrzehnt steigert sich das Bestreben der Vereine dahin, daß die innere Mission den Menschen in sittlicher Beziehung zum Gegenstande nimmt und überall seine Besserung und ein würdiges Dastehen desselben sich zur Aufgabe stellt. Man wird aus dem Angeführten entnehmen, daß die Vereine Großes und Würdiges erstrebt haben. Ob es ihnen gelungen ist, ganz oder theilweise ihr Ziel zu erreichen, wird auch nicht einmal aus der nachfolgenden, wenn gleich treuen Darstellung ihrer Geschichte zu entnehmen sein, weil nur eine längere Zeit das entscheidende Urtheil darüber abgeben kann.

Würden unsere Voreltern unser Gebahren mit den Vereinen sehen, sie würden uns Leichtfertigkeit und Vermessenheit vorwerfen. Kamen sie in den Fall, sich für irgend eine Einrichtung, die über den Augenblick hinaus ging, zu entscheiden, so ließen sie dieselben nicht leicht eher in Wirksamkeit treten, als bis ihr Bestehen für lange Zeiten durch beigebrachte Mittel gesichert war. Wir unserer Seits glauben genug gethan zu haben, wenn wir für das, was wir für zweckmäßig halten, Theilnehmer gefunden und den Beginn des Werkes durch einjährige Beiträge gesichert annehmen. Das Weitere überlassen wir getrost der Zukunft und der Würdigkeit des in's Leben gerufenen Instituts. Wir haben daran auch nicht so Unrecht, denn was des Bestehens werth ist, wird auch bestehen und immer die Mittel dazu finden. Wir helfen nur für die Gegenwart und bescheiden uns vertrauensvoll, daß fortdauern werde, was des Fortdauerns würdig ist, das Geschaffne aber untergehen kann, wenn es nicht mehr nütze ist, um dem Bessern den Platz einzuräumen.

Ueber den Nutzen der Vereine sind die Urtheile verschieden. Die Mehrheit hat sich für die Vereine ausgesprochen, wie dies schon aus der Bildung neuer und dem Fortbestehen älterer hervorgeht. Dennoch haben sich auch viel tadelnde Stimmen hören lassen. Einzelne von denselben klagen darüber, daß die Geld-

kräfte der Wohlhabenden durch sie zur Ungebühr in Anspruch genommen werden, ohne damit etwas Tüchtiges zu erzielen, und daß, wenn das für die Vereine aufgebrachte Geld zusammengelegt und zu einem großen Zwecke verwendet werden möchte, auch etwas Großes erstehen könne. Nun nehme die Einforderung von Beiträgen für die verschiedenartigsten Vereine den Charakter von Steuern an und übersteige durch die Menge der einzelnen Beiträge jene sogar in der Gesammtsumme. Ein Mann, dessen gesellschaftliche Stellung ihn den Ansprüchen jedes Vereins auf seine Theilnahme aussetzte, äußerte einmal, als er zum Eintritt in einen neuen Verein eingeladen wurde, sehr ärgerlich: er sei aller Vereine ganz und gar satt und wolle keinem mehr beitreten. Dagegen werde er mit Freuden Mitglied jedes Vereins werden, der sich die Aufgabe stelle, alle anderen Vereine zu stürzen.

Der Haupt-Vorwurf, den man den Vereinen macht, ist der, daß sie die Willenskraft des Menschen schwächen und ihn durch die Unterstützungen, die ihm von allen Seiten zufließen, dazu verleiten, Alles von Anderen zu erwarten und keiner Anstrengung mehr fähig zu sein. In der That kann man hier betrübende Erfahrungen machen. Wenn die Mutter, deren kleinen Kindern man die Bewahr-Schulen unentgeldlich öffnet, um sie in den Stand zu setzen, ihrem Erwerbe sorgelos nachzugehen, davon keinen oder nur dann Gebrauch macht, wenn sie mit Kleidern für ihre Kinder beschenkt wird, so ist das allerdings traurig, und man kann nur dadurch bei Muthe erhalten werden, daß man das Beste der Kinder und ihre Zukunft bedenkt, nebenher auch die Besserung der Mutter verhofft. Gewiß ist es Anerkennung werth, wenn Vereine sich bemühen eingesegneten Knaben, die keine Lehrmeister finden, solche zu verschaffen und denselben auch noch ein Lehrgeld zu zahlen Haben nun aber diejenigen Recht, welche aus Erfahrung wissen wollen, daß eine derartige Wohlthätigkeit ihre übelen Folgen habe, indem die Handwerks-Meister durch das erhaltene Lehrgeld verführt, den tüchtigen Sohn eines unbescholtenen Mannes abweisen, weil Letzterer das Lehrgeld zu zahlen nicht vermag, so muß man das allerdings beklagen, aber man kann dem Vereine keine Schuld beimessen.

Wie man aber auch über die Vereine urtheilen mag, immer wird man sie als Ausflüsse eines guten Willens für Menschenwohl

anzusehen haben, selbst wenn dieser oder jener in seinen Bestrebungen zu weit geht und Mißgriffe nicht vermeidet. In den Wunsch werden aber mit uns wohl alle Mitglieder von Vereinen überein stimmen, daß die Zeit bald kommen möge, in welcher es keiner Vereine bedarf, um die Menschheit in einem Zustande zu sehen, den die Vereine ihr zu bereiten trachten.

1. Der Verein der jungen Kaufmannschaft.

Dieser Verein, der älteste der in Königsberg begründeten, welcher schon im Jahre 1856 sein 50jähriges Bestehen feiern konnte, hatte im Anfange nicht den Zweck der Wohlthätigkeit, dem er nun mit so günstigem Erfolge sich widmet. Als nämlich im Jahre 1776 der Großfürst Paul von Rußland zu seiner Verlobung mit der Prinzessin Wilhelmine Auguste Sophie von Würtemberg durch Preussen reiste, wollte König Friedrich der Große, dem Gaste, dem Sohne und Thronerben der gepriesenen Katharina II., alle Ehre erweisen. Er sendete daher nicht allein seinen Bruder, den Prinzen Heinrich zur Bewillkommnung nach Königsberg, sondern wies auch die Behörden an, es an Aufmerksamkeiten nicht fehlen zu lassen. So geschah es denn, daß die Kaufmannschaft in Königsberg sich zur Aufstellung einer berittenen Abtheilung aus ihrer Mitte entschloß, welche dem Großfürsten bei seiner Anwesenheit in Königsberg als Ehrenwache dienen sollte. Dieses Corps, welches mit Einschluß der Offiziere 100 Mann stark war und außerdem noch 2 Trompeter, 1 Pauker und 6 Spielleute hatte, bestand aus jungen Kaufleuten und Handlungs-Gehilfen und erhielt von der Farbe seiner Uniform den Namen der rothen Garde. Am 11. Juli 1776 zog es dem Großfürsten bis zur Moosbude (½ Meile von Königsberg) entgegen und geleitete ihn nach der Stadt, woselbst es während zweier Tage den Dienst als Ehrenwache leistete und dann dem Großfürsten auf seiner Weiterreise bis zur ersten Station das Geleite gab. Schon am 14. August desselben Jahres konnte die rothe Garde ihre wohlaufgenommenen Dienste dem Großfürsten auf seiner Rückreise in derselben Art wieder leisten. Die errungenen Erfolge führten den Wunsch herbei, daß das Corps fortbestehe. Die Eingetretenen erklärten sich zur Fortzahlung der Beiträge bereit und die Handlungsherren gaben ihre Zuschüsse. Frei-

lich konnte die rothe Garde nur bei Lustbarkeiten sich thätig erweisen, aber auch dies gewährte Befriedigung und man verstand sich sogar zur Einführung einer Galla-Uniform. Zehn Jahre später, als dem König Friedrich Wilhelm II. in Königsberg gehuldigt wurde, bot die rothe Garde ihre Dienste wieder an. Sie wurden angenommen, und das Corps, welches sich zu diesem Behufe um das Doppelte verstärkt hatte, erlangte den Beifall des neuen Herrschers. Als Anerkennnng sandte derselbe mittels gnädigen Kabinets-Schreibens vom 10. Januar 1787 die große goldene Huldigungs-Medaille. Seitdem kamen aber keine Dienste weiter vor. Die Hoffnung, sie bei der nächsten Erbhuldigung im Jahr 1797 geltend zu machen, schlug der rothen Garde fehl, weil König Friedrich Wilhelm III. sich alle kostspieligen Feierlichkeiten verbat. Da sonach das Corps gar keine Aussicht hatte, sich zu zeigen, so kann es gar nicht befremden, daß das Interesse daran mehr und mehr schwand. Mehrere der Mitglieder waren wegen der Veränderung ihrer Verhältnisse ausgeschieden, und die neu Eintretenden zeigten sich an Zahl nicht gleich; schon im Jahre 1790 war die Anzahl der Mitglieder auf 77 gesunken, und im Jahre 1797 vertauschte man den Namen der rothen Garde mit dem der Mitglieder der jungen Kaufmannschaft. Der Antrag eines Theilnehmers, Jacob Leyde, die bisherige Verbindung in einen Unterstützungs-Verein für die Genossen umzubilden und das damals vorhandene Vermögen von 4075 Gulden 1 Groschen zu diesem Zwecke zu bestimmen, hatte nur in sofern Folgen, als Verhandlungen wegen der Zustimmung der Behörden eingeleitet wurden. Die Genehmigung zur Bildung einer Corporation des jüngern Theils der Kaufmannschaft behufs Unterstützung der Hilfsbedürftigen erfolgte zwar, und Herr Leyde ward zum ersten Vorsteher derselben gewählt; aber die Angelegenheit hatte dennoch keinen rechten Fortgang. Als nun aber gar im Jahre 1800 das Vermögen der Genossenschaft im Concurse verloren ging, löste sich sowohl die rothe Garde, als auch die Unterstützungs-Kasse ganz auf.

So blieb es bis zum Jahre 1806. Da machte bei einem Mittagsmahle der Handlungsgehilfen am 15. Juni 1806 einer von ihnen, Namens Piotrowski, angeregt durch Herrn Leyde, welcher inzwischen sein eignes Geschäft begründet hatte, den Vor-

schlag zur Bildung eines Unterstützungs-Vereins für Handlungsgehilfen und fand Zustimmung. Es wurde eine allgemeine Versammlung auf den 6. Juli anberaumt und in derselben von 250 Anwesenden die Bildung des Vereins beschlossen. Man legte dabei die vom Magistrate bereits genehmigten Bestimmungen zum Grunde und wählte ein Vorsteheramt von 12 Mitgliedern, deren Geschäfte vorweg bestimmt wurden. Der junge Verein fand allgemeinen Beifall und gedieh, obwohl der unglückliche Krieg von 1806—1807 und dessen Folgen nicht selten störend einwirkten. Der jährliche Beitrag ward auf 1 Thlr. festgesetzt, später bis auf 3 Thlr. erhöht, auch ein Eintrittsgeld gezahlt und freiwillige Geschenke gern genommen. So geschah es denn, daß der von den Behörden anerkannte Verein sich auch der Unterstützung außerhalb seines Kreises erfreute und bei guter Bewirthschaftung zu Vermögen gelangte. Dieses betrug, obwohl bedeutende Unterstützungen aus der Kasse gezahlt worden waren, im Jahr 1822 schon mehr als 9000 Thlr.

Nach den Erfahrungen, welche seine Vorgängerin, die rothe Garde, in dieser Hinsicht gemacht hatte, mußte dem Verein vor allem daran gelegen sein, das erworbene Kapital vor Verlust zu sichern, und dies schien am ersten durch Erlangung der Rechte einer juristischen Person möglich. Die Bestätigung des aus diesem Grunde unterm 5. Juli 1826 vollzogenen Statuts ließ aber noch einige Zeit auf sich warten; sie erfolgte unterm 21. März 1828. In dem Eingange zu demselben wird das Vermögen der Korporation auf 10,483 Thlr. 11 Sgr. 8 Pf. angegeben und das Institut als eine Armen-Stiftung bezeichnet. Der §. 1. sagt wörtlich: „Das von dem Verein der hiesigen Handlungsgehilfen errichtete Stift hat die Bestimmung, Handlungsgehilfen, die wegen Altersschwäche, unheilbarer Krankheit oder Gebrechlichkeit, so wie aus andern unverschuldeten Ursachen dienst- und hilflos geworden sind, zu unterstützen, hilflose Kranke zu heilen und zu pflegen und die armen Verstorbenen beerdigen zu lassen." In den weitern Paragraphen werden die sonstigen Verhältnisse genau bestimmt, und es mag hier nur das bemerkt werden, daß das Eintrittsgeld für jedes Mitglied 2 Thlr., der monatliche Beitrag 6 Sgr. beträgt. — An dieses Armenstift hat sich eine andere Stiftung enge angeschlossen. Ein vieljähriges Mitglied des Vereins, der Hand-

lungsgehilfe F. W. Preuß hatte testamentarisch angeordnet, daß die Zinsen von seinem hinterlassenen Vermögen mit jährlich 60 Thlr. an den ältesten der unverschuldet in dürftige Lage gerathenen Handlungsgehilfen ausgezahlt werden sollten. Preuß starb am 19. November 1843 und hinterließ ein Vermögen von 2690 Thlr. 11 Sgr. 6 Pf. Der dankbare Verein setzte dem Menschenfreunde auf dem Kneiphöfischen Kirchhofe ein Denkmal, und das Legat wurde am 14. November 1847 zum ersten Male vergeben.

Bei Gelegenheit des Jubelfestes am 6. Juli 1856 vertheilten die Vorsteher des Vereins eine Denkschrift, welche über das 50jährige Bestehen desselben dankenswerthe Mittheilungen enthält. Aus ihr möge Nachstehendes hier Platz finden. Die Zahl der überhaupt dem Vereine Beigetretenen betrug 1780. Davon sind ausgeschieden 1122, und es blieben 658. Unterstützt wurden von dem Vereine 309 Individuen mit einer Summe von 36,150 Thlr. 21 Sgr. 11 Pf., und es finden sich in der Denkschrift bedeutende Beträge angegeben. Es haben 15 Individuen über 500 Thlr. ein jedes, 4 sogar über 1000 Thlr. bezogen. Außer diesen Unterstützungen sind aber auch Begräbnißkosten, Zehrgelder an durchreisende Handlungsgehilfen, ja sogar Zuschüsse an die Königsberger Handelsschule aus der Vereinskasse gezahlt. Der Rechnungs-Abschluß am 6. Juli 1856 stellt die Gesammt-Einnahme auf 78,311 Thlr. 3 Sgr. 7 Pf., die Ausgabe aber auf 45,569 Thlr. 2 Sgr. 8 Pf. heraus, so daß der Bestand von 32,742 Thlr. — Sgr. 11 Pf. als Vermögen des Vereins anzusehen ist. Die guten Resultate der Bestrebungen des Vereins lassen sich nur aus der großen Theilnahme, die derselbe immer gefunden, und aus der treuen Sorge der Vorsteher erklären. Es bleibt noch übrig, darauf hinzuweisen, wie der Verein in seinen beiden Stadien verschieden gestaltet war und auch ein verschiedenes Schicksal erfuhr. In dem ersten war er (die rothe Garde) dem Prunk und Vergnügen gewidmet und verfiel; in dem zweiten stellte er sich die Aufgabe, den nothleidenden Genossen Hilfe zu bringen, und er steht noch blühend da. Die Vergnügungen hat er dabei nicht strenge zurückgewiesen, aber sie waren ihm nur Erholungen und Bindemittel. Gemeinschaftliche Mahlzeiten wurden gerne gehalten und Concerte in öffentlichen Gärten und die Cor-

porations-Bälle wurden von den eingeladenen Königsbergern zahlreich besucht.

Ausführliche Nachrichten über den Verein und über die von ihm am 6. Juli 1856 begangene Feier seines 50jährigen Bestehens hat der Verfasser in dem Aufsatze: „Der Verein der jungen Kaufmannschaft in Königsberg“ (Neue Pr. Prov. Blätter andere Folge Bd. 10. S. 187.) gegeben.

2. Die wohlthätige Gesellschaft.

Die Dürftigkeit unter den jüdischen Bewohnern Königsberg's hatte sich im Anfange dieses Jahrhunderts und namentlich nach dem Kriege von 1806—1807 so vermehrt, daß die Privat-Wohlthätigkeit ihrer wohlhabendern Glaubensgenossen, auf die sie angewiesen waren, ungemein in Anspruch genommen wurde und doch nicht ausreichte. Mehrere einflußreiche Mitglieder der jüdischen Gemeinde faßten daher den Plan, einen Verein zu stiften, welcher die erforderlichen Mittel zusammen brächte, die nothwendige Armen-Unterstützung zu gewähren, und so den Zustand regelte. Der Vorschlag fand Beifall, und der Verein, der in dieser Weise gebildet wurde, nannte sich die wohlthätige Gesellschaft. Obwohl die Theilnahme an demselben durchaus auf freiem Willen beruhte, so gab sich doch die Gesellschaft in dem Statute vom 29. Januar 1809 bestimmte Gesetze, auf deren Beachtung gehalten wurde. So wirkte der Verein fast 40 Jahre zum Besten seiner hilfsbedürftigen Glaubensgenossen. Im Laufe der Zeit hatten sich aber manche Veränderungen in den Satzungen des Vereins wünschenswerth gezeigt und es lag ihm viel daran Corporations-Rechte zu erlangen. Das neu entworfene Statut vom 26. März 1846 wurde der höhern Genehmigung unterbreitet und erlangte durch die Allerhöchste Kabinets-Ordre d. d. Sanssouci 15. Juli 1848 die landesherrliche Bestätigung so wie der Verein die erbetenen Corporations-Rechte.

In diesem Statute wird der Zweck des Vereins in nachstehender Weise angegeben:

a) Verstorbenen Israeliten eine anständige Begleitung zum Grabe zu gewähren.
b) Für den Unterricht der Kinder armer Glaubensgenossen zu sorgen, sie bei Erlernung von Handwerken, bei Fortsetzung

ihrer Studien, während ihres Aufenthaltes auf der Universität und wenn die Mittel ausreichen, beim Eintritt als Handlungslehrlinge zu unterstützen. Vorzugsweise Berücksichtigung finden die Kinder solcher armen Glaubensgenossen, die der Gesellschaft oder Gemeinde angehören.

c) Bedürftigen Glaubensgenossen, besonders Wittwen und Waisen hiesiger Gemeinde, sofern sie 5 Jahre hier ansäßig sind, eine Beihilfe darzubieten.

Wer der Gesellschaft beitreten will, muß nach §. 2.

a) dem israelitischen Glaubensbekenntnisse angehören,
b) männlichen Geschlechts sein, und
c) mindestens das 15. Lebensjahr zurückgelegt haben. Sofern sie noch minderjährig sind, müssen sie die schriftliche Einwilligung ihres Vaters oder des vormundschaftlichen Gerichts beibringen.

Außer der persönlichen Leistung der Leichenfolge übernimmt jedes ordentliche Mitglied des Vereins die Zahlung eines monatlichen Beitrags von 10 Sgr., wenn es unverheirathet ist, und von 20 Sgr., wenn es sich im verheiratheten Stande befindet. Die außerordentlichen Mitglieder steuern 20 Sgr. — Es ist ein eiserner Fond von 7200 Thlr. gebildet, dessen Zinsen nach bestimmten Quoten zu festgesetzten Ausgaben verwendet werden. Was hier erspart wird, wächst dem eisernen Fond zu. Der Verein steht unter einem Vorstande, der aus 7 Personen zusammengesetzt ist, dem Vorsteher, dem Secretair, dem Kassirer und 4 Beisitzern. Die General-Versammlung findet mindestens jährlich einmal und zwar am Stiftungstage, am 29. Januar, statt. Dem Statut ist noch ein Regulativ für die Leichenfolge der wohlthätigen Gesellschaft beigegeben.

Ueber die Wirksamkeit der wohlthätigen Gesellschaft möge aus dem letzten Jahres-Berichte derselben (Jahr 1856) Nachstehendes hervorgehoben werden. Sie hatte am Schlusse des Jahres 1855 212 Mitglieder und zwar verheirathete 142 (4 auswärtige)

unverheirathete	—	70
	142	70

Zu Ende des Jahres 1856 waren vorhanden 228 und zwar
verheirathete . . . . 156 (4 auswärtige)
und unverheirathete . . 72.

Der Bericht spricht mit Anerkennung davon, daß das abgelaufene Jahr wegen der bedeutenden Zuwendungen ein dem Vereine erfreuliches gewesen, indem nicht allein die laufenden Ausgaben leicht bestritten, sondern auch 300 Thlr. in Papieren dem eisernen Fond haben überwiesen werden können. Die Gesammt-Ausgabe betrug an Unterstützungen 895 Thlr. 7 Sgr., 1 Thlr. bis 4 Thlr. monatlich. Darunter befindet sich auch das Schulgeld für mehrere Kinder, die öffentliche Schulen besuchen. An Stipendien für studirende Jünglinge wurden verwandt 197 Thlr. 27 Sgr. 6 Pf. — Die für arme jüdische Kinder früher bestandene besondere Schule ist schon seit einigen Jahren eingegangen, und mit zweien städtischen Lehrern ist unter Genehmigung der Behörden das Abkommen getroffen, daß sie die zugewiesenen jüdischen Kinder als Gäste in ihre Anstalten aufnehmen. Für diese Kinder ist in dem vergangenen Jahre ein Schulgeld von 372 Thlr. 14 Sgr. 4 Pf. ausgegeben worden, und es befanden sich von ihnen 18 Knaben in der St. Georgen-Hospital-Schule, 10 Knaben und 12 Mädchen in der Haberbergschen Kirchschule. — An außerordentlichen Unterstützungen d. h. an Feuerungs-Material, an Kleidungsstücken, an Geldbewilligungen waren zu gewähren 589 Thlr. 27 Sgr. 1 Pf. — Der Verein wendet besondere Sorgfalt darauf, jüdische Kinder zu Handwerkern auszubilden, und läßt es dabei an Unterstützungen nicht fehlen. Hilfreich stehen ihm dabei einige Vermächtnisse zur Seite. Ausgegeben sind für diese Zwecke im verflossenen Jahre 479 Thlr. 22 Sgr. 6 Pf.

3. Die Feuer-Rettungs-Gesellschaft der jungen Kaufmannschaft.

Der große Brand, welcher am 14. Juni 1811 in dem Speicher-Revier der Vorstadt von Königsberg ausbrach, und nicht allein dieses, sondern auch die Vorstadt selbst mit ihren Nebenstraßen binnen wenigen Stunden einäscherte und dadurch den Wohlstand vieler Familien zerstörte oder mindestens untergrub, zeigte u. A. auch, daß gar viele Sachen der Wuth des Feuers entrissen werden könnten, wenn geschickte und beherzte Männer zur Zeit der Noth sich dazu verständen. Gedanken solcher Art beschäftigten an dem Unglückstage auch den Kaufmann F. R. Häbler, und er theilte sie nicht allein seinen Freunden mit, sondern trat auch sogleich,

als die Gemüther sich einigermaßen beruhigt hatten, mit seinem Plane zur Abhilfe des bemerkten Uebelstandes hervor. Nach demselben sollten sich jüngere Kaufleute und Handlungsgehilfen zu einer Genossenschaft vereinigen, welche bei ausbrechendem Feuer den bedrohten Bewohnern ihre Dienste bei Rettung und Bergung der Mobilien anzubieten haben. Der Plan fand um so mehr Beifall, als damals die Versicherung der Mobilien gegen Feuersgefahr noch nicht üblich war. Der Verein trat zusammen, gab sich seine Satzungen und ernannte die Vorsteher. Seine Wirksamkeit war erfolgreich, und er erwarb sich die anerkennende Dankbarkeit der Bewohner Königsbergs.

Das Statut vom October 1820, welches der Verein zuerst sich gegeben hatte, wurde durch ein späteres vom 19. Januar 1851, das die Bestätigung des Magistrats unterm 31. März 1851 erhielt, abgeändert und ergänzt. Nach demselben blieb der Zweck der Gesellschaft ganz der frühere, nämlich ihren Mitbürgern bei eintretender Feuersgefahr zur Rettung ihres beweglichen Vermögens behilflich zu sein. Selbstständig für sich und unabhängig von den Anstalten zur Löschung des Feuers wirkt die Rettungs-Gesellschaft nur im Einverständniß mit den Organen, welche die Feuer-Löschung leiten. Jedes Mitglied der Gesellschaft empfängt bei seiner Aufnahme ein rundes Zeichen, welches auf der Vorderseite die Nummer mit der Umschrift: Königsberg, 14. Juni 1811, und auf der Rückseite das Wappen der 3 Städte Kneiphof, Löbenicht und Altstadt mit der Umschrift: „Feuer-Rettungs-Gesellschaft der jungen Kaufmannschaft“ enthält und an einem Bande auf der Brust getragen wird, und einen Rettungssack. Das Zeichen, welches, wenn es von Zinn ist, mit 15 Sgr., wenn es von Silber, mit 4 Thlr. vergütigt wird, ist beim Ausscheiden des Theilnehmers gegen Empfangnahme des dafür gezahlten Betrages, sowie auch der erhaltene Rettungssack, zurück zu liefern. Die Mitglieder zahlen einen jährlichen Beitrag von mindestens 5 Sgr. Den Verein leitet ein Vorstand, der aus zwölf erwählten Mitgliedern besteht. Ein Ehren-Gericht entscheidet über die angeschuldigten Mitglieder. Dem Statut ist noch eine Instruction und ein Reglement beigegeben.

Auch gegenwärtig, wo die vielen Versicherungs-Anstalten für Mobilien das Bedürfniß sehr gemindert haben, erfreut sich der Verein

einer theilnehmenden Anerkennung. Er zählt über 300 Mitglieder und erwirbt sich noch immer den Dank derjenigen, die durch ihn ihre Sachen vor dem Verbrennen geschützt sehen.

(Fortsetzung folgt.) K. H. Partisius.

Ueber den Weinbau Thorn's im Mittelalter.

(Vortrag, gehalten in der öffentlichen Sitzung des Copernicus-Vereins für Wissenschaft und Kunst zu Thorn am 19. Februar 1857.)

H. A. Der Verein, der Sie heute zu seiner öffentlichen Sitzung eingeladen, hat es sich zu einer seiner Aufgaben gemacht, das Heimathbewußtsein zu pflegen und zu stärken. Ohne die großen Vortheile zu verkennen, die für die Entwickelung der Menschheit damit verknüpft sind, daß der Blick sich erweitert über den engen Kreis, den die an der Scholle Klebenden umspannen, meinen wir, daß hierüber der andere Faktor nicht verloren gehen, daß das Gefühl der Zugehörigkeit an das Geburtsland nicht schwinden dürfe. Die Peripherie besteht ja nur in Beziehung auf den Mittelpunkt. Wer überall ist, ist nirgend zu Hause.

Die isolirte Lage unserer Stadt hat neben den vielen materiellen Nachtheilen uns wenigstens auf der andern Seite das Gefühl der Anhänglichkeit an unsere Heimath in höherm Maaße bewahrt, als es anderwärts der Fall ist; und nur die Voraussetzung daß Sie, v. A., die Sie hier erschienen sind, nicht ungern einen Blick auf die Vorgeschichte unserer alten Stadt werfen, giebt mir den Muth, Sie zu bitten, einigen Mittheilungen über den einst blühenden Weinbau um Thorn Ihre geneigte Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Geschichte des Weinbaues im Mittelalter ist überhaupt noch wenig bearbeitet; über den Weinbau in Preussen besitzen wir meist nur zerstreute Notizen. Ich werde die Angaben, die sich in älteren wie in neueren Geschichtschreibern vorfinden, zusammen-

stellen und einzelne Ergebnisse eigener Forschungen anreihen. Ich bitte Sie also von vornherein die Erwartungen, mit denen Sie etwa hergekommen sind, herabzustimmen. Erst wenn noch mehr Bausteine zusammengetragen sein werden, darf man hoffen ein Gebäude aufzuführen, das Ihren Wünschen und Ansprüchen genügen könnte. —

Die erste mir bekannte Notiz über den Wein in Preussen giebt ein Schriftsteller aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts. Es ist ein Geistlicher, Official des Pomesanischen Domstiftes zu Riesenburg, gewöhnlich Johannes Lindenblatt oder Johannes von der Pusilje genannt. Er schrieb seine für die Geschichte unserer Provinz sehr werthvollen Jahrbücher um 1400. Wir finden in denselben außer einer sorgfältigen Darstellung der Kriegsbegebenheiten auch viele interessante Aufschlüsse über die innere Verwaltung des Landes, ferner Berichte über Witterung, über Himmelserscheinungen, über Preise von Getreide, Hopfen, Honig u. a. m. So berichtet er zum J. 1379:

> „Item was hüer gar ein frü Jar, wend umb sinte Johannes Baptisten tag was der awst das meiste teil geschen, unde dy kirsen woren ryfe vor pfingesten unde der wein uf Jacobi. *)"

Nicht viel später vielleicht als Johannes Lindenblatt schrieb ein Ungenannter eine Fortsetzung der Chronik des Ordensgeistlichen Peter von Duisburg. Wir lesen bei ihm wörtlich dasselbe:

> Anno domini 1379 fuit messis hic in Prussia multum tempestiva, itaque circa festum S. Johannis Baptistae messis fuit completa. Cerasa ante festa Pentecostes erant matura et vinum in festo S. Jacobi.

In dem Kulmer Schöppenbuche ferner, welches im Geheimen Archive zu Königsberg aufbewahrt wird, findet sich folgende kurze Notiz, die ich nicht ganz unerwähnt lassen will:

> „Anno milleno trecenteno nonageno
> Adde duos festo Michaëlis frigore mesto
> Vinetum periit, morus sua folia perdit" **).

*) Jacobi = 25. Juli.

**) Als man schrieb eintausend dreihundert neunzig und zween,
War frühzeitiger Frost schon ums Fest Michaëlis, der Weinstock
Kam da um, und die Maulbeerbäume verloren die Blätter.

Bei den Schriftstellern des XVI. Jahrhunderts giebt die frühe Ernte des Jahres 1379 Veranlassung, die oben angeführte Notiz der alten Chronisten zu wiederholen. Ich hebe aus ihnen nur den gelehrten Lucas David heraus, der in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts sein auf umfassenden und langjährigen Studien beruhendes Geschichtswerk schrieb. Er sagt:

„Im folgenden 1379 Jare ist, wie alle Preussischen Geschichtschreiber melden, so gar ein überaus fruchtbar Jar gewesen vnd die Früchte so wol vnd früe einbracht, daß der Roggen vmb Johannis Baptisten vmb Sonnenwende in die Scheunen eingeerndtet gewesen vnd die Weine vmb Bartholomäi in die Kelter gebracht. Des Getreides vnd Weines ist soviel vnd wol geraten, daß Raum die zu bewahren gemangelt“ ꝛc.

Lucas David hat uns auch noch eine andere in unseren älteren Chroniken nicht erwähnte Angabe über das Hungerjahr 1362 aufbewahrt, in der mehrere interessante Mittheilungen über den Preussischen Wein enthalten sind. Die Worte des Lucas David lauten:

„Doch in dieser ernsten Straffe vergaß Gott nicht seiner milden Barmherzikeit, denn ob wol grosser Hunger von wegen Mangels des Getreides in Preußen fürhanden, dennoch thet Gott mit andern Gewechsen als Wein vnd Honig seinen ernsten Zorn gnediglichen miltern. Denn weil der Sommer das Jhar vber eine zimliche warme Zeit gab, der Herbst auch gar mit schönem warmen Wetter leuchtete, des Weines in Preußen, der sonsten fast sauerlich pflegt zu sein, im selben Herbst fast milter vber seine gewöhnliche Art vnd sehr viel wart. Dazu das Honig hatte der liebe Gott mit so reicher Gaben gegeben, daß niemand das gedenken konnte, daß so viel des je in Preußen were geraten. Davon kochten sie guten Meth, daß von grosser Menge des gewachsenen Weines vnd wolgeratenen Honiges der Stoff Weins nicht mehr dann 6, der Stoff Meth 12 Vierchen galt, ein Vierchen aber thut, wie es Grunau rechnet, einen halben Pfennig. Aber in dieser grossen Gnade Gottes hielten sich die Inwoner des Landes Preußen fast wie die Israeliten, denn sie wolten lieber Bier denn Wein und Meth trinken.“

Ein anderer Schriftsteller des XVI. Jahrhunderts Matthäus Waissel, der seine „Chronica Alter Preussischer Eifflendischer und Curlendischer Historien" im J. 1599 erscheinen ließ, hat uns eine — wie es scheint, aus Simon Grunau entnommene — Landes-Ordnung des Hochmeisters Siegfried von Feuchtwangen aus dem Jahr 1310 aufbewahrt, in welcher der Weinlese Erwähnung geschieht. Das siebente Gesetz dieser Landes-Ordnung lautet nämlich:

„Ehen zwischen Dienstboten sollen von der Herrschaft nicht gehindert werden außer in der Erndtezeit, im Heuschlage, in der Weinlese und beim Hopfenpflücken, denn da sollen die Dienstboten der Herrschaft die Arbeit verrichten."

Alle bisher erwähnten Schriftsteller sprechen nur von dem Preussischen Weinbau im Allgemeinen; eine bestimmte Beziehung auf Thorn habe ich unter den älteren Preussischen Geschichtschreibern zunächst bei Lucas David's Freunde, Caspar Hennenberger, gefunden, der im Jahre 1584 eine „Kurze und wahrhaftige Beschreibung des Landes zu Preußen" herausgegeben hat. In derselben sagt er, indem er die Fruchtbarkeit des vaterländischen Bodens rühmt:

„man zeuget auch Weinstöcke in Gärten und man hat vor Zeiten umb Thorn aus viel Berge mit Weinwachs gehabt."

Außerdem erwähnen Caspar Schütz in seiner Chronik und Dionysius Runau in der „Historia und einfeltigen Beschreibung des großen 13jährigen Krieges in Preußen" (beide Werke erschienen in den letzten Jahrzehnten des sechszehnten Jahrhunderts) die Zerstörung der Thorner Vorstädte und Weingärten, welche durch die Mannschaft des Ordens im Jahr 1455 erfolgte.

Eine kurze Hinweisung auf den um Thorn einst blühenden Weinbau finden wir endlich noch bei unserm gelehrten Landsmanne Hartknoch. Derselbe gab im Jahr 1682 das Chronicon des Peter von Duisburg heraus und in einer Anmerkung zum Jahr 1379 sagt er:

„Heut zu Tage finden wir wenig Wein in Preußen. Einst aber sind sehr viel Weinberge in Preußen gewesen .... Noch heut zu Tage werden die Anhöhen an der Weichsel bei Thorn „Weinberge" genannt und es leben noch gegenwärtig in Thorn nicht wenig

Leute, welche sich erinnern, daß dort einst Weingärten gewesen sind, die aber in Kriegszeiten zerstört wurden."

An diese, wie Sie sehen, zimlich dürftige Notizen der Chronisten wie der älteren Geschichtschreiber unsers Heimathlandes reihe ich nun den ausführlicheren Bericht, den Becker in seinem 1798 erschienenen „Versuch einer Geschichte der Hochmeister in Preußen" gegeben hat. Dieselben sind seiner Angabe nach einem Mannskripte entnommen, welches damals in dem Archive des dem deutschen Orden gehörigen Städtchens Freudenthal in Schlesien aufbewahrt wurde. Dasselbe enthielt — sagt Becker — die Abschrift einer Geschichte Preussens unter dem Hochmeister Winrich von Kniprode und soll einer Notiz zufolge, die der Abschreiber in der Vorrede seiner Copie niedergelegt hat, einen Hofkapellan dieses berühmten Hochmeisters Namens Vincenz aus Mainz zum Verfasser haben, der in den Jahren 1349—1386 sich in Marienburg aufgehalten. Becker's Worte lauten:

„Es wird der Rede werth sein, hier einen Auszug aus den sehr weitläuftigen Nachrichten *) zu machen, die uns Vincenz mit recht ängstlicher Genauigkeit über den Weinbau in Preußen unter Kniprode hinterlassen hat. Die anderen Chronikenschreiber erwähnen ihn mit keiner Silbe. Nur Dusburg bei Hartknoch hat die trockene Nachricht, daß im Jahr 1379 eine reichliche und frühzeitige Weinlese gewesen sei. Vincenz fängt seine Nachrichten mit einer Beschreibung der Art an, auf welche der Wein damals in Preußen gewonnen wurde.

Die Weinberge befanden sich hauptsächlich in der Gegend von Rastenburg, Luneburg, Rhein, Polska, Hohenrada, Tapiau und bei Thorn an der Weichsel. Sie gehörten meist dem Orden und wurden als Regal von ihm gebaut und benutzt. Kniprode sorgte hauptsächlich für ihre Aufnahme. Er ließ mit schweren Kosten verständige Weinbauer aus Teutschland und Italien kommen, die die Berge, jeder nach seiner Art behandeln mußten. Die meisten Berge waren mit kurzen Stöcken bepflanzt, deren Ranken über

*) Sie sind eine Art von Brief und an einen gewissen Canonicus Fliedenteufel in Mainz gerichtet, der diese Nachrichten verlangt zu haben scheint, wie aus dem Eingange erhellt.

die Erde krochen und nicht an langen Pfählen mit Reisig aufgebunden wurden. Doch machte auch bisweilen die Lage des Weinlandes in einer Fläche dies Verfahren nöthig. Dann gedieh aber die Frucht nicht sonderlich und sie kam nicht eher, als mitten im November, nachdem sie ein Paar Mal von einem tüchtigen Froste gelitten hatte, zur Reife. Aber in den Weinbergen, wo man keine Pfähle brauchte, war die Ernte viel früher, aber der Wein hatte einen Erdgeschmack, den er nicht leicht in den ersten Jahren verlor. Im Frühjahre wurden die geilen Ranken fleißig beschnitten und der Boden von aller Unreinigkeit gesäubert. Vincenz erzählt, daß ein Mahl einige Landesbewohner, die man zu dieser Arbeit gedungen hatte, ihren Messern einen so freien Spielraum gelassen hätten, daß es im Herbste gar keine Ernte gegeben. Darauf habe der Hochmeister befohlen, daß Niemand mehr als die deutschen und italiänischen Bauern diese Arbeit verrichten sollten. Wenn die Zeit des Herbstes herannahte, so fing die Lese erst dann an, wenn die Kunstverständigen die Berge besichtigt und ihre Meinung darüber gesagt hatten.

Es ist auffallend, daß man in diesen Gegenden die Weinlesen früher in den Bergen angefangen hat, als es in andern wärmern und bessern Weinländern zu geschehen pflegt. Anfangs October war gewöhnlich das Geschäft beendet. Dusburg sagt sogar, daß im J. 1379 die Trauben schon um Jakobi (25. Juli) gelesen worden seien, gewiß ein Beispiel einzig in seiner Art und für Preußen besonders in damaligen Zeiten ganz außerordentlich. Doch ist zu vermuthen, daß man vor der Zeit gelesen habe, aber aus schwer zu begreifenden Ursachen. Vor dem Frost hat man sich wahrscheinlich nicht gescheut, da man ihm, wie oben bemerkt, die Trauben in den flachen Gegenden mit Vorbedacht überließ. Die Lese wurde von Mädchen, wahrscheinlich in der Frohne verrichtet, die für die ganze Arbeit, so lange die Erndte dauerte, jede einen halben Skoter erhielt und um Martini ein freies Bankett. Die Trauben wurden mit krummen Messern abgeschnitten, die der Hochmeister eigens zu dieser Arbeit in Thorn verfertigen ließ. Die Winzerinnen mußten diese Messer Abends nach vollendeter Arbeit gewissenhaft an den Oberaufseher abliefern, und erhielten sie Morgens zurück. Wenn die Trauben abgeschnitten waren, so wurden sie in hölzernen Gefäßen, woran die Fugen mit

Kuhmist und Asche verkleistert waren, damit der Saft nicht ausrinnen möge, von den Ordenspferden nach Hause getragen und ganz dünn über eine Art Kelter geschüttet, wo sie einige Tage, gewöhnlich 9—10, liegen blieben, und bisweilen umgerührt wurden. Darauf wurden sie mit langen Messern zerschnitten, und mit eisernen Platten, die man unter die Füße band, zertreten; manchmal auch vorher abgepflückt, und der erste Most in Fässer zum Festtranke für die Ritter gefüllt. Ob man schon Pressen gekannt habe, erhellt nicht. Vielmehr scheint das Gegentheil wahrscheinlich zu werden, wenn man liest, daß man die Trauben zwischen Brettern, die mit schweren Steinen belegt waren, zerquetschen ließ. In dieser Lage blieben sie so lange, bis kein Saft mehr floß und die Hülsen vertrocknet waren. Mit diesen Hülsen wurden im folgenden Frühjahr die Kammer-Weinberge des Hochmeisters gedüngt, zum Theil auch die Esel damit gefüttert. Die neuen Fässer wurden ausgekocht und inwendig mit Bernstein und Kieseln ausgescheuert, bis aller Holzgeruch heraus war. Darauf beschüttete man die Fugen mit glühendem Pech und bestrich sie mit Oel. In den ersten Monaten bekam der Wein davon einen Pechgeschmack, den er aber bald wieder verlor. Wenn das erste und letzte Faß gefüllt wurde, so kam eine frohe Gesellschaft von Rittern zusammen und feierte ein Fest, das man Füllungsfest (festum impletionis) nannte. Die Gesellschaft versammelte sich an dem Orte, wo das Faß stand und erwartete unter beständigem Trinken das Vollwerden. Wenn nun der Kellermeister diese frohe Nachricht kund machte, so erhuben allezumal ein fröhliches Evoe und tranken auf das Wohlsein des Hochmeisters. Dann ging's zum Tanze, wobei gewöhnlich Bockspfeifer aufspielten und Abends nach vollendeter Arbeit auch die schönen Winzerinnen erschienen und um eine Traube tanzten. Eben dies geschah, wenn das letzte Faß gefüllt wurde. Am Martinstage aber war allgemeines Fest für Winzer und Winzerinnen, das gewöhnlich zwei Tage dauerte. Dann pflegte der Hochmeister zwei Tonnen Wein und acht Tonnen Bier frei zu geben. Er selbst kam dann mit den Komthuren und Rittern zusammen und feierte den Herbst, und wenn er im Kriege war, so war an diesem feierlichen Tage Waffenstillstand.

Der Ertrag aller Weinberge des Hochmeisters war beträchtlich genug. 1379 wurden 608 Tonnen gefüllt. Dies war freilich auch nach Dusburg's Zeugniß ein sehr fruchtbares Jahr. Mit dem Weine ward kein Handel getrieben, sondern der Hochmeister verschenkte ihn gewöhnlich an die Komthure des Landes und an andere Leute, die sich um ihn und das Land verdient gemacht hatten. Er gab 1374 den Gesandten, die er für die Hanse nach England schickte, zwölf Tonnen für den König zum Geschenke mit; der Kellermeister zu Marienburg mußte aus dem Kammerkeller das beste und reinste Gewächs dazu wählen. 1376 als der Hochmeister in Danzig den Vogel abschoß, schenkte er dem Burgermeister und Rath 6 Tonnen rastenburgischen Gewächses. Der Großkomthur und der Marschall hatten die Erlaubniß für ihren Gebrauch aus dem Hofkeller so viel zu nehmen, als sie wollten. Die Pfarrer und Schullehrer bekamen jährlich einen Pfingst- und einen Martinstrunk. Als im J. 1363 der Herzog Rudolf der Makkabäer in Marienburg festlich bewirthet ward, mußte der Mundschenk beim Beschlusse der Tafel einen großen goldenen Becher mit Wein aus den Thorner Bergen füllen, den zuerst die Herzoge, dann der Hochmeister und die übrigen Ritter auf gut Kriegsglück leerten. Da sagte Rudolf: langt mir noch einmal den Becher her, der Trank ist echtes Oel davon einem die Schnauze anklebt. Der Mundschenk füllte den Becher und der Herzog leerte ihn auf das Andenken Ludwigs von Baiern, wobei alle Ritter ein hohes Freudengeschrei erhoben und ebenfalls die Becher zu Ludwigs Ehre klingten.

Wenn der Most 8 Tage in den Fässern gelegen hatte, so fing er sich erst recht zu reinigen an, und dies dauerte gewöhnlich 3 Wochen. Dann war ein solcher Dunst in den Kellern, daß man betäubt darin wurde. Dieser Dunst stieg 1379 sogar bis in die Gemächer des Hochmeisters in dem Schlosse zu Marienburg, so daß er befehlen mußte, die Oeffnungen an den Kellern mit Strohwischen zu verstopfen.

Diese Mittheilungen, die ich Ihnen eben vorgelesen, werden Ihnen nicht ganz Unbekanntes gebracht haben, obwohl Becker's Schriftchen jetzt schon selten geworden ist. Sein Bericht ist nämlich seinem Hauptinhalte nach in alle populäre Bearbeitungen der

Preußischen Geschichte übergegangen und länger als ein Menschenalter hindurch hat Beckers Buch in der Literatur der Geschichte unsers Vaterlandes einen nicht unbedeutenden Namen behauptet. Auch Voigt und Schubert hatten auf dasselbe in ihrer Ausgabe der Jahrbücher des Johannes Lindenblatt verwiesen und in seiner „Geschichte Marienburg's" hat Voigt Becker's Mittheilungen häufig wörtlich aufgenommen. Später hat derselbe jedoch — in der Geschichte Preußens — Becker's Glaubwürdigkeit in der schärfsten Weise angegriffen und ihn als „argen literärischen Betrüger" bezeichnet. Ich theile Voigt's Ansicht nicht — was näher auszuführen ich einer anderen Gelegenheit vorbehalte — und habe Ihnen deshalb auch jene interessanten Mittheilungen nicht vorenthalten wollen. Bei meinen Beweisführungen werde ich freilich vorläufig Becker's Bericht noch als unsicher ansehen, um Ihnen ganz zuverlässige Resultate zu geben. Vieles von dem, was Becker über den Weinbau sagt, hat sich mir bei meinen Untersuchungen als richtig bestätigt — wie Sie sich selbst davon überzeugen werden.

Ich wende mich jetzt nämlich zu den anderweitigen Nachrichten, welche die allgemeinen Angaben der Chronisten über den Weinbau in Preußen so wie Becker's Bericht erhärten, und uns den sichern Beweis liefern, daß namentlich in der Nähe unsers Thorn der Weinbau im Großen betrieben wurde, und daß der Thorner Wein, — wie schon aus der südlichen Lage unserer Stadt erhellt — zu den besten Gewächsen Preußens gehörte.

Zunächst theile ich Ihnen die Angaben mit, welche unsere gedruckte Chronik über die Weingärten bei Thorn enthält. Der Verfasser derselben sagt zum Jahr 1410:

> „Nach der blutigen Schlacht bei Tannenberg welche in einem besonderen Buche zu Rathhause beschrieben ist, streifen des Königs in Polen Vladislai und Großfürsten von Litthauen Vitoldi Völker bis unter Thorn, belagerten und stürmten das hiesige Schloß 8 Wochen lang, kunten es aber nicht gewinnen. Es blieben auch viel Buben von ihnen im Lande sonderlich umb Thorn, auf der Futterung verbrannten sie Alles, hieben auch die Weinreben ab" u. s. w.

Als seinen Gewährsmann nennt Zernecke Hennenberger, der sich wieder auf Simon Grunau bezieht, und Dlugoß, der sein Riesen-

werk über polnische Geschichte in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts niedergeschrieben. Aus Letzterem hat Zernecke auch, indem er diesmal Dlugoß's Worte im Originale mittheilt, die Notiz aufgenommen, daß im Jahre 1422 die Polen die Vorstädte Thorns verbrannten und die Weinberge zerstörten.

Ein drittes Mal erwähnt unsere Chronik die Weingärten zum Jahr 1455, als die Ordensritter die Umgegend Thorns verwüsteten. Zernecke's Worte lauten:

„Dannenhero verbrannte der Hochmeister aus Eifer die große und kleine Mocker vor Thorn wie auch viele Weingärten, welche laut Henneberger's Zeugniß damals viel schönen Weinwachs gegeben."

Wir finden die Weingärten bei Thorn ferner gelegentlich erwähnt in einer Urkunde aus dem Jahre 1464, die auf unserm Archive aufbewahrt wird. Es wurde in dem bezeichneten Jahre unter Vermittelung Lübeck's, als des Hauptes der Hansa, der Versuch gemacht, den Krieg zwischen dem Orden und dem mit den aufrührerischen Preußen verbundenen Könige von Polen beizulegen. Die Zusammenkunft der beiderseitigen Gesandten fand zu Thorn statt, nachdem die Lübecker Abgeordneten sich dafür verbürgt, daß der Stadt Thorn vom Orden nicht der geringste Schade zugefügt werden solle,

„daß die Stadt Thorn und ire Vorstete Acker Garten Weingarten und allen Zubehorungen binnen allen iren Grenzen und Inwonern in keinen ergern noch mit irkeinem Schaden anfechten lassen."

Die zuverlässigsten Belege für den Umfang des früher in unserer Gegend betriebenen Weinbaues geben uns aber die Zins- und Gerichts-Bücher, die sich aus dem XIV. und XV. Jahrhunderte erhalten haben. So hat Johannes Voigt alte Grundzinsbücher im Geheimen Archive zu Königsberg aufgefunden, in welchen bei Thorn 25 Weingärten aufgeführt werden, von denen ein Zins gezahlt werden mußte. Derselbe war nicht unbedeutend — er betrug 13—15 Scot — es müssen sonach die Weingärten von erheblichem Umfange gewesen sein. — Auch in den auf unserm Archive aufbewahrten Thorner Gerichtsbüchern werden bei Verkäufen und Erbtheilungen häufig die Weingärten erwähnt. Ich

verweise hier zunächst auf den von mir bereits veröffentlichten Theilungs-Vertrag der Familie Watzelrode aus dem Jahr 1464. Durch denselben erbte der Vater unsers Copernicus unter anderen den Weingarten, den sein Schwiegervater Lucas Watzelrode in dem „closkirchen“ besessen (d. i. in dem heutigen Katzezorek). — Ein anderes Mitglied jener Familie „friedrich watsenrode“ verkaufte — wie das Vorstädtische Schöppenbuch der Neustadt Thorn ausweist — im Jahre 1446 seinen „off der newstat freiheit“ gelegenen Weingarten. — In dem unten näher bezeichneten Zinsbuche von Simnau wird ein Weingarten aufgeführt „gelegen yn dem tripsbusche“ (das heutige Treposch) der „1 mark vff pfingsten zinset.“

Außer diesen amtlichen Zins- und Gerichtsbüchern erwähnen aber noch andere unserer Thorner Manuskripte gelegentlich die zu der Stadt gehörenden Weingärten. Es besitzt unsere Stadt-Bibliothek mehrere geschriebene Thorner Chroniken, in denen unter Anderm namentlich auch verschiedene Notizen aus den Gerichts-Büchern und den — verloren gegangenen — Raths-Protokollen zusammengetragen sind. So finden wir in einem dieser Manuskripte zum Jahr 1404 die Notiz:

„Frau Sostine übergiebt mit gutem Willen ihren Weingarten in dem Klösterchen gelegen.“

Ferner werden in demselben Buche kurz erwähnt „Weingärten in der Mocker“ aus einem Rathsschlusse zum Jahr 1442; „Weingarten in Trippusche“ zum Jahre 1457.

In einem andern Manuskripte wird noch aus dem Anfange des XVII. Jahrhunderts erwähnt ein Weingarten, „vor dem Catharinen-Thore an der Weichsel gelegen.“ Derselbe gehörte der St. Johanniskirche, und wurde im Jahre 1619 von den Vorstehern verkauft für 200 Mark Preußisch und 12 Mark jährlichen Grundzins.

Interessant ist noch ein Rathsschluß vom 14. April 1684, der sich, wie viele dieser Vermerke in mehreren unserer handschriftlichen Chroniken findet. Derselbe lautet:

„Weingarten vor dem Altthornschen Thore gelegen und den Armen im Hospitale zum H. Geist gehörig, nachdem er etliche Jahre wüste gelegen und gar keinen Nutzen gegeben von den Herren Vor-

stehern auf jährlichen Grundzins etlichen Personen verkauffet und außgetheilet."

Von der größten Wichtigkeit für unsere vorliegende Untersuchung ist das oben beiläufig erwähnte Zinsbuch der Bauern von Simnau (dem heutigen Siemonie) aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts. Das Gut gehörte damals, wie noch gegenwärtig, der St. Johanniskirche und wurde unter Aufsicht des Rathes von den Vorstehern der Kirche verwaltet. Das von den Administratoren geführte Rechnungsbuch hat sich erhalten und läßt uns manche interessante Blicke in die Cultur-Verhältnisse der damaligen Zeit thun. Unter Anderm sind in diesem Tagebuche auch ganz speziell alle Ausgaben aufgeführt, die für den dortigen Weingarten erforderlich waren. So berichtet — um einzelne der interessantesten Details herauszuheben — Vincenz Rüdiger, Administrator der Jahre 1519 und 1520:

„Ich bin mit dem weyngertner eyns geworden vnd sal em geben das jor XII mark vnd das dritte vas vnd iij tonnen trenken.
It. gegeben XI schl. vor rutten den wein zu gurten.
It. dem weyngertner gegeben vij gr. vnd 1 schl. vor stro den weyn zu binden.
It. dy weinpresse zu bessern vor sickel iiij gr.
It. viij schl. gegeben dem zymerman dy weinpresse zu machen.
It. den weyn hereyn zu furen gegeben ij gr.
It. VI fasse zum weyn zu boren zu tragen vnd zu fullen. ii ß.
It. gegeben ij tagelonern vor ij tagen viij gr. den mist hinabzutragen ym weingarten.
It. noch i tag ij schl.
It. noch gegeben vor iiij tage vor dem miste hinabzutragen XV sch.
It. gekoufft eyn ton weyn ane eyn wenig vor ij marc."

Durch die bisher aus unsern Thorner Quellen Ihnen vorgeführten Mittheilungen werden Sie, h. A., nun bereits in den Stand gesetzt sein, sich über die örtliche Lage unserer Weingärten einigermaßen zu orientiren. Zunächst waren es die nach Süden zu gewandten Anhöhen auf dem ganzen rechten Ufer der Weichsel, die mit Reben damals bepflanzt gewesen, vorzugsweise die sandigen Abhänge zwischen Trepposch und der Stadt, die bis auf den

heutigen Tag den Namen der Weinberge führen. Aber auch weiter im Lande auf ebenem Boden befanden sich Weingärten vor dem Catharinen- und Altthornschen Thore, wie auf der Mocker. Von den entfernteren Orten ist mir bis jetzt nur Simnau bekannt geworden, das ungefähr eine Meile von der Weichsel landeinwärts und 2½ Meilen von Thorn entfernt liegt; vielleicht gelingt es aber auch hierüber noch anderweitige Notizen aufzufinden. So scheinen auch auf der nördlichen Seite Weingärten die Stadt umschlossen zu haben. Ich folgere dies aus einem Vermerke in den Raths-Protokollen des Jahres 1399. Der Rath beschloß damals, „daß die Röhren die durch der Bürger Weingärten gehen, auf der Stadt Unkosten erhalten werden sollen.“ Diese Röhren, die zur Speisung der laufenden Brunnen der Stadt dienen, können nämlich nur aus dem in nordöstlicher Richtung nach der Stadt fließenden Bache hergeleitet worden sein.

Daß der Weinbau bei Thorn mit einer Abgabe von der Stadt belegt war, ist bereits oben gelegentlich angedeutet. Auch einige Rathsschlüsse bestätigen dies. So wird durch ein Conclusum des Raths geboten „daß Niemand aus den Weingärten Wein lese, er habe den Zins an die Stadt bezahlt.“ Im Jahre 1467 beschloß der Rath: „Weil die Weingarten im Kriege verdorben, sind die Zinsen den Bürgern auf gewisse Zeit erlassen.“ Zur Erhebung dieses Zinses, des Weingeldes — wie wir ihn anderswo genannt finden — waren vereidigte „Weinknechte“ vom Rathe angestellt, wie wir aus einer Notiz zum Jahr 1405 sehen. Dies scheint dafür zu sprechen, daß die Zahl der Zinspflichtigen nicht unbedeutend gewesen, wenngleich wir nicht glauben, daß die Weinknechte nur die Erhebung des Zinses zu besorgen hatten. Vielmehr war ihnen sicherlich als Hauptgeschäft die gesammte Controlle über die Weinbereitung übertragen. Denn so wie die Stadt überhaupt durch eigene Beamte die Würdigkeit der ausgeführten Landes-Produkte genau untersuchen ließ, so waren auch bestimmte Gesetze in Betreff der richtigen und gewissenhaften Behandlung des Weines erlassen. So sagt ein Vermerk aus den Raths-Protokollen des Jahres 1480: „Hatt E. E. Rath am 2ten Tage nach dem Feste der heiligen Catharina festiglich eingetragen, daß man fortan Niemandes seinen Wein setzen soll Er sey denn Reine und

Silberschöne." Ebenso finden wir aus dem Jahr 1476 den Beschluß: „Kein Wein soll länger laufen, denn 10 Wochen bei der Stadt Willkür." —

Ueber den Preis des im Lande gebauten Weines habe ich in Thorner Quellen bisher nur zwei Angaben gefunden. Die eine Ihnen bereits bekannte ist aus dem Simnauer Zinsbuche entlehnt, wo Vincenz Rüdiger angeführt hat, daß er eine Tonne Wein für 2 Mark gekauft habe. Nach demselben Buche kostete damals ein Stein Wachs 10 Mark, also waren 5 Tonnen Wein = 1 Stein Wachs; 1 Stein Wachs kostet gegenwärtig 10—13 Thlr. Es würde also nach gegenwärtigem Geldwerthe eine Tonne Wein = 2—2½ Thlr. hierorts kosten.

Eine zweite Notiz giebt eine Thorner Chronik, wo zum Jahre 1471 bemerkt ist:

„In disem Jahre hat der most gegolten der topp VI schilling es war gut aber sehr wenig."

Johannes Voigt hat aus dem im Geheimen Archive zu Königsberg aufbewahrten Treßlerbuche ein mit meinen Angaben übereinstimmendes Resultat gefunden, nach den dortigen Notizen kosteten 4 Faß Landwein einmal 10, das andere mal 12 Mark.

Endlich erlaube ich mir Sie an die oben mitgetheilte Stelle aus Lucas David zu erinnern, woraus Sie ersehen haben, daß der Wein damals den halben Werth des Methes hatte *).

Ob mit dem Thorner Weine ein Handel nach auswärts — ich meine natürlich nur den Norden und Osten — getrieben wurde, ist zur Zeit ganz unbekannt. Wir haben noch die Rechnungsbücher der Großschäffer des Ordens, welche den Großhandel im Auftrage des Hochmeisters betrieben. Joh. Voigt erwähnt jedoch nicht, daß Wein unter den Ausfuhr-Artikeln genannt werde. Auch in unsern Thorner Gerichtsbüchern, wo häufig bei kaufmännischen Processen und Concursen die Waaren, um die es sich handelte, namentlich aufgeführt werden, habe ich Wein nirgend erwähnt gefunden.

Ueber den Handel mit dem Thorner Landwein in Preussen selbst wissen wir ebenso wenig etwas. Derselbe kann jedoch nicht

*) Baczko: Geschichte Preußens II. S. 22.

unbedeutend gewesen sein, denn wir haben sichere Nachrichten darüber, daß derselbe im Lande einen guten Namen hatte.

Als Beleg hiefür dienet zunächst ein Brief des Komthurs zu Windau in Kurland aus dem Jahre 1417. Derselbe schickte dem Hochmeister, der seine Mußestunden gern mit dem Falkenspiele zubrachte, einige zur Jagd geeignete Vögel und bittet, ihm dafür Thorner Wein zu schicken.

„.... Ik sende Iwer Erwerdicheit by dessem breff twyfere Valken na older gewonheit unde bydde Iw de myt dem nyen gelde to betalen ....

Wolde Iwe Erwerdicheit my noch den schaden vprichten, edder doch eyn Vetteken Tornsches Wynes darvor senden, den ik vm Iwer Erwerdicheit willen mochte drynken, dat sege ik gerne, wente de Wyn yarlingk hir nicht is gedegen ....

Gescreuen tor Wyndaa in vigilia apostolorum Symonis et Jude anno Domini 1417."

In gleicher Weise lehrt uns ein anderes Dokument, daß die Preußen in der Fremde ihr heimisches Getränk vermißten. Bei der Besetzung Stockholms durch die Hansastädte im Jahre 1395 war die Hälfte des Contingents von den Preußischen Städten gestellt. Dort mußte die Mannschaft mit den nöthigen Lebensmitteln und anderen Bedürfnissen von Preußen aus versorgt werden. Wir haben noch mehrere Berichte, die der Hauptmann der Truppen — zuerst der Danziger Rathmann Hermann von der Halle und dann der Thorner Rathmann Albrecht Russe — an den Hochmeister über seine Lage und Bedürfnisse abstattet. Gleich in dem ersten dieser Schreiben bittet der Hauptmann außer um Geld, um verschiedene Lebensbedürfnisse für seine Mannschaft, um Malz, Bier, Dorsch, Honig und „Thornschen Wein."

Die beiden eben verlesenen Zeugnisse würden, wenn sie vereinzelt daständen, vielleicht nicht hinreichen, Zweifelsüchtige zu überzeugen, daß der Thorner Landwein in guten Jahren sehr wohl trinkbar gewesen sei. Jedes Bedenken wird aber wohl schwinden müssen, wenn wir von unsern Geschichtsforschern vernehmen, daß die Hochmeister den Thorner und Kulmer Wein in ihren Kellern führten, bei ihren Festgelagen tranken und sogar an auswärtige Fürsten verschenkten. Ich meine hiebei nicht den so scharf ange-

fochtenen Bericht Beckers, sondern beziehe mich auf die zuverlässigen archivalischen Forschungen unsers Voigt. Dieser Gelehrte, dem die Preussische Geschichte so unendlich Viel verdankt, fand nämlich in dem Treßlerbuche mehrfache Sendungen Thorner und Kulmer Weines aufgeführt, mit denen der Litthauerfürst Switrigal bei seiner Anwesenheit in Preußen durch den Hochmeister beschenkt wurde. Durch dasselbe Treßler-Buch ist ferner der Nachweis geführt, daß Konrad von Jungingen sogar den König von Polen auf einem Verhandlungstage in Thorn (im Jahre 1402) mit Thorner Wein aufgenommen habe.

Diese bewährten Zeugnisse über die Güte des Preußischen Weines fallen um so mehr ins Gewicht, als gleichzeitig nicht wenig fremde Weine ins Land eingeführt wurden. Der Orden besaß selbst Balleien am Rheine, wo Wein gewonnen ward. Auch außerdem wurde Rheinwein, meist durch den Komthur von Koblenz, für den Hochmeister aufgekauft. So ließ Konrad von Jungingen in den Jahren 1404 und 1405 jährlich für 400 Ungrische Gulden Rheinwein kommen.

Im Jahr 1399 kaufte der Großschäffer von Marienburg zu einer Reise des Hochmeisters nach Litthauen „6 vas rynisch wyn" für 86 Mark, ein Faß rothen Rheinwein für 15 Mark und 16 Scot und ein „vas rot wyn von Gorsgonien" (d. i. aus der Gascogne) für 7 Mark.

Auch Elsasser Gewächs, Welscher, Griechischer und Ungarischer Wein ward bei den hohen Festen, wie sie der Hochmeister namentlich zu Ehren fremder Gäste veranstaltete, häufig getrunken; namentlich wurden bei dem sogenannten Rheinfall die Gesundheiten ausgebracht — ein Wein, der jetzt wenigstens unter diesem Namen unbekannt ist, im Mittelalter aber sehr beliebt war.

Ich habe mich bei diesen Nachweisungen etwas länger aufgehalten, um Ihnen die sichere Ueberzeugung zu verschaffen, daß die deutschen Ritter die besten fremden Weine kannten und doch bei ihren Gelagen den selbstgezogenen Wein nicht verschmähten. Wenn der Thorner Landwein Gewächs gewesen wäre, auf welches des alten Claudius Vers paßt: „Heißt Wein, ist's aber nicht", nimmer hätte der Hochmeister es wagen können, denselben fremden

Fürsten zu schenken oder bei ihren festlichen Zusammenkünften vorzusetzen.

Während Sie, h. A., die Güte gehabt haben mir auf dem zum Theil dürren Pfade historischer Forschung Ihre Begleitung zu schenken, dürften vielleicht die Fragen in Ihnen aufgestiegen sein, ob sich nicht auch nachweisen ließe, wann und auf welchem Wege der Weinstock zu uns gekommen? wann und wodurch der Anbau der Rebe in unserm Vaterlande untergegangen ist?

Leider sind wir hier aber auf Muthmaßungen und Combinationen verwiesen. Ich werde mir erlauben Ihnen zunächst meine Ansicht über die erstere Frage zur geneigten Prüfung vorzulegen.

Der Weinstock gehört zu denjenigen Gewächsen, welche bei ihrer Verbreitung über den Erdkreis dieselben Wege gewandelt sind, auf denen die geschichtlich nachweisbare Entwickelung der Menschheit vorgeschritten ist. Die Heimath des Weinstocks ist nach der Meinung unserer Naturkundigen in denjenigen Theilen Asiens aufzusuchen, wo die ersten Menschen gewohnt haben sollen. Schon vor der Homerischen Zeit war die Rebe in Klein-Asien und auf den Aegäischen Inseln verbreitet; später kam sie nach Italien und dem südlichen Gallien, und im dritten Jahrhunderte nach Christi Geburt ließ der römische Kaiser Probus durch seine Soldaten in Ungarn und am Rhein Weinberge anlegen. Als die deutschen Stämme im IV. und V. Jahrhunderte nach Westen und Süden zogen, lernten sie in den Römischen Provinzen die süße Frucht der Rebe kennen, und bei dem Zurückfluthen der germanischen Völkerschaften, bei der Wiedereroberung der durch die Slaven besetzten Landschaften haben die Deutschen auch das Geschenk des Bacchus mit sich nach Osten geführt. Nun erhielt bekanntlich auch Preußen nach der Eroberung durch die deutschen Ritter eine zum Theil neue, deutsche Bevölkerung. Diese Kolonisten kamen zum Theil aus den Rheingegenden, und durch sie wird wohl allmälig — denn nur langsam erweitert sich der Anbau der Rebe — auch der Weinbau nach Preußen verpflanzt worden sein.

Aeltere Schriftsteller theilen diese eben entwickelte Ansicht nicht; sie haben eine fruchtlose Gelehrsamkeit angewandt, um zu beweisen, daß bereits vor Ankunft der deutschen Ritter der Weinstock

in Preußen heimisch gewesen sei*). Mit Recht hat aber bereits Voigt hervorgehoben, daß diese Argumentation sich nur auf spätere Beispiele stützen könne, daß vom Weinbau in Preußen im X. und XI. Jahrhunderte keine Spur vorhanden sei. — Die ältesten Berichte, die wir über unser Preußenland besitzen, sprechen über dasselbe gerade wie Tacitus von Deutschland. „In dieser kalten Zone — sagt Pytheas, der zur Zeit Alexanders des Großen von Massilien aus die Küsten der Ostsee besuchte — kennen die Menschen noch keine edelen Früchte; sie nähren sich von Hirsen und anderen Kräutern, von Wurzeln und schlechten Früchten."

Daß in vorsündfluthlicher Zeit der Weinstock an den Gestaden des Baltischen Meeres gewachsen sei, kann man als Curiosität mittheilen, aber im Ernste daraus keine Schlüsse für die spätere Zeit ziehen. „In Samland — sagt Hartknoch**) — lassen sich am Strande, wenn der Börnstein ankommen sol, erstlich sehen alte verdorrete Weinstöcke; sogar daß die Stengel an etlichen noch zu sehen, da die Trauben gehangen. Diese werden vielleicht durch die Gewaltsamkeit der Sturmwinden von den Bergen, die zuvor rechte Weinberge gewesen, abgerissen, und also mit dem Börnstein ans Land getrieben."

Ich wende mich nun — indem ich dem Schlusse zueile — zur Beantwortung der schwierigern Frage: welche Gründe wohl zusammengewirkt haben, um den in früheren Jahrhunderten so blühenden Weinbau aus unsern Gegenden gänzlich zu verscheuchen?

Gewöhnlich wird, wenn ein Culturzweig in einem Lande erlischt, die Veränderung des Klima als Hauptursache angeführt. Dies ist meistentheils und auch in unserm Falle irrig. Gewiß ist das Klima in unserm Preußenlande seit der Einwanderung der deutschen Ritter ein anderes geworden. Die Wälder wurden durch die Axt des fleißigen Ansiedlers gelichtet, die weiten Sümpfe verschwanden, Weichsel und Nogat wurden eingedämmt und die anliegenden Niederungen dadurch vor den jährlichen Ueberschwemmungen gesichert, aber durch diese Veränderungen wurden gerade die der Weinpflanze nothwendigen äußeren Lebensbedingungen in hohem Grade befördert. Denn der Wein braucht eine trockene,

*) Vgl. Langenbeck: scriptores rerum Danicarum Tom. II. p. 121.
**) Alt- und Neues Preußen S. 17—18.

keine feuchte Wärme, er gedeiht auf verschiedenem Boden aber nie in sumpfigen oder nur feuchten Gegenden.

Ebenso wie die Sommerwärme in Preußen während des XIV. und XV. Jahrhunderts von unserer jetzigen Temperatur nicht verschieden war, so darf man auch nicht glauben, daß der Winter weniger streng gewesen wäre. Im Gegentheil bezeugen mehrere sichere Nachrichten, daß die Kälte einzelner Jahre viel bedeutender gewesen, als sie jetzt vorzukommen pflegt. Um nur eins anzuführen, so war z. B. in den Jahren 1381 und 1423 eine so strenge Kälte eingetreten, daß man von Preußens Küsten mit Frachtschlitten über die gefrorene Ostsee nach Lübeck und Dänemark fuhr. Mitunter wird sogar von den Chronisten noch ausdrücklich angeführt, daß die Weinstöcke, weil sie nicht sorgfältig geschützt waren, bei der großen Winterkälte erfroren.

Unter den wirklichen Gründen, aus denen das Verschwinden des Weinbaues in unseren Gegenden zu erklären ist, sind vor allen Dingen wohl die Verwüstungen anzuführen, denen in den Kriegen zwischen Polen und dem deutschen Orden im XV. Jahrhunderte vorzugsweise die Grenzgebiete des Thorner und Kulmer Landes ausgesetzt gewesen sind. Im Eingange meines Vortrages habe ich mehrere Stellen aus unseren älteren Geschichtschreibern angeführt, die namentlich die Zerstörung der Weingärten hervorheben. Aber nicht nur diese temporären Verwüstungen waren Schuld an dem gänzlichen Untergange der Weingärten, sondern es war in Folge dieser Kriege der Wohlstand der Bewohner überhaupt in hohem Grade gesunken und erholte sich nie wieder von den schweren Schlägen. Mit dem Aufhören der Herrschaft des deutschen Ordens in den westlichen Landen Preußens schwindet die einstige hohe Blüthe, und namentlich Thorn sank schon im XVI. Jahrhunderte mehr und mehr, als es die Niederlags-Gerechtigkeit verloren hatte. Nun bedurfte aber der Wein bei uns sicherlich der sorgsamsten Pflege, denn wenn wir auch annehmen wollen, daß man eine besondere Gattung Trauben hatte, die einen mäßigen Frost ertragen konnten, so wären doch bei den harten Wintern unseres Landes die Stöcke ohne sorgsamen künstlichen Schutz sicherlich erfroren. Auch während des Sommers mußte man auf die Rebe sehr großen Fleiß verwenden und durch mancherlei künstliche Mittel die

Sonnenwärme zu heben, den schädlichen Einfluß kälter Winde wie des Nachtreifes zu mindern suchen; um gut zu gedeihen, gebraucht der Wein während der Reifung der Beeren eine mittlere Temperatur von 16° während dreier Monate. Gleich große Sorgfalt wie auf die Behandlung der Pflanzen mußte man ferner auch auf das Einsammeln der Trauben verwenden, um die Güte des Gewächses zu heben, das in diesen nordischen Gegenden nur zum Theil die ihm nothwendigen Lebensbedingungen vorfand. Es ist ja bekannt, daß auch in Frankreich einige der besten Weine, wie der Burgunder, gerade in der Nähe der Nordgrenze des Weinbaues gezogen werden — was nur durch den gewissenhaftesten Fleiß der Weingärtner erzielt werden kann.

Vielleicht kamen nun zu den Verwüstungen, die der Krieg den Weinbergen brachte, noch Mißernten hinzu, die den Muth der Bebauer noch mehr herabdrückten. Als der Fleiß des redlichen Winzers nicht mehr hinreichte, um von dem Ertrage das Leben nothdürftig zu fristen — da ließ man denn die Weinberge veröden und wandte sich dem Ackerbau und andern Lebensbeschäftigungen zu. Allmälig ging dann mit dem Fleiße die Kunst verloren den Wein zu behandeln.

Außer den beiden Gründen, die im Allgemeinen dem Weinbau hinderlich waren, mögen nun für unsere Weingärten noch andere Einflüsse lokaler Art hinzugekommen sein. Ich rechne dazu vorzüglich das gänzliche Verschwinden der Wälder auf unserm rechten Weichselufer, durch welche die nächste Gegend gegen die kalten nördlichen und nordöstlichen Winde sehr geschützt war. — Sodann kann vielleicht auch der Umstand ungünstig eingewirkt haben, daß die Weingärten bei Thorn zum größern Theile nicht im Besitze kleiner Weinbauern gewesen zu sein scheinen, sondern Bürgern der Stadt angehörten, die mit dem Sinken ihrer Haupterwerbs-Quellen schon früher aufhörten, ihren Weinbergen die nöthige Sorgfalt zu schenken, als es von eigentlichen Weingärtnern geschehen wäre, die nur von dem Ertrage ihrer Rebenpflanzungen lebten.

Es können endlich auch dieselben Gründe, aus denen im südlichen England und im nordwestlichen Frankreich — in der Bretagne und Normandie — die Weingärten verschwunden sind, be

uns zum Theil mitgewirkt haben. Der Weinbau, der dort im XII. und XIII. Jahrhunderte ziemlich blühend war, hörte nämlich auf, als man bei den leichteren Verkehrsmitteln der folgenden Jahrhunderte bessere Weine aus den benachbarten südlichen Gegenden herbeiführte und den Preis des einheimischen Gewächses dadurch zu sehr herabdrückte. In England wirkte daneben wohl das Ueberhandnehmen der starken Biere.

Für unser Preußenland möchte ich jedoch nicht zu viel Werth auf diese beiden Ursachen gelegt wissen und sie höchstens nur als Nebengründe gelten lassen. Denn bekanntlich war der Handel Preußens gerade zur Zeit des deutschen Ordens in hohem Grade blühend; fünf Städte des Landes waren Mitglieder der Hansa, die den ganzen Handel auf der Ostsee in ihren Händen hatte und die Produkte des Nordens und Südens an den Gestaden des Baltischen Meeres austauschte. Auch habe ich bereits oben mitgetheilt, daß man in Preußen zur Blüthezeit des heimischen Weinbaues die Weine aller Länder Europas kannte. Ich füge hier noch hinzu, daß unsere Vorfahren zu jenen Zeiten auch *noch andere* Getränke neben dem Weine besaßen. Von Alters her war bei den Bewohnern des Weichsel-Gebietes, bei Polen und Preußen, die Kunst heimisch ein kräftiges Bier zu brauen. Mit der Einführung der Rebe hatte man die Bereitung des Gerstentrankes nicht vernachläßigt; im Gegentheil ward durch die Hochmeister sogar der Hopfenbau nach Preußen verpflanzt, und in ihren Kellern waren neben fremdem und heimischem Weine große Quantitäten Bier aufbewahrt, die denn auch bei ihren Gelagen tüchtig benutzt wurden. Und noch viel weniger hatte man des andern uralt-einheimischen Trankes vergessen, des Methes, der so reichlich im Lande gewonnen ward, daß er damals neben dem Wachse und Honig einen bedeutenden Ausfuhr-Artikel bildete. —

Ueberblicken wir nun noch einmal den Gang, den unsere letzte Betrachtung genommen, so sehen wir, daß die Ursachen, welche in Wahrheit den Weinbau aus unserm Vaterlande verscheucht haben können, jetzt entweder gar nicht mehr vorhanden sind oder leichte Abhülfe zu finden vermögen. Schonungen umziehen gegenwärtig wieder einen Theil des rechten Weichsel-Ufers, der Wohlstand der Umwohner hat sich in den letzten Jahren sehr gehoben,

Fleiß und Betriebsamkeit sind gewachsen, und so können wir vielleicht die sandigen Anhöhen, die jetzt kahl liegen — denn der Boden, auf dem der edle Wein gedeiht, ist deßhalb noch nicht zum Ackerbau geeignet — wiederum mit Reben bewachsen sehen.

Doch über diese rein praktische Frage haben Andere zu entscheiden; Sie haben, verehrte Anwesende, mit mir selbst schon zu sehr gefühlt, daß ich mit meinen Schlußbemerkungen mich auf ein fremdes Terrain gewagt habe; um so mehr bin ich verpflichtet, für Ihre geneigte Ausdauer Ihnen noch ausdrücklich meinen ehrerbietigen Dank abzustatten. —

Leopold Prowe.

II. Correspondenz.

† **Elbing**, den 14. October 1857. Ihrer Aufforderung, auch aus unserer Stadt von Zeit zu Zeit Nachrichten zu geben, die für die Preußischen Provinzialblätter von Interesse sein möchten, genüge ich um so lieber, als ich die Umgestaltung der letzteren, wie sie Ihr Programm verheißt, mit Freuden begrüßt habe.

Wohl wünschte ich dabei, ich könnte Ihnen recht viel Erfreuliches berichten. Allein dies ist leider nicht der Fall. Es ist unläugbar, daß auch in materieller Beziehung Elbing in der neuesten Zeit nicht mehr in der Weise fortschreitet, als vor einem Jahrzehnd, ja man kann sogar, ohne voreilig zu sein, behaupten, daß es sich auf dem Wege des Rückschrittes befindet.

Nicht leicht haben in einer Stadt unserer Provinz Gunst und Ungunst der commerziellen Verhältnisse so gewechselt, als in der unsrigen. Bekanntlich suchte sie Friedrich der Große auf Kosten des damals noch nicht der Preußischen Monarchie einverleibten Danzig auf jede Weise zu heben, selbst die Wasserfluthen des Weichselstromes mußten diesem Zwecke dienen; kostbare Bauwerke an der Montauer Spitze zwangen den murrenden Strom, dem natürlichen Laufe zu entsagen und die größere Masse seines Wassers der unsern von Elbing vorbeiströmenden und mit ihr durch den Kraffohl-Kanal verbundenen, Nogat zuzuführen.

Der Zweck des Königs wurde, so lange Danzig unter Polnischer Hoheit blieb, vollständig erreicht. Elbings Handel blühte von Jahr zu Jahr auf, bedeutende Reichthümer häuften sich an, die Stadt erweiterte und verschönerte sich. Der geschmackvolle Neue Markt, an dem nicht blos die Bewohner, sondern auch die durchreisenden Fremden lebhaftes Wohlgefallen finden, ist noch heute ein Zeuge der damaligen Blüthe.

Mit der Besitznahme von Danzig änderte sich die Sache. Es galt jetzt nicht mehr, die ohnehin so sehr viel bedeutendere Schwe-

sterstadt zu schwächen, sondern zu begünstigen. Was vorher einen bestimmt durchdachten politischen Zweck hatte, wäre jetzt widersinnig gewesen. Elbings Handel fing an zu sinken. Freilich geschah dies nur allmählich, die 11 Jahre der Neutralität vom Baseler Frieden bis zum Kriege von 1806, so unheilvoll in politischer Beziehung, waren doch für den preußischen Handel so überaus vortheilhaft, daß der Rückschritt der Elbinger Verhältnisse sich nur langsam bemerklich machte.

Was friedliche Concurrenz-Verhältnisse nicht mit Schnelligkeit bewirken konnten, vollbrachte der darauf folgende Krieg mit Rapidität. Keine Stadt unserer Provinz, selbst Danzig nicht, hat durch den Krieg materiell so gelitten, als gerade Elbing. Mit lüsternem Auge betrachtete Bernadotte die reichen Wiesen, die die Stadt umkränzen, er erklärte sie für vortrefflich geeignet, seine Cavallerie zu verpflegen, sein ganzes Corps stand ein halbes Jahr hindurch in der Stadt und Umgegend. Wer es weiß, was dies sagen will, und wer die Empfänglichkeit der Französischen Generale, General-Intendanten, ordonnateurs en chef u. dgl. mehr für Alles, was geprägtem Gelde ähnlich sieht, kennen zu lernen Gelegenheit hatte, wird sich nicht wundern, daß die „Tragweite dieses Ereignisses" noch bis in die heutige Zeit hineinreicht; noch jetzt hat die Stadt eine beträchtliche, ganz unverhältnißmäßige Kriegsschuld, gegen deren Zurechtbeständigkeit von Seiten der Stadt zwar vielfach, jedoch stets vergeblich, angekämpft worden ist.

So schwere Wunden konnte der Frieden von 1815 nicht so schnell heilen. Und doch wäre dies vielleicht geschehen, wenn nicht mit dem Beginn der 1820ger Jahre der Handel unserer Ostseeprovinzen von einer so lange andauernden Calamität betroffen worden wäre. Von Jahr zu Jahr wurden die commerziellen Verhältnisse schlechter, und damit Hand in Hand ging das Sinken der Güterpreise. Es waren traurige Zeiten für die Provinz und so auch für Elbing. An den Gewinn bringenden Getreide-Commissions-Handel nach England und Holland gewöhnt, unfähig, hin und wieder auch zu stolz, einen andern Geschäftszweig zu ergreifen, schwand das patrizische Vermögen unserer Stadt immer mehr und mehr. Jene begüterten Kaufherren, die in dem Jahre 1808 die Kriegsschuld in unbedachter Stunde auf das städtische Aerarium übernommen hatten, weil sie der Summe nicht achteten,

klagten jetzt über jede Abgabenerhöhung, selbst wenn sie nicht drückend war.

In jener Zeit sprach ein Mann, dessen Verdienste leider von Vielen durchaus nicht in der Weise anerkannt worden, als ihnen gebührt, und der für volkswirthschaftliche Fragen einen Adlerblick besaß, der Staatsminister v. Schön, zu den Elbingern in seiner derben Weise: Ihr müßt Euch selber helfen, werft den Weizen bei Seite und werdet eine Fabrikstadt.

Und man half sich selber. Freilich gaben die „besseren Zeiten", die mit der Mitte der dreißiger Jahre in Bezug auf die Handelsverhältnisse eintraten, den Muth zu neuer Thatkraft, aber man nutzte diese nicht einzig und allein in dem einförmigen Getreidehandel ab, sondern faßte das Fabrikwesen in das Auge. Seit jener Zeit entstanden eine nicht geringe Zahl von Fabriken, Dampfschiffe wurden gekauft und gebaut, um den schnellern Verkehr mit den Nachbarstädten zu vermitteln, der Schiffbau wurde reger und die Elbinger Schiffe von den Rhedern der großen deutschen Seeplätze gern begehrt, es trat Aufschwung ein in allen Zweigen des commerciellen Lebens.

Wenn dies in dem gegenwärtigen Augenblicke nicht mehr so ist, woran liegt das? Es lassen sich manche Gründe hiefür anführen, die besser unberührt bleiben, aber drei Umstände, deren Aenderung ganz außerhalb der Macht der Bewohner Elbings lag, haben hiezu wohl hauptsächlich mitgewirkt.

Einmal die Coupirung der Nogat. Dieselbe Montauer Spitze, die schon einmal auf das Schicksal Elbings Einfluß äußerte, sollte zum zweiten Male verhängnißvoll werden, diesmal in entgegengesetzter Weise. Die Vortheile jenes Bau's in Bezug auf die Wassers-Gefahr mögen groß sein, wiewohl man auch dies vielfach bestreiten hört, für Elbings Handel ist er aber wegen der nothwendig von Jahr zu Jahr größer werdenden Versandung der Nogat entschieden nachtheilig, und der Platenhöfer Canal, der aus der Weichsel nach dem Haff führt, kann dafür nur einen sehr spärlichen Ersatz bieten. Die Stadt legte damals gegen jenen Bau Protest ein, aber vergeblich.

Sodann die bei den Eisenbahn-Verbindungen schon häufig wahrgenommene Erscheinung, daß die Städte, die keine Ausgangs- oder Knotenpunkte bilden, mehr darunter leiden, als daß sie Vor-

theil davon hätten. Dies ist auch bei Elbing der Fall, und der jetzt vollendete Brückenbau, der Danzig mit dem rechten Weichselufer in ununterbrochene Verbindung bringt, wird die Nachtheile für Elbings Handel und Verkehr noch greller hervortreten lassen.

Endlich ist auch die Versandung des Fahrwassers am Ausflusse des Elbingstromes in das Haff ein Schaden, der alljährlich größer wird, und die Wassercommunication auch nach dieser Seite hin immer mehr und mehr erschwert. Größere Seeschiffe können schon lange nicht mehr an die Stadt oder höchstens mit einem geringen Theil ihrer Ladung.

Das Zusammenwirken aller dieser Umstände hat Elbing gegenwärtig in eine entschieden ungünstige Lage gebracht. Nur die größte Anspannung der Thatkraft Seitens ihrer Bewohner kann die Stadt vor dem Herabsinken von ihrer sonstigen Bedeutung bewahren; wir haben aber zu dieser Thatkraft großes Vertrauen, sie hat sich schon oft bewährt, sie wird sich auch ferner bewähren.

---

†† **Elbing**, den 17. October 1857. Die letzten schönen Herbsttage lassen sich in unserer Umgegend mit doppelter Lust genießen, denn die weiten Wanderungen in dieselbe machte diesmal die Sommerhitze unmöglich, und auf ihnen würdigt man doch eigentlich allein die Schätze, die Wald und Berg uns in so reicher Fülle spenden. Es ist auch selten eine Gegend so zum Umherwandern geschaffen wie die unsrige. Sie entbehrt großartige Fernsichten, pittoreske Gruppirungen und mächtig überraschende Einzelheiten, die wol das Ziel der Besucher „schöner Gegenden" zu sein pflegen, mit wenigen Ausnahmen gänzlich, dafür ist ihr aber eine so liebliche Anmuth, eine so lächelnde Frische gegeben, wie sie gerade für den dauernden Aufenthalt und die genauere Bekanntschaft erfordert wird. Deshalb begreifen auch Fremde, die man nach unserm Vogelsang oder höchstens nach Kadinen führt, selten die Schwärmerei, mit welcher der eingeborene Naturfreund von den vielen reizenden Punkten unserer Umgebung spricht, die er oft nur allein zu kennen glaubt, weil er sie einmal zufällig an seinem Wege gefunden.

Von den Ufern des Drausensees bis zu denen des frischen Haffs schließt uns ein Berggürtel ein, der fast ohne jede künstliche Zuthat einem Park in riesigen Dimensionen gleicht. Kräftige

Eichen- und Buchenwälder von seltener Schönheit ziehen sich fast ohne Unterbrechung die Höhen entlang. Die bedeutendsten Erhebungen des Bodens sind von den Betten kleiner Bäche zerrissen, die zwischen ihnen Schluchten mit so schroff abfallenden Wänden gebildet haben, daß der Ackerbau nicht an ihnen hinaufklimmen konnte sondern dem Förster sein Terrain ungestört zu überlassen gezwungen war. Es muß wohl schon zu allen Zeiten hier sehr schön gewesen sein, denn die Herren Ritter haben die sanften Abhänge dieser Berge mit besonderen Vorrechten an ihre bürgerlichen Günstlinge vertheilt, als freie Bürgerhöfe, die noch heute ritterschaftliche Rechte besitzen. Diese kleinen und größeren Güter, welche von Spittelhof bis Schönwalde oft im Dickicht versteckt, oft am Beginn der fruchtbarn Ebene liegen, geben der Gegend das parkartige, das bunte Gemisch von Wald, Feld und Wiesen, übersäet mit vielen kleinen Meiereien oder freundlichen „Cottage's", die sich natürlich ihre nächste Umgebung noch besonders freundlich ausschmücken. Die meisten Besitzer haben ihre Wälder nicht in der gräulichen Weise verwüstet, wie es der schnelle Besitzwechsel und die hastige Ausbeutung des Eigenthums jetzt schon fast überall zur Regel machen, sie bewirthschaften ihre Forsten rationell und erhalten uns dadurch den schönsten durch nichts zu ersetzenden Schmuck der Landschaft. Allen voran muß hier der städtischen Forsten gedacht werden. Wie es überhaupt in Elbing eine Zeit gab, in der jeder Communalbeamte mit seiner Thätigkeit nicht nur die Pflicht erfüllte, Alles in glattem Stande zu erhalten, sondern das anvertraute öffentliche Gut hegte und pflegte wie sein bestes Eigenthum, so hatte auch unser Bürgermeister Zimmermann keine größere Freude, keinen höhern Stolz als die seiner Obhut anvertrauten städtischen Forsten. Er hat, obgleich ursprünglich Dilettant, ihre Kultur so gehoben, daß sie allen Nachbarn als Muster gelten können, seine an niedrigen Stellen angelegten Waldwiesen, die kräftigen Schonungen, der reich bestandene, durch keinen kranken Baum entstellte Hochwald ließen bei weiten Waldwanderungen augenscheinlich den Uebergang auf städtisches Gebiet erkennen. Seit zwei Jahren ist er todt, die Wirksamkeit seines Nachfolgers ist auf diesem Felde erst nach Jahren zu beurtheilen.

Der weite Plan unserer Niederung rollt sich bei jedem Durchblick von diesen Höhen bis zum Horizonte mit seinen fetten

Triften auf. Um die unzählbaren Nogat- und Weichsel-Mündun-dungen, die wie silberne Adern in der Sonne glänzen, liegen einige geschlossene Dörfer mit bescheidenen Kirchthürmen, weiterhin jedoch liegen die Höfe zerstreut an den Wegen, durch einige Sturmweiden markirt, umgeben von ihren Aeckern und Wiesen. Am ausgedehntesten ist das Dorf Ellerwald, dessen Ländereien wahrscheinlich früher zur Altstadt gehört haben, denn seine 5 Triften korrespondiren genau mit den 5 Hauptstraßen der Altstadt, ebenso wie die 3 Quertrifften mit den 3 Querstraßen, welche diese durchschneiden.

Wenn diese Vereinigung von Niederung und Höhe unserer Landschaft schon einen hohen und eigenthümlichen Reiz giebt, den die beiden Wasserspiegel des Haffs und des Drausensees noch vermehren, so vollendet die Nähe der See den reichen Kranz, mit dem die Vorsehung unsere Vaterstadt umgeben. Kahlberg ist in zwei Stunden mit dem Dampfboot zu erreichen, gehört also auch zu unserer nächsten Umgebung. Der Ort hat ein doppeltes Gesicht; auf der einen Seite fallen blumige Terrassen voll Orangerien, Laubbosquets und Schweizerhäuser zu den Ufern des Haffs ab, mit der prächtigsten Aussicht auf die Höhen des jenseitigen, die mit reichem Laubwalde, stattlichen Gütern, Dörfern, Flecken und Städtchen ausgestattet sind. Hier scheint überall die Natur von einer südlichen Ueppigkeit, wie man sie unserm nordischen Landstriche gar nicht zutraut. Ueberschreitet man jedoch den Bergrücken, welcher das Haff von der See trennt, so wechselt das Bild wie durch Zauberei. Ein fahler Dünenstreif bildet hier den Strand; einsam, kahl, todt schwingt er sich in flachem Bogen um das Meer, dessen ewiges Leben wunderbar mit ihm kontrastirt. Man ist daran gewöhnt, beim Lobe Kahlbergs nur der andern Seite zu gedenken, da die übereinstimmenden Urtheile seiner flüchtigen Besucher unsern Strand als einförmig, öde und langweilig verdammen. Und doch hat dieses Dünenbild eine mächtige Poesie, die einsamen Promenaden an diesen endlosen Sandhügeln, deren einzige Staffage eine entfernte Fischerhütte bildet, zur Seite das rollende Meer, gehören für den Naturfreuud zu den höchsten Genüssen, aber man muß intimer mit ihnen bekannt werden, um sie so lieb zu gewinnen, wie sie es verdienen.

So sieht's um Elbing aus, heiter, anmuthig und freundlich; was wir dem Besucher bieten können, tritt überall ohne große

Prätensionen auf, aber wir beneiden unserer reichen Nachbarstadt Danzig nicht die entzückenden Aussichten über Stadt und Meer, welche als Einzelnheiten vielleicht nicht gar zu oft in Europa übertroffen werden, wir wohnen in einem großen reizenden Garten, und das ist ein sehr behaglicher Aufenthalt. Im Innern unserer Mauern sieht es nicht gar so hell aus, trotz manches Guten, was wir uns sowohl für das öffentliche, wie fürs Privatleben noch aus besseren Zeiten erhalten haben. Aber von den alten Sternen erbleicht heute dieser, morgen jener, es sieht oft schon recht trübe in unserm Leben aus, doch läßt sich hoffen, daß der gesunde kräftige Bürgersinn, der lange Zeit hindurch Elbing voranstellte bei allem Guten und Nützlichen, noch so viel frische Triebkraft haben werde, um die von Innen und Außen drohenden Kalamitäten zu überwinden und den freundlichen Ort zu neuer Blüthe zu bringen.

K. M. **Thorn**, den 12. October 1857. Die Bevölkerung Thorns, von jeher darauf hingewiesen ihre Existenz vornehmlich durch Handel und Gewerbethätigkeit zu sichern, also ihr Augenmerk auf Verfolgung materieller Interessen zu richten, bekundete nichtsdestoweniger im ganzen Verlaufe ihrer bisherigen Geschichte eine hohe Achtung für die geistigen Interessen. Es bekundet sich dieser Geist auch durch die Fürsorge, welche die Vorfahren für das Schulwesen an den Tag legten und die das lebende Geschlecht nicht verloren hat. Zweifelsohne hätte die deutsche Bevölkerung, unter der polnischen Schutzherrschaft vom Polonismus und Katholizismus hart bedrängt, ihren nationalen Charakter verloren, wenn für diesen das Gymnasium, im Interesse des Protestantismus gegründet, nicht ein starkes Bollwerk gewesen wäre. Ganz besonders war den Jesuiten beregte Anstalt ein Dorn im Auge, welche durch Verschmelzung zweier Parochialschulen i. J. 1568 gegründet worden war. Für ihren Aufschwung interessirte sich der auch sonst um die Stadt hochverdiente Bürgermeister Heinrich Strobandt, der sie zu einer wahrhaft gelehrten Schule durch ihre innere Organisation erhob und sie mit einem Konvict für unbemittelte Schüler ausstattete, in welchem dieselben Wohnung und Speise gratis erhielten. Leider ist dieses schöne Beiwerk im Laufe der Zeiten untergegangen, aber das Gymnasium, dessen Ruf Schü-

ler aus Polen, Schlesien, Ungarn und Mähren ehedem anzog, besteht noch heute und erfreut sich einer neuen Blüthe seit der Herrschaft der für Wissenschaft und Kunst so freigiebigen und lebhaft sich interessirenden Hohenzollern über Thorn. Im Jahr 1854 erhielt das Gymnasium ein neues und imposantes Schulgebäude, in welchem sich auch die städtische Bürgerschule und Elementarschule befindet, und außerdem ein eigenes neues Gebäude, welches die Lokalitäten für die Bibliothek der Anstalt und die Dienstwohnungen für den Direktor und den ersten Lehrer der Naturwissenschaften enthält. Diese Baulichkeiten hat die Kommune fast ganz aus eigenen Mitteln ausgeführt. Aber nicht bloß für eine würdige äußere Ausstattung der Anstalt wurde Sorge getragen. Den Bedürfnissen der Zeit angemessen, erweiterte man die Anstalt durch drei Klassen, von der Tertia aufwärts, für den Unterricht in den Realwissenschaften. Die Real-Prima soll noch erst aus der Real-Sekunda hervorgehen, wie diese im vorigen Jahre aus der Real-Tertia. An der Anstalt dociren gegenwärtig in zehn gesonderten Klassen siebzehn Lehrer, zu welchen noch ein Turnlehrer kommt, und die Schülerzahl beträgt 346, von welchen 38 die beiden Realklassen besuchen. Nicht unerwähnt mag auch ein reiches Geschenk bleiben, durch welches ein ehemaliger Schüler der Anstalt, der Kaufmann Herr Schwartz, früher in Valparaiso, jetzt in London ansäßig, in dankbarer Erinnerung an den von ihr empfangenen Unterricht ihre naturhistorische Sammlung vermehrte. Das Geschenk besteht in einer starken Sammlung von Kupfer-, Silber- und Goldstufen aus den Bergwerken Kaliforniens, Perus, Bolivias, Chilis und Australiens, welche der Genannte während seines Aufenthalts in Valparaiso angeschafft hat. Man wird schwerlich noch eine so reichhaltige Zusammenstellung genannter Mineralien in so schönen und seltenen Piecen finden. Diese Sammlung begleitete außerdem noch ein Herbarium der seltneren süd-amerikanischen Pflanzen. — Aber auch für die höhere Ausbildung der weiblichen Jugend hat die Kommune in jüngster Zeit in ebenso splendider Weise gesorgt. Sämmtliche Mädchenschulen sind in einem Gebäude vereinigt, dem alten Gymnasialgebäude, das für den zeitigen Zweck vollständig restaurirt worden ist. An der Spitze dieser Anstalten steht die höhere Töchterschule, für welche die Kommune an dem ehemaligen Gymnasial-Lehrer

Dr. A. Prowe einen kräftigen und tüchtigen Direktor seit Ostern dieses Jahres gewonnen, der sich den Aufschwung der Anstalt sehr angelegen sein läßt. Es besuchen dieselbe gegenwärtig 192 Schülerinnen in sechs Klassen. An Besoldung für die Lehrer zahlt die Kommune 2240 Thlr., während das Schulgeld eine Einnahme von c. 2470 Thlr. gewährt. — Wir haben hier die beiden Anstalten erwähnt, auf welchen die männliche und weibliche Jugend eine höhere intellektuelle Ausbildung erhalten kann und für deren Ausstattung die Kommune in anerkennenswerther und reichlicher Weise gesorgt hat und, soweit es erforderlich, noch sorgt. Aber auch für die Söhne und Töchter derjenigen Bevölkerungsschichten, deren Mittel einen langjährigen Schulbesuch nicht gestatten, ist vollständig gesorgt. Eine sogenannte Bürgerschule gewährt ihren Zöglingen die Ausbildung, welche von einem Handwerker oder kleinen Geschäftsmanne gefordert wird. An diese Anstalt lehnen sich noch zwei Elementar-Schulen an, Volksschulen möchten wir sie nennen, von welchen die eine den Unterricht gratis ertheilt. Diesen drei Anstalten entsprechend bestehen zwei Mädchenschulen, von welchen die Elementarschule gleichfalls unentgeltlichen Unterricht ertheilt. Durch Freischülerstellen an den beiden höhern Anstalten ist die Möglichkeit auch dem armen, aber begabten Kinde gewährt, die höchste Ausbildung zu erwerben, welche hierorts erlangt werden kann. Für die ganz kleinen Kinder der arbeitenden Klassen ist eine Klein-Kinder-Bewahr-Anstalt eingerichtet. Sie ist das Werk des mildthätigen Sinnes der hiesigen Bevölkerung, der der Anstalt seine Gaben so reichlich spendete, daß dieselbe heute ein schuldenfreies und gut ausgebautes Grundstück besitzt und außerdem die laufenden Ausgaben bestreitet. Zwei der drei Vorstädte Thorns haben eigene Elementarschulen; die dritte liegt so nahe der Stadt, daß die Kinder aus derselben mit Bequemlichkeit die Schulen in der Stadt besuchen können.

III. Mittheilungen.

[**Bericht des Freiherrn von Herberstein über den Danziger Handel und die Bernsteinfischerei in Preußen.**] In dem von der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien seit 1855 herausgegebenen Sammelwerke: **Fontes rerum Austriacarum** findet sich in der ersten Abth. (B. I. S. 69—396 unter No. II.) eine **Selbstbiographie Siegmunds Freiherrn von Herberstein.** Die aus dem geh. Haus-, Hof- und Staats-Archive zu Wien gezogene Handschrift rührt von dem bekannten Diplomaten Herberstein her, der, aus einer steiermärkischen Familie entsprossen, in den Jahren 1486—1559 lebte, Verfasser der **Rerum moscoviticarum commentarii** ist und unter der Regierung von Maximilian I., Carl V. und Ferdinand I. mehrfach mit diplomatischen Sendungen in die osteuropäischen Staaten betraut wurde. Auf einer solchen Gesandschaftsreise an den polnischen Hof (im Sommer 1550) entwarf er ein skizzenhaftes Tagebuch, welches jener Autobiographie einverleibt ist. Obschon er auf dieser Reise den Boden unserer Provinz nicht berührt hat, so sammelte er doch, wie es scheint, von Hörensagen in Polen einige Notizen über das königliche und herzogliche Preußen, welche in der angeführten Quelle (S. 379—81) enthalten und für die Leser dieser Blätter nicht ohne Interesse sind. Ich lasse hier den wörtlichen Abdruck dieser Urkunde folgen als einen Beitrag zur commerziellen und industriellen Geschichte Preußens im sechszehnten Jahrhundert.

> Das Stuckh Preyssen, das zuvor dem Teutschen orden zuegehört hat, vnnd die Khünig zuvor vberkhomen. Haben noch Ir aigen Recht vnnd freyhait. Was die Polln schliessen oder willigen, das volziehen sy nit. Was der Khünig an sy begert, darüber hallten sy Ire sonndere Zusammenkhunfft. Wann sy dann Icht zugeben bewilligen, das legen sy allain auf die Waare, die

aus dem Lanndt gefüert wierdt, oder auff das tranncky, Also, das weder Herr noch Paur darzue nichts bedarff zugeben. Zudem so haben sy khain Zoll noch Meuth im Lanndt, seindt darfür gefreyt. Zw Danntzkha *) ist numalls ain großer gwerb. Man verfüert alles Traydt, Hollz, Aschen, Pech, ain schmiie, so man daraus den Schaffen guet macht, Wachs, Hönig, vnnd alles das aus Polln vnnd Lytten nach der Weyrl vnnd den wassern, so darein fliessen, dahin gebracht wierdet. Dargegen man vill Sallz, Tranncky, Tuech, fasstenspeiß vnnd manicherlay Waar aus Portugall, Frannckhreich vnnd den Nider Teutschen Lannden bringt. Von dannen haben die Polln vnnd Lytten gellt vnnd Iren Reichtumb. So khumbt woll, das man da zw Dannczkha in den wochen nach Marthinj hinumb, ainer in die Tausent Siben hundert Oxen schlecht, die man Einsalczt vnnd zw den schiffungen brauchen. Ain haring Thunnen groß Saltz bringt man dahin vmb zehen groschen.

Das annder thaill an Preyssen, das am Jüngsten der Teutsch orden noch Inngehabt vnnd Marggraf Albrecht von Brandenburg Hochmaister gewesen ist, Jeczo aber das Erblichen alls ain Herczog Innhat. Ist die Haubtstadt Khünigsperg vnnd dem Pollnischen Khünig gehorsam vnnd verpunden, mit etlichen Phärdten dem Khünig vmb sein besoldung zudienen.

Vier meill von Khünigsperg gegen Danncykha ist ain gegennt genannt Sudau, werdt auch vier meill lanng. Nach der See oder Mör seindt etliche Dörffer, darInnen die Vnnderthonen Ir aigne sprach haben. Werden Sudauer genannt. Dieselben haben den Agstain, den man in Polln vnnd Preussen Pernstain nennt, zu vischen oder fahen an denselben gestatten. Wann das Mör vngestüemb ist, aber allermaist vmb den 24. Augustj vnnd darnach, so treibt es den Agstain her. Die Paurn steen nachenndt am Gestatt. Wann die Thunnen oder Wellen von Mör gegem Lanndt lauffen, so lauffen die Paurn enntgegen hinein, vnnd haben Irn **) wie Vischpeern darzue gericht, vnnd fahen den schwimmenden Agstain. Es geschiecht auch offt, das ainer

*) Danzig.

**) D. i. Gefäße, gewöhnlich ein bestimmtes größeres Maaß, 40 Viertel u. dgl. innehaltend.

durch die Thunnen hingezuckht wierdt vnnd verdirbt. Man findt gleichwoll an anndern orten desselben Mörs Je zu zeyten auch Agstain, Aber nindert souill als da. Also ist noch in Zweifel woher der Agstain khumbt. Etlich vermainen, es sein Gumj oder Pech von Paumen. Dem ain glauben zugeben. So findt man in dem Agstain fliegen, Amassen, Spinnen, Khrötle vnnd dergleichen khlaine ding, das man vermaint, wanns von Pämen fellt vnnd der ains trifft, das mueß also darJnnen bleiben.

Herwiderumben so vermainen annder, weill allain an den orten der Agstain allermassen gefanngen wierdt, wo der von Päumen khomen soll, würde an vill orten durch das Mör, so derselben Ennde weitt von ainem Lanndt zw dem anndern ist, ausgetragen, vnnd man möchte die Pämb, dauon der fluss, er Jndern, des doch nie khainer erJnndert hat. Vnnd weill man in ainem See am Lanndt, bey ainer Kartuss nit ferr von Tanczkha, mit ainem Vischnetz gezogen, hat sich das Netz angehefft, Also das man des in die Ennge zusammengebracht vnnd starckh angezogen vnnd erledigt, hat man ain grosses stuckh Agstain im Netz gefunden. An ainem ort die gestalt gehabt, das von ainem anndern stuckh abbrochen ist worden. Zw dem so hat man derselben Ennde in ainem Agkher, auch ain stuckh gefunden, daraus man will achten, Er wächst an den orten im Erdtrich.

Wann der Agstain schier khumen will, treibt der Windt mit dem Mör ain khraut, darbey man merckht vnnd waiss, das der khomen wierdt.

Daß unter der Bezeichnung „Sudau" hier nicht der im Südosten unserer Provinz belegene altpreußische Gau sondern jenes unter dem Namen „Sudauer Winkel" bekannte Territorium in der nordwestlichen Ecke von Samland verstanden ist, bedarf für die meisten Leser wohl kaum einer Erwähnung *). Die von Herberstein etwas ungenau beschriebene Küste ist ohne Zweifel der

*) Der Sudauische Winkel (Campus Sudawitarum) erstreckte sich von der Nordwestspitze des samländischen Plateaus bis in die Gegend von Heiligenkreuz und führte schon am Ausgange des vierzehnten Jahrhunderts diesen Namen von der Ansiedlung sudauischer Colonieen, welche der Landmeister Conrad von Thierberg nach 1283 (nach Uneterwerfung Sudauens) hieher verpflanzt hatte (vergl. hierüber Joh. Voigt: Gesch. Preußens Bd. III. S. 397—98).

samländische Strand von Brüsterort bis Pillau, der eigentliche Fundort des Bernsteins. Die von den Bewohnern dieser Stranddörfer gesprochene „eigene Sprache", deren der Verfasser gedenkt, ist offenbar die altpreußische, welche damals im Munde des Volkes noch nicht erloschen war.

F. v. Hasenkamp.

[Münzfunde in der Umgegend von Danzig.] Nach einer Mittheilung aus Danzig hat während des letzten Jahrs die Umgegend dieser Stadt eine nicht unerhebliche numismatische Ausbeute geliefert. Zunächst ist ein nicht unbedeutender Fund von mittelalterlichen Münzen (deutsche Kaisermünzen von Otto d. G. bis Heinrich IV, angelsächsische von Kanut d. G., polnische von Boleslaw Chrobry und Kasimir I, böhmische von Bracislaw I, s. g. Wendenpfennige und unbekannte mit vielleicht runischen Charakteren) zu berichten, der im Juli 1856 gemacht ward. In demselben Sommer wurden beim Baggern der Mottlau einige Münzen in einer messingnen Dose, worauf die Stadt Amsterdam abgebildet war, zu Tage gefördert, wahrscheinlich von einem holländischen Schiffe verloren. Sie gehörten Norwegen, den Niederlanden und Polen und der Zeit nach dem XVI. und XVII. Jahrhundert an. Im September 1856 kam in Danzig eine größere Zahl von polnischen, liefländischen, preußischen, niederländischen aus dem XVII. Jahrhundert zu Kauf, deren Fundort nicht zu ermitteln war. Im Frühjahr 1857 wurde zu Ohra-Lehmkaule bei Danzig auf dem Grundstück des Herrn Lischewski eine Sammlung von mehr als 1000 Stücken ausgegraben, deren Metallwerth auf etwa 60 Thlr. zu schätzen ist. Sie stammten durchgängig aus dem XVII und XVIII. Jahrhundert und gehörten vorzugsweise Oesterreich und seinen Nebenländern, Preußen, Polen, Frankreich, Schweden an. Es befanden sich darunter zwei Goldstücke: ein schwedischer und ein florentinischer Dukaten von 1691 und 1722. Der numismatische Werth dieses Fundes ist aber ziemlich gering.

***

[Versuche mit Challetonschem Torfe.] Bevor noch das Landes-Oekonomie-Collegium den Bericht über de Lora's Torfmühle und die damit bei Aachen auf dem hohen Wern angestellten Versuche zur Darstellung von Challetons condensirtem Torf bekannt gemacht hatte *), beschäftigte sich Herr Wend, Maschinenmeister in den Bau-Werkstätten der Ostbahn zu Königsberg, mit einer gleichen Maschine, deren Constuction durch ihn wesentliche Verbesserungen erfahren hatte, mit der Anfertigung solches Torfes. Das überreiche Material der Provinz drängte ihn im Interesse des Eisenbahnbedarfes, gleichwie dasselbe zu ähnlichen Versuchen für die Direktion der Kiel-Altonaer Bahn in Holstein maßgebend war, zu vielfachen Versuchen mit Entnahme des Materials aus verschiedenen Lagern der Umgegend und von Elbing her. Die Versuche zur Herstellung eines für Dampfmaschinen genügenden Feuerungsmaterials verdienen der Erwähnung in diesem Blatte, je mehr mit der Entwicklung der Fabriken und Eisenbahnen das Bedürfniß der Provinz an jenem wächst, die zu dessen Befriedigung bisher ausschließlich auf den englischen Markt gewiesen ist. Der mit de Lora's Maschine angefertigte Torf genügte auf einer Fahrt eines Dampfschiffes des Hrn. Commerzienrath Frisch vollständig den Erwartungen, weniger für die Heizung der Lokomotiven bei einem Probeversuche, weil hier bei der gestellten Maschine die Heizapparate nicht entsprechend vorher geändert werden durften. Versuche im größern Maaßstabe wurden in diesem Sommer auf dem Torfbruche von Spittelkrug, unter Mitwirkung des Besitzers, Dr. Kleeberg, und des Hrn. Commerzienrath Frisch angestellt, wobei gleichzeitig zur Förderung des Materials eine Brosowskische Torfstechmaschine im Betriebe war, jedoch ohne Zuziehung der Pferdekraft. Der bedeutende Verbrauch von Wasser für die Mühle ließ die ursprüngliche Construktion zur Lieferung eines kontinuirlichen Wasserstrahles, der mit dem rohen Torfmaterial gleichzeitig in den Cylinder eintritt, bald ungenügend befinden, und mußte durch die kontinuirliche Arbeit einer Druckpumpe ersetzt werden. Dieser Umstand, so wie verschiedenartige Experimente, die geschlemmte Torfmasse zu formen, und die Neuheit der Arbeit stellten die Kosten der Fabrikation höher, die nur den sichern Lohn gab, daß auf

*) Annalen der Landwirthschaft in den K. Preuß. Staaten. Januar 1857.

diesem Wege ein für Dampfmaschinen werthvolles Feuerungs-material hergestellt werden kann. Der größte Theil der angewandten Apparate ist in die Hände eines Besitzers in Ponarth übergegangen, der mit Unterstützung bedeutender finanzieller Kräfte von Königsberger Kaufleuten ein Etablissement im größern Maaßstabe zu begründen beabsichtigt. Die Vortheile dieser Fabrikation des Torfs finden ihre Erklärung in der Zerstörung der Pflanzenfasern der Gewächse, aus denen der Torf sich bildete, und in ihrer Auflösung in einzelne Holzzellen, die anfänglich im Wasser suspendirt erhalten, dadurch die Freiheit bekommen, nach dem Ablaufen sich in eine dichte Masse zu condensiren. Dadurch wird eine kürzere Dauer des Trocknungsprocesses, der bei der gewöhnlichen Torffabrikation dieselbe nur auf wenige Sommermonate beschränkt, herbeigeführt und durch die größere Dichtigkeit des Materials ein größerer Heizwerth erzielt. Δ

[Sammlung litthauischer Volkslieder, übersetzt von P. v. Bohlen.] In dem literärischen Nachlasse unseres verstorbenen Prof. Peter von Bohlen befindet sich eine handschriftliche Sammlung von c. 90 litthauischen Dainos, fast durchgängig mit deutscher Uebersetzung und theilweise mit Angabe der Melodie. Dieser werthvolle Liederschatz ist von der Tochter des Verewigten der Redaktion dieser Blätter zur Verfügung gestellt und soll, da der Umfang des Manuskripts zu bedeutend ist, um auf einmal gegeben werden zu können, in allmäliger Folge hier abgedruckt werden, als Ergänzung zu den in unserer Provinzialliteratur bereits vorhandenen Sammlungen von Rhesa (1825 und 1843), Nesselmann (1853) und in den N. Pr. Prov.-Blättern (von Gisevius, Budrius u. A. mitgetheilt). Etwa die Hälfte der von Bohlen übersetzten und hier zu veröffentlichenden Lieder ist durchaus neu und in keiner der genannten Sammlungen erschienen; bei den schon früher bekannt gewordenen ist auf die betreffende Stelle in den Uebersetzungen von Rhesa, Nesselmann u. s. w. verwiesen. Wo Melodien von Bohlen notirt waren, sind solche ebenfalls mitgetheilt. Die Aufnahme dieser Poësien in unsere Blätter bedarf selbstverständlich keiner Rechtfertigung. Ihre Sammlung und Erhaltung hat neben dem allgemein literärischen für uns noch ein speciell

provinzielles Interesse. Sie sind eine nicht unwichtige Fundgrube für die Erforschung und Darstellung der kulturhistorischen Entwicklung einer uns nahe berührenden originellen und in ihrer naiven Naturwüchsigkeit interessanten Nationalität. „Ueberhaupt — sagt Rhesa in seiner „Betrachtung über die litthauischen Volkslieder" — dürfte aus diesen Liedern, die uns mitten in das häusliche Leben einer Nation versetzen, für Mythologie, Alterthumskunde, Sprache und Völkerkenntniß mancher lehrreiche Aufschluß zu gewinnen sein. Der Nationalgesang ist die innerste Seelenblüthe eines Volks und wenn dieses untergegangen ist, lebt es oft noch in seinen Gesängen fort" *). Und der litthauische Volksstamm in unserer Provinz trägt, wie es scheint, in unseren Tagen das Gepräge einer untergehenden Nationalität, die in einem Jahrhundert vielleicht nur noch der Geschichte angehört. Unter dem überwältigenden und zersetzenden Einflusse des Germanenthums wird auch diese Nationalität, wie einst die ur-preußische, von unserm Boden verschwinden. Um so dringender erscheint daher die Aufforderung, von den sprachlichen Denkmälern dieses untergehenden Volkes soviel als möglich für die Nachwelt zu retten. Wir würden es heute wahrlich nicht geringschätzen, wenn zur Kunde des alt-preußischen Idioms derartige Dokumente aus früheren Jahrhunderten gesammelt und erhalten wären. Deshalb ist in der nachfolgenden Sammlung der litthauische Urtext nach der Recension des Uebersetzers der deutschen Bearbeitung überall zur Seite gestellt. — Wenn die Mittheilung dieser Produkte nationaler Lyrik für die Zukunft einen gewissen historischen Werth hat, so wird auch die Gegenwart sie nicht ohne jenes Interesse aufnehmen, welches die früher publicirten Dainos bei ihrem Erscheinen selbst in weiteren als den bloß provinziellen Kreisen gefunden haben. In solcher Erwartung möge diese poëtische Blumenlese in unserer Zeitschrift eine Stelle finden als ein Blatt in dem Immortellenkranze zur Erinnerung an den Genius einer hinsterbenden Nationalität, die bald nicht mehr ist, und gleichzeitig zur Erinnerung an die Manen des zu früh Verblichenen, dessen Hand einst diese Blätter schrieb, als er noch eine ruhmvolle Zierde der Wissenschaft und unserer Hochschule war. **F. v. Hasenkamp.**

*) Rhesa: Dainos (Berlin, 1843), S. 31.

1.



Szendien Brolelej, mes geroj' Dienoj'	Heute noch, ihr Brüder, können wir uns freu'n,
Rytoj' galim bûti Prancuzo Rankoj'.	Morgen in den Händen der Franzosen sein.
Tai mus Jaunûsûs kaip weikay sugáus	Führet er uns Jünglinge gefangen dann,
Su geleżinneis Panczeis mus ûmay apkala,	Schmiedet er mit Banden uns von Eisen an.
Dekui Tetużi użauginnimą,	Daß du uns erzogen, danke, Vater, dir!
Iuk tu ne matisi musû Mirrimą.	Wirst es nun nicht sehen, wenn wir sterben allhier.
Dekui Mamuże użauginnimą	Daß du uns erzogen, danke, Mutter, dir!
Ir tu ne matisi musû Mirrimą.	Wirst es auch nicht sehen, wenn wir sterben allhier.
Musû Mirimmas ne grażey żuros,	Wahrlich unser Tod ist nicht wohl zu schau'n,
Su szwiesseis Kardeleis i Galwużès kirs.	Wenn glänzende Schwerter nach den Köpfen hau'n.
Lękin Galwelês kaip Kapustinai,	Wenn da unser Haupt wie der Kohlkopf fliegt,
Lygu Lemenelû kaip Auźoluzei.	Unser schlanker Leib wie der Eichbaum liegt.
Kaip Szaltinnużis bega Kraujelis,	Wie die Quelle rieselt unser junges Blut,
Jûû Keppurelû kaip Debeselû.	Wie die Wolke flieget unser schwarzer Hut.

2. N. Pr. Prov.-Bl. a. F. V. S. 91; Nesselmann Nro. 28 ohne Melodie.



Szendien' mes trauksim'	Heute ziehn wir fröhlich
Ant żallôs Lankôs,	Durch das grüne Land;
Rytoj' mes busim	Morgen können wir fallen
Prancusu Rankos.	In Franzosen Hand.

Per Galwos leke
Szweses Kulkeles
Szalle stowejo
Musû Amźelis.

Swarwotom's Puczkom's,
Mumis apstatys,
Szwesus Bagnittai
Mums per Szirdi lys.

Prancuzu Karálus
Diddis Razbaininks;
Prusû Karálus
Diddis Karzigys.

Prancuzû Karálus
Prisakydamas:
Dabar mes kirsim
Prusus, Maskolus!

Prusû Karálus
Atsakydamas:
Kas źinn' katrom dar
Tas Giltàkis bus.

Prusai! stowe kim'
Wissi ing wienq;
Kirsim' Prancuzą
Wissi per wieną.

O kad nutráukeim'
I didźus Miestus:
Tenai mês gèrsim'
Wynus, Arakus.

Wo die helle Kugel
Ueber Köpfe fliegt,
Unser junges Leben
Bald darnieder liegt.

Wo geladne Büchsen
Uns zur Seite stehn,
Blanke Bajonette
Uns durchs Herze gehn.

Der Franzosen Kaiser
Raubt die ganze Welt,
Aber Preußens König
Ist ein großer Held.

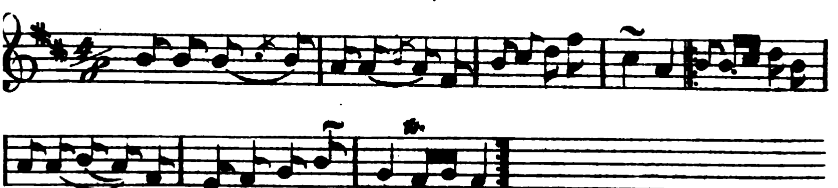
Der Franzosen Kaiser
Prahlt im Uebermuth:
Wollen nun vergießen
Preußen-, Russenblut.

Aber Preußens König
Denket mit Vertrau'n:
Wollen auf die Fügung
Des Geschickes bau'n.

Preußen, laßt uns stehen
All' für Einen Mann!
Schlagen die Franzosen
Auf den letzten Mann.

Ziehn in große Städte
Dann mit Jubel ein,
Trinken dort den Arak
Und den fränschen Wein *).

3. Rhesa Nro. 47; N. Pr. Prov.-Bl. a. F. V. S. 89; Nesselmann Nro. 23 u. 24. mit derselben Melodie.



Lygios Lankos, źali Damai,
Balti Dûbilelei,
Czon waikszczojo, uldawojo
Du baltu Dragonu.

Ueber Wiesen, grüne Dämme,
Und Gefilde, weiß wie Klee;
Allda wandeln auf dem Posten
Zwei Dragoner, weiß wie Schnee.

*) Das Lied soll vor der Schlacht von Wahlstadt gedichtet sein.

Ai Dragunai, Dragunukai,
Baltieji brolyczei,
Ko waikszczojat, uldawojat
Po Szlezingês Zemę?

Ir parleke jûdas Warnas,
Jûdasis Warnelis,
Ir parnesze baltą Ranką
Ir Aukso żiedeli.

Ai tu Warne, jûdas Warne,
Jûdasis Warneli!
Kur tu gawai baltą Ranką
Ir Aukso Żiedeli?

Uż Katryną, pas Kestryną
Didżoj' Krygej' buwau,
Czon asz gawau baltą Ranką
Ir Aukso Żiedeli.

Ten ne niena Mamużyte
Sunużo dejawo,
Ten ne niena Sesużyte
Brolużo raudawo.

Kad ir rado, nepażinno,
Kraujûse gullejo,
Subadyti, sutaszkyti,
Jujû nepażinno.

Ten nugrindo diezius Tiltus
Baltujû brolyczû,
Ten nulankste ilgas Tworas
Szwesujû Kardeliû.

Ten nulankste ilgas Tworas
Szwesujû Kardeliû,
Ten nukimszo didzes Kamszas
Jûdû kepureliû.

Ten nukimszo didzes Kamszas
Jûdû kepureliû,
Ten tekkejo Uppużates
Raudonû Kraujeliû.

„Ui Diewulau, Diewulyczau!
Tai mano Ziedelis!
Negrysz mano Bernużytis!
Krinta Aszareles."

O Dragoner, ihr Dragoner,
O ihr weißen Brüder mein!
Warum müßt ihr auf dem Posten
Hier an Schlesiens Grenze sein?

Und es kam ein schwarzer Rabe,
Flog heran aus fernem Land,
Brachte mit ein goldnes Ringlein,
Brachte eine weiße Hand.

„O du Rabe, schwarzer Rabe,
Schwarzer Rab' aus fernem Land!
Wo erhieltest du das Ringlein
Und die weiße Todtenhand?"

Zu Küstrin wol auf der Schanze
War ich in der heißen Schlacht,
Und daher hab' ich das Ringlein
Mit der weißen Hand gebracht.

Dort hat mehr als Eine Mutter
Ihren lieben Sohn beklagt;
Dort ist mehr als Eine Schwester
Um das Brüderlein verzagt.

Wie er so im Blute lieget,
Hätt' sie nimmer ihn erkannt;
So zerhauen und zertreten
Hätt' sie nimmer ihn erkannt.

Von der weißen Brüder Leichen
Sah man große Dämme bau'n,
Und aus blanken Schwertern flochten
Sie umher den langen Zaun.

Flochten dort aus blanken Schwertern
Einen langen Zaun umher,
Und es lagen schwarze Hüte
Säckeweis' und noch vielmehr.

Schwarze Hüte sah man liegen
Mehr als große Säcke voll,
Und das rothe Blut daneben
Wie ein Wasserbächlein quoll.

„Wehe, lieber Gott, o wehe!
Das ist ja mein Ringelein!
Und es fließen meine Thränen
Um den Herzgeliebten mein" *).

*) Dieses herrliche Lied soll 1758 zu Küstrin gedichtet sein, und das Locale ist daher im Eingange entlehnt.

4.

Skrindau Kaunis iż tola
Kur wassara umżynoja.
Man pasake Nassaugole
Jog tinaj mejlis karaujoja:
Uat szirwu arklu rejtważoja,
Su didu iżdu nuoplęsiu.
Ej sugriże Dewutusiu!
Paimk jus unt sauos sparnos,
Atnessk man jus swejku tiktej,
Ne noru aż brungiu diktej,
Gau man sauos apimirnos.

Flog wol Kaunis aus der Ferne *),
Wo der ew'ge Sommer weilt.
Hat ein Zwerglein mir erzählet,
Daß mein lieber Krieger dort:
Auf dem grauen Rosse ritt er,
War mit großer Beut' beladen.
Wende dich, du liebes Gottchen,
Nimm ihn doch auf deine Flügel,
Bring' ihn nur gesund zurück.
Nicht will ich die schönen Sachen,
Mir genüget sein Umarmen.

5.

Ai Paukssztyti Sakalyti,
Raibasis Paukssztele!
Ko ne żaidi Girrelej',
Ne rykausi Pewelej'?

Ei, du Vöglein, lieber Falke,
Buntgestreiftes Vögelein!
Warum singst du nicht im Walde,
Jubelst nicht auf grünem Rain?

Kus asz ne żaisu żaloj', Girrelej'?
Kur ne rykausu żoloj' Pewelej'?
Wissi mannę pabaide,
Asz ne turru Weteles.

Warum soll ich singen, jubeln
Auf der Wies', im grünen Wald?
Alle haben mich erschrecket,
Habe keinen Aufenthalt.

Ai Brolyti Raitelyti,
Jaunasis Brolele!
Ko ne szweiti Kardeli?
Ne szropoji Żirgeli?

Ei, du Bruder, lieber Reiter,
Du mein junges Brüderlein!
Warum reibst du nicht den Säbel?
Putzest nicht das Rösselein?

Kur asz ne szweisu szwesą Kardeli
Kur ne szroposu berą Żirgeli?
Asz ne turru Teweli
Kurs gal mannę użtarti.

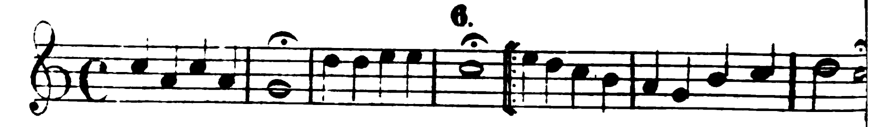
Warum 's blanke Schwert poliren?
Und das braune Rößlein dann?
Hab' ja keinen lieben Vater,
Der für mich noch sprechen kann.

Asz nujoczau i Krigużatę
Jsistoczau i Gillutatę:
Użtars maunę Kardelis
Ir Flintużes Balselis.

Will hinaus zum Kriege reiten,
Schließe mich den Reihen an,
Wo für mich der Flinte Stimme
Und der Säbel sprechen kann.

*) Kaunis soll der Gott der Liebe seyn.

6.



Persź man isź Dauskôs,
Isź Kesteryno,
Isź Klaipedużes,
Isź Karalauczźaus.

Kad surokawau
Ant triû szimtû:
Iss triû szimtû
Wiēns te patikko.

Dailus źurēti,
Meilus kalbēti;
Tarp wissû Prusû
Nier kitto tokio.

Laibs Augumēlis,
Skaistus Weidēlis;
Tarp wissû Prusû
Nier kitto tokio.

O kad jis stajes
Kaip parasźytas,
O kad jis myne
Kaip ant Dakotû.

Man wirbt aus Danzig
Um mich und Küstrin,
Man wirbt aus Memel
Und Königsberg her.

Wenn ich sie zählte,
Wohl an dreihündert:
Doch von dreihundert
Gefällt nur Einer.

Schmuck anzusehen,
Im Reden freundlich;
Im ganzen Preußen
Giebts keinen Andern.

So schlank von Körper,
So hell von Antlitz;
Im ganzen Preußen
Giebts keinen Andern.

Wenn er sich hinstellt,
Ist's wie gemalt,
Und wenn er hintritt,
Wie auf Dukaten.

7.

O tai grażus ir patogus
Gumbinnû Miestas!
Beg Uppuże per Miestatį
Czystas Wandenatis;
O ten szweite ten szurawo
Merga Kybirraczus.

O nuszweitus nuszurawus
Wandenaczio ejo,
Asz iszeidams isz Pillates
Sutikau Mergatę;
Asz jei dawjau labą Rytą
O ji ney Żodaczio.

O wie zierlich und wie fein
Ist die Stadt Gumbinnen!
Strömt ein Fluß durchs Städtelein,
Klares Wasser drinnen;
Und da putzte blank und rein
Mägdlein ihre Eimer.

Als sie in dem Eimer blank
Wasser sich genommen,
Bin ich von der Burg entlang
Ihr entgegen kommen;
Doch sie sagte keinen Dank
Auf den guten Morgen.

O asz klausiau: Mergaź mano,
Kům tu didzawaisi?
Ar su sawo didzu Turtu?
Ar Grażumacziu?
Jeu su sawo didzu Turtu,
Taw Diewutis dawe;
O jey sawo Grażumaczu,
Rasi mano buai.

Und da fragt' ich: Mädel mein,
Ist es deine Habe?
Oder bildest dir was ein
Auf der Schönheit Gabe?
Solls der große Reichthum seyn,
Den hat Gott gegeben;
Soll' es deine Schönheit seyn,
Wirst du wohl die Meine.

8.

Wejù, wejù taw Pilwite
Ir per Lauką, ir per Marės;
Ney Eldiją ne turėjau,
Ney Sparnůs man ne padarau,
Tiktey Szlowę prirassytę.
Kas tawo tur', ei Pilwite!
Malonė brangi dėl Żmonû
Turri Auksą kaip ir plite
Turri pilnû Rugiû Klona
Garbę turri wissė Swietė.

Im poln.-litth. Dialekte.

Weju, weju tau Pilwite,
Ir per lauku, ir per mariu;
Ni aldeju nietureju
Ni sparnas man niepadariu,
Tiktej szlowe prirasszite.
Kas tawa tur, o Pilwite!
Malône brungiu del żmoniu!
Ture auxiu kajb ir plite
Ture pilnu rugiu kloniu,
Garbe ture manip mundu.

Ich verfolge dich, Pilwite*),
Ueber Land und über Meere.
Doch ich habe weder Schifflein,
Noch kann ich mir Flügel machen,
Folge nur dem Ehrenglanze.
Wer hat wohl, der Menschen wegen,
Deine Gnade, o Pilwite?
Du hast Gold, so wie die Steine (?)
Du hast volle Roggenscheuern,
Du hast Ruhm in aller Welt.

(Fortsetzung folgt.)

[Berichtigende Notiz.] Die von uns im Oktober-Hefte (S. 297) gegebene chronologische Berichtigung ist dahin zu modifiziren, daß der in Rede stehende historische Irrthum keinesweges dem Verfasser der Königsberger Jubelchronik sondern lediglich dem Rezensenten derselben (Band XII. Heft 2. S. 91.) seinen Ursprung verdankt. Der Erstere hat in einer ausführlichern Mittheilung an die Redaktion dieser Blätter dargethan, daß die

*) Pilwite soll die Fortuna sein.

von dem Rezensenten angeführte „verwunderliche Notiz“ sich an der betreffenden Stelle seiner Chronik gar nicht findet, vielmehr durch ein Versehen des Letztern aus dieser Stelle herausgelesen ist. Es waltet somit hier ein leicht zu entschuldigendes Mißverständniß ob. Da die qu. Notiz übrigens in keinem Zusammenhange mit dem von den N. Pr. Prov.-Blättern zu verarbeitenden Material steht, so hatten wir bei der Rectifikation derselben keine andere Absicht, als einem durch diese Zeitschrift zufällig angeregten und verbreiteten chronologischen Irrthume in eben dieser Zeitschrift beiläufig entgegen zu treten. Wenn wir die in diesen Blättern (B. XII. H. 2. S. 91.) citirte Stelle der Chronik selbst einzusehen verabsäumt haben, so geschah dies, weil damals das Auge des Rezensenten uns eine ausreichende Bürgschaft schien, selbst wenn er diese „verwunderliche Notiz“ nur „beim Umblättern“ entdeckt zu haben angab. ♁

IV. Bücherschau.

Die Melioration der Tuchelschen Heide. Von deren Departements-Rath, dem Regierungs-Rath Haffer. Mit einer hydrographischen Karte in Farbendruck. Berlin bei Franz Duncker 1857 *).

Wer je die trostlose Tuchelsche Heide gesehen, in der unfruchtbare Sandsteppen mit meilenweit sich fortziehenden Mooren und Sümpfen wechseln, wird dem Verfasser Glück wünschen, welcher beabsichtigt, diesen sechzig Quadratmeilen umfassenden Landstrich der Cultur und dem Wohlstande zu gewinnen. Der Grund der Sterilität dieser Gegend liegt nach des Verfassers begründeter Meinung in dem stagnirenden Wasser, das somit beseitigt werden muß. Und betrachtet man die Verhältnisse im Großen, so scheint der dahin gehende Plan ausführbar, da die zwischen der Brahe und dem Schwarzwasser gelegene Heide im Norden etwa 500, im Süden nur etwa 200 Fuß Seehöhe hat, genügende Fallhöhe also vorhanden ist. Die dem Buche beigegebene im großen Maaßstabe ausgeführte Karte führt in die geographischen Verhältnisse genauer ein, zumal da alle auf diesem Areal bisher gemachten Höhenmessungen sorgfältig benutzt worden sind.

Zuerst beschäftigt sich der Verfasser mit dem jährlichen Wasserniederschlage und vergleicht ihn mit den beiden Quantitäten, von denen die eine durch die Flüsse abgeführt wird, die andre verdunstet. Er kommt auf das Resultat, daß ein sehr bedeutendes Wasserquantum weder verdunstet noch abgeführt wird, somit in das Innere der Erde

*) Für die Leser dieser Rezension dürfte vielleicht die Hinweisung auf einige ähnliche Meliorationsprojekte nicht uninteressant sein, welche in dem »Archiv für Landeskunde der Preußischen Monarchie« entwickelt sind: »Ueber das Meliorations-Project im Thale der Unstrut in Thüringen« (B. I.) und: »Die Melioration des Münsterlandes« (B. II.), beide von demselben Verfasser, Baurath Wurfbain in Erfurt; endlich: »Das Eichsfeld und seine Bewohner« vom Regierungs-Assessor Beck zu Aachen (B. III.) D. Red.

sich einzieht, wodurch natürlich das vorhandene Uebel sich steigern muß. Wenngleich er mehrere Brücher anführt, die im Wachsen begriffen sind, und auf die jedenfalls schädlichen Stauungen der Flüsse und Flüßchen hinweist, so können wir doch dem Verfasser in dieser Rechnung nicht folgen. Würde von den 22 Zoll jährlichen Niederschlages jährlich nur ein Zoll im Boden zurückgehalten werden, so müßten, wenn dieser Zustand auch nur vor 50 Jahren begonnen hätte, längst bereits die durchlassenden Schichten des Bodens vollständig gesättigt worden und das Niveau der Seen im Steigen begriffen sein, was nach der Angabe des Verfassers selber nicht der Fall ist. Auch hätten wir bei dem Versuche über das Durchsickern des Wassers durch groben und feinen Sand gewünscht, daß nicht mit solchem feinen Sande experimentirt worden wäre, der durch künstliche Zertrümmerung des groben Sandes entstanden, sondern gerathen, beide Sandarten der Natur selbst zu entnehmen. Doch wollen wir die Thatsache gern zugeben, daß eine übergroße und schädliche Wasserstockung vorhanden und daß die Schichten feinen Sandes, je feinkörniger das Material ist, desto mehr den Character undurchlassender Schichten annehmen.

Was der Verfasser über die Kaltgründigkeit und ihre Folgen auf den Pflanzenwuchs sagt, scheint uns treffend und gut. Dabei müssen wir ihm Dank wissen, da er es wenigstens angeregt, daß Beobachtungen über Erdtemperatur in einer moorigen Gegend angestellt werden möchten, die ganz andre Resultate geben würden, als diejenigen sind, die auf durchlassendem Boden angestellt worden sind, Resultate, die ebenso für den Landmann als für den Physiker wichtig sein möchten. Daß unter solchen Verhältnissen auch die Weide eine nur ärmliche sein kann, versteht sich von selbst. „Dabei sind die Nebel und schädlichen Ausdünstungen aus diesen Sümpfen so zahlreich und intensiv, daß das Vieh erst mit dem Siege der Sonne, d. h. oft erst dann eingetrieben werden kann, wenn es in anderen, besseren Gegenden schon eine reichliche Mahlzeit verdaut. Mit dem Siege der Sonne werden aber alle Sumpfinsekten lebendig, und das Vieh muß sich ihrer erwehren, auf schlüpfrigem Boden tief einsinkend, weiter waten, und findet als Nahrung nur wenige, geringe Riedgräser und einige Blätter an den Sträuchern, denn alle übrigen Sumpfpflanzen verschmäht es aus dem richtigen Instinkt, daß deren Genuß ihm schädlich ist."

Nach einer Reihe derartiger lebendiger Schilderungen, denen unmittelbare Erfahrungen zu Grunde liegen, geht der Verfasser zu den

Mitteln über, „dem Uebel zu steuern." Er schlägt vor: Regulirung der Flüsse, Beseitigung der Stauungen und Abzugsgräben, vorläufig indeß nur die letzteren, da nur sie durch Privatkräfte ins Werk gesetzt werden können. Mehrere Beispiele von solchen glücklich ausgeführten Entwässerungsarbeiten werden angeführt und eine bestimmte Behandlung des entwässerten Bodens empfohlen. Wir unsrerseits würden, sollen größere Erdarbeiten unternommen werden, um den stehenden Wassern Abzug zu verschaffen, dringend rathen, vorher sondirende Bohrungen anzustellen, auf denen ohne Frage Thonlager angetroffen werden möchten, die allein sichere Leitschichten für Abzugscanäle geben, welche den tiefer liegenden Ländereien nicht schaden.

Wir haben durch die kurz besprochene Schrift eine Reihe specieller Verhältnisse der sonst so unbekannten Tuchler Heide kennen gelernt, die uns interessirt haben, und schließen mit dem Wunsche, daß die Vorschläge des sachkundigen Verfassers beherzigt und daß sein Ausspruch: „Ein großer Theil der Bewohner ist daran gewöhnt, nur bis Weihnachten Brod zu essen" bald antiquirt werden möge. ⊙

Archiv für Landeskunde der Preußischen Monarchie.

(Berlin, im Selbstverlage des Herausgebers Dr. B. J. A. Meyer).

Unter vorstehendem Titel begrüßen wir eine neue wissenschaftliche Unternehmung, die seit 1856 ins Leben getreten ist. Diese Zeitschrift, welche jährlich vier mäßige Quartbände liefert, (von der aber bisher nur der Jahrgang 1856 edirt ist), hat im Wesentlichen sich auf dem weitern Gebiete des preußischen Gesammtstaates dieselbe Aufgabe gestellt, welche die N. Pr. Prov.-Blätter im Kleinen auf dem beschränktern Schauplatze unserer Provinz verfolgen. Abgesehen davon, daß die Mehrzahl der in dem „Archiv" enthaltenen Aufsätze mittelbar auch unsere Provinzialinteressen berühren, so fehlt es auch keineswegs an Beiträgen, die unmittelbar auf die Provinz Preußen Bezug haben, und an solchen, deren Verfasser unserer speciellen Heimath angehören. Wir halten uns daher den Lesern dieser Blätter für verpflichtet, den Inhalt des „Archivs für Landeskunde" von Zeit zu Zeit Revue passiren zu lassen und mindestens durch eine allgemeine Hinweisung auf einzelne Abhandlungen aufmerksam zu machen. Wir fühlen uns hiezu um so mehr veranlaßt, als einerseits das Archiv sich durch die Viel-

seitigkeit und Gediegenheit seines Inhalts wie durch die Eleganz seiner äußern Ausstattung (die bei der verhältnißmäßig billigen Preisstellung selbst die Existenz dieser Zeitschrift zu gefährden droht), auch durch die Sauberkeit seiner Karten und Kupfertafeln, empfiehlt, andererseits seine Verbreitung in unserer Provinz noch eine auffallend geringe ist *). In den vier uns vorliegenden Bänden begegnen wir zunächst einigen Abhandlungen aus der Feder zweier Ostpreußen: des Geh. Regierungsraths Prof. Dr. Schubert und des Dr. Carl Thomas in Königsberg. Von dem Erstern sind zwei größere Aufsätze geliefert: **Von der Bildung des Territorial-Bestandes im preußischen Staate während der Regierung des Hauses Hohenzollern** (B. I. S. 1—52) und: **Statistische Darstellung der fortschreitenden Entwicklung der Landwirthschaft und des auswärtigen Handelsverkehrs in der Provinz Preußen in den letzten 10 Jahren** (IV. S. 247—63). Von Thomas findet sich eine Abhandlung: **Der Bernstein in naturwissenschaftlicher, industrieller und volkswirthschaftlicher Beziehung** mit einer Karte (I. S. 280—317 und II. S. 368—402). Von speziellem Interesse für unsere Provinz sind ferner nachstehende Abhandlungen: **Entwurf zur Anfertigung einer guten Karte von den östlichen Provinzen des Preußischen Staates nach dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft und Technik vom General-Major und Abtheilungs-Chef im großen Generalstab Baeyer** (II. S. 1—34) nebst einem Gutachten über diesen Entwurf von Alex. v. Humboldt (II. S. 35—41); **Begutachtung des litthauischen und masurischen Bodens in landwirthschaftlicher und geognostischer Beziehung vom Major a. D. v. Benningsen-Förder zu Berlin** (IV. S. 370—90). Außerdem enthält B. I. S. 386—90 unter den kleinen Mittheilungen einen Artikel: **Die ostpreußische Pferdezucht**, welcher die Abnahme der Pferdezucht in Litthauen und die Nothwendigkeit energischer Mittel zur Hebung derselben darzuthun sucht **).

δ

*) Das am Schlusse des IV. Bandes mitgetheilte Abonnenten-Verzeichniß erscheint nicht allzureichhaltig. Die Zeitschrift hat ihre ausgedehnteste Verbreitung in der Provinz Brandenburg, nächstdem in der Rheinprovinz. In Preußen zählt sie im Ganzen nur 82 Abnehmer (davon in Königsberg 9)!

**) Die N. Pr. Prov.-Blätter beabsichtigen in einem der späteren Hefte eine ausführlichere Darstellung der Geschichte und des heutigen Standpunktes der Pferdezucht in unserer Provinz von einer fachkundigen Feder den Lesern vor Augen führen zu lassen. D. Red.

Den geehrten Herren Mitarbeitern.

Um gefällige Angabe von Druckfehlern, besonders in eignen Abhandlungen, wird ergebenst gebeten.

Bei Separatabzügen (die Zahl der Exemplare darf nicht 100 übersteigen) werden Satz und Druck für den Bogen

1. wenn die Columne umbrochen werden muß, mit . . 1 Thlr. 5 Sgr.
2. wenn die Columne nicht umbrochen werden darf, jedoch andere Seitenzahlen eingesetzt und die der Abhandlung fremdartigen Theile herausgenommen werden sollen, mit . . . . — „ 25 „
3. wenn der Bogen ganz unverändert abgezogen werden kann, nur die Kosten des Papiers berechnet.
4. ein weißer mit gedrucktem Titel versehener Umschlag kostet . . . . 1 „ 10 „

Auch das Heften der Separatabdrücke, mag es nun mit einfachem Rücken oder feinem farbigen Umschlage beliebt werden, wird zu billigem Preise besorgt.

Wir bitten, auf dem Manuscript die Zahl und die Art der gewünschten Separatabdrücke bemerken zu wollen und zugleich den Ort, wohin die Separatabdrücke von der Druckerei zu schicken oder durch die Post, auf Kosten der Empfänger, zu befördern sind.

Bei musikalischen Beilagen wird

1. für ½ Bogen die Lithographie eine Seite desselben mit 1 Thlr. 20 Sgr.
   und der Druck von Hundert mit . . . . — „ 8 „
2. für 1 Bogen dieselbe Lithographie mit . . . . 3 „ 10 „
   und der Druck pro Hundert mit . . . . — „ 10 „

berechnet. Der Druck eines Viertelbogens würde verhältnißmäßig zu theuer sein, und wir werden daher, falls jemand das zu empfangende Honorar (8 Thlr. für den Bogen) zu Notenbeilagen bestimmen sollte, mehrere solcher Aufträge zu verbinden suchen, damit die Kosten vermindert werden.

Das Rieß Papier kostet:

1. von einer Qualität, wie das Papier der Prov. Blätter . . . . 2 Thlr. — Sgr. — Pf
2. Median fein Druckpapier, wie das zu den Noten im ersten Bande verwandte . . . . . 3 „ — „ — „
3. Druckvelin der Bogen . . . . — „ — „ — „

Inhalt.

Angelegenheit der Gesellschaft Prussia.

786. Christian Redlich, der Freund jedes Nützlichen und Guten. Ein Volksbuch von L. v. Baczko. Berlin 1828.

787. Die städtische höhere Töchterschule zu Königsberg in Preußen. Bei Gelegenheit des 600 jährigen Stadt-Jubiläums zusammengestellt von H. L. Elditt. Königsberg 1855.

Durch oben stehende Nummern ist die Büchersammlung der Prussia, die zum größern Theil aus Geschenken besteht und die kleinsten Gelegenheitsschriften gern aufnimmt, neuerlichst vermehrt worden.

Der neuen Preußischen Provinzial-Blätter

andere Folge.

Zum Besten

der Anstalt zur Rettung verwahrloseter Kinder

herausgegeben

von

A. v. Hasenkamp.

Band XII. (LVIII.) Heft 6.

Königsberg, 1857.

In Commission bei Wilhelm Koch.

Druck der Universitäts-Buch- und Steindruckerei von E. J. Dalkowski.

Zur Notiz für die auswärtigen Leser. Ausnahmsweise wird, um den geehrten Abonnenten die Anschaffung dieser Zeitschrift zu erleichtern, auch eine Subscription auf das Quartal von Oktober bis incl. Dezember 1857 zum Preise von 15 Sgr. gestattet.

Die Redactions-Commission.

Die Neuen Preußischen Provinzial-Blätter, deren Jahrgang aus zwei Bänden oder zwölf Heften besteht, werden von der Redaction für den Pränumerations-Preis von **zwei Thalern** jährlich geliefert und im Preußischen Staat postfrei versendet. Durch den Buchhandel bezogen, kostet der Jahrgang drei Thaler.

Herr **H. Büttner**, wohnhaft Altroßgärtner Kirchenstraße № 12, nimmt im Namen der Redaction Bestellungen an und versieht alle Geldgeschäfte.

In Beziehung auf die Anschaffung der Blätter durch die Kirchen wird bemerkt, daß diejenigen Kirchen-Aerarien, deren Extraordinarium eine solche Ausgabe gestattet, dazu keiner Genehmigung bedürfen. (A. L. R. Theil 2. Titel 2. §. 686 und 687 und Rescript der Königl. Regierung zu Königsberg vom 3. März 1835.)

Briefe, Manuscripte, Einsendungen des Pränumerationspreises werden erbeten unter der Adresse:

An den Verein zur Rettung verwahrloster Kinder,
zu Händen des Herrn H. Büttner

zu

Erziehungsverein zu Königsberg in Pr.
Gemäß Ordre vom 15. April 1827.

Königsberg.

Um hiebei manchen irrigen Annahmen zu begegnen, wird bemerkt, daß der auf dem Titel genannte Herausgeber an dem Geschäftlichen, wenn es sich auf die Verbreitung der Hefte, auf die Gewinnung neuer Abonnenten u. s. w. bezieht, durchaus keinen Theil nimmt.

Die Redactions-Commission.

I. Abhandlungen.

Die Vereine in Königsberg.

(Fortsetzung.)

4. Die preussische Bibelgesellschaft.

Obwohl die ersten der nun zahlreich vorhandenen Bibelgesellschaften erst zu Anfange dieses Jahrhunderts gestiftet wurden, so sind dieselben während der verflossenen 50 Jahre doch schon zu einer Höhe und Wichtigkeit gelangt, die auch die kühnsten Hoffnungen der ersten Begründer weit überragen. Die Veranlassung zu der Stiftung einer Bibelgesellschaft gab ein englischer Geistlicher, Joseph Hughes aus Bettersea im Fürstenthum Wales, welcher, um den Mangel seiner Eingepfarrten an den nöthigen Bibeln abzuhelfen, sich nach London begab, um dort die erforderliche Hilfe zu erlangen. Ihm gelang es nicht allein für seine Bitte Erhörung zu finden, sondern er gab auch durch sein Bestreben bei Anderen die Veranlassung, die Verbreitung der Bibeln überhaupt anzubahnen. Das Interesse für die Versorgung der Armen mit der heiligen Schrift machte sich in verschiedenen Kreisen geltend. Schon am 7. März 1804 fand eine zahlreich besuchte Versammlung Statt, in welcher mit Einhelligkeit die Bildung eines Vereines zur Verbreitung der Bibeln beschlossen wurde. Der Verein legte sich den Namen der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft bei, weil er vorweg seinen Zweck dahin aussprach, zunächst die Armen in Großbrittannien, theils ganz umsonst, theils gegen geringen Entgelt, mit Bibeln zu versorgen, dann aber, wenn es die Mittel zuließen, auch das Ausland an dieser

Wohlthat theilnehmen zu lassen. Auch wurde der Beschluß gefaßt, daß nur der bloße Text der heiligen Schrift, sonst aber keine Erklärungen in den vom Verein vertheilten Bibeln enthalten sein dürfe, ja daß auch die sogenannten apokryphischen Bücher von der Aufnahme ausgeschlossen bleiben sollten. Der Verein fand in Großbrittannien eine große Anerkennung. Personen aus den vornehmsten Ständen traten ihm bei, und es wurden nicht allein in London sondern im ganzen Lande Hilfs-Vereine gegründet. Im Jahre 1829 waren in Großbrittanien schon 630 solcher Anstalten vorhanden.

In ihrem Berichte vom Jahre 1828 konnte die Londoner Bibelgesellschaft anzeigen, daß sie bereits in 147 Sprachen und Dialekten Bibel-Ausgaben besorgt habe, worunter 57, in denen vor der Entstehung der Bibelgesellschaft noch keine Bibeln gedruckt worden. Schon aus dieser Angabe läßt sich ermessen, wie die brittische Bibelgesellschaft gar bald Mittel und Kräfte gefunden hat, sich bei der Verbreitung der Bibel auch der auswärtigen Völker anzunehmen.

Aber auch die übrigen protestantischen Länder Europa's folgten dem von England gegebenen Beispiel bald nach. In Deutschland bildeten sich fast in allen größeren Städten Bibelgesellschaften. In Dänemark, Schweden und Norwegen wurden derartige Vereine gestiftet, so auch in den Niederlanden, und selbst in Frankreich, freilich nur von dem geringern, nicht-katholischen Theile der Bevölkerung, und in der Schweiz. Auch in Rußland kamen Bibelvereine zu Stande, welche nicht wenig zur Besserung der sittlichen Zustände in den verschiedenen Stämmen beitrugen. Den mächtigsten Aufschwung indessen nahmen die Bestrebungen zur Verbreitung der Bibel in Nordamerika, welches auch hierin, wie in dem Missions-Wesen, England am nächsten kam. — In Deutschland konnte selbst das katholische Baiern sich dem drängenden Einflusse der Zeit nicht ganz verschließen. Wenn auch nur die von den Katholiken Goßner und van Eß besorgte Uebersetzung zum Vertriebe zugelassen wurde, so kamen doch gegen zweimal hundert tausend Bibeln zur Vertheilung, und manche von ihnen fanden sogar Eingang in die östreichischen Staaten, deren Regierung nun freilich das Bibel-Verbot wieder verschärfte. Im Jahre 1865

waren durch die vorhandenen 8000 Bibelgesellschaften 45 Millionen Bibeln verbreitet worden.

Nachdem schon in Berlin und in anderen Städten der preußischen Monarchie Bibelgesellschaften gegründet waren, trat ein derartiger Verein auch in Königsberg zusammen. Am 4. October 1814 konstituirte sich derselbe und wählte den Oberkonsistorial-Rath, spätern Erzbischof Dr. v. Borowski zu seinem Präsidenten. Trotz seinem hohen Lebensalter behielt der würdige Greis den Vorsitz bis zu seinem im November 1831 erfolgten Tode. Ihm folgte der damalige Vice-Präsident des Königsbergschen Ober-Landesgerichts, später Kanzler des Königreichs Preußen Dr. v. Wegnern, welcher 1821 Vice-Präsident der Gesellschaft geworden war. Nach seinem Tode übernahm der Ober-Präsident von Preußen Wirkl. Geheimer-Rath Eichmann die Präsidentschaft. Der Verein hat überhaupt das Glück gehabt, seine Beamten lange in ihren Stellen zu behalten, denn auch der Schriftführer desselben, Superintendent Kahle bekleidet schon an 30 Jahre sein Amt.

In früheren Jahren auf sich selbst mit seinen Hilfsvereinen und auf die Verbindung mit der Berliner Bibelgesellschaft beschränkt, hat der Verein es doch angemessen gefunden mit der britischen Bibelgesellschaft in Verbindung zu treten, um durch sie die heiligen Bücher wohlfeiler zu erlangen. Die von derselben in Druck gegebenen Bibeln, welche die apokryphischen Bücher nicht enthalten, und neue Testamente werden bei der Colportage benutzt. Dieselbe d. h. der Vertrieb der heiligen Schriften durch herumwandernde Träger, ist ein besonderer Zweig der Bestrebungen der Bibelgesellschaft geworden und wird von einem zweiten Schriftführer, getrennt von der übrigen Verwaltung, besorgt. Von der Wichtigkeit dieses Zweiges mag der 41ste Jahresbericht der Gesellschaft Zeugniß ablegen, welcher S. 12. anführt, daß in dem Vereinsjahre 1854/55 durch die Colporteurs 2785 Bibeln und 5265 neue Testamente, zusammen 8050 heilige Schriften, und ungefähr 40,000 Tractate, Gesangbücher und Erbauungsbücher verbreitet worden sind!

Die Königsberger Bibel-Gesellschaft beschränkt sich in ihrem Wirken auf die Regierungsbezirke Königsberg und Gumbinnen. Hier hat sie es mit drei Sprachen zu thun, der Deutschen, der

Polnischen und der Litthauischen. In diesen drei Sprachen werden dann auch die heiligen Schriften von ihr verbreitet. Mit ihr verbunden sind die in der Provinz gestifteten Hilfsvereine, deren zur Zeit elf bestehen, und der Königsberger Frauen-Bibelverein, welcher 1825 begründet wurde und seine besonderen Statuten hat. Wenn auch die Gesammt-Einnahme dieser Gesellschaften nicht gerade hoch angeschlagen werden kann, so ist doch Anerkennenswerthes geleistet. Nach dem vorerwähnten Berichte (S. 5.) hat die Bibelgesellschaft in den 41 Jahren ihres Bestehens 79,971 heilige Schriften in Deutscher, Polnischer und Litthauischer Sprache vertheilt. Dabei sind alle Bücher, welche durch die Colportage verbreitet worden, nicht gerechnet. Seit einer Reihe von Jahren vertheilt die Gesellschaft jährlich 60 Bibeln unentgeltlich am Stiftungstage an die von den Lehrern ausgewählten Zöglinge der Königsberg'schen Armenschulen.

Der zeitige Vorstand der Gesellschaft besteht aus folgenden Personen: Eichmann, Ober-Präsident und Wirklicher Geheime-Rath, Präsident; Dr. Sartorius, General-Superintendent, Vice-Präsident; von Bergen, Geheimrath*); Dr. Gregor, Pfarrer und Superintendentur-Verweser; Dr. Wald, Superintendent, Dr. Weiß, Konsistorial-Rath, Directoren; Kurschat, Prediger, Schatzmeister; Kahle, Superintendent, Grunewald, Steinsetzmeister, Secretaire.

5. Der Verein für Wissenschaft und Kunst.

Als König Friedrich Wilhelm III. am 3. Februar 1813 sein Volk zu den Waffen gegen den übermüthigen Feind rief, und der Ruf in den Herzen aller Preußen Begeisterung erweckte, konnte und mochte auch die studirende Jugend nicht zurück bleiben. Von den Universitäten, wie von den oberen Klassen der gelehrten Schulen zog eine Masse von Jünglingen ins Feld. Manche von ihnen fielen dem Kriege als Opfer, Andere, durch ihr Geschick in fremde Bahnen getrieben, gaben die Studien auf. So kam es denn, daß nach wieder hergestelltem Frieden 1816 die Universität zu Königsberg auf 200 Zöglinge herabgesunken war, und die höheren Schulen den erforderlichen Zuwachs nicht zu liefern drohten. Man hatte mit Grund zu besorgen, daß die Provinz Preußen längere

*) Inzwischen verstorben.

Zeit hindurch nicht die nöthige Zahl der zur Besetzung erledigter Stellen erforderlichen Männer aus ihrer Mitte stellen werde, ja man mußte für einzelne Aemter die Männer im Auslande suchen. Es kam hinzu, daß die neue Schul-Einrichtung in Preußen gar Vieles geändert, und das v. Humbold'sche Prüfungs-Edikt vom Jahre 1812 die Forderungen an die Abiturienten sehr gesteigert hatte. Da nun endlich nach der erwähnten Gesetzgebung das Recht, Jünglinge für die Universität zu entlassen, den früher damit betrauten Schulen genommen und nur denjenigen geblieben war, welche zum Range von Gymnasien erhoben wurden, so wird es erklärlich, daß die Neigung zum Studiren im Abnehmen war. Es kam nun darauf an, junge Leute für das Gymnasium zu gewinnen, da die Königsberger Universität mit hinreichenden Mitteln versehen war, unvermögenden Studenten zu helfen. Darum wurde von Männern, welche sich für die Angelegenheit interessirten, der Plan gefaßt, befähigten Schülern das Studiren durch Bewilligung von Stipendien zu erleichtern, und es entstand am 21. November 1816 der Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger Gymnasiasten.

Auffallend bleibt es, daß man den eigentlichen Stifter des Vereins nicht zu nennen vermag, da die Akten hierüber keine genügende Auskunft enthalten. Mehr als wahrscheinlich aber bleibt es, daß der Konsistorialrath Dr. Krause die erste Anregung dazu gegeben, und sicher ist es, daß der Regierungs-Director Frey mit seiner Geschäftskenntniß und seiner gewandten Feder das Aufblühen des Vereins bewirkt hat. Eine Aufforderung zur Theilnahme, unterzeichnet von 24 Männern, an deren Spitze der Landhofmeister v. Auerswald stand, erging und hatte guten Erfolg. Die Mitglieder zahlten einen jährlichen Beitrag und hatten das Recht, arme fähige Schüler in Vorschlag zu bringen, deren Aufnahme aber von dem Bestehen einer abzulegenden Prüfung abhing. Der Verein sollte sich auf den Regierungsbezirk Königsberg beschränken, und um diejenigen Theile desselben, in denen die katholische Konfession und die polnische Zunge vorherrschte, für die Angelegenheit mehr zu interessiren, ersuchte man an den bezüglichen Gymnasial-Orten geachtete Männer sich der Sache anzunehmen, so in Braunsberg den Kommerzienrath Oestreich, in Rastenburg den Postmeister v. Falckenberg; ja man ernannte in beiden

Städten Prüfungs-Kommissionen, um die Betheiligten nicht zu der kostspieligern Reise nach Königsberg zu nöthigen.

Der Zweck wurde erreicht, es kamen nicht allein so viele Mittel zusammen, daß man eine ziemliche Anzahl von Schülern mit Stipendien versehen konnte, sondern es waren auch bald so viele Gymnasiasten vorhanden, daß der geregelte Zustand hergestellt schien. Im Jahre 1817 erreichten die jährlichen Beiträge bereits die Höhe von 3000 Thlr. und es ward beschlossen ¼ der jährlichen Einnahme als zinstragendes Kapital anzulegen. König Friedrich Wilhelm sprach seine belobende Anerkennung aus, bestätigte nicht nur unsern Verein, sondern auch die ähnlichen in Westpreußen und Litthauen. Auch Geschenke flossen dem Institute reichlich zu. Die Stipendiaten mußten im Reg.-Bezirk Königsberg geboren und mindestens 10 Jahre alt sein. Sie erhielten jährlich 25—100 Thlr., je nach den Umständen, bis zu ihrem Abgange auf die Universität. Durch derartige Maßregeln wurde dem Bedürfnisse abgeholfen, aber es schien auch nicht mehr nöthig, dem Studiren besondern Vorschub zu leisten. Schon im Jahre 1828 mußte es bedenklich erscheinen, den Zudrang zu den Studien zu sehr zu begünstigen. Man beschloß daher die Stipendien nur ausnahmsweise zu ertheilen und sie namentlich nur denjenigen zuzuerkennen, von denen für Staat und Wissenschaft etwas Tüchtiges zu verhoffen stehe. Man berief im März 1828 eine General-Versammlung des Vereins und machte unter Hinweisung auf die überfüllten Gymnasien, den Vorschlag, die Unterstützungen des Vereins fernerhin nicht allein den studirenden Jünglingen, sondern auch denen angedeihen zu lassen, die sich der Kunst widmen. Dieser Vorschlag fand zwar viele Gegner, wurde doch aber zum Beschluß erhoben, zumal da der Ober-Präsident v. Schön, welcher inzwischen an die Spitze des Vereins getreten war, sich mit Entschiedenheit für ihn erklärte. Das Institut nahm von nun an den Namen eines Vereins für Wissenschaft und Kunst an, fuhr zwar fort einigen Jünglingen Stipendien zum Studiren zu gewähren, bewilligte aber hoffnungsvollen jungen Künstlern auch angemessene Unterstützungen, um sie zu Reisen und zum Besuch auswärtiger Kunst-Akademien zu befähigen. Man kam aber ferner dahin überein, daß das eine Viertel der jährlichen Einnahme, welches von Anfang an dem zu sammelnden Kapital zugeschlagen

werden sollte, nur so lange dahin zu zahlen sei, bis das Kapital die Höhe von 10,000 Thlr. erreicht habe.

Nachdem die Maler-Akademie in Königsberg eingerichtet worden, hielt der Verein sich für verpflichtet, fähigen und bedürftigen Zöglingen der Anstalt mit seinen Mitteln beizustehen. Sie wurden daher, wie auch die Gymnasiasten, durch Stipendien unterstützt. — Nähere Auskunft über das Entstehen und die Veränderungen des Vereins giebt der actenmäßige Bericht von A. Hagen (Neue Pr. Prov. Bl. Bd. VIII. S. 1. 1849) unter dem Titel: „Geschichte des Vereins für Wissenschaft und Kunst in Königsberg." Im Jahre 1856 betrug das Vermögen des Vereins 10,075 Thlr. in geldwerthen Papieren und die Zinsen davon 352 Thlr. 18 Sgr. 9 Pf. Die jährlichen Beiträge hatten sich dagegen so sehr vermindert, daß sie nur die Summe von 42 Thlr. 4 Sgr. erreichten. Aus diesen Mitteln wurden 10 Gymnasiasten mit 290 und 3 Künstler mit 155 Thlr. unterstützt. Maaßgebend ist dabei, daß ein Gymnasiast jährlich 40 Thlr., der Künstler aber 80 Thlr. erhält, wenn die vorhandenen Umstände nicht eine Erhöhung oder eine Ermäßigung des Satzes angemessen erscheinen lassen. Der Gymnasiast bezieht das bewilligte Stipendium bis zu seinem Abgange zur Universität, wenn er sich dessen so lange würdig zeigt. Er hat seine vierteljährigen Zeugnisse vorzulegen. Der angehende Künstler wird durch den Director der Akademie kontrollirt und erhält die Unterstützungen auf 1—3 Jahre. Neben dem vorgeschilderten Vereine bestehen in der Provinz Preußen noch zwei andere Institute, welche dieselben Zwecke verfolgen und um dieselbe Zeit gestiftet wurden. Diese Institute, deren hier noch kurz erwähnt werden mag, sind die Litthauische und die Westpreußische Friedens-Gesellschaft. Ueber sie gaben öffentliche Blätter folgende Auskunft.

Bei der Litthauischen Friedens-Gesellschaft, die ihren Sitz in Gumbinnen hat, waren im Jahre 1854 eingegangen 932 Thlr. 3 Sgr. 10 Pf., darunter 630 Thlr. 15 Sgr. an Zinsen von dem aufgesammelten Kapitale, das Uebrige an Beiträgen. Davon wurden ausgegeben an Verwaltungs-Kosten, an Stipendien und an einmaligen Unterstützungen an Schüler im Ganzen 830 Thlr. 6 Sgr. 2 Pf. Die Westpreußische Friedens-Gesellschaft in Marienwerder unterstützte in den Jahren 1853 — 54 15 junge Männer, alle aus

Westpreußen gebürtig, von denen sich 9 den Wissenschaften und 6 den bildenden Künsten einschließlich des Baufachs gewidmet haben. Von den Ersteren studirten 2 Philologie, 2 Medicin, 3 die Rechte, 2 Geschichte, 2 Architectur, 3 Malerei und 1 Bildhauerei. Die Ausgaben in den genannten Jahren betrugen 1200 Thlr. Das Vermögen der Gesellschaft bestand aus 17,288 Thlr. in Staatspapieren.

6. Der Privat-Wohlthätigkeits-Verein.

Wie in anderen großen Städten, reichten auch in Königsberg die vorhandenen Anstalten für die öffentliche Armenpflege nicht aus. Wenn nun um deßwillen die private Wohlthätigkeit gar sehr in Anspruch genommen wurde, so half sie dem Uebel doch nicht ab, und es mußte schmerzen, ja Besorgniß erregen, wenn man die Verarmung immer mehr sich ausbreiten sah. Wahrnehmungen solcher Art erregten natürlich bei Menschenfreunden den Wunsch, dem Uebelstande nach Kräften abzuhelfen. Der bei der Universität zu Königsberg angestellte medicinische Professor K. v. Baer gab daher nur dem Verlangen Vieler einen Ausdruck, wenn er im Jahre 1820 mit dem Plane vortrat, eine freie Verbindung zu stiften, deren Mitglieder sich die Aufgabe stellen, mit vereinten Kräften den Bedürftigen zu Hilfe zu kommen und der gänzlichen Verarmung so mancher Personen entgegen zu arbeiten. Seine Absicht erhielt Beifall und Anerkennung. Insbesondere interessirte sich der damalige commandirende General v. Borstell für die Angelegenheit und seine Stellung, wie die Achtung, welche er als Privatmann genoß, führten dem neuen Vereine zahlreiche Mitglieder zu.

In einer Versammlung derjenigen Männer, welche an dem Liebeswerke Antheil nahmen, kam man über die beim neuen Vereine zu beobachtenden Grundsätze überein und entwarf das Statut. Dieses wurde fortan befolgt. Es ist niemals zur höhern Bestätigung vorgelegt worden, weil der Verein, der aus freier Bewegung entstanden, sich auch in keine Schranken einzuengen gesonnen war und Corporationsrechte nicht verlangte. Leider ist kein Exemplar des Statuts zu erlangen gewesen, obwohl es gedruckt und an die Mitglieder vertheilt worden war, was dadurch erklä-

lich wird, daß der Verein schon vor 12 Jahren sich freiwillig auf- löste. Aus sonstigen Nachrichten aber ist über die Organisation und über die Wirksamkeit des Vereins Nachstehendes mit Sicher- heit anzunehmen.

Er hatte im Allgemeinen den Charakter eines Bürger-Rettungs- Instituts und befaßte sich vorzugsweise damit, der drohenden Ver- armung der Handwerker und kleinen Bürger vorzubeugen. Darum gab er, wo er sich von der Nützlichkeit der Unterstützung über- zeugt hatte, Vorschüsse, eröffnete Kredit, lieferte Handwerkszeug und selbst Material, immer unter der Bedingung der Rückerstat- tung. Baare Gaben wurden nur ausnahmsweise bewilligt. So kaufte z. B. der Verein jährlich 8—10 Achtel Brennholz, ließ es klein machen und karnikelweise den Bedürftigen anfahren. Zur Kontrole darüber, daß die Unterstützten sich der Bewilligungen würdig zeigten, und so die Zwecke des Vereins wirklich in Erfül- lung gingen, war die Stadt in Bezirke getheilt, in deren jedem ein Vorsteher im Auftrage des Vereins-Vorstandes die Vermitte- lung zwischen dem Vereine und den Unterstützten übernahm. Allmonatlich traten diese Vorsteher mit dem Vorstande zusammen, und in Folge ihrer Berichte wurde die Entscheidung getroffen. Ungeachtet dieser vorsichtigen Anordnungen mußte der Verein den- noch die traurige Erfahrung machen, daß gar mancher der Unter- stützten weder pecuniär noch sittlich gebessert worden. Man glaubte den Grund davon vornehmlich in der mangelhaften Erziehung und Vorbildung zu finden und beschloß daher auch hier einzuwirken. Vornehmlich auf den Antrag eines Vorstands-Mitgliedes, des Pre- digers Diestel, wurde im Jahre 1826 der Versuch mit Errichtung einer Schule für arme Mädchen gemacht, welche hier nicht allein den unentgeltlichen Unterricht in der Religion, den Elementar- kenntnissen und in weiblichen Handarbeiten empfangen, sondern auch zum Fleiße und zur Sparsamkeit angehalten werden sollten, um sie zu tüchtigen Dienstboten und guten Hausfrauen auszubil- den. Damit die Mädchen selbst für den Fleiß, den Selbst-Erwerb und die Sparsamkeit gewonnen werden möchten, sollte ihnen An- theil an dem Erlöse der von ihnen gefertigten Arbeiten zugestan- den werden. Auch sollten sie zu einer einfachen und bescheidenen Kleidung angehalten werden. Aus diesem Grunde erhielt die An- stalt auch den Namen der Erwerbschule. Der erwähnte Antheil

der Mädchen wurde ihnen aber nicht in baarem Gelde zu Theil, sondern man gab ihnen, je nach ihrem Verdienst, das von ihnen Erworbene in Kleidungsstücken oder anderen ihnen nützlichen Dingen, in der Regel zu Weihnachten.

Die Schule, welche für 160 Mädchen eingerichtet war, befand sich in einem angemessenen Lokale auf der Lomse und wurde stark besucht. Den Unterricht in den Elementen gab ein besonderer, mit 300 Thlr. angenommener Lehrer. Nachdem die Schule einige Jahre mit Nutzen dagestanden hatte, kam ein Mitglied des Vorstandes auf die Idee, die Arbeit der Mädchen dadurch höher zu verwerthen, daß man sie zu feinern Beschäftigungen, als da sind Blumenmachen, Sticken, Woll- und Haar-Arbeiten anhalte. Die Idee ging, trotz dem Widerspruche der Vorsteherin Frau Dr. Kleeberg durch und hatte keinen günstigen Einfluß auf die Haltung der Schule. Sie wurde im Jahre 1836 ganz aufgehoben, weil sie wegen mangelnder Fonds nicht mehr gut erhalten werden konnte, auch die inzwischen eingerichteten ähnlichen Anstalten sie entbehrlich machten. Frau Dr. Kleeberg gründete nun aber, ihrer eigenen strengern Weise folgend, eine neue Erwerbschule. (Siehe diese Nro. 16.).

Der Privat-Wohlthätigkeits-Verein, der neben der vorgedachten Schule seine übrigen Zwecke nicht aus den Augen verloren hatte, vergaß sie auch nicht nach dem Eingehen der Schule. Aber seine Mittel wurden immer beschränkter, was hauptsächlich den immer neu entstehenden Vereinen zuzuschreiben ist. So kam es denn, daß im Jahre 1845 von der General-Versammlung der Beschluß gefaßt wurde, den Verein aufzulösen und das noch vorhandene Vermögen einem andern Königsberger Vereine zu überweisen. Die Wahl fiel auf den Dinter-Verein, und derselbe erhielt im Jahre 1845 die Summe von 2045 Thlr. als freies Geschenk. (Siehe Dinter-Verein Nro. 15.)

In Betreff der innern Einrichtung des Privat-Wohlthätigkeit-Vereins ist noch Folgendes zu erwähnen. Die Zahl der Mitglieder war in den verschiedenen Zeiten eine verschiedene. Während der besten kam sie auf 250 zu stehen, sank dann auf 100 und hatte zuletzt noch weniger. Die freiwilligen Beiträge wurden mit 2½ Sgr. bis 1 Thlr. monatlich gezahlt. Außerdem gingen noch andere Gaben ein. Diejenigen, welche sich an den

Verein mit der Bitte um Unterstützung wandten, mußten sich einer Prüfung durch die Vorsteher des Bezirks unterwerfen, und erst in den monatlichen Versammlungen entschied der Vorstand über die Bewilligung oder Ablehnung des Gesuches. Hier wurde auch die Kontrole über die Unterstützten in letzter Instanz geführt. — Im Vorstande führte der Ober-Vorsteher den Vorsitz; zuerst wurde als solcher der Professor Dr. v. Baer gewählt. Als dieser einem Rufe an die Kaiserliche Akademie in St. Petersburg folgte und Königsberg verließ, trat in seine Stelle der General v. Lottum. Nach dem bald erfolgten Abgange desselben, wurde der Geh. Kommerzienrath Lamnau erwählt, und als auch dieser abging, der Kommerzienrath Loop. Bald nachdem dieser gestorben, löste sich der Verein auf.

Ueber seine Wirksamkeit wurde öffentlich Bericht erstattet. Doch geschah dies zur Ersparung der Kosten nicht durch längere Jahresberichte, sondern durch Anzeigen in der Königsberger Zeitung, später sogar nur für 2 bis 3 Jahre.

7. Der evangelische Missionsverein.

Die Missionen d. h. die Aussendungen von Boten zur Verkündigung und Verbreitung des Evangeliums sind fast so alt, als das Christenthum selbst. Christi Worte: „Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Heiden, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes" fanden nicht allein bei den Aposteln, an die sie zunächst gerichtet waren, Beachtung und Nachfolge, sondern auch bei Allen, welche der neuen Lehre von Herzen zugethan waren. Von christlichen Gemeinen gingen derartige Sendboten aus, das Evangelium den Nicht-Christen zu verkünden. Nachdem das Christenthum zur Staats-Religion erhoben war, verloren sich die Sendboten und sie hörten ganz auf, als die Zeiten der Völkerwanderung eintraten. Kaum aber hatte sich das unruhige Treiben der Völker abgestillt, so eröffnete sich ein weites Feld für die Glaubensboten. Sie predigten das Evangelium nicht allein in den südlichen Theilen Europa's, sondern auch in Großbrittanien und Irland, in Skandinavien und bei den östlichen Völkerschaften. Deutschland wurde im achten Jahrhundert durch Bonifacius (Winfried) dem Christenthume zugänglich gemacht.

In Preußen wirkten die Sendboten Adalbert, Bruno und Christian, aber erst die Waffen der Kreuzherren konnten dem Kreuze den Sieg verschaffen. Eine erneute und erhöhte Wirksamkeit zeigte sich den Sendboten, als die Entdeckung von Amerika und die Umschiffung des Vorgebirges der guten Hoffnung unermeßliche Länderstrecken voller Heiden eröffnet hatten. Die Portugiesen und Spanier sandten in die neu entdeckten Länder Missionaire und errichteten für sie an verschiedenen Orten Stationen. Von der Wichtigkeit derartiger Bestrebungen überzeugt, nahm der päpstliche Stuhl sie in Schutz und förderte sie dadurch, daß in Rom 1622 die Propaganda und 1627 das Collegium de propaganda fide gestiftet wurden. Als die Herrschaft zur See von den Spaniern auf die Holländer überging, fand die Absendung von Missionären nicht mehr in der Ausdehnung Statt, als bisher, wie denn überhaupt die protestantischen Völker sich im Anfange mit propagandistischen Interessen nicht abgaben. Nur die Engländer fanden gar bald, daß die Verbreitung des Christenthums in fernen Ländern auch ihrem Handelsverkehr Vortheil bringe. Schon 1647 bestätigte eine Parlamentsacte die „Gesellschaft zur Ausbreitung des Christenthums in fremden Ländern", und seit dieser Zeit hat England durch seine Missionen sich ausgezeichnet. Auch Dänemark hatte wegen seiner Colonien ein näheres Interesse an der Verbreitung des Christenthums und wirkte seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts eifrig für die Abschickung von Sendboten. Deutschland blieb nicht zurück und das, was hier gethan ist, muß um so mehr anerkannt werden, als es nicht um irdischer Vortheile willen, sondern nur zur Verbreitung des Evangeliums geschah. Rühmend ist hier August Hermann Franke in Halle zu erwähnen, welcher dem Missionswesen Eingang verschaffte und in Halle eine Anstalt für deutsche und dänische Missionäre gründete. Auch die Mährischen Brüder, vornehmlich von ihrer Colonie Herrnhut aus und seit dem Einwirken des Grafen v. Zinzendorf, nahmen sich des Missionswesens nach allen Kräften an. Die zweite Hälfte des 18ten Jahrhunderts war aber mit andern Interessen zu sehr beschäftigt, und Preußen ins Besondere leistete für Missions-Zwecke erst mit dem Eintritte dieses Jahrhunderts Nennenswerthes. Im Jahre 1800 begründete der Prediger Jänicke in Berlin eine Missionsschule, aus der viele Sendboten hervorgingen, und der

Berliner Missions-Verein wurde vom Könige Friedrich Wilhelm III. im November 1823 bestätigt.

In Frankreich hatten die Stürme, mit denen es gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts zu kämpfen hatte, auch dem Missions-Wesen geschadet. Im Laufe dieses Jahrhunderts sind nicht allein die katholischen Missionen wieder in Schwung gekommen, sondern auch die protestantische Bevölkerung hat für ihre Sendboten gesorgt. In Nord-Amerika haben in verhältnißmäßig kurzer Zeit die Missionen eine Höhe erreicht, daß sie den Brittischen fast gleich stehen. So sind denn nun mehrere tausend Missionäre über den Erdkreis verbreitet und haben Millionen für das Christenthum gewonnen. Betrübend ist dabei nur, daß nicht immer der reine Zweck, die Lehre des Heils zu verbreiten, sondern oft sehr irdische Interessen die Sendungen veranlaßt haben, und daß das Zusammentreffen von Sendboten verschiedener Völker und verschiedener Konfessionen ein Zusammenstoßen herbei geführt hat, das nicht ohne Blutvergießen abging.

Die erste Spur davon, daß Königsberg an dem Missionswerke thätigen Antheil genommen, läßt sich bis in das Jahr 1742 zurückführen. Damals gab der Königsberger Konsistorialrath und Professor Dr. Samuel Friedrich Bock ein Werk heraus, worin er die in den „Hallischen Nachrichten" zerstreuten Mittheilungen über Missionssachen zusammen getragen hatte. Dieses Werk verschaffte der guten Sache viel Freunde, und es wurden reichliche Gaben für Missionszwecke nach Halle gesandt. Der fernere Verlauf des 18. Jahrhunderts bietet für Königsberg kein besonderes Ereigniß dar. Im Jahre 1815 aber wurde der Kandidat Oscar Schmidt von dem Ober-Consistorialrathe Borowski in der Schloßkirche als Missionär für Indien geweiht. Wenn aber auch fortan und nach der Jubelfeier der Reformation im Jahre 1817 die Verpflichtung zur Verbreitung der christlichen Lehre in fernen Ländern mehr und mehr zum Bewußtsein kam, so geschah doch in Königsberg nichts, was die Angelegenheit fördern konnte. Da erließ am ersten Tage des Jahres 1822 der theologische Professor Hermann Olshausen eine von seinem Collegen, dem Professor und Superintendenten August Hahn mitvollzogene schriftliche Aufforderung zur Bildung eines evangelischen Missions-Vereins in Königsberg. Sie fand Anklang, und in der Besprechung

am 11. Januar konnte der Verein sich schon konstituiren und seinen Vorstand wählen. Er bestand aus dem Bischof Dr. Borowski, Präsident v. Wegnern, Professor Dr. Hahn, Professor Dr. Rhesa und Pfarrer Kahle als Directoren, dem Professor Dr. Olshausen als Schriftführer und dem Stadtrath Moisitzig als Schatzmeister. Dem Verein traten nicht allein zahlreiche Mitglieder bei, sondern es bildeten sich auch in der Provinz Töchter-Vereine. Später fand es der Verein, angeregt durch den Konsistorialrath Dr. Weiß, angemessen, auch die Juden-Mission sich zum Zwecke zu setzen und dieselbe als eine zweite Abtheilung des Ganzen zu behandeln. Von dem Erfolge des Unternehmens legt der Abschluß des ersten Jahres ein erfreuliches Zeugniß ab, indem nach demselben für die erste Abtheilung 1212 Thlr. 12 Sgr. 4 Pf., für die zweite 129 Thlr. 12 Sgr. 6 Pf. eingingen. Verschiedene Umstände wirkten darauf ein, daß die Einnahme in den folgenden Jahren sank und sogar bis auf 500 Thlr. sich ermäßigte. Gegen das Jahr 1840 aber hob sie sich wieder allmählich und der Bericht vom Jahre 1840 konnte von einem bessern Zustande der Kasse Meldung thun. In den vorübergegangenen zwanzig Jahren hatte aber der Verein dennoch Ersprießliches geleistet. Er hatte Sendboten abgeschickt und Kandidaten die Vorbereitung in den Missions-Anstalten ermöglicht. Es hatten sich verschiedene Frauen-Vereine gebildet, welche im Anschlusse an den Hauptverein still, aber im Segen wirkten.

Bis zum Jahre 1840 hatte der Verein keine vom Staate genehmigten Statuten gehabt, sondern sich mit dem vorläufigen Entwurfe zu denselben begnügt, wie er schon bei der ersten Sitzung am 11. Januar 1822 angenommen worden. Das Unvollkommene und Unzureichende des Entwurfs machte sich aber zu fühlbar, als daß man nicht anerkannte Statuten zu erlangen gestrebt haben sollte. Die neuen Statuten vom 7. Juli 1840 erhielten unterm 4. August 1841 die landesherrliche Bestätigung. Der §. 1. derselben besagt: „Der Zweck des hiesigen evangelischen Missions-Vereins ist:

a) Personen, welche den Ruf Gottes in sich fühlen, den Heiden das Evangelium zu verkündigen, auf alle Weise zur Erreichung ihres großen Zweckes behilflich zu sein.

b) Geldbeiträge zu sammeln, welche für die Missionssache verwendet werden, entweder durch Unterstützungen eines Missionär's oder in Ermangelung desselben durch Unterstützung der Missionsinstitute in Berlin, Barmen, Basel u. s. w.

c) Durch Verbreitung der Nachrichten vom Missionswerke in dieser Stadt und Gegend das Interesse daran zu erhöhen."

Im §. 2. wird die Mitgliedschaft von der Erlegung eines jährlichen Beitrags von einem Thaler abhängig gemacht. Diejenigen, welche einen geringern Beitrag zahlen, oder nur ein für allemal eine Gabe darbringen, werden Wohlthäter des Vereins genannt, ohne die Rechte der Mitglieder zu erhalten. In Betreff des Vorstandes ist durch die Statuten nichts geändert. Daß die Vorsteher desselben vielfach gewechselt, liegt in der Natur der Sache. Als Schriftführer wirkt seit dem Jahre 1842 der Pfarrer (jetzige Konsistorialrath) Dr. Weiß. Aus den Jahresberichten ersieht man, daß es dem Verein möglich geworden, in jedem Jahre ansehnliche Summen an die Missions-Anstalten zu senden und dies vornehmlich durch die Spenden der thätigen Hilfsvereine. Zu den in den Statuten genannten Anstalten in Berlin, Barmen und Basel sind in neuerer Zeit noch andere, wie Bremen und Cassel zugetreten, welche ebenfalls Geldsendungen erhalten haben. Außer den Geldbeiträgen sind aber auch noch bedeutende Sendungen von Wäsche und Kleidern, welche den Frauen-Vereinen zu verdanken sind, zur Verabfolgung an die Dürftigen unter den Neu-Bekehrten abgegangen. Die beiden Abtheilungen in Betreff der verabreichten Gaben wurden im Jahre 1851 durch eine dritte, die für chinesische Mission, vermehrt. Zu ihr kam die Anregung durch den Besuch, welchen Dr. Gützlaff, eingeborener Preuße, der seit Jahren als Missionär in China wohlthätig wirkte, im Jahre 1850 Königsberg und der Provinz abstattete. Nach dem letzten Jahresberichte waren in dem Vereinsjahre 1855/56 eingegangen: a) für die Heiden-Mission 3605 Thlr. 9 Sgr. 4 Pf.; b) für die Juden-Mission 180 Thlr. 27 Sgr. 9 Pf. und c) für die chinesische 268 Thlr. 20 Sgr. 9 Pf. Die Gesammt-Ausgabe, zu deren Bestreitung noch der Ueberschuß des vorigen Jahres genommen werden mußte, betrug 4090 Thlr. 9 Sgr. 2 Pf., und der verbleibende Bestand 600 Thlr. 26 Sgr. 11 Pf.

8. Der Verein zur Unterstützung und Erziehung armer verwaiseter Mädchen.

Der Inspector des Halberstädtischen Waisenhauses, Joseph Theodosius Abs, war von der höchsten Staatsbehörde zum Director des Königl. Waisenhauses und des damit verbundenen Seminars in Königsberg ernannt worden und trat sein Amt im November 1818 an. An seinem neuen Wohnorte hörte er viele Klagen über die Unbrauchbarkeit und selbst Schlechtigkeit der weiblichen Dienstboten und konnte, durch eigene Erfahrungen belehrt, diese Klagen nur als gerechte erklären. Als Lehrer und Pädagog fand er den Grund des Uebels in der mangelhaften Erziehung dieser Volksklasse, welche vornehmlich durch die Armuth herbeigeführt ward. Wurde damals auch den armen Kindern der freie Schulunterricht von Seiten der Stadt gewährt, so geschah es nur auf besonderes Ansuchen der Betheiligten, und die Begründung der Armenschulen, so wie die damit verbundene Zwangspflicht zum Besuch derselben trat erst in dem Jahre 1828 ein. Der Director Abs glaubte daher dem erwähnten Uebelstande am sichersten abzuhelfen, wenn er der weiblichen Jugend der unteren Volksklasse angemessenen Unterricht und zweckdienliche Erziehung verschaffte. Dieses sollte aus Privatmitteln und durch einen Verein geschehen, der sich, um seine Zwecke zu erreichen, darauf zu beschränken habe, nur die weibliche Jugend und zwar zunächst die verwaiseten Mädchen zum Gegenstand seiner Sorgfalt zu machen. Er besprach seinen Plan mit befreundeten Personen und fand hier Anklang. In Folge dessen erließ er unterm 7. April 1822 eine kleine Druckschrift unter dem Titel: „Grundlinien eines Vereins zur Unterstützung und Erziehung verwaiseter und sonst armer Mädchen", worin nicht allein der Zweck des zu bildenden Vereins, sondern auch die Bedingungen angegeben waren. Hier möge daraus nur Folgendes Raum finden.

§. 1.

Der Verein bezweckt zunächst die Unterstützung und Erziehung verwaiseter Mädchen; sollten jedoch die Beiträge so reichlich als es zu wünschen ist, ausfallen, so sollen auch andere arme Mädchen, wie jene aufgenommen werden.

§. 2.

Der Verein unterstützt und erzieht die Mädchen nicht zu Dienstboten, sondern er unterstützt und erzieht dieselben, damit, wenn sie nach der Einsegnung in den Dienst treten, welches nach ihrer äußerlich beschränkten Lage voraus zusehen ist, sie ihre Pflicht näher erkennen und zur Erfüllung derselben mehr vorbereitet sind.

Die vom Vereine übernommenen Mädchen werden ihren früheren Verhältnissen nur dann enthoben, wenn diese als geradezu schädlich angesehen werden müssen. In einem solchen Falle werden die Mädchen bei einer christlichen Familie untergebracht. Nach erfolgter Einsegnung erhalten sie noch Unterricht in weiblichen Handarbeiten und wo es sonst nöthig scheint, um sie zu Dienstboten tüchtig zu machen. — Die Mittel zu den Ausgaben des Vereins erhält derselbe aus Geschenken und Beiträgen der Mitglieder. Ein Zehntel der Letzteren wird zu Kapital geschlagen, wie denn auch Geschenke über 25 Thlr. demselben zufließen.

Das Unternehmen fand keinen geringen Beifall, wurde auch von der Königl. Regierung unterm 27. März 1822 genehmigt. Am 2. August desselben Jahres hielt der Verein seine erste General-Versammlung, bestimmte das Erforderliche wegen der Geschäftsführung und ernannte den Director Abs zum ersten Vorsteher. Ihm waren die nöthigen Mittel zugegangen, einige in Vorschlag gebrachte verwaisete Mädchen als Pfleglinge des Vereins zu übernehmen und sie mit Beköstigung, Bekleidung, Schulgeld u. s. w. zu versehen.

Der Stifter des Vereins starb schon im nächsten Jahre am 15. April. Als Ordner trat an seine Stelle der Superintendent Professor Dr. Hahn, welcher aber auch nicht lange darauf Königsberg verließ, um einem Rufe nach Breslau zu folgen. Professor Siehlow, der nun als Ordner eintrat, vertauschte Königsberg mit Marienwerder. Hatte bis dahin der Verein sich eines rechten Gedeihens zu erfreuen gehabt, so kam auch die Zeit, in der er nicht mehr die frühere Theilnahme fand. Verschiedene Uebelstände, namentlich das Entstehen mehrerer anderer Vereine wirkten darauf ein, daß die Zahl der Mitglieder sich mehr und mehr verringerte. Es konnten nicht mehr so viele Mädchen vom Vereine unterstützt und vorbereitet werden. Wohl aber sorgte er für alle, deren er sich einmal angenommen und zahlte auch für solche

Mädchen ein Pflegegeld, die er bei Vorsteherinnen von Klein-Kinder-Schulen zur Ausbildung als Wärterinnen untergebracht hatte. Es war aber auch nicht gerade mehr ein wirkliches Bedürfniß vorhanden, das der Verein befriedigte, weil die Verhältnisse seit seiner Begründung sich sehr verändert hatten. Einmal hatte die Stadt-Kommune seit dem Jahre 1828 ein System von Armenschulen über die ganze Stadt verbreitet, in welchen der Unterricht ganz unentgeltlich ertheilt und auf den Besuch der Schule strenge gehalten wurde, überdies auch der Unterweisung in weiblichen Handarbeiten gebührende Beachtung zufiel. Sodann war schon früher ein Verein zusammengetreten, welcher sich die Unterstützung armer schulpflichtiger Kinder mit Kleidungsstücken und Lehrmitteln zur Aufgabe gestellt hatte (vergleiche Nro. 10.), und endlich sorgt die von der Frau Dr. Kleeberg errichtete Erwerbschule (vergleiche Nro. 16.) für Mädchen in einem den Bestrebungen des Vereins ähnlichen Sinne. So geschah es denn, daß in einer Versammlung der Vereins-Mitglieder vom 20. November 1851 der Beschluß gefaßt wurde, keine Mädchen als Pfleglinge des Vereins mehr anzunehmen, wohl aber die vorhandenen vollständig auszubilden und nach ihrer Entlassung den Verein aufzulösen, die aber dann noch vorhandenen Mittel einem Vereine zu überweisen, welcher in seiner Tendenz dem Abs'schen am nächsten stehe. Demgemäß wurden am 23. Dezember 1853 dem hiesigen Magistrate 1550 Thlr. Pfandbriefe sammt den Weihnachts-Coupons, ein baarer Bestand von 26 Thlr. 22 Sgr. 3 Pf. übergeben mit dem ausdrücklichen Auftrage, aus dem Ertrage der Coupons und dem baaren Bestande noch einen Pfandbrief von 50 Thlr. anzukaufen und die Zinsen von den 1600 Thlr. Pfandbriefen der Kleeberg'schen Mädchenschule, so lange sie in ihrer gegenwärtigen Einrichtung bestehe, zukommen zu lassen, im andern Falle einer ähnlichen Anstalt zu übergeben.

9. Der Verein zur Rettung verwahrloseter Kinder.

Der Doctor David Samuel Friedländer, ein Sohn des sehr geachteten Königsberger Stadtrathes Friedländer, studirte in Königsberg und Göttingen, betrat die juristische Laufbahn, vertauschte dieselbe mit dem Amte eines Privat-Docenten an

der Königsberger Universität und folgte einem baldigen Rufe nach Dorpat, das er nach 25jähriger Wirksamkeit als Kaiserlich Russischer Staatsrath verließ, um nun in Deutschland zu leben. Während seines akademischen Wirkens in Königsberg faßte er einen Plan, den verwahrlosten Kindern die Mittel zur Besserung ihres Lebens zu geben und sie auf diese Weise zu nützlichen Menschen umzubilden.

Er theilte seinen Plan, welcher sich auf die Bildung eines besondern Vereins stützte, verschiedenen hochgestellten Männern mit und hatte die Freude, beistimmenden Anklang zu finden. In einer deshalb veranstalteten Versammlung, am 6. Juni 1826, wurden die Grundsätze des neuen Vereins berathen, und Dr. Friedländer erhielt den Auftrag, die Statuten des Vereins zur Rettung verwahrloseter Kinder zu entwerfen. Sie wurden von den Mitgliedern des Vereins, der sich inzwischen constituirt hatte, unterm 27. Juni 1826 genehmigt und nicht nur den Stadtbehörden, sondern auch dem Landesherrn selbst vorgelegt. König Friedrich Wilhelm III. sprach in der Kabinets-Ordre d. d. Töplitz 21. Juli 1826 seine Theilnahme an den Bestrebungen des Vereins aus, und auch die Behörden äußerten sich beifällig in ihrem Schreiben. Die Statuten wurden von dem Ober-Präsidenten v. Schön unterm 7. Januar 1827 bestätigt. In ihnen wird der Zweck des Vereins auf nachstehende Weise angegeben:

§. 1.

Die große Zahl der unglücklichen Kinder, die durch gänzlichen Mangel an Erziehung oder durch böse Angehörige verwahrlost oder zu Verbrechen verleitet, in unserer öffentlichen Strafanstalt ihrem gänzlichen Verderben entgegen zu reifen pflegen, und die Schwierigkeit, solchen Kindern in geeigneten Familien Gelegenheit zur Besserung zu geben, ist Veranlassung gewesen zur Errichtung einer Anstalt, deren Zweck ist: unter göttlichem Beistand sittlich verwahrlosete Kinder aus der Provinz Ost-Preußen und Litthauen durch strenge aber liebevolle Zucht und durch sorgfältige ununterbrochene Aufsicht von ihren bösen Gewohnheiten und Neigungen zu entwöhnen, durch regelmäßige Beschäftigung ihnen Ordnung lieb und eine nützliche Thätigkeit zum Bedürfniß zu machen, durch das Gefühl ihrer Sündhaftigkeit die lebendige Ueberzeugung, daß

Lasterhaftigkeit das größte Uebel sei, in ihnen zu erwecken, u darauf durch den Trost des Evangelien den frommen und fes Entschluß einer gänzlichen Umkehr in ihnen hervorzurufen, en lich durch den Unterricht in den nöthigsten Elementarkenn nissen und durch Anleitung zu technischen Fertigkeiten sie zu b fähigen, ihren Unterhalt in der Welt auf rechtliche Weise z erwerben und sie somit zu wahren Christen und nützlichen Mi gliedern der menschlichen Gesellschaft auszubilden. —

In den folgenden Paragraphen werden die sonstigen Verhält nisse der Anstalt, so wie die Leitung derselben und des Verein näher bestimmt. Wir heben hier daraus Folgendes vor. Die Geschäfte besorgt ein Vorstand, der in ein Directorium und in ein Comité zerfällt. Die Pfleglinge des Vereins werden in der Regel nur in dem Alter von 6 bis 16 Jahren aufgenommen. Sie bleiben in der Anstalt mindestens 3 Jahre und werden während ihres Aufenthaltes in den nöthigen Elementar-Kenntnissen und in denjenigen Dingen unterrichtet, die sie für ihre künftige Bestimmung vorbereiten. Nach erfolgter Einsegnung werden sie als *Lehrlinge* bei einem Handwerker oder als Dienstboten untergebracht, und der Verein behält sich auch dann noch die Aufsicht über sie vor. Dem neuen Vereine gelang es, die geachtetsten Männer Königsberg's für die Annahme von Aemtern bei demselben zu gewinnen. Der Ober-Landesgerichts-Präsident, spätere Kanzler des Königreichs Preußen Dr. v. Wegnern, ein Mann, welchen wir bei allen wohlthätigen Vereinen Königsberg's in thätiger Wirksamkeit finden, wurde zum Ober-Vorsteher erwählt und hat dieses Amt bis zu seinem Tode mit Liebe verwaltet. Dr. Friedländer trat in die Direction und übernahm die besondere Leitung des von ihm ins Leben gerufenen Instituts. Der nicht lange darauf an ihn ergangene Ruf nach der Universität Dorpat entzog ihn der hiesigen Wirksamkeit. — Schon in der Versammlung des Vorstandes vom 17. August 1826 konnte der Schatzmeister des Vereins die Anzeige machen, daß die Mittel des Vereins es gestatteten, zu den 8 Stellen für Pfleglinge noch 2 hinzu zu fügen. Man beschloß für diese 2 Stellen noch Pfleglinge aufzunehmen, dann aber sich auf 10 Pfleglinge zu beschränken, bis die Mittel des Vereines die sichere Aussicht gewährten, daß die weitere Ausdehnung des Instituts Dauer haben werde. Um aber die Einnahme zu ver-

stärken, faßte man den Entschluß ein Journal herauszugeben, das provinzielle Interessen bespreche, hoffentlich einen größern Leserkreis finden und somit einen nicht unbedeutenden Gewinn herbeiführen werde. Unter dem Namen: „Preußische Provinzial-Blätter" trat diese Zeitschrift im Jahre 1829 ins Leben und erschien in monatlichen Heften zu 5 Bogen, von denen 6 einen Band bildeten. Die Zeitschrift gewann viele Abonnenten und lieferte dem Verein einen guten Ueberschuß, wozu denn auch beitrug, daß für denselben durch Allerhöchste Kabinets-Ordre die Porto-Freiheit bewilligt wurde. Unter verschiedenen Redactionen bestanden die Provinzialblätter bis zum Jahr 1844, aber verschiedene Umstände hatten das Interesse daran allmählig sehr gemindert. Als daher der letzte Redakteur durch seine amtlichen Verhältnisse von Königsberg nach Marienwerder geführt wurde und an dem letztgenannten Orte die Redaction fortsetzte, zeigten sich so viele Schwierigkeiten, daß es mit der Zeitschrift nicht mehr recht gehen wollte. Der Verein zur Rettung verwahrloseter Kinder ging daher auf den Antrag der inzwischen gebildeten Alterthums-Gesellschaft Prussia ein, dieser das Journal als nunmehriges Organ derselben unter festgesetzten Bedingungen zu überlassen. (Siehe Prussia, Nro. 25.)

Der gute finanzielle Zustand des Vereins hatte ihm gestattet, zur Unterbringung seiner Anstalt ein Grundstück in der Sackheimer Mittelgasse Nro. 3. für den Preis von 2333 Thlr. 10 Sgr. mittels Kontrakts vom 6. April 1833 käuflich an sich zu bringen. Hier wohnten unter der Aufsicht eines Lehrers die Pfleglinge. Mancherlei Erfahrungen, vornämlich aber die immer geringer werdenden Einnahmen ließen es am Ende zweckmäßig erscheinen, die eigene Verwaltung aufzuheben und die vom Vereine angenommenen Kinder auf dem Lande in Pflege zu geben. Das Grundstück ward vermiethet, die Kinder auf dem Lande, vorzüglich bei Schullehrern untergebracht. Dies geschah nach dem Berichte des Vereins-Vorstandes vom Jahr 1851 (abgedruckt in den Neuen Pr. Prov.-Blättern für 1851. Bd. XII. S. 93.) im Jahre 1837. Die Frage ob und wie der Verein noch ferner zu bestehen habe, wurde in der General-Versammlung vom 19. März 1851 von Neuem erörtert und dahin entschieden, daß in Rücksicht auf die wohlthätigen Wirkungen der Verein so lange bestehen bleiben müsse, als seine Geldmittel es irgend gestatteten. Da der Verein

seine laufenden Beiträge nur aus Königsberg erhielt, so wurden die von ihm zu verpflegenden Kinder aus der Stadt Königsberg genommen, und der Magistrat zahlte für jedes seitens der Kommune dem Vereine überwiesene Kind die Hälfte der aufzuwendenden Verpflegungskosten. Außerdem bezog der Verein noch jährlich von Seiten Sr. Majestät des Königes 50 Thlr. und von dem Prinzen Albrecht 36 Thlr. So ist es auch noch jetzt; die Zahl der Pfleglinge beträgt 29. Sie sind einzeln aber auch zu 2, ja selbst zu 3 bei guten Familien, besonders Schullehrern auf dem Lande gegen ein Pflegegeld von 2 Thlr. monatlich untergebracht. Die Mittel zur Bestreitung der Ausgaben erhält der Verein aus den jährlichen Beiträgen der Mitglieder, deren jetzt 287 sind, aus den Revenüen des Grundstücks und aus den Zinsen von dem Capital-Vermögen, das aus 1000 Thlr. in Pfandbriefen besteht, endlich aus etwanigen Geschenken. Fragt man nun nach den Früchten, welche der Verein gebracht hat, so sind sie im Allgemeinen gut. Manche von den übernommenen Kindern sind allerdings dem Verderben nicht entgangen, namentlich haben sie die Lehrjahre, wenn sie nach ihrer Einsegnung bei Handwerks-Meistern untergebracht waren, nicht ohne Rückfälle vollenden können; aber die Mehrzahl von ihnen ist doch der menschlichen Gesellschaft wieder gewonnen worden.

(Fortsetzung folgt.)

K. H. Partisius.

II. Correspondenz.

K. M. **Thorn**, den 13. November 1857. Die Missionen der Jesuiten-Patres, welche die katholischen Distrikte unserer Provinz seit ein Paar Jahren während der schönen Jahreszeit besuchen und die Angehörigen des römischen Katholizismus zu Tausenden bei den Missions-Andachten um sich versammeln, bleiben nicht ohne Wirkung auf das Kulturleben in unserer Provinz. Es dürfte daher nicht uninteressant sein, den Einfluß der Jesuiten, welcher häufig überschätzt aber auch wiederum unterschätzt wird, näher festzustellen. Unser katholisches Landvolk, welches seiner Mehrzahl nach der slavischen Race angehört und die polnische Sprache spricht aber auch die deutsche gewöhnlich recht wohl versteht, wenn auch im gewöhnlichen Umgange, ganz besonders aber vor den Schranken des Gerichts sehr selten benutzt, — das katholische Landvolk in Westpreußen hat einen nicht geringen Grad geistiger Nüchternheit, und es liegen ihm religiöser Fanatismus und dessen üble Wirkungen, als Unduldsamkeit und Haß Andersgläubiger, fern. Für hierarchische Interessen wird es sich schwer in Bewegung setzen lassen, bedeutend schwerer als dieselbe Bevölkerungsschichte im Großherzogthum Posen, welche, wie die jüngste Vergangenheit uns gelehrt hat, unter dem Vorwande des gefährdeten Glaubens für allerlei andere Zwecke sich gewinnen ließ. Diese geistige Nüchternheit, die sich auch hin und wieder als Profanation und Brutalität reflektirt, äußert sich selbstredend auch im religiösen Leben. Katholischer, um uns dieses Ausdrucks zu bedienen, als das Landvolk ehedem war, ist es durch die Jesuiten-Missionen nicht geworden. Und doch hat die populäre, eindringliche Beredtsamkeit der Jesuiten-Patres einen sehr merklichen Einfluß ausgeübt und das Landvolk in großer Masse von einer üblen Eigenschaft befreit.

Dasselbe war ehedem dem Genusse von Spirituosen in einem sein materielles Wohlbefinden zerrüttenden Grade ergeben, welche Trunksucht naturgemäß die schlimmsten Rückwirkungen in sittlicher Hinsicht äußerte. So war Todtschlag bei Gelegenheit des Tanzes in den Krügen am Sonntage und auf Jahrmärkten, wenn der Branntwein die Köpfe erhitzt und eine Schlägerei sich *entwickelt* hatte, leider kein seltenes Verbrechen. Seit den Jesuiten-Missionen ist das anders. Viele Krugwirthschaften auf dem Lande tragen nicht mehr die Pacht wie früher, einige sind ganz eingegangen, weil es an Besuchern, an Trinkern fehlt; die betreffenden Geschäftsleute klagen, daß in Spirituosen kein Geschäft zu machen sei. Das Aufhören der Trunksucht wird die Civilisation und Kultur unserer Gegend zweifelsohne sehr heben. Allein wird diese Enthaltsamkeit der Massen, und nur als solche hat sie eine ethische und volkswirthschaftliche Bedeutung, von Dauer sein, wird sie feste und tiefe Würzeln schlagen? — Der Arbeiter bedarf bei seiner die Muskelkraft in Anspruch nehmenden Thätigkeit einer „herzhaften" Stärkung. — Welches Surrogat ist an die Stelle des Branntweins getreten? — Kaffee, Thee, Wein, — Getränke, die schon um ihres Preises, noch mehr um der momentanen Wirkung willen die Spiritus-Fabrikate nicht ersetzen. Wir sehen jetzt hier, in der Stadt, die ländlichen Arbeiter so wie den polnischen und galizischen Flösser vor den ambulanten Kaffee-Schenken auf der Straße den mit Milch gefärbten und mit Syrup versüßten braunen Trank der Levante — die Polizei hält streng darauf, daß ihm nicht Spiritus zugefügt, wird — mit Behagen trinken; der wohlhabendere kleine Landmann geht in die Weinstube und läßt sich eine Flasche leichten Weines vorsetzen. Das ist wahr, aber findet dasselbe daheim, auf dem Dorfe statt? — Da fehlt es an einem stärkenden und billigen Ersatz für den Branntwein. Das Bier ist in unserer Gegend weit und breit schlecht, oder, wenn gut, theuer. Auch auf dem Lande trinkt man Wein, eine Mischung von Essig und Farin, dem ein Spiritus-Beisatz, wenn auch ein geringer, Gehalt giebt. So hilft man sich: der Gaumen, wie das Gewissen erhalten ihr Recht. Und doch, soll die beregte wohlthätige Wirkung der Jesuiten-Missionen nachhaltig sein, so muß den Branntwein ein gesundes, kräftiges und billiges Surrogat für immer verdrängen.

Unser Gouvernement verkennt die hohe Bedeutung der Enthaltsamkeit nicht; allein es beschränkt nur die Zahl der Schankstellen. Hiedurch werden der Trunksucht keine Grenzen gezogen; wer ihr fröhnen will, hat hiezu trotz der Verminderung der Schenken Gelegenheit genug, und in letzter Instanz gewinnt nur der Schenker, der seine Konkurrenten los ist. — Wir haben die bedeutendste Wirkung der Jesuiten-Missionen, wie sie heute zu Tage tritt, mitgetheilt; aber der Einfluß der formgewandten Patres macht sich auch in anderer Weise bemerklich. Unsere katholischen Damen schwärmen noch nicht, wie ihre Schwestern im Großherzogthum Posen, für ein beschauliches Klosterleben, wenigstens äußert sich eine derartige Schwärmerei noch nicht thatsächlich; aber unsere katholischen, reichen Grundbesitzer finden es zweckmäßig, ihre Knaben auf die Jesuiten-Schule nach Metz zu schicken. Aus der Umgegend von Danzig, aus dem Straßburger, Graudenzer, Kulmer Kreise sind zur Zeit erst wenige Knaben auf jene Schule geschickt; das Beispiel dürfte indessen Nachahmung finden. Die Anstalt gewährt für 150 Thlr. jährlicher Pension Wohnung, Kleidung, Kost, Unterricht und Bücher; der Zögling muß nur 6 Hemden und ein Tafelbesteck mitbringen. Zu dieser Summe kommen noch jährlich einmal die Reisekosten zur Rück- und Hinfahrt nach Metz. Sicher, die Ausgabe für die Erziehung eines Knaben ist nicht groß. Wäre es auch inhuman, Jemand verhindern zu wollen, sein Kind dort ausbilden zu lassen, wo ihm die Ausbildung am wenigsten kostet, so können wir doch nicht verhehlen, daß der Besuch jener Schule für uns etwas Bedenkliches hat. Der Student mag die Universität beziehen, von der er glaubt, daß sie ihm eine wünschenswerthe und für das Leben und seinen künftigen Beruf erforderliche Ausbildung gewähren werde; bei einem Knaben liegt die Sache doch anders. Auf der Schule im Auslande wirkt auf das Gemüth des Knaben die fremdländische Umgebung; daß aber die Entfremdung von heimischer Fühlung, Anschauung und Sitte etwas Heilsames und Wünschenswerthes sei, können wir nicht zugeben. Jedenfalls hat eine gelehrte Jesuitenschule in Frankreich eine andere Tendenz als ein preußisches Gymnasium, gleichviel welcher Konfession es speziell angehört. — Schließlich bleibe noch eine Wirkung der Jesuiten-Missionen in gewerblicher

Hinsicht nicht unerwähnt. Die Jesuiten-Missionen geben nämlich Veranlassung zu Jahrmärkten. Wo Tausende sich in einer Woche zusammenfinden, da ist schon der Verkauf von Lebensmitteln eine gute Spekulation. Aber auch die Tabulett-Krämer, welche außer Woll- und Baumwollwaaren, allerlei unächte Schmucksachen, Krucifixe, Skapuliere, Heiligenbilder, Gebetbücher und Missions-Traktätchen verkaufen, machen gemeinhin ein gutes Geschäft. Die für diese Sachen umgesetzte Summe, welche der ländliche Arbeiter aus seiner Tasche zahlt, ist nicht klein.

III. Mittheilungen.

[Die Reise des Grafen von Derby in Preußen im Jahre 1390/91.] In dem Monatsberichte der K. Pr. Akademie der Wissenschaften zu Berlin (August 1857) findet sich S. 407—17) eine ausführliche Mittheilung über eine vom Prof. Dr. Pauli in Rostock der Akademie eingesandte und von dem Geheimrath Pertz in der Plenarsitzung vom 6. August vorgelesene Abhandlung: „Ueber die Kreuzfahrt des Grafen v. Derby, späteren Königs Heinrich IV von England, nach Preußen und Litthauen in den Jahren 1390 und 1391." Der Bericht enthält so viele für die Geschichte unserer Provinz interessante Details, daß ich nicht umhin kann, ihn im Auszuge in diesen Blättern mitzutheilen.

Daß der Begründer der Dynastie Lancaster „sich mit Kreuzzugsgedanken getragen" und „schon in jungen Jahren, als er bei Lebzeiten seines Vaters noch einfacher Graf von Derby hieß und Niemand sich von dem Staatsstreiche träumen ließ, der ihn einst auf den Thron bringen sollte, das Kreuz genommen und sich zweimal gegen die Ungläubigen aufgemacht, indem er sich den Deutschrittern in Preussen und den Johannitern auf Rhodus angeschlossen", war eine in ihren Nebenumständen bisher nur unvollkommen bekannte historische Thatsache. „Kurze, dürftige Angaben — heißt es in dem erwähnten Berichte — in gleichzeitigen englischen und ausländischen Geschichten sind Alles, was bisher darüber bekannt geworden." Der Verfasser der obigen Abhandlung, mit der Geschichte Englands beschäftigt, hat bei seinen Forschungen in dem londoner Archiv der Duchy of Lancaster die historische Literatur jenes Landes durch einen literärischen Fund bereichert, der nicht ganz unwichtig auch für die Quellengeschichte unserer heimathlichen Provinz erscheint. Auf einem schon stark

durch den Zahn der Zeit angegriffenen Pergamente entdeckte und entzifferte er das Rechnungsbuch des Grafen von Derby auf seiner Kreuzfahrt nach Preußen und Lithauen, das den Schatzmeister des Grafen, Richard Kingston, zum Verfasser hat. Es führt den Titel: „Compotus Ricardi Kyngeston thesaurarii Domini Henrici Comitis Derbye pro viagio suo ordinatus vsque partes Barbarie et pro viagio suo eunti versus partes Prucie eundo morando ibidem et redeundo a VI die Maii Anno Regni Ricardi secundi XIII°. vsque vltimum diem Aprilis proxime secuto anno eiusdem Regis XIV (1390. 1391) per CCCLX dies utroque die computato.“ Das Manuskript ist in einem selbst für die Schreibart jenes Jahrhunderts auffälligen Jargon, gemischt aus barbarischem Latein und französischen, selbst deutschen Brocken, geschrieben. „In Documenten dieser Art — fügt unser Bericht hinzu — die zum großen Theile aus Zahlen bestehen, wird das Meiste nur von untergeordnetem Interesse sein, doch mögen einige Auszüge in Betreff desjenigen Landes, das einen so bedeutungsvollen Bestandtheil des Preußischen Staats bildet, als Ergänzung zu Voigt's trefflicher Geschichte nicht unwillkommen sein.“

Der in Rede stehende Kreuzzug von 1390 fällt in die letzten Zeiten jener Epoche politischer Macht und militärischen Glanzes, welche der Ordensstaat unter Winrich von Kniprode erreicht hatte und welche zwei Jahrzehnte später auf den Feldern von Tannenberg für immer begraben ward. Unter Winrich's Nachfolger, der damals regierte, spielte der Orden noch die Rolle der dominirenden Großmacht des Ostens, und diese Rolle forderte seine Einmischung in die Händel des benachbarten Litthauens. Auch galt damals der Glaubenskampf wider das litthauische Heidenthum als eine Ehrensache, welcher der Orden sich nicht entziehen durfte. Endlich erschienen zur Erhaltung des Rittergeistes und der militärischen Disciplin in demselben solche Heerfahrten dringend nothwendig *). Dies erklärt uns, warum der friedliebende Hochmeister

*) Dieselben Rücksichten bewogen später (1398) Conrad von Jungingen trotz seiner Friedensliebe zu dem Zuge gegen die Vitalienbrüder. Vergl. hierüber die Darstellung von Voigt V. S. 554.



— obwohl ungern — auf den Kreuzzugsgedanken einging. Den Vorwand zum Kriege gab die Einsetzung des Litthauerfürsten Witold in sein väterliches Erbe, welches ihm von seinem Vetter Skirgailo mit Hilfe des Polenkönigs Jagiello entzogen war und welches er im Bunde mit dem Orden wiedererobern wollte. Der Preis des Sieges für den Letztern sollte die Erwerbung Szamaitens, die Aufgabe des nächsten Feldzugs die Eroberung von Wilna sein. Der Orden hatte in demselben die vereinte Macht von Polen und Litthauen gegen sich; sehr erwünscht waren ihm daher die zahlreichen Zuzüge fremder Kreuzritter nicht bloß aus Deutschland sondern selbst aus Frankreich und England. An der Spitze der Letzteren stand der nachmals so berühmt gewordene Graf Heinrich von Derby.

Folgen wir zunächst dem Wortlaute des Monatsberichts. „Als die Kreuzzüge ein Ende genommen, pflegten die hohen Herren Englands so gut wie anderer Länder zur Erfüllung ihrer Gelübde und Befriedigung ihres Thatendurstes einzeln gegen Mauren, Türken, Lithauer auszuziehn, entweder anderswo Dienste zu nehmen, oder sich den streitenden Freischaaren fremder Länder anzuschließen. Die Engländer scheinen indeß vorwiegend gern die Handelsstraßen der Kaufleute, vor allen auch die hansischen Verbindungen ihrer Heimath benutzt zu haben: im XIV. und XV. Jahrhunderte gehen sie als friedfertige Pilger vorzugsweise nach San Jago de Compostella, oder zum heiligen Blute zu Wilsnack in der Prignitz, als kämpfende Ritter aber nach Granada oder nach Preußen. Letztere Fahrt hatte im Jahre 1352 bereits Heinrich, der erste Herzog von Lancaster, unternommen; im Herbste 1391 hatte Thomas von Gloucester, König Eduards III. jüngster Sohn, ein Gleiches thun wollen, war indessen in Norwegen schon umgekehrt. Daß Heinrich von Derby nun, nachdem er sich bereits an einer politischen Parteiung gegen seinen Vetter, den König Richard II., betheiligt hatte, im Jahre 1390/1 in Preußen gewesen, erfahren wir aus dem englischen Chronisten Knighton, aus einigen preußischen Geschichtsbüchern und Urkunden, welche sich bei Voigt V. 541 ff. zusammengestellt und benutzt finden *).

*) Voigt a. a. O. beruft sich auf die widersprechenden Zeugnisse des Engländers Knighton, auf Lindenblatt (Johann v. d. Pusilie), Simon Grunau,

Näheren Aufschluß aber über die Fahrt und über die Sitten und Culturzustände des Ritterstaats gibt erst das angeführte Rechnungsbuch."

Begleiten wir nun den englischen Prinzen auf seiner Expedition nach den baltischen Küsten, die von dem Hafenplatze Boston in Lincolnshire, „einem Platze, wo sich damals eine blühende hanseatische Faktorei befand", ausgeht. Der Prinz hat von seinem Vater, dem Herzoge von Lancaster, Johann von Gaunt, der damals noch lebte, die hohe Summe von etwa viertehalbtausend Pfd. Sterling zur Bestreitung der Reisekosten erhalten. Ueber die Zahl seiner Begleiter, welche in den Angaben der Chronisten streitig ist, giebt das Rechnungsbuch keine Auskunft. Mit hanseatischen (Danziger) Schiffen und Lootsen wird die Ueberfahrt nach der preußischen Küste bewerkstelligt, und am 20. Juli 1390 geht das Geschwader unter Segel. Nach einer dreiwöchentlichen Fahrt landet man zuerst bei dem hinterpommerschen Stranddörfchen Rosenhain (le Roosheine im Originale), unsern von Leba (Lebe), dann in Putzig (Push), von wo man zu Lande die Reise fortsetzt und am 10. August nach zwei Tagereisen Danzig erreicht. „Für die Fahrt nach Königsberg aber muß allerlei Zurüstung getroffen werden. Pramen, flache Küstenboote werden, um das Gepäck auf dem frischen Haff weiter zu schaffen, in Miethe genommen; über alle Zubehör wie Segel, Taue, Anker, Zimmerholz, Nägel, Pech einzelne Contracte geschlossen. Dann geschehen große Aufkäufe zur Verpflegung der Mannschaft an Brod, Bier, Meth, Fleisch, Schinken, Käse u. s. w. Mit einem Danziger Gastwirthe wird ein beträchtliches Geschäft gemacht in 302 Stübchen Wein, das Stübchen für einen Schoter Preußisch, 24 Schoter auf eine Marc. Der Graf sorgt ferner für ein Faß Rothwein zum eigenen Bedarf, läßt bei den städtischen Bäckern Bisquit anschaffen, besoldet die Köchin, die ihm gedient, mit 4 Mark und macht der Wirthin, bei der er gewohnt, pro belle chere, als Vergütung ein Geschenk von 10 Mark." Während das Heergeräthe eingeschifft wird, geht der Zug der Reisenden zu Lande über Schöneberg, Elbing (Mel-

Lucas David und von den Neueren auf Baczko (II. S. 209) und Kotzebue (II. S. 258). Uebrigens erwähnt auch Wigand in seiner Chronik (c. 28. p. 330). des »Comes de Terpi.«

vyn), Braunsberg (Brounsbergh), Brandenburg (Bramborgh), bis man am 16. August in die Mauern von Königsberg (Conyngh-bergh) einzieht. Hier werden neue Einkäufe von Proviant und Fourage sowie Reparaturen der Waffen und Rüstungen besorgt und in Insterburg ein Depot zur Beschaffung von Lebensmitteln für die britischen Kreuzfahrer während des Heerzuges in Lithauen unter Leitung eines Preußen eingerichtet. Da der Hochmeister (Conrad Zöllner von Rothenstein) bei der Ankunft der fremden Gäste im Sterben lag und gleich darauf (20. August 1390)*) mit Tode abging, so hatte der Ordensmarschall Engelhard Rabe die Leitung der militärischen Operationen des Kreuzzugs und gleichzeitig die Sorge für die Aufnahme und Bequemlichkeit der ausländischen Theilnehmer. Einem Gaste von dem Range des Grafen Derby wurde sicherlich eine ganz besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu Theil. So entnehmen wir u. A. aus dem Rechnungsbuche, daß vom Ordensmarschall dem englischen Prinzen zwei Ordensritter zu seiner persönlichen Unterstützung — gleichsam als Ordonnanzofficiere — beigeordnet wurden**).

Nur eine Woche bringt Heinrich mit seinem Gefolge in Königsberg zu. Dann werden die Lebensmittel auf Prahmen bis zum Memelstrome (le Memele) vorausgesandt; das Kreuzheer aber schlägt den Weg zu Lande nach Lithauen ein. „Dieser geht zunächst über Cremeton (die Ordensburg Cremitten), wo Heinrich für die Nacht vom Donnerstag dem 18. Quartier nimmt, während ein Theil des Gefolges in Tapiau rastet..... Einige Tage später finden wir die Gesellschaft bei Neuerketon (Ordensburg Nerwekitten)***) am Pregel, und am Sonntage dem 21. ersteht der Graf durch einen gewissen Andreas Strausbergh zwei Pferde, die auf dem Zuge durch die Wildniß (von Kauen)†) sein Gepäck tragen sollen, da die Gegend für Fuhrwerk nicht weiter zugänglich ist. Am Montage ist man in der Nähe des Kurischen Haffs, wo jedoch die Prahmen abermals ausgeblieben, am Mittewoche

*) Voigt: Gesch. Preußens. V. S. 550.

**) ... duos heers assignatos per Marescalcum Prucie pro Domino pour le Reys.

***) Das heutige Norkitten.

†) Le Wyldrenese hat das Original.

am Ufer der Memel, wo der Meister Koch für Fische sorgt; am Donnerstag liegt der Graf beim Schloß Georgenburg in Herberge und läßt Rinder schlachten; am Freitage giebt es wieder Fisch, und am folgenden Sonntage dem 28. August jenseits der Memel Hühner — aber nach einem Gefechte, das muthmaßlich am Tage jener mit den Heiden Statt gehabt."

Die Resultate des Feldzugs sind aus den preußischen und polnischen Quellen wie aus Voigt's „Geschichte Preußens" bekannt. Fünf volle Wochen belagerte das Ordensheer die Feste Wilna, ohne ihre Eroberung vollenden zu können. Mangel an Proviant und Munition sowie die Ungunst des rauhen Klimas zwangen den Ordensmarschall zur Aufhebung der Belagerung, bei welcher, wie Lindenblatt meldet, die englischen Kreuzfahrer (namentlich ihre Bogenschützen) sich rühmlich ausgezeichnet hatten. Anfangs October 1390 beginnt der Rückzug nach Preussen. „Erst nach dem 7. October — heißt es im Berichte — hört man von einer Umkehr des Heers, als auf dem Heimwege von dem Flusse Wilia bei einem Schlosse Colam (Kallowen?) ein Schaaf gekauft wird. Die Straße, welche Heinrich nunmehr eingeschlagen, ist nicht ganz deutlich nachzuweisen: er hat das Haff berührt, wo ihm ein Litthauer Fische bringt, und liegt einmal auf einem Dorfe neben dem Hofe des Meisters von Reynet*) zur Herberge. Auch bei einer Katharinen-Kapelle ist man vorbeigekommen. Das Gefolge rastet dann wieder in Tapiau, und am 20. October scheinen alle in Königsberg eingetroffen zu sein."

Ueber den Aufenthalt in letzterer Stadt giebt der Bericht in folgender Weise Auskunft: „Der Graf von Derby hat sich darauf für den Winter in Königsberg eingerichtet. Ein Ofen wird gesetzt, Kohlen (fothirs — Fuder — carbonum), Lichte, Hafer für die Pferde beständig angeschafft. Einmal hat sich der Graf selber gebrannten Wein gekauft. Dann werden für das bevorstehende Weihnachtsfest wieder 26 Fässer (fattes) Wein bestellt und einem englischen Kaufmanne 64 Ellen Leinewand abgenommen. Das Fest selbst ist nach englischer Weise bis zum Dreikönigstage mit Spiel und Lustbarkeit begangen worden; die eigenen Herolde und die Musiker der Stadt haben dabei aufspielen müssen.

*) Reynet ist wol ohne Frage die Corruption von Ragnit.

Eine Wäscherin leistet dem Prinzen vom 1. November bis zum 19. December ihre Dienste und drei Knaben, die auf der Reise in Gefangenschaft gerathenen Söhne eines vornehmen Litthauers, werden zuerst in die Hut einer alten Frau mit Namen Wendel, und späterhin, als einer von ihnen entweder gestorben oder ausgeliefert, einer anderen, Zerwey geheissen, übergeben. Der Aufenthalt in Königsberg von etwas über einem Vierteljahre hat im Ganzen 208 Pfd. Sterling 10 Schilling und 8 Pfennige gekostet." Wo übrigens Derby bei dieser wie bei seiner ersten Anwesenheit in Königsberg sein Absteigequartier genommen (ob auf unserm Schlosse?), ist aus dem Monatsberichte der Akademie und wahrscheinlich auch aus dem handschriftlichen Originale nicht ersichtlich.

Nach einem Aufenthalt von mehren Monaten in Königsberg tritt Heinrich von Derby am 9. Februar 1391 mit seinem Gefolge die Rückreise nach Danzig an, die ihn über Brandenburg, Braunsberg, Elbing (Meluyng), Marienburg (Maryngburg) nach Dirschau (Darsowe) führt, von wo er zu Wasser auf der Weichsel nach Danzig geht, das er am Mittwoch dem 15. Februar erreicht. „Hier bezieht er den Sitz des Bischofs (von Ermeland?) neben der Stadt *); doch begiebt er sich bisweilen hinein, um daselbst sein Mittagsmahl zu halten, so am Sonntag dem 5. März und am Dienstag dem 21sten. Die litthauischen Knaben sind bei dem bischöflichen Amtmann untergebracht. Wir erfahren über den Danziger Aufenthalt doch noch Allerlei. Nachdem die Ritter am

*) Das im Rechnungsbuche erwähnte „manerium Episcopi" lag auf dem Bischofsberge bei Danzig und gehörte nicht dem Bischofe von Ermland (wie der Monatsbericht irrthümlich conjicirt) sondern dem von Kujavien. Dies s. g. »Steinhaus« war 1360 erbaut und wurde 1414 auf Instigation des Comthurs von Danzig durch Danziger Bürger zerstört. Aus den Trümmerresten dieses Palais erbaute man den s. g »Bischofsthurm«, der zur alten Fortifikation von Danzig gehörte und bis 1644 vorhanden war. Fundamentalreste des bischöflichen Steinhauses sollen aber noch bis 1721 sichtbar gewesen sein. (Vgl. Löschin: Geschichte Danzigs von der ältesten bis zur neuesten Zeit I. S. 46 und 63). Die Zerstörung des bischöflichen Palastes rief später einen Entschädigungsprozeß hervor, der in den Jahren 1427—32 spielte und dessen Akten abschriftlich im Geh. Archive zu Königsberg (Schiebl. LX. Nro. 1—15.) aufbewahrt sind. — Zur Zeit, als der Graf Derby in dem Steinhause auf dem Bischofsberge einkehrte, war Johann Kropidlo Bischof von Kujavien (oder Leslau), wie u. A. aus Damalewicz: Vitae Vladislaviensium episcoporum p. 258 ff. hervorgeht. —

12. März zu Marienburg sich in der Person des Konrad von Wällenrod einen neuen Hochmeister gewählt, hat derselbe dem fremden Fürstensohn vor dessen Abreise noch einige Falken zum Geschenk gemacht, denn dieser belohnte die Ueberbringer. Heinrich scheint sich nicht wohl befunden zu haben, denn ein Arzt aus Marienburg muß ihn besuchen. Von Danzig aus wird noch mit dem Könige von Polen wegen Auslieferung zweier englischer Ritter verhandelt, die während des Kriegs in dessen Hände gefallen; zweimal wird der Derby Herold an Wladislav Jagello abgefertigt. Auch von England ist inzwischen Botschaft eingetroffen; einmal der Herold des Herzogs von Glocester, vermuthlich um dem Prinzen anzuzeigen, daß sein Herr nicht nach Preußen kommen werde; und dann hat ein englischer Schiffscapitän dem Grafen die Nachricht überbracht, daß seine Gemahlin eines Sohns genesen, des vierten, des nachmaligen Herzogs Humfrid von Glocester. Nachdem alle Zurüstungen zur Seereise getroffen und die nöthigen Einkäufe gemacht worden — darunter Landwein, Wein von Granada und Bier von Wismar — nachdem der Graf noch das Osterfest (März 26.) freudig begangen, nachdem er den Gefangenen der Stadt Danzig, so wie den vier Hauptkirchen für die ihm vom Papste Bonifacius IX. ertheilte Absolution von seinem Kreuzzugsgelübde freigebige Almosen gespendet, hat er sich mit den Seinen in der letzten Woche des März nach Hause eingeschifft."

„Die unmittelbare Bekanntschaft mit dem Ordensstaate und den hanseatischen Zuständen — so schließt unser Bericht — ist ihm jedoch von großem Nutzen geworden, als kaum zehn Jahre später, nachdem er als König den englischen Thron bestiegen, wegen des Versuchs der Engländer in den baltischen Häfen dieselben Rechte zu erwerben, wie die Hansen bei ihnen besaßen, mit dem Hochmeister und den Städten heftige Zerwürfnisse ausbrachen, eine Streitfrage, die allerdings bei Voigt, Geschichte Preußens, und Lappenberg, Geschichte des Stahlhofs zu London, gebührende Beachtung gefunden, die aber noch der Mittheilung hinreichenden urkundlichen Materials entbehrt, aus dem Ordensarchive zu Königsberg sowohl, wie aus England, wo namentlich zwei Cottonsche Handschriften Nro. B. II und IX. eine große Menge einschlagender Documente bewahren."

Der Werth dieses Rechnungsbuches „für die Sitten und Culturzustände des Ritterstaats" läßt sich aus der fragmentarischen Darstellung des Monatsberichtes der Akademie nur unvollkommen beurtheilen. Jedenfalls erhalten wir aber schon aus dem Letztern zunächst ganz interessante und zuverläßige Nachrichten über die damals in unserm Preußen gangbaren Landesprodukte. Dahin gehört vor Allem der Wein. Es wird sicherlich manchem sich für die Geschichte unserer Provinz Interessirenden zur Freude gereichen, aus dem Rechnungsbuche Kingstons einen neuen historischen Beleg für die Existenz (vielleicht auch für die Güte?) des preußischen Weines zu entnehmen. An zwei Stellen des vorliegenden Berichts wird der Landwein (Landewyn) unter den Aufkäufen zur Verproviantirung der durchreisenden Engländer erwähnt. Daß man in dem damaligen Preußen auch feinere ausländische Weine kannte, geht wiederum aus der Erwähnung von Rheinwein (Rynyshwyn) und spanischem Weine (XXI stop vini de Granada) hervor *). Dann begegnen wir in den Rechnungen Meth, Bier (u. A. Wismarsches, Wysmerbeer), selbst Brandwein (aqua ardens, in Königsberg gekauft). Unter den Fleischspeisen werden Rinder-, Schöpfen- und Schweinefleisch, von Geflügel insbesondere Tauben, Hühner, Gänse genannt. Von Fischen thut der Bericht des Platfysh (d. h. Flunder), samon' (Lachs) und allece de Scon' (Häring aus Schonen, also schwedischer) Erwähnung — lauter in Königsberg gangbare Handelsartikel. Zum Dessert für den gräflichen Tisch werden eingekauft: Honig, Nüsse (ob Wallnüsse, deren Cultur wie der Weinbau auf unserm Boden einst heimisch war?) und einmal fünf Bieberschwänze. Außer gewöhnlichem Brode läßt der Graf in Danzig bei dortigen Bäckern Zwieback für die Reise bestellen **).

Ein weiteres Interesse gewährt uns der Bericht durch die Angabe des Preiscourants der im Lande für Rechnung des Grafen eingekauften Artikel, des Honorars für geleistete Dienste, der Trinkgelder u. s. w. Ich gebe daraus nachstehende Tabelle:

*) Vergl. die Abhandlung von L. Prowe: Ueber den Weinbau Thorns im Mittelalter (N. Pr. Prov.-Bl. a. F. B. XII. S. 320).

**) . . . pro pane vocato Bysquyte.

	Mark.	Schoter.	Pfennige.
1 Stübchen Wein in Danzig bezahlt mit	—	1	—
2 Hechte (luces) und andere Fische, am Memelufer gekauft	1	5	6
2 gekaufte Packpferde	7	—	—
1 Ofen in Königsberg gesetzt	1	10	—
an Lohn für die Schiffer auf den Prahmen von Königsberg bis zur Memel	5	11	—
desgl. an den Fuhrmann Klaus Schone mit 18 Frachtkarren und 17 Knechten für die Tour von Königsberg bis Insterburg	30	—	—
desgl. für den Danziger Schiffer Hans Kogler mit 17 Gesellen für die Bedienung eines Prahms auf der Fahrt von Danzig bis Litthauen während 11 Wochen	82	—	—
desgl. dem Preußen, welcher das Proviantdepot in Insterburg überwacht . . .	1	—	—
desgl. an die Köchin, die den Grafen bei seinem ersten Aufenthalt in Danzig bedient	4	—	—
Geschenk an die Wirthin, bei der er in Danzig gewohnt	10	—	—
Remuneration an den Danziger Stadtdiener (serianti) für die Ueberwachung der Prahmen während 11 Wochen .	5	—	—
Der Frau Wendel an Pension für drei litthauische Knaben für 6 Wochen .	3	—	—
desgl. der Frau Zerwey für zwei Knaben auf 10 Wochen	1	16	—

	Pfd. Sterl.	Schilling.	Pence.
Gratifikation an die beiden Ordensritter, die ihn begleitet	13	6	8
desgl. an 8 Danziger Stadtbeamten . .	—	6	8
an Lohn für den Fuhrmann Hankyn Markesworth mit 22 vierspännigen Wagen			

	Pfd. Sterl.	Schilling.	Pence.
und 21 Knechten für die 9 Wochen der litthauischen Reise	106	13	4 (weniger 4 Scot)
an Lohn für 3 Fiedler (fithelers) in Königsberg	—	12	8
Honorar für den Arzt (fisiciano) aus Marienburg	—	40	—
Mittagsmahl in Danzig bezahlt mit . .	—	20	—
Fahrt zu Wasser von Dirschau nach Danzig	—	3	4

Eine fernere nicht unwichtige Notiz ist die beiläufig gegebene Werthbestimmung des preußischen nach englischem Gelde: der Noble (6 Sh. 8 P. engl.) gilt 26 Scot, also 1 Mark 2 Scot preuß. *).

Interessant ist auch das häufige Vorkommen deutscher Worte (bisweilen in den seltsamsten Corruptionen) in dem Rechnungsbuche, welche der Schreiber offenbar während seines Aufenthaltes in Preußen kennen gelernt hatte. So finden wir in dem Berichte mehrmals „heers" (für „Herren"), „shephull" (für „Scheffel") u. s. w. „Die Reise — le Reys — aber lautete der Ausdruck, der für eine solche Fahrt weit über die Grenzen des Landes hinaus bezeichnend geworden, und welchen der englische Rechnungsführer gleich anderen Germanismen in das Kauderwälsch seiner einsylbigen Einnahmen und Ausgaben aufnimmt. Um dieselbe Zeit hatte ihn Chaucer angewendet, in dem köstlichen Prologe zu seiner Canterbury Tales, wo er in der Schilderung des edlen Ritters sagt:

Ful often time he hadde the bord begonne
Aboven alle nations in Pruce,
In Lettowe hadde he reysed and in Ruce."

„Die Lexicographen — fährt der Bericht fort — vermögen dies im Englischen höchst seltene Wort nur aus dem Verkehre mit den deutschen Rittern herzuleiten. Auch bei Herstellung und Ausbesserung der Rüstungen, Stahlhandschuh, Steigbügel und Waffen bedient sich der Schreiber eines Worts, das er nur in Königsberg

*) Nach dem Treßlerbuche fol. 14 betrug im J. 1399 der Werth eines englischen Nobels = 1 M. 1 Sc. preuß.; nach fol. 113 im J. 1403 = 1 M. 1 Sc. 6 Pf. (Vrgl. Voßberg: Gesch. der Preuß. Münzen und Siegel S. 76).

gehört haben wird: pro slyping gladiorum domini una cum vagina earumdem."

Schließlich will ich noch einer in dem Rechnungsbuche erwähnten, mir unbekannten Danziger Lokalität gedenken, die unter dem Namen des „Bultinghauses" aufgeführt ist *). „Was das Bultinghaus in Danzig war — sagt der Monatsbericht — muß dortigen Antiquaren anheimgestellt bleiben." Es wäre in der That wünschenswerth, in diesen Blättern von competenter Seite darüber Aufschluß zu erhalten. —

Aus der flüchtigen, von mir im Auszuge mitgetheilten Uebersicht, die der Berliner Bericht von dem Kingstonschen Rechnungsbuche liefert, geht zur Genüge hervor, daß Letzteres in mehr als einer Beziehung immerhin eine nicht ganz werthlose neue Errungenschaft für die historische und antiquarische Literatur dieser Provinz bilden wird.

J. v. Hasenkamp.

[Nekrolog J. H. v. Weickhmann's.] **Joachim Heinrich von Weickhmann** war geboren zu Danzig am 5. Februar 1769. Sein Vater Joachim Wilhelm Weickhmann entstammte einer aus Süddeutschland nach Danzig im 17. Jahrhunderte eingewanderten Familie. — Wie seine Vorfahren, stand auch er durch strenge Rechtlichkeit, Biedersinn, Humanität und umfassende Kenntnisse bei seinen Mitbürgern in hohem Ansehn.

Nachdem er die Würde eines Rathsherrn und Schöppen in dem Freistaate Danzig bekleidet, war er es, der im Jahre 1793 die Unterhandlungen mit dem preußischen Generale v. Raumer leitete, in deren Folge der Freistaat Danzig sich unter das königliche Scepter Preußens begab. Bald nach Beendigung dieser Unterhandlungen ward er Bürgermeister der Stadt und erhielt bei der in Königsberg im Jahre 1798 stattfindenden Huldigungsfeier Friedrich Wilhelms III. für sich und sein Geschlecht das Adelsdiplom. Mit dem Jahre 1800 legte er seine Aemter nieder und zog sich in die Stille des Privatlebens zurück. — Auch die 1807 erfolgte Umwälzung der Verhältnisse, durch welche Danzig

*) ... pro carbonibus emptis et expenditis in le bultynghous una cum candelis et beer.

nach der Einnahme durch die Franzosen als Freistaat wiederhergestellt wurde, konnte ihn nicht bewegen, die ihm von Neuem angetragene Stelle eines Bürgermeisters zu übernehmen. — Er mochte es wohl voraussehen, wie wenig die Würde und Selbstständigkeit des Freistaates auf solchem Wege herzustellen sei, wie der Name nur dazu dienen sollte, französischem Despotismus und der ärgsten Bedrückung jeden freien Spielraum zu gewähren. — Um so eifriger und segensreicher aber blieb sein gemeinnütziges Wirken. In aufopferndster Weise blieb er auch unter den härtesten Drangsalen des Krieges der Vater der Schulen, der Wohlthäter der Bedrängten. Die noch bestehenden städtischen Freischulen so wie die Bibelgesellschaft verdanken ihm in jener Zeit der schwersten Noth ihre Entstehung. Er starb, 82 Jahre alt, hochgeehrt von seinen Mitbürgern, am 31. Juli 1819.

Sein ältester Sohn war unser Joachim Heinrich von Weickhmann. Er besuchte die Marien-Schule und das academische Gymnasium zu Danzig und bezog 1789 die Universität Göttingen. Dort, wie später in Leipzig, widmete er sich vorzugsweise dem Studium der Rechts- und Cameralwissenschaften. Er trat dann, nachdem er 1792 seine academische Laufbahn vollendet hatte, eine Reise an, die ihn durch Deutschland und die Niederlande zu einem längern Aufenthalte nach England führte.

In seine Vaterstadt zurückgekehrt, ward er Mitdisponent eines angesehenen Handlungshauses, welchem er in dieser Stellung bis 1811 angehörte. Doch folgte er schon in dieser Zeit seiner inneren Neigung, indem er sich zugleich der Sorge für die städtische Verwaltung, wie für gemeinnützige Institute hingab. So erwarb er sich namentlich durch seine Wirksamkeit als Vorsteher des städtischen Lazareths unter allen Klassen die allgemeinste Liebe und Verehrung. Mit dankbarer Rührung blickten die Armen zu ihm wie zu einem Vater empor. Er bekleidete dieses Amt von 1794 bis 1807. Auch als Vorsteher der Kaufmannschaft so wie als Stadtverordneter war er mehrere Jahre thätig.

Mit dem Jahre 1807 begann für Danzig eine neue, sehr traurige Zeit. Am 27. Mai jenes Jahres erfolgte die Einnahme durch die Franzosen unter Marschall Lefebvre, später Herzog von Danzig. — Die Verwaltung der Stadt wurde durch eine Municipalität geleitet, bald aber sollte die alte republicanische Verfassung

wieder hergestellt werden. — Die zehn ersten Rathsherrn (unter ihnen Weickhmann's Vater als einer der Bürgermeister, der indeß, wie oben erwähnt, ablehnte) wurden vom französischen Gouvernement ernannt, sie selbst sollten sich aus der Zahl der würdigsten Mitbürger zu der Herstellung des vollzähligen Senats ergänzen. Unter diesen letzteren Senatoren befand sich auch unser Weickhmann. Er bekleidete die Senatorwürde bis zum Jahre 1814, also während der ganzen französischen Occupation. Mit Rath und That stand er in dieser drangvollen Periode seinen Mitbürgern zur Seite, schützte vor Allem die so hart bedrängten Wohlthätigkeitsanstalten und trat muthig und nicht ohne persönliche Gefahr, wenn auch meistens erfolglos, den enormen Ansprüchen des französischen Gouvernements und dessen maaßlosen Eingriffen in die städtische Verwaltung entgegen.

Am 2. Januar 1814 nach siebenjährigen schweren Leiden erfolgte die Befreiung von der französichen Zwingherrschaft. Die französische Besatzung capitulirte und räumte an jenem Tage die Festung. Am 3. Februar langte die Nachricht an, daß die Stadt dem preußischen Königreiche wieder einverleibt werden sollte. Durch eine vom Könige Friedrich Wilhelm III. ernannte Organisations-Commission, an deren Spitze der westpreußische Oberlandesgerichtspräsident Oelrichs stand, erfolgte am 19. Februar preußischerseits die Civilbesitznahme und die Einführung der preußischen Städteordnung von 1808. Die bisherigen Senatoren wurden ihres Amtes entlassen, die neu ernannten Magistrats-Mitglieder in ihr Amt eingeführt. Der preußische Adler ward am Portal des Rathhauses und an dem Stadtthurme von jungen Bürgern befestigt. Die Stelle des Oberbürgermeisters aber wurde dem Exsenator von Weickhmann ertheilt.

Keine glücklichere Wahl hätte getroffen werden können. Er, der muthvoll und treu in der schwersten Zeit zu seinen Mitbürgern gestanden, den Alle ehrten und liebten wie ihren Vater und Freund, er hatte auch nie die Treue gegen das Vaterland verläugnet.

Die Verhältnisse, unter welchen er sein Amt antrat, waren wahrlich sehr schwieriger Art. Nicht allein, daß der Wohlstand Danzigs auf Jahre und Jahre zu Grunde gerichtet schien, daß Handel und Gewerbe, Schulen und öffentliche Anstalten in der

ärgsten Bedrängniß und Zerrüttung sich befanden, daß eine furchtbare Schuldenlast die Stadt niederdrückte, vor Allem auch das Mißtrauen, welches der König und die Regierung in die Anhänglichkeit und Treue der Danziger setzten, machten die Communalverwaltung der Stadt zur schwierigsten, fast unüberwindlichen Aufgabe. Weickhmann aber war auch der einzige Mann, der im Stande schien Bürgschaft für die Treue Danzigs zu leisten, durch seinen biedern, milden Charakter nach beiden Seiten hin aufs Glücklichste zu vermitteln, endlich auch durch Pflichteifer, rastlose Thätigkeit und Verwaltungstalent die so tief gesunkenen materiellen Verhältnisse wieder emporzuheben.

Mit dem Beginne seines Amtes erschloß sich für Danzig eine bessere Zukunft. — Die Communalverwaltung erwarb sich das Ansehn und Zutrauen der Einwohnerschaft und gelangte unter der Aegide der Städteordnung von 1808 durch Einigkeit und Pflichteifer zur allmähligen Wiederaufrichtung der so tief darniederliegenden Communalverhältnisse. Die verwaisten Schulen füllten sich wieder, die zu Magazinen verwandten Kirchen wurden ihrer frühern Bestimmung wiedergegeben und die während des Krieges eingegangenen Predigerstellen von Neuem besetzt. Der ganz heruntergekommene Handel hob sich mehr und mehr, im Hafen sah man wieder Schiffe und geschäftiges Treiben. Selbst die zerrütteten Finanzzustände sollten, hauptsächlich durch Weickhmanns Anregung und Mitwirkung, einer kaum für möglich gehaltenen Regelung entgegengeführt werden. Im Jahre 1822, wo er Danzig bei den betreffenden Verhandlungen in Berlin persönlich vertrat, wußte er durch den Hinweis auf Danzigs Schicksale, durch die Klarheit und Biederkeit seiner Ansichten, durch die er den König wie den Kronprinzen für sich gewann, eine solche Regelung zu Stande zu bringen, daß mit Beihülfe des Staates eine endliche, allmählige Abtragung der übernommenen Lasten, ohne den Ruin der Stadt herbeizuführen, möglich erschien. — Wie wenig man ein solches Arrangement früher und selbst in den zwanziger Jahren noch für möglich und ausführbar hielt, beweiset am deutlichsten der damalige Coursstand der Danziger Schuldverschreibungen. Unter vielen anderen Erfolgen sollte er auch in dieser Beziehung die segensreiche Durchführung seines Planes und die aus ihm entspringende fast vollständige Abtragung erleben.

Gleichzeitig wirkte Weickhmann nach allen Seiten hin, wo es galt, humane und bildende Institute zu gründen und zu beleben. — Was er als Curator der Freischulen, als Präses der Friedensgesellschaft, als Director der Sparkasse, als Vicepräses der Bibelgesellschaft, als erster Vorstand des Gewerbevereins wie als Vorsteher des Vereins für verwahrloste Kinder gethan, wie er fördernd und belebend besonders auch auf die Schulen eingewirkt, welche Verdienste er sich um die Armen durch die Gründung des Pelonkener Armenhauses erworben, das wird in der Geschichte Danzigs ewig unvergeßlich bleiben. — Ebenso aber wie seine amtliche Thätigkeit war sein Privatleben ein Ausfluß der reinsten, edelsten Humanität. — Ein lebendiger Verehrer jeder Kunst und Wissenschaft, den Fortschritten der Zeit mit regem Interesse folgend, durch wahre Urbanität liebenswürdig im Umgange und geselligem Verkehr, bei Meinungsverschiedenheit nie bitter und scharf oppositionell, war er zugleich durch seine Privatwohlthätigkeit ein Vater der Armen und Bedürftigen.

Welche Liebe und Verehrung von Weickhmann hier genoß, das zeigte sich erhebend und großartig bei dem schönen Doppelfeste, welches die Stadt am 19. Februar 1839 feierte. Fünfundzwanzig Jahre waren verflossen, seit Danzig unter preußischen Scepter zurückgekehrt war; ebensolange hatte Weickhmann zum Segen der Stadt an der Spitze der Communalverwaltung gestanden. Alles vereinigte sich damals, um dem hochverehrten Manne den schuldigen Dank und die vollste Liebe an jenem Jubeltage darzubringen. Weickhmann hat durch eine Reihe von 36 Jahren ununterbrochen, stets von Neuem wiedergewählt, als Oberbürgermeister an der Spitze unserer Stadt gestanden bis zum 23. März 1850. Da legte er, zwar geistig noch frisch, aber körperlich doch schon durch das Alter gebeugt, das lange und segensreich geführte Amt nieder, nahm indeß als Stadtverordneter noch ferner an der Communalverwaltung Theil. — Zunehmende Körperschwäche und mannigfache Leiden, die er mit Ergebung ertrug, nöthigten ihn im vorigen Jahre auch von dieser Thätigkeit zu scheiden. Er lebte nun zurückgezogen, doch war sein edler Wohlthätigkeitssinn auch vom schweren Krankenlager aus noch werkthätig.

Am 28. October erlöste ihn ein sanfter Tod von seinen Körperleiden. Die Trauerkunde seines Ablebens erfüllte die ganze Stadt mit gerechtem Schmerze. Obwohl man nun schon lange nicht das milde Angesicht des Greises gesehen, rief sich jeder dasselbe aus früheren Zeiten zurück. Allabendlich bis zum Beerdigungstage verkündete Trauergeläute, welchen Todten wir beweinen. Einfach und ohne Gepränge, wie der theure Verstorbene es angeordnet hatte, aber großartig durch die Theilnahme von Tausenden, die in ihm einen Vater verehrten, erfolgte die Beerdigung am 2. November 1857 Morgens 8 Uhr. □

[Das akademische Münzkabinet in Königsberg.] Es bedarf wohl kaum einer Entschuldigung, wenn ich es unternehme, mit wenigen Worten auf ein wenig beachtetes Institut aufmerksam zu machen, welches nichts desto weniger den bedeutenderen unter unseren akademischen Sammlungen beigezählt werden muß. Ich meine das akademische Münzkabinet, welches gegenwärtig gegen sechstausend Münzen zählt, welche freilich, wie die nachfolgende numerische Uebersicht zeigen wird, auf die verschiedenen Branchen sehr verschieden sich vertheilen. Während nämlich die Münzen der römischen Imperatoren und die Münzen der abbasidischen Chalifen in einer für eine Sammlung so geringen Umfangs seltenen Vollständigkeit vertreten sind, sind andere Fächer, so namentlich die griechischen Münzen, die Münzen des Mittelalters und der meisten neueren Staaten sehr spärlich, meist nur ganz sporadisch bedacht. Bei dem geringen Fonds, der zur Vergrößerung des Kabinets ausgesetzt ist, wird sich auch trotz der allmähligen Vervollständigung nie Vollständigkeit auch nur annäherungsweise herstellen lassen. Indeß wollen und können wir vorläufig auch mit dem, was wir haben, zufrieden sein.

Den Grund zu dem gegenwärtigen Kabinete hat der im Jahre 1719 verstorbene Professor David Bläsing gelegt, welcher seine zahlreichen Sammlungen verschiedenster Art, darunter auch eine nicht unbedeutende Münzsammlung, der Universität testamentarisch vermachte. Es findet sich noch der alte Katalog dieser Sammlung vor, aus dem sich ergiebt, daß dieselbe bis in dieses Jahrhundert hinein nicht vermehrt worden ist. Dagegen ist sie

einmal in Gefahr gewesen gänzlich verloren zu gehen. Als dieselbe nämlich, in Säcke verpackt, im Jahre 1807 vor den heranrückenden Franzosen nach Memel geflüchtet werden sollte, fiel sie in das kurische Haff. Sie wurde zwar gerettet, aber in Folge der allgemeinen Verwirrung, welche in jener Zeit hier herrschte, blieben die Münzen in den naßgewordenen Säcken bis zum Jahre 1818 unangerührt liegen. In genanntem Jahre wurden sie in einem wahrhaft elenden Zustande dem damaligen Prorector Falk zur Reinigung und Ordnung übergeben. Dieser berichtet in einer Notiz im Kataloge über seine mühevolle Arbeit folgendermaßen:

„Diese Münzsammlung der Universität ist auf Ansuchen Sr. Excellenz Landhofmeister, Oberpräsident von Preußen Herrn v. Auerswald und des Senats von mir aus ihrem erbärmlichen Zustande, indem selbige 1807 ins Wasser gefallen, und so in den Behältnissen, den Säcken nach Heraushebung aus dem Wasser bis ins Jahr 1818 gelegen, von Rost und Verkalkung sehr gelitten, erneuert (?), gereinigt und in Ordnung den 1. Aug. 1818 auf das königliche Bibliotheks-Zimmer gebracht.

Falk, Prorector,
Mitglied der königl. deutschen und physikalisch-oeconomischen Gesellschaft."

Sodann folgt auf derselben Seite folgende für die Geschichte des Kabinets wichtige Notiz, unter der Ueberschrift: „Anhang":

„Als Remuneration für obige Instandsetzung des Münz-Cabinets ertheilte mir der akademische Senat 50 Thlr. Diese 50 Thlr. sind angewandt zur Anschaffung vorzüglich der Denkmünzen des sogenannten heiligen Krieges der Jahre 1813, 1814 und 1815, (ingleichen einiger Denkmünzen der Kriege Friedrichs des Einzigen; die Huldigungs-Medaille Friedr. Wilhelm III. ꝛc.), welche auf der Rückseite angezeigt sind. Ein Andenken von mir.

Falk, Prorector."

Dieses Geschenk des Prorector Falk ist nämlich für die Geschichte des Kabinets insofern wichtig, als dasselbe die erste bekannte Bereicherung der ursprünglich Bläsingschen Sammlung ist. Dieser Zuwachs enthält 66 silberne Denkmünzen, größtentheils auf einzelne Personen und Ereignisse der Befreiungskriege. Außerdem sind späterhin noch von Falk 364 römische Kupfermünzen dem

Kabinet einverleibt und bei der Revision im Jahre 1822 vorgefunden worden. Desgleichen fanden sich im Jahre 1823 etwa 60 neuere Silber- und Kupfermünzen vor, über deren Herkunft keine Nachricht vorliegt.

Im Jahre 1822 wurden auf dem Acker des Kölmers Dankwart in Klein-Tromp bei Braunsberg 97 Goldmünzen byzantinischer Kaiser ausgegraben, von denen durch Allerhöchste Kabinetsordre 12 Stück dem Münzkabinet überwiesen wurden, und zwar 1 von Theodosius I., 2 von Honorius, 1 von Galla Placidia, 1 von Johannes, 1 von Valentinianus III., 1 von Arcadius, 5 von Theodosius II.

Diesen Bestand hat im Jahre 1828 der damalige Aufseher des Kabinets, Hr. Prof. Aug. Hagen, von neuem höchst sauber geordnet und catalogisirt. Leider aber hatte diese neue Anordnung zwei Klippen nicht vermieden, an denen zu scheitern die Gefahr allerdings sehr groß war. Einerseits nämlich waren die in der Bläsingschen Sammlung vielfach vorkommenden unächten alten Münzen von den ächten nicht gesondert (z. B. Silberstücke, die in Formen von Großbronze gegossen waren, mit dem Abzeichen S. C.), andrerseits war die sehr mühsame und sorgfältige Placirung der Münzen in einem eigenen Schranke so getroffen, daß Nachträge und Einschaltungen unmöglich gemacht waren. Da nun von jetzt an eine regelmäßige Vermehrung des Kabinets durch jährlichen Ankauf begann, so kam es sehr bald dahin, daß die Zahl der neu angekauften Münzen, die nun ungeordnet dalag, die Zahl der geordneten übertraf; natürlich vergrößerte sich dieses Mißverhältniß von Jahr zu Jahr, und als Schreiber dieses im Jahre 1846 die Verwaltung des Kabinets übernahm, war die Zahl der in Säcken ungeordnet und unsichtbar daliegenden Münzen bereits mehr als doppelt so groß als die Zahl der geordneten.

Im Jahre 1832 wurde bei Gelegenheit eines Chausseebaues im Kreise Marienwerder, in der Nähe des Dorfes Münsterwalde, eine große Zahl kufischer Silbermünzen zu Tage gefördert, aus welcher 170 Stücke nach der Auswahl des Prof. v. Bohlen für das Münzkabinet angekauft wurden, meistens Abbasiden und Samaniden.

Zwei einzelne Goldmünzen lieferte das Jahr 1833. Ein türkischer Fonduk von Sultan Murad III. ward in der Nähe von

Schloschau gefunden und von dem damaligen Oberpräsidenten v. Schön dem Kabinet überwiesen; und ein Hirtenknabe aus Robitten, Kreises Pr. Holland, fand eine sehr merkwürdige römische Municipalmünze mit dem Kopfe des Marc Aurel, welche durch Vermittelung des Landrath v. Haake dem Kabinet zufloß.

Eine große Bereicherung an seltenen Münzen, besonders älteren russischen und orientalischen erfuhr das Kabinet durch Ankauf einer Sammlung von einem durchreisenden Kaufmanne, A. v. Gotsch, im Jahre 1835. Darunter befanden sich eine große Anzahl alter russischer Silberkopeken von Iwan III. bis auf Peter den Großen, 8 Silbermünzen aus Potosi in Peru aus dem 16. Jahrhundert, 9 sehr alte Ledermünzen mit Legenden in altrussischer Schrift, 8 Pehlewi-Münzen aus Tebristan, 2 spätere Chalifenmünzen von Mutawackil und Mustain, u. s. w., im Ganzen 473 Stück.

Im Jahre 1837 wurden abermals auf dem Acker des Kölmers Dankwart zu Klein-Tromp 43 byzantinische Goldmünzen gefunden, von welchen 9 Stück in das Kabinet übergegangen sind, nämlich 1 von Valentinianus I., 1 von Theodosius I., 2 von Honorius, 1 von Galla Placidia, 1 von Johannes, 3 von Theodosius II.

Ein in gewisser Beziehung merkwürdiger Fund wurde im Jahre 1838 auf dem Vorwerk Barsnicken im Bereiche des Gutes Schreitlauken gethan. Man hatte nämlich bis dahin gezweifelt, daß römische Kupfermünzen durch den Handel bis hieher nach Preußen gekommen seien. Nun aber wurden am genannten Orte 323 römische Kupfermünzen, sämmtlich von der Sorte, die man mit Groß-Bronze bezeichnet, aus der Erde gegraben, und zwar aus der Zeit von Trajanus (jedoch sämmtliche Stücke von Trajanus und Hadrianus undeutlich) bis in die ersten Regierungsjahre des Commodus hinein. Die Münzen von Antoninus Pius bis Commodus sind meistens gut erhalten.

Im Jahre 1840 wurde eine Münze aus Dyrrhachium in dem Badeorte Neukuhren gefunden und dem Kabinete übergeben.

Im Jahre 1843 wurden bei Kopitkowo im Kreise Pr. Stargard 6 mittelalterliche Münzen gefunden, und zwar 1 von Ethelred in England (Umschrift ÆDELRED REX ANGL.), und 2 von deutschen Kaisern, wie es scheint, mit dem Namen Otto und Heinrich, aber sehr undeutlich.

Im Jahre 1853 wurden von einem Bauer in der Nähe von Putzig 33 Stück kufische Münzen gefunden, von denen 30 Stück in das Kabinet gekommen sind. Sie rührten sämmtlich aus der spätern Zeit des Chalifenthums her, von den Jahren 285 bis 354 der Hidschra (898—965 n. Chr.), und waren der Mehrzahl nach Samanidenmünzen.

In dem folgenden Jahre 1854 fand ein Arbeiter auf dem Gute Gr. Ramsau bei Wartenburg 336 kufische Silbermünzen, welche von den letzten Umajjaden bis in die Regierungszeit des Al-Mamun hinein reichten. Von diesen sehr schön erhaltenen Münzen wurden 157 Stück für das Kabinet angekauft.

Ich habe bis hieher meistens nur der Funde gedacht, welche in der Provinz vorgekommen sind. Außerdem ist das Kabinet durch Ankauf und nebenher auch durch Schenkungen sehr wesentlich bereichert worden. Indem ich die Ankäufe und die Schenkungen einzelner Münzen übergehe, erwähne ich hier nur noch zweier Schenkungen, zumal die Schenker beide seit mehren Jahren dahingegangen sind. Im Jahre 1845 schenkte der damalige Vice-Consul in Jerusalem (früher Docent an hiesiger Universität) E. G. Schultz, dem Kabinet eine im Orient zusammengebrachte Sammlung von etwa 50 Münzen, darunter 9 jüdische Kupfermünzen, 5 römische Goldmünzen und 1 Silbermünze von Ptolomäus I. von Aegypten; die übrigen waren römische Kupfermünzen. — Im Jahre 1850 schenkte ein hiesiger Münzliebhaber, dem in seinen letzten Lebensjahren das abnehmende Augenlicht den Genuß seiner Liebhaberei verleidete, Stadtrath Andersch, seine ganze reichhaltige Sammlung dem Kabinete. Diese Sammlung enthielt, inclusive vieler unächter Stücke, etwa 100 griechische, 1200 römische, 37 orientalische und 230 neuere, darunter 120 deutsche Ordensmünzen. Der ehrenwerthe Mann nahm mir bei Uebergabe seiner Sammlung das Versprechen ab, seinen Namen nicht öffentlich zu nennen. Jetzt, da er längst ruht, darf ich es thun.

Im Jahre 1853 war das Bedürfniß einer neuen Ordnung der Münzen ein dringendes geworden Ich verband die Ausführung desselben, zu welcher ich die Genehmigung der vorgesetzten Behörde eingeholt hatte, mit der Uebersiedelung des Kabinets aus der königlichen Bibliothek in ein feuerfestes Gewölbe des Albertinums. Um für die Zukunft die Anhäufung ungeordneter Mün-

zen zu verhüten, traf ich folgende Vorkehrung. Ich ließ eine angemessene Anzahl offener, nur mit einem niedrigen Rande versehnen Kästchen von steifem Papier machen, welche von verschiedener Größe sind. Diese wurden mit den Zeichen des Katalogs versehen und, nachdem jedes seine betreffende Münze aufgenommen hatte, neben einander gestellt. So oft nun eine neue Münze hinzukommt, wird sie in ein für sie passendes Kästchen gelegt, dieses signirt und an Ort und Stelle eingeschoben. So kann die Reihe der Münzen nie mehr in Unordnung gerathen. Die einzige Unbequemlichkeit, die nach einer Reihe von Jahren einmal eintreten wird, wird die sein, daß der Katalog, in welchem ich übrigens Raum für Nachträge zu dem Dreifachen des jetzigen Bestandes gelassen habe, nicht mehr ausreichen wird und umgeschrieben werden muß, eine Arbeit, die verschwindet gegen die ungeheure Mühe einer Umgestaltung der ganzen Sammlung, wie ich sie im Jahre 1853 vorgenommen habe.

Eine Definition der vorhandenen Münzen würde mehre Jahrgänge der Prov.-Blätter füllen und kein diesem Raumaufwande entsprechendes Interesse haben. Ich beschränke mich daher gegenwärtig darauf, eine kurzgefaßte numerische Uebersicht über den zeitigen Bestand des Kabinets hier beizufügen. Sachverständige werden auch schon daraus einen ungefähren Ueberblick über den Gehalt und Werth desselben gewinnen. Ich bemerke nur noch, daß Doubletten alter Münzen nur in den jedem Numismatiker bekannten Fällen, Doubletten neuerer Münzen gar nicht mitgezählt sind.

I. Griechische Münzen.

	Gold	Silb.	Kupf.
Hispanien	—	1	1
Gallien [1])	—	6	6
Italien	—	8	1
Sicilien	—	5	3
Mösien (Viminacium)	—	—	3
Thracien	—	3	2
Macedonien	—	2	7
Illyricum	—	3	1
Epirus	—	2	—
Corcyra	—	—	1
Attica	—	3	—
Euböa (Histiäa)	—	2	—
Peloponnesus	—	3	—

1) Darunter die Silbermünze mit dem Namen ATEVLA und VLATOS und ein prächtiges Exemplar der Münze aus Remansus von Augustus.

	Gold	Silb.	Kupf.
Kleinasien 1)	—	4	7
Syrien	—	—	15
Phönicien	—	—	2
Judäa	—	2	10
Mesopotamien	—	—	1
Aegypten 2)	—	1	48
Unbekannte	—	—	15

II. Römische Münzen.

A. Römische Republik

	Gold	Silb.	Kupf.
Ohne Familiennamen	—	5	7
Mit Familiennamen	—	81	13

B. Imperatoren.

	Gold	Silb.	Kupf.
Julius Cäsar	—	—	4
Augustus	—	6	12
Livia	—	—	2
Tiberius	—	8	10
Drusus jun.	—	—	2
Drusus sen.	—	—	1
Antonia	—	—	2
Germanicus	—	—	4
Agrippina sen.	—	—	1
Caligula	—	—	4
Claudius	—	—	13
Nero	—	2	19
Galba	—	3	4
Otho 3)	—	1	—
Vitellius	—	5	1
Vespasianus	—	22	15
Titus	—	5	1
Domitianus	—	10	20
Nerva	—	6	2
Trajanus	—	45	28
Matidia 4)	—	1	—
Hadrianus	—	41	22
Sabina	—	4	1
L. Aelius	—	2	—
Antoninus Pius	—	45	38
Faustina sen.	—	16	19
M. Aurelius Antoninus 5)	1	64	69
Faustina jun.	1	13	32
L. Verus	—	16	7
Lucilla	—	7	19
Commodus	—	57	28
Crispina	—	2	4
Pertinax	—	3	—
Didius Julianus	—	—	1
Didia Clara	—	—	1
Pescennius Niger (Becker?)	—	1	—
Clodius Albinus	—	3	—
Septimius Severus	—	74	9
Julia Domna	—	27	3
Caracalla	—	71	4
Plautilla	—	7	—
Geta	—	31	—

1) Darunter eine schöne Silbermünze von Mithridates VI. von Pontus.

2) Darunter eine schöne Silbermünze von Ptolomäus Soter.

3) Rev. PAX ORBIS TERRARVM.

4) Rev. Stehender Adler. CONSECRATIO.

5) Die Goldmünze ist eine Municipalmünze mit dem Kopfe des M. Aurelius (oder L. Verus?). Av. MON MAND NVM MVNOV (d. h. Monetae Mandatae Numus Municipiorum). Rev. MAA III VI DVIIS ADMS (d. h. Monetae Aureae Argenteae Triumviri Duumviris Admittentibus).

	Gold	Silb.	Kupf.
Macrinus	—	4	1
Diadumenianus	—	2	2
Elagabalus	—	64	—
Julia Paula	—	5	—
Aquilia Severa	—	8	—
Soämias	—	12	1
Mäsa	—	21	1
Severus Alexander	—	119	26
Orbiana	—	4	—
Mamäa	—	20	5
Maximinus	—	16	10
Maximus	—	—	2
Gordianus I. [1])	—	—	1
Gordianus II.	—	2	1
Balbinus	—	2	1
Pupienus	—	8	2
Gordianus III. Pius	—	27	32
Philippus Arabs	—	17	15
Otacilia	—	—	3
Philippus jun.	—	1	4
Trajanus Decius	—	7	11
Etruscilla	—	5	2
Herennius Etruscus	—	3	2
Hostilianus	—	—	1
Trebonianus Gallus	—	4	4
Volusianus	—	8	5
Aemilianus [2])	—	—	2
Valerianus	—	26	1
Mariniana	—	1	1
Gallienus [3])	—	33	69
Salonina	—	24	5
Saloninus	—	10	—
Postumus	—	6	2
Victorinus	—	—	10
Tetricus sen.	—	—	19
Tetricus jun.	—	—	1
Claudius Gothicus	—	—	42
Quintillus [4])	—	1	2
Aurelianus	—	1	10
Severina	—	1	4
Tacitus	—	3	1
Florianus	—	—	3
Probus	—	10	20
Carus	—	—	2
Numerianus	—	—	3
Carinus	—	—	3
Diocletianus	—	—	14
Maximianus Herculeus	—	—	16
Constantius Chlorus	—	—	9
Galerius Maximianus	—	—	6
Galeria Valeria	—	—	1
Severus Nobilissimus	—	—	2
Maximinus Daza	—	—	2
Maxentius	—	—	10
Licinius sen.	—	—	12
Licinius jun.	—	—	5
Constantinus Magnus	—	—	65
Constantinopolis	—	—	8
Urbs Roma [5])	—	1	9

1) Rev. ROMAE AETERNAE S C. (verdächtig).

2) Beide verdächtig.

3) Bei den Münzen dieses und der nächst folgenden Imperatoren ist die Unterscheidung von Silber und Kupfer unsicher.

4) Alle Silbermünzen von Quintillus sind verdächtig.

5) Die Silbermünze ist wohl unächt, da dergleichen sonst nicht vorkommen.

	Gold.	Silb.	Kupf.
Maxima Fausta	—	—	1
Crispus	—	—	3
Constantinus II.	—	1	31
Constans	—	—	14
Constantius II.	—	—	41
Vetranio	—	—	1
Magnentius	—	—	8
Decentius	—	—	2
Julianus II.	—	—	1
Helena	—	—	1
Valentinianus I.	1	2	24
Valens	1	1	20
Gratianus	—	—	3
Theodosius Magnus	2	—	6
Magnus Maximus	—	1	3
Abendländisches Reich.			
Honorius	4	—	1
Galla Placidia	2	—	—
Johannes	2	—	—
Valentinianus III.	1	—	—

	Gold.	Silb.	Kupf.
Morgenländisches Reich.			
Arcadius	1	—	4
Theodosius II.	10	—	—
Zeno	1	—	—
Anastasius	1	—	1
Justinus I.	—	—	4
Justinianus I.	—	—	5
Justinus II.	—	—	5
Tiberius II.	—	—	1
Mauritius	1	—	3
Phocas	—	—	2
Heraclius I.	2	—	1
Theophilus	—	—	1
Leo VI.	—	—	3
Romanus II.	—	—	2
Nicephorus II.	—	—	2
Johannes Zimisces	—	—	18
Unbekannte Byzantiner	—	—	19
Unbekannte Römermünzen	—	—	8

Außerdem befindet sich in dem Kabinete auch ein Säckchen mit alten Römermünzen, die aber, vermöge ihres Zustandes, nur den Werth alten Kupfers haben.

III. Neuere Münzen.

	Gold	Silb.	Kupf.	Blei u. Zinn	Eis.	Leder
Portugal	2	4	6	—	—	—
Spanien	—	16	3	1	—	—
Frankreich	—	34	28	—	—	—
Schweiz	1	12	11	—	—	—
Italien	—	42	96	5	1	—
Großbritannien	—	112	63	4	—	—
Niederlande	—	17	39	—	—	3
Belgien	—	10	7	1	—	—
Deutsche Kaiser und Reichsvicarien	2	16	4	—	—	—

	Gold	Silb.	Kupf.	Blei u. Zinn	Eis.	Leder
Preußen	11	632	45	5	2	—
Oestreich (ohne Italien und Ungarn)	1	79	31	2	—	—
Baiern (nebst Pfalz u. s. w.)	—	51	9	—	—	—
Sachsen (Herzöge, Kurfürsten u. Könige)	1	69	15	1	—	—
Hanover, Braunschweig, Königreich Westphalen	1	97	17	—	—	—
Meklenburg	—	16	2	—	—	—
Holstein und Schleswig	—	18	—	—	—	—
Oldenburg mit Jever	—	5	2	—	—	—
Anhalt, Schwarzburg, Reuß	—	4	8	—	—	—
Lippe, Waldeck, Nassau	1	8	8	—	—	—
Hessen (alle Linien, nebst Schaumburg, Hanau u. s. w.)	—	32	7	—	—	—
Würtemberg	—	5	1	—	—	—
Baden	—	2	1	—	—	—
Deutsche geistliche Fürsten	7	59	17	—	—	—
Deutsche preußische Städte	6	227	40	1	—	—
Münzen auf deutsche Gelehrte	—	13	7	—	—	—
Dänemark	1	34	8	—	—	—
Norwegen	—	17	3	—	—	—
Schweden	1	41	68	2	—	—
Rußland 1)	1	221	67	—	—	9
Littauen	—	52	4	—	—	—
Polen	1	102	28	—	—	—
Ungarn	2	26	4	—	—	—
Siebenbürgen	1	12	—	—	—	—
Moldau	—	—	1	—	—	—
Dalmatien (Ragusa)	—	8	—	—	—	—
Jonische Republik	—	—	1	—	—	—
Griechenland	—	3	4	—	—	—
Türkei (Osmanen) 2)	15	63	7	—	—	—
Asien 2)	1	529	34	—	—	—
Africa 2)	—	8	3	—	—	—

1) Darunter ein merkwürdiger Rubel von Demetrius mit doppelter Umschrift auf der Kopfseite, aber ohne Datum.

2) Genau beschrieben in meiner Schrift: Die orientalischen Münzen des akademischen Münzkabinets in Königsberg.

	Gold	Silb.	Kupf.	Blei u. Zinn	Elf.	Leder
America	1	26	18	—	—	—
Miscellan-Medaillen	—	10	16	1	3	—
Medaillen, antike Gegenstände darstellend	—	8	4	16	—	—
Unbekannte neuere Münzen (großen Theils Bracteaten)	—	82	9	—	—	—

Dazu kommen noch

1) eine instructive Sammlung moderner Nachbildungen und Erfindungen, wie sie oft betrüglicherweise als antike Münzen in den Handel gebracht werden, in Silber und Kupfer.

2) ein vollständiges in Blei ausgeprägtes Exemplar der Becker'schen Münznachbildungen, 331 Stück.

3) eine Sammlung von 148 Schwefelpasten von alten griechischen Münzen, (die sog. Mionnetschen Pasten).

G. H. F. Nesselmann.

[Sammlung litthauischer Volkslieder, übersetzt von P. v. Bohlen.]

(Fortsetzung.)

9.

N. Pr. Prov.-Bl. V., S. 71. mit Mel.; Ness. Nro. 98. ohne Mel.

Ak tai ga rài Merguzyte,	O wie schön ist dieses Mädchen,
Kaip Kwetkelês Widdurys;	Ist wie einer Blume Kelch;
Ak tai saldzios jos Lupikes,	Und so süß sind ihre Lippen
Kaip saldinis Obolys.	Wie ein süßer Apfel ist.
Kadasź josês ne matau	Und wenn ich sie nicht erblicke,
Nêkur dêtis n'imanau;	Weiß ich nirgend mehr wohin;
Nei man Walgis, nei man Gêrims:	Mag nicht essen, mag nicht trinken,
Kaip Liggonis sirgt' turru.	Wie ein Kranker muß ich sein.

10.

Mes norim wiens antrą mylêti,	Wir wollen einander lieben,
Susidraugawoti wiernay;	Aufrichtig uns vereinen,
Rankas sawo, Meilês Lygkêti,	Unsere Hände, wie eine Kette der Liebe
Sukeiskime taigi drutay.	In einander flechten.

Tôs Meilês mes ʃadam klausyti,
Sugludźu ji musû dźirdis,
Irgi tą jôs Kêti supiti
Skauney kwep jauo zoms Rożemis.

Nû tosês ne geidźam Walnybês,
Mes mylime Meilês Ryszius;
Juk ji mus wadzoj' isź Jaunybês
Ik kol mus paded į Kappas.

Wir geloben dieser Liebe zu folgen,
Die innig die Herzen vereinet,
Und ihre Kette zusammenzuflechten
Mit Rosen, die süß duften.

Von ihr begehren wir nicht Freiheit,
Wir lieben die Fesseln der Liebe;
Denn sie leitet uns von den Jugendtagen
Bis in das Bett des Grabes.

11.

Ai Broluźi, Drauguźi
Eisiwa medźioti;
I szę źalę Girruźę
Eisiwa medźioti.

Ai Broluźi, Drauguźi
Ką mudu sugausiwa?
Beg' Bredukkas, Stirnikke
Ir jaunaji Mergikke.

Ai Broluźi, Drauguźi
Kaip mudu dalyśwa?
Taw Bredéli, Stirnikkę,
Man jaunoję Mergikkę!

O mein Brüderchen, Gesell,
Laß uns jagen gehen;
In den grünen Wald hinein
Laß uns jagen gehen.

O mein Brüderchen, Gesell,
Was woll'n wir beide fangen?
Läuft ein Hirschlein und ein Reh
Und ein junges Dirnlein.

O mein Brüderchen, Gesell,
Wie woll'n wir beide theilen?
Dir das Hirschlein und das Reh,
Mir das junge Dirnlein *).

*) Ein ähnliches findet sich in den serbischen Liedern. Das Manuskript giebt noch folgende zweite Uebersetzung in gereimten Strophen:

Brüderchen, Geselle mein,
Wir wollen jagen beid';
Wir gehen in den Wald hinein
Und auf die grüne Haid'.

Brüderchen, Geselle mein,
Was fangen wir da beid'?
Läuft ein Reh und Hirschelein
Und eine junge Maid.

Brüderchen, Geselle mein,
Wie theilen wir da beid'?
Dir das Reh und Hirschelein
Und mir die junge Maid.

12.

Szok, Zirgyte, Jůdberyte,
Pakól asz ne wédes.
Kaip parwessu jaunę Mergużę
Stonużże stowési.

Werki, werki, Mergużéli
Jaunųjů Dienéliů.
Ticz, ne werki Mergużéli
Mano Lelijéle;

Auksti Ryta atsikélsi
Graudżey apsiwerksi,
Tadd' tu prausi sawo Burnużži
Graudżom's Aszareléme.

Tanz' mein Hengstlein, mein Schwarzbrauner,
Bis ich hab' gefreiet;
Führ' ich heim mein junges Mädel,
Wirst im Stalle stehen.

„Weine, weine, junges Mädchen,
Um die jungen Tage!"
Stille, weine nicht, mein Mädchen,
Meine Lilienblüthe:

Wenn du morgen früh aufstehest,
Wirst du bitter weinen.
Dann wirst du dein Wänglein baden
Mit den heißen Thränen.

13.

Ant to Kalnelio,
Ant to żalojo
Cze augo lingawo
Żalia Lepéle.

Po tům Kalnelu,
Po tům żalůju,
Cze bego, tekejo
Srowés Uppele.

O toj' Uppelej',
O toj' srowingoj'
Cze skalbe Mergyte
Baltą Szurszteli.

O ir atĕjo
Jaunas Bernytis,
Kalbina sznekina
Meileis żodzeczeis.

Eik tu pro Szali,
Důk man Pakajů!
Bars mano Tewitis
Ir Mocsutele.

O ir sutema
Tamsi Naktaite:
Ne atseka Żirgytis
Ney Weszkelati.

Dort auf dem Hügel, dort auf dem grünen,
Da wuchs und schwankte die Linde grün.

Und an dem Hügel, dort an dem grünen,
Da lief und strömte ein Bächlein hin.

Es wusch ein Mädel das weiße Schürzlein
An jenem Bächlein, dem kühlen Bort;

Da kam geritten ein schmucker Jüngling
Und sprach und schwatzte manch' Liebeswort.

„Geh' deiner Wege, laß mich zufrieden!
Der Vater schilt mich und's Mütterlein,

Und es beginnt schon die Nacht zu dunkeln:
Den Rückweg findet nicht dein Rößlein.

14.

Gangėle, Dewute!
Gan manę Karwutę,
Gan mano Pottilke [2])
Ne laisk waggiû [3]) Wilkų.

Ganaû ganaû Awijû
Ass taw Wilka ne bijau:
Su Saulinnis Plaukais
Dewas taw ne laidsiôs.

Lado [4]), lado Saule
Sámtis [5]) per Galwéli.

Lieber Gott der Heerden [1]),
Hüte doch mein Kuhchen,
Hüte mir mein Bullchen,
Laß den Wolf nicht rauben!

Hüte ich die Schaafe,
Fürcht' ich dich, o Wolf, nicht:
Gott mit Sonnenflechten
Wird dich wohl nicht lassen.

Lado, Lado, Sonne,
Löffel auf dem Köpfchen [6]).

Im poln.-litth. Dialekte:

Gengele Dewute
Gan mane Karwute,
Gan manu pottilke,
Ne laisk wagu wilke!

Ganau ganau awijou
Az tau wilke nebijou
Su saulinej plaukaj
Dewas tau nelaiskaj.

Lado lado saulę,
Sumti per galwe.

[Münzfund in Smentowken.] Auf dem Gute Smentowken (in der Gegend von Mewe) sind zwei antike Münzen bei der Feldarbeit gefunden worden, von denen die ältere ein ziemlich gut erhaltener römischer Denar aus der Imperatorenzeit ist. Der-

1) Der Gott der Heerden ist den preußischen Lithauern unbekannt.

2) Pottilka muß „Bull" sein, polnisch mit buhajka übersetzt.

3) Waggiû, poln. złodzieja, des Diebs.

4) Nach der polnischen Uebersetzung ist ein Chor der Hirten, in zwei Halbchöre (der Rinder- und der Schaafhirten) getheilt, mit Refrain von beiden (Ledo) anzuordnen. — Das Lado geht schon ganz in das slavisch-serbische Gebiet über.

5) Sámtis, poln. warzocha, Kochlöffel.

6) Vorstehende Daina ist aus Narbutt: Dzieje starożytne narodu Litewskiego (Wilna, 1838) B. I, S. 304. genommen.

selbe gehört, wie der Avers zeigt, der Regierung des Kaisers Clodius Albinus (193—94) an. Die Vorderseite trägt den Kopf des Kaisers mit der Legende: D CL SEPT ALBIN CAES*). Auf dem Revers ist eine Figur, die entweder die Providentia oder den opfernden Kaiser darstellt, mit der etwas verwischten Umschrift: PROVID AVG COS (Providentia Augusti Consulis). Die zweite, vorzüglich erhaltene, ist eine Goldmünze, ein byzantinischer Solidus von Anastasius I. Dikoros (491—518), auf dessen Avers sich das Bild des Regenten mit der Legende: D N ANASTASIVS P F AVG (Dominus noster Anastasius Pius Felix Augustus) befindet. Der Revers hat eine Victoria mit einem Kreuze und der Legende: VICTORIA AVGGG Θ (Victoria Augustorum; das Θ bezeichnet wahrscheinlich die griechische Ziffer 9 und soll wohl das Regierungsjahr des Kaisers anzeigen); im Abschnitte lesen wir die Buchstaben: CON OB, von denen die drei ersten eine Abkürzung von Constantinopolis, die zwei letzten vielleicht eine Bezeichnung des Gewichtes der Münze (72 aufs Pfd.) sein sollen. S

*) Er stammte aus Afrika und wurde während der Unruhen nach dem Tode des Commodus von den gallischen und britannischen Legionen zum Kaiser ausgerufen, bald darauf aber von Septimius Severus bei Lugdunum besiegt. Der auf der Münze vorkommende Familienname Septimius ist ebenso auffällig als der nicht zu enträthselnde durch den Buchstaben D (Decimus?) angedeutete Vorname jenes Kaisers, der unseres Wissens in der Geschichte nur unter dem Namen Clodius Albinus bekannt geworden ist.

IV. Bücherschau.

Der Bernstein in naturwissenschaftlicher, industrieller und volkswirthschaftlicher Beziehung. Von Dr. Karl Thomas in Königsberg. Im Archiv für Landeskunde der Preußischen Monarchie. Bd. 1 und 2. 1856.

Nach Erörterung der Gründe, weshalb der Bernstein, obwohl er nie Gegenstand des Bedürfnisses gewesen, doch das Interesse der Menschen in hohem Grade in Anspruch genommen, geht der Verfasser auf den Namen Bernstein über, der bisher von „brennen“ oder „börnen“ abgeleitet worden, und giebt uns dabei eine neue geistreiche Ableitung, auf die ihn Lobeck aufmerksam gemacht hat. „In den Tagen der römischen Imperatoren fand, wie bekannt, der Bernstein seinen Weg an die Ufer der Tiber. Aber nicht dazu allein diente er, die Räume des Circus mit überschwänglicher Pracht und Kostbarkeit zu verzieren, die Gladiatoren, welche an dem Kaiser mit ihrem Caesar morituri te salutant vorüberzogen, trugen auf ihrer Brust von Bernstein angefertigte siegbringende Amulette. Aber nicht bloß den geheimnißvollen Kräften des Bernsteins verdankten diese Amulette ihren Zauber, sie trugen außerdem noch die verhängnißvollen griechischen Worte *Εὕρω νίκην*, ich finde den Sieg, Worte, denen die sonst auch in den profanen und heiligen Geschichten berühmten Namen der Veronica und Berenice ihren Ursprung verdanken. Davon hieß jenes Material der siegbringenden Amulette Berenicenstein, woraus dann eben so leicht der Bernitzstein und der Bernstein werden konnte, wie aus dem Börnstein.“ In Bezug auf das geologische Alter des Bernsteins tritt der Verfasser den Ansichten Göpperts entgegen, der von seinem botanischen Standpunkte aus das hohe Alter des Bernsteins nicht anerkennt, indem er nicht wenige noch heute lebende Pflanzen in ihm zu finden glaubt, während gewiegte Zoologen die im Bernstein eingeschlossenen Thiere für ausgestorben erklären. Es werden darauf die Fundorte des Bernsteins genannt, unter denen die samländische Küste östlich und südlich

von Brüsterort die erste Stelle einnimmt. Unter den binnenländischen Lagern wird das bei Ostrolenka erwähnt und hervorgehoben, daß auch südlich von Lemberg in einem muschelhaltigen zu den Neogen-Schichten gehörigen Sandstein nicht unbedeutende Bernsteinstücke unter Verhältnissen vorkommen, die sehr an die der samländischen Küste erinnern. Zerstreut komme Bernstein auch in Italien, Sicilien und in Ostindien vor, aber auch in Nordamerika, Grönland und Kamschatka.

Der Verfasser schildert, zu unsern Verhältnissen zurückkehrend, die von Ost nach West streichende Tiefebene, die im Norden von dem baltischen Höhenzuge begrenzt wird, welcher vom Niemen, von der Weichsel und der Oder durchbrochen worden. Die Nehrungen sind ihm ursprünglich nicht Dünenbildungen. „In der That, wer in der Nähe dieser Küsten auf die winzigen Hügelzüge herabblickt, die sie bilden, überzeugt sich, daß bei verändertem Niveau des Wassers immer andre und andre Rücken dieser Hügelzüge zu neuen Haf- und langgestreckten Insel- und Landzungenbildungen Veranlassung bieten würden, daß wohl immer eine der merkwürdigen Landzunge von Hela entsprechende Nehrung sich finden würde, hinter der kein Haf liegt, weil kein Strom die neben ihr befindliche oder durch Auswaschung gebildete Tiefe mit süßem Wasser ausfüllen konnte. Die großen erratischen Blöcke, welche die Feldflur von Rossitten auf der kurischen Nehrung bedecken, die Torf und Wasser führenden Hügel, die den südlichen Theil der frischen Nehrung mit dem festen Lande verbinden, und die durchaus nicht als bewaldete Dünen können betrachtet werden, liefern die übrigens unnöthigen Beweise für die Richtigkeit der hier aufgestellten Ansicht."

Wie die Barre entstanden, die in Dänemark beginnend sich durch Mecklenburg, Pommern und Preußen bis tief nach Rußland hinein fortzieht, läßt er dahin gestellt, doch neigt er sich der Ansicht zu, daß hier eine plutonische Hebung Statt gefunden habe, bei der die innere Masse nicht bis zum Durchbruch gekommen. Er erinnert dabei an die dann und wann auftretenden, von Wind und Wetter unabhängigen Fluthwellen der Ostsee, die früher sogenannten Seebären, von denen der letzte am 28. August des Jahres 1853 am Kranzer Ufer sich zeigte. Brüggemann nennt sie, in seiner pommerschen Topographie, unterirdische Gewitter und erzählt, daß bei heiterem Himmel, unter rollendem Donner, todte und halbtodte Fische ans Land geworfen seien. So sei z. B. am 28. April 1757 am Mittage bei hellem Wet-

ter die Ostsee am Strande von Treptow plötzlich so stürmisch geworden, daß gewaltige Wellen hoch auf den Strand getrieben worden, welche einen großen Prahm, der im Hafen lag, weit auf das Land warfen. Nachdem die See drei solcher Sturzwellen angetrieben, sei sie wieder ruhig geworden.

Es folgt eine genauere Schilderung der samländischen Bernsteinküste, die weniger durch die Meereswellen als durch die im Frühjahr wirksamen Tagwasser leider sehr erfolgreich angegriffen wird. Nach einer ausführlichen Beschreibung der im Jahre 1781 unternommenen bergmännischen Arbeiten bei Hubniken geht der Verfasser auf die einzelnen Lager der tertiären Formation ein. In allen bedeutenden Bernstein führenden Schichten ist und wird der Bernstein nesterweise gefunden. Diese Schichten der sogenannten Bernsteinerde sind Meeresniederschläge, da sich in ihnen Haifischzähne, Abdrücke von Seeigeln und in Schwefelkies übergegangene Bryozoen finden. Drüber fort zieht sich, ebenfalls ohne ein fortlaufendes Stratum zu bilden, ein eigenthümlicher Eisensand, der bei Klein- und Groß-Kuhren hoch über das Niveau des Meeres tritt und sich dort durch einen ungemeinen Reichthum fossiler Muschelreste auszeichnet, die darauf hinweisen, daß die Thiere zur Stelle gelebt haben. Die eigentliche Braunkohle, wenngleich beiden Lagern nicht fremd, findet sich im Allgemeinen über ihnen in muldenförmigen Becken. In ihr spielen die fossilen Coniferenzapfen, von denen zwei schon im Jahre 1781 bei den Hubniker Gräbereien aufgefunden worden, eine wichtige Rolle. Sie wurden schon damals für die Früchte des Bernsteinbaumes gehalten. Da sie indeß verloren gegangen und später nur noch ein Paar derselben aufgefunden worden, so kam die Sache in Vergessenheit, bis es dem Verfasser im Jahre 1820 gelang, ihr öfteres Vorkommen nachzuweisen. Die Zahl der durch ihn gefundenen, zum Theile schön erhaltenen, Zapfen, wohl verschiedenen Coniferen angehörig, beläuft sich bereits auf 200. Sie sowohl als auch die Bernstein führenden Braunkohlenhölzer bestimmen ihn zur Ansicht, daß die Bernstein- und Braunkohlen-Formation nicht auseinander gehalten werden dürfen. Dabei erwähnt er auch eines seltsamen Stückes Bernstein, mit prismatischen Furchen versehen, als wäre es zwischen regelmäßig zickzackförmig gebrochenen Jahresringen abgesondert worden. Einige Jahre später fand er in der Braunkohle ein entsprechendes Holzfragment auf. Ein ähnliches Fragment erhielt Wyde aus den Gräbereien bei Ostrolenka in Polen. Noch wird eines

in Braunkohle übergegangenen Palmenstammes Erwähnung gethan, der in den oberen Schichten des Braunkohlenlagers bei Rauschen aufgefunden worden. Da dieser wichtige Fund in Bezug auf die Frage über das Alter unsrer Braunkohle und das Klima jener Zeit von besonderer Bedeutung ist, so scheint es uns wünschenswerth, daß Herr Director Dr. Albrecht, der jenen Palmenstamm in seine Sammlung aufgenommen, bald Nachricht über ihn geben möchte.

Der Verfasser wendet sich darauf zu den oberen an erratischen Blöcken und Geschieben reichen Diluvialbildungen und macht dabei auf ein reiches Belemnitenlager aufmerksam, das in der Gegend der Sternwarte bei den Arbeiten des Festungsbaues zu Tage gelegt worden, ein Lager, in dem sich auch zweimal die Belemnitella vera mit ihrer wohlerhaltenen bisher nur von D'Orbigny in Spuren gesehene Alveole zeigte.

Nach Schilderung der verschiedenartigen Lager bleibt noch die Frage zu erörtern, wie dieser Bau entstanden sein mag. „Treten wir näher an die älteren Schichten, welche sich durch größeren Bernsteinreichthum und gänzlichen Mangel aller erratischen Blöcke allein wesentlich von jenen jüngern unterscheiden, fassen wir das Gesammtbild dieser im bunten Wechsel durcheinandergreifenden, flachen, bald mulden-, bald sattelförmig gekrümmten, nach allen Seiten hin scharf auskeilenden, nahe horizontalen Lager verschieden gefärbten und verschieden gekörnten Sandes, diese ebenso geformten Thon- und Mergelschichten mit ihren nesterförmigen, jedesmal abgesonderten Lagern von Bernstein und Braunkohle, in einen Blick zusammen, sehen wir unter jenen Lagern die merkwürdige Sandbank mit Austern und Echiniten, die nur an Ort und Stelle gelebt haben können, und diese wieder auf Bernstein und Kohle führenden Schichten liegen: so wird es klar, daß diese Ablagerung nur der Thätigkeit eines nicht unbedeutenden Stromes im Bereiche seiner Meeresmündung ihren Ursprung verdanken könne. Ja, jener Strom muß seinen regelmäßigen Wechsel von Hoch- und Tiefwasser gehabt haben, denn nur bei jenem konnte er in seinen Strudeln die Bernsteinmassen, die er aus dem Boden der von ihm durchströmten Waldungen ausgewaschen, so sichten und sondern, wie sie heute noch an den Stellen geschichtet und gesondert liegen, an welchen jene Strudel zur Ruhe kamen; nur während seines tieferen Standes konnte er die Massen feineren Sandes und lettigen Schlammes mit Baumtrümmern vermischt in weiter ausgehenden Strecken seiner Mündung niederlegen.

Nur der verhältnißmäßig ruhige Transport des Bernsteins durch Strom-fluthen macht es erklärlich, daß der Bernstein jener Nester so oft noch ganz die Formen hat, die er nur an und in den Bäumen erhalten konnte, daß abgerollte Geschiebe desselben hier so selten sind, und die scharfkantigen Trümmer zerbrochener Stücke nicht selten in demselben Neste nahe bei einander liegend gefunden werden." Daß noch heute ähnliche Verhältnisse obwalten, beweist ein Strom von Neuseeland, den Cook am 10. November 1769 auffand. „Am folgenden Tage", heißt es in dem Tagebuch der Reise, „ging ich mit Herrn Banks und den andern Reisenden in beiden Booten nach dem Lande hin, um einen großen Fluß in Augenschein zu nehmen, der sich in den obern Theil der Bai ergießt. Wir ruderten ungefähr 4 bis 5 Meilen weit hinauf und hätten noch viel weiter hinauf gelangen können, wenn das Wetter günstig gewesen wäre. In angezeigter Entfernung von der See war er breiter, als an der Mündung, und durch kleine flache Eilande in viele Arme zertheilt. Die Eilande sind mit einer Art Bäume bewachsen und stehen zur Fluthzeit unter Wasser. Von diesen Bäumen schwitzt eine zähe klebrige Substanz aus, die dem Harze sehr ähnlich ist. Wir hatten dergleichen in Klumpen vorher am Seestrande liegen sehen und erfuhren jetzt erst, da wir es an den Bäumen sahen, woher dasselbe kam. Wir landeten .... und stiegen alsdann auf die Berge und mich dünkte, daß ich in der Ferne die Quelle des Stromes erblickte. Die beiderseitigen Ufer desselben waren sowohl als die Eilande, welche in der Nähe lagen, mit der obengedachten Gattung Bäume (Dammara-Fichten) bewachsen und auf den Sandbänken gab es einen Ueberfluß an Meerschnecken und Schalenfischen, an mehreren Stellen fanden wir Felsenaustern."

Vielleicht wird das genauere Studium der verschiedenen Braunkohlenlager Europas auf mehrere Strommündungen jener alten Zeit hinweisen; andre Lager mögen im Meere abgesetzt worden sein; andere wieder alten Torfbildungen ihren Ursprung verdanken. Abgeschlossen aber wurde das damalige Leben durch eine plötzlich eintretende Eiszeit, die wohl ihren Grund in einer Veränderung der Sonnen-Atmosphäre gehabt haben mag. Damals wurden auch die Mammuthe und Rhinocerosse vom Eise umhüllt, die wir heute in Sibirien antreffen. Die Gebirge vergletscherten, beim Frieren der Meere senkten sich die salzreichen Schichten und bildeten sich zu Steinsalz um, in dem man nicht selten größere und kleinere Seethiere eingeschlossen findet. Da indeß in ver-

schiedenen geologischen Formationen Steinschläge angetroffen werden, so mögen vor dieser schon mehrere Eiszeiten stattgefunden haben. „Wie lange aber auch der Zustand gedauert haben mag, in welchem die Erdoberfläche durch die (letzte) Eiskatastrophe versetzt wurde, die Gegenden der Erde, welche heute das südliche Ostseeufer bilden, können sich in dieser Zeit noch nicht bis über den Spiegel des Meeres gehoben haben, es ist sogar wahrscheinlich, daß die silurischen und devonischen Schichten Kurlands und Lieflands damals einer Senkung anheimfielen, die es allein erklärlich macht, daß sie von den Ablagerungen des Kreidemeeres frei bleiben konnten und doch, wie die übrigen ihnen benachbarten Striche, von dem Diluvialschleier der erratischen Blöcke bedeckt werden konnten. Denn dieses kann nur durch die Eismassen veranlaßt sein, welche die wieder erwachten Polarströmungen des alten wieder aufthauenden Meeres nunmehr als früher unerhörte Gäste aus den Regionen des Nordens bringen konnten."

„Erfolgte nun aber, wie es wahrscheinlich ist, das Wiederaufglühen der Sonne ebenso plötzlich als ihr Erlöschen, so lag in dem damit verbundenen raschen Aufthauen der den festen Boden bedeckenden früher ungewöhnlichen Schneemassen der Grund, warum sich mit den ersten Ankömmlingen der erratischen Blöcke ungewöhnliche Schutt- und Geschiebemassen mischen mußten, die von den alten Wasserläufen herbeigeschafft wurden." Durch Hebungen secularer Natur läßt der Verfasser unsre Gegenden über das Meeres-Niveau emporsteigen und schließt hiemit das von uns nur kurz skizzirte lebensfrische Naturgemälde.

Der zweite Theil der Arbeit handelt von den verschiedenen Arten des Bernsteins, von den Gräbereien und Fischereien desselben und von seiner Bearbeitung. Beachtenswerth ist z. B. folgende Stelle: „Spuren von derartigen Gräbereien, über deren Alter ich keine historische Mittheilung habe auffinden können, glaube ich auf dem Fuße der frischen Nehrung aufgefunden zu haben. Dort finden sich etwa eine Meile östlich von Kahlberg zwischen den bewaldeten niedrigen Hügeln, die als Dünen nicht können betrachtet werden, eigenthümliche trichterförmige, stets an einer Seite offene Wälle von fast 15—20 Fuß Höhe, bisweilen zu wurmförmig in einander durchschlungenen Systemen vereinigt. Die Wände dieser Wälle sind berast, aber nicht immer bewaldet, und können nicht leicht auf die Wirkung einer natürlichen Kraft zurückgeführt werden. Wahrscheinlich ist es, daß sie bei der Ausbeu-

tung eines zufällig entdeckten sehr reichen Bernsteinlagers vielleicht in sehr früher Zeit entstanden."

Im dritten Abschnitte wird der Bernstein in seiner volkswirthschaftlichen Beziehung behandelt. Die ältesten Nachrichten über den Bernstein, namentlich diejenigen, die uns Tacitus giebt, werden beleuchtet. „Ihnen selbst dient er zu keinem Gebrauche; roh wird er aufgelesen, ungeformt vertrieben und den Preis dafür nehmen sie mit Verwunderung. Daß er jedoch ein Baumsaft sei, erkennt man leicht, weil gewisse kriechende und geflügelte Gethiere häufig daraus hervorleuchten, die durch Flüssigkeit bedeckt, bald durch Hartwerden der Materie eingeschlossen werden." Etwa ums Jahr 500 senden die Aestyer dem Gothenkönige Theodorich Bernstein als Ehrengeschenk und erhalten von ihm eine große Zahl goldner Münzen — vielleicht dieselben, die man im Jahre 1822 in der Nähe von Braunsberg auf der Feldflur des Dorfes Klein-Tromp auffand*). Nach langer Pause erhalten wir nach Unterwerfung der alten Preußen durch den Orden wieder Nachrichten über den Bernstein, die von dem Verfasser in einem übersichtlichen Bilde zusammengestellt werden.

Wir lassen diesem Berichte über die inhaltreiche Arbeit des Herrn Dr. Thomas keine besondre Kritik folgen und würden hiemit schließen, wenn es uns nicht nöthig schiene, noch auf eine frühere, im Jahre 1847 in den N. Pr. Prov.-Blättern veröffentlichte Arbeit desselben Verfassers hinzuweisen, die den Titel führt: „Die Bernsteinformation des Samlandes. Von K. Thomas." Beide Arbeiten gehören wesentlich zusammen. Während er dort mit allen ihm zu Gebote stehenden Thatsachen zu beweisen sucht, 1) daß die Bernsteinformation eine sehr alte sei, die nicht in die Neuzeit hineinrage, 2) daß die Braunkohle sammt ihren Holzresten und Coniferen-Zapfen mit dem Bernstein zusammen gehöre, und daß Beide aus denselben Wäldern stammen; so nimmt er hier diese Sätze der Hauptsache nach als erwiesen an und nutzt sie, um sein geognostisches Gebäude darauf zu gründen.

G.

*) S. oben S. 413. D. Red.

Den geehrten Herren Mitarbeitern.

Um gefällige Angabe von Druckfehlern, besonders in eignen Abhandlungen, wird ergebenst gebeten.

Bei Separatabzügen (die Zahl der Exemplare darf nicht 100 übersteigen) werden Satz und Druck für den Bogen

1. wenn die Columne umbrochen werden muß, mit . . 1 Thlr. 5 Sgr.
2. wenn die Columne nicht umbrochen werden darf, jedoch andere Seitenzahlen eingesetzt und die der Abhandlung fremdartigen Theile herausgenommen werden sollen, mit . . . . — „ 25 „
3. wenn der Bogen ganz unverändert abgezogen werden kann, nur die Kosten des Papiers berechnet.
4. ein weißer mit gedrucktem Titel versehener Umschlag kostet . . . . 1 „ 10 „

Auch das Heften der Separatabdrücke, mag es nun mit einfachem Rücken oder feinem farbigen Umschlage beliebt werden, wird zu billigem Preise besorgt.

Wir bitten, auf dem Manuscript die Zahl und die Art der gewünschten Separatabdrücke bemerken zu wollen und zugleich den Ort, wohin die Separatabdrücke von der Druckerei zu schicken oder durch die Post, auf Kosten der Empfänger, zu befördern sind.

Bei musikalischen Beilagen wird

1. für ½ Bogen die Lithographie eine Seite desselben mit 1 Thlr. 20 Sgr. und der Druck von Hundert mit . . . . — „ 8 „
2. für 1 Bogen dieselbe Lithographie mit . . . . 3 „ 10 „ und der Druck pro Hundert mit . . . . — „ 10 „

berechnet. Der Druck eines Viertelbogens würde verhältnißmäßig zu theuer sein, und wir werden daher, falls jemand das zu empfangende Honorar (8 Thlr. für den Bogen) zu Notenbeilagen bestimmen sollte, mehrere solcher Aufträge zu verbinden suchen, damit die Kosten vermindert werden.

Das Rieß Papier kostet:

1. von einer Qualität, wie das Papier der Prov. Blätter . . . . 2 Thlr. — Sgr. — Pf
2. Median fein Druckpapier, wie das zu den Noten im ersten Bande verwandte . . . . . 3 „ — „ — „
3. Druckvelin der Bogen . . . . — „ — „ — „

Inhalt.

Angelegenheit der Gesellschaft Prussia.

788. Königsberg. Gedicht von Dr. Sauter. Aus dem Gratulationsschreiben der Lehrer der städtischen höheren Töchterschule an den Magistrat zum 600jährigen Stadt-Jubiläum.

789. Poetische Erzählungen von F. W. Kampitz. Danzig 1820.

790. Kurzer Katechismus für deutsche Soldaten nebst einem Anhang von Liedern. Von E. M. Arndt. 1812.

Durch oben stehende Nummern ist die Büchersammlung der Prussia, die zum größern Theil aus Geschenken besteht und die kleinsten Gelegenheitsschriften gern aufnimmt, namentlich vermehrt worden.

Titel und Inhalts-Verzeichniß des XII. Bandes werden im Januarhefte geliefert werden.

Die Redaktion.


3 2044 106 226 293

